Exeg. 1353 q (II,4

Script. IV
118

Exeg. 1353 ⁹⁄ (II, 4

Script. IV
118

Die

Heilige Schri

erklärt nach dem

buchſtäblichen und geiſtl. Ve

aus den heiligen Vä

und andern bewährten Schriftſtelle

von

Herrn le MAISTRE

Prieſter ꝛc.

nach der neueſten franzöſ

überſe

durch einige Bened

Mit Noten

Des neuen B

Joh

Im Ve

Die
Heilige Schrift
erklärt nach dem
buchſtäblichen und geiſtl. Verſtande
aus den heiligen Vätern
und andern bewährten Schriftſtellern der Kirche
von
Herrn le MAISTRE de SACY,
Prieſter 2c.
nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe
überſetzt
durch einige Benediktiner in Banz.
Mit Noten und Beylagen.

Des neuen Bundes vierter Band.

Johannes I–XII.

-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Augsburg, 1795.
Im Verlage der Joſeph-Wolffiſchen Buchhandlung,

Td 1701454

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Avertiſſement.

Da der Commentar über das Evangelium des heiligen Johannes ſich nicht wohl in einen einzigen Band bringen läßt, ſo iſt man abermal genöthiget, eine Abtheilung zu machen. Dieſe wiſſen wir nicht ſchicklicher anzubringen, als nach dem XII. Hauptſtücke; und alſo läuft in dieſem Bande die evangeliſche Geſchichte fort bis zum letzten Abendmahle des Herrn, welches im XIII. Hauptſtück beſchrieben wird, und wegen der Verbindung mit der letzten Abſchiedsrede des Heilands ſich nicht wohl von derſelben trennen läßt. Die übrigen neun Hauptſtücke dieſes Evangeliſten mit der Harmonie der vier Evangelien werden hernach den fünften Band des neuen Bundes, worauf die Herren Beſitzer dieſes Commentars nicht lange mehr zu warten haben, ausmachen. Banz den 5. April. 1795.

Inhalt
des vierten Bandes.

1. Vorrede über den heiligen Evangeliſten Johannes. Seite 1
2. Evangelium nach dem Aufſatz des heiligen Johannes, bis zum XIII. Kapitel oder letzten Abendmahl ausſchlüßig. 5

Summarien der Hauptſtücke.

I. Hauptſt. Gottheit des Wortes. Sendung des heiligen Täufers Johannes. Zeugniß deſſelben für Jeſum Chriſtum. Andreas und Petrus, Philippus und Nathanael fangen bereits an, Jeſu anzuhangen. 5
II. H. Hochzeit zu Kana. Waſſer wird in Wein verwandelt. Käufer und Verkäufer werden aus dem Tempel getrieben. Jeſus ſagt ſeine Auferſtehung vor. Viele glauben an ihn. 45
III. H. Nikodemus kommt zu Jeſu. Jeſus unterrichtet ihn. Die Jünger Johannis und Jeſu entzweyen ſich. Johannes weiſet ſeine Jünger zurecht. 55

IV.

IV. H. Jeſu Geſpräch mit der Samariterinn. Antwort an ſeine Jünger bey dieſer Gelegenheit. Glaube der Samariter. Jeſus heilet den Sohn eines königlichen Beamten zu Kapharnaum. Seite 159

V. H. Der Kranke am Schwemmteiche beym Schafthor zu Jeruſalem wird geheilt. Die Juden murren darüber. Jeſus unterrichtet ſie bey dieſer Gelegenheit. 210

VI. H. Vermehrung der fünf Brode. Jeſus geht über das Meer. Jeſu Geſpräch über das Himmelbrod. Des Juda Verrätherey wird von Jeſu vorher geſagt. 260

VII. H. Jeſus geht in der Stille nach Jeruſalem auf das Laubhüttenfeſt: unterrichtet daſelbſt das Volk: verkündiget ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Vergebliche Verſuche, ihn gefangen zu nehmen. Nikodemus nimmt ſich ſeiner an. 336

VIII. H. Jeſu Chriſto wird eine Ehebrecherinn vorgeführt. Sein Geſpräch mit den Juden. Jeſus erklärt ſich für das Licht der Welt, und giebt Gott für ſeinen Vater an; verweiſet den Juden ihre Abſicht, ihn zu tödten; und behauptet, er ſey ſchon vor Abraham geweſen. 384

IX. H. Ein Blindgebohrner wird von Jeſu geheilt. Gerichtliche Unterſuchung dieſes Wunders. Der Geheilte wird aus der Synagoge geſtoßen. Jeſus unterrichtet ihn. Seite 444

X. H. Jeſus nennet ſich die Thür des Schafſtalles und den guten Hirten, der ſein Leben für ſeine Schafe giebt: beweiſet ſeine Sendung und ſeine Gottheit durch ſeine Werke. 479

XI. H. Tod des Lazarus. Der Martha Geſpräch mit Jeſu. Erweckung des Lazarus. Die Juden wollen Jeſum fangen. Kaiphas prophezeyet. 516

XII. H. Maria ſalbet die Füße Jeſu. Judas murret. Die Juden wollen auch den Lazarus aus dem Wege räumen. Jeſu Einzug in Jeruſalem. Gewiſſe Heiden verlangen bey dieſer Gelegenheit Jeſum zu ſehen. Rede Jeſu hiebey. Unglaube der Juden. Erſtickter Glaube durch Furcht. 558

Vor=

Vorrede des Verfaſſers
über
den heiligen Johannes.

Der heilige Johannes, Bruder Jakobs des ältern, war ein Sohn des Zebedäus und der Salome aus Bethſaida, einem Flecken in Galiläa (a). Er erwarb ſich ſein Brod wie ſein Vater mit Fiſchen, da ihn indeß Jeſus Chriſtus zu einem weit erhabnern Amte berief, und ihn zum Menſchen-Fiſcher, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, machte; d. i. zu einem Prediger des Evangeliums, zu einem Apoſtel und Evangeliſten. Fürwahr ein göttliches Amt! bey dem er ſich beſtreben ſollte, Sünder auf eine geheimnißvolle Weiſe zu fangen, und an der Bekehrung ſo vieler im Abgrunde des Laſters verſenkter Menſchen zu arbeiten (b). Sobald ihn der Heiland

(a) Matth. IV. 21.

(b) Chryſoſt. in Joan. hom. 1. Hieron. de ſcriptor. Eccleſ. c. 19.

land mit jener allmächtigen Stimme, die einſt die Todten ſelbſten hören werden, berief, verließ er auf der Stelle ſein Netz, ſeinen Nachen, und ſeinen Vater, um dieſem armen Gott-Menſchen, der ihn zur evangeliſchen Armuth einlud, und durch ſein eignes Beyſpiel der Erſte vorangieng, nachzufolgen. Als ihn Jeſus zum Apoſtolat erhob, gab er ihm den Namen *Boanerges*, Donnerkind, als wollte er dadurch ausdrücken, Johannes würde einſt die Poſaune der Wahrheit in der ganzen Welt erſchallen laſſen, und dadurch den ganzen Erdboden gleichſam erſchüttern, um ihn dem anbethenswürdigen Joche des Herrn unterwürfig zu machen. Vermuthlich wollte der Sohn Gottes mit dieſem Namen auf folgende Stelle des Propheten anſpielen: **In kurzer Zeit, ſpricht der Herr der Heerſchaaren, werde ich Himmel und Erde, das Meer und die Wüſte erſchüttern** (c). Das, ſagt der heil. Hieronymus, iſt zu verſtehen von der wunderbaren Veränderung, welche die Predigt des Evangeliums in der Welt hervorgebracht hat (d). Obſchon aber dieſer Name (Donnerkind) auch dem heiligen Jakob beygelegt wurde, ſo ſcheint er doch dem heil. Johannes ganz beſonders eigen zu ſeyn; denn ſeine Apokalypſe und ſein Evangelium gleichen einem Donner, ſagt der heil. Epiphanius (e), der oben von den Wolken herab gehört wird; in ſolche Erhabenheit, in ſolche Stärke iſt die darinn enthaltene Wahrheit eingekleidet, welche er von der Gottheit Jeſu Chriſti ohne Unterlaß noch täglich auf Erden verkündiget.

Es

(c) Agg. II. 7. (d) Hieron in hunc loc.
(e) Epiph. hæreſ. 73. c. 7.

Es iſt außer allem Zweifel, daß Jeſus gegen Johannes eine ganz beſondere Affection äußerte; denn er ſelbſt ſpricht von ſich, ohne ſich zu nennen: Der Jünger, den Jeſus liebte (f). Nun zeichnete ihn aber Jeſus nach Meinung des heil. Auguſtin (g) darum ſo aus, um den erhabenen Wahrheiten, die er einſt in dem Evangelium bekräftigen ſollte, ein deſto größeres Gewicht beyzulegen, oder auch ſeine ganz ſonderbare Liebe gegen die unbefleckte Reinigkeit ſeines Jüngers, in der er von ſeiner Kindheit an, ohne ſich zu verehlichen, gelebt hatte, zu bezeugen. Bey allen Gelegenheiten, wo Jeſus nur einige aus ſeinen Apoſteln zu Zeugen der Wunder, die er in Geheim thun wollte, wählte, war Johannes immer einer von den Dreyen, die der Heiland mit ſeinem vorzüglichen Zutrauen beehrte. Z. B. bey der Erweckung der Tochter des Jairus, bey ſeiner eignen Verklärung, im Garten am Olivenberge, wo er jene geheimnißvolle Todesangſt, die ſeinem Leiden unmittelbar vorher gieng, für uns ausſtehen wollte (h).

Dieſe vorzügliche Liebe gegen Johannes legte Jeſus ganz ſonderbar an den Tag bey dem letzten Abendmahle, wo er ihn ſogar auf ſeinem Buſen ruhen ließ. Der heilige Johannes ſelbſt wiederholet dieſen Umſtand mehrmalen, ſo daß es ſcheint, der heilige Geiſt wolle uns ganz beſonders aufmerk-

---

(f) Joan. XIII. 23. XIX. 26. XXI. 20.

(g) Auguſtin. in Joan. homil. 119. p. 225.

(h) Nil. l. 2. ep. 171. p. 106. Aug in Joan. hom. 124. p. 235. Idem de virgin. c. 49. Hieron. in Iſai. LVI. 4.

ſam darauf machen (i). Auch die heiligen Väter ſahen dieſe dem Liebesjünger von Jeſu bezeigte Gunſt als die Quelle jener himmliſchen Offenbarungen an, die er gleichſam aus Gottes Schooſe ſelbſten ſchöpfte. Voll Erkenntniß auch der tiefſten Geheimniße, die bis dahin in dem Heiligthum der Gottheit verborgen lagen, goß er dieſe hernach mit einer heiligen Verſchwendung, ſonderbar durch ſeine Apokalypſe und ſein Evangelium, unter alle Völker aus. Dieſer wahre Liebhaber der göttlichen Brüſte des Wortes, ſagt der heilige Gregorius von Nyſſa, hielt ſein Herz wie einen geiſtlichen Schwamm an dieſe Lebensquelle, und nachdem es unausſprechlich angefüllet war, ergoß ſich ſein Ueberfluß auch unter andre. Der heilige Ambroſius behauptet ohne Bedenken, nie habe ein Menſch Gottes Majeſtät mit ſo erhabener Einſicht der Weisheit beſchauet, nie ſie mit ſo erhabenen Worten zu erkennen gegeben, als dieſer Apoſtel (k).

Nichts aber kommt der Ehre bey, die ihm der Sohn Gottes noch am Kreuze bewies, da er ihm die seligſte Jungfrau zur Mutter gab, ihn aber ſelbſten dieſer zum Sohne, ihr, die wahrhaft Mutter Gottes war; und ſo wurde nach den heil. Vätern eine jungfräuliche Mutter einem jungfräulichen Apoſtel anvertrauet (l). Von dieſem Augenblicke an

(i) Luc. VIII. 51. Matth. XVII. 1. XXVI. 37. Joan. XIII. 23. 25. XXI. 20.

(k) Greg. Nyſ. in Cant. hom. 1. circ. fin. Aug. in Pſ. CXLI. pag. 684. col. 2. In Joann. homil. 18. init. Paulin. ep. 24. init. Hieron. in Matth. præf. Ambr. in Luc præf.

(l) Hieron. adverſ. Jovin. l. 1. t. 1. p. 480. Paulin ep. 43. p. 386. Aug. in Joan. hom. 119 p. 225.

an hielt er ſich verbunden, ihr alle Bedürfniſſe zu verſchaffen, als einer Perſon, die ihm von dem Heilande ſelbſten übergeben war. Er lebte mit ihr, und verehrte an dieſer Mutter des Sohnes Gottes jene Fülle der Gnade, welche der Engel ſelbſt, der ihr die Menſchwerdung verkündigte, an ihr verehrte. Daher, ſagt der heilige Ambroſius, hat man ſich nicht zu verwundern, daß dieſer Apoſtel weit erhabener als andre Evangeliſten von den Geheimniſſen ſpricht; denn er hatte diejenige immer bey ſich, in welcher wie in einem Heiligthume alle himmliſche Schätze verſchloſſen waren: *Non miror, præ cæteris locutum myſteria divina, cui præſto erat aula coeleſtium ſacramentorum* (m).

Wir reden hier blos von ſeinem Evangelium, in dem er ſich, ſagt der heil. Hieronymus (n), durch den Flug ſeines Geiſtes auf einmal bis zum Himmel erhebt. Er ſchrieb es zu Epheſus nach ſeiner Rückkehre von Patmos, wohin ihn Domitian ins Elend verwieſen hatte. Viele Ketzer, als Cerinthus, Ebion, hatten ihre giftige Lehre wider die Wahrheit des Glaubens ſchon allenthalben ausgebreitet, und Jeſu Chriſto die Gottheit abgeläugnet. Daher kamen ſeine eigne Jünger, ein großer Theil der Biſchöfe Aſiens, und alle Gläubige der benachbarten Provinzen, und bathen ihn inſtändig, er möchte doch durch ſein Evangelium die Gottheit Jeſu Chriſti wider ihre Lügen behaupten (o). Doch wollte

 ſeine

(m) Ambroſ. de initiandis virg. c. 7.

(n) Hieron. in Matth. præf.

(o) Jrenæus. l. 3. c. 1. et 11. Sulpit. l. 3. p. 149. Hieron. de Scriptor. Eccl. c. 9. apud Euſeb. l. 6. c. 4.

ſeine tiefe Demuth und ſeine Ehrfurcht gegen die Geheimniſſe, von denen er ſchreiben ſollte, es ihm nicht erlauben, in ihre Bitte zu willigen; der Geiſt Gottes ſelbſt, ſagt ein heiliger Schrifterklärer (p), mußte ihn treiben, daß er endlich den Widerſtand ſeines Willens — nach drey ſchon vorhandenen Evangelien noch ein Viertes zu ſchreiben — beſiegte. Er gehorchte alſo, welches wohl zu merken iſt, der ganzen Kirche, und dem Triebe des heiligen Geiſtes, der ihn zu ſchreiben anhielt; fieng auch nicht eher an zu ſchreiben, als nach öffentlichen Gebethern und Faſten, die er dazu angeordnet hatte. Nach Zeugniß des heil. Hieronymus, kam er, als er ſein Evangelium mit dieſen Wunderworten anfieng: **Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort** ꝛc. gleichſam aus einer Entzückung heraus, wo ihm Gott durch die Gabe der Offenbarung, ſo zu ſagen, ſich ſelbſten mittheilte. *Revelatione ſaturatus.*

Da es nicht nöthig war, beſonders zu beſchreiben, was Jeſus als Menſch gethan hatte; denn dieſe Wahrheiten hatten die übrigen Evangeliſten ſchon bekräftiget; ſo merkt man auch, daß er weniger Rückſicht darauf macht. Er erhebt ſich nach dem Ausdruck der Väter ſogleich über die Wolken, über die himmliſchen Mächte, und über alle Engel, um dort das Wort zu entdecken. Wie es ſcheint, ſagt Epiphanius, wollte er durch dieſen ſo erhabenen Eingang ſeines Evangeliums den Cerinthus und Ebion nebſt ihren Anhängern angreifen, und ſich beſtreben, ſie zu dem Wege der Wahrheit zurück zu rufen;

(p) Epiph. hæreſ. 15. c. 12. Hier. ib.

rufen; nicht anders als ſchrie er mit lauter Stimme: wohin ihr Unglückſeligen? wohin? Warum laufet ihr eurem Untergange zu? Welchem Sturze ſetzet ihr euch nicht aus? Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus iſt nach dem Fleiſche gebohren. Wir bekennen es eben ſo, wie ihr; denn niemand zweifelt daran, daß das Wort Fleiſch geworden ſey. Denket aber darum nicht, daß es erſt ſeit der Zeit, da es Menſch ward, angefangen habe zu ſeyn. Denket nicht, es habe vor dem, ehe es aus Maria gebohren war, keine Exiſtenz gehabt; ſo wie wir erſt dann anfangen zu ſeyn, wenn wir aus dem Schooſe unſrer Mutter gehen. So iſt es nicht mit dem Worte: dieſes war im Anfange, d. i. vor allen Zeiten; denn es war Gott und Gottes Sohn von Ewigkeit her (q).

Das iſt eine Philoſophie, ſagt der heilige Chryſoſtomus, welche die falſche Theologie der Heiden weit übertrifft. Denn dieſe mißt die Gottheit nach den Zeiten ab, und ſtellt den Völkern alte und neue Götter vor, nach den verſchiedenen Begriffen, die ſich ihre Einbildungskraft davon gemacht hat. Die Religion Jeſu Chriſti hingegen, welche uns ſein Liebesjünger in ſeinem Evangelium vorträgt, hat weit mehr Grund und Anſehen. Der Gott, den ſie uns vorſtellet, iſt über alle Dinge, und war vor allen Zeiten, verdient mithin alle Ehrfurcht, alle Aufmerkſamkeit derjenigen, welche ſich dazu bekennen. Wenn ein Großer, der des Fürſten Zutrauen hat, in ſeinem Namen mit uns redet, ſo ſind wir aufmerkſam auf alles, was er ſagt, und geben uns beſondere Mühe und Fleiß, ihn zu hören;

(q) Epiph. ib. Ambr. in Luc. præf.

und wie? wir ſollten laß und gleichgültig die unausſprechlichen Geheimniße anhören, welche der vielgeliebte Apoſtel aus dem Buſen ſeines göttlichen Lehrers geſchöpfet, und gleichſam vom Himmel herab zu uns gebracht hat? Denn dorthin ſchwung ſich ſein Geiſt, um von Gott ſelbſten zu lernen, was er den Menſchen vortragen ſollte. Allein dieſe Geheimniße ſind ſehr tief, ſie ſind ſchwer zu durchdringen; daher iſt nöthig, mehr als jemals die heiligen Väter und bewährteſten Kirchenlehrer ſorgfältig zu Rathe zu ziehen; damit man mit dieſen dunkeln Stellen, wenn man ſie den Gläubigen vorträgt, ſo lange als möglich keinen andern Sinn verbinde, als den, welchen ihnen die hl. Väter ſelbſten in der Kirche gegeben haben. Bey dieſer Erklärung hat man vorzüglich die heiligen Chryſoſtomus und Cyrillus gebraucht, als welche bey den ſchwereſten und dunkelſten Stellen dieſes Evangeliums den buchſtäblichen Sinn beſſer zu erreichen ſcheinen. Jedoch ließ man auch die ſchönen Anmerkungen des heiligen Auguſtin nicht unbenutzet.

Der heil. Johannes ſchrieb ſein Evangelium in einem ſchon hohen Alter; denn er hatte nach dem heil. Epiphanius ſchon über neunzig Jahre (r). Daß er es in griechiſcher Sprache geſchrieben habe, iſt ganz unbezweifelt; ja der heil. Dionyſius von Alexandria findet eine beſondere Reinig- und Zierlichkeit dieſer Sprache darinnen; hiezu kommt noch die erhabene Einfalt, welche der Sprache des heiligen Geiſtes eigen iſt. Man behauptet, das von Johannes eigen-

(r) Apud Euſeb. l. 7. c. 25. p. 276. Chronic. Alexandr. p. 518. 594. cf. Chryſoſt. in Epiſt. ad hebr. hom. 26. p. 917. Euſeb. ut ſupr. p. 275.

eigenhändig geſchriebene Original habe man zu Epheſus noch im VII. Jahrhundert gezeigt, wo es mit vieler Verehrung aufbewahrt wurde. Der heilige Johannes lebte bis zur Regierung des Trajans, und ſtarb endlich, wie einige wollen, in einem Alter von mehr als hundert Jahren. Er wurde daſelbſt nahe an der Stadt begraben, wo man ſein Grab noch lange Zeit hernach beſuchte.

(*) Nebſt den oben benannten Ketzern ſchrieb Johannes auch wider die Johannesjünger, eine Secte, welche Herr Profeſſor Norberg entdecket hat. Sie hatten auch die Namen Mendäer, Zabier, Täufer, Baptiſten und Hemerobaptiſten. Sie erhoben Johannes den Täufer über Jeſum, nannten ihn Licht ꝛc. worüber man des Herrn Profeſſors Abhandlung: De Religione et lingua Sabæorum, welche in den Commentationibus der Göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften per annum 1780. zu finden iſt, leſen kann. Einige Spur von ihnen findet man auch in der heil. Schrift. So leſen wir, daß Apollo aus Alexandrien in Aegypten nach Epheſus kommt, und dort lehrt, der aber nichts weiß als von der Taufe Johannis, und von Aquilas und Priſcilla völliger unterrichtet wird. (Act. XVIII. 24. 25.) Bald darauf findet auch Paulus zwölf bloße Johannisjünger zu Epheſus, die er belehrt, und von neuem auf Chriſti Namen taufen läßt. Dieſe ſind zum Chriſtenthume bekehrt worden, viele blieben aber unbekehrt, und man will behaupten, es gebe deren noch heut zu Tage im Orient. Daß ſie unter ihre eigne Irrthümer auch gnoſtiſche Grundſätze mit einmiſchten, läßt ſich daraus ſchließen, weil ſie ſo viele gnoſtiſche Ausdrücke gebrauchten, als da ſind Licht, Feuer, Gewand des Leibes ꝛc. die ſo ganz gnoſtiſchen Gepräges ſind.

Die Irrthümer der Gnoſtiker liefen überhaupt darauf hinaus, daß, weil ſie nicht begreifen konnten, wie eine Welt, in der moraliſches und phyſikaliſches Uebel (Sünde und Schmerz) iſt, das Werk eines vollkommen guten, allmächtigen, und alle Folgen vorherſehenden Gottes ſey — ſie ſich einen Werkmeiſter oder Schöpfer der Welt, den ſie Demiurgus nannten, einbildeten, der von dem höchſten Gott verſchieden, und durch eine lange Reihe immer ausartender und immer ſchlechter werdenden Geſchlechter, die ſie Aeonen nannten, von ihm abgeſtammt ſeyn ſollte. Der Demiurgus war nach ihrer Meinung der Gott der Iſraeliten, auf deſſen Befehl Moyſes ſein Geſetz geſchrieben hatte. Zwiſchen dieſem Demiurgus aber und dem vollkommenen, unkennbaren, in heiliger ewiger Nacht verborgenen höchſten Gott, war eine lange Kette oder Geſchlecht von erſt höhern, und dann immer niedrigern Aeonen, die mehr als unſre Engel, und noch viel mehr als die Götter der Heiden waren. Dieſen Aeonen gaben ſie von ihren Wirkungen und Verhältniſſen die Namen: der **Eingebohrne**, das **Wort**, das **Licht**, das **Leben**, und noch viele andre dergleichen. Nach verſchiedenen Secten der Gnoſtiker wurden ſie auch in verſchiedenen Rang und Ordnung geſetzt. Sie wohnten mit Gott in dem höchſten und reinſten Himmel, den dieſe wunderliche Weltweisheit mit dem Namen πλήρωμα: **Völle** oder **Fülle**, belegte. So theilten ſie gleichſam Gott; und jede Wohlthat, die er den Menſchen erzeigt hatte, gab Gelegenheit, eine neue Perſon oder Aeon zu dichten. Auch **Chriſtus** war einer dieſer Aeonen, der Jeſum eine Zeitlang begleitet, und ſich mit ihm vereinigt hatte: er fuhr bey ſeiner Taufe auf ihn, und verließ ihn vor ſeinen Leiden. Dieſen Unſinn nun hatte Johannes zu beſtreiten. Er macht daher im Anfang ſeines Evangeliums kurze Ge-

genſätze, und zeichnet ſolche Wunder und Reden Jeſu in ihrem ganzen Zuſammenhange auf, welche dieſe Gegenſätze beſtättigen. Er behält ſo viel als möglich iſt, ihre Ausdrücke bey, und zeigt, daß alles, was ſie verſchiedenen Aeonen beylegen, in der Perſon Jeſu Chriſti zuſammen fließe. Unter (Λογοσ) Wort, verſteht er die höhere und göttliche Natur, die ſich mit dem Menſchen Jeſu perſönlich verbunden hat, und nach ſeinem Ausdrucke Fleiſch geworden iſt. Dieſes Wort ſetzten einige Gnoſtiker über alle Aeonen, und dem höchſten Gott an die Seite: Cerinthus hingegen ließ von Gott den eingebohrnen Sohn, und von dieſem erſt das Wort abſtammen. *Initium quidem eſſe monogenem*: Logon *autem verum filium Unigeniti.* Irenæus contr. hæreſ. l. 3. c. 11.

Wer die Sätze der Gnoſtiker ausführlicher kennen lernen will, und die Art, wie ſie Johannes widerleget, der leſe Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. part. II. p. 1144. ſeq. Daß die gnoſtiſche Philoſophie nicht im Chriſtenthume entſtanden, ſondern ſchon lange vorher in Orient geweſen ſey, läßt ſich durch Facta beweiſen, indem ſich ſchon die 70 Dollmetſcher gegen ſie wehrten. Doch nahmen ſie in der Folge auch neue Lehren an, nach den Umſtänden der Zeit, z. B. von Chriſto.

Da Johannes die drey übrigen Evangeliſten ſchon geleſen, und die Wahrheit ihrer Geſchichte anerkannt hatte; ſo konnte er in vielen Stücken kürzer ſeyn als ſie. Darum aber widerſpricht er ihnen eben nicht, ſondern ſetzet zum voraus, man wiſſe ſchon das mehrere aus ihnen. Dieſe Art zu erzählen muß man bey Johannes ſonderbar in Acht nehmen; ſonſt verſteht man ihn nicht. Wo er mit andern einerley

Geſchichte erzählet, will er nicht abſchreiben, ſondern abkürzen; und dabey, wenn ſein Gedächtniß ſie ihm eben darbringt, aufklärende Zuſätze machen.

Griechiſch ſchreibt Johannes beſſer als Matthäus und Markus; das mag daher kommen, weil er ſpäter ſchrieb als ſie, ſich lange zu Epheſus aufhielt, und alſo ſich eine größere Fertigkeit in dieſer Sprache erwerben konnte. Soviel hielt ich für nöthig der Vorrede noch beyzuſetzen, um das Evangelium des heiligen Johannes beſſer verſtehen zu können.

Das

Bayerische Staatsbibliothek München

Das heilige Evangelium Jeſu Chriſti nach dem Aufſatz des heil. Johannes.

I. Hauptſtück.

Gottheit des Wortes. Sendung des heil. Täufers Johannes. Johannes der Täufer giebt Jeſu Chriſto Zeugniß. Andreas und Petrus, Philippus und Nathanael fangen bereits an, Jeſu anzuhängen.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Im Anfange war das Wort; und das Wort war bey Gott; und das Wort war Gott.

2. V. Es war im Anfange bey Gott.

3. V. Durch daſſelbe iſt alles gemacht, und ohne daſſelbe iſt nichts von allem, was erſchaffen iſt, gemacht.

Im

Im Anfange war das Wort, ꝛc. Wenn man den Mann betrachtet, der eine ſo göttliche Sprache redet, ſagt der heil. Chryſoſtomus, ſo ſieht man gleich, daß er nicht aus ſich ſelbſten, ſondern durch den Geiſt Gottes, der ihn beſeelet, redet. (in Joan. tom. II. p. 9. 10. ſeqq.) Was konnte man wohl von einem Manne erwarten, der bey einer ſo niedrigen Profeſſion erzogen war, wo er mit nichts als mit Netzen und Fiſchen umzugehen hatte, ohne allen wiſſenſchaftlichen Unterricht? Indeß erhebt er doch hier ſeinen Flug bis zum Himmel, und dringet ſogar bis in das Heiligthum der Gottheit hinein, um dort in den Schätzen des heiligen Geiſtes eine ſo erhabene Lehre zu entdecken, die vor ihm noch kein Menſch auf Erden erkannt hatte.

Die übrigen Evangeliſten beſchreiben die Stammtafel Jeſu Chriſti nach der Menſchheit, und deſſen zeitliche Geburt. Aber Johannes fängt ſogleich von ſeinem ewigen Urſprunge an, und ſagt von ſeiner Menſchwerdung weiter nichts, als: Und das Wort iſt Fleiſch geworden. Warum das? fragen die Väter. Der heil. Chryſoſtomus antwortet: weil die übrigen Evangeliſten die Geſchichte der Menſchwerdung ſchon weitläufig genug beſchrieben hatten; daher war zu befürchten, es möchten einige ſich gar zu tief zur Erde bücken, und an Jeſu Chriſto nichts göttliches, nichts übermenſchliches betrachten; wie es wirklich dem berüchtigten Paulus von Samoſata ergieng. (Chryſoſt. ut ſupr. p. 32.) Nach Zeugniß des h. Cyrillus von Alexandria (in Joan. t. IV. p. 8. 9. ſeqq.) trat er nach dem Tode und nach der Himmelfahrt Jeſu Chriſti unter einem Haufen Sophiſten auf, die behaupteten, der Sohn Gottes und das Wort, haben nur erſt alsdann angefangen zu ſeyn, als

als es Menſch ward, und aus der ſeligſten Jungfrau gebohren wurde. Dieſe ſchädliche Lehre ſtiftete bald Unruhe unter den Gläubigen. Die Klügſten und Vorzüglichſten unter ihnen kamen zu dem Liebesjünger des Heilandes, und ſuchten um ein Mittel für ein ſo großes Uebel an. Und das bewog den heil. Johannes, ſein Evangelium zu ſchreiben, welches er ſogleich wider dieſe Gottloſigkeit mit folgenden Worten zu ſchreiben anfieng: Im Anfange war das Wort. Dieſer Meinung waren auch die übrigen Gelehrten derſelben Zeit. Ferner wollte er, ſagt Irenäus, den Irrthum der Nicolaiten und des Cerinthus, welche die Gottheit Jeſu Chriſti läugneten, beſiegen. Iren. adv. hæreſ. l. 3. c. 11. p. 257.

Im Anfange war das Wort. Wer wird den Sinn dieſes göttlichen Ausdruckes erreichen? Stelle man ſich dieſes Wort, dieſes ewige Wort nicht vor wie Worte des Menſchen, die in dem Augenblicke, da man ſie vorträgt, ſogleich wieder verſchwinden: auch nicht wie jene Worte des Herrn, wodurch er entweder an Menſchen oder an Engel ſeine Befehle ergehen läßt. Alle dieſe Worte ſind das Wort, das ewige Wort nicht, welches der Evangeliſt hier ausdrücken will. Es giebt ein Wort, ſagt der heil. Auguſtin, inner den Menſchen ſelbſt, auch nachdem der äußere Schall, der aus ſeinem Munde gieng, ſchon vertönet hat. Und dieſes Wort kann man in Wahrheit ein geiſtiges Wort nennen, welches ganz von dem Schalle, der es ausdrückte, unterſchieden iſt. Wenn ich z. B. den Namen Gott ausſpreche, ſo rede ich ein Wort. Was bringt nun dieſer ſo herrliche Name, ſo bald ich ihn ausſpreche, in deinem Sinne hervor? Nicht wahr, den Begriff eines höchſten, unabhängigen Weſens, das alle Geſchöpfe unendlich überſteigt.

ſteigt. Wenn du dir nun inner dir ſelbſt ein Weſen vorſtelleſt, das von ſich ſelbſten immer lebt, allmächtig, unendlich, allgegenwärtig iſt, ſo iſt dieſer Gedanke gleichſam das geiſtige Wort, welches in deinem Sinne gebildet wird, ſo bald ich das Wort Gott ausſpreche. Wenn nun du, der du nur ein Menſch biſt, ein innerliches Wort in deinem Herzen haſt, welches gleichſam die Frucht deines Gedankens iſt, und dir dienet alle deine Abſichten zu befolgen; wie ſollte Gott, nach deſſen Ebenbild du erſchaffen biſt, nicht auch ſein Wort, dieſes vollkommene Bild ſeines ewigen Gedankens, ja ſeiner ſelbſt — empfangen? Nun beſteht aber dieſes ewige Wort des Vaters, obſchon es ein — und daſſelbe Weſen — ein und dieſelbe Subſtanz mit ihm hat, dennoch in einer von ihm unterſchiedenen Perſon. Und dieſe nennen wir den Sohn. Cf. Auguſt. in Joan. tract. 1. c. 9. p. 4. Chryſoſt. in Joann. hom. 3. tom. II. p. 33.

Das Wort war alſo im Anfange. Wodurch der Evangeliſt ausdrücken will, es ſey von aller Ewigkeit her geweſen. Denn wenn man dieſen Ausdruck: *In principio*: Im Anfange, von dem Anfange der Welt verſteht, wie er ſichtbar muß verſtanden werden im erſten Kapitel des I. B. Moyſis, worauf Johannes anzuſpielen ſcheint; ſo will das Wörtlein *erat*, es war, ſo viel ſagen als: Da die Welt anfieng, war das Wort ſchon, oder ſchon vor der Welt Anfang, folglich gehört es nicht unter die Zahl erſchaffener Dinge, wie die Arianer zu behaupten ſich erfrechten. (Chryſoſt. ibid. p. 16.) Will man aber unter dem Ausdruck: *In principio*, den ewigen Vater als den wahren Urſprung und das Princip aller Dinge verſtehen, ſo wird die Ewigkeit des Wortes noch göttlicher ausgedrückt. Denn die unbeſtimmte

Zeit

Zeit dieſes Satzes: Das Wort war, hat eine beſondere Energie, und erwecket in unſrem Verſtande den Begriff einer unbegreiflichen — unausſprechlichen — und alle Zeiten überſteigenden — Zeugung. Sagt man von einem Menſchen: Er iſt, ſo drückt man blos die gegenwärtige Zeit aus; ſagt man es aber von Gott, ſo drücket man nach dem heil. Chryſoſtomus ſeine Ewigkeit aus (ut ſupr. p. 23.). Eben ſo, wenn man von einem Menſchen ſagt: Er war, ſo beſtimmet man blos eine vergangene Zeit; würde man es aber von Gott ſelbſten ſagen, ſo würde man die Ewigkeit ſeines Daſeyns ausdrücken. Das Wort war alſo in dem Vater, wie in dem Princip und Urſprung aller Dinge: es war da von aller Ewigkeit her; nicht zufälliger Weiſe, ſondern weſentlich aus ſeiner Natur — gezeugt von ſeiner eignen Subſtanz — und folglich Herr und Gott, wie er. Cyrill. ut ſupr.

Da aber der Sohn gezeuget iſt, möchte jemand einwenden, ſo muß er ja ſeinem Vater nachgehen? Wer ſo vernünftelt, miſſet die göttliche Natur nach der menſchlichen ab; wenn man aber von Gott reden will, darf man die Sprache und die Vernunftſchlüſſe nicht von Menſchen borgen. Doch findet man auch ſelbſt in der Natur ein Bild, wodurch man dieſes große Geheimniß der vollkommenen Gleichheit, und gleichen Ewigkeit des Sohnes Gottes mit ſeinem Vater auch den ungelehrteſten und einfältigſten Menſchen vorſtellen kann. Das Licht der Sonne, welches unläugbar eine Frucht ihrer Natur iſt, iſt deſſen ungeachtet ſo alt als die Sonne ſelbſt iſt; denn man kann ſich die Sonne unmöglich auch nur einen Augenblick vorſtellen, ohne das von ihr erzeugte Licht; eben ſo wenig als Feuer ohne die ihm weſentliche Hitze. Darum nen-

nennet der heil. Paulus den Sohn Gottes den **Glanz des Vaters**, (Hebr. I. 3.) damit man ſich nicht etwa einen Abſtand und Zwiſchenraum zwiſchen dem Vater und Sohn einbilden möge. Damit aber, ſagt der heil. Chryſoſtomus, die Unwiſſenden aus eben dieſem Gleichniſſe nicht die falſche Folge ziehen möchten, der Sohn Gottes, als **Glanz des Vaters**, ſey keine von ihm unterſchiedene Perſon, wie der gottloſe Sabellius lehrte; ſo ſetzet Paulus noch bey: **Und der Charakter (Abdruck) ſeiner Subſtanz**, um dadurch zu bezeugen, daß er eine von jener des Vaters unterſchiedene Perſon — doch aber von demſelben göttlichen Weſen, wie das Original ſelbſt, deſſen Charakter (oder Copey) er ihn nannte, ſey. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 34. et 54. Cyrill. ut ſupr. p. 12.

Und das Wort war Gott. Der erſte und vorzüglichſte Charakter Gottes iſt, daß er **ewig iſt**. Und dieſer wird ſogleich auch dem **Worte** beygelegt: *In principio erat Verbum:* **Im Anfange war das Wort.** Damit aber aus dieſem Satze: **Das Wort war im Anfange**, nicht jemand ſchließen möchte, es ſey nicht vom ewigen Vater gezeuget, und Vater und Sohn ſey derſelbe, obſchon **Vater** und **Sohn** verſchiedene Namen ſind; ſo erklärt ſich der Evangeliſt ſelbſt, und ſetzet bey: **Das Wort war bey Gott.** Dadurch zeigt er deutlich, daß das Wort in einer von dem Vater, den er hier vorzüglich **Gott** nennet, bey dem das Wort war — wahrhaft unterſchiedenen Perſon beſtehe. Denn wenn das Wort eine und dieſelbe Perſon mit dem Vater wäre, wie könnte man vernünftigerweiſe ſagen: Der Sohn Gottes war von der ganzen Ewigkeit her bey Gott dem Vater? Dieß iſt der gegründete Schluß, welchen die

heiligen Våter, aus dem geheimnißvollen Anfange des Evangeliums Johannis zogen; und wir műſſen ihm folgen, um die Wahrheit eines ſo großen, ſo unausſprechlichen Geheimniſſes durch ihre eigne Worte zu bekråftigen und feſtzuſetzen. Cf. Cyrill. in Joan. II. tom. IV. p. 15.

Und das Wort war Gott. Der heilige Petrus predigte ehemals am Pfingſtfeſt vor den Juden, und bekehrte ſogleich drey tauſend Perſonen, wobey er unter andern ſagte: Gott habe den Jeſum, den ſie gekreuziget håtten, **zum Herrn und Chriſtus gemacht.** Act. II. 36. Hieraus nun håtten ſeine Zuhőrer leicht die Vermuthung faſſen kőnnen, **das Wort,** von dem hier der Evangeliſt redet, műſſe unter die Zahl der erſchaffenen Dinge gehőren. Hierinnen beſtand auch wirklich das gottloſe Weſen der Arianer, welche behaupteten, das Wort habe nur den Namen des Sohns, aber nicht die Wahrheit und das Weſen, daher wollten ſie ihm auch ſeine Conſubſtanzialitåt (Weſenseinigkeit) mit dem ewigen Vater ſtreitig machen. Es geſchah alſo aus Antriebe des heiligen Geiſtes, der die Bosheit dieſer Ruchloſen voraus ſah, daß der Evangeliſt hier beſtimmt und ohne alle Zweydeutigkeit erklårt: Das **Wort,** von dem ich rede, **war Gott,** wodurch er ihnen allen Vorwand, eine ſolche Gotteslåſterung auszuſtreuen, wegnimmt. Wenn alſo der heilige Petrus zu den Juden **von Jeſu,** den ſie gekreuziget hatten, ſpricht, **Gott habe ihn zum Herrn und Chriſtus gemacht,** redet er von dem mit der Perſon des Wortes durch das Geheimniß der Menſchwerdung perſőnlich vereinigten Menſchen: von dem Menſchen, der, nach des heil. Paulus Ausdruck, vorbeſtimmt war, zum Sohne

ne Gottes in höchſter Obergewalt, gemacht zu ſeinem Sohne nach dem Fleiſche aus dem Stamme Davids. (Rom. I. 3. 4.) Dieß iſt der Jeſus, welchen Gott zum Herrn und Chriſtus gemacht hat, durch die Fülle der Gottheit, die körperlich in ihm wohnte, wodurch er wahrhaft der Herr aller Menſchen und Engel — der Chriſtus (oder Geſalbte vorzugsweiſe) und der Hoheprieſter nach der Ordnung Melchiſedeks ward. Coloſſ. II. 9. Cf. Chryſoſt. hom. 2. tom. II. p. 25. Cyrillus ut ſupr. p. 10. 20.

2. V. **Es war im Anfange bey Gott.** Dieſes ſcheinet eine bloße Wiederholung oder Bekräftigung deſſen zu ſeyn, was Johannes ſchon geſagt hatte. Doch kann noch ein andrer Sinn darinn enthalten ſeyn, der ſich auf die Folge bezieht. Wir übergehen hier einige Erklärungen, welche die Väter dieſen Worten gegeben haben, weil ſie den Begriffen der Gläubigen nicht ſo angemeſſen ſind. Vermuthlich wollte der heilige Johannes, da er auf ein neues erklärte: **Das Wort war im Anfange bey Gott,** uns dadurch zu verſtehen geben, das Wort ſey ſchon bey Gott ſeinem Vater — oder nach einem andern evangeliſchen Ausdrucke, (Joan. I. 18.) in dem Schooſe ſeines Vaters gleichſam verborgen geweſen vor dem Anfange aller Dinge, oder ehe noch das Wort anfieng ſich durch die Erſchaffung aller Dinge auch äußerlich zu offenbaren. Stellen wir uns nun vor, es habe jemand den heiligen Johannes gefragt, was that denn das Wort in der ganzen Ewigkeit, ehe die Welt, als das Werk ſeiner Allmacht, noch ſichtbar war? — darauf antwortet er: **Es war bey Gott** ſeinem Vater. Bleiben wir hiebey ſtehen, und fragen nun nicht weiter. Uns

kommt

kommt es nicht zu, tiefer in das Heiligthum der Gottheit hineinzudringen. Für unſern Verſtand iſt es etwas unbegreifliches, worinn dieſe ewige Beſchäftigung der göttlichen Perſonen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes beſtanden habe. Für uns iſt es genug, daß wir anbethen, was wir nicht begreifen, und mit dem heiligen Evangeliſten unſre Betrachtungen auf ihre Macht und Güte in den äußerlichen Wirkungen einſchränken, wodurch ſie ſich zu offenbaren, ja ſich uns auf eine ſo vortheilhafte als ehrenvolle Weiſe mitzutheilen, ſich gewürdiget haben. Das wird er uns nun in der Folge zeigen.

3. V. **Durch dasſelbe iſt alles gemacht** ꝛc. Der heilige Johannes hatte ſich, ſo zu ſagen, bis in den Himmel hinauf geſchwungen, um uns durch dieſe vier Worte: *Verbum erat apud Deum*: **Das Wort war bey Gott**, vorzuſtellen, was es in der ganzen Ewigkeit gemacht habe. Nun ſteigt er wieder herab, uns zu zeigen, was es in der Zeit gemacht hat, nämlich die ganze Schöpfung: **Durch dasſelbe**, ſagt er, **iſt alles gemacht.** Der heilige Evangeliſt, ſpricht hierüber voll Verwunderung Chryſoſtomus, drückt hier mehr — und höhere Dinge mit einem Worte aus, als Moyſes in der ganzen ſo ſonderbaren Erzählung, die er von Erſchaffung Himmels und der Erde macht. Denn er geht nicht ſo ins Kleine, und läßt ſich nicht zu allen Geſchöpfen, welche den Menſchen ohnehin ſchon bekannt ſind, ins beſondere herab; ſondern erhebt vorzüglich die Macht des Schöpfers, und heftet den Geiſt ſeiner Zuhörer daran. Ja, Moyſes, da er die Erſchaffung aller ſichtbaren Dinge ſo weitläuftig beſchreibet, ſpricht nichts, wenigſtens nicht ſo deutlich, von der Erſchaffung unſichtbarer Mächte, wie alle Engel ſind; Johannes hingegen be-

greift in dieſen wenigen Worten alles, was Moyſes geſagt — und nicht geſagt hat. Denn da er erklärt, alles ſey durch dasſelbe gemacht, und ohne dasſelbe ſey nichts gemacht was erſchaffen iſt; ſo drückt er genau aus, daß ein jedes der erſchaffenen Dinge, ſie mögen nun unſern Augen — oder bloß unſerm Geiſte ſichtbar ſeyn, nicht ohne die Macht des Sohnes hervorgebracht worden ſey. Das drückt Paulus noch deutlicher aus, wenn er von dem Eingebohrnen Gottes ſagt: **Alle Dinge ſind durch ihn erſchaffen worden, ſowohl im Himmel als auf Erden, ſie mögen nun ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, die Thronen der Herrſchaften, die Fürſtenthümer, die Mächte.** Coloſſ. I. 16. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 4. tom. II. p. 412.

Nun ſtellt uns aber der Evangeliſt das Wort als Schöpfer aller Dinge aus mehrern Gründen vor. Erſtlich ſetzt er dadurch ſeine Gottheit feſt. Denn nur Gott allein kann Kraft ſeiner Allmacht alle Dinge erſchaffen. Zweytens ſtürzte er dadurch alle falſche Religionen des Heidenthumes; denn wenn ohne dasſelbe nichts, was erſchaffen iſt, gemacht iſt; ſo folgt klar daraus, daß alle Götter der Heiden falſche Götter waren, ſie mögen nun Teufel oder Menſchen geweſen ſeyn, aus welchen ſich entweder die Schmeicheley oder die Unwiſſenheit der Völker Götzen machte, ſie anſtatt des wahren Gottes, des Erſchaffers aller Dinge anzubethen. Drittens ſtürzte er auch alle Ketzereyen in Betreff der Gottheit Jeſu Chriſti, ſowohl die, welche ſchon entſtanden ſind, als die, welche noch entſtehen werden. Denn da Gott alle Dinge durch ſein Wort gemacht hat, ſagt Auguſtin, wie hätte das Wort ſelbſten gemacht werden können? In Joan. Ser. tract. 1. tom.

IX. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 3. t. II. p. 37. Cyrill. in Joan. c. 5. t. IV. p. 37. 44.

Allein vergeſſe man nicht, was ſchon geſagt worden, und was die heiligen Väter hier auf ein neues einſchärfen: Das Wort, durch welches Gott alles erſchaffen hat, iſt nicht wie ein Vergängliches flüchtiges Menſchenwort. Es iſt ein Wort, das ewig in Gott empfangen und gebildet iſt, obſchon die Wirkungen, welche es hervorbringt, zeitlich ſind. Denn in Gott kann ſich nichts Neues zutragen; ſein Wille iſt ewig wie er ſelbſt. Er hat ſein Wort, wodurch er die Welt zu einer gewiſſen Zeit erſchuf, ſchon von der ganzen Ewigkeit her in ſich empfangen. Auch dieſes darf nicht vergeſſen werden, daß dieſelbe Macht und Weisheit des Vaters, durch welche alles erſchaffen iſt, nicht in der Perſon des ewigen Vaters, ſo wie die Macht und Weisheit eines Menſchen in der Perſon dieſes Menſchen — eingeſchloſſen iſt; ſondern durch ſonderbare Wirkung ſeiner unausſprechlichen Zeugung macht es eine zweyte und von dem Vater verſchiedene Perſon aus, die für ſich beſteht. Legen wir alſo alle — der Majeſtät des Wortes unwürdige Gedanken ab; wenn wir hören, durch daſſelbe ſey alles gemacht worden; glauben wir nicht, es habe bey der Erſchaffung aller Dinge dem Willen des Vaters nur als Inſtrument oder als Knecht gedienet, ohne ſelbſt Schöpfer zu ſeyn. Denn da es aus ſeiner Natur weſentlich die Macht des ewigen Vaters war, ſo erſchuf es als ſein Sohn — und als ſein von Ewigkeit eingebohrner Sohn, alle Dinge, obſchon auch der Vater und der heilige Geiſt zugleich mit dem Sohne wirkten. Das wollen nach dem heiligen Hilarius die folgenden Worte ausdrücken: Und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht; das heißt:

heißt: ohne den Sohn hat der Vater nichts gemacht, weil der Sohn weſentlich die Macht und Weisheit des Vaters iſt. Hilar. de Trin. l. 2. p. 15. Cyrill. ut ſupr. Aug. de Geneſ. ad litt. l. 1. c. 2.

4 — 5. V. **In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen: und das Licht leuchtet in der Finſterniß; aber die Finſterniß hat es nicht begriffen.**

Jeſus Chriſtus ſagt von ſich ſelbſten: **Ich bin das Leben,** (Joan. XIV. 6.) d. i. ich habe die Quelle des Lebens ſelbſten in mir, und dieſes Leben als meine Eſſenz (mein eigenes Weſen) iſt von meinem höchſten Daſeyn eben ſo unzertrennlich, als die höchſte Weisheit und vollkommenſte Glückſeligkeit: *Cui non ſolum hoc eſt eſſe quod vivere, ſed etiam hoc eſt ei vivere, quod eſt ſapienter et beate vivere.* Das Leben war alſo von der ganzen Ewigkeit her in dem **Worte**; jenes weſentliche Leben, welches die Quelle alles Lebens aller Engel und Menſchen iſt. Darum ſetzt der heilige Johannes noch bey: **Und das Leben war das Licht der Menſchen.** Er redet hier blos von den Menſchen — wegen der Menſchwerdung, welche ſich einzig auf ſie bezog. Denn dieſes weſentliche Leben des Wortes, welches, wie der heilige Auguſtin ſagt, nicht unterſchieden iſt von ſeiner höchſten Weisheit, war ſeit der Erſchaffung aller Dinge nicht weniger das Licht der Engel als der Menſchen. (de Gen. ad lit. l. 1. c. 5.) Weil uns aber der Evangeliſt jenes Uebermaaß der Liebe, welche das Wort bewog, Fleiſch (oder Menſch) zu werden, um unter uns zu wohnen, vorſtellen will; ſo redet er blos von den Menſchen, und ſchweigt von den Engeln, deren Erlöſer es nicht geworden iſt. Hebr. I. 6.

I. 6. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 4. t. II. p. 46. 47. Cyrill. in Joan. c. 6. t. IV. p. 9. 50. c. 7. p. 54.

So wie Jeſus Chriſtus von ſich ſelbſten geſagt hat, er ſey das Leben, ſo hat er auch von ſich geſagt, er ſey das Licht: Ich bin, ſprach er ehemals zu den Juden, das Licht der Welt. Wer mir folget, wandelt nicht in Finſterniß. (Joan. VIII. 12.) Wie nun Johannes hier von dem Worte ſagt: Das Leben war das Licht der Menſchen; ſo erklärt ſich das eingefleiſchte Wort ſelbſt gegen ſeine Nachfolger, daß ſie das Licht des Lebens haben werden; woraus dann folgt, daß Leben und Licht in Gott ein Ding ſind. Aber was für ein Licht iſt dieſes? Kein ſolches, ſagt Chryſoſtomus, das in die Sinne fällt, und von den Augen unſers Körpers empfunden wird; ſondern jenes Licht, welches der Gegenſtand unſrer Seelen-Augen iſt, und dieſelben aufhellet. Es iſt eine ſtarke Quelle, die ihr Waſſer allen, die kommen zu ſchöpfen, im Ueberfluß mittheilt, ohne von ihrem Ueberfluß etwas zu verlieren; ſo wie das Licht der Sonne nichts von ſeinem Glanz verliert, obſchon es eine unzählbare Menge Menſchen und andre Gegenſtände erleuchtet. Das Wort iſt alſo eine ewige unerſchöpfliche Quelle des Lebens und des Lichtes für alle Menſchen, die als Geſchöpfe nach dem Ebenbilde Gottes alle an dieſem Licht und Leben in Ueberfluß hätten Theil nehmen können, wenn ſie ſtandhaft in der Wahrheit geblieben wären, deſſen ungeachtet würde die Quelle, woraus ſie ihr Licht und Leben geſchöpft hätten, noch immer voll und überfließend geblieben ſeyn. Chryſoſt. ut ſupr. p. 47.

Daß hier die Rede nicht von gewöhnlichen Finſterniſſen, welche aus Abgang des ſinnlichen Lichtes erzeuget werden, ſey, iſt leicht zu errathen; denn da die Finſterniß mit dem Lichte nicht beſtehen kann, ſo kann man auch nicht ſagen, das **Licht habe in der Finſterniß geleuchtet**, weil, ſo bald die Sonne ihr Licht verbreitet, die Finſterniß nicht mehr iſt. Der Evangeliſt redet alſo hier von der Finſterniß des Seelen-Todes und des Irrthumes; von der geiſtigen Finſterniß, worein die Sünde die Menſchen gehüllet hat: Ipſi enim propter peccata tenebræ ſunt. (Aug. in Joan. tract. 1. in fin.) Die Menſchen waren in dem Licht erſchaffen, denn ſie waren nach Gottes Aehnlichkeit erſchaffen. Aber ſeit dem ſie in die Sünde gefallen ſind, haben ſie ſich in einen Abgrund der Finſterniß geſtürzet, wo ſie ihren Schöpfer, ihren Gott nicht mehr kannten, falſche Gottheiten anbetheten, ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überließen, und ſich immer mehr und mehr verirrten, je weiter ſie außer dem Wege der Wahrheit fortſchritten. Indeß hat doch, wie der Evangeliſt ſagt: **das Licht in der Finſterniß geleuchtet**; denn die höchſte Weisheit Gottes, ſein Wort, ſtellte ſich den Augen der Menſchen ſichtbar vor, durch die ſo wunderbare Größe und Schönheit der Werke des Weltalls, die ihnen ſeine Gottheit fühlbar machen mußten. Daher bezeuget Paulus von den Aufgeklärteſten unter den Heiden, ihren Philoſophen: **Was ſich durch die Geſchöpfe von Gott entdecken läßt, wußten ſie, und Gott ſelbſt gab es ihnen zu erkennen. . . . Aber ihr ſinnloſes Herz ward in Finſterniß gehüllet, weil ſie Gott dafür nicht ehrten, ihm nicht dankten.** Rom. I. 19. 21. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ib. p. 59.

Das

Das Licht leuchtete in der Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen. Das heißt, die Gottloſen, deren Verſtand voll Finſterniß des Unglaubens, und deren Herz voll Finſterniß der ſchändlichſten Leidenſchaften war, haben durch die Bosheit ihres Willens dieſes göttliche Licht, das mitten unter ihren Finſterniſſen leuchtete, von ſich entfernet, und ſich geweigert, es als die Quelle der Weisheit, als den Grund der Wiſſenſchaft, und als das Leben ihrer Seelen in ſich ſelbſten aufzunehmen. Das Licht war darum nicht abweſend, ſagt der heilige Auguſtin, weil ſie es nicht ſahen; ſondern ihre Sünden formirten Finſterniſſe in ihnen, daß ſie es nicht ſehen konnten. Oder wenn ſie es auch einigermaßen ſahen, wie die Afterweiſen, von denen der heilige Paulus redet, ſo wollten ſie ihm nicht folgen, weil es ihre Unordnungen verdammete. So kann auch ein Blinder, oder Einer, der mit Fleiß die Augen verſchließet, bey hellem Tage das Licht nicht ſehen, wenn er ſeine Augen nicht öffnet, oder ſich den Staar heilen läßt. Was nun die Augen unſrer Seele betrifft, werden ſie durch unſre Sünden und durch jede Mißhandlung geblendet. Man muß alſo das Herz reinigen, wenn man würdig werden will, Gott — das Licht ſeiner Weisheit — zu ſehen.

6 — 7. V. **Es war ein Menſch von Gott geſandt, Namens Johannes; der trat als Zeuge des Lichtes auf, damit alle durch ihn glauben möchten.**

8. V. **Er war nicht das Licht, ſondern nur dazu da, daß er Zeugniß von dem Lichte ablegte.** Matth. III. 1. Marc. I. 4.

greift in dieſen wenigen Worten alles, was Moyſes geſagt — und nicht geſagt hat. Denn da er erklärt, alles ſey durch daſſelbe gemacht, und ohne daſſelbe ſey nichts gemacht was erſchaffen iſt; ſo drückt er genau aus, daß ein jedes der erſchaffenen Dinge, ſie mögen nun unſern Augen — oder bloß unſerm Geiſte ſichtbar ſeyn, nicht ohne die Macht des Sohnes hervorgebracht worden ſey. Das drückt Paulus noch deutlicher aus, wenn er von dem Eingebohrnen Gottes ſagt: **Alle Dinge ſind durch ihn erſchaffen worden, ſowohl im Himmel als auf Erden, ſie mögen nun ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, die Thronen der Herrſchaften, die Fürſtenthümer, die Mächte.** Coloſſ. I. 16. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 4. tom. II. p. 412.

Nun ſtellt uns aber der Evangeliſt das Wort als Schöpfer aller Dinge aus mehrern Gründen vor. Erſtlich ſetzt er dadurch ſeine Gottheit feſt. Denn nur Gott allein kann Kraft ſeiner Allmacht alle Dinge erſchaffen. Zweytens ſtürzte er dadurch alle falſche Religionen des Heidenthumes; denn wenn ohne daſſelbe nichts, was erſchaffen iſt, gemacht iſt; ſo folgt klar daraus, daß alle Götter der Heiden falſche Götter waren, ſie mögen nun Teufel oder Menſchen geweſen ſeyn, aus welchen ſich entweder die Schmeicheley oder die Unwiſſenheit der Völker Götzen machte, ſie anſtatt des wahren Gottes, des Erſchaffers aller Dinge anzubethen. Drittens ſtürzte er auch alle Ketzereyen in Betreff der Gottheit Jeſu Chriſti, ſowohl die, welche ſchon entſtanden ſind, als die, welche noch entſtehen werden. Denn da Gott alle Dinge durch ſein Wort gemacht hat, ſagt Auguſtin, wie hätte das Wort ſelbſten gemacht werden können? In Joan. Ser. tract. 1. tom. IX.

IX. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 3. t. II. p. 37. Cyrill. in Joan. c. 5. t. IV. p. 37. 44.

Allein vergeſſe man nicht, was ſchon geſagt worden, und was die heiligen Väter hier auf ein neues einſchärfen: Das Wort, durch welches Gott alles erſchaffen hat, iſt nicht wie ein Vergängliches flüchtiges Menſchenwort. Es iſt ein Wort, das ewig in Gott empfangen und gebildet iſt, obſchon die Wirkungen, welche es hervorbringt, zeitlich ſind. Denn in Gott kann ſich nichts Neues zutragen; ſein Wille iſt ewig wie er ſelbſt. Er hat ſein Wort, wodurch er die Welt zu einer gewiſſen Zeit erſchuf, ſchon von der ganzen Ewigkeit her in ſich empfangen. Auch dieſes darf nicht vergeſſen werden, daß dieſelbe Macht und Weisheit des Vaters, durch welche alles erſchaffen iſt, nicht in der Perſon des ewigen Vaters, ſo wie die Macht und Weisheit eines Menſchen in der Perſon dieſes Menſchen — eingeſchloſſen iſt; ſondern durch ſonderbare Wirkung ſeiner unausſprechlichen Zeugung macht es eine zweyte und von dem Vater verſchiedene Perſon aus, die für ſich beſteht. Legen wir alſo alle — der Majeſtät des Wortes unwürdige Gedanken ab; wenn wir hören, durch dasſelbe ſey alles gemacht worden; glauben wir nicht, es habe bey der Erſchaffung aller Dinge dem Willen des Vaters nur als Inſtrument oder als Knecht gedienet, ohne ſelbſt Schöpfer zu ſeyn. Denn da es aus ſeiner Natur weſentlich die Macht des ewigen Vaters war, ſo erſchuf es als ſein Sohn — und als ſein von Ewigkeit eingebohrner Sohn, alle Dinge, obſchon auch der Vater und der heilige Geiſt zugleich mit dem Sohne wirkten. Das wollen nach dem heiligen Hilarius die folgenden Worte ausdrücken: Und ohne dasſelbe iſt nichts gemacht; das

greiſt in dieſen wenigen Worten alles, was Moyſes geſagt — und nicht geſagt hat. Denn da er erklärt, alles ſey durch dasſelbe gemacht, und ohne dasſelbe ſey nichts gemacht was erſchaffen iſt; ſo drückt er genau aus, daß ein jedes der erſchaffenen Dinge, ſie mögen nun unſern Augen — oder bloß unſerm Geiſte ſichtbar ſeyn, nicht ohne die Macht des Sohnes hervorgebracht worden ſey. Das drückt Paulus noch deutlicher aus, wenn er von dem Eingebohrnen Gottes ſagt: **Alle Dinge ſind durch ihn erſchaffen worden, ſowohl im Himmel als auf Erden, ſie mögen nun ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, die Thronen der Herrſchaften, die Fürſtenthümer, die Mächte.** Coloſſ. I. 16. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 4. tom. II. p. 412.

Nun ſtellt uns aber der Evangeliſt das Wort als Schöpfer aller Dinge aus mehrern Gründen vor. Erſtlich ſetzt er dadurch ſeine Gottheit feſt. Denn nur Gott allein kann Kraft ſeiner Allmacht alle Dinge erſchaffen. Zweytens ſtürzte er dadurch alle falſche Religionen des Heidenthumes; denn wenn ohne dasſelbe nichts, was erſchaffen iſt, gemacht iſt; ſo folgt klar daraus, daß alle Götter der Heiden falſche Götter waren, ſie mögen nun Teufel oder Menſchen geweſen ſeyn, aus welchen ſich entweder die Schmeicheley oder die Unwiſſenheit der Völker Götzen machte, ſie anſtatt des wahren Gottes, des Erſchaffers aller Dinge anzubethen. Drittens ſtürzte er auch alle Ketzereyen in Betreff der Gottheit Jeſu Chriſti, ſowohl die, welche ſchon entſtanden ſind, als die, welche noch entſtehen werden. Denn da Gott alle Dinge durch ſein Wort gemacht hat, ſagt Auguſtin, wie hätte das Wort ſelbſten gemacht werden können? In Joan. Ser. tract. 1. tom.

IX. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 3. t. II. p. 37. Cyrill. in Joan. c. 5. t. IV. p. 37. 44.

Allein vergeſſe man nicht, was ſchon geſagt worden, und was die heiligen Väter hier auf ein neues einſchärfen: Das Wort, durch welches Gott alles erſchaffen hat, iſt nicht wie ein Vergängliches flüchtiges Menſchenwort. Es iſt ein Wort, das ewig in Gott empfangen und gebildet iſt, obſchon die Wirkungen, welche es hervorbringt, zeitlich ſind. Denn in Gott kann ſich nichts Neues zutragen; ſein Wille iſt ewig wie er ſelbſt. Er hat ſein Wort, wodurch er die Welt zu einer gewiſſen Zeit erſchuf, ſchon von der ganzen Ewigkeit her in ſich empfangen. Auch dieſes darf nicht vergeſſen werden, daß dieſelbe Macht und Weisheit des Vaters, durch welche alles erſchaffen iſt, nicht in der Perſon des ewigen Vaters, ſo wie die Macht und Weisheit eines Menſchen in der Perſon dieſes Menſchen — eingeſchloſſen iſt; ſondern durch ſonderbare Wirkung ſeiner unausſprechlichen Zeugung macht es eine zweyte und von dem Vater verſchiedene Perſon aus, die für ſich beſteht. Legen wir alſo alle — der Majeſtät des Wortes unwürdige Gedanken ab; wenn wir hören, durch dasſelbe ſey alles gemacht worden; glauben wir nicht, es habe bey der Erſchaffung aller Dinge dem Willen des Vaters nur als Inſtrument oder als Knecht gedienet, ohne ſelbſt Schöpfer zu ſeyn. Denn da es aus ſeiner Natur weſentlich die Macht des ewigen Vaters war, ſo erſchuf es als ſein Sohn — und als ſein von Ewigkeit eingebohrner Sohn, alle Dinge, obſchon auch der Vater und der heilige Geiſt zugleich mit dem Sohne wirkten. Das wollen nach dem heiligen Hilarius die folgenden Worte ausdrücken: Und ohne dasſelbe iſt nichts gemacht; das

heißt: ohne den Sohn hat der Vater nichts gemacht, weil der Sohn weſentlich die Macht und Weisheit des Vaters iſt. Hilar. de Trin. l. 2. p. 15. Cyrill. ut ſupr. Aug. de Geneſ. ad litt. l. 1. c. 2.

4 — 5. V. **In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen: und das Licht leuchtet in der Finſterniß; aber die Finſterniß hat es nicht begriffen.**

Jeſus Chriſtus ſagt von ſich ſelbſten: **Ich bin das Leben**, (Joan. XIV. 6.) d. i. ich habe die Quelle des Lebens ſelbſten in mir, und dieſes Leben als meine Eſſenz (mein eigenes Weſen) iſt von meinem höchſten Daſeyn eben ſo unzertrennlich, als die höchſte Weisheit und vollkommenſte Glückſeligkeit: *Cui non ſolum hoc eſt eſſe quod vivere, ſed etiam hoc eſt ei vivere, quod eſt ſapienter et beate vivere.* Das Leben war alſo von der ganzen Ewigkeit her in dem **Worte**; jenes weſentliche Leben, welches die Quelle alles Lebens aller Engel und Menſchen iſt. Darum ſetzt der heilige Johannes noch bey: **Und das Leben war das Licht der Menſchen.** Er redet hier blos von den Menſchen — wegen der Menſchwerdung, welche ſich einzig auf ſie bezog. Denn dieſes weſentliche Leben des Wortes, welches, wie der heilige Auguſtin ſagt, nicht unterſchieden iſt von ſeiner höchſten Weisheit, war ſeit der Erſchaffung aller Dinge nicht weniger das Licht der Engel als der Menſchen. (de Gen. ad lit. l. 1. c. 5.) Weil uns aber der Evangeliſt jenes Uebermaaß der Liebe, welche das Wort bewog, **Fleiſch** (oder Menſch) zu werden, **um unter uns zu wohnen**, vorſtellen will; ſo redet er blos von den Menſchen, und ſchweigt von den Engeln, **deren Erlöſer es nicht geworden iſt.** Hebr. I. 6.

I. 6. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 4. t. II. p. 46. 47. Cyrill. in Joan. c. 6. t. IV. p. 9. 50. c. 7. p. 54.

So wie Jeſus Chriſtus von ſich ſelbſten geſagt hat, er ſey das Leben, ſo hat er auch von ſich geſagt, er ſey das Licht: Ich bin, ſprach er ehemals zu den Juden, das Licht der Welt. Wer mir folget, wandelt nicht in Finſterniß. (Joan. VIII. 12.) Wie nun Johannes hier von dem Worte ſagt: Das Leben war das Licht der Menſchen; ſo erklärt ſich das eingefleiſchte Wort ſelbſt gegen ſeine Nachfolger, daß ſie das Licht des Lebens haben werden; woraus dann folgt, daß Leben und Licht in Gott ein Ding ſind. Aber was für ein Licht iſt dieſes? Kein ſolches, ſagt Chryſoſtomus, das in die Sinne fällt, und von den Augen unſers Körpers empfunden wird; ſondern jenes Licht, welches der Gegenſtand unſrer Seelen-Augen iſt, und dieſelben aufhellet. Es iſt eine ſtarke Quelle, die ihr Waſſer allen, die kommen zu ſchöpfen, im Ueberfluß mittheilt, ohne von ihrem Ueberfluß etwas zu verlieren; ſo wie das Licht der Sonne nichts von ſeinem Glanz verliert, obſchon es eine unzählbare Menge Menſchen und andre Gegenſtände erleuchtet. Das Wort iſt alſo eine ewige unerſchöpfliche Quelle des Lebens und des Lichtes für alle Menſchen, die als Geſchöpfe nach dem Ebenbilde Gottes alle an dieſem Licht und Leben in Ueberfluß hätten Theil nehmen können, wenn ſie ſtandhaft in der Wahrheit geblieben wären, deſſen ungeachtet würde die Quelle, woraus ſie ihr Licht und Leben geſchöpft hätten, noch immer voll und überfließend geblieben ſeyn. Chryſoſt. ut ſupr. p. 47.

Daß hier die Rede nicht von gewöhnlichen Finſterniſſen, welche aus Abgang des ſinnlichen Lichtes erzeuget werden, ſey, iſt leicht zu errathen; denn da die Finſterniß mit dem Lichte nicht beſtehen kann, ſo kann man auch nicht ſagen, das **Licht habe in der Finſterniß geleuchtet**, weil, ſo bald die Sonne ihr Licht verbreitet, die Finſterniß nicht mehr iſt. Der Evangeliſt redet alſo hier von der Finſterniß des Seelen-Todes und des Irrthumes; von der geiſtigen Finſterniß, worein die Sünde die Menſchen gehüllet hat: Ipſi enim propter peccata tenebræ ſunt. (Aug. in Joan. tract. 1. in fin.) Die Menſchen waren in dem Licht erſchaffen, denn ſie waren nach Gottes Aehnlichkeit erſchaffen. Aber ſeit dem ſie in die Sünde gefallen ſind, haben ſie ſich in einen Abgrund der Finſterniß geſtürzet, wo ſie ihren Schöpfer, ihren Gott nicht mehr kannten, falſche Gottheiten anbetheten, ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überließen, und ſich immer mehr und mehr verirrten, je weiter ſie außer dem Wege der Wahrheit fortſchritten. Indeß hat doch, wie der Evangeliſt ſagt: das **Licht in der Finſterniß geleuchtet**; denn die höchſte Weisheit Gottes, ſein Wort, ſtellte ſich den Augen der Menſchen ſichtbar vor, durch die ſo wunderbare Größe und Schönheit der Werke des Weltalls, die ihnen ſeine Gottheit fühlbar machen mußten. Daher bezeuget Paulus von den Aufgeklärteſten unter den Heiden, ihren Philoſophen: **Was ſich durch die Geſchöpfe von Gott entdecken läßt, wußten ſie, und Gott ſelbſt gab es ihnen zu erkennen. . . . Aber ihr ſinnloſes Herz ward in Finſterniß gehüllet, weil ſie Gott dafür nicht ehrten, ihm nicht dankten.** Rom. I. 19. 21. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ib. p. 59.

Das

Das Licht leuchtete in der Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen. Das heißt, die Gottloſen, deren Verſtand voll Finſterniß des Unglaubens, und deren Herz voll Finſterniß der ſchändlichſten Leidenſchaften war, haben durch die Bosheit ihres Willens dieſes göttliche Licht, das mitten unter ihren Finſterniſſen leuchtete, von ſich entfernet, und ſich geweigert, es als die Quelle der Weisheit, als den Grund der Wiſſenſchaft, und als das Leben ihrer Seelen in ſich ſelbſten aufzunehmen. Das Licht war darum nicht abweſend, ſagt der heilige Auguſtin, weil ſie es nicht ſahen; ſondern ihre Sünden formirten Finſterniſſe in ihnen, daß ſie es nicht ſehen konnten. Oder wenn ſie es auch einigermaßen ſahen, wie die Afterweiſen, von denen der heilige Paulus redet, ſo wollten ſie ihm nicht folgen, weil es ihre Unordnungen verdammete. So kann auch ein Blinder, oder Einer, der mit Fleiß die Augen verſchließet, bey hellem Tage das Licht nicht ſehen, wenn er ſeine Augen nicht öffnet, oder ſich den Staar heilen läßt. Was nun die Augen unſrer Seele betrifft, werden ſie durch unſre Sünden und durch jede Mißhandlung geblendet. Man muß alſo das Herz reinigen, wenn man würdig werden will, Gott — das Licht ſeiner Weisheit — zu ſehen.

6 — 7. V. **Es war ein Menſch von Gott geſandt, Namens Johannes; der trat als Zeuge des Lichtes auf, damit alle durch ihn glauben möchten.**

8. V. **Er war nicht das Licht, ſondern nur dazu da, daß er Zeugniß von dem Lichte ablegte.** Matth. III. 1. Marc. I. 4.

9. V. Dieſer war das wahre Licht, welches jeden Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet Infra III. 19.

10. V. Er war in der Welt, und die Welt iſt durch ihn erſchaffen worden; aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Hebr. XI. 3.

Da der Evangeliſt ſo große Geheimniße, ſolche — über allen Menſchen-Verſtand erhabene Wahrheiten verkündiget, braucht er gewißermaßen die Fürſicht, welche das alte Geſetz vorſchreibt: „Was immer von Wichtigkeit behauptet wird, ſoll durch das Anſehen von zwey oder drey Zeugen unterſtützet werden.“ (Deut. XIX. 15.) Nachdem er alſo die Gottheit des Wortes auf eine ſo erhabene Art durch die erſten Worte ſeines Evangeliums, die wir bis hieher erkläret haben, behauptet hatte, bekräftiget er nun ſeine Behauptung durch das Anſehen eines andern Zeugen, der, eben ſo wie er, von Gott gewählet war, von der Größe desjenigen, der hier der Gegenſtand iſt, Zeugniß abzulegen. Es war, ſagt er, ein Menſch von Gott geſandt. Jedes dieſer Worte, ſagen die Väter, iſt geheimniß- und ſinnvoll. Johannes der Täufer war alſo ein Menſch; denn ſein wunderbares Leben, das er führte, das kraftvolle Anſehen, womit er mitten unter den Juden auftrat, ihnen predigte; ihnen im Namen Gottes, wenn ſie nicht Buße thäten, drohete; ſie in allen ihren Pflichten unterrichtete, und ſie zur Taufe Jeſu Chriſti durch die Seinige vorbereitete; ja die Worte des Herrn ſelbſten (die ſie aber übel erklärten): Marc. I. 2. Ich ſende meinen Engel vor dir her, gaben Anlaß, ſagt der heilige Cyrillus, ihn nicht ſo faſt für einen Menſchen, als für einen Engel Gottes anzuſehen, der geſandt

ſandt wäre, ſeinem Volke in einem geborgten Leibe zu predigen. Johannes der Täufer war alſo ein Menſch — und kein Engel. Er war ein Menſch von Gott geſandt; denn man mußte wiſſen, ſagen die Väter, daß er nicht von ſich ſelbſten kam, dem Heilande Zeugniß zu geben; ſondern nachdem er von oben herab dazu beordert war, den Willen des himmliſchen Vaters, deſſen Diener er war, zu befolgen. Daher ſo bald wir hören, Johannes ſey von Gott geſandt, ſehen wir das, was er ſagt, nicht mehr an, als rede er aus ſich ſelbſten; ſondern hören ſeine Worte als Worte desjenigen, der ihn geſandt hat; denn ein Geſandter redet nicht aus ſich, ſondern nur das, was ihm aufgetragen iſt. Die Juden ſollten ihn für einen wahrhaften und unverwerflichen Zeugen von einer unbeſcholtenen Redlichkeit halten; weil Gott ſelbſt ihm aufgetragen hatte, was er ſagen ſollte. Das wollen die Worte: *Miſſus a Deo*, ausdrücken. Denn eben ſo verbindet der heilige Paulus ſeine Sendung, die er durch das Wort Apoſtel bezeichnet, mit der Offenbarung, welche er von Jeſu Chriſto empfangen hat, (Gal. 1. 2.) und bekräftiget eines durch das andere, um uns dadurch gewiſſermaßen zu erkennen zu geben, daß Gott diejenigen, welche er ſelbſt erwählet hat, ſie als Prediger ſeines Wortes an die Völker zu ſenden, auch innerlich unterrichte, und ſie mit ſeinem Geiſte erfülle. Cf. Cyrill. in Joan. c. 7. tom. IV. p. 60. 61. 62. Chryſoſt. in Joan. hom. 5. tom. II. p. 49.

Was will doch, wird vielleicht jemand fragen, der Evangeliſt ſagen? Wie kann der Diener Zeugniß von ſeinem Herrn ablegen? von dem ewigen Lichte, das ihn ſelbſten erleuchtet hat? Denn er war ja das Licht nicht, ſondern nur eine brennende und leuchtende

Lam-

Lampe? (Joan. V. 35.) Wie konnte der, der nur eine Lampe war, den Menſchen Zeugniß ablegen von der Sonne der Gerechtigkeit, und dem wahren Lichte, das alle Menſchen erleuchtet? Und hat nicht das — Menſch gewordene Wort ſelbſt — von eben dieſem Zeugniß, welches Johannes der Wahrheit gab, laut geſagt: Ich brauche keines Menſchen Zeugniß? (Joan. V. 33. 34.) Wenn er aber keines ſolchen Zeugniſſes bedürftig iſt, warum wird Johannes von Gott geſandt? Dieſer Einwurf iſt beträchtlich: Allein Chryſoſtomus beantwortet ihn wunderſchön. Hatte denn, ſagt der Vater, Jeſus Chriſtus die Taufe des heiligen Johannes nöthiger, als ſein Zeugniß? deſſen ungeachtet unterwarf er ſich derſelben mit einer Demuth, worüber man um ſo viel mehr erſtaunen muß. Doch höre vielmehr auf, zu erſtaunen und dich zu verwirren; bewundre nur mit einer tiefen Erkenntlichkeit die unausſprechliche Güte Gottes: Durchdenk das Geheimniß der Demüthigungen Jeſu Chriſti, und begreif, wenn du kannſt, die ganze Stärke dieſer Worte, welche er ſelbſt zu Johannes ſprach, als dieſer ſich weigerte, ihn zu ſeiner Taufe anzunehmen: Laß es für itzo geſchehen; denn ſo müſſen wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Matth. III. 15. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 50.

Es iſt alſo wahr: der Sohn Gottes hatte das Zeugniß Johannis nicht nöthig für ſich ſelbſt, und in dieſem Sinne brauchte er kein Zeugniß eines Menſchen; aber die Menſchen hatten Zeugniß nöthig, um an denjenigen zu glauben, der nach den göttlichen Anſtalten zur Menſchwerdung, ihnen durch ſeinen Engel, den heiligen Vorläufer ſeiner erſten Ankunft, ſollte verkündiget werden; und dazu war Johannes der Täufer geſandt, daß alle durch ihn

glaub-

glaubten. Wenn Jeſus Chriſtus in der angeführten Stelle erklärt, er brauche keines Menſchen Zeugniß, ſo ſetzet er auch ſogleich bey: **Aber ich ſage euch dieſes, daß ihr ſelig werdet.** Das heißt nach dem heiligen Chryſoſtomus eben ſo viel, als: „Ich bin Gott und Gottesſohn; meine Natur iſt un„ſterblich, und höchſt glückſelig, und ich habe Nie„mandens Zeugniß nöthig; denn wenn mir auch je„mand ſein Zeugniß verſagen wollte, ſo würde er da„durch dem, was ich aus meiner göttlichen Natur „bin, nichts benehmen. Weil ich aber den Menſchen „ihr Heil gerne verſchaffen wollte, ſo habe ich mich ge„würdiget, mich ſo weit herabzulaſſen, daß ich mich „auch dem Zeugniſſe eines Menſchen unterwerfe.“ Eben ſo wie ſich der Sohn Gottes mit unſrem Fleiſche bedeckte, damit uns der Glanz ſeiner Gottheit nicht von ſich wegſchrecken möchte; ſo hat er auch einen Menſchen geſandt, ſeine Ankunft zu verkündigen, damit ſich die Menſchen, wenn ſie die Stimme eines ihres Gleichen hörten, ihm leichter näherten. Er ſah hiebey gewiſſermaßen mehr auf den Vortheil und das Heil der Menſchen ſelbſten, als auf ſeine eigne Ehre; obſchon auch der Glanz ſeiner Ehre ſich dadurch vorzüglich ausgebreitet hat, weil ſeine Demüthigungen zu den größten Werken ſeiner allmächtigen Güte den Grund legten.

Der heilige Cyrillus macht ſich noch ferner dieſen wichtigen Einwurf: Der Evangeliſt ſagt: Gott habe den heiligen Johannes den Täufer geſandt, dem Lichte Zeugniß zu geben, **daß alle durch ihn glaubten;** und doch glauben nicht alle? Seine Antwort iſt trefflich: Wir können, ſagt er, den heiligen Johannes mit recht nicht beſchuldigen, als habe er hierinnen ſeine Amtspflicht nicht gehörig entrichtet; ſondern die

ganze

ganze Schuld hievon liegt auf der Gemüthshärte und auf der Widerſpänſtigkeit des Geiſtes derjenigen ſelbſten, die ſich weigerten, ſeinem Zeugniße zu glauben. Denn was den wunderbaren Vorläufer Jeſu Chriſti betrifft, verhielt er nichts von allem, was ihm Gott, der ihn, die Ankunſt ſeines Sohnes zu verkündigen geſandt hatte, zu reden aufgetragen hatte. Billig alſo kann man auf dieſe rebelliſchen Juden in Anſehung des heiligen Johannes anwenden, was Gott von eben dieſem Volke zu dem Propheten Ezechiel, der ihnen ebenfalls ſein Wort vorzutragen hatte, ſagte: **Die vom Hauſe Iſrael wollen dich nicht hören, weil ſie mich nicht hören wollen. Denn das ganze Haus Iſrael hat eine eherne Stirne, und ein verſtocktes Herz.** (Ezechiel III. 7.) Könnte denn aber Gott das Herz Iſraels nicht erweichen? er — der nach dem Worte des heiligen Vorläufers **mächtig genug iſt, auch aus den Steinen Kinder Abrahams zu erwecken?** (Matth. III. 9.) Er konnte es ohne Zweifel. Aber er thut nicht immer was er kann; er ſtürzet nicht alle Tage Verfolger der Kirche, um auserwählte Gefäße daraus zu machen. Unſre Pflicht iſt es, in dieſem ſo verſchiedenen Betragen gegen die Menſchen, ſowohl ſeine göttliche Barmherzigkeit als ſeine unerforſchlichen Gerichte anzubethen.

Der Evangeliſt ſagt nicht nur von Johannes, er ſey gekommen **dem Lichte Zeugniß zu geben;** ſondern ſetzet auch bey: **denn er war das Licht nicht;** welches überflüßig zu ſeyn ſcheint; denn niemand giebt ſich ſelbſten Zeugniß. **Wenn ich mir ſelbſten Zeugniß gebe,** ſagt Jeſus anderswo, **ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr.** (Joan. V. 31.) **Allein wenn man den Grund ein wenig genauer einſieht, welcher**

den

den Evangeliſten bewog, dieſe Worte beyzuſetzen, wird man finden, daß ſie nothwendig waren. Denn unter den Menſchen wird gewöhnlich derjenige, welcher Zeugniß giebt, für größer angeſehen, als der, von dem er es ablegt. Damit nun nicht etwa jemand gleiche Gedanken von Johannes im Bezuge auf Jeſum Chriſtum hegen möchte, ſo ſchneidet der Evangeliſt dieſe der Wahrheit ſo widerſtrebende Vermuthungen gleich an der Wurzel ab. Er erklärt einer Seits, wer derjenige ſey, der Zeugniß giebt; und andrer Seits, wer derjenige ſey, für den es gegeben wird; und zeiget ſchon durch ſeine Sprache den unendlichen Abſtand zwiſchen dem Herrn und Diener, zwiſchen dem Vorläufer und dem Meſſia, zwiſchen dem Zeugen und Herolde desjenigen, der das wahre Licht der Welt iſt, und zwiſchen dieſem Lichte, oder dieſer Sonne der Gerechtigkeit ſelbſten. Man ſieht in der That, wie viel daran gelegen war, den Vorzug des Meſſia vor Johannes mit auszeichnenden Zügen zu ſchildern, weil Johannes von vielen Juden für den Meſſias angeſehen wurde; wodurch er ſogar genöthiget wurde, vor den Phariſäern öffentlich zu bekennen, er ſey nicht Chriſtus. (Joan. I. 20.) Allein zu eben der Zeit, da der Evangeliſt laut erklärt, Johannes ſey das Licht nicht, und eben dadurch die Vermuthung, welche man von dem Vorläufer haben konnte, aufhebt; bekräftiget er auf eine recht auffallende Art, ſagt der heilige Cyrill, das unverwerfliche Anſehen ſeines Zeugniſſes. Denn wie bewunderungs- und folglich wie glaubenswürdig war nicht derjenige, der einen ſo erhabenen Grad der Tugend und Gerechtigkeit erſtiegen hatte, daß man ſich an ſeiner Perſon das Bild des Meſſia vorſtellte; ja ihn gewiſſermaßen ſelbſten für das wahre und weſentliche Licht, welches nur Gott ſelbſt ſeyn kann,

hielt? Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 51. Cyrill. ut ſupra. p. 63. 64.

Nachdem der Evangeliſt geſagt hat, Johannes ſey nur gekommen, dem Lichte Zeugniß zu geben, er ſelbſt aber ſey das Licht nicht geweſen, ſetzet er bey: **Es war das wahre Licht, welches jeden Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet.** Jeſus Chriſtus ſagt anderswo zu ſeinen Apoſteln: **Ihr ſeyd das Licht der Welt.** (Matth. V. 14.) Allein obſchon die heiligen Diener Jeſu Chriſti ein Licht ſind, ſo ſind ſie es doch nur durch die Gnade, nur durch die Theilnahme an dem wahren Lichte. Das Licht, womit ſie leuchten, iſt nicht ihr eigenes: Nur erſt nachdem ſie von **dem Vater der Lichter** die Wahrheit empfangen haben, glänzen ſie in den Augen der Kirche, und werden durch das Wort des Lebens, das Gott in ſie gelegt hat, gleichſam leuchtende Fackeln der Welt. (Jac. I. 17.) Es giebt alſo nur ein wahres und weſentliches Licht, welches die ganze Welt erleuchtet, aber von keinem andern erleuchtet wird, als von ſich ſelbſten. Alles was man für Licht hält, iſt dieſes in der That nur durch Theilnahme an dieſem einzigen Lichte. Wenn daher der heilige Johannes ſagt: **Es war ein wahres Licht, welches jeden Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet,** zeichnet er es durch ſeinen eignen Charakter aus, welcher darinn beſteht, daß es aus ſeiner Natur iſt, was andre nur durch Mittheilung und Gnade ſind. Nun iſt aber das Wort Gottes weſentlich dieſes Licht, welches vermöge ſeiner ewigen Zeugung das eigene Weſen und die Natur Gottes ſeines Vaters beſitzt. Begehreſt du Erklärung, ſagt der heilige Chryſoſtomus, über ein ſo tiefes Geheimniß, ſo bedenke, daß es Gott ſelbſt iſt,

von

von dem wir reden. Wie erdreiſteſt du dich, dieſes gränzenloſe Licht und Leben durch deine ſo beſchränkte Vernunft auszumeſſen? Was matteſt du dich ab, fruchtlos zu ſuchen, was nicht zu finden iſt? Faß' einmal, wenn du kannſt, den Urſprung der Sonneſtrahlen, die du ſiehſt. Wenn du es nicht kannſt, und hierinnen dein Unvermögen einſiehſt, ohne wider dich ſelbſten aufgebracht zu werden; wie magſt du ſo keck ſeyn, und es wagen, weit erhabenere Dinge unter deinen Begriff zu bringen? Johannes, dieſer Donnerſohn, ſuchte nichts über dem — was ihn der Geiſt gelehrt hatte: und du — der du unendlich weit an Gnade und Licht unter ihn herabgeſetzt biſt — du — wageſt es, die Schranken ſeiner Kenntniſſe zu überſchreiten? — Chryſoſt. in Joan. hom. 6. tom. II. p. 52. 53. Cf. Cyrill. ut ſupr. c. 8. p 56.

(*) Man ſieht wohl, daß alles dieſes wider die Johannes-Jünger geht, welche den Johannes den Täufer Chriſto vorziehen wollten, ihn für mehr als einen Menſchen, und mit dem Aeon Licht vereiniget hielten.

Wenn aber, ſageſt du, dieſes göttliche Licht, von dem der Evangeliſt redet, **einen jeden Menſchen, der in die Welt kommt, erleuchtet**, warum bleiben ſo viele unerleuchtet? denn nicht alle haben die Gottheit Jeſu Chriſti anerkannt. Es iſt eine Sonne, antwortet der heilige Chryſoſtomus, die ihr Licht allen zeiget; wenn nun die Sünder ihre Gemüths-Augen ſchließen, um die Strahlen dieſes himmliſchen Lichtes nicht zu ſehen; ſo hat ihre Finſterniß ihren Grund nicht in dem Mangel des Lichtes, das ſie hätte erleuchten können; ſondern ihre eigne Bosheit beraubet ſie dieſer heilſamen Wohlthat. Der heilige Cyrillus erklärt dieſe Worte von dem natürlichen Lichte der Vernunft. Das Wort, ſagt er, unterrichtet die Menſchen nicht, wie ſie Engel oder Men-

ſchen unterrichten, ſondern als Gott. Gleich im erſten Augenblicke ihrer Erſchaffung legt er den Saamen der Weisheit, der Erkenntniß, und göttlichen Wiſſenſchaft in ihn. Und ſo macht er den Menſchen zu einem vernünftigen Thiere: er läßt ihn Antheil nehmen an ſeiner Natur, ſchickt ſeiner Seele einige Strahlen von ſeinem unausſprechlichen Lichte zu, auf eine Art, die nur ihm — nicht aber uns bekannt iſt. Auch der heilige Auguſtin behauptet, man könne die Worte des Evangeliſten in dieſem Sinne nehmen. (de peccator. merit. l. 1. c. 25. t. VII. p. 284.) „Das Wort, ſagt er, welches das wahre Licht iſt, „erleuchtet einen jeden Menſchen, der in die „Welt kommt, weil kein Menſch anders erleuchtet „wird, als durch das Licht der Wahrheit, welche „Gott ſelbſt iſt. Und der Evangeliſt redet nur da„rum ſo, damit niemand glaube, der erleuchte den „Menſchen, welcher ihn äußerlich unterrichtet; ſollte „er auch den größten Mann in der Welt, ja ſogar „einen Engel zum Lehrmeiſter haben. Denn obſchon „das Wort der Wahrheit durch Vermittlung deſſen, „der redet, äußerlich beygebracht wird, ſo iſt doch „weder der, welcher pflanzet, noch der, wel„cher gießet, etwas, ſondern nur Gott giebt „das Wachsthum. (I. Cor. III. 7.) Der Menſch „hört, was ihm der Menſch, oder der Engel ſagt; „um aber zu fühlen und einzuſehen, ob es wahr ſey, „was man ihm ſagt, muß ſein Verſtand erleuchtet „ſeyn durch das Licht, welches ewig beſteht, und wel„ches mitten in der Finſterniß leuchtet, obſchon „es die Finſterniß der Thorheit in dem Herzen des „Menſchen nicht begreifet; ſo wie ein Blinder nichts „von der Sonne wahrnimmt, obſchon er ganz von ihren „Stralen umglänzet iſt.“ Cf. Chryſoſt. ut ſupr. homil.

mil. 7. p. 56. 57. Cyrill. ut ſupr. c. 9. p. 75. et denuo Aug. in Joan. tract. 1. t. 9. p. 6.

Das wahre Licht, ſagt der Evangeliſt ferner, **war in der Welt**; d. i. derjenige, welcher **das wahre Licht iſt**, füllete vor ſeiner Menſchwerdung die Welt durch ſeine Macht aus. Er war nicht darinnen, wie die übrigen Geſchöpfe; ſondern er war da durch ſein eigenes göttliches Weſen als Schöpfer. Darum ſetzet das Evangelium bey: **Und die Welt iſt durch ihn erſchaffen worden**, um dadurch gleichſam den unendlichen Abſtand zu bezeichnen, der ſich befindet zwiſchen der Art und Weiſe, wie das Wort in der Welt iſt, dieſelbe durch ſeine allmächtige Kraft zu erhalten — und zwiſchen der Art und Weiſe, wie die vernünftigen Geſchöpfe darinnen ſind, um das Wort zu erkennen, und als ihren Erſchaffer und Gott anzubethen. **Indeſſen hat ihn die Welt nicht erkannt**; denn dieſe ganze Menge verdorbener — der Erde und ihren Gütern anklebender Menſchen, dieſe große Zahl der Unſinnigen, die nur ihren Leidenſchaften dienten, war dumm und undankbar genug, ihren Schöpfer zu mißkennen, und das von ihm empfangene Licht unbenutzet zu laſſen; da hingegen jene alten Gerechten, und alle die wunderbaren Menſchen, die ehemals Freunde Gottes waren, wie ſie Chryſoſtomus nennet, Chriſtum noch vor ſeiner Menſchwerdung erkannt haben, wie es der Sohn Gottes ſelbſt von dem Patriarchen Abraham, und von dem Könige David bekräftiget. (Joan. VIII. 56. Matth. XXII. 43) Eben dieſes ſagt auch der heilige Petrus von allen alten Propheten. Act. III. 18. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ut ſupr. p. 88. Aug. in Joan. tract. 2. tom. IX. p. 8. ib. p. 57.

11. V. Er kam in ſein Eigenthum; allein die Seinigen nahmen ihn nicht auf.

12 — 13. V. Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Vorrecht, Gottes Kinder zu werden; denen, die an ſeinen Namen glauben, die wiedergebohren ſind, nicht nach dem Geblüte, nicht nach dem Willen des Fleiſches noch nach dem Willen des Mannes, ſondern nach dem Willen Gottes, aus Gott.

Der heilige Johannes hat bisher von den Zeiten geredet, welche der Menſchwerdung des Wortes vorher giengen. Jetzt aber redet er von der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden, und von der Zeit, da er ſelbſt als Prediger ſeines Wortes vor den Menſchen auftritt. Er nennet die Juden ſein **Eigenthum**, oder ſein eigenes Volk. Denn er hatte ſie aus allen abgöttiſchen Nationen ausgewählt, und ſie zu ſeinem Dienſte und zur Verehrung des wahren Gottes beſtimmet. Er hatte ſie durch eine Menge Wunder aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit befreyet, und durch eben ſo viel andre Wunder in Paläſtina feſtgeſetzt. Daher, obſchon die Welt ſein war, obſchon ſie ihm, als ſein eigenes Werk, ganz zugehörte: ſo waren doch die Juden noch in einem engern und ganz ſonderbaren Sinne ſein **Eigenthum**, ſein Erbtheil. Er nannte ſie die **Seinigen**, weil ſie aus demſelben Geblüte mit ihm nach dem Fleiſche abſtammeten, denn er war ein Stammkind Abrahams wie ſie. Darum waren ſie auch ohne Vergleich ſträflicher als andere Menſchen, da ſie ſich weigerten, ihn aufzunehmen, und in der That ſprachen; **Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche.** (Luc. XIX. 14.) Denn ſie verwarfen Jeſum Chriſtum, der mitten unter ihnen gebohren war, und ſie als ſein Volk von ihren Sün-

 den

den losmachen wollte. Warum kam er wohl in die Welt? Nicht, ſagt der heilige Chryſoſtomus, weil ihn die Noth drang, dahin zu kommen; denn Gott iſt ſich ſelbſten vollkommen genug. Er kam alſo nur zum Beſten der Seinigen dahin. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. hom. 8. tom. 2. p. 61. ibid. hom. 9. p. 66. 67. 68. Cyrill. ut ſupr. p. 89. Aug. ut ſupr. p. 9.

Allein woher — und wohin — kann der kommen, welcher alles mit ſeiner Gegenwart ausfüllet? Welchen Ort verläßt er, wenn er in die Welt kommt — dieſer unendliche Gott, ohne deſſen Hand alle Geſchöpfe in ihr Nichts zurückſänken? Er verläßt darum keinen Ort, wenn er in ſein Eigenthum kommt, man ſagt nur, er ſey dahin gekommen, als er ſich erniedrigte, und Menſch ward, wie wir, vorher war er in der Welt, ohne daß man ihn ſah, ohne daß man ihn kannte; er fieng aber an, ſich zu zeigen, da er ſich würdigte, unſer Fleiſch anzunehmen. Es war eben ſo erſtaunungswürdig nicht, daß die Welt der Ungläubigen und Götzendiener ihn nicht erkannte. Aber eine Art von Wunder war es, daß ein Volk unter den Prophezeyungen von der Ankunſt des Heilandes erzogen — Augenzeugen ſo vieler Wunderwerke, die er täglich unter ihnen wirkte — ſolche einleuchtende Proben und Zeugniße von der Gottheit desjenigen, der mit ihnen redete — verwarf; obſchon er mit ſo glänzenden Thaten auch eine ganz himmliſche Lehre verband. So ſetzte es eine ausgemachte Verſtockung und Härte, den Wirkungen der aufs Höchſte getriebenen Liebe eines Gottmenſchen, der ſie mit ſeiner Gegenwart beehrte, entgegen. Chryſoſt. ibid. p. 61.

Denen aber, die ihn aufnahmen ꝛc. Der Evangeliſt giebt uns zu verſtehen, daß nicht alle Juden in eine ſo grobe Undankbarkeit, in eine ſolche Verblendung herabgeſunken — wenigſtens nicht darinn verblieben ſind, daß ſie Jeſum Chriſtum nicht aufnahmen. Viele unter ihnen hielten ihn noch bey ſeiner Lebzeit für den Meſſias, für den Sohn des lebendigen Gottes. Aber nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt gab es viel mehrere, die ſeine Gottheit anerkannten, und von ganzen Herzen anbetheten. Dieſen nun — und allen übrigen, die ihn in folgenden Zeiten mit einem demüthigen und lebendigen Glauben **aufnahmen, gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.** „Welch ein Wunder der Liebe! ruft „hier ein großer Heiliger aus. Gott hatte von „Ewigkeit her einen einzigen Sohn, und dieſer einzi„ge Sohn wollte es nicht allein bleiben. Man ſieht „wohl, daß Menſchen, die keine Kinder haben, in „ihrem Alter welche annehmen, und ſich alſo durch „die Wahl ihres freyen Willens beylegen, was ihnen „die Natur verſagt hat. Aber wenn jemand einen „einzigen Sohn hat, ſo iſt ſeine Freude um ſo viel „größer, weil er an ihm den Erben ſeines ganzen „Vermögens ſieht, der mit Niemanden zu theilen, „und folglich keine Gefahr der Armuth zu befürchten „hat. So geht Gott nicht mit uns um. Er hatte „nur einen einzigen Sohn, den er vor allen Zeiten „gebohren, und durch den er alle Dinge erſchaffen „hat. Er würdigte ſich dieſen Sohn in die Welt zu „ſchicken, um mehrere angenommene (adoptirte) Brü„der zu haben. . . . . . Und dieſer Gottes Sohn „hat für diejenigen, die er zu ſeinen Brüdern ma„chen wollte, gezahlt. . . . . . . Er trug kein „Bedenken, ſie zu ſeinen Miterben zu machen; denn „ſeine Erbſchaft iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß

„die

„die Zahl derjenigen, die Theil daran nehmen, ſie „nicht im geringſten mindern. Sie ſelbſten wer„den ſein eigenes Erbtheil, wenn er ſie durch ſeine „Liebe beſitzet; und auch er iſt ihr Erbtheil, weil „ſie in ihm die Quelle alles Guten beſitzen.“ Aug. in Joan. tract. 2. t. IX. p. 9.

Nun ſetzet ſie aber nur der Glaube in den Stand **Kinder Gottes zu werden**; denn nur denen, die an **den Namen Jeſu Chriſti glauben**, iſt **dieſes Vorrecht gegeben**; ein Vorrecht, welches alle Wünſche und alle Ehrſucht der Menſchen übertrifft; das zwar von ihrem Willen abhängt, aber doch ſo, daß es auch zugleich eine bloße Wirkung der Gnade und Freygebigkeit desjenigen bleibt, der es uns giebt. Denn nur die unbegreifliche Liebe eines Gottes konnte Gott bewegen, uns aus bloßer Gnade zu Miterben des Reichs ſeines Sohnes zu machen, und uns durch die Adoption in die Zahl ſeiner Kinder aufzunehmen. Der Glaube, durch welchen wir an ihn glauben, und ohne welchen wir keinen Anſpruch auf eine ſo rühmliche und ehrenvolle Einkindſchaftung machen können, iſt wahrhaft eine Gabe Gottes: denn nur der, ſagt der heilige Auguſtinus, wird zu Jeſu Chriſto gezogen, welcher die Gabe, an Jeſum Chriſtum zu glauben, hat. **Das Vorrecht** (oder die Macht) **Kinder Gottes zu werden**, iſt alſo nur denen gegeben, die an ihn glauben. Und wenn Gott dieſes Vorrecht (oder Vermögen) nicht giebt, ſo kommt es uns auch nicht aus unſerm freyen Willen zu, welcher nie zum Guten frey ſeyn wird, wenn ihn nicht der allmächtige Befreyer von der Sklaverey der Sünde frey macht. Auguſt. ad Bonif. l. 1. c. 3. t. VII. p. 451.

Wenn man ein Kind Gottes, ein Bruder Jeſu Chriſti werden will, muß man gebohren werden. Denn wie kann man ein Kind werden, wenn man nicht gebohren wird? Die Menſchenkinder werden aus Fleiſch und Blute des Mannes und Weibes durch den Weg der Zeugung gebohren, wozu die Ehe geordnet iſt. Die aber, welche hier **Kinder Gottes** genennet werden, werden ihm geiſtlicherweiſe durch die Taufe gebohren; das geſchieht kraft ſeiner unausſprechlichen Liebe und ſeines göttlichen Willens, welchen der Evangeliſt hier dem **Willen des Fleiſches** oder der Begierlichkeit des Menſchen entgegen ſetzet. Er hat uns, ſagt ein Apoſtel, **aus Gnaden wiedergebohren durch das Wort der Wahrheit, daß wir die Erſtlinge ſeiner Geſchöpfe würden.** (Jac. I. 18.) „Damit aber, ſagt Auguſtinus, die „Menſchen Gott wiedergebohren würden, wollte Gott „zuerſt von ihnen gebohren werden. . . . . Staune „nicht mehr, o Menſch! daß du ein Kind Gottes durch „ſeine Gnade geworden biſt; denn ſein Wort wollte „vorher von dem Menſchen gebohren werden, um in „dir ein gegründetes Zutrauen zu erwecken, daß auch „du von Gott könnteſt gebohren werden. . . . Darum ſetzet Johannes, nachdem er von denen, die „**von Gott gebohren werden**, geredet hat, ſogleich „bey:“

14. V. **Und das Wort iſt Fleiſch (*) geworden, und hat unter uns gewohnet; und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als eine Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters, der voll Gnade und Wahrheit iſt.**

(*) **Das Wort iſt Fleiſch geworden.** Obſchon dieſer Ausdruck berühmten Männern nicht paſſend ſcheint, ſo wollte ich ihn doch unverändert laſſen, theils weil gewiſſe Väter eine ganz beſondere Energie darinn finden, theils weil er durch den täglichen Gebrauch in gewiſſen

gewiſſen Gebethern ſo bekannt und allgemein geworden iſt, daß es viele befremden — wo nicht beleidigen würde, wenn ich anſtatt Fleiſch: Menſch ſetzen wollte.

Wie es ſcheint, fürchtete der Evangeliſt, wir möchten in Anſehung einer ſo großen Gnade in Verlegenheit gerathen; und es möchte uns ganz unglaublich vorkommen, daß Menſchen aus Gott könnten gebohren werden. Um uns nun wider dieſe Furcht ſicher zu ſtellen, ſtellet er uns die Menſchwerdung des Wortes vor; denn wenn Gott ſelbſt aus den Menſchen wollte gebohren werden, was iſt es wunderbares, wenn er will, daß die Menſchen aus Gott gebohren werden, jedoch auf eine ganz unterſchiedne Weiſe? **Das Wort ward Fleiſch**, d. i. Menſch: denn der heilige Johannes drückt nur das Niedrigſte und minder ſchätzbare am Menſchen aus, um die unausſprechliche Liebe des Sohnes Gottes deſtomehr zu erheben; des Sohnes Gottes — der, da er Menſch ward, ſich mit unſerm Fleiſche überkleidete, uns durch ſeine Erniedrigungen die Ehre und Würde, Kinder Gottes werden zu können — zu verdienen. Er ſtopfte zugleich den gottloſen Mund jener Ketzer, welche behaupten wollten, der Eingebohrne des Vaters habe nicht wirklich Fleiſch angenommen, ſondern nur dem Scheine nach. Allein wenn er ſagt: **das Wort ſey Fleiſch geworden**, ſo heißt das nicht, wie die Väter ſehr wohl anmerken, das Wort ſey in Fleiſch verwandelt worden; denn die Menſchwerdung konnte nichts an der Gottheit ändern, weil ſie keiner Aenderung fähig iſt. Daher wenn er ſagt, **das Wort ſey Fleiſch geworden**, macht er uns auch ſogleich bekannt, es habe durch ſeine Menſchwerdung nichts verlohren, weder an ſeiner Macht, noch an ſeiner Herrlichkeit, ſondern habe nur mit ſeiner göttlichen

chen Perſon die menſchliche Natur vereiniget. Aug. ut ſupr. item epiſt. 120. c. 4. Cyrill. in Joann. c. 6. p. 94. ſeqq. Chryſoſt. ut ſupr. p. 72. 73. 76.

Er hat, fährt der Evangeliſt fort, **unter uns gewohnet.** Jeſus Chriſtus, ſagt Auguſtinus, hat durch ſeine Menſchwerdung, unſre Gemüthsaugen gleichſam verbunden, um ſie zu heilen und aufzuhellen, und ſie durch das ſo wunderbare Mittel ſeiner Menſchheit in den Stand zu ſetzen, ſeine unbegreifliche Majeſtät zu ſehen. **Und auf ſolche Art ſahen wir ſeine Herrlichkeit.** Aber welche Herrlichkeit, fragt Auguſtinus? Iſt es die Herrlichkeit, wodurch er Sohn des Menſchen geworden iſt? Iſt aber dieſe Herrlichkeit nicht vielmehr Verdemüthigung für das Wort, als Herrlichkeit? Allein wohin richtet ſich das innere Auge des Menſchen, ſeitdem das Fleiſch des Wortes es gereiniget hat? Es erhebt ſich ſo hoch, daß es auch **die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters** ſieht, der von Ewigkeit her von ihm gezeuget iſt, **als der Glanz ſeiner Herrlichkeit, und der Abdruck ſeiner Subſtanz,** (Hebr. I. 3.) eine Herrlichkeit, die ihm als dem Eingebohrnen Gottes eigen iſt, und die der Engel Herrlichkeit unendlich übertrifft. Hierinn beſteht, nach den heiligen Vätern, der Nachdruck dieſer Worte: *Gloriam quaſi unigeniti a Patre.* Laſſet uns alſo, wenn wir die unendlichen Erniedrigungen ſeiner heiligſten Menſchheit beſchauen, dieſen Blick auf ſeine unausſprechliche Herrlichkeit, die er von allen Zeiten in dem Schooſe ſeines Vaters genoß, nie aus dem Geſicht verlieren. Wer mit Jeſu Umgang auf Erden hatte, konnte an ihm eine gewiſſe Majeſtät, und ſo zu ſagen einen Strahl ſeiner Gottheit wahrnehmen; die, ſo verborgen ſie auch war, dennoch einen gewiſſen Glanz über

ſein Angeſicht verbreitete. (Hieron. in Matth. XVII. 9.) Auch der heilige Petrus verſichert, er habe mit den heiligen Apoſteln Johannes und Jakobus ſeine Majeſtät geſehen, da ſie mit ihm auf dem heiligen Berge waren (II. Petr. I. 16. 18.). Allein Chryſoſtomus glaubt, der Evangeliſt lege den Namen **Herrlichkeit** den Demüthigungen und Leiden des Sohnes Gottes bey, weil ſie nicht nur ein Beweis ſeiner überſchwänklichen Liebe, ſondern auch ſeiner Allmacht waren; ſie waren es, wodurch er das Reich des Todes zerſtörte, den Fluch von der Erde vertrieb, den Satan zu Schanden machte, und den Schuldenzettel unſrer Sünde an das Kreuz heftete.

Der Evangeliſt ſetzet noch bey: **Der voll Gnade und Wahrheit iſt.** Das bezieht ſich auf die vorhergehenden Worte: **Und hat unter uns gewohnet.** Er wohnte alſo unter uns **voll Gnade**, um uns von unſern Sünden zu heilen, und mit ſeinen Gaben zu bereichern; **voll Wahrheit**, unſre Finſterniß zu zerſtreuen, uns in ſeinem heiligen Geſetze zu unterrichten, und uns die reinen Lebensregeln ſeines Evangeliums beyzubringen. **Er wohnte unter uns** als die Quelle aller Gnaden und Wahrheiten. Er wohnte unter uns, damit wir uns einem ſo gedemüthigten Gott mit Vertrauen nahen, mit ihm uns unterhalten, und auch **in ihm wohnen**, (oder verbleiben) könnten. Schon vor Jeſu Chriſto verkündigte das Geſetz den Menſchen die Wahrheit, und ſchrieb ihnen die zwey große Geſetze der Liebe Gottes und des Nächſten vor (Joan. XV. 4). Aber Jeſus Chriſtus iſt gekommen, das Geſetz zu erfüllen; nicht nur darinn, daß er von ſeinen Schülern eine größere Vollkommenheit forderte, als der alte Geſetzgeber von den Juden; ſondern auch darinn, daß er ihnen die Gna-

de

de verdiente, die gelernte Wahrheit auszuüben (Matth. V. 20.). Das konnte das Geſetz nicht; es war zu unkräftig, wegen der Schwachheit des Fleiſches, wie ſich Paulus ausdrückt. (Rom. VI. 3.) Aus eben dieſen Worten ſieht man, daß in der Perſon Jeſu Chriſti die Wahrheit aller alten Bilder des Geſetzes, und die Wirkung aller Verheißungen, welche Gott ſeinem Volke gemacht hatte, in ihre Erfüllung giengen. Er hatte verſprochen, er wollte ihm ſein ſteinernes Herz hinweg nehmen, und ihm ein neues gegen die Stimme Gottes gelehriges Herz geben: denn das ſollte die überſchwänkliche Gnade, welche ihm der Sohn Gottes durch ſeine Menſchwerdung, ſeinen Tod, und ſeine Auferſtehung erwarb, bewirken. Auf ſolche Art kam er voll **Gnade und Wahrheit** zu uns. Cf. Ezech. XI. 19. Jer. XXXI. 31. Iſai. LIV. 13. Joan. VI. 45.

15. V. **Johannes zeugte von ihm, und verkündigte öffentlich: Der iſt's, von dem ich ſagte: Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen, und größer als ich.**

Es iſt Klugheit, daß der Evangeliſt ſo oft von Johannes dem Täufer und deſſen Zeugniß von Jeſu Chriſto mit den Juden ſpricht; denn er wußte wohl, daß dieſes Zeugniß ſehr großen Eindruck in ihre Gemüther machte; weil dieſer große Mann in Verwunderung bey ihnen ſtand, und was er ſagte, mußte gewiſſermaßen von größerm Gewicht in ihren Augen ſeyn, als alles, was die alten Propheten, welche von den übrigen Evangeliſten angeführt werden, vorgeſagt hatten; denn er ſelbſt war mehr als ein Prophet, er war ein lebendiger Zeuge, der das mit Augen ſah, wovon er redete; der ihnen Jeſum Chriſtum mit dem Finger zeigte, und das ganz beſondere Vorrecht hatte,

ihm ſeine Taufe zu ertheilen. Obſchon der Herr ſeines Dieners Zeugniß für ſich nicht nöthig hatte; ſo mußte er doch, um ſich zur Schwachheit ſeiner Zuhörer herabzulaſſen, als Sohn Gottes die Geſtalt eines Dieners annehmen, und ſo den Menſchen den Zutritt zu ihm erleichtern. So bediente er ſich auch der Stimme ſeines Dieners Johannes, die übrigen Juden, deſſen Mitknechte vorzubereiten, daß ſie ſein Wort um ſo lieber anhörten. Johannes der Täufer gab alſo Zeugniß von dem Menſch gewordenen **Worte**, und rief (denn er war die **Stimme**, von der Iſaias ſagt: **Die Stimme des Rufenden in der Wüſte**) mit Freymüthigkeit und ohne Furcht — nicht in Geheim, ſondern laut — und gab ſich deutlicher zu verſtehen als ein Trompeten-Schall. (Iſa. XL. 3.) Aber was rief er denn? Was für ein Zeugniß gab er denn? Der iſt's, von dem ich euch ſagte: „**Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen, und größer als ich.**“ Dieſes Zeugniß iſt nach Bemerkung des heiligen Chryſoſtomus noch ſehr dunkel, und der Demuth der Menſchwerdung angemeſſen: denn er ſagt nicht offenbar heraus: Dieſer iſt der eingebohrne Gottes Sohn. Der heilige Vorläufer erhebt alſo das Gemüth der Juden nicht auf einmal bis zu einem ſo großen Geheimniß empor, ſondern zieht ſie nur allmählig von der Erde ab, und zeigt ihnen, daß Jeſus Chriſtus über ihn erhaben ſey. Und es war in Wahrheit nichts geringes, daß er dieſe Juden überzeugte, derjenige, von dem er mit ihnen redete — den ſie aber nicht ſahen, und der damals noch keine Wunder vor ihnen gewirkt hatte — wäre beſſer und größer als Johannes; dieſer Mann, den ſie mit äußerſter Verwunderung anſahen, zu dem alles Volk wie zu einem Orakel ſtrömte, und ihn für einen Engel hielt. So redete er mit ihnen, ehe ſie noch

Jeſum Chriſtum kannten, um gleich Anfangs eine große Idee von ihm in ihrem Geiſte zu erwecken, und zu verhindern, daß nicht ein ſo niedriges Exterieur, wie jenes des Gott-Menſchen war, ſie veranlaſſete, ihn zu verachten; darum wollte er ihnen in dieſem Punkte auf eine vortheilhafte Art zuvor kommen. Chryſoſt. in Joan. hom. 12. tom. II. p. 82. 83. 84. Cyrill. ut ſupr.

Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen: Das heißt, ſagt Chryſoſtomus: Obſchon ich vor ihm als Prediger auftrat, ſo glaubet darum nicht, daß ich größer ſey als der, welcher nach mir kommen wird. Denn zwiſchen mir und ihm befindet ſich ein unendlicher Abſtand, ſo daß ich nicht einmal würdig bin, mich unter die Klaſſe ſeiner Diener zu zählen. Er giebt auch den Grund davon an: „**Denn er war vor mir.**“ Dieſer Ausdruck iſt ein Zeugniß, daß die Herrlichkeit des Sohnes Gottes keine zeitliche und vergängliche Herrlichkeit — ſondern eine von Ewigkeit her ſeiner göttlichen Natur eigne Herrlichkeit ſey. Denn was die Geburt nach dem Fleiſche betrifft, gieng jene (des heiligen Johannes des Täufers) vor. Wie kann aber der heilige Vorläufer von Jeſu Chriſto in der vergangenen Zeit ſagen, er ſey vor ihm geweſen, wenn man den Vorrang ſeiner Amtswürde, und den auſſerordentlichen Glanz ſeiner Lehre und Wunder, mit dem er unter den Menſchen auftrat, darunter verſtehen will, indem alles dieſes damals noch nicht gegenwärtig — ſondern erſt zukünftig war? Johannes redet hier als Prophet, und ſieht das Zukünftige — wie das Vergangene an, von eben dem göttlichen Licht erleuchtet, in welchem ehemals lange Zeit vor der Menſchwerdung der Prophet Iſaias von demſelben Gottes Sohne geweiſſaget hat: **Er ward unſerer Miſſethaten wegen**

zum

zum Tode verdammet. Iſai LIII. 5. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 86. Cyrill. ut ſupr. p. 99.

16. V. **Und aus ſeiner Fülle haben wir alle empfangen, eine Gnade nach der andern.** I. Tim. VI. 17.

(*) Fülle πληρωμα. Von der Bedeutung dieſes Wortes hat Storr eine Abhandlung geſchrieben. Es bedeutet öfters den ganzen Innbegriff aller Eigenſchaften einer Perſon oder Sache. Und ſo ſoll hier Fülle alles was Jeſu Chriſto als Gott und Menſchen eigen iſt, ausdrücken, und den ganzen Reichthum, den er beſitzt, vorſtellen. Was die Gnoſticker unter πληρωμα verſtanden, iſt oben ſchon angemerkt.

17. V. **Denn das Geſetz iſt durch den Moyſes bekannt gemacht worden; Gnade und Wahrheit aber iſt das Werk Jeſu Chriſti.**

Nach einigen Vätern will der Evangeliſt hier beweiſen, was der heilige Vorläufer von dem Vorzuge Jeſu Chriſti — nicht nur vor ſich ſelbſten, ſondern auch vor allen andern Menſchen — erſt geſagt hatte. Indeß darf man auch behaupten, Johannes ſelbſt gebe den Grund ſeines für den Heiland ſo vortheilhaften Zeugniſſes an. Als wollte er ſagen: Jeſus iſt größer als ich; und war auch vor mir; denn uns alle, die wir das Glück haben in der Geſellſchaft der Heiligen zu ſeyn, machen ſolche Güter reich, die nur ihm zugehören, und die Fülle des eingebohrnen Gottes Sohnes iſt die unerſchöpfliche Quelle aller Gnaden und himmliſchen Gaben, die ſich über einen jeden aus uns ergießen. Er iſt das Leben durch ſich ſelbſten, er iſt das weſentliche Licht, er iſt die ewige Wahrheit. Allein da er die Fülle aller Güter in ſich beſitzt, theilt er ſie auch ſeinen Geſchöpfen freygebig mit, und bleibt nichts deſtoweniger immer gleich voll von

denſelben Gütern, deren Quelle er iſt. Chryſoſt. ut ſupr. p. 88. Cyrill. ut ſupr. p. 99. et ſeqq.

Er erklärt gewiſſermaßen, was er geſagt hat: **Von ſeiner Fülle haben wir alle empfangen,** durch den Beyſatz: **eine Gnade nach der andern.** Die Schrifterklärer nahmen dieſe Worte in verſchiedenem Sinn. Der heilige Auguſtin glaubt, „ſie drü„cken zwey verſchiedene Gattungen der Gnade aus: „die Gnade des Glaubens, denn wer in dem Glau„ben wandelt, wandelt in der Gnade; und dieſer „Gnade konnte man ſich durch kein vorhergehendes „Verdienſt würdig machen. . . . . . Wenn man „ſich aber durch ein dem Glauben gleichförmiges Le„ben die wahrhafte Tugend erworben hat, empfängt „man die glückſelige Unſterblichkeit zum Lohn. Und „auch dieſes unſterbliche Leben iſt eine Gnade, weil „es die Belohnung der erſten Gnade iſt, die man „empfangen hat, nämlich des Glaubens.“ *Sed quia ipſa fides gratia eſt; et vita aeterna, gratia eſt pro gratia.* So empfangen wir alle nach dem Sinn des heiligen Auguſtin **eine Gnade nach der andern, oder, eine Gnade um — und für die andere.** Auguſt. in Joan. tract. 3. tom. IX. p. 11.

Doch wollen Chryſoſtomus und Cyrillus folgenden Sinn mit dieſen Worten verbunden haben. „Durch die Ankunft Jeſu Chriſti, ſagen ſie, haben „wir die Gnade des neuen Bundes, für jene des Al„ten empfangen. Denn es giebt einen doppelten Bund, „eine doppelte Taufe, ein doppeltes Opfer, einen dop„pelten Tempel, und eine doppelte Beſchneidung; es „giebt auch zweyerley Gnaden; eine Gnade des al„ten, und eine Gnade des neuen Bundes. Doch „was den alten Bund betrifft, enthielt er gleichſam

„nur

„nur die Vorbilder, da hingegen im **Neuen** die vor„gebildete Wahrheit ſich ſelbſten befindet. . . . . .
„Im alten Bunde wurde den Juden die Eigenſchaft, „**Kinder des Allerhöchſten** beygelegt; (Pſ. LXXX. „6.) allein das war blos ein Name: im **Neuen** hin„gegen kann man den Chriſten mit Wahrheit ſagen: „**Sie ſind aus Gott gebohren, durch das Waſ„ſer der Wiedergeburt** und durch die Erneuerung „des heiligen Geiſtes (Tit. III. 5.). Auch hatten „die Juden, obſchon ſie **Götter und Kinder des** „**Allerhöchſten** genannt wurden, noch immer einen „Sklaven-Geiſt, der ſie in Furcht hielt; da wir hin„gegen in Wahrheit die Freyheit der Kinder Gottes „beſitzen (Rom. VIII. 15.). . . . . . Die ganze „Heiligkeit dieſes alten Volkes beſtand in der Enthal„tung vom Götzendienſte; von uns aber fordert das „Evangelium eine wahre Reinigkeit des Leibes und „der Seele, eine Reinigkeit, die uns der Anſchauung „Gottes würdig macht. Nicht nur, fährt Chryſoſto„mus fort, was im Geſetze war, war Gnade, ſon„dern auch die Natur ſelbſt war Gnade. Denn als „wir aus dem Nichts hervorgezogen wurden, war „das nicht eben eine Folge unſrer vorhergehenden Ver„dienſte, weil wir ſelbſt noch nicht waren; ſondern „blos eine Wirkung der Güte Gottes, der uns immer „zuerſt mit Wohlthaten überhäuſt. Es war auch „eine ſehr große Gnade, daß er uns gleich bey der „Erſchaffung das Licht des Naturgeſetzes und des Ge„wiſſens gab, um zu erkennen, was wir zu thun oder „zu laſſen hätten; und daß er, nachdem wir die Rei„nigkeit dieſes Lichtes in uns verdorben hatten, ſie „durch das geſchriebene Geſetz gleichſam wieder her„geſtellet hat. Denn anſtatt daß der Menſch da„mals Züchtigung verdiente, wollte er ihm noch aus „bloßer Barmherzigkeit und Gnade, dieſes neue und

„unverdiente Mittel an die Hand geben.“ Chryſoſt. ut ſupr. p. 87.

Was war denn endlich, ſagt der heilige Cyrillus, die Gnade des alten Geſetzes, die weiter nichts als die Beſchneidung des Fleiſches bewirkete, was war ſie gegen die Gnade des neuen Geſetzes, die in der Beſchneidung des Geiſtes und des Herzens beſteht? Denn nur von dieſer letztern ſpricht der heilige Paulus: **Das geiſtige Geſetz des Lebens, welches Jeſus Chriſtus iſt, hat mich von dem Geſetze der Sünde und des Todes befreyet;** und das konnte nach eben dieſem Apoſtel das alte Geſetz unmöglich, wegen der Schwachheit des Fleiſches. Rom. VIII. 2. Cf. Cyrillus ut ſupr. p. 102.

Man kann alſo die Worte: *Gratiam pro gratia*, auch in dieſem Sinne nehmen.

Denn das Geſetz iſt durch den Moyſes bekannt gemacht worden ꝛc. Dieſe Worte bekräftigen die nur erſt gegebene Erklärung der vorhergehenden Worte. Der Evangeliſt ſetzet die Gnade dem Geſetze — und Jeſum Chriſtum dem Moyſes — entgegen, als wollte er uns begreiflicher machen, was von dem Vorzuge des Heilandes über Johannes den Täufer — und folglich von dem Vorzuge der Gnade des neuen Geſetzes, über jene des alten Geſetzes — geſagt wurde. Moyſes war bey den Juden in höchſter Verehrung, als ihr erſter Geſetzgeber. Von ihm war geſchrieben: **Der Herr redete mit ihm von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Freund mit ſeinem Freunde redet.** (Exod. XXXIII. 11.) Ferner ſagte der Herr von ihm: **Wenn ein Prophet des Herrn unter euch iſt; ſo will ich ihm in einem Geſichte erſcheinen, oder im Traume mit ihm reden; ſo aber geſchieht es nicht mit meinem Diener**

Diener Moyſes, der mein treueſter Diener in meinem Hauſe iſt; denn mit dem rede ich von Munde zu Munde, und er ſieht den Herrn vor ſich. . . . (Num. XII. 6. 7. 8.) So groß aber auch Moyſes immer war, war er doch weiter nichts als ein Diener des Herrn, der in dieſer Eigenſchaft eines Dieners denen, die von ihm empfangen ſollten, nur das gab, was er ſelbſt empfangen hatte. Aber Jeſus Chriſtus iſt der Urheber der Gnade und Wahrheit als ſeines eignen Werkes; und ihm allein als unbeſchränkten Oberherrn kommt es zu, die Sünden mit ungebundner Vollmacht nachzulaſſen, und ſeine Gaben nach ſeinem Wohlgefallen auszutheilen. Darum wird auch der Dienſt des Moyſes, der den Menſchen ein Geſetz gab, das ſie nicht ſelig machen konnte, von dem heiligen Paulus ein Dienſt der Verdammung genannt; denn das Geſetz geboth nur, gab aber die Kraft nicht, das Gebothne zu vollziehen, und ward alſo eine Gelegenheit zur Sünde, daß Gott noch mehr beleidigt wurde. (II. Cor. III. 9. Rom. VIII. 3. VII. 8.) Hingegen wird die Verwaltung des neuen Geſetzes von eben dieſem Apoſtel ein Dienſt der Gerechtigkeit genannt; weil die Gnade des neuen Bundes, als die Frucht des Todes Jeſu Chriſti, die Menſchen gerecht macht, und ihnen die Kraft verſchaffet, die evangeliſche Gerechtigkeit in Wahrheit zu erfüllen, welche ohne Vergleich erhabner iſt, als jene des alten Geſetzes. Cf. Chryſoſt. in Joan. tom. II. p. 88. ſeqq. Cyrill. in Joan. c. 9. p. 100. ſeqq.

Aber nicht nur allein die Gnade, ſondern auch die Wahrheit iſt das Werk Jeſu Chriſti. „Um „wohl zu begreifen, ſagt Chryſoſtomus (l. c.) was „der Evangeliſt hier durch Wahrheit verſteht, müſ-

„ſen wir die Bilder kennen. Denn die Bilder gien„gen im alten Geſetze den Wahrheiten, die im Neuen „ſollten erfüllet werden, voraus. Und Jeſus Chri„ſtus ſelbſt kam, ſie zu erfüllen. . . . . Wenn z. B. „Moyſes zu dem Volke Iſrael ſpricht: Nehmet in „jeder Familie ein Lamm, ſchlachtet es, und „beobachtet alles, was ich euch vorgeſchrieben „habe (Exod. XII. 3. 6.); ſo iſt dieſes das Bild. „Jeſus Chriſtus befiehlt nichts dergleichen; ſondern „er ſelbſt iſt das Lamm, welches er ſeinem Vater „ſchlachtet, und zum Opfer darbringt. So war das „Bild beſchaffen, welches Moyſes gab; und ſo iſt „die Wahrheit beſchaffen, welche durch Jeſum Chri„ſtum erfüllet wurde. Gnade und Wahrheit kam „alſo durch den Sohn Gottes in die Welt, als er ſelbſt „das Geſetz erfüllete. Die Gnade gehört der voll„kommenen Liebe, und die Wahrheit der Erfüllung „der Prophezeyungen. Weil nun beydes das Werk „Jeſu Chriſti iſt, ſo iſt er gekommen, nicht — das „Geſetz oder die Propheten abzuſchaffen, ſondern ſie „zu erfüllen; er iſt gekommen, um das, was geſchrie„ben war, zur Wirklichkeit zu bringen. Das Geſetz „kam, ſagt Paulus, und gab Gelegenheit, die Sün„de noch mehr zu vergrößern. Und es war ſo„gar für die ſtolzen Menſchen heilſam, daß dieſe Ver„größerung der Sünde an ihnen ſichtbar ward, ſagt „Auguſtinus. Denn ſie vertrauten gar zu viel auf „ihre Kräfte; nichts deſtoweniger konnten ſie die Ge„rechtigkeit keineswegs erfüllen, wenn ihnen nicht der „Geſetzgeber ſelbſt mit ſeiner Gnade beyſtand. Gott „alſo, um ihren Stolz zu demüthigen, gab ihnen ſein „Geſetz, als wollte er ihnen ſagen: Vollziehet, was „man euch befiehlt. Ihr habt einen Herrn, der euch „vorſchreibt, was ihr thun ſollet, und doch thut ihr „es nicht. . . . . Doch die Bande der Sünde wer-

„den

„den euch nicht immer als Sklaven gebunden halten; „denn der zeitliche Tod eures Herrn wird die Herr„ſchaft des ewigen Todes zernichten. Das iſt die „Gnade, das iſt die **Wahrheit**, das Werk Jeſu „Chriſti. Dieſe waren zur Zeit des alten Geſetzes „noch nicht da; denn das Geſetz drohete nur, gab aber „die Kraft nicht: es geboth — aber es heilte nicht; „ſondern bereitete die Menſchen nur vor, Jeſum Chri„ſtum zu empfangen; dieſer war der oberſte Arzt, der „kommen ſollte, begleitet von **Gnade und Wahr„heit**. . . . . . Behaltet alſo, ſetzt derſelbe Vater „bey, dieſen gegründeten und wahrhaften Grundſatz „wohl bey euch: **Das Geſetz iſt durch den Moy„ſes gegeben worden; Gnade und Wahrheit „aber ſind das Werk Jeſu Chriſti**: das heißt, „das Geſetz, welches durch den Diener iſt gegeben wor„den, machte Schuldige; die Gnade aber, welche „der Herr und Fürſt gegeben hat, hat die Schuldi„gen befreyet. Cf. Auguſtin. contr. Fauſt. l. 17. c. 6. tom. VI. — in Joann. tract. 3. tom. IX. pag. 11. et 12.

18. V. **Niemand hat Gott jemals geſehen, aber der eingebohrne Sohn Gottes, der in dem Schooſe des Vaters iſt, hat uns ihn bekannt gemacht.** I. Tim. VI. 16. I. Joan. IV. 12.

(*) Michaelis macht hier die wichtige Anmerkung, daß man in einigen der beſten Handſchriften vom erſten, zweyten und dritten Jahrhundert leſe: **Aber der eingebohrne Gott**: anſtatt der **eingebohrne Sohn Gottes**, welches die Gottheit Jeſu Chriſti noch unwiderſprechlicher ausdrückt, und allem Anſcheine nach die ächte Leſeart iſt.

Was für eine Verbindung hat wohl dieſer Vers mit dem Vorhergehenden? Die Meinungen der Ge-

lehrten ſind hierüber ſo getheilt, daß man nichts zuverläſſig entſcheiden kann. Doch ſcheint der Sinn des heil. Evangeliſten folgender zu ſeyn: Er hatte im Anfange ſeines Evangeliums große Dinge von Gott geſagt, und das Zeugniß des heiligen Vorläufers von der Menſchwerdung des Wortes angeführt; nun will er uns zu verſtehen geben, daß die Erkenntniß Gottes, als Gottes — ſich weder auf ſein eigenes, noch auf das Zeugniß Johannes des Täufers gründe, ſondern blos auf das Zeugniß des eingebohrnen Sohnes, der den Menſchen von der Gottheit erzählet hat, was kein Menſch durch ſich ſelbſten einſehen konnte; **denn kein Menſch hat jemals Gott geſehen, als nur der eingebohrne Sohn des Vaters, der in ſeinem Schooſe iſt, der hat ihn uns bekannt gemacht.** Wir haben zwar das Zeugniß der Schrift in mehrern Stellen, daß die heiligen Patriarchen und Propheten Gott geſehen haben. Jakob rief nach jenem berühmten Kampfe, worinn er Obſieger blieb, ohne den Namen ſeines Mitkämpfers, der ihn nicht überwinden konnte, zu wiſſen: **Ich habe Gott von Angeſicht zu Angeſicht geſehen.** (Gen. XXXII. 30.) **Iſaias ſagt ebenfalls, er habe den Herrn auf einem erhabenen Thron ſitzen geſehen.** (VI. 1.) Allein ſolche Ausdrücke geben nichts anders zu verſtehen, als Gott habe ſich ſo weit herabgelaſſen, daß er etwa in einer gewiſſen Geſtalt von ihnen geſehen wurde, und mit ihnen geredet habe, ohne jedoch ſich ſo ſehen zu laſſen, wie er in ſeinem göttlichen Weſen war. Nach dem heiligen Chryſoſtomus ſehen es weder die Engel, noch die Erzengel, das unendliche Weſen, welches ihm als Gott eigen iſt; wenigſtens ſehen ſie es nicht deutlich und vollſtändig; noch viel weniger konnten es die Patriarchen und Propheten hienieden in ihrem ſterblichen Körper ſehen. Nichts

deſto:

deſtoweniger bezeuget der heilige Johannes, **wir werden ihn einſt ſo ſehen, wie er iſt.** (I. Joan. III. 2.) Je erhabner alſo die Engel ſind, je reiner das Herz des Menſchen iſt, deſto fähiger ſind ſie, Gott zu ſehen. Weil aber das Maaß der Einſicht eines jeden ſeine Schranken hat, ſo können ſie eine Natur, die unendlich iſt, nicht anders als unvollkommen erkennen. „Nun eben ſo, ſagt Chryſoſtomus, wie die Propheten den Herrn geſehen haben, ein jeder nämlich nach der innern Faſſungskraft, mit der er begabt war, „ohne daß jedoch jemals einer von ihnen ſein Weſen „geſehen hätte; eben ſo, obſchon wir Gott alle in „dieſem Leben erkennen, erkennen wir ihn doch nicht „in ſeinem Weſen, ausgenommen der Sohn allein, „der von ihm gebohren iſt; denn wir reden von einer „klaren Anſchauung, von einer vollkommenen Erkenntniß, ſo wie ſie der Vater ſelbſt von ſeinem Sohne „hat." Chryſoſt. in Joan. hom. 14. tom. II. pag. 92. 93.

Der Ausdruck, den der Evangeliſt gebraucht, wenn er ſagt: **Der eingebohrne Sohn, der im Schooſe des Vaters iſt,** iſt ſehr geſchickt, begreiflich zu machen, was er ſagen will. Er braucht ein menſchliches Gleichniß, wenn er vom Schooſe Gottes redet. Aber hüte dich hier, ſagt der heilige Chryſoſtomus, vor niedrigen und fleiſchlichen Gedanken. Bewundre vielmehr die große Güte deines Lehrers, der ſichs gefallen läßt, daß man auch niedrige, und ſeiner unwürdige Worte von ihm gebraucht, damit du dadurch deine Augen erheben, und ſeiner Größe angemeſſene Begriffe faſſen mögeſt. Wenn du alſo vom **Schooſe des Vaters** reden höreſt, ſo bilde dir nicht ein, Gott habe einen Leib wie die Menſchen; ſondern denk, **Seyn im Schooſe des Vaters,** heiße mit

ihm von Ewigkeit her vereinigt — und aus ſeiner Subſtanz gezeuget ſeyn. Denn da die, welche von Menſchen gebohren werden, aus ihrem Schooſe kommen, ſo will der heilige Johannes, wenn er von dem eingebohrnen Sohne Gottes ſagt, er ſey im Schooſe des Vaters, dadurch zu verſtehen geben, er ſey von ihm vor allen Zeiten gezeuget und gebohren, wie ein Lichtſtrahl von der Sonne gezeuget wird; und da er ſeine perſönliche Subſiſtenz hat, ſo ſieht er im Schooſe ſeines Vaters alle Geheimniſſe, alle Schätze ſeiner Gottheit, die ihm eben ſo wenig verborgen ſind, als dem Vater ſelbſt, deſſen Eingebohrner er iſt. Ihm alſo kommt es zu, uns ſo große Wahrheiten zu offenbaren, weil kein Menſch für ſich ſelbſt in den Schoos Gottes, in dieſes göttliche und allen Kreaturen verſchloſſene Heiligthum hineindringen konnte. Ihm kam es zu, wie Chryſoſtomus ſagt, allen Nationen bekannt zu machen, Gott ſey ein purer Geiſt, er wolle daher im Geiſte und in der Wahrheit angebethet ſeyn, und noch viel mehr andre den Menſchen bis dahin unbekannte Wahrheiten. Ihm kam es zu, eine ſo erhabene Lehre zu gründen, nicht nur unter den Juden, ſondern auf dem ganzen Erdboden — mit einem Anſehen, das wahrhaft göttlich war, mit einer Evidenz, die ſie von allen Propheten vollkommen unterſchied. So ſind nach demſelben Vater dieſe Worte zu erklären: *Unigenitus filius, qui eſt in ſinu Patris, ipſe enarravit.* Chryſoſt. ut ſupr. pag. 94. Cyrillus in Joann. cap. 10. tom. IV. p. 105. 106. 107.

19. V. Das iſt das Zeugniß, welches Johannes ablegte, als die Juden von Jeruſalem Prieſter und Leviten an ihn ſandten, und ihn fragen ließen: Wer biſt du?

20. V. Denn er geſtand es ein, und läugnete es nicht, ſondern bekannte: Ich bin nicht Chriſtus.

21. V. Sie fragten ferner: Wer biſt du denn? Biſt du Elias? Er antwortete: Ich bins nicht. Biſt du der Prophet? Nein! war ſeine Antwort.

22. V. Hierauf ſagten ſie zu ihm: Wer biſt du denn, daß wir denen Antwort bringen, die uns geſandt haben? Was ſagſt du ſelbſt von dir?

23. V. Ich bin, ſprach er zu ihnen, die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet: Bereitet dem Herrn den Weg; wie der Prophet Iſaias vorhergeſagt hat. Iſai. XL. 3.

(*) Die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet: vox *clamantis* (non *clamans*) in deſerto: Εγω φωνη Βοωντος (nicht Βοων) εν τῃ ερημῳ. Johannes war der Rufende nicht ſelbſt — ſondern nur die Stimme des Rufenden. Wer war denn nun der Rufende in der Wüſte, deſſen Stimme er war? Chriſtus ſelbſt, der ſich dazumal in der Wüſte durch ein vierzigtägiges Faſten zu ſeinem Predigtamte vorbereitete, und dem Johannes ſeine Abſicht und ſein Verlangen ſchon vorhin im Geiſte zu erkennen gegeben hatte. Und dieſe trug Johannes, als die Stimme des Rufenden in der Wüſte nun dem Volke, das zu ihm kam, ſich taufen zu laſſen — oder wie hier, ihn um Rath zu fragen — laut und öffentlich vor, und ermahnte ſie mit den Worten des Propheten Iſaias: Bereitet dem Herrn den Weg. Das Βοωντος ſteht hier nicht adjective, ſondern Subſtantive. Ich ſehe daher nicht ein, warum man überſetzet: Ich bin eine Stimme, die in der Wüſte rufet. Dieſer Satz iſt dunkel, und man weiß nicht, wer der Rufende ſeyn ſoll. Nach dieſem Ausdruck müßte es Johannes ſelbſt ſeyn; allein das läugnet er, und nennet

net ſich ſelbſt nur die Stimme des Rufenden. Da nun die Stimme nicht ſelbſt rufen kann, ſondern das Produkt eines andern Subjects iſt, ſo muß auch hier die Stimme von dem, der rufet, unterſchieden werden. Chriſtus war es eigentlich, der in der Wüſte rief: Bereitet dem Herrn den Weg, aber damals nur im Geiſte: Johannes hingegen, als ſeine Stimme, trug es mündlich vor.

24 — 25. V. **Die Geſandten aber, welche Phariſäer waren, fuhren fort zu fragen: Warum taufeſt du denn, wenn du weder Chriſtus, noch Elias, noch Prophet biſt?** Matth. III. 3. Marc. I. 3. Luc. III. 4.

26. V. **Ich, antwortete Johannes, taufe im Waſſer; aber mitten unter euch iſt einer, den ihr nicht kennet.**

27. V. **Dieſer wird nach mir kommen, obſchon er vor mir war, und ich nicht würdig bin, ſeine Schuhriemen aufzulöſen.** Matth. III. 11. Marc. I. 7. Luc. III. 16. Act. I. 5. XI. 16. XIX. 4.

28. V. **Dieß geſchah zu Bethabara** (vulg. **Bethania) jenſeit des Jordans, wo Johannes taufte.**

Das iſt das Zeugniß, welches Johannes ablegte ꝛc. Vermuthlich beziehen ſich dieſe Worte auf den 7. und 15. Vers, wo von dem Zeugniße geredet wird, welches Johannes der Täufer von dem wahren Lichte abzulegen gekommen war. Der Evangeliſt ſcheint nun wieder auf das zu kommen, was er über dieſen Gegenſtand zu ſagen angefangen hatte, um genauer zu beſchreiben, was bey dieſer berühmten Geſandtſchaft, welche aus Prieſtern und Leviten beſtand, die von den Juden an den heiligen Vorläufer abgeord-

abgeordnet waren, zu fragen, ob er der Meſſias wäre, vorgegangen ſey. Sie kamen im Namen des großen Raths zu Jeruſalem; denn nur dieſem ſtand es zu, über wahre — und falſche Propheten, und überhaupt von allen Gegenſtänden der Religion das Urtheil zu fällen. Die Abgeſandten waren alſo Prieſter und Leviten aus der Klaſſe der Phariſäer, welche ſich durch ein ganz beſonderes Bekenntniß zur Frömmigkeit auszeichneten, obſchon es öfters vielmehr eine Schein- als ächte Frömmigkeit war; obſchon der Stolz, welcher dieſer Secte gleichſam angebohren war, ſie zu den gröbſten Ausſchweifungen verleitete, wovon die Perſon Jeſu Chriſti die einleuchtendſten Beweiſe vorlegt. Nach dem heiligen Chryſoſtomus war eine verborgene Eiferſucht die Triebfeder, welche die Phariſäer vermochte, zu dem heiligen Vorläufer zu gehen, und im Namen der ganzen Nation zu fragen, wer er wäre; und dieſe Eiferſucht wider die Perſon des Heilandes erweckten ſchon damals die großen Zeugniſſe, welche Johannes von ihm, als einem unendlich über ſich erhabenen Manne ablegte; denn ſie konnten es nicht vertragen, ſagt der Vater, daß ein Anderer, ihnen noch Unbekannter den Ruhm des Johannes, von dem ſie ſich einen ſo großen Begriff gemacht hatten, verdunkeln ſollte. Vielleicht aber hatte dieſe Eiferſucht der Phariſäer den heiligen Vorläufer ſelbſten zum Gegenſtand, wie einige Gelehrte nicht unwahrſcheinlich anmerken. Der Ruhm und die Hochachtung, welche ſich dieſer in den Gemüthern bey dem Volke durch ſein heiliges und ſtrenges Leben, durch die Taufe, die er allen Juden überhaupt, die ihm haufenweiſe in der Wüſte zuliefen, gab, erworben hatte, ſtach ihnen in die Augen. Denn dieſe ſtolzen Geiſter konnten wohl dieſen Ruhm des heiligen Johannes für eine Schmälerung ihres eignen anſehen, worüber ſie ſich

ganz außerordentlich entrüſteten. Wir leſen auch wirklich anderswo (Luc. VII. 30.), daß die gemeinen Leute und die Publikanen, die Leitung Gottes angebethet, und die Taufe Johannis des Täufers angenommen haben, da hingegen Phariſäer und Geſetzlehrer den Rathſchluß des Herrn über ſie verachteten, und ſich nicht von ihm taufen ließen. Cf. Cyrill. in Joann. tom. IV. p. 107. Grot. in hunc loc. Joan. Chryſoſt. in Joan. hom. 15.

Die Deputirten fiengen nun an zu fragen, **wer er wäre.** Das thaten ſie, wie Chryſoſtomus glaubt, aus Eiferſucht wider Jeſum Chriſtum, mit der Abſicht, den Diener unvermerkt dahin zu verleiten, daß er ſich für den Herrn ausgeben, und lieber ſich ſelbſten für den Meſſias möchte anerkennen laſſen, als denjenigen, dem er vor dem Volke ſo großes Lob öffentlich beygelegt hatte. Doch glauben andre, die Phariſäer haben ohne hämiſche Abſicht nur wiſſen wollen, ob er Chriſtus ſey, und das macht die Antwort, die er ihnen giebt: **Ich bin es nicht,** wahrſcheinlich. Denn ſo würde er nicht geantwortet haben, wenn ihre Frage dieſes nicht offenbar gefordert hätte. Es ſcheint in der That der Demuth und Beſcheidenheit dieſes heiligen Mannes zu nahe zu kommen, wenn er bezeuget hätte, wie er es hier wirklich mit aller möglichen Verſicherung thut, **er ſey nicht Chriſtus,** den das jüdiſche Volk erwartete, wenn man nicht ausdrücklich davon mit ihm geſprochen hätte. Sie fragten ihn alſo, entweder aus Wißbegierde, ob er der Meſſias wäre, oder aus Argliſt, ihm Fallſtricke zu legen, mit der Abſicht, wenn er ſich für den Meſſias ausgeben ſollte, ihn als einen Verführer zu verſchreyen, weil jedermann wußte, daß **Chriſtus in der Stadt Davids** gebohren werden ſollte,

da er hingegen ein Abſtämmling des Levi war; oder endlich auch, weil die Verwunderung über ſein ſo heiliges Leben, über die ſo freymüthige Beſtrafung der Laſter, über die Vollmacht, alle Menſchen zu taufen, ſie wirklich auf den Gedanken brachte, er möchte der von den Propheten verſprochene Heiland ſeyn. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 98. item in Matth. hom. II. tom. I. pag. 123.

Wäre der heilige Johannes des Hochmuths, der allen Menſchen ſo natürlich iſt, und ſie faſt immer über ſie ſelbſten erhebet, fähig geweſen; ſo hätte er verſucht werden können, die angebothene Ehre anzunehmen, und der Meinung, welche das Volk in dieſem Punkte von ihm gefaſſet hatte, beyzufallen. Die vortrefflichen Gaben, die ihn in den Augen der Menſchen umglänzten, hätten es wirklich dahin bringen können, daß ſie ihn in ihrem Urtheil für den Meſſias gehalten hätten. Allein die Demuth, ſagt der heilige Auguſtinus, (in Joan. tr. 4.) war die größte unter allen ſeinen Gaben. Die Gnade desjenigen, deſſen Vorläufer er war, hatte ihn ſchon in der Wahrheit allzuſtark befeſtiget, um ſich nicht von derſelben zu verirren; und er war nach ſeinem eignen Bekenntniß zu lebhaft überzeuget, daß der Menſch nichts hat, was ihm nicht von oben herab gegeben iſt. (Joann. III. 17.) Wie ſollte er nun ſich ſelbſten zueignen, was ſeinem Herrn gehörte? Er wollte lieber, ſagt der heilige Gregorius, ſtandhaft bey der Wahrheit deſſen, was er wirklich war, bleiben, als ſich nach den falſchen Gedanken der Menſchen, eitel über ſich ſelbſt erheben. (in Evang. hom. 7.) Weil er nicht wollte für Chriſtus angeſehen werden, ward er eines der erſten Glieder Jeſu Chriſti; und durch das demüthige Anerkennen ſeiner eignen

eignen Schwachheit, verdiente er zur Würde eines Kindes Gottes erhoben zu werden. Er wußte wohl, wie er ſelbſt ſagt, daß Christus der Bräutigam — er aber nur ein Freund des Bräutigams wäre; er wußte wohl, daß er nach eben dem Maaße, nach welchem der Bräutigam **wachſen würde, abnehmen müßte.** (III. 28. 29.) Hierinn beſtand die Standhaftigkeit und Feſtigkeit des heiligen Vorläufers; er fand ſeine Freude an dem Wachsthume des wahren Meſſias und an ſeiner eignen Erniedrigung.

Die Juden hatten in der Schrift geleſen, Elias **würde vor dem großen Tag des Herrn kommen.** Daher, wenn der heilige Johannes vor ihnen bekennet, er ſey nicht Christus, fragen ſie ihn: **ob er nicht etwa Elias ſey,** der noch vor dem Meſſias kommen ſollte. (Matth. XVII. 10. Malach. IV. 5.) Allein ſie vermengten die erſte Ankunft mit der zweyten, und den wahren Elias mit dem Nachahmer ſeines Eifers, ſeiner Einſamkeit und ſeiner Strengheiten. Darum belehret ſie der heilige Vorläufer, daß ſie ſich in dieſem Punkte täuſchten; und daß er der Elias, den ſie ſich an ihm vorſtelleten, nicht ſey. Sie fragen ihn aufs neue, **ob er der Prophet ſey.** ὁ Προφητης. Darunter verſtanden die Juden nach einigen Vätern **den Propheten** vorzugsweiſe, welchen Moyſes ſo lange Zeit vorhergeſagt hatte, und der kein andrer war, als der Meſſias. (Deut. XVIII. 15.) Und nach dem wahren Sinn der Schrift iſt es ſichtbar, daß Johannes Urſache hat, ihnen zu antworten: **Ich bin es nicht,** nämlich dieſer Prophet, von dem ihr redet. Doch glauben andre Väter, die Juden haben nur einen Propheten überhaupt darunter verſtanden, mithin könnte die Antwort des heiligen Johannes nichts anders bedeuten, als: Ich bin kein

Prophet

Prophet — nämlich auf ſolche Art, wie die Alten waren, welche den Meſſias lange vor ſeiner Ankunft verkündiget haben. (Aug. ut ſupr. Greg. in Evang. hom. 7.) Was ihn betraf, predigte er, der Meſſias ſey ſchon gekommen, und zeigte ihn denen, die ihn ſehen wollten, ſo zu ſagen, mit dem Finger. Uebrigens war er doch in einem andern Sinne wahrhaft Prophet, und mehr als Prophet nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti ſelbſt, (Luc. VII. 26.) weil er noch in Mutterleibe die Gegenwart des vermenſchten Gottes Sohns in dem keuſchen Schooſe der Heiligſten unter den Jungfrauen durch beſondre Einwirkung des heiligen Geiſtes erkannte; weil er ferner durch Erleuchtung desſelben Geiſtes Jeſum zu eben der Zeit, da dieſer von ihm ſich wollte taufen laſſen, für Chriſtum und den Meſſias anſah. Joan. I. 33. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ut ſupr. p. 108.

Bis daher begnügte ſich Johannes zu bekennen, er ſey es **nicht**, indem er alle Vorzüge, welche ihm die Juden fälſchlich beylegten, von ſich ſchob. Allein in ihrer Verlegenheit dringen ſie in ihn, er ſollte nun erklären, wer er wäre, damit ſie denen, die ſie geſandt hätten, eine Antwort zurückbringen möchten. Denn er ſtand in ſolchem Anſehen der Redlichkeit bey den Juden, ſagt der heilige Chryſoſtomus, (in Joan. hom. 25.) daß ſie ſich bereit zeigten, ſeinen Worten ſogleich Glauben beyzumeſſen, ſie möchten nun andre oder auch ihn ſelbſten betreffen: **Was ſagſt du von dir ſelbſten?** fragen ſie. Indeß waren es dieſelben Phariſäer, welche Jeſu, als er ſich für das **Licht der Welt** erklärte, mit Verachtung entgegen ſetzten, ſein Zeugniß ſey nicht wahr, weil er es ſich ſelbſten gäbe. (Joan. VIII. 12.) Sie brauchten alſo ein doppeltes Gewicht (Prov. XX. 10.), eines für

Jeſum Chriſtum, das andre für ſeinen Vorläufer. Im Grunde aber folgten ſie blos ihrer Leidenſchaft. Denn wären ſie wahrhaft bereit geweſen, das Zeugniß Johannes des Täufers von ſich ſelbſten anzunehmen; ſo wären ſie noch viel bereiter geweſen, ſeinem Zeugniſſe, von Jeſu Chriſto zu glauben, gegen den er gar nichts zu ſeyn bekannte: **Ich bin, ſagt er, nur die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet.** Da man dieſe Stelle ſchon erklärt findet in dem heiligen Matthäus, ſo wollen wir hier mit dem heiligen Cyrillus von Alexandria nur folgendes noch beyſetzen. Der heilige Johannes der Täufer, ſagt er, giebt dieſen Phariſäern ihre Unwiſſenheit, worinn ſie in Anſehung des wahren Sinnes der Prophezeyungen waren, zu erkennen. Denn zu eben der Zeit, da er ihnen aus dem Propheten beweiſet, er ſey nur als Diener des Allerhöchſten geſandt, giebt er ihnen auch zu verſtehen, er ſey nur gekommen, ihnen zu ſagen, derjenige, den ſie erwarteten, ſey vor der Thüre, oder vielmehr, der Herr ſey ſchon mitten unter ihnen, mithin müßten ſie ſich vorbereiten, auf dem Wege zu wandeln, worauf ſie nach ſeinem Willen wandeln ſollten. So erklärt dieſer Vater die Worte des Propheten: **Bahnet dem Herrn den Weg.** Im Grunde kommt es mit dem, was wir hierüber bey dem heiligen Matthäus geſagt haben, überein. Denn unſre Wege bahnen, oder die Wege des Herrn zu recht — und eben machen, iſt eines; Jeſus Chriſtus kommt auf eben demſelben Wege der Demuth, der Armuth, des Gehorſams, und der Gedüld zu uns, auf welchem wir ſelbſt zu ihm kommen ſollen. Cyrill. in Joan. c. 10. tom. IV. p. 109.

29. V. Als am folgenden Tage Johannes Jeſum zu ſich kommen ſah, rief er aus: Sieh! das

das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde wegnimmt.

30. V. Dieſer iſts, von dem ich geſagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir war, und mich übertrifft.

31. V. Ich kannte ihn nicht: damit er aber in Iſrael bekannt würde, bin ich gekommen zu taufen.

32. V. Johannes legte auch folgendes Zeugniß ab: Ich ſah den heiligen Geiſt, wie eine Taube vom Himmel auf ihn herabkommen, und über ihm bleiben. Matth. III. 16. Marc. I. 10. Luc. III. 22.

33. V. Ich kannte ihn nicht; aber der mich mit Waſſer zu taufen geſandt hatte, ſagte mir: Der, über welchen du den heiligen Geiſt haſt herabkommen, und bleiben ſehen, iſt es, welcher mit dem heiligen Geiſte taufen wird.

34. V. Das ſah ich, und gab Zeugniß, daß er der Sohn Gottes ſey.

Warum kam Jeſus Chriſtus nochmal zu Johannes dem Täufer? fragt hier der heilige Chryſoſtomus. Sicher nicht, um ſeine Taufe zu empfangen, die er ſchon empfangen hatte, wie der heilige Vorläufer ſelbſt bezeuget, er habe den Geiſt Gottes wie eine Taube auf ihn herabſteigen geſehen; welches bey der Taufe geſchah (Matth. III. 16.). Warum kommt er denn jetzt zu Johannes? Er kommt aus der Wüſte, antwortet der Vater, um ſeinem Vorläufer Anlaß zu geben, ſein Amt gegen ihn auszuüben, welches darinn beſtand, daß er ihn bey dem Volke für den aus-

geben ſollte, der er wirklich war. Vorher erſchien er mitten unter dem Haufen andrer Juden, die ſich ebenfalls taufen ließen. Indeſſen mußte aller Argwohn, als ſey er, wie andere, gekommen ſeine Sünden zu bekennen, und ſich im Jordan (ein Vorbereitungszeichen der Buße) waſchen zu laſſen, getilget werden. Er, der Menſch geworden war, die Menſchen von ihren Sünden zu befreyen, hatte weder Buße noch Taufe nöthig. Er kommt alſo zu Johannes nach ſeinem Aufenthalt in der Wüſte, nach ſeinem Faſten, nach ſeiner Verſuchung, um ihm Gelegenheit zu geben, daß er ihn dem ganzen Volke zeigen — ihn als den Erlöſer Iſraels bekannt machen — und das Volk von ihm unterrichten könnte; er habe ſich zwar mit andern taufen laſſen, aber das ſey blos eine Wirkung jener Demuth geweſen, welche ihn auch bewogen hatte, ſich ſo weit herabzulaſſen, daß er Menſch ward, und für die Menſchen ſtarb: *Mori veni pro hominibus, baptizari non debeo pro hominibus.* Aug. in Joan. tract. 40.

Als nun Johannes Jeſum kommen ſah, rief er öffentlich aus: Sieh da das Lamm Gottes! ſieh **den, welcher der Welt Sünde hinwegnimmt!** Nach Zeugniß der heiligen Chryſoſtomus und Cyrillus ſpielt hier Johannes mit dem Ausdruck **Lamm** ſichtbar auf das Oſterlamm an, welches nach dem Geſetze Moyſes mußte geſchlachtet werden: ferner auf jene Stelle des Iſaia: **Er wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet werden, und ſchweigen wie ein Lamm vor ſeinem Scheerer.** (Luc. III. 7.) **Sieh da das Lamm!** aber ein Lamm, das von dem, welches die Kinder Iſraels bey ihrem Auszuge aus Aegypten ſchlachteten, ganz unterſchieden iſt. Hier iſt die Wahrheit ſelbſt, dort war nur das Bild. Dieſes Lamm trug in der That die Sün-

den der Welt, um ſie zu vertilgen; jenes aber konnte ihnen nicht eine einzige Sünde abnehmen: dieſes ſollte durch ſein Blut die Menſchen von der Tyranney des Satans und dem ewigen Tode befreyen; da hingegen das Blut des moſaiſchen Oſterlammes die Iſraeliten nur ſicher ſtellte vor dem Schwert des Würgengels. Darum wird er das Lamm Gottes genannt, d. i. das Lamm, welches allein würdig war, Gott geopfert zu werden, um ſeine Gerechtigkeit zu beſänftigen; es war dieß in Wahrheit ein göttliches Opfer, weil Gott- und Menſchheit in der Perſon Jeſu Chriſti vereiniget waren; und alle andre Lämmer, die vom Anfange der Welt her ſind geopfert worden, konnten ihm in keiner andern Rückſicht angenehm ſeyn, als nur in ſo weit ſie dieſes göttliche Lamm vorſtellten, welches beſtimmet war, alles, wie der heilige Paulus ſagt, durch ſein Blut zu verſöhnen, ſo wohl was auf Erden, als was im Himmel iſt. (Coloſſ. I. 20.) „Ein einziges „Lamm, ſagt der heilige Cyrillus, iſt für alle geſtor„ben, um die ganze Heerde zu retten; einer iſt für „alle geſtorben, um alle Gott zu unterwerfen, und „alle zu gewinnen, damit alle nicht mehr für ſich, „ſondern für denjenigen lebten, der für ſie geſtorben „und auferſtanden iſt.“ Hierinn war er in Wahrheit das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt; denn nur durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, ſagt Paulus, beſiegen wir die Sünde, welche der Stachel iſt, womit uns der Tod durchbohret hat. I. Cor. XV. 56. 57.

Was Johannes der Täufer hier noch ferner von Jeſu Chriſto beyſetzet, findet man alles ſchon erklärt bey Matthäus (III. 13. 14.). Nur dieſes wollen wir mit dem heiligen Johannes Chryſoſtomus noch

bemerken: Da Johannes vor dem ganzen Volke bezeuget, er habe den Geiſt Gottes wie eine Taube vom Himmel auf Jeſum herabſteigen ſehen, ſo ſcheint es, man könne bezweifeln, ob alle, die bey der Taufe Jeſu Chriſti gegenwärtig waren, das Wunder, ſo wie er, geſehen haben. Einige ſind in der That der Meinung, Johannes allein habe dieſe Taube geſehen, oder etwa nur einige, die von einer beſſern Gemüthsbeſchaffenheit und reinern Herzen waren. Allein da ſchon einige Zeit verfloſſen war, ſeitdem dieß vorgieng, und die Leute, vor welchen er Zeugniß von Jeſu Chriſto ablegte, vielleicht auch nicht bey ſeiner Taufe gegenwärtig waren, ſo hielt er es für nöthig, ihnen zu bezeugen, er habe den heiligen Geiſt in der Geſtalt einer Taube herabſteigen, und über dem, der damals zu ihm kam, bleiben geſehen.

Der heilige Vorläufer erklärt hier, **er habe ihm das Zeugniß gegeben, er ſey der Sohn Gottes.** Und doch lieſet man nicht im Evangelium, wann dieſes geſchehen ſey. Denn er nannte ihn wohl das **Lamm Gottes**, und verkündigte öffentlich, er **würde mit dem heiligen Geiſte taufen**; doch findet man keine Stelle, wo er ihn den **Sohn Gottes** nennet. Daher ſagt der heilige Chryſoſtomus, dieſer ſonderbare Ausdruck ſey, wie viele andere Umſtände, von den heiligen Evangeliſten übergangen worden; indem wir aus dem Zeugniſſe des heiligen Johannes ſelbſt, der dieſes ſchrieb, wiſſen, daß eine Menge von ſolchen Dingen, die ſich auf Jeſum Chriſtum beziehen, oder von ihm geſchehen ſind, nicht im Evangelium ſtehen (Joan. XXI. 25.). Nichts deſtoweniger, da der heilige Vorläufer von Jeſu Chriſto bezeuget, er **ſey nicht würdig deſſen Schuheriemen aufzulöſen. — Dieſer ſey es, welcher die Sünden**

der Welt hinwegnimmt. — Er habe die Wurfſchaufel in der Hand, ſeine Tenne zu reinigen, und nachdem ſein Getreid in den Speicher geſammelt iſt, werde er die Spreuer in einem unauslöſchlichen Feuer verbrennen; ſo druckt er deutlich genug aus, derjenige, von dem er rede, ſey Gott. Denn niemand als Gott konnte der Welt Sünde hinwegnehmen. Die Juden wußten dieſes wohl, indem ſie Jeſum beſchuldigten, er habe Gott geläſtert, weil er zu dem Waſſerſüchtigen, den er heilen ſollte, geſagt hatte: Dir ſind deine Sünden vergeben; weil ſie ihn nicht für den Sohn Gottes — ſondern blos für einen Menſchen anſahen. Matth. IX. 3.

35 — 36. V. Tags darauf ſtand Johannes abermal da, und hatte zwey von ſeinen Jüngern bey ſich. Da er Jeſum ſah, der in der Gegend gieng, ſagte er: Sieh das Lamm Gottes!

37. V. Das hörten die zwey Jünger, und folgten Jeſu nach.

38. V. Jeſus wandte ſich um, und da er ſie ihm nachfolgen ſah, ſprach er zu ihnen: Was ſuchet ihr? Sie antworteten ihm: Rabbi! (das iſt, Lehrer!) wo wohneſt du?

39. V. Er ſagte zu ihnen: Kommet, und ſehet. Sie kamen, und ſahen, wo er wohnte, und blieben daſelbſt denſelben Tag. Es war aber bereits zehn Uhr. Vier Uhr Abends.

40. V. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den Beyden, die das von Johannes gehört hatten, und Jeſu gefolgt waren.

41. V. Und als er ſeinen Bruder Simon zuerſt antraf, ſprach er zu ihm: Wir haben den Meſſias (das iſt ſo viel als Chriſtus) gefunden.

42. V. Den führte er nun zu Jeſu. Jeſus ſah ihn an, und ſagte: Du biſt Simon, des Jona Sohn: Du ſollſt Kephas heißen, welches griechiſch Petrus überſetzt wird.

Johannes war auf weiter nichts bedacht, als Jeſum für den Meſſias, für Chriſtum auszugeben und bekannt zu machen. Seine tiefe Demuth, und ſeine unzertheilte Aufmerkſamkeit auf ſein Amt ließen ihn nicht an ſich ſelbſten gedenken, auch mitten unter dem Beyfall, den ihm ein Volk zurief, das vor Verwunderung faſt außer ſich war, und ihm Schaarenweiſe zulief. Und er bediente ſich der Hochſchätzung, die man gegen ihn bezeugte, blos dazu, daß er die Menſchen, die zu ihm kamen, zu dem einzigen Lehrer aller Menſchen hinwies. Als er nun den folgenden Tag Jeſum wieder ſah, legte er ein ähnliches Zeugniß von ihm ab, wie den vorhergehenden Tag. Sieh! ſagt er, das Lamm Gottes! das göttliche Lamm, von dem ich euch geſagt habe, daß es die Sünde der Welt hinweg nehme. Er ſagt nicht, wie Chryſoſtomus ſehr ſchön anmerket, welches hinwegnehmen wird — noch: welches hinweggenommen hat — ſondern welches hinwegnimmt, — als wenn es immerfort geſchähe. Es nahm ſie nicht nur hinweg, als es getödtet wurde, ſondern thut dieſes noch täglich; und obſchon es nur ein einzigesmal iſt gekreuziget worden, und am Kreuze Gott ſeinem Vater nur ein einziges Opfer für der Menſchen Sünden wirklich entrichtet hat, ſo reiniget es ſie doch täglich durch das Verdienſt und Blut deſſelben Opfers.

Chry-

Chryſoſt. in Joann. hom. 17. tom. II. pag 144. 145.

Hier werden nur zwey Jünger des heiligen Johannes angegeben; indeſſen hörten auch viele andre, entweder an demſelben Tage oder den Tag zuvor, das Zeugniß, welches er von Jeſu Chriſto ablegte. Woher kommt es doch, daß aus allen, die den Johannes ſagen hörten, der, den er ihnen zeigte, ſey das Lamm Gottes, das beſtimmte Verſöhnungsopfer für ihre Sünden, daß nur zwey Jeſu Chriſto nachfolgten; und einige der andern ſogar eine gewiſſe Eiferſucht äußerten, und zu ihrem Lehrer ſagten: Der bey dir war jenſeits des Jordans, und dem du Zeugniß gabeſt, tauft nun ſelbſt, und alles lauft ihm zu? (Joan. III. 26.) Suchen wir hievon keinen andern Grund auf, als den, welchen der Sohn Gottes ſelbſt angiebt, da er zu ſeinen Jüngern ſpricht: Nicht ihr habt mich erwählet, ſondern ich habe euch erwählt. (infr. XV. 16.) Johannes predigte, wie alle evangeliſche Prediger, nur den körperlichen Ohren ſeiner Zuhörer. Allein nicht alle, die ihn hörten, hatten jene innerlichen und geiſtigen Ohren, welche der Geiſt Gottes giebt, und ohne welche man Jeſum Chriſtum ſelbſten ohne Nutzen reden hörte, obſchon er täglich, ſo lange er ſichtbar unter den Menſchen wandelte, auf eine ſo göttliche Art predigte; darum endigte er immer die vorzüglichſten ſeiner Reden mit dieſer Sprache: Wer Ohren zu hören hat, der höre. (Matth. XI. 15.) Denn, wie er ferner ſagt, ſeinen Jüngern war es gegeben, die Geheimniſſe des Himmelreiches einzuſehen; aber nicht den übrigen Juden, welche ſahen ohne zu ſehen, und hörten ohne zu verſtehen. (ib. XIII. 9. 12. 14.)

Die zwey Jünger des Johannes, von denen wir reden, waren nicht aus der Zahl jener freywilligen Blinden und Tauben. Der Sohn Gottes hatte ihnen ſchon damals innerlich zugeſprochen, als ſie ihn von ihrem Lehrer loben hörten. Sie folgten ihm alſo — ſelbſt von demjenigen, dem ſie folgten, innerlich gezogen. — Sie folgten ihm, weil ſie ihn das **Lamm Gottes** nennen hörten; das Lamm, ſagt der heilige Auguſtin, welches von den Wölfen ſelbſten gefürchtet wird; das Lamm, welches ſterbend den Löwen tödtete; weil der Satan, der nach der Schrift wie ein Löwe brüllet (I. Petr. I. 8.), durch das Blut Jeſu Chriſti, der gleich einem Lamme am Kreuze geſchlachtet wurde, iſt überwunden worden. Nichts deſtoweniger folgten ſie ihm damals noch nicht mit der Abſicht nach, ſeine Jünger zu werden; das war auf eine andre Zeit vorbehalten; ſondern es geſchah aus einem heiligen Vorwitz, ſelbſt einzuſehen, wer der wäre, von dem ihr Lehrer ſo vortheilhaft geſprochen hatte, und dem geheimen Eindruck, den er ſchon in ihre Herzen gemacht hatte, zu folgen.

Jeſus wandte ſich um, und als er ſie ihm nachfolgen ſah, fragte er, was ſie ſuchten. Er wußte es wohl, ſagt Chryſoſtomus, Er, der auch die geheimſten Falten des menſchlichen Herzens durchſchauet. Allein er ſtellet ihnen dieſe Frage, um ſie noch mehr an ſich zu ziehen, und ihnen alle Furcht, ſich ihm ohne Bedenken zu nähern, wegzunehmen. Sie ſprechen nicht zu Jeſu Chriſto: Lehre uns, was wir zu thun haben. Sondern weil ſie durch eben den Titel **Lehrer**, den ſie ihm beylegten, ſchon das Zeugniß abgelegt hatten, daß ſie an ihm den vortrefflichſten Lehrer verehrten; ſo begnügten ſie ſich zu fragen: **Wo wohneſt du?** Denn ſie wollten ſich gerne be-

ſonders mit ihm unterhalten, ihn in ſeiner Wohnung ſehen, ihm bey guter Muſe zuhören, und denjenigen näher kennen lernen, den Johannes der Täufer ſich ſelbſten vorzog, und ſo vorzog, daß jedermann darüber erſtaunen mußte. Chryſoſt. in Joan. hom. 17. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 1.

Es war dazumal die zehnte Stunde des Tages; d. i. es fieng ſchon an Abend zu werden. Allein Jeſus begünſtigte das heilige Verlangen dieſer beyden Jünger, und ſagt ihnen nicht, die Zeit ſey unſchicklich mit ihm in ſeine Herberge zu kommen; ſie möchten dieß verſchieben bis Morgen. Er zeichnete ihnen auch ſein Haus nicht aus, ſagt Chryſoſtomus; ſondern um ſie noch ſtärker zu ſeiner Nachfolge anzuziehen, und ihnen zu zeigen, daß er ſie ſchon für ſeine Jünger anſehe, ſagt er zu ihnen: **Kommet, und ſehet!** Worüber der heilige Cyrillus folgende vortreffliche Anmerkung macht, jedoch in einem höhern als buchſtäblichen Sinne. Das Haus, ſagt er, wo Chriſtus ſeine Herberge hatte, war das Bild ſeiner Kirche. Für die, welche ſie nicht kennen, iſt es nicht genug, daß man ſie ihnen durch eine beſondere Beſchreibung auszeichne, denn ſie iſt ſichtbar genug; nein, ſie müſſen hineingehen, Jeſum dort ſo viel als möglich, durch den Glauben ſehen, und ſich in allen ſeinen göttlichen Geheimniſſen unterrichten laſſen. Denn nur in dieſem Hauſe ſieht und koſtet man, nach dem Ausdrucke des Propheten, **wie lieblich der Herr ſey.** (Pſ. XXXIII. 9.) Möchten doch diejenigen, welche ausgetreten ſind, entweder durch Spaltung oder durch Ketzerey, ſich nicht damit begnügen, daß ſie in derſelben läſtern und verdammen, was ſie nicht kennen! **Kommen ſie; ſehen ſie**; eilen ſie, wieder hineinzugehen, woraus ſie entwichen ſind, und

ſehen

ſehen ſie dort — mit ihren eignen Augen — nicht nur die Wahrheit der Lehre, welche die Kirche lehrt, die ſie verlaſſen haben; die Heiligkeit ihrer Zucht und Sitten an ihren lebendigen Gliedern, welche alle wahre Gläubige ſind, und ihr gerechtes und billiges Betragen — ſondern auch die Falſchheit ſo vieler Verläumdungen und Lügen, welche ihre Feinde wider ſie ausſtreuen. Möchten doch diejenigen, welche öfters ihre Brüder haſſen, und zerreiſſen, ohne ſie zu kennen, eilends kommen, und ſelbſten ſehen, wo Jeſus wohnet, ohne daß ſie es wiſſen. Möchte doch ein heiliges Verlangen in ihnen auflodern, ſich in dem, was ſie nicht wiſſen, unterrichten zu laſſen. Möchten ſie doch das Vorurtheil wider die Glieder Jeſu Chriſti ablegen, welches die Jünger Johannes wider Jeſum Chriſtum ſelbſten hegten, bevor ſie kamen, und ſahen, wie liebenswürdig der Heiland ſey.

Dieſe beyden Jünger Johannes des Täufers, deren einer Andreas, der Bruder des Simon Petrus war, giengen alſo mit Jeſu, und ſahen wo er wohnte. Allein ſie ſahen es nicht nur, ſondern blieben auch dieſen Tag (d. i. den Ueberreſt dieſes Tages und die folgende Nacht) daſelbſt. Ohne Zweifel hat ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt angehalten, bey ihm zu bleiben, um den Glauben, den er ſelbſt in ihnen angefacht hatte, zu belohnen, und den Samen ſeines göttlichen Wortes allmählig in ihre Seelen zu ſtreuen. Einige Väter ſind der Meinung, der andre Jünger, welcher den Andreas begleitete, ſey Johannes, der Sohn des Zebedäus, deſſen Evangelium wir hier erklären, geweſen; denn er hat es in Gewohnheit, ſeinen Namen öfters zu verſchweigen. „Welcher glückſelige Tag für ſie! ruft hier Auguſtinus aus. Welche geſegnete Nacht, die ſie bey dem Heilande der „Welt zubrachten! Wer mag uns erzählen, was ſie

„während

„während dieſer Zeit aus dem Munde Jeſu Chriſti „hörten? Wir ſelbſten, bauen wir ihm ein Haus in „unſerm Herzen auf, wo er zu uns kommen, und „uns unterrichten kann, wie er ehemals dieſe zwey „Jünger unterrichtete.“ (Aug. in Joan. tract. 7.) Man lieſet anderswo, daß die zwey Jünger zu Emmaus in den Heiland gedrungen, und ihn genöthiget haben, hineinzugehen, und bey ihnen zu bleiben, (Luc. XXIV. 29.) hier hingegen dringet der Heiland in die Jünger, von denen wir reden, hinein zu kommen, und bey ihm zu bleiben. Dieß mag nun geſchehen, wie es will, ſo iſt es immer der Sohn Gottes, der durch die Liebe ſeine Auserwählten an ſich ziehet. Dieſe zwey Dinge kommen alſo ſichtbar in eins zuſammen, wie ſie auch das Evangelium gewöhnlich mit einander verbindet: **Bleibet in mir**, ſagt der Heiland zu ſeinen Apoſteln, **und ich in euch. . . . Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viel Frucht.** (Joan. XV. 4. 5.) Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 17. tom. II. p. 117. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 2. tom. IV. p. 130. Grot. in hunc loc. Epiph. hæreſ. 51.

Und als er ſeinen Bruder Simon zuerſt antraf ꝛc. Die Väter ſtellen uns den heiligen Andreas als einen jener Diener des Evangeliums vor, welche von ihrem Herrn gelobt werden, wegen der Treue, womit ſie das ihnen anvertraute Talent zu benutzen ſuchten. (Matth. XXV. 21.) Er verbarg den Schatz nicht, den er zu entdecken das Glück hatte; ſondern ließ auch ſogleich ſeinen Bruder Simon Antheil daran nehmen. Schon durch ſeine Redensart gab er zu erkennen, was ſie in kurzer Zeit bey Jeſu Chriſto gelernt hatten, von welcher Kraft die Worte dieſes göttlichen Lehrers waren, die ſie von einem ſo gro-

ßen

ßen Geheimniß überzeugen konnten; und wie groß ſchon vorher ihr Verlangen war, die Prophezeyungen erfüllet zu ſehen. Denn wenn er zum Simon ſagt: **Wir haben den Meſſias gefunden**; ſo giebt er Grund zu vermuthen, Jeſus habe ihnen zu Herzen geredet, weil ſie nicht im geringſten daran zweifelten, ob Jeſus der ſchon ſo lange erwartete Chriſtus ſey; und dieſer Ausdruck: **Wir haben gefunden**, war nach dem Gedanken des heiligen Chryſoſtomus der lebhafteſte Ausdruck einer Seele, die gleichſam Geburtsſchmerzen in ſchmachtender Erwartung desjenigen, nach dem ſie ſeufzete, ausgeſtanden hat, hernach eben vor Freude entzückt wird, wenn ſie ihn erſcheinen ſieht, und fort eilet, auch andern eine ſo wonnevolle Zeitung zu verkündigen. Chryſoſt. in Joan. hom. 18. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 1.

Laſſet uns aber mit eben dieſem Heiligen noch ferner bewundern, die demuthvolle Gelehrigkeit des Simons, der dem Worte ſeines Bruders ſogleich Glauben beymißt. Man darf ihn eben nicht für allzuleichtgläubig halten, als hätte er ohne Grund aufgenommen, was man ihm von dem Meſſias erzählt; denn Andreas ſein Bruder unterrichtete ihn ohne Zweifel von dem Geſpräche, das ſie mit Jeſu Chriſto gehalten hatten. Allein die Evangeliſten laſſen gewöhnlich Kürze halber vieles weg. Uebrigens lieſet man nicht, daß Andreas ſeinen Bruder von dem, was er ihm ſagte, überzeugt habe, ſondern daß er ihn zu dem Heilande geführt habe, um ſelbſt zu ſehen, und aus deſſen Munde zu hören, was ſie geſehen und gehört hatten. Denn er hielt ſich, ſagt der heilige Chryſoſtomus, nicht für fähig, ihm ein ſo großes Geheimniß völlig zu entdecken, darum wollte er ihn lieber,

ohne Verſchub zur Quelle des Lichtes ſelbſten hinführen, und ihn dort aufhellen laſſen.

Jeſus ſah den Simon an. Derjenige, ſagt Cyrillus, der Herzen und Nieren durchſchauet, warf auch einen göttlichen Blick auf dieſen, damals noch ſo rohen Menſchen, der aber in der Folge zu einem ſo hohen Gipfel der Frömmigkeit, und zur erſten Würde in ſeiner Kirche ſollte erhoben werden. Er ſah ihn an, ſo wie er ſeiner Geburt nach war, und ſo wie er einſt nach dem Grade der Gnade, wozu er ihn beſtimmte, ſeyn ſollte. Er ſah ihn mit ſeinen Gnadenaugen an, die ſeinem Verſprechen gemäß immer aufmerkſam auf diejenigen ſind, welche ſanft- und demüthig ſind. Und um ihn ſeines göttlichen Lichtes, vor dem nichts verborgen bleibt, zu überzeugen, und ihm zugleich bekannt zu machen, er ſähe ihn bereits für den Seinigen an, ſagt er ihm nicht nur ſeines und ſeines Vaters Namen, ſondern erkläret auch, er werde in Zukunſt Kephas heißen. Denn es war, wie ſchon anderswo bemerkt worden, und aus verſchiedenen Schriftſtellen erhellet, ein Merkmal der Oberherrſchaft über andere Perſonen, wenn man ihre Namen änderte, und ihnen neue zum Kennzeichen ihrer Abhängigkeit gab. (IV. Reg. XXIII. 34. XXIV. 17.) Nichts deſtoweniger, wie der heilige Chryſoſtomus ſehr ſchön anmerket, wollte er ihm damals noch nicht ſagen, daß er ſeine Kirche auf ihn bauen würde, wie auf einen zu dieſer Abſicht ganz beſonders ausgeſuchten Felſen. Denn damals war die Zeit noch nicht, ihm dieſes große Geheimniß zu entdecken; der himmliſche Vater mußte ihm erſt offenbaren, daß Jeſus der Sohn Gottes wäre. Matth. XVI. 17. 18.

43. V. Als am folgenden Tage Jeſus ſeine Reiſe nach Galiläa fortſetzen wollte, fand

er

geben ſollte, der er wirklich war. Vorher erſchien er mitten unter dem Haufen andrer Juden, die ſich ebenfalls taufen ließen. Indeſſen mußte aller Argwohn, als ſey er, wie andere, gekommen ſeine Sünden zu bekennen, und ſich im Jordan (ein Vorbereitungszeichen der Buße) waſchen zu laſſen, getilget werden. Er, der Menſch geworden war, die Menſchen von ihren Sünden zu befreyen, hatte weder Buße noch Taufe nöthig. Er kommt alſo zu Johannes nach ſeinem Aufenthalt in der Wüſte, nach ſeinem Faſten, nach ſeiner Verſuchung, um ihm Gelegenheit zu geben, daß er ihn dem ganzen Volke zeigen — ihn als den Erlöſer Iſraels bekannt machen — und das Volk von ihm unterrichten könnte; er habe ſich zwar mit andern taufen laſſen, aber das ſey blos eine Wirkung jener Demuth geweſen, welche ihn auch bewogen hatte, ſich ſo weit herabzulaſſen, daß er Menſch ward, und für die Menſchen ſtarb: *Mori veni pro hominibus, baptizari non debeo pro hominibus.* Aug. in Joan. tract. 40.

Als nun Johannes Jeſum kommen ſah, rief er öffentlich aus: **Sieh da das Lamm Gottes! ſieh den, welcher der Welt Sünde hinwegnimmt!** Nach Zeugniß der heiligen Chryſoſtomus und Cyrillus ſpielt hier Johannes mit dem Ausdruck **Lamm** ſichtbar auf das Oſterlamm an, welches nach dem Geſetze Moyſes mußte geſchlachtet werden: ferner auf jene Stelle des Iſaia: **Er wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet werden, und ſchweigen wie ein Lamm vor ſeinem Scheerer.** (Luc. III. 7.) **Sieh da das Lamm!** aber ein Lamm, das von dem, welches die Kinder Iſraels bey ihrem Auszuge aus Aegypten ſchlachteten, ganz unterſchieden iſt. Hier iſt die Wahrheit ſelbſt, dort war nur das Bild. Dieſes Lamm trug in der That die Sün-

den

den der Welt, um ſie zu vertilgen; jenes aber konnte ihnen nicht eine einzige Sünde abnehmen: dieſes ſollte durch ſein Blut die Menſchen von der Tyranney des Satans und dem ewigen Tode befreyen; da hingegen das Blut des moſaiſchen Oſterlammes die Iſraeliten nur ſicher ſtellte vor dem Schwert des Würgengels. Darum wird er das Lamm Gottes genannt, d. i. das Lamm, welches allein würdig war, Gott geopfert zu werden, um ſeine Gerechtigkeit zu beſänftigen; es war dieß in Wahrheit ein göttliches Opfer, weil Gott- und Menſchheit in der Perſon Jeſu Chriſti vereiniget waren; und alle andre Lämmer, die vom Anfange der Welt her ſind geopfert worden, konnten ihm in keiner andern Rückſicht angenehm ſeyn, als nur in ſo weit ſie dieſes göttliche Lamm vorſtellten, welches beſtimmet war, alles, wie der heilige Paulus ſagt, durch ſein Blut zu verſöhnen, ſo wohl was auf Erden, als was im Himmel iſt. (Coloſſ. I. 20.) „Ein einziges „Lamm, ſagt der heilige Cyrillus, iſt für alle geſtor„ben, um die ganze Heerde zu retten; einer iſt für „alle geſtorben, um alle Gott zu unterwerfen, und „alle zu gewinnen, damit alle nicht mehr für ſich, „ſondern für denjenigen lebten, der für ſie geſtorben „und auferſtanden iſt.“ Hierinn war er in Wahrheit das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt; denn nur durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, ſagt Paulus, beſiegen wir die Sünde, welche der Stachel iſt, womit uns der Tod durchbohret hat. I. Cor. XV. 56. 57.

Was Johannes der Täufer hier noch ferner von Jeſu Chriſto beyſetzet, findet man alles ſchon erklärt bey Matthäus (III. 13. 14.). Nur dieſes wollen wir mit dem heiligen Johannes Chryſoſtomus noch

bemerken: Da Johannes vor dem ganzen Volke bezeuget, er habe den Geiſt Gottes wie eine Taube vom Himmel auf Jeſum herabſteigen ſehen, ſo ſcheint es, man könne bezweifeln, ob alle, die bey der Taufe Jeſu Chriſti gegenwärtig waren, das Wunder, ſo wie er, geſehen haben. Einige ſind in der That der Meinung, Johannes allein habe dieſe Taube geſehen, oder etwa nur einige, die von einer beſſern Gemüthsbeſchaffenheit und reinern Herzen waren. Allein da ſchon einige Zeit verfloſſen war, ſeitdem dieß vorgieng, und die Leute, vor welchen er Zeugniß von Jeſu Chriſto ablegte, vielleicht auch nicht bey ſeiner Taufe gegenwärtig waren, ſo hielt er es für nöthig, ihnen zu bezeugen, er habe den heiligen Geiſt in der Geſtalt einer Taube herabſteigen, und über dem, der damals zu ihm kam, bleiben geſehen.

Der heilige Vorläufer erklärt hier, er habe ihm das Zeugniß gegeben, er ſey der Sohn Gottes. Und doch lieſet man nicht im Evangelium, wann dieſes geſchehen ſey. Denn er nannte ihn wohl das Lamm Gottes, und verkündigte öffentlich, er würde mit dem heiligen Geiſte taufen; doch findet man keine Stelle, wo er ihn den Sohn Gottes nennet. Daher ſagt der heilige Chryſoſtomus, dieſer ſonderbare Ausdruck ſey, wie viele andere Umſtände, von den heiligen Evangeliſten übergangen worden; indem wir aus dem Zeugniſſe des heiligen Johannes ſelbſt, der dieſes ſchrieb, wiſſen, daß eine Menge von ſolchen Dingen, die ſich auf Jeſum Chriſtum beziehen, oder von ihm geſchehen ſind, nicht im Evangelium ſtehen (Joan. XXI. 25.). Nichts deſtoweniger, da der heilige Vorläufer von Jeſu Chriſto bezeuget, er ſey nicht würdig deſſen Schuheriemen aufzulöſen. — Dieſer ſey es, welcher die Sünden

der Welt hinwegnimmt. — Er habe die Wurfſchaufel in der Hand, ſeine Tenne zu reinigen, und nachdem ſein Getreid in den Speicher geſammelt iſt, werde er die Spreuer in einem unauslöſchlichen Feuer verbrennen; ſo druckt er deutlich genug aus, derjenige, von dem er rede, ſey Gott. Denn niemand als Gott konnte der Welt Sünde hinwegnehmen. Die Juden wußten dieſes wohl, indem ſie Jeſum beſchuldigten, er habe Gott gelåſtert, weil er zu dem Waſſerſüchtigen, den er heilen ſollte, geſagt hatte: Dir ſind deine Sünden vergeben; weil ſie ihn nicht für den Sohn Gottes — ſondern blos für einen Menſchen anſahen. Matth. IX. 3.

35 — 36. V. Tags darauf ſtand Johannes abermal da, und hatte zwey von ſeinen Jüngern bey ſich. Da er Jeſum ſah, der in der Gegend gieng, ſagte er: Sieh das Lamm Gottes!

37. V. Das hörten die zwey Jünger, und folgten Jeſu nach.

38. V. Jeſus wandte ſich um, und da er ſie ihm nachfolgen ſah, ſprach er zu ihnen: Was ſuchet ihr? Sie antworteten ihm: Rabbi! (das iſt, Lehrer!) wo wohneſt du?

39. V. Er ſagte zu ihnen: Kommet, und ſehet. Sie kamen, und ſahen, wo er wohnte, und blieben daſelbſt denſelben Tag. Es war aber bereits zehn Uhr. Vier Uhr Abends.

40. V. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den Beyden, die das von Johannes gehört hatten, und Jeſu gefolgt waren.

ihm von Ewigkeit her vereinigt — und aus ſeiner Subſtanz gezeuget ſeyn. Denn da die, welche von Menſchen gebohren werden, aus ihrem Schooſe kommen, ſo will der heilige Johannes, wenn er von dem eingebohrnen Sohne Gottes ſagt, er ſey im Schooſe des Vaters, dadurch zu verſtehen geben, er ſey von ihm vor allen Zeiten gezeuget und gebohren, wie ein Lichtſtrahl von der Sonne gezeuget wird; und da er ſeine perſönliche Subſiſtenz hat, ſo ſieht er im Schooſe ſeines Vaters alle Geheimniſſe, alle Schätze ſeiner Gottheit, die ihm eben ſo wenig verborgen ſind, als dem Vater ſelbſt, deſſen Eingebohrner er iſt. Ihm alſo kommt es zu, uns ſo große Wahrheiten zu offenbaren, weil kein Menſch für ſich ſelbſt in den Schoos Gottes, in dieſes göttliche und allen Kreaturen verſchloſſene Heiligthum hineindringen konnte. Ihm kam es zu, wie Chryſoſtomus ſagt, allen Nationen bekannt zu machen, Gott ſey ein purer Geiſt, er wolle daher im Geiſte und in der Wahrheit angebethet ſeyn, und noch viel mehr andre den Menſchen bis dahin unbekannte Wahrheiten. Ihm kam es zu, eine ſo erhabene Lehre zu gründen, nicht nur unter den Juden, ſondern auf dem ganzen Erdboden — mit einem Anſehen, das wahrhaft göttlich war, mit einer Evidenz, die ſie von allen Propheten vollkommen unterſchied. So ſind nach demſelben Vater dieſe Worte zu erklären: *Unigenitus filius, qui eſt in ſinu Patris, ipſe enarravit.* Chryſoſt. ut ſupr. pag. 94. Cyrillus in Joann. cap. 10. tom. IV. p. 105. 106. 107.

19. V. Das iſt das Zeugniß, welches Johannes ablegte, als die Juden von Jeruſalem Prieſter und Leviten an ihn ſandten, und ihn fragen ließen: Wer biſt du?

20. V. Denn er geſtand es ein, und läugnete es nicht, ſondern bekannte: Ich bin nicht Chriſtus.

21. V. Sie fragten ferner: Wer biſt du denn? Biſt du Elias? Er antwortete: Ich bins nicht. Biſt du der Prophet? Nein! war ſeine Antwort.

22. V. Hierauf ſagten ſie zu ihm: Wer biſt du denn, daß wir denen Antwort bringen, die uns geſandt haben? Was ſagſt du ſelbſt von dir?

23. V. Ich bin, ſprach er zu ihnen, die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet: Bereitet dem Herrn den Weg; wie der Prophet Iſaias vorhergeſagt hat. Iſai. XL. 3.

(*) Die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet: vox *clamantis* (non *clamans*) in deſerto: Εγω φωνη Βοωντος (nicht Βοων) εν τῃ ερημῳ. Johannes war der Rufende nicht ſelbſt — ſondern nur die Stimme des Rufenden. Wer war denn nun der Rufende in der Wüſte, deſſen Stimme er war? Chriſtus ſelbſt, der ſich dazumal in der Wüſte durch ein vierzigtägiges Faſten zu ſeinem Predigtamte vorbereitete, und dem Johannes ſeine Abſicht und ſein Verlangen ſchon vorhin im Geiſte zu erkennen gegeben hatte. Und dieſe trug Johannes, als die Stimme des Rufenden in der Wüſte nun dem Volke, das zu ihm kam, ſich taufen zu laſſen — oder wie hier, ihn um Rath zu fragen — laut und öffentlich vor, und ermahnte ſie mit den Worten des Propheten Iſaias: Bereitet dem Herrn den Weg. Das Βοωντος ſteht hier nicht adjective, ſondern Subſtantive. Ich ſehe daher nicht ein, warum man überſetzet: Ich bin eine Stimme, die in der Wüſte rufet. Dieſer Satz iſt dunkel, und man weiß nicht, wer der Rufende ſeyn ſoll. Nach dieſem Ausdruck müßte es Johannes ſelbſt ſeyn; allein das läugnet er, und nennet

net ſich ſelbſt nur die Stimme des Rufenden. Da nun die Stimme nicht ſelbſt rufen kann, ſondern das Produkt eines andern Subjects iſt, ſo muß auch hier die Stimme von dem, der rufet, unterſchieden werden. Chriſtus war es eigentlich, der in der Wüſte rief: Bereitet dem Herrn den Weg, aber damals nur im Geiſte: Johannes hingegen, als ſeine Stimme, trug es mündlich vor.

24 — 25. V. **Die Geſandten aber, welche Phariſäer waren, fuhren fort zu fragen: Warum taufeſt du denn, wenn du weder Chriſtus, noch Elias, noch Prophet biſt?** Matth. III. 3. Marc. 1. 3. Luc. III. 4.

26. V. **Ich, antwortete Johannes, taufe im Waſſer; aber mitten unter euch iſt einer, den ihr nicht kennet.**

27. V. **Dieſer wird nach mir kommen, obſchon er vor mir war, und ich nicht würdig bin, ſeine Schuhriemen aufzulöſen.** Matth. III. 11. Marc. I. 7. Luc. III. 16. Act. I. 5. XI. 16. XIX. 4.

28. V. **Dieß geſchah zu Bethabara** (vulg. **Bethania) jenſeit des Jordans, wo Johannes taufte.**

Das iſt das Zeugniß, welches Johannes ablegte ꝛc. Vermuthlich beziehen ſich dieſe Worte auf den 7. und 15. Vers, wo von dem Zeugniße geredet wird, welches Johannes der Täufer von dem wahren Lichte abzulegen gekommen war. Der Evangeliſt ſcheint nun wieder auf das zu kommen, was er über dieſen Gegenſtand zu ſagen angefangen hatte, um genauer zu beſchreiben, was bey dieſer berühmten Geſandtſchaft, welche aus Prieſtern und Leviten beſtand, die von den Juden an den heiligen Vorläufer abgeord-

abgeordnet waren, zu fragen, ob er der Meſſias wäre, vorgegangen ſey. Sie kamen im Namen des großen Raths zu Jeruſalem; denn nur dieſem ſtand es zu, über wahre — und falſche Propheten, und überhaupt von allen Gegenſtänden der Religion das Urtheil zu fällen. Die Abgeſandten waren alſo Prieſter und Leviten aus der Klaſſe der Phariſäer, welche ſich durch ein ganz beſonderes Bekenntniß zur Frömmigkeit auszeichneten, obſchon es öfters vielmehr eine Schein- als ächte Frömmigkeit war; obſchon der Stolz, welcher dieſer Secte gleichſam angebohren war, ſie zu den gröbſten Ausſchweifungen verleitete, wovon die Perſon Jeſu Chriſti die einleuchtendſten Beweiſe vorlegt. Nach dem heiligen Chryſoſtomus war eine verborgene Eiferſucht die Triebfeder, welche die Phariſäer vermochte, zu dem heiligen Vorläufer zu gehen, und im Namen der ganzen Nation zu fragen, wer er wäre; und dieſe Eiferſucht wider die Perſon des Heilandes erweckten ſchon damals die großen Zeugniſſe, welche Johannes von ihm, als einem unendlich über ſich erhabenen Manne ablegte; denn ſie konnten es nicht vertragen, ſagt der Vater, daß ein Anderer, ihnen noch Unbekannter den Ruhm des Johannes, von dem ſie ſich einen ſo großen Begriff gemacht hatten, verdunkeln ſollte. Vielleicht aber hatte dieſe Eiferſucht der Phariſäer den heiligen Vorläufer ſelbſten zum Gegenſtand, wie einige Gelehrte nicht unwahrſcheinlich anmerken. Der Ruhm und die Hochachtung, welche ſich dieſer in den Gemüthern bey dem Volke durch ſein heiliges und ſtrenges Leben, durch die Taufe, die er allen Juden überhaupt, die ihm haufenweiſe in der Wüſte zuliefen, gab, erworben hatte, ſtach ihnen in die Augen. Denn dieſe ſtolzen Geiſter konnten wohl dieſen Ruhm des heiligen Johannes für eine Schmälerung ihres eignen anſehen, worüber ſie ſich ganz

ganz außerordentlich entrüſteten. Wir leſen auch wirklich anderswo (Luc. VII. 30.), daß die gemeinen Leute und die Publikanen, die Leitung Gottes angebethet, und die Taufe Johannis des Täufers angenommen haben, da hingegen Phariſäer und Geſetzlehrer den Rathſchluß des Herrn über ſie verachteten, und ſich nicht von ihm taufen ließen. Cf. Cyrill. in Joann. tom. IV. p. 107. Grot. in hunc loc. Joan. Chryſoſt. in Joan. hom. 15.

Die Deputirten fiengen nun an zu fragen, **wer er wäre**. Das thaten ſie, wie Chryſoſtomus glaubt, aus Eiferſucht wider Jeſum Chriſtum, mit der Abſicht, den Diener unvermerkt dahin zu verleiten, daß er ſich für den Herrn ausgeben, und lieber ſich ſelbſten für den Meſſias möchte anerkennen laſſen, als denjenigen, dem er vor dem Volke ſo großes Lob öffentlich beygelegt hatte. Doch glauben andre, die Phariſäer haben ohne hämiſche Abſicht nur wiſſen wollen, ob er Chriſtus ſey, und das macht die Antwort, die er ihnen giebt: **Jch bin es nicht**, wahrſcheinlich. Denn ſo würde er nicht geantwortet haben, wenn ihre Frage dieſes nicht offenbar gefordert hätte. Es ſcheint in der That der Demuth und Beſcheidenheit dieſes heiligen Mannes zu nahe zu kommen, wenn er bezeuget hätte, wie er es hier wirklich mit aller möglichen Verſicherung thut, **er ſey nicht Chriſtus**, den das jüdiſche Volk erwartete, wenn man nicht ausdrücklich davon mit ihm geſprochen hätte. Sie fragten ihn alſo, entweder aus Wißbegierde, ob er der Meſſias wäre, oder aus Argliſt, ihm Fallſtricke zu legen, mit der Abſicht, wenn er ſich für den Meſſias ausgeben ſollte, ihn als einen Verführer zu verſchreyen, weil jedermann wußte, daß **Chriſtus in der Stadt Davids gebohren werden ſollte**,

da er hingegen ein Abſtämmling des Levi war; oder endlich auch, weil die Verwunderung über ſein ſo heiliges Leben, über die ſo freymüthige Beſtrafung der Laſter, über die Vollmacht, alle Menſchen zu taufen, ſie wirklich auf den Gedanken brachte, er möchte der von den Propheten verſprochene Heiland ſeyn. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 98. item in Matth. hom. II. tom. I. pag. 123.

Wäre der heilige Johannes des Hochmuths, der allen Menſchen ſo natürlich iſt, und ſie faſt immer über ſie ſelbſten erhebet, fähig geweſen; ſo hätte er verſucht werden können, die angebothene Ehre anzunehmen, und der Meinung, welche das Volk in dieſem Punkte von ihm gefaſſet hatte, beyzufallen. Die vortrefflichen Gaben, die ihn in den Augen der Menſchen umglänzten, hätten es wirklich dahin bringen können, daß ſie ihn in ihrem Urtheil für den Meſſias gehalten hätten. Allein die Demuth, ſagt der heilige Auguſtinus, (in Joan. tr. 4.) war die größte unter allen ſeinen Gaben. Die Gnade desjenigen, deſſen Vorläufer er war, hatte ihn ſchon in der Wahrheit allzuſtark befeſtiget, um ſich nicht von derſelben zu verirren; und er war nach ſeinem eignen Bekenntniß zu lebhaſt überzeuget, daß der Menſch nichts hat, was ihm nicht von oben herab gegeben iſt. (Joann. III. 17.) Wie ſollte er nun ſich ſelbſten zueignen, was ſeinem Herrn gehörte? Er wollte lieber, ſagt der heilige Gregorius, ſtandhaft bey der Wahrheit deſſen, was er wirklich war, bleiben, als ſich nach den falſchen Gedanken der Menſchen, eitel über ſich ſelbſt erheben. (in Evang. hom. 7.) Weil er nicht wollte für Chriſtus angeſehen werden, ward er eines der erſten Glieder Jeſu Chriſti; und durch das demüthige Anerkennen ſeiner eignen

eignen Schwachheit, verdiente er zur Würde eines Kindes Gottes erhoben zu werden. Er wußte wohl, wie er ſelbſt ſagt, daß Chriſtus der Bräutigam — er aber nur ein Freund des Bräutigams wäre; er wußte wohl, daß er nach eben dem Maaße, nach welchem der Bräutigam wachſen würde, abnehmen müßte. (III. 28. 29.) Hierinn beſtand die Standhaftigkeit und Feſtigkeit des heiligen Vorläufers; er fand ſeine Freude an dem Wachsthume des wahren Meſſias und an ſeiner eignen Erniedrigung.

Die Juden hatten in der Schrift geleſen, Elias würde vor dem großen Tag des Herrn kommen. Daher, wenn der heilige Johannes vor ihnen bekennet, er ſey nicht Chriſtus, fragen ſie ihn: ob er nicht etwa Elias ſey, der noch vor dem Meſſias kommen ſollte. (Matth. XVII. 10. Malach. IV. 5.) Allein ſie vermengten die erſte Ankunft mit der zweyten, und den wahren Elias mit dem Nachahmer ſeines Eifers, ſeiner Einſamkeit und ſeiner Strengheiten. Darum belehret ſie der heilige Vorläufer, daß ſie ſich in dieſem Punkte täuſchten; und daß er der Elias, den ſie ſich an ihm vorſtelleten, nicht ſey. Sie fragen ihn aufs neue, ob er der Prophet ſey. ὁ Προφήτης. Darunter verſtanden die Juden nach einigen Vätern den Propheten vorzugsweiſe, welchen Moyſes ſo lange Zeit vorhergeſagt hatte, und der kein andrer war, als der Meſſias. (Deut. XVIII. 15.) Und nach dem wahren Sinn der Schrift iſt es ſichtbar, daß Johannes Urſache hat, ihnen zu antworten: Ich bin es nicht, nämlich dieſer Prophet, von dem ihr redet. Doch glauben andre Väter, die Juden haben nur einen Propheten überhaupt darunter verſtanden, mithin könnte die Antwort des heiligen Johannes nichts anders bedeuten, als: Ich bin kein Prophet

Prophet — nämlich auf ſolche Art, wie die Alten waren, welche den Meſſias lange vor ſeiner Ankunft verkündiget haben. (Aug. ut ſupr. Greg. in Evang. hom. 7.) Was ihn betraf, predigte er, der Meſſias ſey ſchon gekommen, und zeigte ihn denen, die ihn ſehen wollten, ſo zu ſagen, mit dem Finger. Uebrigens war er doch in einem andern Sinne wahrhaft **Prophet**, und mehr als Prophet nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti ſelbſt, (Luc. VII. 26.) weil er noch in Mutterleibe die Gegenwart des vermenſchten Gottes Sohns in dem keuſchen Schooſe der Heiligſten unter den Jungfrauen durch beſondre Einwirkung des heiligen Geiſtes erkannte; weil er ferner durch Erleuchtung desſelben Geiſtes Jeſum zu eben der Zeit, da dieſer von ihm ſich wollte taufen laſſen, für Chriſtum und den Meſſias anſah. Joan. I. 33. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ut ſupr. p. 108.

Bis daher begnügte ſich Johannes zu bekennen, **er ſey es nicht**, indem er alle Vorzüge, welche ihm die Juden fälſchlich beylegten, von ſich ſchob. Allein in ihrer Verlegenheit dringen ſie in ihn, er ſollte nun erklären, wer er wäre, damit ſie denen, die ſie geſandt hätten, eine Antwort zurückbringen möchten. Denn er ſtand in ſolchem Anſehen der Redlichkeit bey den Juden, ſagt der heilige Chryſoſtomus, (in Joan. hom. 25.) daß ſie ſich bereit zeigten, ſeinen Worten ſogleich Glauben beyzumeſſen, ſie möchten nun andre oder auch ihn ſelbſten betreffen: **Was ſagſt du von dir ſelbſten?** fragen ſie. Indeß waren es dieſelben Phariſäer, welche Jeſu, als er ſich für **das Licht der Welt** erklärte, mit Verachtung entgegen ſetzten, ſein Zeugniß ſey nicht wahr, weil er es ſich ſelbſten gäbe. (Joan. VIII. 12.) Sie brauchten alſo ein doppeltes Gewicht (Prov. XX. 10.), eines für

Jeſum Chriſtum, das andre für ſeinen Vorläufer. Im Grunde aber folgten ſie blos ihrer Leidenſchaft. Denn wären ſie wahrhaft bereit geweſen, das Zeugniß Johannes des Täufers von ſich ſelbſten anzunehmen; ſo wären ſie noch viel bereiter geweſen, ſeinem Zeugniſſe, von Jeſu Chriſto zu glauben, gegen den er gar nichts zu ſeyn bekannte: **Ich bin,** ſagt er, **nur die Stimme deſſen, der in der Wüſte rufet.** Da man dieſe Stelle ſchon erklärt findet in dem heiligen Matthäus, ſo wollen wir hier mit dem heiligen Cyrillus von Alexandria nur folgendes noch beyſetzen. Der heilige Johannes der Täufer, ſagt er, giebt dieſen Phariſäern ihre Unwiſſenheit, worinn ſie in Anſehung des wahren Sinnes der Prophezeyungen waren, zu erkennen. Denn zu eben der Zeit, da er ihnen aus dem Propheten beweiſet, er ſey nur als Diener des Allerhöchſten geſandt, giebt er ihnen auch zu verſtehen, er ſey nur gekommen, ihnen zu ſagen, derjenige, den ſie erwarteten, ſey vor der Thüre, oder vielmehr, der Herr ſey ſchon mitten unter ihnen, mithin müßten ſie ſich vorbereiten, auf dem Wege zu wandeln, worauf ſie nach ſeinem Willen wandeln ſollten. So erklärt dieſer Vater die Worte des Propheten: **Bahnet dem Herrn den Weg.** Im Grunde kommt es mit dem, was wir hierüber bey dem heiligen Matthäus geſagt haben, überein. Denn unſre Wege bahnen, oder die Wege des Herrn zu recht — und eben machen, iſt eines; Jeſus Chriſtus kommt auf eben demſelben Wege der Demuth, der Armuth, des Gehorſams, und der Geduld zu uns, auf welchem wir ſelbſt zu ihm kommen ſollen. Cyrill. in Joan. c. 10. tom. IV. p. 109.

29. V. Als am folgenden Tage Johannes Jeſum zu ſich kommen ſah, rief er aus: Sieh! das

das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde wegnimmt.

30. V. Dieſer iſts, von dem ich geſagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir war, und mich übertrifft.

31. V. Ich kannte ihn nicht: damit er aber in Jſrael bekannt würde, bin ich gekommen zu taufen.

32. V. Johannes legte auch folgendes Zeugniß ab: Ich ſah den heiligen Geiſt, wie eine Taube vom Himmel auf ihn herabkommen, und über ihm bleiben. Matth. III. 16. Marc. I. 10. Luc. III. 22.

33. V. Ich kannte ihn nicht; aber der mich mit Waſſer zu taufen geſandt hatte, ſagte mir: Der, über welchen du den heiligen Geiſt haſt herabkommen, und bleiben ſehen, iſt es, welcher mit dem heiligen Geiſte taufen wird.

34. V. Das ſah ich, und gab Zeugniß, daß er der Sohn Gottes ſey.

Warum kam Jeſus Chriſtus nochmal zu Johannes dem Täufer? fragt hier der heilige Chryſoſtomus. Sicher nicht, um ſeine Taufe zu empfangen, die er ſchon empfangen hatte, wie der heilige Vorläufer ſelbſt bezeuget, er habe den Geiſt Gottes wie eine Taube auf ihn herabſteigen geſehen; welches bey der Taufe geſchah (Matth. III. 16.). Warum kommt er denn jetzt zu Johannes? Er kommt aus der Wüſte, antwortet der Vater, um ſeinem Vorläufer Anlaß zu geben, ſein Amt gegen ihn auszuüben, welches darinn beſtand, daß er ihn bey dem Volke für den aus

geben ſollte, der er wirklich war. Vorher erſchien er mitten unter dem Haufen andrer Juden, die ſich ebenfalls taufen ließen. Indeſſen mußte aller Argwohn, als ſey er, wie andere, gekommen ſeine Sünden zu bekennen, und ſich im Jordan (ein Vorbereitungszeichen der Buße) waſchen zu laſſen, getilget werden. Er, der Menſch geworden war, die Menſchen von ihren Sünden zu befreyen, hatte weder Buße noch Taufe nöthig. Er kommt alſo zu Johannes nach ſeinem Aufenthalt in der Wüſte, nach ſeinem Faſten, nach ſeiner Verſuchung, um ihm Gelegenheit zu geben, daß er ihn dem ganzen Volke zeigen — ihn als den Erlöſer Iſraels bekannt machen — und das Volk von ihm unterrichten könnte; er habe ſich zwar mit andern taufen laſſen, aber das ſey blos eine Wirkung jener Demuth geweſen, welche ihn auch bewogen hatte, ſich ſo weit herabzulaſſen, daß er Menſch ward, und für die Menſchen ſtarb: *Mori veni pro hominibus, baptizari non debeo pro hominibus.* Aug. in Joan. tract. 40.

Als nun Johannes Jeſum kommen ſah, rief er öffentlich aus: **Sieh da das Lamm Gottes! ſieh den, welcher der Welt Sünde hinwegnimmt!** Nach Zeugniß der heiligen Chryſoſtomus und Cyrillus ſpielt hier Johannes mit dem Ausdruck Lamm ſichtbar auf das Oſterlamm an, welches nach dem Geſetze Moyſes mußte geſchlachtet werden: ferner auf jene Stelle des Iſaia: **Er wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet werden, und ſchweigen wie ein Lamm vor ſeinem Scheerer.** (Luc. III. 7.) **Sieh da das Lamm!** aber ein Lamm, das von dem, welches die Kinder Iſraels bey ihrem Auszuge aus Aegypten ſchlachteten, ganz unterſchieden iſt. Hier iſt die Wahrheit ſelbſt, dort war nur das Bild. Dieſes Lamm trug in der That die Sün-

den

den der Welt, um ſie zu vertilgen; jenes aber konnte ihnen nicht eine einzige Sünde abnehmen: dieſes ſollte durch ſein Blut die Menſchen von der Tyranney des Satans und dem ewigen Tode befreyen; da hingegen das Blut des moſaiſchen Oſterlammes die Iſraeliten nur ſicher ſtellte vor dem Schwert des Würgengels. Darum wird er **das Lamm Gottes** genannt, d. i. das Lamm, welches allein würdig war, Gott geopfert zu werden, um ſeine Gerechtigkeit zu beſänftigen; es war dieß in Wahrheit ein göttliches Opfer, weil Gott- und Menſchheit in der Perſon Jeſu Chriſti vereiniget waren; und alle andre Lämmer, die vom Anfange der Welt her ſind geopfert worden, konnten ihm in keiner andern Rückſicht angenehm ſeyn, als nur in ſo weit ſie dieſes göttliche Lamm vorſtellten, welches beſtimmet war, alles, wie der heilige Paulus ſagt, durch ſein Blut zu verſöhnen, **ſo wohl was auf Erden, als was im Himmel** iſt. (Coloſſ. 1. 20.) „Ein einziges „Lamm, ſagt der heilige Cyrillus, iſt für alle geſtor„ben, um die ganze Heerde zu retten; einer iſt für „alle geſtorben, um alle Gott zu unterwerfen, und „alle zu gewinnen, damit alle nicht mehr für ſich, „ſondern für denjenigen lebten, der für ſie geſtorben „und auferſtanden iſt.“ Hierinn war er in Wahrheit **das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt**; denn nur durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, ſagt Paulus, beſiegen wir die Sünde, welche der Stachel iſt, womit uns der Tod durchbohret hat. I. Cor. XV. 56. 57.

Was Johannes der Täufer hier noch ferner von Jeſu Chriſto beyſeßet, findet man alles ſchon erklärt bey Matthäus (III. 13. 14.). Nur dieſes wollen wir mit dem heiligen Johannes Chryſoſtomus noch

bemerken: Da Johannes vor dem ganzen Volke bezeuget, er habe den Geiſt Gottes wie eine Taube vom Himmel auf Jeſum herabſteigen ſehen, ſo ſcheint es, man könne bezweifeln, ob alle, die bey der Taufe Jeſu Chriſti gegenwärtig waren, das Wunder, ſo wie er, geſehen haben. Einige ſind in der That der Meinung, Johannes allein habe dieſe Taube geſehen, oder etwa nur einige, die von einer beſſern Gemüthsbeſchaffenheit und reinern Herzen waren. Allein da ſchon einige Zeit verfloſſen war, ſeitdem dieß vorgieng, und die Leute, vor welchen er Zeugniß von Jeſu Chriſto ablegte, vielleicht auch nicht bey ſeiner Taufe gegenwärtig waren, ſo hielt er es für nöthig, ihnen zu bezeugen, er habe den heiligen Geiſt in der Geſtalt einer Taube herabſteigen, und über dem, der damals zu ihm kam, bleiben geſehen.

Der heilige Vorläufer erklärt hier, er habe ihm das Zeugniß gegeben, er ſey der Sohn Gottes. Und doch lieſet man nicht im Evangelium, wann dieſes geſchehen ſey. Denn er nannte ihn wohl das Lamm Gottes, und verkündigte öffentlich, er würde mit dem heiligen Geiſte taufen; doch findet man keine Stelle, wo er ihn den Sohn Gottes nennet. Daher ſagt der heilige Chryſoſtomus, dieſer ſonderbare Ausdruck ſey, wie viele andere Umſtände, von den heiligen Evangeliſten übergangen worden; indem wir aus dem Zeugniſſe des heiligen Johannes ſelbſt, der dieſes ſchrieb, wiſſen, daß eine Menge von ſolchen Dingen, die ſich auf Jeſum Chriſtum beziehen, oder von ihm geſchehen ſind, nicht im Evangelium ſtehen (Joan. XXI. 25.). Nichts deſtoweniger, da der heilige Vorläufer von Jeſu Chriſto bezeuget, er ſey nicht würdig deſſen Schuheriemen aufzulöſen. — Dieſer ſey es, welcher die Sünden

der Welt hinwegnimmt. — Er habe die Wurfſchaufel in der Hand, ſeine Tenne zu reinigen, und nachdem ſein Getreid in den Speicher geſammelt iſt, werde er die Spreuer in einem unauslöſchlichen Feuer verbrennen; ſo druckt er deutlich genug aus, derjenige, von dem er rede, ſey Gott. Denn niemand als Gott konnte der Welt Sünde hinwegnehmen. Die Juden wußten dieſes wohl, indem ſie Jeſum beſchuldigten, er habe Gott geläſtert, weil er zu dem Waſſerſüchtigen, den er heilen ſollte, geſagt hatte: Dir ſind deine Sünden vergeben; weil ſie ihn nicht für den Sohn Gottes — ſondern blos für einen Menſchen anſahen. Matth. IX. 3.

35 — 36. V. Tags darauf ſtand Johannes abermal da, und hatte zwey von ſeinen Jüngern bey ſich. Da er Jeſum ſah, der in der Gegend gieng, ſagte er: Sieh das Lamm Gottes!

37. V. Das hörten die zwey Jünger, und folgten Jeſu nach.

38. V. Jeſus wandte ſich um, und da er ſie ihm nachfolgen ſah, ſprach er zu ihnen: Was ſuchet ihr? Sie antworteten ihm: Rabbi! (das iſt, Lehrer!) wo wohneſt du?

39. V. Er ſagte zu ihnen: Kommet, und ſehet. Sie kamen, und ſahen, wo er wohnte, und blieben daſelbſt denſelben Tag. Es war aber bereits zehn Uhr. Vier Uhr Abends.

40. V. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den Beyden, die das von Johannes gehört hatten, und Jeſu gefolgt waren.

41. V. Und als er ſeinen Bruder Simon zuerſt antraf, ſprach er zu ihm: Wir haben den Meſſias (das iſt ſo viel als Chriſtus) gefunden.

42. V. Den führte er nun zu Jeſu. Jeſus ſah ihn an, und ſagte: Du biſt Simon, des Jona Sohn: Du ſollſt Kephas heißen, welches griechiſch Petrus überſetzt wird.

Johannes war auf weiter nichts bedacht, als Jeſum für den Meſſias, für Chriſtum auszugeben und bekannt zu machen. Seine tiefe Demuth, und ſeine unzertheilte Aufmerkſamkeit auf ſein Amt ließen ihn nicht an ſich ſelbſten gedenken, auch mitten unter dem Beyfall, den ihm ein Volk zurief, das vor Verwunderung faſt außer ſich war, und ihm Schaarenweiſe zulief. Und er bediente ſich der Hochſchätzung, die man gegen ihn bezeugte, blos dazu, daß er die Menſchen, die zu ihm kamen, zu dem einzigen Lehrer aller Menſchen hinwies. Als er nun den folgenden Tag Jeſum wieder ſah, legte er ein ähnliches Zeugniß von ihm ab, wie den vorhergehenden Tag. Sieh! ſagt er, das Lamm Gottes! das göttliche Lamm, von dem ich euch geſagt habe, daß es die Sünde der Welt hinweg nehme. Er ſagt nicht, wie Chryſoſtomus ſehr ſchön anmerket, welches hinwegnehmen wird — noch: welches hinweggenommen hat — ſondern welches hinwegnimmt, — als wenn es immerfort geſchähe. Es nahm ſie nicht nur hinweg, als es getödtet wurde, ſondern thut dieſes noch täglich; und obſchon es nur ein einzigesmal iſt gekreuziget worden, und am Kreuze Gott ſeinem Vater nur ein einziges Opfer für der Menſchen Sünden wirklich entrichtet hat, ſo reiniget es ſie doch täglich durch das Verdienſt und Blut deſſelben Opfers.

Chryſoſt. in Joann. hom. 17. tom. II. pag 144. 145.

Hier werden nur zwey Jünger des heiligen Johannes angegeben; indeſſen hörten auch viele andre, entweder an demſelben Tage oder den Tag zuvor, das Zeugniß, welches er von Jeſu Chriſto ablegte. Woher kommt es doch, daß aus allen, die den Johannes ſagen hörten, der, den er ihnen zeigte, ſey das Lamm Gottes, das beſtimmte Verſöhnungsopfer für ihre Sünden, daß nur zwey Jeſu Chriſto nachfolgten; und einige der andern ſogar eine gewiſſe Eiferſucht äußerten, und zu ihrem Lehrer ſagten: **Der bey dir war jenſeits des Jordans, und dem du Zeugniß gabeſt, tauft nun ſelbſt, und alles lauft ihm zu?** (Joan. III. 26.) Suchen wir hievon keinen andern Grund auf, als den, welchen der Sohn Gottes ſelbſt angiebt, da er zu ſeinen Jüngern ſpricht: **Nicht ihr habt mich erwählet, ſondern ich habe euch erwählt.** (infr. XV. 16.) Johannes predigte, wie alle evangeliſche Prediger, nur den körperlichen Ohren ſeiner Zuhörer. Allein nicht alle, die ihn hörten, hatten jene innerlichen und geiſtigen Ohren, welche der Geiſt Gottes giebt, und ohne welche man Jeſum Chriſtum ſelbſten ohne Nutzen reden hörte, obſchon er täglich, ſo lange er ſichtbar unter den Menſchen wandelte, auf eine ſo göttliche Art predigte; darum endigte er immer die vorzüglichſten ſeiner Reden mit dieſer Sprache: **Wer Ohren zu hören hat, der höre.** (Matth. XI. 15.) Denn, wie er ferner ſagt, **ſeinen Jüngern war es gegeben, die Geheimniſſe des Himmelreiches einzuſehen; aber nicht den übrigen Juden, welche ſahen ohne zu ſehen, und hörten ohne zu verſtehen.** (ib. XIII. 9. 12. 14.)

Die zwey Jünger des Johannes, von denen wir reden, waren nicht aus der Zahl jener freywilligen Blinden und Tauben. Der Sohn Gottes hatte ihnen ſchon damals innerlich zugeſprochen, als ſie ihn von ihrem Lehrer loben hörten. Sie folgten ihm alſo — ſelbſt von demjenigen, dem ſie folgten, innerlich gezogen. — Sie folgten ihm, weil ſie ihn das **Lamm Gottes** nennen hörten; das Lamm, ſagt der heilige Auguſtin, welches von den Wölfen ſelbſten gefürchtet wird; das Lamm, welches ſterbend den Löwen tödtete; weil der Satan, der nach der Schrift wie ein Löwe brüllet (I. Petr. I. 8.), durch das Blut Jeſu Chriſti, der gleich einem Lamme am Kreuze geſchlachtet wurde, iſt überwunden worden. Nichts deſtoweniger folgten ſie ihm damals noch nicht mit der Abſicht nach, ſeine Jünger zu werden; das war auf eine andre Zeit vorbehalten; ſondern es geſchah aus einem heiligen Vorwitz, ſelbſt einzuſehen, wer der wäre, von dem ihr Lehrer ſo vortheilhaft geſprochen hatte, und dem geheimen Eindruck, den er ſchon in ihre Herzen gemacht hatte, zu folgen.

Jeſus wandte ſich um, und als er ſie ihm nachfolgen ſah, fragte er, was ſie ſuchten. Er wußte es wohl, ſagt Chryſoſtomus, Er, der auch die geheimſten Falten des menſchlichen Herzens durchſchauet. Allein er ſtellet ihnen dieſe Frage, um ſie noch mehr an ſich zu ziehen, und ihnen alle Furcht, ſich ihm ohne Bedenken zu nähern, wegzunehmen. Sie ſprechen nicht zu Jeſu Chriſto: Lehre uns, was wir zu thun haben. Sondern weil ſie durch eben den Titel **Lehrer**, den ſie ihm beylegten, ſchon das Zeugniß abgelegt hatten, daß ſie an ihm den vortrefflichſten Lehrer verehrten; ſo begnügten ſie ſich zu fragen: **Wo wohneſt du?** Denn ſie wollten ſich gerne be-

ſonders

ſonders mit ihm unterhalten, ihn in ſeiner Wohnung ſehen, ihm bey guter Muſe zuhören, und denjenigen näher kennen lernen, den Johannes der Täufer ſich ſelbſten vorzog, und ſo vorzog, daß jedermann darüber erſtaunen mußte. Chryſoſt. in Joan. hom. 17. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 1.

Es war dazumal die zehnte Stunde des Tages; d. i. es fieng ſchon an Abend zu werden. Allein Jeſus begünſtigte das heilige Verlangen dieſer beyden Jünger, und ſagt ihnen nicht, die Zeit ſey unſchicklich mit ihm in ſeine Herberge zu kommen; ſie möchten dieß verſchieben bis Morgen. Er zeichnete ihnen auch ſein Haus nicht aus, ſagt Chryſoſtomus; ſondern um ſie noch ſtärker zu ſeiner Nachfolge anzuziehen, und ihnen zu zeigen, daß er ſie ſchon für ſeine Jünger anſehe, ſagt er zu ihnen: Kommet, und ſehet! Worüber der heilige Cyrillus folgende vortreffliche Anmerkung macht, jedoch in einem höhern als buchſtäblichen Sinne. Das Haus, ſagt er, wo Chriſtus ſeine Herberge hatte, war das Bild ſeiner Kirche. Für die, welche ſie nicht kennen, iſt es nicht genug, daß man ſie ihnen durch eine beſondere Beſchreibung auszeichne, denn ſie iſt ſichtbar genug; nein, ſie müſſen hineingehen, Jeſum dort ſo viel als möglich, durch den Glauben ſehen, und ſich in allen ſeinen göttlichen Geheimniſſen unterrichten laſſen. Denn nur in dieſem Hauſe ſieht und koſtet man, nach dem Ausdrucke des Propheten, wie lieblich der Herr ſey. (Pſ. XXXIII. 9.) Möchten doch diejenigen, welche ausgetreten ſind, entweder durch Spaltung oder durch Ketzerey, ſich nicht damit begnügen, daß ſie in derſelben läſtern und verdammen, was ſie nicht kennen! Kommen ſie; ſehen ſie; eilen ſie, wieder hineinzugehen, woraus ſie entwichen ſind, und

ſehen ſie dort — mit ihren eignen Augen — nicht nur die Wahrheit der Lehre, welche die Kirche lehrt, die ſie verlaſſen haben; die Heiligkeit ihrer Zucht und Sitten an ihren lebendigen Gliedern, welche alle wahre Gläubige ſind, und ihr gerechtes und billiges Betragen — ſondern auch die Falſchheit ſo vieler Verläumdungen und Lügen, welche ihre Feinde wider ſie ausſtreuen. Möchten doch diejenigen, welche öfters ihre Brüder haſſen, und zerreiſſen, ohne ſie zu kennen, eilends kommen, und ſelbſten ſehen, wo Jeſus wohnet, ohne daß ſie es wiſſen. Möchte doch ein heiliges Verlangen in ihnen auflodern, ſich in dem, was ſie nicht wiſſen, unterrichten zu laſſen. Möchten ſie doch das Vorurtheil wider die Glieder Jeſu Chriſti ablegen, welches die Jünger Johannes wider Jeſum Chriſtum ſelbſten hegten, bevor ſie kamen, und ſahen, wie liebenswürdig der Heiland ſey.

Dieſe beyden Jünger Johannes des Täufers, deren einer Andreas, der Bruder des Simon Petrus war, giengen alſo mit Jeſu, und ſahen wo er wohnte. Allein ſie ſahen es nicht nur, ſondern blieben auch dieſen Tag (d. i. den Ueberreſt dieſes Tages und die folgende Nacht) daſelbſt. Ohne Zweifel hat ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt angehalten, bey ihm zu bleiben, um den Glauben, den er ſelbſt in ihnen angefacht hatte, zu belohnen, und den Samen ſeines göttlichen Wortes allmählig in ihre Seelen zu ſtreuen. Einige Väter ſind der Meinung, der andre Jünger, welcher den Andreas begleitete, ſey Johannes, der Sohn des Zebedäus, deſſen Evangelium wir hier erklären, geweſen; denn er hat es in Gewohnheit, ſeinen Namen öfters zu verſchweigen. „Welcher glückſelige Tag für ſie! ruft hier Auguſtinus aus. Welche geſegnete Nacht, die ſie bey dem Heilande der „Welt zubrachten! Wer mag uns erzählen, was ſie

„während

„während dieſer Zeit aus dem Munde Jeſu Chriſti „hörten? Wir ſelbſten, bauen wir ihm ein Haus in „unſerm Herzen auf, wo er zu uns kommen, und „uns unterrichten kann, wie er ehemals dieſe zwey „Jünger unterrichtete.“ (Aug. in Joan. tract. 7.) Man lieſet anderswo, daß die zwey Jünger zu Emmaus in den Heiland gedrungen, und ihn genöthiget haben, hineinzugehen, und bey ihnen zu bleiben, (Luc. XXIV. 29.) hier hingegen dringet der Heiland in die Jünger, von denen wir reden, hinein zu kommen, und bey ihm zu bleiben. Dieß mag nun geſchehen, wie es will, ſo iſt es immer der Sohn Gottes, der durch die Liebe ſeine Auserwählten an ſich ziehet. Dieſe zwey Dinge kommen alſo ſichtbar in eins zuſammen, wie ſie auch das Evangelium gewöhnlich mit einander verbindet: **Bleibet in mir**, ſagt der Heiland zu ſeinen Apoſteln, **und ich in euch. . . . Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viel Frucht.** (Joan. XV. 4. 5.) Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 17. tom. II. p. 117. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 2. tom. IV. p. 130. Grot. in hunc loc. Epiph. hæreſ. 51.

Und als er ſeinen Bruder Simon zuerſt antraf ꝛc. Die Väter ſtellen uns den heiligen Andreas als einen jener Diener des Evangeliums vor, welche von ihrem Herrn gelobt werden, wegen der Treue, womit ſie das ihnen anvertraute Talent zu benutzen ſuchten. (Matth. XXV. 21.) Er verbarg den Schatz nicht, den er zu entdecken das Glück hatte; ſondern ließ auch ſogleich ſeinen Bruder Simon Antheil daran nehmen. Schon durch ſeine Redensart gab er zu erkennen, was ſie in kurzer Zeit bey Jeſu Chriſto gelernt hatten, von welcher Kraft die Worte dieſes göttlichen Lehrers waren, die ſie von einem ſo groſ-

ßen

ßen Geheimniß überzeugen konnten; und wie groß ſchon vorher ihr Verlangen war, die Prophezeyungen erfüllet zu ſehen. Denn wenn er zum Simon ſagt: **Wir haben den Meſſias gefunden**; ſo giebt er Grund zu vermuthen, Jeſus habe ihnen zu Herzen geredet, weil ſie nicht im geringſten daran zweifelten, ob Jeſus der ſchon ſo lange erwartete Chriſtus ſey; und dieſer Ausdruck: **Wir haben gefunden**, war nach dem Gedanken des heiligen Chryſoſtomus der lebhafteſte Ausdruck einer Seele, die gleichſam Geburtsſchmerzen in ſchmachtender Erwartung desjenigen, nach dem ſie ſeufzete, ausgeſtanden hat, hernach eben vor Freude entzückt wird, wenn ſie ihn erſcheinen ſieht, und fort eilet, auch andern eine ſo wonnevolle Zeitung zu verkündigen. Chryſoſt. in Joan. hom. 18. Cyrill. in Joan. l. 2. c. 1.

Laſſet uns aber mit eben dieſem Heiligen noch ferner bewundern, die demuthvolle Gelehrigkeit des Simons, der dem Worte ſeines Bruders ſogleich Glauben beymißt. Man darf ihn eben nicht für allzuleichtgläubig halten, als hätte er ohne Grund aufgenommen, was man ihm von dem Meſſias erzählt; denn Andreas ſein Bruder unterrichtete ihn ohne Zweifel von dem Geſpräche, das ſie mit Jeſu Chriſto gehalten hatten. Allein die Evangeliſten laſſen gewöhnlich Kürze halber vieles weg. Uebrigens lieſet man nicht, daß Andreas ſeinen Bruder von dem, was er ihm ſagte, überzeugt habe, ſondern daß er ihn zu dem Heilande geführt habe, um ſelbſt zu ſehen, und aus deſſen Munde zu hören, was ſie geſehen und gehört hatten. Denn er hielt ſich, ſagt der heilige Chryſoſtomus, nicht für fähig, ihm ein ſo großes Geheimniß völlig zu entdecken, darum wollte er ihn lieber,

ohne Verſchub zur Quelle des Lichtes ſelbſten hinfüh-ren, und ihn dort aufhellen laſſen.

Jeſus ſah den Simon an. Derjenige, ſagt Cyrillus, der Herzen und Nieren durchſchauet, warf auch einen göttlichen Blick auf dieſen, damals noch ſo rohen Menſchen, der aber in der Folge zu einem ſo hohen Gipfel der Frömmigkeit, und zur erſten Würde in ſeiner Kirche ſollte erhoben werden. Er ſah ihn an, ſo wie er ſeiner Geburt nach war, und ſo wie er einſt nach dem Grade der Gnade, wozu er ihn beſtimmte, ſeyn ſollte. Er ſah ihn mit ſeinen Gnadenaugen an, die ſeinem Verſprechen gemäß immer aufmerkſam auf diejenigen ſind, welche ſanft- und demüthig ſind. Und um ihn ſeines göttlichen Lichtes, vor dem nichts verborgen bleibt, zu überzeugen, und ihm zugleich bekannt zu machen, er ſähe ihn bereits für den Seinigen an, ſagt er ihm nicht nur ſeines und ſeines Vaters Namen, ſondern erkläret auch, er werde in Zukunft Kephas heißen. Denn es war, wie ſchon anderswo bemerkt worden, und aus verſchiedenen Schriftſtellen erhellet, ein Merkmal der Oberherrſchaft über andere Perſonen, wenn man ihre Namen änderte, und ihnen neue zum Kennzeichen ihrer Abhängigkeit gab. (IV. Reg. XXIII. 34. XXIV. 17.) Nichts deſtoweniger, wie der heilige Chryſoſtomus ſehr ſchön anmerket, wollte er ihm damals noch nicht ſagen, daß er ſeine Kirche auf ihn bauen würde, wie auf einen zu dieſer Abſicht ganz beſonders ausgeſuchten Felſen. Denn damals war die Zeit noch nicht, ihm dieſes große Geheimniß zu entdecken; der himmliſche Vater mußte ihm erſt offenbaren, daß Jeſus der Sohn Gottes wäre. Matth. XVI. 17. 18.

43. V. Als am folgenden Tage Jeſus ſeine Reiſe nach Galiläa fortſetzen wollte, fand

er den Philippus, und ſagte zu ihm: Folge mir nach.

44. V. Philippus aber war von Bethſaida, woher auch Andreas und Petrus waren.

45. V. Philippus traf den Nathanael an, und ſagte zu ihm: Den Moyſes im Geſetze, und die Propheten beſchrieben haben, haben wir gefunden. Es iſt Jeſus — Joſephs Sohn von Nazareth. Gen. XLIX. 10. Deut. XVIII. 18. Iſai. XL. 10. XLV. 8. Jerem. XXIII. 5.

46. V. Nathanael fragte: Kann wohl von Nazareth etwas gutes kommen? Philippus antwortete: Komm, und ſieh! Ezech. XXXIV. 23. XXXVII. 24. Daniel IX. 24. 25.

47. V. Als Jeſus den Nathanael kommen ſah, ſagte er von ihm: Sehet einen wahren Iſraeliten, in dem nichts Falſches iſt!

48. V. Nathanael fragte ihn: Woher kenneſt du mich? Jeſus antwortete: Noch ehe dir Philippus zurief, ſah ich dich ſchon unter dem Feigenbaume.

49. V. Lehrer! ſprach Philippus, du biſt der Sohn Gottes: Du biſt der König Iſraels.

50. V. Du glaubeſt, fuhr Jeſus fort, weil ich dir geſagt habe: Ich ſah dich unter dem Feigenbaume: Du ſollſt noch größere Dinge ſehen.

51. V. Wahrlich, wahrlich, fuhr er fort, ich verſichere euch, ihr werdet den Himmel ſich öffnen, und die Engel Gottes über des Menſchen Sohn auf- und abſteigen ſehen.

Phi-

Philippus war ſchon, ehe er noch von Jeſu geſunden wurde, unter der Zahl jener verlohrnen Schafe des Hauſes Iſraels, zu welchen der Heiland geſandt worden war. (Matth. XV. 24.) Er ward alſo gefunden von dem Oberhirten, der ihm ſogleich, als er ihm ſagte: **Folge mir nach**, auch den Willen eingab, ihm nachzufolgen. Je roher und ungebildeter Philippus und Andreas dem Gemüthe nach waren, ſagt Chryſoſtomus, je weniger Gutes ſich die Juden von ihrem Geburtsort verſprachen, deſto anſchaulicher wird die göttliche Stärke der Gnade an ihnen, die ſo vortreffliche Subjekte aus einem ſo unfruchtbaren Boden zog, und aus einer ſo verächtlichen Gegend ſich ſo auserleſene Jünger wählte. Wenn man aber lieſet, Philippus habe Jeſu nachgefolgt, ſo heiſſet das: er ſey deſſen Jünger geworden, ohne ſich jedoch beſtändig unter ſeinem Gefolge zu befinden; denn wir ſehen, daß er ſogleich einen andern Juden, Namens Nathanael, der ebenfalls den Meſſias erwartete, und den er ſehr liebte, aufſuchte, um ihn Antheil an dem Schatze, den ihn der Herr entdecken ließ, nehmen zu laſſen. **Er fand ihn**, ſagt Cyrillus, nicht durch ungefähr, ſondern nachdem er ihn geſucht hatte, um ihm denjenigen bekannt zu machen, deſſen Ankunft ſie zuſammen ſehnlichſt wünſchten. **Wir haben denjenigen gefunden**, ſagt er, **von dem Moyſes im Geſetze geſchrieben hat:** denn ſowohl die Opfer des alten Geſetzes, als deſſen Verordnungen entwarfen den Juden lauter Bilder des Meſſias. Wir haben denjenigen gefunden, **den die Propheten vorhergeſagt haben**; denn alle Prophezeyungen zielten auf die Menſchwerdung, und Jeſus Chriſtus war's, von dem Moyſes und alle übrige Propheten, auf tauſenderley Art geſprochen haben. Es war aber Nathanael, nach dem heiligen

Chryſoſtomus, in der Schrift erfahren, und brannte vor Verlangen die Wahrheit zu erkennen; darum wies ihn Philippus auf den Moyſes und die Propheten, damit ſeine eigne Kenntniß ihn deſto geſchickter machen möchte, ein ſo wichtiges Geheimniß, als er ihm verkündigte, aufzunehmen. Wenn er Jeſum den Sohn Josephs nennet, nachdem er ihn ſchon für Chriſtum und den Meſſias anerkannt hatte, darf dieſes eben nicht befremden; denn dieß war damals die gemeine Meinung, die man von ihm hatte; und die Zeit war noch nicht gekommen, ein Geheimniß zu entdecken, deſſen der Verſtand des jüdiſchen Volkes noch nicht empfänglich war. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 19. Cyrill. in Joann. tom. IV. pag.. 132.

Allein weil Nathanael den Philippus hatte ſagen hören, Jeſus wäre aus Nazareth, wo er, wie bekannt iſt, unter der Aufſicht Joſephs und Maria war auferzogen worden, ſo antwortete er ihm: **Kann wohl von Nazareth etwas Gutes herkommen?** Es mag nun dieß geſchehen ſeyn aus der allgemeinen Vorſtellung, die man von dieſer bey den Juden ſo verachteten Stadt hatte; oder auch, wie Chryſoſtomus glaubt, weil er aus der Prophezeyung wußte, daß **der Beherrſcher Iſraels aus Bethlehem entſpringen ſollte.** Mich. V. 2..

Philippus wollte eben keinen Wortſtreit über dieſen Einwurf mit Nathanael anfangen. Er wagt es nicht, ihm die Prophezeyungen zu erklären — vielleicht weil er es nicht wohl konnte — ſondern ſagt nur: **Komm, und ſieh!** Das iſt: Komm und überzeuge dich ſelbſten von der Wahrheit meiner Nachricht. Er führte ihn dann zu Jeſu Chriſto, weil er

wohl

wohl wußte, ſagt Chryſoſtomus, daß Nathanael, wenn er einmal die ganz göttliche Lehre eines ſo großen Lehrers würde gekoſtet haben, nie mehr von derſelben abweichen würde. Denn was Cyrillus ſagt, iſt außer allem Zweifel. Die Reden unſers Heilandes wurden immer von einer ganz himmliſchen Gnade und Annehmlichkeit begleitet; und erfüllten die, welche ſie mit einer demüthigen Gelehrigkeit anhörten, mit einer innerlichen Salbung. Philippus handelt ſehr weislich, daß er nicht den geringſten Verdruß über die Einwendung des Nathanaels, der mit Verachtung zu verwerfen ſchien, was er von dem Meſſias geſagt hatte, äußerte. Durch die Geduld, welche er ausübte, ſeinem Freunde ein ſo großes Gut zu verſchaffen, zeigte er ſich als einen Mann von einer apoſtoliſchen Aufführung, und von einer Standhaftigkeit, die eines Apoſtels, der er in der Folge werden ſollte, würdig iſt. Denn wer, wie Philippus, andre zum Glauben Jeſu Chriſti bringen will, der muß viel Schwachheit, viel Unglauben übertragen; übrigens aber überzeugt ſeyn, daß es dem göttlichen Lehrer zukomme, die Seelen die Wahrheiten durch ſeine Gnade ſchmecken zu laſſen, welche ihnen die Menſchen nur von außen verkündigen können. Beſtrebe er ſich daher, ſie zu Jeſu Chriſto zu führen, damit dieſer ihr Lehrer werden, und ſie zu ſeinen demüthigen Schülerinnen machen möge.

Als Jeſus den Nathanael kommen ſah ꝛc. (V. 47.) Jeſus Chriſtus hält ſich nicht auf, dem Nathanael zu beweiſen, er ſey nicht zu Nazareth, ſondern zu Bethlehem gebohren, wie es die Propheten vorgeſagt hatten. Denn er konnte, wie ſo viele andre, von Bethlehem — und doch nicht Chriſtus ſeyn. Er ſchlägt einen andern noch viel ſicherern Weg ein,

ihm ſeine Gottheit bekannt zu machen. Er zeigt ihm, daß er mitten unter ihnen war, da ſie ſich ganz allein zu befinden glaubten. Sieh! ſagt Jeſus, ein wahrer Iſraelit, in dem nichts Falſches iſt: das heißt, ſieh einen würdigen Sohn Iſraels oder Jakobs! an dem der heilige Geiſt in der Schrift ſeine redliche Einfalt, oder Willensgeradheit ganz beſonders rühmt. (Gen. XXV. 27.) Nach einigen legte der Sohn Gottes dem Nathanael darum dieſes Lob bey, weil er ſeine Geſinnung von den gebohrnen Nazarethanern ſo offenherzig an den Tag gab, und doch nicht unterließ, gerade zu Jeſu zu kommen, und ſelbſt Erfahrung über das, was man ihm erzählt hatte, einzuholen. Doch kann man auch ſagen: Der, welchem aller Menſchen Herzen vollkommen bekannt ſind, lobte an Nathanael die ungekünſtelte Einfalt und Unſchuld ſeiner Sitten überhaupt, ſo wie er ſie mit ſeinem göttlichen Lichte durchdrang.

Nathanael hörte, was Jeſus von ihm ſagte; indeß erhob er ſich dieſes ihm beygelegten Lobes wegen nicht, ſagt Chryſoſtomus, ſondern begnügte ſich, als er näher kam, denjenigen, der ihn gelobt hatte, zu fragen, woher er ihn kännte. Dadurch gab er dem göttlichen Lehrer Gelegenheit, ihn innerlich an ſich zu ziehen, und ihm zu zeigen, daß er nicht, wie die meiſten Menſchen, aus Schmeicheley — ſondern nach der Wahrheit rede, als ein Kenner, der vermöge ſeiner Geiſteskraft, auch das Verborgenſte in ſeinem Herzen entdeckte. Ehe dir noch Philippus rief, ſprach Jeſus zu ihm, ſah ich dich ſchon unter dem Feigenbaume; das heißt, da du noch ganz allein unter dem Feigenbaume wareſt, und von niemanden geſehen zu werden glaubteſt, und ehe dich noch Philippus berufen hatte, hieher zu kommen, hatte ich dich, als

Allge-

Allgegenwärtiger ſchon geſehen. Um ihm nun zu beweiſen, daß er auch das Innerſte ſeiner Seele vor Augen hätte, und daß das Lob, welches er ihm erſt gegeben hätte, ſich auf ſeine Allwiſſenheit gründete, ſagt er ihm drey Umſtände, die ihn in Erſtaunen ſetzen mußten. Der Erſte war, daß er ihn in der Ferne und von ihm abgeſöndert, wo er von Niemanden wahrgenommen zu werden glaubte, geſehen hatte. Der Zweyte, daß er Zeuge deſſen war, was Philippus zu ihm geſagt hatte, da er ihm anlag, zu Jeſu zu kommen. Der Dritte, daß ihm ſogar der Ort, wo ihn Philippus angetroffen hatte, ebenſowohl bekannt war: **als du unter dem Feigenbaume wareſt.**

Alles dieſes ſchließt die — obſchon ſo kurze — Antwort Jeſu in ſich. Und ſo entwickelt, macht ſie uns begreiflich, was ſonſt befremden könnte; warum nämlich Nathanael auf der Stelle Jeſu Chriſto zurief: **Lehrer! du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König Iſraels.** Denn er wußte gewiß, daß der, welcher mit ihm redete, der Meſſias wäre; und das wußte er aus der Erzählung, die ihm Jeſus von ſo vielen Dingen machte, die er durch das Licht der natürlichen Vernunft nicht entdecken konnte. Er erkennet ihn alſo für ſeinen **Lehrer**, und bekennet, er ſey **Gottes Sohn**, und **König** in **Iſrael.**

Wenn Jeſus den Petrus ſelig ſpricht, weil er bekannt hatte, Jeſus ſey der Sohn Gottes, welches er blos durch Offenbarung des himmliſchen Vaters wiſſen konnte, ſo ſcheint der heilige Chryſoſtomus darüber zu erſtaunen; obſchon er dieſes Bekenntniß erſt ablegte, nachdem er ſo viele Wunder geſehen, ſo große Wahrheiten aus ſeinem Munde gehört hatte. Hier aber,

ihm ſeine Gottheit bekannt zu machen. Er zeigt ihm, daß er mitten unter ihnen war, da ſie ſich ganz allein zu befinden glaubten. Sieh! ſagt Jeſus, ein wahrer Jſraelit, in dem nichts Falſches iſt: das heißt, ſieh einen würdigen Sohn Jſraels oder Jakobs! an dem der heilige Geiſt in der Schrift ſeine redliche Einfalt, oder Willensgeradheit ganz beſonders rühmt. (Gen. XXV. 27.) Nach einigen legte der Sohn Gottes dem Nathanael darum dieſes Lob bey, weil er ſeine Geſinnung von den gebohrnen Nazarethanern ſo offenherzig an den Tag gab, und doch nicht unterließ, gerade zu Jeſu zu kommen, und ſelbſt Erfahrung über das, was man ihm erzählt hatte, einzuholen. Doch kann man auch ſagen: Der, welchem aller Menſchen Herzen vollkommen bekannt ſind, lobte an Nathanael die ungekünſtelte Einfalt und Unſchuld ſeiner Sitten überhaupt, ſo wie er ſie mit ſeinem göttlichen Lichte durchdrang.

Nathanael hörte, was Jeſus von ihm ſagte; indeß erhob er ſich dieſes ihm beygelegten Lobes wegen nicht, ſagt Chryſoſtomus, ſondern begnügte ſich, als er näher kam, denjenigen, der ihn gelobt hatte, zu fragen, woher er ihn kännte. Dadurch gab er dem göttlichen Lehrer Gelegenheit, ihn innerlich an ſich zu ziehen, und ihm zu zeigen, daß er nicht, wie die meiſten Menſchen, aus Schmeicheley — ſondern nach der Wahrheit rede, als ein Kenner, der vermöge ſeiner Geiſteskraft, auch das Verborgenſte in ſeinem Herzen entdeckte. Ehe dir noch Philippus rief, ſprach Jeſus zu ihm, ſah ich dich ſchon unter dem Feigenbaume; das heißt, da du noch ganz allein unter dem Feigenbaume wareſt, und von niemanden geſehen zu werden glaubteſt, und ehe dich noch Philippus berufen hatte, hieher zu kommen, hatte ich dich, als

Allge-

Allgegenwärtiger ſchon geſehen. Um ihm nun zu beweiſen, daß er auch das Innerſte ſeiner Seele vor Augen hätte, und daß das Lob, welches er ihm erſt gegeben hätte, ſich auf ſeine Allwiſſenheit gründete, ſagt er ihm drey Umſtände, die ihn in Erſtaunen ſetzen mußten. Der Erſte war, daß er ihn in der Ferne und von ihm abgeſöndert, wo er von Niemanden wahrgenommen zu werden glaubte, geſehen hatte. Der Zweyte, daß er Zeuge deſſen war, was Philippus zu ihm geſagt hatte, da er ihm anlag, zu Jeſu zu kommen. Der Dritte, daß ihm ſogar der Ort, wo ihn Philippus angetroffen hatte, ebenſowohl bekannt war: **als du unter dem Feigenbaume wareſt.**

Alles dieſes ſchließt die — obſchon ſo kurze — Antwort Jeſu in ſich. Und ſo entwickelt, macht ſie uns begreiflich, was ſonſt befremden könnte; warum nämlich Nathanael auf der Stelle Jeſu Chriſto zurief: **Lehrer! du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König Iſraels.** Denn er wußte gewiß, daß der, welcher mit ihm redete, der Meſſias wäre; und das wußte er aus der Erzählung, die ihm Jeſus von ſo vielen Dingen machte, die er durch das Licht der natürlichen Vernunft nicht entdecken konnte. Er erkennet ihn alſo für ſeinen **Lehrer**, und bekennet, er ſey **Gottes Sohn**, und **König in Iſrael.**

Wenn Jeſus den Petrus ſelig ſpricht, weil er bekannt hatte, Jeſus ſey der Sohn Gottes, welches er blos durch Offenbarung des himmliſchen Vaters wiſſen konnte, ſo ſcheint der heilige Chryſoſtomus darüber zu erſtaunen; obſchon er dieſes Bekenntniß erſt ablegte, nachdem er ſo viele Wunder geſehen, ſo große Wahrheiten aus ſeinem Munde gehört hatte. Hier aber,

ihm ſeine Gottheit bekannt zu machen. Er zeigt ihm, daß er mitten unter ihnen war, da ſie ſich ganz allein zu befinden glaubten. Sieh! ſagt Jeſus, ein wahrer Iſraelit, in dem nichts Falſches iſt: das heißt, ſieh einen würdigen Sohn Iſraels oder Jakobs! an dem der heilige Geiſt in der Schrift ſeine redliche Einfalt, oder Willensgeradheit ganz beſonders rühmt. (Gen. XXV. 27.) Nach einigen legte der Sohn Gottes dem Nathanael darum dieſes Lob bey, weil er ſeine Geſinnung von den gebohrnen Nazarethanern ſo offenherzig an den Tag gab, und doch nicht unterließ, gerade zu Jeſu zu kommen, und ſelbſt Erfahrung über das, was man ihm erzählt hatte, einzuholen. Doch kann man auch ſagen: Der, welchem aller Menſchen Herzen vollkommen bekannt ſind, lobte an Nathanael die ungekünſtelte Einfalt und Unſchuld ſeiner Sitten überhaupt, ſo wie er ſie mit ſeinem göttlichen Lichte durchdrang.

Nathanael hörte, was Jeſus von ihm ſagte; indeß erhob er ſich dieſes ihm beygelegten Lobes wegen nicht, ſagt Chryſoſtomus, ſondern begnügte ſich, als er näher kam, denjenigen, der ihn gelobt hatte, zu fragen, woher er ihn kännte. Dadurch gab er dem göttlichen Lehrer Gelegenheit, ihn innerlich an ſich zu ziehen, und ihm zu zeigen, daß er nicht, wie die meiſten Menſchen, aus Schmeicheley — ſondern nach der Wahrheit rede, als ein Kenner, der vermöge ſeiner Geiſteskraft, auch das Verborgenſte in ſeinem Herzen entdeckte. Ehe dir noch Philippus rief, ſprach Jeſus zu ihm, ſah ich dich ſchon unter dem Feigenbaume; das heißt, da du noch ganz allein unter dem Feigenbaume wareſt, und von niemanden geſehen zu werden glaubteſt, und ehe dich noch Philippus berufen hatte, hieher zu kommen, hatte ich dich, als

Allge-

Allgegenwärtiger ſchon geſehen. Um ihm nun zu beweiſen, daß er auch das Innerſte ſeiner Seele vor Augen hätte, und daß das Lob, welches er ihm erſt gegeben hätte, ſich auf ſeine Allwiſſenheit gründete, ſagt er ihm drey Umſtände, die ihn in Erſtaunen ſetzen mußten. Der Erſte war, daß er ihn in der Ferne und von ihm abgeſöndert, wo er von Niemanden wahrgenommen zu werden glaubte, geſehen hatte. Der Zweyte, daß er Zeuge deſſen war, was Philippus zu ihm geſagt hatte, da er ihm anlag, zu Jeſu zu kommen. Der Dritte, daß ihm ſogar der Ort, wo ihn Philippus angetroffen hatte, ebenſowohl bekannt war: **als du unter dem Feigenbaume wareſt.**

Alles dieſes ſchließt die — obſchon ſo kurze — Antwort Jeſu in ſich. Und ſo entwickelt, macht ſie uns begreiflich, was ſonſt befremden könnte; warum nämlich Nathanael auf der Stelle Jeſu Chriſto zurief: **Lehrer! du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König Iſraels.** Denn er wußte gewiß, daß der, welcher mit ihm redete, der Meſſias wäre; und das wußte er aus der Erzählung, die ihm Jeſus von ſo vielen Dingen machte, die er durch das Licht der natürlichen Vernunft nicht entdecken konnte. Er erkennet ihn alſo für ſeinen **Lehrer**, und bekennet, er ſey **Gottes Sohn**, und **König in Iſrael.**

Wenn Jeſus den Petrus ſelig ſpricht, weil er bekannt hatte, Jeſus ſey der Sohn Gottes, welches er blos durch Offenbarung des himmliſchen Vaters wiſſen konnte, ſo ſcheint der heilige Chryſoſtomus darüber zu erſtaunen; obſchon er dieſes Bekenntniß erſt ablegte, nachdem er ſo viele Wunder geſehen, ſo große Wahrheiten aus ſeinem Munde gehört hatte. Hier aber,

da Nathanael ein ähnliches Bekenntniß ablegt, und zwar ehe er noch etwas von dem Zeugniſſe ſeiner Wunder und Lehre vernommen hatte; äußert dieſer Vater nichts dergleichen. Er vermuthet daher, Petrus und Nathanael haben zwar dieſelben Worte vorgetragen, aber nicht mit demſelben Glauben. Wenn nach ſeiner Meinung, Petrus Jeſum den Sohn Gottes nannte, ſo ſah er ihn wirklich als Gott an; Nathanael hingegen ſah ihn an als einen Menſchen, den Gott geſandt hatte, König in Jſrael zu werden. Mithin verſtand er unter den Namen Meſſias, Chriſtus und auch Sohn Gottes, die er ihm beylegte, weiter nichts als einen vorzüglichen Menſchen, den Gott durch eine ganz beſondere Wahl beſtimmet hätte, König über ſein Volk zu ſeyn. Cyrillus indeſſen, Auguſtinus, und noch andre Schrifterklärer hielten das Bekenntniß Nathanaels für ein Bekenntniß, das aus vollem Glauben, und einem — von der Gottheit deſſen, der auch in das Verborgenſte der Seele hinein ſah — überzeugten Herzen entſprang. Wenn er alſo Jeſum den König Jſraels nannte, ſah er ihn zugleich an, als König aller Nationen, der aber den alten Verheiſſungen gemäß ganz beſonders dazu geſandt war, der Fürſt des Volkes Jſraels zu ſeyn. Cyrill. ut ſupr. p. 133. 134. Aug. in Joan. tract. 8. Grotius, Maldon. Janſ.

Du glaubeſt, fuhr Jeſus fort, weil ich dir geſagt habe ꝛc. (V. 50.) Nach dem heiligen Chryſoſtomus und einigen andern wollte der Heiland dem Nathanael durch dieſe Antwort die Schwachheit ſeines Glaubens vorrücken. Cyrillus hingegen, und mehr andre erklären ſie auf folgende Art: „Du haſt „geglaubt, Nathanael, daß ich der Sohn Gottes ſey, „weil ich dir etwas geſagt habe, das dich in Ver-

wunde-

„wunderung ſetzt; von nun an aber wirſt du Dinge „ſehen, die dich weit ſtärker von der Wahrheit, die „du itzo bekannt haſt, überzeugen werden.“ Jeſus Chriſtus bekräftiget mit ſeinem gewöhnlichen Eide, was er geſagt hat: **Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ihr werdet den Himmel ſich öffnen, und die Engel Gottes über des Menſchen Sohn hinauf- und herabſteigen ſehen.** Dadurch wollte er andeuten, daß die Engel durch ihren Dienſt, den ſie ihm ſichtbar leiſten würden, recht einleuchtend bezeugen würden, er ſey in Wahrheit durch ſeine göttliche Natur Gottes Sohn, ſo wie er durch ſeine menſchliche Natur Sohn des Menſchen ſey. Offenbar ſpielet Jeſus Chriſtus mit dieſen Worten auf jenes an, was Jakob ehemals im Traume ſah, (Gen. XXVIII. 12.) nämlich jene geheimnißvolle **Leiter, welche mit einem Ende auf der Erde ſtand, und mit dem andern bis zum Himmel reichte, worauf die Engel Gottes nach einander auf- und abſtiegen.** Und weil der Herr, der ſich oben auf die Leiter gelehnt hatte, ihm zugleich die Geburt ſeines Sohns vorſagte mit der Verſicherung, alle Nationen der Erde ſollten in **ihm und** ſeinem **Saamen geſegnet werden**, ſo kann man nicht wohl daran zweifeln, der Sohn Gottes, der eben mit Nathanael von Engeln redet, die man **über des Menſchen Sohn auf- und abſteigen ſehen würde**, habe ihm dadurch die Erfüllung dieſer wichtigen Prophezeyung an ſeiner Perſon zu verſtehen geben wollen.

Nichtsdeſtoweniger könnte man auch mit dem heiligen Chryſoſtomus und einigen andern ſagen, dieſer ſichtbare Dienſt der Engel gegen Jeſum Chriſtum habe ſich ſonderbar zur Zeit ſeines Leidens, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt geäußert. Man könnte

mit demſelben Heiligen auch noch beyſetzen, was ſich ſchon vorher bey ſeiner Verkündigung, Geburt, Flucht in Aegypten, und ſeiner Zurückkunft nach Nazareth zugetragen hatte, ſo auch bey ſeiner Taufe, wo man den Himmel ſich öffnen ſah, und am Ende ſeiner Faſten in der Wüſte. Denn obſchon der Sohn Gottes hier von der Zukunft ſpricht, ſo kann man es doch auch von vergangenen Dingen verſtehen, die aber in der Zukunft erſt entdeckt werden ſollten; ſo wie die, die noch nicht wirklich geſchehen waren. Alles alſo, was ſeine göttliche Vorſehung den Menſchen bekannt zu machen dazumal noch zurück hielt, konnte in Anſehung ihrer gewiſſermaßen für zukünftig und nicht für vergangen gehalten werden. Noch ſonderbarer redet Chriſtus hier, wie einige wollen, von dem jüngſten Tage, an dem die Engel vor allen Menſchen auftreten werden als Diener des Menſchen Sohnes, **der in der Herrlichkeit ſeines Vaters kommen wird**, in Begleitung dieſer ſeligen Geiſter, **einem jeden nach ſeinen Werken zu vergelten.** (Matth. XVI. 27.); oder wie es bey einem Evangeliſten heißt: **Da man des Menſchen Sohn wird kommen ſehen, über den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit, der ſeine Engel ausſenden wird, ſeine Auserwählten von allen vier Enden der Welt zu ſammeln.** Marc. XIII. 26 27.

Der heilige Auguſtin erklärt die Antwort Jeſu Chriſti an Nathanael in einem höhern Sinne und ſagt: Der Feigenbaum, unter welchem er ihn ſchon ſah, ehe ihn noch Philippus zu ihm berief, war ein Bild des Todenſchattens und der Sünde, worein das ganze Menſchengeſchlecht gefallen war; ſeitdem unſre erſten Aeltern ſich in ihrer Blöße mit Feigenblättern bedecken wollten, weil ſie ihrem

Schö-

Schöpfer ungehorſam waren. (Gen. III. 7.) Jeſus ſah ihn alſo unter dieſem Feigenbaume, d. i. in dieſem armſeligen Stande, worein ihn die Sünde verſetzt hatte. Allein er ſah ihn ſchon in ſeiner Barmherzigkeit an, ehe ihn noch Philippus berief; denn wozu hätte es ihm ſonſt genützt, ihn in ſeinem Elende angeſehen zu haben, wenn er ihn nicht berufen hätte, ihn zu rechtfertigen? Seine Barmherzigkeit alſo, ſagt Auguſtin, ſah ſchon auf ihn, ehe er noch Jeſum Chriſtum kannte: *Sed miſericordia ſua ante te vidit, quam tu eum cognoſceres.* Oder ſind wir es etwa, ſetzt der Heilige bey, die den Sohn Gottes zuerſt geſucht haben? Iſt er es nicht im Gegentheile, der uns geſucht hat? Haben wir, da wir krank waren, zu dem Arzte geeilet? Iſt nicht vielmehr der Arzt zu uns gekommen? Wir waren jenes verirrte Schaf, welches der Hirt gefunden hat; er hat es aber nicht gefunden, ohne es zu ſuchen. Auf ſolche Art, ſagt der Heilige, ſah Nathanael größere Dinge, als er geſehen hatte. Was hatte er denn bis dahin geſehen? Einen Funken der Gottheit, wenn ich ſo reden darf, in der Sprache, die Jeſus Chriſtus bey ihm führte. Allein er ſah, oder vielmehr erfuhr etwas weit Größeres, als ihm der Heiland nicht nur zu erkennen gab — daß er ihn in dem Elende ſeines Urſprungs, wovon der Schatten des Feigenbaums ein Bild war, geſehen habe — ſondern auch durch die Gnade der Rechtfertigung aus demſelben zog: *Plus enim eſt, quod nos Dominus vocatos juſtificavit, quam quod vidit jacentes ſub umbra mortis. Quid enim nobis proderat, ſi ibi remanſiſſemus, ubi nos vidit?* Aug. in Joan. tract. 7.

(*) Nach den Bollandiſten war dieſer Nathanael der Apoſtel Bartholomäus, d. i. der Sohn des Tholmai, Bartholmai.

II. Hauptſtück.

Hochzeit zu Kana. Waſſer wird in Wein verwandelt. Verkäufer werden aus dem Tempel getrieben. Jeſus ſagt ſeine Auferſtehung vor. Viele glauben an ihn.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Drey Tage darnach war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, bey welcher die Mutter Jeſu ſich einfand.

2. V. Auch Jeſus und ſeine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen.

3. V. Als es am Weine mangelte, ſprach ſeine Mutter zu ihm: Sie haben keinen Wein.

4. V. Jeſus antwortete ihr: Frau! was geht das mich und dich an? Meine Stunde iſt noch nicht da.

5. V. Worauf ſeine Mutter zu den Aufwärtern ſagte: Thuet alles, was er euch ſagen wird.

6. V. Es ſtanden aber ſechs ſteinerne Waſſerkrüge der jüdiſchen Reinigung wegen daſelbſt, deren jeder zwey oder drey Maaß hielt.

7. V. Füllet, ſprach Jeſus zu ihnen, die Krüge mit Waſſer. Und ſie fülleten dieſelben bis oben an.

8. V. Nun ſchenket ein, befahl er ferner, und bringet es dem Speiſemeiſter. Das thaten ſie.

9—10. V. Der Speiſemeiſter koſtete von dem — in Wein verwandelten Waſſer, wußte aber nicht, woher dieſer Wein kam (obſchon es die Aufwärter, welche das Waſſer geſchöpft hatten, wohl wußten) darum rief er den Bräutigam, und ſagte zu ihm: Jedermann giebt zuerſt den beſten Wein, und dann, wann ſie trunken ſind, den ſchlechtern; du aber haſt bis hieher den beſten Wein zurück behalten.

11. V. Dieß war das erſte Wunder, welches Jeſus zu Kana in Galiläa wirkte, wodurch er ſeine Majeſtät offenbarte, und ſeine Jünger fuhren fort, an ihn zu glauben.

Drey Tage darnach, ſeitdem Jeſus ſeine Reiſe nach Galiläa antrat, oder ſeitdem Nathanael zu ihm kam, war eine Hochzeit, oder Hochzeitmahl zu Kana. Vermuthlich war die eine Perſon von den Brautleuten verwandt mit der ſeligſten Jungfrau; denn Kana, wo dieſes Hochzeitmahl gehalten wurde, lag nicht weit von Nazareth; und allem Anſcheine nach fand ſich die Mutter Jeſu dort nicht ſowohl als Gaſt, ſondern vielmehr als Mitgehülfin bey der Vorbereitung zum Gaſtmahle ein. Es befremdet vielleicht, daß nicht nur allein ſie — ſondern auch Jeſus ſelbſt mit ſeinen Jüngern, nämlich mit Andreas und Simon, mit Philippus und Nathanael, die bereits anfiengen, ihn als Meſſias zu verehren, beywohnen wollte.

wollte. Auf ſolche Weiſe ſtellet man ſich die Hochzeit-Mahle nur nach den gewöhnlichen Ausſchweifungen vor, welche dabey vorgehen. Jeſus Chriſtus, der kein Bedenken trug, die Geſtalt und Natur eines Knechtes anzunehmen, (Philipp. II. 7.) trägt noch weniger Bedenken, ſich bey den Hochzeit-Mahlen ſeiner Knechte einzufinden. Derjenige, welcher ſo gerne mit Sündern und Zöllnern aß, konnte es um ſo weniger abſchlagen, mit Hochzeit-Gäſten zu eſſen. Er ſah alſo nicht, ſagt Chryſoſtomus, auf ſeine eigene Würde, ſondern auf unſern Nutzen. Er wollte durch ſeine Gegenwart die Ehe als den Urſprung der Geburt des Menſchen heiligen. Er wollte die Gäſte durch ſein Beyſpiel (vielleicht auch durch ſeine Worte, obſchon das Evangelium nichts davon ſagt) lehren, mit den Fröhlichen fröhlich zu ſeyn, jedoch mit einer heiligen Fröhlichkeit, welche die keuſche Gottesfurcht zur Regel hat. Er wollte bey dieſer öffentlichen Gelegenheit ſeine Allmacht durch ein Wunder zu erkennen geben, welches der Anfang ſo vieler andern ſeyn ſollte, wodurch ſeine Sendung an die Menſchen ſollte bekräftiget werden. Er wollte uns endlich durch dieſes Wunder, wobey Kraft ſeines Segens Waſſer in Wein verwandelt wurde, ein Bild der noch weit wunderbarern Verwandlung entwerfen, wodurch die Schwachheit des Menſchen in Gottes Kraft — die Synagoge der Juden in die Kirche Jeſu Chriſti — die ſchand- und laſtervolle Verſammlung der Abgötterer, dieſer Verſchwornen wider die wahre Religion, in eine heilige Geſellſchaft der gläubigen Anbether des wahren Gottes übergieng. Cf. Orig. in Joan. Chryſ. in Joan. hom. 20. Cyrill ut ſupr. p. 135.

Man hat ſchon vorläufig angemerkt, was für einen Beweggrund die ſeligſte Jungfrau haben konnte,

zu ſagen: Sie haben keinen Wein. Denn da ſie vielleicht eine der nächſten Verwandtinnen entweder der Braut oder des Bräutigams war, und zum Theile für die Hochzeit zu ſorgen hatte, ſo nahm ſie bey dieſer Noth ihre Zuflucht zu dem, den ſie für allmächtig hielt. Man kann auch nicht daran zweifeln, daß es aus Antriebe des heiligen Geiſtes geſchehen ſey, daß ſie ſich verbunden glaubte, ihrem Sohne die Bedürfniß der Gaſtgeber vorzutragen. Er ſchien zwar ſie abzuweiſen mit dieſen Worten: Weib! was geht das mich und dich an? Allein begreife man den wahren Sinn dieſer Worte, ſo wird man leicht einſehen, daß die falſche Folgerung, welche verſchiedene Ketzer daraus ziehen wollen, „Maria ſey von Jeſu Chriſto nicht für ſeine wahre Mutter anerkannt worden,“ eine Verläumdung ſey. Denn es kam darauf an, daß ein Wunder geſchehen ſollte; und darum geſchehen ſollte, damit die Juden einen Beweis von ſeiner Gottheit haben möchten. Die ſeligſte Jungfrau mußte alſo einer Seits die Bedürfniß, worinn ſie ſich befand, Jeſu Chriſto vorſtellen, damit die Nothwendigkeit ein Wunder zu wirken einleuchtete. Andrer Seits war auch ſehr viel daran gelegen, daß Jeſus durch die Sprache, welche er mit der heiligſten Jungfrau führte, öffentlich zu erkennen gab, daß er bey den Werken ſeiner Allmacht nicht als Menſch — ſondern als Gott handle. Mithin, obſchon ſie in Wahrheit Mutter Gottes war, weil der Sohn Gottes in ihrem reineſten Schooſe Menſch ward; ſo konnte er doch nur als Gott der ganzen Ewigkeit, ſowohl das Wunder, welches man damals von ihm verlangte, als ſo viele andre, die auf dieſes folgten, wirken. Und das wollte er dadurch beweiſen, da er zu ſeiner Mutter ſagte: Frau! was geht das mich oder dich an? oder wörtlich: Was habe ich mit dir gemein? als wollte

wollte er ſagen: Habe ich dieſe Macht, welche mir von meinem Vater vor allen Zeiten zukommt, in dir erſt angenommen? Was habe ich aus deiner Subſtanz anders gezogen als Schwachheit und ein — dem Leiden und Tode unterworfenes Fleiſch? *Quid mihi et tibi eſt mulier?* **Meine Stunde iſt noch nicht gekommen**; die Stunde, in der ich dich eigentlich für meine Mutter anzuerkennen habe, bis der, den du gebohren haſt, den Tod erdulden wird: *Tunc enim agnovit, quando illud, quod peperit, moriebatur.* Dieſen Sinn legt der heilige Auguſtin den Worten Jeſu Chriſti bey. In Joan. tract. 8.

Doch ſcheint folgender dem Buchſtaben näher zu kommen: „Die Zeit des Herrn iſt von jener der Menſchen unterſchieden.“ Eben ſo ſpricht Jeſus hernach zu ſeinen Anverwandten, da ſie ihn nöthigen wollen, mit ihnen nach Judäa zu gehen: **Meine Zeit iſt noch nicht gekommen; eure Zeit aber iſt immer bereit.** (Joan. VII. 6.) Die Zeit Jeſu war alſo damals noch nicht gekommen, vielleicht weil der Mangel des Weins den Gäſten noch nicht bekannt genug war, wie Chryſoſtomus meinet, welches doch nothwendig war, um ſie von dem Wunder deſto einleuchtender zu überzeugen. Hieraus kann man aber den Schluß eben nicht machen, die ſeligſte Jungfrau habe ſich den Anordnungen Gottes nicht vollkommen unterworfen. Sie hat es ſicher gethan, indem ſie voll Gnade und des heiligen Geiſtes war. Sie handelte bey dieſer Gelegenheit aus Liebe. Allein der Sohn Gottes behandelte ſie wie eine im Glauben befeſtigte Perſon, die ſich durch dieſe ſcheinbare Demüthigung nicht wankend machen ließ. Auch wollte er durch eine ſolche Sprache mit ſeiner eignen Mutter zeigen, wie weit alle Menſchen entfernet wären, die

geheimen

geheimen Rathſchlüſſe Gottes einzuſehen: **Euch kommt es nicht zu**, ſpricht er anderswo zu ſeinen Apoſteln, **die Zeiten und Augenblicke voraus zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Obermacht vorbehalten hat.**

Indeß zeichnet ſich der Glaube der ſeligſten Jungfrau deutlich genug durch die Worte aus, welche ſie ſogleich darauf zu den Aufwärtern ſpricht; **Thuet alles, was er euch ſagen wird.** Man ſieht alſo, daß ſie ſich vollkommen nach den Geſinnungen Jeſu Chriſti richtete, und daß ſie ſich über ſeine Antwort nicht im geringſten beleidigt fand; ja daß ſie ſchon geſichert war, ihr Sohn würde noch in der Folge gewähren, was er auf eine kurze Zeit verſchob. Dieſer kleine Verſchub erhob nach dem heiligen Cyrillus das Wunder noch mehr; denn gewöhnlich wird das, was Anfangs abgeſchlagen worden war, hernach durch das immer wachſende Verlangen es zu erhalten, deſto angenehmer. Darum pflegt Gott ſeine Gnaden nur erſt nach langem Begehren zu gewähren: *Petite, quærite, pulſate;* (Matth VII. 7.). Die allzugroße Leichtigkeit, ſie zu erhalten, ſoll ihrer Hochſchätzung keinen Abtrag verurſachen. Vielmehr ſoll das lange ausharrende Verlangen ihnen gewiſſermaßen noch einen größern Werth beylegen. Cf. Cyrill. in Joan. libr. 2. c. 1. tom. IV. p. 335. Chryſoſt. ut ſupr.

Glaube man nicht, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß Jeſus Chriſtus, weil er hier zu ſeiner Mutter ſagt, **ſeine Stunde ſey noch nicht gekommen,** verſchiedenen Zeiten aus Noth unterworfen war. Denn wie ſollte der, welcher alle Zeiten gemacht hat, und Urheber aller Jahrhunderte iſt, der Zeit unterworfen ſeyn? Sondern er will durch dieſen Ausdruck

druck nur zu erkennen geben, daß er alles zu ſeiner eignen Zeit zu thun wiſſe, und daß er bey allen ſeinen Handlungen eine wunderbare Ordnung beobachte; und daß eben dieſe Ordnung ſeiner Vorſehung allen ſeinen Werken ihre Schönheit gebe, und alle Verwirrung davon entferne. Er war alſo nicht aus Noth der Zeit unterworfen, ſondern er ſelbſt beſtimmte die Zeiten durch ſeine göttliche Weisheit. Und was er einmal beſtimmet hat, das befolgt er unfehlbar; denn ſein Wille kann ſich nicht ſelbſt widerſprechen.

Es ſtanden aber ſechs ſteinerne Waſſerkrüge der jüdiſchen Reinigung wegen daſelbſt ꝛc. Die Juden, und ſonderbar die Phariſäer, aßen nach Zeugniß des Evangeliums nie, ohne vorher die Hände öfters zu waſchen. (Marc. VII. 3. 4.) Sie wuſchen auch ihre Becher, Schüſſeln, kupferne und hölzerne Gefäße, Bettgeſtellen. Hierinnen befolgten ſie die Erblehren der Alten, und beobachten ſolche Ceremonien, die ſie von Menſchen gelernt hatten, mit der ſtrengſten Genauigkeit, weil ſie glaubten, ihre Reinigkeit beſtünde darinn, daß ſie alles, was ihnen zum Gebrauche diente, abwüſchen. Dieß nun nennet hier der Evangeliſt **Reinigung der Juden.** Allein, da ſie, ſagt Chriſtus, das Aeußere vom Becher und Schüſſel mit aller Sorgfalt abwuſchen, vernachläßigten ſie das Innerſte ihres Herzens, das voll Raub und Unreinigkeit war. (Matth. XXIII. 25.) Die Krüge alſo, von denen hier die Rede iſt, dienten zu dergleichen Reinigungen. Sie waren von Stein; **Metreten** (*), einige davon hielten zwey Metreten, d. i. etwa 56. Pariſer Maaß; andre drey, das iſt 80 Pariſer Maaß. Eine ſolche **Metrete** ward ehemals im Kloſter zu Port - Royal vorgezeigt, die aus dem heiligen Lande ſoll mitgebracht,

und von Ludwig dem Heiligen dieſem Kloſter geſchenkt worden ſeyn.

(*) Metrete μετρητης wird bey den Griechen auch für Bath gebraucht; (II. Chron. IV. 5.) war alſo vermuthlich mit dieſer Art des Gemäſes einerley. Was für ein Verhältniß eine Metrete mit dem Pariſer Gemäß hat, iſt oben ſchon geſagt, nach dem deutſchen ſoll ſie drey Viertels Eimer machen.

Jeſus Chriſtus, der die Bitte der ſeligſten Jungfrau erhört hatte, da er dieſelbe abzuſchlagen ſchien, befahl den Aufwärtern, dieſe ſechs Krüge mit Waſſer zu füllen. Entweder waren ſie noch ganz leer, oder doch wenigſtens nicht ganz voll. Denn das Wunder, welches er wirken wollte, wurde um ſo richtiger bewieſen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, weil diejenigen ſelbſten, welche Waſſer in dieſe Geſchirre geſchöpft hatten, Zeugen der Verwandlung des Waſſers in Wein wurden. Man ſieht, wie ſie den Worten der ſeligſten Jungfrau: „Alles was er euch „ſagen wird, das thuet,“ ſogleich glauben, und gehorchen. Sie vernünfteln nicht über ihren Rath, und ſagen: Was für ein Verhältniß ſoll Waſſer, womit wir die Krüge füllen ſollen, zu Wein, der uns mangelt, haben? Indeß war die Allmacht desjenigen, der dieß zu thun befahl, damals noch nicht ſo bekannt erwieſen, wie nachher. Es iſt ſichtbar, daß der, welcher bald darauf Waſſer in Wein verwandelte, ſchon zuvor in die Gemüther derer, mit welchen er redete, den lebhafteſten Eindruck von ſeiner Obergewalt gemacht hatte, und dieſer ließ ſie nicht ungehorſam gegen ſeinen Befehl bleiben. Alle dieſe Umſtände zuſammen tragen nicht wenig bey, das Wunderwerk, von dem wir reden, noch beſſer ins Licht zu ſetzen. Sie fülleten alſo dieſe Krüge mit Waſſer,

Bayerische Staatsbibliothek München

und fülleten ſie bis oben an; damit die Großmuth ihres Wohlthäters ſich deſto glänzender auszeichnen könnte, und auch aller Argwohn vertrieben würde, es möchte mit dieſem Waſſer etwas anders vermiſcht worden ſeyn.

Nun ſchenket ein, und bringet es dem Speiſemeiſter ꝛc. (V. 8. 9. 10.) Wer weiß, ſagt Auguſtinus, daß der Wunderwirker, welcher all das Waſſer augenblicklich in den beſten Wein verwandelte, Gott war, erſtaunet nicht darüber. Denn was er damals zu Kana bey der Hochzeit in den ſechs Waſſerkrügen that, das thut er noch jährlich in den Weinländern. Und ſo wie das Waſſer, welches die Aufwärter in die Krüge gegoſſen hatten, durch die Kraft des Allerhöchſten in Wein verwandelt wurde, ſo wird auch das Waſſer, welches aus den Wolken auf die Erde träufelt, durch die Allmacht deſſelben Gottes in den Reben zu Wein umgewandelt. Weil aber dieſes letzte Wunder alle Jahre geſchieht, ſo denkt man nicht daran, es zu bewundern; indeß verdient es mehr Bewunderung als jenes, das zu Kana in den Waſſerkrügen geſchah. Denn wer kann einige Aufmerkſamkeit auf die Werke Gottes, die in unſre Augen ſtrahlen, und auf die Sorge, womit er dieſes Weltall regieret, richten, ohne zu erſtaunen, und durch den Anblick ſo vieler Wunder gleichſam geblendet zu werden? Und wollte man ſich die Mühe geben, nur das geringſte Saamenkorn, das in die Erde geworfen wird, und die Kraft, welche ihm Gott eingelegt hat, zu betrachten; ſo würde man hieran etwas ſo Großes finden, daß ſich des Menſchen Geiſt darüber entſetzen müßte. Weil aber die meiſten Menſchen ganz andre Dinge als die Werke Gottes im Sinne haben, und nicht ihren Schöpfer täglich, wie ſie ſollten, dafür loben;

ben; ſo läßt er zu gewiſſen Zeiten ganz außerordentliche Dinge geſchehen, um dieſe gleichſam eingeſchläferten Menſchen gewiſſermaßen wieder aufzuwecken, wodurch ſie überraſchet und in Erſtaunen geſetzt werden, um ihm mit mehr Eifer zu dienen. Er erweckte daher einige von den Todten, und darüber ſtaunten die Menſchen, obſchon täglich ſo viele Menſchen gebohren werden, ohne daß ſich jemand darüber verwundert. Indeß, ſagt Auguſtinus, iſt es ein weit größeres Wunder, wenn etwas, das nicht war, erſcheint; als wenn etwas, das ſchon war, wieder auflebt. Das ſollen wir nach dieſem heiligen Kirchenlehrer bey dieſer wunderbaren Verwandlung des Waſſers in Wein in Betrachtung ziehen. (Aug. in Joann. tract. 8. init.) Eben dieſes merkt auch der heilige Cyrillus an: dieß große Wunder, ſagt er, war für den Allmächtigen etwas leichtes; denn der, welcher durch ſeine göttliche Kraft täglich aus Nichts hervorzieht, was nicht war; konnte doch wohl noch weit leichter das, was ſchon war, in etwas anderes verwandeln, in ſo ferne es ſeinem weiſeſten Willen beſſer zu ſeyn ſchien. Cyrill. in Joann. ut ſupr. p. 136.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß Jeſus Chriſtus den Aufwärtern, ſobald ſie die Krüge bis oben an mit Waſſer angefüllet hatten, befahl, davon herauszuſchöpfen. Das geſchah, um klar zu zeigen, daß blos ſeine Allmacht Theil an dieſer Verwandlung des Waſſers in Wein habe. Und auch der Speiſemeiſter, der nicht an der Tafel war, weder eſſen noch trinken durfte, um deſto geſchickter anordnen zu können, ſollte ſein Urtheil über dieſen Wunderwein geben. Er befahl alſo, vor allen andern ſollte man dieſem den Wein zu verſuchen geben, damit er die Wahrheit des Wunders unwiderſprechlich bezeugen möchte.

Darum merket der Evangeliſt gefliſſen an: **Er wußte nicht, woher der Wein kam.** Sein Urtheil war alſo unbefangen, weil er nicht wußte, was vorgegangen war. Staunend über die Vortrefflichkeit des Weines, den man ihm wider die bey Gaſtmahlen gewöhnliche Sitte darboth, wo man immer den beſten Wein Anfangs aufzuſetzen pflegt, rückte er es dem Bräutigam vor, und beſchuldigte ihn, er treibe gerad das Gegentheil von andern Leuten, welche den geringen **Wein** alsdann erſt aufſetzen, wann die Gäſte trunken ſind, und die Eigenſchaft des Weines nicht mehr wohl beurtheilen können. Chryſoſt. in Joan. hom. 21.

Wen ſoll es befremden, ſagt Auguſtinus, wenn er den Sohn Gottes in dieſem Hauſe bey der Hochzeit erſcheinen ſieht; den, der ſich gewürdiget hat, in die Welt zu kommen, und Menſch zu werden, um ſelbſt mit uns ganz göttliche Hochzeit zu halten? Denn wenn er nicht herabgekommen iſt, mit uns ein geiſtiges und heiliges Eheband zu knüpfen, ſo iſt es auch nicht wahr, daß er eine Braut hat. Was für eine Bedeutung hätten aber alsdann die Worte des heiligen Paulus: **Ich habe euch einem einzigen Bräutigam anvertrauet Chriſto Jeſu, um ihm euch als eine reine Jungfrau darzuſtellen?** Warum fürchtet derſelbe Apoſtel, die Jungfrauſchaft der Braut Jeſu Chriſti möchte durch Argliſt der Schlange, welche der Teufel iſt, beflecket werden? (II. Cor. XI. 2.) Der Sohn Gottes hat alſo hienieden eine Braut, die er mit ſeinem eignen Blut erkaufet, und ihr ſeinen heiligen Geiſt zum Unterpfand ſeiner Liebe gegeben hat. Er fieng an, ſich mit derſelben zu vereinigen in dem keuſcheſten Schooſe ſeiner jungfräulichen Mutter: in dieſem ward er das Oberhaupt der

Kirche, ſeiner Braut. Wenn alſo Jeſus Chriſtus bey der Hochzeit zu Kana ſich einfand, ſo zeigte er nicht allein wider gewiſſe Ketzer, daß er den Eheſtand, deſſen Stifter er war, nicht nur nicht verwerfe; ſondern auch, daß es noch eine andre Art von einer ganz geiſtlichen Vermählung gebe, wodurch die heilige Kirche auf eine göttliche Weiſe mit ihrem Bräutigam, der er ſelbſt iſt, vereiniget wird. Das Waſſer, womit die Krüge angefüllet wurden, bezeichnete die alten Ceremonien und Bilder des Geſetzes, und alles, was noch unvollkommen in dem moſaiſchen Geſetze war, wie es die Schwachheit eines ſinnlichen und rohen Volkes damals erforderte. Allein dieſes Waſſer wurde in Wein verwandelt, und zwar in vortrefflichen Wein, als Jeſus Chriſtus ſein Evangelium an die Stelle des Geſetzes brachte. Denn das Evangelium iſt ein Wein, der, ſo zu ſagen, berauſchet hat — Anfangs die Apoſtel, als dieſe bey der Ankunft des heiligen Geiſtes für betrunken und voll **Moſtes** angeſehen wurden (Act. II. 13.) — und hernach die erſten Gläubigen und Martyrer, die von einem heiligen Eifer für Chriſtum zu leiden und zu ſterben, ganz zu glühen ſchienen. So verwandelte damals der Heiland das Waſſer in Wein, ſagt der heil. Chryſoſtomus: und verwandelt es noch täglich eben ſo wunderbar. Denn ſieht man nicht, wie Perſonen, die in Anſehung alles deſſen, was Frömmigkeit und Religion betrifft, ſo kalt — ſo lau und unbeſtändig waren, wie Waſſer, durch die Kraft des neuen Weines Jeſu Chriſti in ganz andre — und von ſich eben ſo verſchiedene Menſchen verwandelt wurden, wie der vortrefflichſte Wein ſich von dem gemeinen Waſſer unterſcheidet. Cf. Aug. in Joan. tract. 9. Cyrill. in Joan. ut ſupr. pag. 137. 138. Chryſ. in Joann. hom. 21. tom. II. p. 140.

Dieß war das erſte Wunder, welches er zu Kana in Galiläa wirkte ꝛc. Einige wollten unter dieſem erſten Wunder Jeſu eben nicht den Anfang aller übrigen, ſondern nur jener, welche er zu Kana in Galiläa wirkte, verſtehen; allein der Ausdruck des Evangeliſten giebt deutlich zu erkennen, daß er die Verwandlung des Waſſers in Wein das Erſte, oder den Anfang aller Wunder, die Jeſus hernach wirkte, ſeine Majeſtät an den Tag zu legen, und den Menſchen ſeine Allmacht zu zeigen, nennen wolle. Durch dieſes Zeichen wollte er, ſo zu ſagen, den erſten Grund ſeiner göttlichen Sendung legen, und ſeinen Zuſchauern oder Zuhörern Grund geben, zu glauben, derjenige, welcher eine ſolche Menge Waſſer ſo plötzlich in den beſten Wein verwandeln konnte, müſſe auch ſelbſt derjenige ſeyn, welcher, wie Auguſtinus ſagt, das von dem Rebſtock eingeſaugte Regenwaſſer, jährlich in Wein verwandelt. Daher ſetzet das Evangelium bey: Seine Jünger glaubten an ihn, oder fuhren fort, an ihn zu glauben, und ſich in ihrem Glauben zu beſtärken; ſie fiengen nun an, Jeſum nach einem ſo großen Wunder für den ſo lange erwarteten Meſſias anzuſehen. Indeß hatten, allem Anſcheine nach, hier Petrus und Andreas noch nicht alles verlaſſen, um ihm unzertrennlich nachzufolgen. Das thaten ſie erſt in der Folge, als er Nazareth verließ, und ſich nach Kapharnaum begab, wie man bey Matthäus lieſet. IV. 13. 18.

12. V. Nach dieſem begab er ſich mit ſeiner Mutter, mit ſeinen Brüdern und Jüngern nach Kapharnaum, blieb aber nur wenige Tage daſelbſt.

13. V. Denn das jüdiſche Oſterfeſt war nahe, darum gieng er nach Jeruſalem.

14 — 15. V. Da er nun dort in dem Tem=
pel Leute antraf, die Rinder, Schafe und Tau=
ben verkauften; ſo auch Wechsler, die an ih=
rer Bank ſaßen; flochte er aus Stricken eine
Geißel, und jagte ſie alle mit ihren Schafen
und Rindern aus dem Tempel; warf das Geld
der Wechsler auf den Boden, und ſtürzte ihre
Tiſche um.

16. V. Zu den Taubenhändlern aber ſprach
er: Schaffet alle dieſe Dinge weg, und machet
meines Vaters Haus nicht zu einem Handels=
platze.

17. V. Da dachten ſeine Jünger an den
Schriftſpruch: Der Eifer für dein Haus hat
mich verzehret. Pſ. LXVIII. 10.

18. V. Die Juden aber fragten ihn: Durch
was für ein Zeichen überzeugeſt du uns, daß du
das Recht habeſt, ſo etwas zu wagen?

19. V. Jeſus antwortete ihnen: Brechet
dieſen Tempel ab, und in dreyen Tagen will
ich ihn wieder herſtellen. Matth. XXVI. 61.
XXVII. 40. Marc. XIV. 58. XV. 29.

20. V. Die Juden verſetzten: An dieſem
Tempel iſt ſechs und vierzig Jahre gebauet wor=
den; und du willſt ihn in dreyen Tagen wieder
herſtellen? —

21. V. Allein er hatte von dem Tempel
ſeines Leibes geredet.

22. V. Nachdem er hernach von den Tod=
ten auferſtanden war, erinnerten ſich ſeine Jün=
ger dieſer Worte, und glaubten der Schrift,
und das, was ihnen Jeſus geſagt hatte. Pſ.
III. 6. LVI. 9.

23. V. Während ſeines Aufenthalts zu Je=
ruſalem am Oſterfeſt, glaubten viele an ſeinen

Namen, weil ſie die Wunder, welche er wirkte, ſahen.

24 — 25. V. Doch vertraute ſich ihnen Jeſus nicht an; denn er kannte ſie alle; und bedurfte keines Zeugniſſes vom Menſchen, weil er ſelbſt wußte, was im Menſchen war.

Die Urſache, warum ſich Jeſus nach Kapharnaum begab, leſen wir weder hier, noch anderswo. Wenigſtens ſcheint dieſe die Reiſe nicht zu ſeyn, von welcher der heilige Matthäus redet, (l. c.) als Jeſus, nachdem er von der Gefangennehmung Johannis des Täufers gehört hatte, ſich von Nazareth nach Kapharnaum begab; denn zur Zeit, da das Waſſer in Wein verwandelt wurde, war Johannes noch nicht gefangen. (Joan. III. 24.) Vielleicht gab die Herannahung des großen Oſterfeſtes, an dem er zu Jeruſalem ſeyn mußte, Anlaß dazu. Da konnte es dann leicht ſeyn, daß er einige Tage in einer ſo beträchtlichen Stadt, wie Kapharnaum war, zubringen wollte, um bereits anzufangen, die verlohrnen Schafe des Hauſes Iſraels aufzuſuchen, und ſein Amt, wozu er geſandt war, unter den Menſchen auszuüben. Nach dem Oſterfeſt aber kehrte er wieder nach Nazareth zurück. Denn daſelbſt befand er ſich, als man ihm die Zeitung von des Johannes Einkerkerung brachte, wodurch er genöthiget wurde, ſich nach Kapharnaum zu begeben. Zu dieſer Zeit wurden Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes von Jeſu berufen, und verließen alles, ihm nachzufolgen. Marc. I. 16. 18. 19. 20.

Da er nun dort im Tempel Leute antraf ꝛc. (V. 14. ff.) Einige Tage vor ſeinem Tode unternahm Jeſus eine ähnliche Handlung. (Matth. XXI. 22.) Da nun jene dort ſchon erklärt iſt, ſo halten wir

uns

uns bey dieſer hier, die er beym Anfange ſeines Predigtamtes ausübte, eben nicht weiter auf. Soviel ſieht man wohl, daß er mit dieſem Merkmal ſeines göttlichen Eifers für die Heiligkeit des Hauſes ſeines Vaters, wie er ſagt, und durch dieſen Beweis ſeiner Allmacht, welcher alle Juden zuſammen nicht widerſtehen konnten, ſein Predigtamt anfangen, und vollenden wollte. Wer ſtaunet nicht, wenn er denjenigen, der ſich zu Jeruſalem noch nicht durch ein Wunder ausgezeichnet hat, ſo plötzlich es wagen ſieht, Leute, die aus dem Hauſe Gottes einen Handelsplatz machten, und es entheiligten, mit einer Geißel aus Stricken zu vertreiben? Allein wer wird nicht noch mehr erſtaunen, wenn er eben den Mann, der alle Kaufleute aus dieſem heiligen Orte jagte, ihn nun das Haus ſeines Vaters nennen hört? Giebt er nicht deutlich durch dieſe Worte zu erkennen, daß, wenn er mit ſolcher Vollmacht handle, er als Sohn Gottes handle? (Chryſoſt. in Joan. hom. 22. tom. ii. p. 144.) „Dieſer Tempel, ſagt „Auguſtinus, war weiter nichts als eine Figur; und „doch trieb der Herr alle hinaus, welche dort der Gewinnſucht oblagen. Allein was verkauften ſie daſelbſt? Was damals zum Opfern nothwendig war; „denn ihr wiſſet, daß ſie Opfer verrichten mußten, „welche für ihr ſteinernes Herz, und für ihr ſinnliches „Gemüth paſſeten, damit ſie nicht in die Abgötterey „zurückfielen; ſie mußten alſo Rinder und Schafe und „Tauben zu ihren Opfern haben. Es war daher eben „keine ſo große Sünde, im Tempel zu verkaufen, was „man kaufte, im Tempel zu opfern. Und doch jagte „Jeſus Chriſtus alle aus dem Tempel hinaus, welche mit dergleichen Dingen handelten. Was würde er gethan haben, wenn er dort Leute angetroffen „hätte, die berauſchet — oder andern Ausſchweifun-

„gen ergeben geweſen wären? Zittere einer Seits, we-
„gen der Strenge, welche der Herr gegen jene gebrauch-
„te; andrer Seits wegen der ſündhaften Entheiligun-
„gen, womit wir faſt täglich einen Tempel ſchänden,
„wovon jener zu Jeruſalem nur ein Schattenbild war.
„Möchte uns doch ebenfalls ein heiliger Eifer für
„des Herrn Haus ergreifen: möchte doch jeden Chri-
„ſten der Eifer für das heilige Haus, wovon er
„ſelbſt ein Theil iſt, und für den Leib, deſſen Glied zu
„ſeyn er die Ehre hat, verzehren. Sieht er ſeinen
„Bruder zum Theater laufen, halte er ihn ab, warne
„ihn, und bezeuge ihm ſein Mißfallen darüber. Laſ-
„ſe er keinen, ſo viel ihm möglich iſt, in Ausſchwei-
„fung gerathen; ſchrecke er Einen ab, und gewinne die
„Andern durch die Zärtlichkeit ſeiner Liebe. Iſt es
„ſein Freund, ſo warne er ihn ſanftmüthig. Iſt es
„ſeine Frau, ſo widerſtehe er ihr mit Nachdruck und
„Schärfe. Iſt es jemand von ſeinem Geſinde, ſo
„bediene er ſich auch der Züchtigung gegen ihn. Je-
„der thue nur was er kann, nach dem Range, in den
„ihn Gott geſetzt hat, dann wird man mit Wahrheit
„von ihm ſagen können, der Eifer für des Herrn
„Haus habe ihn verzehret. Biſt du aber, fährt
„Auguſtinus fort, froſtig und gleichgültig gegen dei-
„nen Bruder, und ſiehſt nur auf dich ſelbſten, als
„hätteſt du nur für dich zu ſorgen; ſprichſt du in dei-
„nem Herzen: Was bekümmern mich andrer Sün-
„den? es iſt genug, wenn ich meine Seele vor Gott
„rein erhalte: ſo frage ich dich: Haſt du denn das
„Beyſpiel jenes Knechtes ſchon vergeſſen, der ſich be-
„gnügte, das ihm von ſeinem Herrn anvertraute Ta-
„lent zu vergraben, ohne es auf Wechſel zu legen,
„und etwas damit zu gewinnen? denkeſt du nicht mehr
„daran, daß er verworfen wurde, nicht weil er ſein
„Talent

„Talent verlohren — ſondern keinen heiligen Wucher „damit getrieben hat?“ Aug. in Joan. tract. 10.

Durch was für ein Zeichen überzeugeſt du uns ꝛc. (V. 18. ff.) Da der Sohn Gottes den Tempel zu Jeruſalem das Haus ſeines Vaters nannte, verſtanden die Juden ſichtbar nichts anders darunter, als Gott wäre ſein Vater nicht anders, als wie er Vater von ganz Iſrael war. Denn ſie murreten nicht über einen Ausdruck, der ſie nachher ſo ſehr beleidigte, als ſie merkten, er wolle ſich Gott gleich machen. Jetzt aber iſt nur dieſes für ſie beleidigend, daß ein Menſch, deſſen Aeuſſerliches gar nichts beſonders hat, ſich die Vollmacht beylegt, aus dem Tempel Leute zu jagen, welche von den Prieſtern Erlaubniß hatten, Handelſchaft mit ſolchen Dingen, die zum Opfern gehörten, zu treiben. Darum fragen ſie, durch was für ein Wunderzeichen er ſie überzeugen könne, daß ihm dieſe außerordentliche Vollmacht aufgetragen ſey. „Aber welche unerhörte Thor„heit! ruft hier Chryſoſtomus aus, was brauchts „ein Wunder, einen ſo ungeheuern Mißbrauch abzu„ſchaffen, und den Tempel Gottes von einer ſolchen „Entheiligung zu reinigen? Iſt nicht der Eifer ſelbſt, „den Jeſus Chriſtus für das Haus des Herrn äuſ„ſert, der wundervollſte Beweis ſeiner Gottes-Kraft? „So urtheilten diejenigen, welche beſſer beſchaffen wa„ren, darüber, nämlich ſeine Jünger, welche dieſe „Handlung für eine Erfüllung jener Schriftſtelle an„ſahen: Der Eifer für dein Haus hat mich ver„zehret.“ Pſ. LXVIII. 10. Chryſ. ut ſupr. p. 145.

Was antwortet nun Jeſus auf ihre Frage? Da er ihr böſes Herz kannte, ſo ſchlug er ihnen das verlangte Wunderzeichen ab, weil es ſie eben ſo wenig

von ſeiner Gottheit würde überzeugt haben, als alle andre, die er hernach wirkte. Doch ſtellte er ihnen das Größte aller ſeiner Wunder gleichſam in einem Räthſel vor, nämlich ſeine zukünftige Auferſtehung. Denn durch ſeine Auferſtehung, ſagt Paulus, zeigte er ſich wirklich als Gottes Sohn in einer unabhängigen Majeſtät (Rom. I. 4.). Brechet dieſen Tempel ab, ſagt er zu ihnen, und in dreyen Tagen will ich ihn wieder herſtellen. Der erſte Tempel Salomons war ein Werk von zwanzig Jahren, wenn man die Zeit dazu rechnet, welche David zur Vorbereitung der Materialien verwandte. Der zweyte Tempel hingegen, der damals ſtand, wurde in ſechs und vierzig Jahren gebaut, wenn man ebenfalls die Zeit dazu rechnet, in welcher dieſe Arbeit durch Gewaltthätigkeit der Iſraeliten unterbrochen wurde. Die Juden alſo, die nicht daran dachten, daß der Sohn Gottes von ſeinem Leibe, wie von einem Tempel redete, den er, nachdem derſelbe durch den Tod würde abgebrochen worden ſeyn, in dreyen Tagen durch ſeine Auferſtehung wieder herſtellen wollte, trieben das Geſpött mit ſeinen Worten. „Allein er redete die Wahrheit, ſagt Am„broſius, (in Pſ. XLVII. 10.) da er ſeinen Leib „Tempel nannte; denn der Leib Jeſu Chriſti iſt „ein Tempel, welcher beſtimmet iſt, unſre Sünden „zu tilgen; das göttliche Fleiſch, woran kein Flecken „der Sünde ſeyn konnte, iſt ein allgemeines Opfer „für die Sünden der ganzen Welt geworden, weil „das weſentliche Ebenbild Gottes daran hervorglänz„te; weil, wie ſich der heilige Paulus ausdrückt, die „Fülle der Gottheit körperlich darinn wohnte.“ Cf. Euſeb. Demonſtr. Evang. l. 8. c. 2. Grotius in hunc. loc.

Warum

Warum ſagt ihnen aber Jeſus nicht deutlich, daß er von ſeinem Leibe — und nicht von dem Tempel zu Jeruſalem rede? Weil ſie der Erklärung, die er ihnen darüber zu geben hatte, nicht empfänglich waren. Denn wenn ſogar von den Jüngern des Heilandes geſagt wird: Sie verſtanden nichts von dieſen Worten, bis er von den Todten auferſtanden war; wie viel weniger war der gemeine Hauſe der Juden im Stande, etwas davon zu begreifen? Das geſchah alſo erſt, ſagt der heilige Chryſoſtomus, nachdem er ſich ſelbſten von den Todten auferweckt, und bereits angefangen hatte, durch ſeine Auferſtehung alles an ſich zu ziehen; da erſt erkannten ſeine Jünger wahrhaft, daß er als Gott, und als wahrer Gottes-Sohn in einen heiligen Eifer wider die Tempelsſchänder gerieth, und den Gott ſeinem Vater zugefügten Schimpf rächete. Daher obſchon Jeſus Chriſtus öfters von ſeiner Auferſtehung mit ihnen redete, ſo war es doch für ſie ein Geheimniß, das ſie nie durchdrangen; immer fragten ſie einander, was er damit ſagen wollte? ſo unglaublich kam es ihnen vor, daß jemand ſich ſelbſten von Todten erwecken könne. Chryſoſt. ut ſupr. p. 146.

Es war nach Anmerkung des heiligen Cyrillus eine Verläumdung, daß die Juden nachher den Sohn Gottes vor Pilatus dem Landpfleger anklagten, und ihm Schuld gaben, er habe geſagt: „Ich kann den „Tempel Gottes abbrechen.“ Jeſus hatte nicht geſagt: Ich kann dieſen Tempel abbrechen; ſondern: „Brechet ihr ihn ab! und ich will ihn in dreyen „Tagen wieder herſtellen.“ Wenn er aber ſagt: Brechet ihr ihn ab! reizet er ſie eben nicht zum Blutvergießen, ſondern weil er gewiß weiß, was ſie thun werden, ſagt er ihnen nur verblümt vor, was geſchehen wird. Cyrill. in Joann. t. IV. l. 2. p. 141.

(*) Es

(*) Es ſcheint, Johannes habe dieſen Umſtand gefliſſen angemerkt, ſonſt wüßten wir nicht, was den falſchen Zeugen Stoff gegeben hätte, Jeſum anzuklagen, er wolle den Tempel Gottes abbrechen ꝛc.

Während ſeines Aufenthalts zu Jeruſalem ꝛc. (V. 23. f. f.) Jeſus wählte das große Oſterfeſt, in Jeruſalem öffentlich aufzutreten, der Volksmenge wegen, die dort von allen Seiten her zuſammenfloß. Er wirkte alſo dazumal viele Wunder, wodurch alle Juden in Erſtaunen geſetzt, und viele bewogen wurden, **an ſeinen Namen zu glauben**, d. h. ihn für den Meſſias, für den Propheten zu halten, der ſchon von ſo vielen Jahrhunderten her in Iſrael erwartet wurde. Der heilige Chryſoſtomus beurtheilt alle dieſe Leute, die ihn anhörten, und Zeugen ſeiner Wunder waren: Die Einen, ſagt er, beharreten gleichſam zum voraus in ihrem Irrthume, und andre nahmen die Wahrheit an; aber einige von dieſen Letztern glaubten ihm nur eine kurze Zeit, und verließen ihn hernach wieder. Dieſe ſchildert Jeſus Chriſtus in der Parabel vom Sämann unter dem Bilde jenes Saamen, der keine tiefe Wurzel hat, die nur auf der Oberfläche liegen, und bald verdorren. Und eben dieſe will uns der Evangeliſt hier vorſtellen, wenn er ſpricht: **Viele glaubten an ſeinen Namen, weil ſie die Wunder ſahen, die er wirkte; aber er vertraute ſich ihnen nicht an, denn er kannte ſie alle.** (Chryſoſt. in Joan. hom 23.) Nicht zwar aus dieſer Urſache, ſagt Auguſtinus, als glaubten ſie nicht wahrhaft an ihn, (denn das Evangelium würde es nicht ſagen, wenn es nicht wahr wäre) ſondern weil ihr Glaube noch nicht genug gegründet und befeſtiget war, wie der Glaube ſeiner wahren Jünger. Sie gehörten unter die Zahl derjenigen, von denen er ſagt: **Sie glauben auf eine Zeit, und zur Zeit**

der

der Anfechtung fallen ſie ab. (Matth. XIII. 21. (Marc. IV. 17.) Weil er nun ihren ſchwachen Glauben, der ſich blos auf das Anſchauen ſeiner Wunder gründete, kannte; und aus göttlicher Einſicht wußte, mit welchem Leichtſinne ſie ſich hernach wider ihn empören würden; ſo wollte er ſich ihnen nicht anvertrauen; das iſt, die Geheimniſſe ſeines Reiches. Eben ſo, ſagt der heilige Chryſoſtomus, wie wir uns nicht jedem Freunde anvertrauen, ſondern nur dem, der innigſt mit uns vereiniget iſt. Wenn alſo Jeſus ſeinen Apoſteln ſagt, er ſehe ſie nicht an als Diener — ſondern als Freunde — (Joan. XV. 15.); ſo bewies er ihnen dadurch, daß er ſie alles, was er von ſeinem Vater gehört hatte, wiſſen ließ. (ib.) Das Evangelium ſetzt noch bey: **Er bedurfte keines Zeugniſſes vom Menſchen, denn er wußte von ſich ſelbſten, was im Menſchen war.** Das ſoll die Gottheit Jeſu Chriſti beweiſen; denn niemand als Gott allein kann für ſich ſelbſten die Herzen ergründen. Er hat ſie erſchaffen, ſagt Auguſtinus, er kennet ſein Werk beſſer, als ſich das Werk ſelbſten kennet. Wir haben hievon ein überzeugendes Beyſpiel an der Perſon des heiligen Petrus; denn dieſer Apoſtel wußte in Wahrheit nicht, was in ſeinem Herzen war, als er mit voller Zuverſicht zu ſeinem Lehrer ſprach: Ich gehe mit dir bis in den Tod. Indeß entdeckte ihm Jeſus eben dazumal, was im Innerſten ſeines Herzens verborgen war, und ſagte: **Wie? Du willſt dein Leben für mich aufſetzen? Und fürwahr, ich ſage dir, noch ehe der Hahn krähet, wirſt du mich dreymal verläugnet haben.** Der Menſch wußte alſo damals nicht, was im Menſchen war. Aber der Schöpfer wußte, was in ſeinem Geſchöpfe war.

III. Hauptſtück.

Nikodemus kommt zu Jeſu. Jeſus unterrichtet ihn. Die Jünger Johannis und Jeſu entzweyen ſich. Johannes weiſet ſeine Jünger zurecht.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Unter den Phariſäern war ein Mann, Namens Nikodemus, einer der vornehmſten unter den Juden. Dieſer kam Nachts zu Jeſu, und redete ihn alſo an: Rabbi! wir wiſſen, daß du uns von Gott zum Lehrmeiſter geſandt biſt; denn niemand kann die Wunder wirken, welche du wirkeſt, wenn ihm Gott nicht beyſteht.

Nachdem der Evangeliſt angemerkt hat, viele haben an ihn geglaubt, weil ſie ſeine Wunder ſahen, redet er nun von Einem aus ihnen, Namens Nikodemus, der ſich nicht mit dem öffentlichen Unterricht des Sohnes Gottes begnügte, ſondern ganz beſonders von ihm unterrichtet ſeyn wollte. Denn zuverläßig war das die Abſicht, mit welcher er zu ihm kam. Mancherley Umſtände erheben ſeinen Glauben. Erſtlich war er aus der Secte der Phariſäer, welche der Stolz und ihre ſcheinbare Gerechtigkeit vorzüglich wider Jeſum Chriſtum in Harniſch brachte; ſo daß ſie einſt diejenigen, welche ſie abgeſandt hatten, ihn feſt

zu

zu ſetzen, die aber über ſeine Lehren die äußerſte Verwunderung bezeugten, fragten: Glaubt wohl auch einer von den Phariſäern an ihn? als hielten ſie dieſes beynahe für unmöglich. (Joan. VII. 46. 48.) Zweytens war Nikodemus ein Gelehrter, oder wie ihn Jeſus nennet, ein Meiſter (Doctor) in Iſrael; nun iſt aber bekannt, daß die Gelehrten ſich immer mehr als andre weigerten, ſich dem Glauben des Evangeliums zu unterwerfen, weil die Wiſſenſchaft, mit der ſie pralten, zu dieſer demüthigen Unterwerfung nicht nur nichts beytrug, ſondern beynahe das größte Hinderniß derſelben war. Endlich war er nicht nur aus der Secte der Phariſäer, und ein Gelehrter, ſondern auch einer der Vornehmſten unter den Juden, nämlich ein Rathsglied, einer von denen, woraus der große Rath dieſer Nation (Sanedrin) beſtand; und das war für ihn wieder ein neues Hinderniß, den Glauben des Erlöſers anzunehmen, der ſich damals nicht wohl jemanden andern — als den Kleinen und Demüthigen (wie er ſelbſt bekennet, und Gott ſeinem Vater dafür danket) anvertraute. Matth. XI. 25.

Auch wird ausdrücklich angemerkt, er habe nur Nachts den Sohn Gottes beſucht. Denn wie die Folge zeiget, glaubten mehrere aus dem Rathe an ihn; aber um der Phariſäer willen, getrauten ſie ſich nicht, es öffentlich zu bekennen, aus Furcht, ſie möchten aus der Synagoge geſtoßen werden. (Joan. XII. 41.) Daher obſchon Nikodemus dazumal anfieng an Jeſum Chriſtum zu glauben, und von ihm unterrichtet zu werden verlangte, unterſtand er ſich doch nicht, am Tage zu ihm zu kommen, weil ſein Glaube noch ſehr ſchwach und unvollkommen war. Er ſelbſt giebt uns Grund, durch ſeine Sprache, die er mit Jeſu

führt, dieſes Urtheil über ihn zu fällen. **Wir wiſſen,** ſagt er, **daß du uns von Gott zum Lehrmeiſter geſandt biſt. Denn niemand kann die Wunder wirken, die du wirkeſt, wenn ihm Gott nicht beyſteht.** Wir ſehen hieraus, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß Nikodemus noch auf der Erde kriechet, von dem Heilande noch allzu menſchliche Geſinnungen heget, und von ihm wie von einem bloßen Propheten redet. Er ſpricht von ihm wie die Ketzer, welche glauben, er habe den Beyſtand eines andern nöthig, Mirakel wirken zu können: **Niemand kann die Wunder, welche du wirkeſt, wirken, wenn ihm Gott nicht beyſteht.** Hier haben wir ein offenbares Zeugniß, daß er nicht glaubte, derjenige, mit dem er redete, ſey Gott. Er hielt ihn blos für einen Propheten, durch den Gott die Wunder ſeiner Allmacht vor Augen legen wollte. Indeß wies ihn der Sohn Gottes, der voll Güte war, nicht ab, als wäre er ſeiner Gegenwart und ſeines Unterrichtes unwürdig. Er unterredete ſich ganz ſanftmüthig mit ihm, und entdeckte ihm die erhabenſten Geheimniſſe, jedoch noch in einer dunkeln Bilderſprache. Er hätte ihm ſagen können: **Da du weißt, daß ich von Gott geſandt bin, euch zu unterrichten;** warum kommſt du Nachts, und heimlich zu dem, der von Dingen, die Gott betreffen, redet, und von ihm zu euch geſandt iſt? So ſpricht er nicht, und giebt ihm keine Verweiſe: Denn von ihm iſt geſchrieben: **Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und ein glimmendes Tocht nicht auslöſchen.** Iſa. XLII. 3.

3. V. **Jeſus antwortete ihm: Wahrlich! ich ſage dir, niemand kann das Reich Gottes ſehen, er werde dann auf ein neues gebohren.**

Man

Man ſieht nicht wohl ein, wie dieſe Antwort Jeſu Chriſti auf die Anrede des Nikodemus paſſen ſoll. Dieſer Gelehrte, ſagt Chryſoſtomus, glaubte vielleicht, er habe ſehr viel von dem Sohne Gottes geſagt, da er ihn Lehrer nannte, und bekannte, er ſey von Gott für ſie zum Lehrer geſandt; allein Jeſus wollte ihm durch ſeine Antwort zu verſtehen geben, daß er noch weit von dem erſten Grade der Erkenntniß ſeiner Perſon entfernet wäre. Wenn er alſo zu ihm ſagt: **Niemand wird das Reich Gottes ſehen, er werde dann auf ein neues gebohren;** ſo iſt es eben ſo viel, als ſagte er: Wenn du dieſe neue Geburt nicht empfängſt, wenn du dich nicht ganz beſonders in der himmliſchen Lehre unterrichten läßeſt, wirſt du in deinem Irrthume verharren, und weit vom Himmelreiche entfernet bleiben. Derſelbe Vater ſetzt endlich noch bey: Wenn dieſes die Geſinnung Jeſu Chriſti bey der Antwort an Nikodemus nicht geweſen wäre, ſo würde man bey derſelben gar keinen Bezug auf das Vorhergehende wahrnehmen. Auch haben einige Schrifterklärer geglaubt, der heilige Johannes könne etwas von der Anrede des jüdiſchen Senators weggelaſſen haben; und da Jeſus ſehr oft vom Himmelreiche redete, ſo möge ihm etwa Nikodemus die Frage vorgetragen haben, was er zu thun habe, um dorthin zu gelangen. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 23. Grot. Maldon. in hunc loc.

Dem ſey nun wie ihm wolle; Chriſtus erklärt ſich Anfangs nicht deutlich, ſondern begnüget ſich ihm das große Geheimniß der geiſtlichen Wiedergeburt, welche bey der Taufe vorgeht, auf eine verblümte und dunkle Weiſe vorzuſtellen. Dort empfängt man ein neues Seyn, dort wird man aus einem Sünder, aus einem Adams-Kinde ein Gerechter, ein Kind Gottes.

Denn Gott macht uns ſelig, ſagt Paulus, durch das Waſſer der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heiligen Geiſtes, den er mit reichem Ueberfluß über uns ausgegoſſen hat, durch Jeſum Chriſtum unſern Erlöſer, damit wir durch ſeine Gnade gerechtfertiget, Erben des ewigen Lebens würden. (Tit. III. 5.) So erklärt der Apoſtel die Worte des Heilandes: Niemand kann das Reich Gottes ſehen, er werde dann auf ein neues gebohren.

Wenn, nach der ſchönen Anmerkung des heiligen Johannes Chryſoſtomus, die Juden den Heiland ſo hätten reden hören; würden ſie darüber geſpottet, und ihn verlaſſen haben; Nikodemus hingegen zeigte, daß er die Wahrheit liebte, und Unterricht verlangte; darum fragte er den Sohn Gottes auf ein neues. Und das war auch, ſetzt der Vater bey, die Abſicht Jeſu Chriſti, warum er ſo oft dunkel redete, damit er ſeine Zuhörer reizte, nach der Erklärung deſſen, was ſie gehört hatten, zu fragen, und ſo ihren Eifer für die Wahrheit deſtomehr anfachen möchte.

4. V. Wie kann ein Menſch, ſagte Nikodemus, der ſchon alt iſt, gebohren werden? Kann er wohl in ſeiner Mutter Leib zurückkehren, um wieder gebohren zu werden?

Der jüdiſche Senator zeigt hier, daß er noch ganz ſinnlich und unaufgeklärt iſt; denn da der Heiland von einer ganz geiſtlichen und göttlichen Geburt redet, welche ein Werk des heiligen Geiſtes und die Frucht der Verdienſte des Erlöſers iſt, richtet er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die bloße Geburt nach dem Fleiſche. Da er ſchon bey Jahren war, und es für unmöglich hielt, wieder in den Schoos ſeiner Mutter

zurück-

zurückzukehren, um mit noch größern Schmerzen als das erſtemal neu gebohren zu werden, fragte er den Heiland: **Wie kann ein Menſch, der ſchon alt iſt, wie ich, wieder neu gebohren werden?** Er war berückt, und ganz in Verlegenheit, ſagt Chryſoſtomus, da er dieſe Frage machte; denn er ſah wohl ein, daß auch andre betraf, was Jeſus zu ihm ſagte. Und das beunruhigte und verwirrte ihn. Da er in der Meinung zu ihm kam, als wäre er ein Mann Gottes und ein großer Prophet, nicht aber der Sohn Gottes ſelbſt; ſo wird er in das äußerſte Erſtaunen verſetzt, da er Dinge hört, die weit über den Menſchen erhaben ſind, und die noch nie ein Menſch gehört oder verſtanden hat. Allein es war gut für ihn, daß er ſo gedemüthiget und beſchämet wurde, in Anſehung des Begriffes, den er bis hieher von ſeiner eignen Wiſſenſchaft hatte. Er mußte erſt ſein Unvermögen, zu begreifen, was Jeſus ſagte, kennen lernen, ehe er verdiente eine beſſere Aufklärung darüber zu erhalten. Cf. Cyrill. in Joann. l. 2. t. IV. p. 146.

Indeß muß die dunkle Verwirrung, worein Nikodemus gerathen war, als er fragte, ob auch ein ſchon alter Menſch wieder in den Schoos ſeiner Mutter zurückkehren könne, nach dem heiligen Chryſoſtomus dazu dienen, daß ſie die eitle Geſchwulſt des Menſchengeiſtes heilet. Denn ſieh nur, ſagt der heilige Biſchof, wie er ſich verwickelt, da er von göttlichen Dingen nach ſeiner ſchwachen Vernunft urtheilen will. Gleicht er nicht beynahe einem Menſchen, der plötzlich den Verſtand verlohren, oder den der Wein um ſeine Vernunft gebracht hat? ſo lächerlich ſcheint zu ſeyn, was er vorbringt. Und das begegnet denen, die ſich nicht an die Simplicität unſers Glaubens halten wollen, faſt immer. Sie wollen

mit ihrem Bischen Verſtand die Tiefe göttlicher Geheimniſſe durchdringen; ſie verdunkeln ſich ſelbſten, um ſo viel mehr, je mehr ſie ſich beſtreben, ſich für ſich ſelbſten aufzuklären, und durch eigne Einſicht zu begreifen, was ein Gegenſtand des Glaubens ſeyn ſoll.

(*) Die Juden tauften auch die Heiden, wenn ſie zur jüdiſchen Religion übertraten, und das nennet man die Proſelytentaufe. Dieſer Taufe nun ſchrieben ſie die Wiedergeburt zu, das iſt, daß der Heide durch ſie ein Sohn Abrahams werde, den Glauben Abrahams, und auch ſeine Geſinnungen annehme, mithin der Rechte der Kinder Abrahams und ſeines Segens theilhaftig werde. Da nun Nikodemus ein Sohn Abrahams von Geburt und noch dazu ein Phariſäer war, ſo dachte er gar nicht daran, daß ihm eine ſolche Wiedergeburt, oder Sinnesänderung nöthig wäre; daher glaubte er, wiedergebohren werden müſſe hier etwas ganz anders bedeuten, als was die Juden gewöhnlich darunter verſtehen, und kommt dann auf die für einen jüdiſchen Lehrer wirklich wunderliche Frage: Wie kann ein erwachſener Menſch wieder in den Leib ſeiner Mutter zurückkehren ꝛc. Mich.

5. V. Jeſus antwortete ihm: Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: wer nicht aus dem Waſſer und Geiſte wiedergebohren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen, oder kann das Reich Gottes nicht ſehen.

6. V. Was aus Fleiſch gebohren wird, iſt Fleiſch, und was aus Geiſt gebohren wird, iſt Geiſt.

7. V. Verwundere dich nicht darüber, daß ich dir geſagt habe, ihr müſſet noch einmal gebohren werden.

8. V. Der Wind blaſet, wo er will, und du höreſt ſein Brauſen; aber du weißt nicht, woher

woher er kommt, und wohin er geht: ſo iſt ein jeder, der aus dem Geiſt gebohren iſt. Pſ. CXXXIV. 7.

Du hältſt für unmöglich, Nikodemus! daß ein Menſch, der ſchon bey Jahren iſt, neu gebohren wird. Und ich, antwortet der Sohn Gottes, ich ſage dir, daß das, was du für unmöglich hältſt, nicht nur möglich, ſondern ſogar nothwendig iſt; ſo daß man ohne dieß nicht ſelig werden kann. Warum aber richteſt du deine ganze Betrachtung auf eine pur fleiſchliche Geburt? Von dieſer rede ich nicht mit dir, ſondern von einer weit erhabnern, welche über die Natur iſt, und nichts mit der gewöhnlichen Geburt der Menſchenkinder gemein hat. Sie hat zwar den Namen von ihr, unterſcheidet ſich aber durch Art und Wirkung. Der erſte Menſch wurde aus Erde gebildet. Heva wurde aus Adams Seite genommen. Abel kam durch den Weg der Geburt zur Welt. Und wir ſind nicht im Stande, auch nur eine von dieſen drey Entſtehungs-Arten des Menſchen zu erklären, obſchon ſie dem Scheine nach mehr in die Sinne fallen. Wie ſollten wir nun die ganz göttliche Art dieſer geiſtigen Wiedergeburt in der Taufe zu erklären im Stande ſeyn, wo die heilige Dreyeinigkeit, der Vater, der Sohn und heilige Geiſt zuſammenwirken, eine neue Kreatur zu bilden, in der, **was alt war, vergangen — und alles neu geworden iſt.** II. Cor. V. 17.

Jeſus Chriſtus ſagt ausdrücklich, dieſe neue Geburt gehe im Waſſer vor. **Wer nicht**, ſagt er, **neu gebohren wird aus Waſſer** ꝛc. Dieſes Waſſer iſt nach Anmerkung des heiligen Chryſoſtomus ſo nothwendig, daß der heilige Petrus, auch nachdem

der heilige Geiſt ſchon über den Kornelius, und noch mehr andre Heiden, die in ſeinem Hauſe verſammelt waren, gekommen war, dennoch ſagte: **Soll man wohl das Waſſer verſagen, und dieſe Leute, welche den heiligen Geiſt empfangen haben wie wir, nicht taufen?** (Act. X. 47.) In dem Waſſer wird geiſtiger Weiſe der Tod, die Begräbniß, die Auferſtehung und das Leben bewirket, wovon die heiligen Bücher reden. Denn wenn unſre Häupter in das Taufwaſſer eingetauchet werden, wird der alte Menſch dort, ſo zu ſagen, wie in einem Grabe begraben. Sobald wir aber aus dieſem Waſſer heraus gehen, iſt der neue Menſch da, der gewiſſermaßen wieder auferſtanden iſt. Und ſo wie es uns eben nicht viel Mühe koſtet, dort eingetauchet zu werden, und wieder hervor zu gehen, ſo iſt es auch Gott ſehr leicht, zu gleicher Zeit den alten **Menſchen** zu begraben, und hernach den **Neuen** hervorzubringen. Dieſes Eintauchen wird dreymal wiederholt in der Taufe, um dadurch anzudeuten, daß alles in dieſem großen Geheimniſſe durch die Allmacht der drey göttlichen Perſonen, des Vaters, Sohnes, und heiligen Geiſtes, geſchehe: **Wer nicht neu gebohren wird aus Waſſer und Geiſt, kann nicht in das Reich Gottes eingehen.** (Chryſ. in Joan. hom. 24.) „Was „der Mutter Schoos dem Kinde iſt, ehe es noch „ganz ausgebildet iſt, ſagt der heilige Chryſoſtomus, „das iſt das Taufwaſſer dem Menſchen, um ihn zum „Chriſten zu machen. Denn im Waſſer wird wahrhaft der neue Menſch gebildet. Gott ſprach im An„fange der Welt: **Das Waſſer bringe lebendige „Thiere hervor, die auf dem Waſſer ſchwim„men.** (Gen. I. 20.) Aber ſo bald der Herr der „Welt in das Waſſer des Jordans ſtieg, fieng es an „vernünftige und geiſtige Seelen zu gebähren. Was

„im

„im Schooſe der Mutter gebildet wird, braucht lange „Zeit. Im Taufwaſſer aber geſchieht alles in einem „Augenblicke. Da nun aber der Menſch aus zweyen „Subſtanzen beſteht, ſagt der heilige Cyrillus, (ut „ſupr. p. 147.) aus einer ſinnlichen, welche der Kör„per iſt, und aus einer geiſtigen, welche die Seele iſt; „ſo muß er in Jeſu Chriſto aus zwey Dingen, welche „darauf gewiſſermaßen Bezug haben, wiedergebohren „werden. So heiliget der heilige Geiſt den Geiſt des „Menſchen, und das durch den heiligen Geiſt gehei„ligte Waſſer reiniget den Leib. Denn wie das Waſ„ſer, ſo man in Gefäße ſchöpfet, und über das Feuer „gießet, durch Theilnahme an der Hitze ſelbſt ganz „ſiedend wird, ſo empfängt das Waſſer, welches „man bey der heiligen Taufe gebraucht, durch die kräf„tige Einwirkung des göttlichen Geiſtes eine ganz gött„liche und unausſprechliche Kraft, diejenigen, denen „es aufgegoſſen wird, zu heiligen.“ Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 25.

Indeß da Nikodemus über das, was der Sohn Gottes zu ihm geſagt hatte, in Verlegenheit war, ſo erklärte er ihm dieſes große Geheimniß allmählig, und führte ihn gleichſam ſtufenweiſe zur Erkenntniß deſſelben. **Was aus Fleiſch gebohren iſt**, ſetzt er bey, **iſt Fleiſch; und was aus Geiſt gebohren iſt, iſt Geiſt.** Du täuſcheſt dich alſo, Nikodemus! wenn du an eine fleiſchliche Geburt gedenkeſt, da ich von einer ganz geiſtigen mit dir rede, wodurch ihr aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren werden ſollet, um in das Reich Gottes eingehen zu können. Man wird aus dem Schooſe einer natürlichen Mutter gebohren, um Erbe zeitlicher Güter eines Menſchen zu werden, den man zum Vater hat. Will man aber die ewigen Güter Gottes ſelbſten erben, und ihn zum Vater ha-

ben, ſo muß man aus dem Schooſe der Kirche neu gebohren werden. Ein ſterblicher Vater zeuget durch die Ehe einen Sohn, der nach ſeinem Tode ſein Erbfolger werden ſoll. Gott hingegen zeuget geiſtigerweiſe im Schooſe der Kirche Kinder, die ewig mit ihm leben, nicht nach ihm als Erben eintreten ſollen. *Generat per uxorem filium pater moriturus ſucceſſurum; generat Deus de eccleſia filios non ſucceſſuros, ſed ſecum manſuros.* **Fleiſch zeuget alſo Fleiſch:** d. i. ein fleiſchlicher Vater zeuget fleiſchliche Kinder, aber **der Geiſt zeuget Geiſt:** wenn nämlich Gott, der Geiſt iſt, geiſtige Kinder zeuget, durch die ganz geiſtige Geburt, welche er in der Taufe bewirket. Aug. in Joann. tract. 12.

Indeß iſt dieſe Geburt oder Zeugung, wie der heilige Chryſoſtomus wunderſchön anmerket, himmelweit unterſchieden von jener des Sohnes Gottes ſelbſten. Dieſer iſt von Ewigkeit her aus Gottes Weſen gezeuget. Aber es geſchieht blos durch Aufnahme und Gnade, daß die Menſchen eine göttliche Geburt in dem Sakrament, von dem wir reden, von Gott empfangen. Denn das Wort wäre nicht der Eingebohrne Gottes, wenn er keine andre Geburt von ihm empfangen hätte, als die Uebrigen, welche Kinder Gottes genannt werden.

Wenn der Sohn Gottes beyſetzet: **Verwundere dich nicht darüber, daß ich geſagt habe, ihr müſſet nochmals gebohren werden,** ſo zeiget er deutlich, in welcher Verwirrung ſich der Geiſt des Nikodemus befand, der nur an das Sinnliche, nur an das Fleiſchliche gewöhnt war, und die Fähigkeit noch nicht hatte, ſich zur Erkenntniß ſo hoher Geheimniſſe, die dem neuen Geſetze zugehörten, zu erſchwin-

ſchwingen. Er ſagt ihm alſo, er habe ſich nicht darüber zu verwundern, daß er nicht wohl begreife, was er ihm von dieſer zweyten Geburt, die nöthig iſt, ins Reich Gottes zu kommen, ſagte; Er giebt auch den Grund davon durch folgende Worte an: Der Wind *blaſet* wo er will. Das ſoll ſagen: Der heilige Geiſt *theilt* ſich mit, wem er will, daß er dieſe großen Wahrheiten verſtehe, und auf die geiſtige Art, von der ich mit dir rede, wiedergebohren werde. Du höreſt von auſſen ſein Brauſen oder ſeine Stimme, wenn er in der Schrift mit dir redet, oder auf mancherley Weiſe dir zuſpricht. Du weißt aber nicht, woher er kommt, oder wohin er geht. Der äuſſerliche Schall dieſer Worte trifft und rühret dich. Der aber, welcher mit dir redet, iſt unſichtbar; und du ſiehſt weder die Urſache noch die Wirkung; denn die ganze Anordnung und Leitung des Geiſtes Gottes in dem Unterricht und Bekehrung der Seelen iſt für den Geiſt des Menſchen ein undurchdringliches Geheimniß. Chryſoſt. ut ſupr. Cf. Eſtius in hunc loc.

Viele Väter verſtehen zwar hier unter dem Wort πνευμα, *Spiritus*, den heiligen Geiſt, wie man gezeigt hat. Nichtsdeſtoweniger ſind auch viele, die es durch **Wind** überſetzen. Der Sohn Gottes, ſagen ſie, wollte ſich dieſes Gleichniſſes bedienen, damit es den Nikodemus nicht allzuſehr befremden möchte, daß er es nicht verſtand, was Jeſus von den wunderbaren Wirkungen des heiligen Geiſtes in der geiſtlichen Wiedergeburt der Taufe lehrte. Denn, ſagt er, wenn du das Brauſen des Windes höreſt, weißt du nicht woher er kommt, und wohin er geht, obſchon das etwas Gemeines und Fühlbares iſt; die Urſache, die ihn hervorbringt, und das Ziel, wo er ſich endet, iſt dir unbekannt. Warum ſtauneſt du

über

über die natürlichen und wunderbaren Wirkungen, welche der göttliche Hauch des heiligen Geiſtes in den Seelen hervorbringt, welche durch das Taufwaſſer wiedergebohren werden? Der Wind blaſet, wohin er will; unter dieſem Bilde ſoll die unbeſchränkte Vollmacht des Geiſtes geſchildert werden, der ſeinen göttlichen Hauch in die Seele blaſet, wie es ihm gefällt. Denn Gott hat uns, wie Paulus lehrt, vor Erſchaffung der Welt auserwählet in Jeſu Chriſto, und hat uns blos aus ſeinem guten Willen vorbeſtimmet, ſeine Gnadenkinder zu werden. (Eph. I. 5.) Gleichwie nun niemand im Stande iſt, der Gewalt des Windes, woher er auch kommen mag, Einhalt zu thun; ſo giebt es auch in der ganzen Natur kein Hinderniß, welches der wirkenden Kraft des heiligen Geiſtes, der blaſet, wo er will, widerſtehen könnte. Der Menſch, der in ſich ſelbſten, in ſo weit er dieſem ſterblichen Körper unterworfen iſt, den Saamen des Verderbens und der Empörung wider Gottes Willen hat, wird dieſes Hanges zum Sündigen ungeachtet, dem göttlichen Blaſen des heiligen Geiſtes nicht widerſtehen. Sondern die Liebe, welche durch Gottes Geiſt in ſein Herz ausgegoſſen iſt, wird um ſo viel ſtärker nach einem höhern Gute ſtreben, als er in ſich ſelbſten Reiz zum Böſen fühlet. Allein wer anders verſetzt uns in dieſe glückſelige Verfaſſung als Gott ſelbſt, deſſen heiliger Geiſt blaſet, wo er will? Cf. Ambr. de Spir. S. l. 3. c. 11. Aug. in Joan. tract. 12. Chryſoſt. in Joan. hom. 25. Cyrill. in Joann. tom. IV. pag. 148.

(*) Obſchon wir wiſſen, daß der Wind durch Aufhebung des Gleichgewichts der Luft entſteht, ſo wiſſen wir doch die Urſache nicht, welche dieſes Gleichgewicht aufhebt, ob ſie nahe, oder entfernt iſt.

So iſt ein jeder, ſetzt der Sohn Gottes bey, der aus dem Geiſt gebohren iſt. Das iſt: was bey dieſer geiſtlichen Wiedergeburt, von der wir reden, vorgeht, iſt ein Geheimniß, welches blos den Augen des Glaubens ſichtbar iſt; es iſt ein unſehbares Werk der innern Wirkung des heiligen Geiſtes, welcher zu gleicher Zeit die Seele heiliget, da man in der Taufe den Leib mit Waſſer wäſcht. Man höret, ſo zu ſagen, ſeine Stimme, da man die ſakramentaliſchen Worte höret. Aber man weiß nicht, weder woher ſie komme, noch wohin ſie gehe; weil die Urſache und die Wirkungen der geiſtlichen Geburt nur den Augen des Glaubens ſichtbar ſind, und das ganze Werk der Heiligung des Menſchen nicht in die Sinne fällt, noch durch das Licht ſeiner Vernunft begriffen wird.

9. V. Wie kann das geschehen? fragte Nikodemus.

10. V. Wie? verſetzte Jeſus, du biſt Lehrer in Iſrael, und weißt das nicht?

11. V. Wahrlich, wahrlich, ich verſichere dich, wir reden, was wir wiſſen, und bezeugen, was wir geſehen haben; und doch nehmet ihr unſer Zeugniß nicht an.

12. V. Glaubet ihr mir nicht, wenn ich von irdiſchen Dingen mit euch rede; wie werdet ihr mir glauben, wenn ich euch himmliſche vortrage?

13. V. Niemand iſt in den Himmel hinaufgeſtiegen, als der, welcher vom Himmel herabgekommen iſt, der Sohn des Menſchen, der im Himmel iſt.

14 — 15. V. **Und ſo wie Moyſes die Schlange in der Wüſte erhöhet (oder aufgehenket) hat, ſo muß auch des Menſchen Sohn erhöhet werden; damit jeder, der an ihn glaubet, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe.** Num. XXI. 9.

Alles, was Jeſus bis hieher zu Nikodemus geſagt hatte, durchdrang ſein Herz noch nicht. Der äußere Schall der Worte Jeſu traf nur die Ohren ſeines Leibes, ſeine Kenntniß war nach dem Fleiſche begränzet; und man ſah an ihm in Erfüllung gehen, was der Heiland nur erſt zu ihm geſagt hatte: **er hörte die Stimme des Geiſtes, ohne zu wiſſen woher ſie komme, oder wohin ſie gehe.** Doch hatte die Verwunderung, welche Nikodemus äußerte, da er ſo unbegreifliche Wahrheiten hörte, ihren guten Nutzen: ſie gab dem Herrn Gelegenheit, ihn zu demüthigen und durch die Demüthigung ihn der Erkenntniß, die er noch nicht hatte, und auch ohne Demuth nicht haben konnte, empfänglicher zu machen. Darum ſagt Jeſus zu ihm: **Du biſt Lehrer in Iſrael, und weißt das nicht?** „Warum wollte „wohl, fragt Auguſtinus, der Herr dieſes Lehrers „und Raths der Juden gleichſam ſpotten? Er wußte „wohl, antwortet der Vater, wie er ihn zu behandeln hatte. Er ſollte aus dem Geiſt gebohren werden. Nun wird aber niemand aus dem Geiſt gebohren, er ſey denn demüthig. Denn eben dieſe Demuth verſchaffet uns die geiſtliche Geburt, von der „wir reden; weil ſich der Herr nur denen nahet, welche ein demüthiges und zerknirſchtes Herz vor ihm haben. Nikodemus brüſtete ſich mit ſeinem Range, „den er als Lehrer behauptete. Jeſus dämpfet die „Geſchwulſt ſeines Stolzes, und behandelt ihn, wie

„einen

„einen Unwiſſenden, nicht um ſich mit ihm zu meſſen, „und zu zeigen, wie viel er ihm überlegen ſey; denn „welcher Vergleich findet Statt zwiſchen Gott und „dem Menſchen? ſondern um ihn in den Stand zu ſe„tzen, was er ihm ſagte, zu begreifen." Aug. in Joan. tract. 12.

Nach dem heiligen Cyrillus demüthigte der Sohn Gottes alle jüdiſche Lehrer in der Perſon eines einzigen, und zeigte ihnen durch das Beyſpiel des Nikodemus, daß ſie nichts als den bloßen Namen von der Wiſſenſchaft hätten, mit den Dingen aber ſelbſten, die ſie wiſſen ſollten, gar nicht bekannt wären, mithin andere gar nicht unterrichten könnten, wie es ihre Pflicht forderte. Fürwahr! ſagt Chryſoſtomus, ſollten die, welche Lehrer des Volkes Gottes, und Erklärer des Geſetzes ſeyn wollten, nicht bis zur Erkenntniß der unter den alten Schattenbildern verhüllten Wahrheit hindurchgedrungen, und ſich über die Erde, der ſie ſo niederträchtig anhiengen, erhoben haben? Dort würden ſie ſowohl als in den Lieden der Propheten diese neue — und geiſtliche Geburt, die ein Werk des heiligen — ihnen ſchon ſo lange vorher verſprochenen Geiſtes ſeyn ſollte — entdeckt haben. Ezechiel. XXXVI. 25. 26. 27. Cf. Cyrill. in Joann. tom. IV. p. 149. Chryſoſt. in Joann. hom. 25. tom. II. p. 163.

Wahrlich, wahrlich! ich verſichere dich ꝛc. Der Sohn Gottes richtet ſich hier nach der Schwachheit desjenigen, mit dem er redet; und gebraucht eine Sprache, die ſeiner Geſinnung angemeſſen iſt, um ihm glaubwürdig zu machen, was er zu ihm ſagte. Da der Augenſchein für das ſicherſte Zeugniß unter uns gilt, ſo pflegen wir, wenn wir etwas bezeugen wollen,

wollen, zu ſagen: Ich habe es mit meinen eignen Augen geſehen. Dieſe Menſchenſprache führt nun auch Jeſus Chriſtus mit Nikodemus. Um ihm ſo große Wahrheiten glaublicher zu machen, bekräftiget er, was er ſagt, mit einem doppelten Schwur: **Wahrlich, wahrlich! ich verſichere dich: was wir wiſſen, ſagen wir, und was wir geſehen haben, bezeugen wir.** Die Kenntniß, von der hier der Heiland redet, übertrifft jene, die wir durch das Geſicht erwerben, unendlich. Denn er erkannte die Dinge, wie ſie an ſich ſelbſten waren, nach ihrer Weſenheit, durch das Licht ſeiner ewigen Wahrheit. Indeß konnte er, wenn er mit Menſchen redete, ihnen keine größere Gewißheit von ſeiner Lehre verſchaffen, als wenn er, wie der rechtſchaffenſte Mann, mit einem Schwur bekräftigte, **er ſage nichts, als was er wiſſe, und bezeuge nichts, als was er geſehen habe.** Chryſoſt. ib. pag. 164.

Jeſus ſpricht in der vielfachen Zahl: **Wir ſagen, was wir wiſſen.** Dadurch will er nach dem heiligen Cyrillus die anbethungswürdige Dreyheit der göttlichen Perſonen, die in ihm redeten, ausdrücken, um das geſetzmäßige Zeugniß, welches ſich auf die Ausſage zwey oder drey Zeugen ſtützen mußte, zu förmen. Und wenn er ſagt: **Aber ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an;** ſo zeigt er, daß die Juden die Gnade des Heils, die er ihnen darboth, nicht annehmen wollten, und ſich ſelbſten freywillig in ihr Verderben ſtürzten; denn wenn ſie weder Gelehrigkeit genug hatten, zu faſſen — noch Glauben genug anzunehmen, — was ihnen der Heiland verkündigte; was für ein Mittel oder Weg war ihnen noch übrig, zu ihrem Heil zu gelangen?

(*) Das

(*) Das Wir ſcheint etwas Erhabenes und Majeſtätiſches nach orientaliſchem Gebrauch hier auszudrücken. So pflegt Gott auch im Koran in der mehrern Zahl zu reden. Cf. Gen. I. 26.

Glaubet ihr mir nicht ꝛc. (V. 12.) Jeſus Chriſtus wollte den Nikodemus immer mehr und mehr demüthigen, und ihn gleichſam drängen, ſeinen Worten geradezu Glauben beyzumeſſen, da er ihm ſagte, er habe ihm noch weit erhabnere Dinge vortragen können. Obſchon die Taufe, und die geiſtliche Wiedergeburt, welche ſie in der Seele bewirket, in Wahrheit himmliſche Dinge und übernatürliche Wirkungen der Gnade des heiligen Geiſtes ſind; ſo nennet er ſie doch irdiſche Dinge; entweder weil ſie ſolche Wirkungen auf Erden in den Menſchen hervorbringen, oder weil die neue Geburt, die wir in der Taufe empfangen, in Anſehung der ewigen Geburt des Sohnes Gottes aus der Subſtanz des Vaters von aller Ewigkeit her, für irdiſch kann angeſehen werden. (Chryſ. ib. ut ſupr. p. 166. 167). **Auch iſt niemand**, ſetzet der Sohn Gottes bey, **in den Himmel hinaufgeſtiegen, als der, welcher vom Himmel herabgekommen iſt; der Sohn des Menſchen, welcher im Himmel iſt.** Das ſagt er, dem Nikodemus zu zeigen, daß er ſich nicht zu verwundern habe, wenn er ihm ſo große Geheimniſſe verkündige, und noch größere zu entdecken habe. Denn er war nicht wie einer aus den alten Propheten, die nur zur Erde gehörten, und deren Geburt blos irdiſch war; als Gott war er vom Himmel herabgekommen; ſo war auch keiner aus allen Propheten zum Himmel, wo der Thron ſeiner Gottheit war, hinaufgeſtiegen. Obſchon er ſich itzo **Sohn des Menſchen** nennet, ſo ſtieg er doch nicht als Menſchen-Sohn vom Himmel herab; ſondern er nennet ſich,

ſo zu ſagen, ganz mit dem Namen des geringſten ſei-ner Theile, welcher ſeine Menſchheit war. Und ſo pflegt er öfters mit den Namen, die ſich bald auf ſeine göttliche, bald auf ſeine menſchliche Natur be-ziehen, abzuwechſeln. Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 150.

Er ſagt drey Sätze von ſich: **Er ſey in den Himmel hinaufgeſtiegen — Er ſey von dem Himmel herabgekommen — Er ſey noch im Himmel,** wegen der Vereinigung beyder Naturen in einer einzigen göttlichen Perſon. Als das Wort durch die Menſchwerdung ſich perſönlich mit dem Menſchen vereinigte, konnte man in einem gewiſſen Sinne mit Wahrheit ſagen, der Sohn Gottes ſey **vom Him-mel herabgeſtiegen** — habe ſich ſo weit herabgelaſ-ſen, daß er mitten unter uns wie ein Menſch wan-delte; deſſen ungeachtet, läßt ſich auch mit Wahrheit ſagen, er ſey **in den Himmel hinaufgeſtiegen,** weil er ſeine heiligſte Menſchheit bis zum Throne ſeiner göttlichen Natur erhoben hat. Der alſo, welcher Gott und Menſch zugleich war, ſtieg durch ſeine Menſchwerdung nicht ſo vom Himmel herab, daß er nicht auch daſelbſt vermöge ſeiner göttlichen Natur ver-blieb. Darum ſagt er, da er von ſich als des **Men-ſchen Sohne** redet: **der im Himmel iſt.** Ueber dieſer Idee, welche Jeſus Chriſtus dem Nikodemus von der wunderbaren Vereinigung der göttlichen Na-tur mit der menſchlichen in ſeiner Perſon beybringt, ſoll dieſer veranlaſſet werden, ſein Urtheil von der Vor-trefflichkeit der ihm verkündigten Dinge zu bilden. Er ſoll ſich nicht blos bey der äußern Geſtalt des Menſchen, der mit ihm redet, aufhalten, ſondern bis auf ſeine Gottheit hineindringen, um ſich dadurch beſ-ſer in Verfaſſung zu ſetzen, das, was er ihm ſagt, zu glauben, obſchon er es nicht begreift; ſo wie auch das, was er ihm noch zu ſagen hat, obſchon es noch

größer

größer, noch unbegreiflicher iſt. Denn Gott fordert von den Menſchen die Einfalt des Glaubens für das, was ihnen unbegreiflich iſt. Und eben dieſer Glaube, ſo einfältig er auch iſt, erleuchtet die Seele mehr, als die ſcharfſichtigſte Kraft ſeiner Vernunft, welche öfters weiter zu nichts dienet, als ihn in dem, was göttliche Dinge betrifft, zu blenden. Nun weiß ſich aber der Glaube weiter auf nichts zu gründen, als auf die vollkommene Gewißheit, die man von der Gottheit des Redenden hat. Um alſo dieſen Glauben in dem Herzen des Nikodemus zu erwecken, trieb ihn Jeſus, ſeinen Geiſt bis zur göttlichen Natur des Menſchen-Sohnes zu erheben, und zu faſſen, daß er die großen Geheimniſſe, wovon er mit ihm redete, aus der Quelle ſeiner Gottheit ſelbſt geſchöpft habe; damit es ihn eben nicht ſehr befremden möchte, ſolche — über ſeinen Verſtand ſo weit erhabene Dinge zu hören.

Und ſo wie Moyſes die eherne Schlange in der Wüſte erhöhete ꝛc. (V. 14. 15.) Der große Gegenſtand unſrer Religion iſt das Kreuz und der Tod Jeſu Chriſti, welcher der Heilsgrund der ganzen Welt iſt. Darum ſagt der heilige Paulus, er habe **ſich nie angemaßet als Prediger etwas anders zu wiſſen, als Jeſum Chriſtum — und Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten.** (I. Cor. II. 2.) Aus eben dieſem Grunde ſpricht nun der Sohn Gottes mit dieſem jüdiſchen Lehrer, den er mit der größten Herablaſſung unterrichtet hatte — mit dem er ſich von der Nothwendigkeit einer geiſtlichen Wiedergeburt in der Taufe unterhalten hatte — deſſen Verſtand er auf den Geſichtspunkt ſeiner göttlichen Natur gerichtet hatte — von ſeinem Tode, den er zum Heil der Menſchen dulden ſollte, wiewohl unter verblümten Ausdrücken. Allein zu gleicher Zeit, da er ihm dieſes große Geheimniß entdecket, zeigt er ihm auch,

ben, ſo muß man aus dem Schooſe der Kirche neu gebohren werden. Ein ſterblicher Vater zeuget durch die Ehe einen Sohn, der nach ſeinem Tode ſein Erbfolger werden ſoll. Gott hingegen zeuget geiſtigerweiſe im Schooſe der Kirche Kinder, die ewig mit ihm leben, nicht nach ihm als Erben eintreten ſollen. *Generat per uxorem filium pater moriturus ſucceſſurum; generat Deus de eccleſia filios non ſucceſſuros, ſed ſecum manſuros.* **Fleiſch zeuget alſo Fleiſch**: d. i. ein fleiſchlicher Vater zeuget fleiſchliche Kinder, aber **der Geiſt zeuget Geiſt**: wenn nämlich Gott, der Geiſt iſt, geiſtige Kinder zeuget, durch die ganz geiſtige Geburt, welche er in der Taufe bewirket. Aug. in Joann. tract. 12.

Indeß iſt dieſe Geburt oder Zeugung, wie der heilige Chryſoſtomus wunderſchön anmerket, himmelweit unterſchieden von jener des Sohnes Gottes ſelbſten. Dieſer iſt von Ewigkeit her aus Gottes Weſen gezeuget. Aber es geſchieht blos durch Aufnahme und Gnade, daß die Menſchen eine göttliche Geburt in dem Sakrament, von dem wir reden, von Gott empfangen. Denn das Wort wäre nicht der Eingebohrne Gottes, wenn er keine andre Geburt von ihm empfangen hätte, als die Uebrigen, welche Kinder Gottes genannt werden.

Wenn der Sohn Gottes beyſetzet: **Verwundere dich nicht darüber, daß ich geſagt habe, ihr müſſet nochmals gebohren werden**, ſo zeiget er deutlich, in welcher Verwirrung ſich der Geiſt des Nikodemus befand, der nur an das Sinnliche, nur an das Fleiſchliche gewöhnt war, und die Fähigkeit noch nicht hatte, ſich zur Erkenntniß ſo hoher Geheimniſſe, die dem neuen Geſetze zugehörten, zu er-

ſchwin-

ſchwingen. Er ſagt ihm alſo, er habe ſich nicht darüber zu verwundern, daß er nicht wohl begreife, was er ihm von dieſer zweyten Geburt, die nöthig iſt, ins Reich Gottes zu kommen, ſagte; Er giebt auch den Grund davon durch folgende Worte an: Der Wind *blaſet* wo er will. Das ſoll ſagen: Der heilige Geiſt theilt ſich mit, wem er will, daß er dieſe großen Wahrheiten verſtehe, und auf die geiſtige Art, von der ich mit dir rede, wiedergebohren werde. Du höreſt von auſſen ſein Brauſen oder ſeine Stimme, wenn er in der Schrift mit dir redet, oder auf mancherley Weiſe dir zuſpricht. **Du weißt aber nicht, woher er kommt, oder wohin er geht.** Der äuſſerliche Schall dieſer Worte trifft und rühret dich. Der aber, welcher mit dir redet, iſt unſichtbar; und du ſiehſt weder die Urſache noch die Wirkung; denn die ganze Anordnung und Leitung des Geiſtes Gottes in dem Unterricht und Bekehrung der Seelen iſt für den Geiſt des Menſchen ein undurchdringliches Geheimniß. Chryſoſt. ut ſupr. Cf. Eſtius in hunc loc.

Viele Väter verſtehen zwar hier unter dem Wort πνευμα, *Spiritus*, den heiligen Geiſt, wie man gezeigt hat. Nichtsdeſtoweniger ſind auch viele, die es durch **Wind** überſetzen. Der Sohn Gottes, ſagen ſie, wollte ſich dieſes Gleichniſſes bedienen, damit es den Nikodemus nicht allzuſehr befremden möchte, daß er es nicht verſtand, was Jeſus von den wunderbaren Wirkungen des heiligen Geiſtes in der geiſtlichen Wiedergeburt der Taufe lehrte. Denn, ſagt er, **wenn du das Brauſen des Windes höreſt, weißt du nicht woher er kommt, und wohin er geht,** obſchon das etwas Gemeines und Fühlbares iſt; die Urſache, die ihn hervorbringt, und das Ziel, wo er ſich endet, iſt dir unbekannt. Warum ſtauneſt du

über

ben, ſo muß man aus dem Schooſe der Kirche neu gebohren werden. Ein ſterblicher Vater zeuget durch die Ehe einen Sohn, der nach ſeinem Tode ſein Erbfolger werden ſoll. Gott hingegen zeuget geiſtigerweiſe im Schooſe der Kirche Kinder, die ewig mit ihm leben, nicht nach ihm als Erben eintreten ſollen. *Generat per uxorem filium pater moriturus ſucceſſurum; generat Deus de eccleſia filios non ſucceſſuros, ſed ſecum manſuros.* **Fleiſch zeuget alſo Fleiſch:** d. i. ein fleiſchlicher Vater zeuget fleiſchliche Kinder, aber **der Geiſt zeuget Geiſt:** wenn nämlich Gott, der Geiſt iſt, geiſtige Kinder zeuget, durch die ganz geiſtige Geburt, welche er in der Taufe bewirket. Aug. in Joann. tract. 12.

Indeß iſt dieſe Geburt oder Zeugung, wie der heilige Chryſoſtomus wunderſchön anmerket, himmelsweit unterſchieden von jener des Sohnes Gottes ſelbſten. Dieſer iſt von Ewigkeit her aus Gottes Weſen gezeuget. Aber es geſchieht blos durch Aufnahme und Gnade, daß die Menſchen eine göttliche Geburt in dem Sakrament, von dem wir reden, von Gott empfangen. Denn das Wort wäre nicht der Eingebohrne Gottes, wenn er keine andre Geburt von ihm empfangen hätte, als die Uebrigen, welche Kinder Gottes genannt werden.

Wenn der Sohn Gottes beyſetzet: **Verwundere dich nicht darüber, daß ich geſagt habe, ihr müſſet nochmals gebohren werden,** ſo zeiget er deutlich, in welcher Verwirrung ſich der Geiſt des Nikodemus befand, der nur an das Sinnliche, nur an das Fleiſchliche gewöhnt war, und die Fähigkeit noch nicht hatte, ſich zur Erkenntniß ſo hoher Geheimniſſe, die dem neuen Geſetze zugehörten, zu erſchwin-

ſchwingen. Er ſagt ihm alſo, er habe ſich nicht darüber zu verwundern, daß er nicht wohl begreiffe, was er ihm von dieſer zweyten Geburt, die nöthig iſt, ins Reich Gottes zu kommen, ſagte; Er giebt auch den Grund davon durch folgende Worte an: Der Wind blaſet wo er will. Das ſoll ſagen: Der heilige Geiſt theilt ſich mit, wem er will, daß er dieſe großen Wahrheiten verſtehe, und auf die geiſtige Art, von der ich mit dir rede, wiedergebohren werde. Du höreſt von auſſen ſein Brauſen oder ſeine Stimme, wenn er in der Schrift mit dir redet, oder auf mancherley Weiſe dir zuſpricht. Du weißt aber nicht, woher er kommt, oder wohin er geht. Der äuſſerliche Schall dieſer Worte trifft und rühret dich. Der aber, welcher mit dir redet, iſt unſichtbar; und du ſiehſt weder die Urſache noch die Wirkung; denn die ganze Anordnung und Leitung des Geiſtes Gottes in dem Unterricht und Bekehrung der Seelen iſt für den Geiſt des Menſchen ein undurchdringliches Geheimniß. Chryſoſt. ut ſupr. Cf. Eſtius in hunc loc.

Viele Väter verſtehen zwar hier unter dem Wort πνευμα, *Spiritus*, den heiligen Geiſt, wie man gezeigt hat. Nichtsdeſtoweniger ſind auch viele, die es durch Wind überſetzen. Der Sohn Gottes, ſagen ſie, wollte ſich dieſes Gleichniſſes bedienen, damit es den Nikodemus nicht allzuſehr befremden möchte, daß er es nicht verſtand, was Jeſus von den wunderbaren Wirkungen des heiligen Geiſtes in der geiſtlichen Wiedergeburt der Taufe lehrte. Denn, ſagt er, wenn du das Brauſen des Windes höreſt, weißt du nicht woher er kommt, und wohin er geht, obſchon das etwas Gemeines und Fühlbares iſt; die Urſache, die ihn hervorbringt, und das Ziel, wo er ſich endet, iſt dir unbekannt. Warum ſtauneſt du

über

über die natürlichen und wunderbaren Wirkungen, welche der göttliche Hauch des heiligen Geiſtes in den Seelen hervorbringt, welche durch das Taufwaſſer wiedergebohren werden? **Der Wind blaſet, wohin er will;** unter dieſem Bilde ſoll die unbeſchränkte Vollmacht des Geiſtes geſchildert werden, der ſeinen göttlichen Hauch in die Seele blaſet, wie es ihm gefällt. Denn Gott hat uns, wie Paulus lehrt, **vor Erſchaffung der Welt auserwählet in Jeſu Chriſto, und hat uns blos aus ſeinem guten Willen vorbeſtimmet, ſeine Gnadenkinder zu werden.** (Eph. I. 5.) Gleichwie nun niemand im Stande iſt, der Gewalt des Windes, woher er auch kommen mag, Einhalt zu thun; ſo giebt es auch in der ganzen Natur kein Hinderniß, welches der wirkenden Kraft des heiligen Geiſtes, **der blaſet, wo er will,** widerſtehen könnte. Der Menſch, der in ſich ſelbſten, in ſo weit er dieſem ſterblichen Körper unterworfen iſt, den Saamen des Verderbens und der Empörung wider Gottes Willen hat, wird dieſes Hanges zum Sündigen ungeachtet, dem göttlichen Blaſen des heiligen Geiſtes nicht widerſtehen. Sondern die Liebe, welche durch Gottes Geiſt in ſein Herz ausgegoſſen iſt, wird um ſo viel ſtärker nach einem höhern Gute ſtreben, als er in ſich ſelbſten Reiz zum Böſen fühlet. Allein wer anders verſetzt uns in dieſe glückſelige Verfaſſung als Gott ſelbſt, **deſſen heiliger Geiſt blaſet, wo er will?** Cf. Ambr. de Spir. S. l. 3. c. 11. Aug. in Joan. tract. 12. Chryſoſt. in Joan. hom. 25. Cyrill. in Joann. tom. IV. pag. 148.

(*) Obſchon wir wiſſen, daß der Wind durch Aufhebung des Gleichgewichts der Luft entſteht, ſo wiſſen wir doch die Urſache nicht, welche dieſes Gleichgewicht aufhebt, ob ſie nahe, oder entfernt iſt.

So iſt ein jeder, ſetzt der Sohn Gottes bey, der aus dem Geiſt gebohren iſt. Das iſt: was bey dieſer geiſtlichen Wiedergeburt, von der wir reden, vorgeht, iſt ein Geheimniß, welches blos den Augen des Glaubens ſichtbar iſt; es iſt ein unſehbares Werk der innern Wirkung des heiligen Geiſtes, welcher zu gleicher Zeit die Seele heiliget, da man in der Taufe den Leib mit Waſſer wäſcht. Man höret, ſo zu ſagen, ſeine Stimme, da man die ſakramentaliſchen Worte höret. Aber man weiß nicht, weder woher ſie komme, noch wohin ſie gehe; weil die Urſache und die Wirkungen der geiſtlichen Geburt nur den Augen des Glaubens ſichtbar ſind, und das ganze Werk der Heiligung des Menſchen nicht in die Sinne fällt, noch durch das Licht ſeiner Vernunft begriffen wird.

9. V. **Wie kann das geſchehen? fragte Nikodemus.**

10. V. **Wie? verſetzte Jeſus, du biſt Lehrer in Iſrael, und weißt das nicht?**

11. V. **Wahrlich, wahrlich, ich verſichere dich, wir reden, was wir wiſſen, und bezeugen, was wir geſehen haben; und doch nehmet ihr unſer Zeugniß nicht an.**

12. V. **Glaubet ihr mir nicht, wenn ich von irdiſchen Dingen mit euch rede; wie werdet ihr mir glauben, wenn ich euch himmliſche vortrage?**

13. V. **Niemand iſt in den Himmel hinaufgeſtiegen, als der, welcher vom Himmel herabgekommen iſt, der Sohn des Menſchen, der im Himmel iſt.**

14 — 15. V. Und ſo wie Moyſes die Schlange in der Wüſte erhöhet (oder aufgehenket) hat, ſo muß auch des Menſchen Sohn erhöhet werden; damit jeder, der an ihn glaubet, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Num. XXI. 9.

Alles, was Jeſus bis hieher zu Nikodemus geſagt hatte, durchdrang ſein Herz noch nicht. Der äußere Schall der Worte Jeſu traf nur die Ohren ſeines Leibes, ſeine Kenntniß war nach dem Fleiſche begränzet; und man ſah an ihm in Erfüllung gehen, was der Heiland nur erſt zu ihm geſagt hatte: er hörte die Stimme des Geiſtes, ohne zu wiſſen woher ſie komme, oder wohin ſie gehe. Doch hatte die Verwunderung, welche Nikodemus äußerte, da er ſo unbegreifliche Wahrheiten hörte, ihren guten Nutzen: ſie gab dem Herrn Gelegenheit, ihn zu demüthigen und durch die Demüthigung ihn der Erkenntniß, die er noch nicht hatte, und auch ohne Demuth nicht haben konnte, empfänglicher zu machen. Darum ſagt Jeſus zu ihm: Du biſt Lehrer in Iſrael, und weißt das nicht? „Warum wollte „wohl, fragt Auguſtinus, der Herr dieſes Lehrers „und Raths der Juden gleichſam ſpotten? Er wußte „wohl, antwortet der Vater, wie er ihn zu behandeln hatte. Er ſollte aus dem Geiſt gebohren werden. Nun wird aber niemand aus dem Geiſt gebohren, er ſey denn demüthig. Denn eben dieſe Demuth verſchaffet uns die geiſtliche Geburt, von der „wir reden; weil ſich der Herr nur denen nahet, welche ein demüthiges und zerknirſchtes Herz vor ihm haben. Nikodemus brüſtete ſich mit ſeinem Range, „den er als Lehrer behauptete. Jeſus dämpfet die „Geſchwulſt ſeines Stolzes, und behandelt ihn, wie

„einen

„einen Unwiſſenden, nicht um ſich mit ihm zu meſſen, „und zu zeigen, wie viel er ihm überlegen ſey; denn „welcher Vergleich findet Statt zwiſchen Gott und „dem Menſchen? ſondern um ihn in den Stand zu ſe„tzen, was er ihm ſagte, zu begreifen.“ Aug. in Joan. tract. 12.

Nach dem heiligen Cyrillus demüthigte der Sohn Gottes alle jüdiſche Lehrer in der Perſon eines einzigen, und zeigte ihnen durch das Beyſpiel des Nikodemus, daß ſie nichts als den bloßen Namen von der Wiſſenſchaft hätten, mit den Dingen aber ſelbſten, die ſie wiſſen ſollten, gar nicht bekannt wären, mithin andere gar nicht unterrichten könnten, wie es ihre Pflicht forderte. Fürwahr! ſagt Chryſoſtomus, ſollten die, welche Lehrer des Volkes Gottes, und Erklärer des Geſetzes ſeyn wollten, nicht bis zur Erkenntniß der unter den alten Schattenbildern verhüllten Wahrheit hindurchgedrungen, und ſich über die Erde, der ſie ſo niederträchtig anhiengen, erhoben haben? Dort würden ſie ſowohl als in den Liedern der Propheten dieſe neue — und geiſtliche Geburt, die ein Werk des heiligen — ihnen ſchon ſo lange vorher verſprochenen Geiſtes ſeyn ſollte — entdeckt haben. Ezechiel. XXXVI. 25. 26. 27. Cf. Cyrill. in Joann. tom. IV. p. 149. Chryſoſt. in Joann. hom. 25. tom. II. p. 163.

Wahrlich, wahrlich! ich verſichere dich ꝛc. Der Sohn Gottes richtet ſich hier nach der Schwachheit desjenigen, mit dem er redet; und gebraucht eine Sprache, die ſeiner Geſinnung angemeſſen iſt, um ihm glaubwürdig zu machen, was er zu ihm ſagte. Da der Augenſchein für das ſicherſte Zeugniß unter uns gilt, ſo pflegen wir, wenn wir etwas bezeugen wollen,

wollen, zu ſagen: Ich habe es mit meinen eignen Augen geſehen. Dieſe Menſchenſprache führt nun auch Jeſus Chriſtus mit Nikodemus. Um ihm ſo große Wahrheiten glaublicher zu machen, bekräftiget er, was er ſagt, mit einem doppelten Schwur: **Wahrlich, wahrlich! ich verſichere dich: was wir wiſſen, ſagen wir, und was wir geſehen haben, bezeugen wir.** Die Kenntniß, von der hier der Heiland redet, übertrifft jene, die wir durch das Geſicht erwerben, unendlich. Denn er erkannte die Dinge, wie ſie an ſich ſelbſten waren, nach ihrer Weſenheit, durch das Licht ſeiner ewigen Wahrheit. Indeß konnte er, wenn er mit Menſchen redete, ihnen keine größere Gewißheit von ſeiner Lehre verſchaffen, als wenn er, wie der rechtſchaffenſte Mann, mit einem Schwur bekräftigte, er ſage nichts, als was er wiſſe, und bezeuge nichts, als was er geſehen habe. Chryſoſt. ib. pag. 164.

Jeſus ſpricht in der vielfachen Zahl: **Wir ſagen, was wir wiſſen.** Dadurch will er nach dem heiligen Cyrillus die anbethungswürdige Dreyheit der göttlichen Perſonen, die in ihm redeten, ausdrücken, um das geſetzmäßige Zeugniß, welches ſich auf die Ausſage zwey oder drey Zeugen ſtützen mußte, zu formen. Und wenn er ſagt: **Aber ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an;** ſo zeigt er, daß die Juden die Gnade des Heils, die er ihnen darboth, nicht annehmen wollten, und ſich ſelbſten freywillig in ihr Verderben ſtürzten; denn wenn ſie weder Gelehrigkeit genug hatten, zu faſſen — noch Glauben genug anzunehmen, — was ihnen der Heiland verkündigte; was für ein Mittel oder Weg war ihnen noch übrig, zu ihrem Heil zu gelangen?

(*) Das Wir ſcheint etwas Erhabenes und Majeſtätiſches nach orientaliſchem Gebrauch hier auszudrücken. So pflegt Gott auch im Koran in der mehrern Zahl zu reden. Cf. Gen. I. 26.

Glaubet ihr mir nicht ꝛc. (V. 12.) Jeſus Chriſtus wollte den Nikodemus immer mehr und mehr demüthigen, und ihn gleichſam drängen, ſeinen Worten geradezu Glauben beyzumeſſen, da er ihm ſagte, er habe ihm noch weit erhabnere Dinge vortragen können. Obſchon die Taufe, und die geiſtliche Wiedergeburt, welche ſie in der Seele bewirket, in Wahrheit himmliſche Dinge und übernatürliche Wirkungen der Gnade des heiligen Geiſtes ſind; ſo nennet er ſie doch irdiſche Dinge; entweder weil ſie ſolche Wirkungen auf Erden in den Menſchen hervorbringen, oder weil die neue Geburt, die wir in der Taufe empfangen, in Anſehung der ewigen Geburt des Sohnes Gottes aus der Subſtanz des Vaters von aller Ewigkeit her, für irdiſch kann angeſehen werden. (Chryſ. ib. ut ſupr. p. 166. 167). Auch iſt niemand, ſetzet der Sohn Gottes bey, in den Himmel hinaufgeſtiegen, als der, welcher vom Himmel herabgekommen iſt; der Sohn des Menſchen, welcher im Himmel iſt. Das ſagt er, dem Nikodemus zu zeigen, daß er ſich nicht zu verwundern habe, wenn er ihm ſo große Geheimniſſe verkündige, und noch größere zu entdecken habe. Denn er war nicht wie einer aus den alten Propheten, die nur zur Erde gehörten, und deren Geburt blos irdiſch war; als Gott war er vom Himmel herabgekommen; ſo war auch keiner aus allen Propheten zum Himmel, wo der Thron ſeiner Gottheit war, hinaufgeſtiegen. Obſchon er ſich itzo Sohn des Menſchen nennet, ſo ſtieg er doch nicht als Menſchen-Sohn vom Himmel herab; ſondern er nennet ſich,

ſo zu ſagen, ganz mit dem Namen des geringſten ſei- ner Theile, welcher ſeine Menſchheit war. Und ſo pflegt er öfters mit den Namen, die ſich bald auf ſeine göttliche, bald auf ſeine menſchliche Natur be- ziehen, abzuwechſeln. Cf Cyrill. ut ſupr. p. 150.

Er ſagt drey Sätze von ſich: **Er ſey in den Himmel hinaufgeſtiegen — Er ſey von dem Himmel herabgekommen — Er ſey noch im Himmel**, wegen der Vereinigung beyder Naturen in einer einzigen göttlichen Perſon. Als das Wort durch die Menſchwerdung ſich perſönlich mit dem Menſchen vereinigte, konnte man in einem gewiſſen Sinne mit Wahrheit ſagen, der Sohn Gottes ſey **vom Him- mel herabgeſtiegen** — habe ſich ſo weit herabgelaſ- ſen, daß er mitten unter uns wie ein Menſch wan- delte; deſſen ungeachtet, läßt ſich auch mit Wahrheit ſagen, er ſey **in den Himmel hinaufgeſtiegen**, weil er ſeine heiligſte Menſchheit bis zum Throne ſeiner göttlichen Natur erhoben hat. Der alſo, welcher Gott und Menſch zugleich war, ſtieg durch ſeine Menſchwerdung nicht ſo vom Himmel herab, daß er nicht auch daſelbſt vermöge ſeiner göttlichen Natur ver- blieb. Darum ſagt er, da er von ſich als des **Men- ſchen Sohne** redet: **der im Himmel iſt.** Ueber dieſer Idee, welche Jeſus Chriſtus dem Nikodemus von der wunderbaren Vereinigung der göttlichen Na- tur mit der menſchlichen in ſeiner Perſon beybringt, ſoll dieſer veranlaſſet werden, ſein Urtheil von der Vor- trefflichkeit der ihm verkündigten Dinge zu bilden. Er ſoll ſich nicht blos bey der äußern Geſtalt des Menſchen, der mit ihm redet, aufhalten, ſondern bis auf ſeine Gottheit hineindringen, um ſich dadurch beſ- ſer in Verfaſſung zu ſetzen, das, was er ihm ſagt, zu glauben, obſchon er es nicht begreift; ſo wie auch das, was er ihm noch zu ſagen hat, obſchon es noch

größer

größer, noch unbegreiflicher iſt. Denn Gott fordert von den Menſchen die Einfalt des Glaubens für das, was ihnen unbegreiflich iſt. Und eben dieſer Glaube, ſo einfältig er auch iſt, erleuchtet die Seele mehr, als die ſcharfſichtigſte Kraft ſeiner Vernunft, welche öfters weiter zu nichts dienet, als ihn in dem, was göttliche Dinge betrifft, zu blenden. Nun weiß ſich aber der Glaube weiter auf nichts zu gründen, als auf die vollkommene Gewißheit, die man von der Gottheit des Redenden hat. Um alſo dieſen Glauben in dem Herzen des Nikodemus zu erwecken, trieb ihn Jeſus, ſeinen Geiſt bis zur göttlichen Natur des Menſchen-Sohnes zu erheben, und zu faſſen, daß er die großen Geheimniſſe, wovon er mit ihm redete, aus der Quelle ſeiner Gottheit ſelbſt geſchöpft habe; damit es ihn eben nicht ſehr befremden möchte, ſolche — über ſeinen Verſtand ſo weit erhabene Dinge zu hören.

Und ſo wie Moyſes die eherne Schlange in der Wüſte erhöhete ꝛc. (V. 14. 15.) Der große Gegenſtand unſrer Religion iſt das Kreuz und der Tod Jeſu Chriſti, welcher der Heilsgrund der ganzen Welt iſt. Darum ſagt der heilige Paulus, er **habe ſich nie angemaßet als Prediger etwas anders zu wiſſen, als Jeſum Chriſtum — und Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten.** (I. Cor. II. 2.) Aus eben dieſem Grunde ſpricht nun der Sohn Gottes mit dieſem jüdiſchen Lehrer, den er mit der größten Herablaſſung unterrichtet hatte — mit dem er ſich von der Nothwendigkeit einer geiſtlichen Wiedergeburt in der Taufe unterhalten hatte — deſſen Verſtand er auf den Geſichtspunkt ſeiner göttlichen Natur gerichtet hatte — von ſeinem Tode, den er zum Heil der Menſchen dulden ſollte, wiewohl unter verblümten Ausdrücken. Allein zu gleicher Zeit, da er ihm dieſes große Geheimniß entdecket, zeigt er ihm auch,

wie es in den heiligen Büchern iſt vorgebildet, und vorgeſagt worden. Denn er erzählt ihm die Geſchichte von der ehernen Schlange, welche Moyſes auf Gottes Befehl in der Wüſte aufhenken mußte, damit die, welche von den giftigen Schlangen tödtlich gebiſſen waren, durch derſelben Anblick geheilt würden. (Num. XXI. 8 9.) Eben ſo, ſagt Jeſus, wie Moyſes dieſe Schlange in der Wüſte in die Höhe richtete, ſo vielen Menſchen, welchen andre Schlangen den Tod verurſachten, das Leben zu retten, eben ſo muß auch des Menſchen Sohn — der vom Himmel gekommene Gottes Sohn, der Menſch geworden iſt — am Kreuze erhöhet werden, damit jedermann, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Laß alſo dich dadurch nicht in Verlegenheit bringen, daß du von dem Sohne Gottes höreſt, er müſſe gekreuziget werden; und ſchreib dieſes nicht ſeiner Schwachheit, noch der Stärke der Juden zu; ſondern behalte immer den Zweck ſeines Todes in den Augen, welcher das Heil der Welt iſt. „Schaue, ſagt Chryſoſto„mus, wie das Bild der Wahrheit anpaſſet. Die „Juden entgiengen dem Tode, wenn ſie auf die eherne „Schlange hin ſahen, aber nur dem zeitlichen Tode. „Eine Schlange aus Erz, die aufgehenkt war, heilte „die Biſſe ſichtbarer Schlangen; hier heilet der Ge„kreuzigte die Biſſe des unſichtbaren Drachens, des „Satans. Wer dort die Schlange mit körperlichen „Augen anſah, ward körperlich geheilet; Wer hier Je„ſum Chriſtum mit den Augen des Glaubens anſieht, „wird geiſtiger Weiſe aller ſeiner Sünden entladen. „Dort heilte eine Schlange, was eine Schlange ver„wundet hatte; hier rettet der Tod Jeſu diejenigen, wel„che der Tod der Sünde zu Grunde gerichtet hatte. „Dort verſchaffte eine giftloſe Schlange denen das Leben,

„welche eine andre giftvolle Schlange zum Sterben ge„bracht hatte; hier heilt Jeſus Chriſtus, rein von al„ler Sünde, durch das Verdienſt ſeines Todes diejeni„gen, welchen die Sünde ſelbſt den Tod beygebracht „hat.“ Chryſoſt. in Joann. hom. 26. tom. II. pag. 187. ſeqq.

16. V. Denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. I. Joan. IV. 9.

17. V. Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.

18. V. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet; weil er nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glaubt.

19. V. Der Grund dieſer Verurtheilung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam, die Menſchen hingegen die Finſterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Supra I. 9.

20. V. Jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich demſelben nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden.

21. V. Wer aber der Wahrheit folget, kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden; weil ſie in Gott geſchehen ſind.

Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Aus dieſem Grunde mußte des Menſchen Sohn am Kreuze erhöhet werden. Alle Menſchen waren in den Tod

der Sünde verwickelt, und einem ewigen Tode ausgeſetzt. Kein Menſch, kein Engel konnte ſie von dieſem Todesurtheil befreyen. Nur ein Gott — und zwar ein Gott-Menſch — konnte dieſe ſtrafbare Menſchen erlöſen. Und dieß war das unausſprechliche Geheimniß der Liebe Gottes gegen uns, daß er uns ſeinen eignen — ſeinen **einzigen Sohn** geben wollte. „Staune nicht, Nikodemus! ſagt Jeſus zu ihm, „ſtaune nicht darüber, daß ich erhöhet werden muß, „um euch zu erlöſen. Denn ſo war es Gott meinem „Vater gefällig; ſo wollte er euch lieben, daß er ſei„nen eignen Sohn für ſeine Diener — für ſeine un„dankbaren Diener hingab: das heißt, Gott hat für „ſeine untreue Diener gethan, was ein Freund nicht „für ſeinen Freund thun würde.“ Ein jedes Wort des Sohnes Gottes, ſagt Chryſoſtomus, hat ſein beſonderes Gewicht. Denn da er **Gott** der **Welt** entgegen ſetzt, und ſpricht: **Alſo hat Gott die Welt geliebt**, ſo ſtellet er das höchſte Uebermaaß ſeiner Liebe, die er nur für Menſchen haben konnte, recht auffallend ins Licht. Zwiſchen Gott und dem Menſchen iſt ein unendlicher Abſtand. Der Unſterbliche iſt ohne Anfang, ſeine Größe hat keine Gränzen; und dieſer hat diejenigen geliebt, die aus Staub und Erde gebildet ſind; die verdorben und ganz voll Sünden waren. Er hat ſie ſo geliebt, daß er für ſie **dargab** — nicht einen ſeiner Diener, nicht einen Engel oder Erzengel, ſondern ſeinen **einzigen Sohn**. Nie hat ein Vater für einen Sohn eine ſolche Liebe an den Tag gelegt, wie Gott gegen Knechte — gegen ſo undankbare Knechte als die Menſchen waren.

Nichtsdeſtoweniger erklärt Jeſus Chriſtus dem Nikodemus nicht deutlich, daß er für ſie ſterben werde; es iſt ihm genug, daß er es ihm im Bilde vorzeiget,

get, und ſagt, des Menſchen Sohn müſſe erhöhet, das iſt, gekreuziget werden. Damit er aber von dem Tode des Menſchen-Sohnes nicht eben ſo urtheilen möchte, wie von dem Tode andrer Menſchen, ſo ſetzet er bey: **Damit alle, die an ihn glauben** mit einem lebendigen und von der Liebe beſeelten Glauben, **nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.** Denn derjenige, welcher andern durch ſeinen Tod das Leben verſchaffet, iſt weit entfernet, ſelbſt im Tode zu bleiben. Das iſt der große Gegenſtand unſers Glaubens, ſagt der heilige Chryſoſtomus: wir ſehen das Kreuz des Heilandes als die Quelle des Lebens an. Der Vernunft geht dieſe große Wahrheit nicht leicht ein; wovon uns die Blindheit der Heiden überzeuget, welche darüber ſpotteten. Allein der Glaube, der uns über die Schwachheit aller unſrer Vernunftſchlüſſe erhebt, findet keine Beſchwerniß, ſich derſelben zu unterwerfen. Erröthen wir in Anbetracht der unendlichen Liebe eines Gottes gegen uns; ſchämen wir uns innigſt, daß wir dieſem Uebermaaß der Güte nicht anders entſprechen, als durch ein Uebermaaß der Treuloſigkeit. Ein Gott hat ſeinen einzigen Sohn nicht verſchonet, uns zu retten; und wir ſchonen ein wenig Geld für unſer eignes Heil. Wer ſich uns zu Liebe vielen Gefahren, ja dem Tode ſelbſten ausſetzet, den halten wir für unſern beſten Freund; wir machen ihn zum Herrn über unſer ganzes Vermögen, und halten uns immer noch für unfähig, ſo große Dienſte zu vergelten. Wir wiſſen nun, daß Jeſus Chriſtus ſein Leben für uns gegeben, und ſein Blut für uns vergoſſen hat; wir wiſſen, daß er uns von einem Tode, und zwar von einem ewigen Tode gerettet hat; und doch bleiben wir kalt, und ſehen denjenigen, der uns zu retten geſtorben iſt, in ſeiner Entblöſung, in ſeiner äußerſten Dürftigkeit gefühllos an. Chryſoſt. ib.

Gott hätte ſeinen Sohn in die Welt ſenden können, die **Welt zu richten**; und welches Schrecken würde die Menſchen befallen haben, wenn ſie ihren eignen Richter unter ſich würden geſehen haben — bewaffnet mit allen Gattungen verſchiedener Pfeile ſeiner Gerechtigkeit, ſie zu ſtrafen? Allein er ſchickte ihn nur in die **Welt**, dieſelbe **zu retten**; und das verbindet uns zu ewigem Dank. Wenn nun der Sohn Gottes ſagt, er ſey nicht in die Welt gekommen, die Welt zu richten, ſondern zu retten; ſo wollte er ſagen, ſagt Cyrillus: Ich bin nicht geſandt wie Moyſes, dieſer altteſtamentiſche Geſetzgeber, deſſen Geſetz nur diente, die **Welt** zu verdammen. Ich bringe kein Geboth, das Verderben der Sünde bekannt zu machen. Und mein Amt iſt nicht das Amt eines bloßen Knechtes; ſondern ich komme als Gebiether und Herr, Barmherzigkeit gegen die Menſchen auszuüben. Ich komme, als Sohn und Erbe Gottes meines Vaters, den Sklaven zu befreyen, und für das Geſetz, welches verdammet, die Gnade einzuführen, welche rechtfertiget; ich komme, denen die Bande der Sünde aufzulöſen, welche daran gleichſam gekettet ſind; ich komme endlich, die **Welt zu retten, und nicht zu verdammen.** Cyrill. in Joan. tom. IV. p. 153.

Wer an ihn glaubt, wird nicht verdammet ꝛc. (V. 18.) Man darf hier nicht zweyerley Ankunft des Sohnes Gottes miteinander vermengen. Er iſt in die Welt gekommen, die **Welt zu retten**, als er Menſch ward, und an dem Heil der Menſchen arbeitete. So war ſeine erſte Ankunft beſchaffen, ſie war eine Ankunft der Barmherzigkeit und des Heils. Aber es muß ein Tag kommen, woran die Welt gerichtet wird, woran alle, welche die Gnade ſeiner

Menſch-

Menſchwerdung nicht benutzet haben, verdammet werden. So wird ſeine zweyte Ankunft beſchaffen ſeyn, ſie wird eine Ankunft der Gerechtigkeit und Strenge für alle unbußfertige Sünder ſeyn. Damit man alſo, wenn man hört, der Sohn des Menſchen ſey nicht gekommen, die Welt zu richten, nicht etwa glauben möchte, man dürfe von nun an ungeſtraft ſündigen, und ſich ſeiner Nachläſſigkeit überlaſſen, ſo ſetzt er bey: **Wer an den Sohn Gottes glaubt, wird nicht verdammet, wer aber nicht glaubet, iſt ſchon verdammet.** **Wer glaubt,** ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſucht nicht allzuvorwitzig zu vernünfteln, und zu begreifen. Er nimmt mit Demuth an, was ihm der Glaube vorſtellet. Doch begnüget er ſich nicht blos zu glauben, er verbindet mit ſeinem Glauben auch ein gutes Leben. Nach der Erklärung des heiligen Paulus ſind diejenigen keine wahre Gläubige, **welche vorgeben, Gott zu kennen, ihn aber durch ihre Werke verläugnen.** (Tit. I. 16) **Wer aber nicht glaubt,** was denkeſt du, ſagt Auguſtinus, daß Jeſus Chriſtus anders von ihm ſagen wird, als: „er wird verdammt werden?“ Indeß erklärt er, er ſey **ſchon verdammet**; das will ſo viel ſagen: Er bleibt, wie vorher, verdammet, durch eben das Todesurtheil, welches über alle Adamskinder gefället iſt, und wovon der Glaube an Jeſum Chriſtum allein losſprechen kann. Denn da er dieſes nothwendige und einzige Mittel ſelig zu werden verwirft, ſo verdammet er ſich gewiſſermaßen ſelbſt dazu, im Tode zu bleiben, weil er es ausſchlägt, an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes zu glauben, außer welchem kein Heil iſt, wie Petrus ſagt; denn unter dem **Himmel iſt den Menſchen kein andrer Name zu ihrer Seligkeit gegeben.** Act. IV. 12. Aug. in Joan. tract. 2.

Der Grund dieſer Verdammung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam ꝛc. (V. 19. 20. 21.) Wäre der Sohn Gottes in die Welt gekommen, die Menſchen zu ſtrafen; ſo hätten ſie, wie es ſcheint, einigen Vorwand gehabt, ſich von ſeinem Lichte zu entfernen. Da er aber kam, die Finſterniß ihres Herzens zu zerſtreuen, und ſie dem Lichte der Wahrheit zuzuführen; wie können ſie ſich entſchuldigen, und auf einige Nachſicht rechnen? Sie, die ſich weigerten aus ihrer Finſterniß zu gehen, und ſich dem Lichte des Heils, welches das Menſch gewordene Wort iſt, zu nahen? Man ſollte es kaum glauben, daß die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht, und jene dieſem vorzogen. Darum iſt der Sohn Gottes genöthiget, auch ſogleich den Grund eines ſo unvernünftigen Betragens anzugeben; **denn ihre Werke waren böſe; und ein jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich dem Lichte nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden.** Allein naheten ſich nicht viele von dieſen **Sündern, die ein böſes Leben führten, dem Lichte der Wahrheit?** Kommen nicht viel mehr Publikanen und Miſſethäter, und erbiethen ſich dem Sohne Gottes nachzufolgen, als Prieſter, Phariſäer und Geſetzlehrer? Es iſt wahr, antwortet Chryſoſtomus; aber er redet hier nur von verhärteten, und unbußfertigen Sündern, welche in ihrer Bosheit verharren, und ſich gefliſſen **dem Lichte nicht nahen**, weil ſie die Finſterniß ihrer ſchändlichen Verirrungen nicht verlaſſen wollen. Sie fürchten ſich, die Wahrheit zu erkennen; denn die Wahrheit würde ihre Ausſchweifungen verdammen. Sie wollen lieber in der Finſterniß und im Todesſchatten ſitzen bleiben, und zu Grunde gehen, als das Licht des Heils annehmen, welches ſie zur Erkenntniß ihrer ſelbſten bringen, ihnen einen

einen heiligen Abſcheu vor ihren Unordnungen erregen, und eine heilſame Liebe zur Gerechtigkeit in ihnen anfachen würde. Chryſoſt ut ſupr.

„Woher kommt es doch, fragt Auguſtinus, daß „die Wahrheit gehäßig wird, da man doch ſonſt ganz „natürlich das glückſelige Leben liebt, welches nichts „anders iſt als die Freude über die Wahrheit? Es „kommt daher, weil man die Wahrheit ſo liebt, daß „man wünſchte, auch das, was man ſonſt anders liebt, „möchte die Wahrheit (oder das, was wahrhaft glückſelig macht) ſeyn. Man haſſet alſo die Wahrheit um „deſſen willen, was man ſtatt der Wahrheit liebt. Wem „ſie ihr Licht zeiget, der liebet ſie; wem ſie aber ſeine „Fehler und Mängel zeiget, der haſſet ſie.“ *Amant eam lucentem, oderunt eam redarguentem.* (Aug. Confeſſ. l. 10. c. 23. n. 5.) Sie bedenken aber nicht, daß das, was der Begierlichkeit bitter vorkommt, der Liebe, welche alles leicht macht, angenehm wird. Es iſt alſo ein Unglück, ein Thränenwürdiges Unglück für den ſündigen Menſchen, daß er das Licht Jeſu Chriſti verwirft, und ſeine eigne Finſterniß liebt. **Erkännte er die Gabe Gottes**, wie der Heiland zu der Samariterinn ſagt, könnte er von ihm lernen, **wie ſanftmüthig, wie demüthig von Herzen** er iſt, ſo würde er ihn um eben dieſe Gnade bitten, und dann aus der Erfahrung lernen, **wie ſüß ſein Joch, wie leicht ſeine Bürde ſey.** (Joann. IV. 10. Matth. XI. 29. 50.) Das zeigte ſich wirklich an den Publikanen und Sündern, welche Jeſu nach ihrer Bekehrung aus keiner andern Urſache nachfolgten, als weil ſie anfiengen die Wahrheit, die ihre Unordnungen verdammte, eifriger zu lieben, als ſie vorher ihre Unordnungen ſelbſten geliebt hatten.

wie es in den heiligen Büchern iſt vorgebildet, und vorgeſagt worden. Denn er erzählt ihm die Geſchichte von der ehernen Schlange, welche Moyſes auf Gottes Befehl in der Wüſte aufhenken mußte, damit die, welche von den giftigen Schlangen tödtlich gebiſſen waren, durch derſelben Anblick geheilt würden. (Num. XXI. 8 9.) Eben ſo, ſagt Jeſus, wie Moyſes dieſe Schlange in der Wüſte in die Höhe richtete, ſo vielen Menſchen, welchen andre Schlangen den Tod verurſachten, das Leben zu retten, eben ſo muß auch des Menſchen Sohn — der vom Himmel gekommene Gottes Sohn, der Menſch geworden iſt — am Kreuze erhöhet werden, damit jedermann, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Laß alſo dich dadurch nicht in Verlegenheit bringen, daß du von dem Sohne Gottes höreſt, er müſſe gekreuziget werden; und ſchreib dieſes nicht ſeiner Schwachheit, noch der Stärke der Juden zu; ſondern behalte immer den Zweck ſeines Todes in den Augen, welcher das Heil der Welt iſt. „Schaue, ſagt Chryſoſto„mus, wie das Bild der Wahrheit anpaſſet. Die „Juden entgiengen dem Tode, wenn ſie auf die eherne „Schlange hin ſahen, aber nur dem zeitlichen Tode. „Eine Schlange aus Erz, die aufgehenkt war, heilte „die Biſſe ſichtbarer Schlangen; hier heilet der Ge„kreuzigte die Biſſe des unſichtbaren Drachens, des „Satans. Wer dort die Schlange mit körperlichen „Augen anſah, ward körperlich geheilet; Wer hier Je„ſum Chriſtum mit den Augen des Glaubens anſieht, „wird geiſtiger Weiſe aller ſeiner Sünden entladen. „Dort heilte eine Schlange, was eine Schlange ver„wundet hatte; hier rettet der Tod Jeſu diejenigen, wel„che der Tod der Sünde zu Grunde gerichtet hatte. „Dort verſchaffte eine giftloſe Schlange denen das Leben,

„welche eine andre giftvolle Schlange zum Sterben ge„bracht hatte; hier heilt Jeſus Chriſtus, rein von al„ler Sünde, durch das Verdienſt ſeines Todes diejeni„gen, welchen die Sünde ſelbſt den Tod beygebracht „hat.“ Chryſoſt. in Joann. hom. 26. tom. II. pag. 187. ſeqq.

16. V. Denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. I. Joan. IV. 9.

17. V. Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.

18. V. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet; weil er nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glaubt.

19. V. Der Grund dieſer Verurtheilung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam, die Menſchen hingegen die Finſterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Supra I. 9.

20. V. Jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich demſelben nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden.

21. V. Wer aber der Wahrheit folget, kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden; weil ſie in Gott geſchehen ſind.

Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Aus dieſem Grunde mußte des Menſchen Sohn am Kreuze erhöhet werden. Alle Menſchen waren in den Tod

wie es in den heiligen Büchern iſt vorgebildet, und vorgeſagt worden. Denn er erzählt ihm die Geſchichte von der ehernen Schlange, welche Moyſes auf Gottes Befehl in der Wüſte aufhenken mußte, damit die, welche von den giftigen Schlangen tödtlich gebiſſen waren, durch derſelben Anblick geheilt würden. (Num. XXI. 8 9.) Eben ſo, ſagt Jeſus, wie Moyſes dieſe Schlange in der Wüſte in die Höhe richtete, ſo vielen Menſchen, welchen andre Schlangen den Tod verurſachten, das Leben zu retten, eben ſo muß auch des Menſchen Sohn — der vom Himmel gekommene Gottes Sohn, der Menſch geworden iſt — am Kreuze erhöhet werden, damit jedermann, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Laß alſo dich dadurch nicht in Verlegenheit bringen, daß du von dem Sohne Gottes höreſt, er müſſe gekreuziget werden; und ſchreib dieſes nicht ſeiner Schwachheit, noch der Stärke der Juden zu; ſondern behalte immer den Zweck ſeines Todes in den Augen, welcher das Heil der Welt iſt. „Schaue, ſagt Chryſoſtomus, wie das Bild der Wahrheit anpaſſet. Die „Juden entgiengen dem Tode, wenn ſie auf die eherne „Schlange hin ſahen, aber nur dem zeitlichen Tode. „Eine Schlange aus Erz, die aufgehenkt war, heilte „die Biſſe ſichtbarer Schlangen; hier heilet der Gekreuzigte die Biſſe des unſichtbaren Drachens, des „Satans. Wer dort die Schlange mit körperlichen „Augen anſah, ward körperlich geheilet; Wer hier Jeſum Chriſtum mit den Augen des Glaubens anſieht, „wird geiſtiger Weiſe aller ſeiner Sünden entladen. „Dort heilte eine Schlange, was eine Schlange verwundet hatte; hier rettet der Tod Jeſu diejenigen, welche der Tod der Sünde zu Grunde gerichtet hatte. „Dort verſchaffte eine giftloſe Schlange denen das Leben,

„welche

„welche eine andre giftvolle Schlange zum Sterben ge„bracht hatte; hier heilt Jeſus Chriſtus, rein von al„ler Sünde, durch das Verdienſt ſeines Todes diejeni„gen, welchen die Sünde ſelbſt den Tod beygebracht „hat.“ Chryſoſt. in Joann. hom. 26. tom. II. pag. 187. ſeqq.

16. V. Denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. I. Joan. IV. 9.

17. V. Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.

18. V. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet; weil er nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glaubt.

19. V. Der Grund dieſer Verurtheilung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam, die Menſchen hingegen die Finſterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Supra I. 9.

20. V. Jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich demſelben nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden.

21. V. Wer aber der Wahrheit folget, kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden; weil ſie in Gott geſchehen ſind.

Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Aus dieſem Grunde mußte des Menſchen Sohn am Kreuze erhöhet werden. Alle Menſchen waren in den Tod

wie es in den heiligen Büchern iſt vorgebildet, und vorgeſagt worden. Denn er erzählt ihm die Geſchichte von der ehernen Schlange, welche Moyſes auf Gottes Befehl in der Wüſte aufhenken mußte, damit die, welche von den giftigen Schlangen tödtlich gebiſſen waren, durch derſelben Anblick geheilt würden. (Num. XXI. 8 9.) Eben ſo, ſagt Jeſus, wie Moyſes dieſe Schlange in der Wüſte in die Höhe richtete, ſo vielen Menſchen, welchen andre Schlangen den Tod verurſachten, das Leben zu retten, eben ſo muß auch des Menſchen Sohn — der vom Himmel gekommene Gottes Sohn, der Menſch geworden iſt — am Kreuze erhöhet werden, damit jedermann, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Laß alſo dich dadurch nicht in Verlegenheit bringen, daß du von dem Sohne Gottes höreſt, er müſſe gekreuziget werden; und ſchreib dieſes nicht ſeiner Schwachheit, noch der Stärke der Juden zu; ſondern behalte immer den Zweck ſeines Todes in den Augen, welcher das Heil der Welt iſt. „Schaue, ſagt Chryſoſto„mus, wie das Bild der Wahrheit anpaſſet. Die „Juden entgiengen dem Tode, wenn ſie auf die eherne „Schlange hin ſahen, aber nur dem zeitlichen Tode. „Eine Schlange aus Erz, die aufgehenkt war, heilte „die Biſſe ſichtbarer Schlangen; hier heilet der Ge„kreuzigte die Biſſe des unſichtbaren Drachens, des „Satans. Wer dort die Schlange mit körperlichen „Augen anſah, ward körperlich geheilet; Wer hier Je„ſum Chriſtum mit den Augen des Glaubens anſieht, „wird geiſtiger Weiſe aller ſeiner Sünden entladen. „Dort heilte eine Schlange, was eine Schlange ver„wundet hatte; hier rettet der Tod Jeſu diejenigen, wel„che der Tod der Sünde zu Grunde gerichtet hatte. „Dort verſchaffte eine giftloſe Schlange denen das Leben,

„welche

„welche eine andre giftvolle Schlange zum Sterben ge„bracht hatte; hier heilt Jeſus Chriſtus, rein von al„ler Sünde, durch das Verdienſt ſeines Todes diejeni„gen, welchen die Sünde ſelbſt den Tod beygebracht „hat.“ Chryſoſt. in Joann. hom. 26. tom. II. pag. 187. ſeqq.

16. V. Denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, ſondern das ewige Leben habe. I. Joan. IV. 9.

17. V. Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.

18. V. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet; weil er nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glaubt.

19. V. Der Grund dieſer Verurtheilung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam, die Menſchen hingegen die Finſterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Supra I. 9.

20. V. Jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich demſelben nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden.

21. V. Wer aber der Wahrheit folget, kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden; weil ſie in Gott geſchehen ſind.

Alſo hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Aus dieſem Grunde mußte des Menſchen Sohn am Kreuze erhöhet werden. Alle Menſchen waren in den Tod

der Sünde verwickelt, und einem ewigen Tode ausge-ſetzt. Kein Menſch, kein Engel konnte ſie von dieſem Todesurtheil befreyen. Nur ein Gott — und zwar ein Gott-Menſch — konnte dieſe ſtrafbare Menſchen erlöſen. Und dieß war das unausſprechliche Geheimniß der Liebe Gottes gegen uns, daß er uns ſeinen eignen — ſeinen einzigen Sohn geben wollte. „Staune nicht, Nikodemus! ſagt Jeſus zu ihm, „ſtaune nicht darüber, daß ich erhöhet werden muß, „um euch zu erlöſen. Denn ſo war es Gott meinem „Vater gefällig; ſo wollte er euch lieben, daß er ſei-„nen eignen Sohn für ſeine Diener — für ſeine un-„dankbaren Diener hingab: das heißt, Gott hat für „ſeine untreue Diener gethan, was ein Freund nicht „für ſeinen Freund thun würde.“ Ein jedes Wort des Sohnes Gottes, ſagt Chryſoſtomus, hat ſein beſonderes Gewicht. Denn da er Gott der **Welt** entgegen ſetzt, und ſpricht: **Alſo hat Gott die Welt geliebt**, ſo ſtellet er das höchſte Uebermaaß ſeiner Liebe, die er nur für Menſchen haben konnte, recht auffallend ins Licht. Zwiſchen Gott und dem Menſchen iſt ein unendlicher Abſtand. Der Unſterbliche iſt ohne Anfang, ſeine Größe hat keine Gränzen; und dieſer hat diejenigen geliebt, die aus Staub und Erde gebildet ſind; die verdorben und ganz voll Sünden waren. Er hat ſie ſo geliebt, daß er für ſie dargab — nicht einen ſeiner Diener, nicht einen Engel oder Erzengel, ſondern ſeinen einzigen Sohn. Nie hat ein Vater für einen Sohn eine ſolche Liebe an den Tag gelegt, wie Gott gegen Knechte — gegen ſo undankbare Knechte als die Menſchen waren.

Nichtsdeſtoweniger erklärt Jeſus Chriſtus dem Nikodemus nicht deutlich, daß er für ſie ſterben werde; es iſt ihm genug, daß er es ihm im Bilde vorzei-

get,

get, und ſagt, des Menſchen Sohn müſſe erhöhet, das iſt, gekreuziget werden. Damit er aber von dem Tode des Menſchen-Sohnes nicht eben ſo urtheilen möchte, wie von dem Tode andrer Menſchen, ſo ſetzet er bey: **Damit alle, die an ihn glauben** mit einem lebendigen und von der Liebe beſeelten Glauben, **nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.** Denn derjenige, welcher andern durch ſeinen Tod das Leben verſchaffet, iſt weit entfernet, ſelbſt im Tode zu bleiben. Das iſt der große Gegenſtand unſers Glaubens, ſagt der heilige Chryſoſtomus: wir ſehen das Kreuz des Heilandes als die Quelle des Lebens an. Der Vernunft geht dieſe große Wahrheit nicht leicht ein; wovon uns die Blindheit der Heiden überzeuget, welche darüber ſpotteten. Allein der Glaube, der uns über die Schwachheit aller unſrer Vernunftſchlüſſe erhebt, findet keine Beſchwerniß, ſich derſelben zu unterwerfen. Erröthen wir in Anbetracht der unendlichen Liebe eines Gottes gegen uns; ſchämen wir uns innigſt, daß wir dieſem Uebermaaß der Güte nicht anders entſprechen, als durch ein Uebermaaß der Treuloſigkeit. Ein Gott hat ſeinen einzigen Sohn nicht verſchonet, uns zu retten; und wir ſchonen ein wenig Geld für unſer eignes Heil. Wer ſich uns zu Liebe vielen Gefahren, ja dem Tode ſelbſten ausſetzet, den halten wir für unſern beſten Freund; wir machen ihn zum Herrn über unſer ganzes Vermögen, und halten uns immer noch für unfähig, ſo große Dienſte zu vergelten. Wir wiſſen nun, daß Jeſus Chriſtus ſein Leben für uns gegeben, und ſein Blut für uns vergoſſen hat; wir wiſſen, daß er uns von einem Tode, und zwar von einem ewigen Tode gerettet hat; und doch bleiben wir kalt, und ſehen denjenigen, der uns zu retten geſtorben iſt, in ſeiner Entblöſung, in ſeiner äußerſten Dürftigkeit gefühllos an. Chryſoſt. ib.

Gott hätte ſeinen Sohn in die Welt ſenden können, die **Welt zu richten**; und welches Schrecken würde die Menſchen befallen haben, wenn ſie ihren eignen Richter unter ſich würden geſehen haben — bewaffnet mit allen Gattungen verſchiedener Pfeile ſeiner Gerechtigkeit, ſie zu ſtrafen? Allein er ſchickte ihn nur in die **Welt**, dieſelbe **zu retten**; und das verbindet uns zu ewigem Dank. Wenn nun der Sohn Gottes ſagt, er ſey nicht in die Welt gekommen, die Welt zu richten, ſondern zu retten; ſo wollte er ſagen, ſagt Cyrillus: Ich bin nicht geſandt wie Moyſes, dieſer altteſtamentiſche Geſetzgeber, deſſen Geſetz nur diente, die **Welt zu verdammen**. Ich bringe kein Geboth, das Verderben der Sünde bekannt zu machen. Und mein Amt iſt nicht das Amt eines bloßen Knechtes; ſondern ich komme als Gebiether und Herr, Barmherzigkeit gegen die Menſchen auszuüben. Ich komme, als Sohn und Erbe Gottes meines Vaters, den Sklaven zu befreyen, und für das Geſetz, welches verdammet, die Gnade einzuführen, welche rechtfertiget; ich komme, denen die Bande der Sünde aufzulöſen, welche daran gleichſam gekettet ſind; ich komme endlich, die **Welt zu retten**, und nicht **zu verdammen**. Cyrill. in Joan. tom. IV. p. 153.

Wer an ihn glaubt, wird nicht verdammet ꝛc. (V. 18.) Man darf hier nicht zweyerley Ankunft des Sohnes Gottes miteinander vermengen. Er iſt in die Welt gekommen, die **Welt zu retten**, als er Menſch ward, und an dem Heil der Menſchen arbeitete. So war ſeine erſte Ankunft beſchaffen, ſie war eine Ankunft der Barmherzigkeit und des Heils. Aber es muß ein Tag kommen, woran die Welt gerichtet wird, woran alle, welche die Gnade ſeiner

Menſchwerdung nicht benutzet haben, verdammet werden. So wird ſeine zweyte Ankunft beſchaffen ſeyn, ſie wird eine Ankunft der Gerechtigkeit und Strenge für alle unbußfertige Sünder ſeyn. Damit man alſo, wenn man hört, der Sohn des Menſchen ſey nicht gekommen, die Welt zu richten, nicht etwa glauben möchte, man dürfe von nun an ungeſtraft ſündigen, und ſich ſeiner Nachläſſigkeit überlaſſen, ſo ſetzt er bey: **Wer an den Sohn Gottes glaubt, wird nicht verdammet, wer aber nicht glaubet, iſt ſchon verdammet. Wer glaubt,** ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſucht nicht allzuvorwitzig zu vernünfteln, und zu begreifen. Er nimmt mit Demuth an, was ihm der Glaube vorſtellet. Doch begnüget er ſich nicht blos zu glauben, er verbindet mit ſeinem Glauben auch ein gutes Leben. Nach der Erklärung des heiligen Paulus ſind diejenigen keine wahre Gläubige, **welche vorgeben, Gott zu kennen, ihn aber durch ihre Werke verläugnen.** (Tit. I. 16) **Wer aber nicht glaubt,** was denkeſt du, ſagt Auguſtinus, daß Jeſus Chriſtus anders von ihm ſagen wird, als: „er wird verdammt werden?“ Indeß erklärt er, **er ſey ſchon verdammet;** das will ſo viel ſagen: Er bleibt, wie vorher, verdammet, durch eben das Todesurtheil, welches über alle Adamskinder gefället iſt, und wovon der Glaube an Jeſum Chriſtum allein losſprechen kann. Denn da er dieſes nothwendige und einzige Mittel ſelig zu werden verwirft, ſo verdammet er ſich gewiſſermaßen ſelbſt dazu, im Tode zu bleiben, weil er es ausſchlägt, an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes zu glauben, **außer welchem kein Heil iſt,** wie Petrus ſagt; **denn unter dem Himmel iſt den Menſchen kein andrer Name zu ihrer Seligkeit gegeben.** Act. IV. 12. Aug. in Joan. tract. 2.

Der Grund dieſer Verdammung liegt darinn, weil das Licht in die Welt kam ꝛc. (V. 19. 20. 21.) Wäre der Sohn Gottes in die Welt gekommen, die Menſchen zu ſtrafen; ſo hätten ſie, wie es ſcheint, einigen Vorwand gehabt, ſich von ſeinem Lichte zu entfernen. Da er aber kam, die Finſterniß ihres Herzens zu zerſtreuen, und ſie dem Lichte der Wahrheit zuzuführen; wie können ſie ſich entſchuldigen, und auf einige Nachſicht rechnen? Sie, die ſich weigerten aus ihrer Finſterniß zu gehen, und ſich dem Lichte des Heils, welches das Menſch gewordene Wort iſt, zu nahen? Man ſollte es kaum glauben, daß die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht, und jene dieſem vorzogen. Darum iſt der Sohn Gottes genöthiget, auch ſogleich den Grund eines ſo unvernünftigen Betragens anzugeben; denn ihre Werke waren böſe; und ein jeder Uebelthäter haſſet das Licht, und nahet ſich dem Lichte nicht, damit ſeine Werke nicht beſtrafet werden. Allein naheten ſich nicht viele von dieſen Sündern, die ein böſes Leben führten, dem Lichte der Wahrheit? Kommen nicht viel mehr Publikanen und Miſſethäter, und erbiethen ſich dem Sohne Gottes nachzufolgen, als Prieſter, Phariſäer und Geſetzlehrer? Es iſt wahr, antwortet Chryſoſtomus; aber er redet hier nur von verhärteten, und unbußfertigen Sündern, welche in ihrer Bosheit verharren, und ſich gefliſſen dem Lichte nicht nahen, weil ſie die Finſterniß ihrer ſchändlichen Verirrungen nicht verlaſſen wollen. Sie fürchten ſich, die Wahrheit zu erkennen; denn die Wahrheit würde ihre Ausſchweifungen verdammen. Sie wollen lieber in der Finſterniß und im Todesſchatten ſitzen bleiben, und zu Grunde gehen, als das Licht des Heils annehmen, welches ſie zur Erkenntniß ihrer ſelbſten bringen, ihnen

einen

einen heiligen Abſcheu vor ihren Unordnungen erregen, und eine heilſame Liebe zur Gerechtigkeit in ihnen anfachen würde. Chryſoſt ut ſupr.

„Woher kommt es doch, fragt Auguſtinus, daß „die Wahrheit gehäßig wird, da man doch ſonſt ganz „natürlich das glückſelige Leben liebt, welches nichts „anders iſt als die Freude über die Wahrheit? Es „kommt daher, weil man die Wahrheit ſo liebt, daß „man wünſchte, auch das, was man ſonſt anders liebt, „möchte die Wahrheit (oder das, was wahrhaft glückſelig macht) ſeyn. Man haſſet alſo die Wahrheit um „deſſen willen, was man ſtatt der Wahrheit liebt. Wem „ſie ihr Licht zeiget, der liebet ſie; wem ſie aber ſeine „Fehler und Mängel zeiget, der haſſet ſie.“ *Amant eam lucentem, oderunt eam redarguentem.* (Aug. Confeſſ. l. 10. c. 23. n. 5.) Sie bedenken aber nicht, daß das, was der Begierlichkeit bitter vorkommt, der Liebe, welche alles leicht macht, angenehm wird. Es iſt alſo ein Unglück, ein Thränenwürdiges Unglück für den ſündigen Menſchen, daß er das Licht Jeſu Chriſti verwirft, und ſeine eigne Finſterniß liebt. **Erkännte er die Gabe Gottes**, wie der Heiland zu der Samariterinn ſagt, könnte er von ihm lernen, **wie ſanftmüthig, wie demüthig von Herzen er iſt**, ſo würde er ihn um eben dieſe Gnade bitten, und dann aus der Erfahrung lernen, **wie ſüß ſein Joch, wie leicht ſeine Bürde ſey.** (Joann. IV. 10. Matth XI. 29. 50.) Das zeigte ſich wirklich an den Publikanen und Sündern, welche Jeſu nach ihrer Bekehrung aus keiner andern Urſache nachfolgten, als weil ſie anfiengen die Wahrheit, die ihre Unordnungen verdammte, eifriger zu lieben, als ſie vorher ihre Unordnungen ſelbſten geliebt hatten.

Wer alſo thut, was ihm die Wahrheit vorſchreibt, der nahet ſich dem Lichte, und fürchtet ſich nicht, daß dieſes Licht ſeine Werke offenbare, wie ſie beſchaffen ſind, weil ſie in Gott geſchehen ſind, durch den Geiſt Gottes — der Wahrheit ſeines heiligen Geſetzes gemäß. Die Liebe zur Wahrheit macht, daß er alles liebt, was ſie vorſchreibt. Und je mehr er dieſe Wahrheit, welche nichts anders iſt, als der Wille Gottes, liebt, deſto mehr haſſet er alles, was ihr noch zuwider iſt. Er fürchtet ſich alſo nicht vor dem Lichte der Wahrheit; denn ſo bald ſie in ſeinem Herzen oder in ſeinen Werken zeiget, was Gottes iſt, giebt ihm das Anlaß, erkenntlich oder dankbar zu ſeyn; ſo bald ſie ihm aber in eben dieſem Herzen, oder in eben dieſen Werken entdecket, was von ihm ſelbſten iſt, und von ſeinem eignen Verderben herkommt, iſt das für ihn ein Gegenſtand der Beſchämung, welche ihn zwar vor Gott erniedriget, aber auch zugleich deſto würdiger macht, neue Gnaden zu empfangen, wie Petrus ſagt: **Gott widerſteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber giebt er ſeine Gnade.** I. Petr. V. 5. Cf. Cyrill. in Joan. hom. 4. p. 155. 156.

22. V. Nach dieſem gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern in Judenland, blieb daſelbſt, und taufte.

23 — 24. V. Johannes taufte auch zu Ennon bey Salim, weil dort viel Waſſer war; und viele kamen zu ihm, und ließen ſich taufen; denn damals war Johannes noch nicht im Kerker.

25. V. Es entſtand nun ein Streit unter den Jüngern des Johannes und den Juden über die Taufe, oder Reinigung.

26. V.

26. V. Die Juden kamen zu Johannes und ſagten: Lehrer! ſieh! der jenſeits des Jordans bey dir war, und dem du Zeugniß gabeſt, taufet nun, und alles lauft ihm zu.

27. V. Johannes antwortete ihnen: Der Menſch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben wird.

28. V. Auch ihr gebet mir Zeugniß, daß ich euch geſagt habe, ich ſey nicht Chriſtus, ſondern nur ſein Vorläufer.

29. V. Wer die Braut hat, der iſt Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams, der ſteht und hört, freuet ſich über die Stimme des Bräutigams. Nun genieße ich dieſe Freude.

30. V. Er muß wachſen, und ich abnehmen.

31 — 32. V. Wer von oben herabgekommen iſt, iſt über alle. Wer von der Erde iſt, iſt Erde, und ſeine Worte riechen nach Erde. Wer aber vom Himmel gekommen iſt, iſt über alle, und zeuget von dem, was er geſehen und gehört hat; und doch will niemand ſein Zeugniß annehmen.

33. V. Wer aber ſein Zeugniß angenommen hat, der hat bekräftigt, daß Gott wahrhaft iſt. Rom. III. 4.

34. V. Denn der, welchen Gott geſandt hat, der redet nichts als Gottes Wort; weil Gott ſeinen Geiſt nicht vormiſſet.

35. V. Der Vater liebt den Sohn, und hat ihm alles in ſeine Hände gegeben.

36. V. **Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber nicht an den Sohn glaubt, wird nie zum Genuſſe des Lebens kommen; ſondern der Zorn Gottes harret über ihn.** I. Joan. V. 10.

Es liegt am Tage, daß das Geſpräch mit Nikodemus zu Jeruſalem gehalten wurde. Wenn alſo der Evangeliſt hier ſagt: **Nach dieſem gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern in Judenland;** ſo heißt das nichts anders, als er gieng von der Stadt Jeruſalem auf das Land. Denn auf die vornehmſten Feſttage der Juden kam er nach Jeruſalem, dort mitten unter dem Volke ſeine himmliſche Lehre auszubreiten, und ſeine Sendung durch Wunder zu belegen. Nach dem Feſttage aber gieng er öfters an den Jordan, wo gewöhnlich viel Volks zuſammen kam, damit auf ſolche Art ſeine Amtsverrichtungen und Predigten mehrern nützlich würden. Da blieb er alſo mit ſeinen Jüngern, wie ausdrücklich angemerkt iſt, und taufte; das heißt, da fieng er an, diejenigen zu taufen, welche ſich ihm mit Glauben, als dem Meſſias, als dem Erlöſer des jüdiſchen Volkes, näherten. Auch iſt geſchrieben: **Johannes taufte zu gleicher Zeit.** Doch war die Taufe Johannis weiter nichts als ein Vorbild der Taufe Jeſu Chriſti, und diente nur als Vorbereitung; wenn hingegen der Sohn Gottes ſeine Jünger taufte, ſo wuſch er ſie wahrhaft von ihren Sünden ab, wie er nachmals zu dem Petrus und ſeinen übrigen Apoſteln ſprach: **Ihr ſeyd rein, und wer gewaſchen iſt, bedarf weiter nichts mehr, als die Füße zu waſchen, weil das übrige rein iſt.** Joan. XIII. 10. Chryſoſt. hom. 28. p. 178.

Obſchon hier geſagt wird, Jeſus Chriſtus habe getaufet; ſo lieſet man doch im folgenden Hauptſtücke: Jeſus war es nicht ſelbſt der taufte, ſondern ſeine Jünger. (IV. 2.) Indeß hat es das Anſehen, Jeſus habe Anfangs ſelbſt getauft, hernach aber dieſes Geſchäft ſeinen Jüngern überlaſſen. Man lieſet in der That nicht im Evangelio, wann die Apoſtel ſind getauft worden, und doch iſt nicht zu zweifeln, daß ſie es ſind. Glaublich, ſagt der heilige Auguſtin, enthielt ſich der Heiland nicht ganz vom Taufen, ſondern taufte einige ſeiner Diener, und bediente ſich dieſer hernach, alle andre zu taufen. (Epiſt. 108.) Wollte er in der Folge nicht mehr ſelbſt taufen, ſo geſchah es darum, weil das Sakrament der Taufe ihm als Herrn und Heiland zugehörte, der Dienſt hingegen, wodurch es die Menſchen erhalten ſollten, für ſeine Jünger beſtimmet war.

Ennon, wo Johannes zu derſelben Zeit taufte, war nach dem heiligen Hieronymus nahe bey Scytopolis gegen den Jordan hin; und **Salim** ſoll nach demſelben Vater eine Stadt ohnweit Sichem geweſen ſeyn. Er wählte dieſen Ort, **weil es viel Waſſer da gab; und viel Volks zuſammen kam, ſich** taufen zu laſſen. Denn es iſt bekannt, daß ſie eingetaucht wurden, mithin brauchte man viel Waſſer zum Taufen. (Hier. de loc. hebr. idem ep. ad Evang.) Aber warum hört Johannes, deſſen Taufe nur ein Vorbild der Taufe Jeſu Chriſti war, nicht auf zu taufen, da Jeſus Chriſtus zu taufen anfängt? Warum verſchwindet der Schatten nicht, da das Licht erſcheint? So viel man aus den Umſtänden abnehmen kann, taufte Johannes fort, ſo lange er frey war, nämlich **bis er in den Kerker geworfen wurde.** So wenigſtens erklärt der heilige Chryſoſtomus die Worte

des

des Evangeliums, und ſie nehmen auch nicht leicht einen andern Sinn an. Hätte er aber die Vortrefflichkeit der Taufe Jeſu Chriſti nicht beſſer ins Licht geſetzt, wenn er aufgehört hätte zu taufen, ſo bald Jeſus anfieng? Auf ſolche Art, ſagt Chryſoſtomus, ſchonte er der Schwachheit ſeiner Schüler, und verhinderte dadurch, daß die Eiferſucht wider die Perſon des Heilandes, die bereits bey ihnen eingeſchlichen war, nicht noch mehr anwüchſe. Denn obſchon er ſich immer erniedrigte, und die Würde desjenigen, deſſen Vorläufer er war, unendlich erhob; konnte er ſie doch nicht bereden, ſich von ſeiner Perſon zu trennen, und ihm anzuhangen; wie viel mehr würde er ihr Gemüth erbittert haben, wenn er abgelaſſen hätte, zu taufen? Aus dieſer Urſache verſchob Jeſus, ſeinem evangeliſchen Predigtamte noch ſonderbarer obzuliegen, bis ſein Vorläufer eingekerkert war. Derſelbe Vater glaubt auch, aus eben dieſem Grunde habe Gott zugelaſſen, daß ſein Tod ſo ſchnell über ihn kam, damit dadurch jedermann veranlaſſet würde, zu Jeſu Chriſto zu kommen, und alſo die vormalige Theilung zwiſchen Lehrer und Schüler aufzuheben. Uebrigens aber, wenn Johannes die Juden taufte, nahm er immer Gelegenheit von Jeſu Chriſto mit ihnen zu reden, und zwar mit großem Lobe, und ihnen begreiflich zu machen, daß ſeine Taufe ſie nur vorbereiten ſollte, an denjenigen zu glauben, deſſen Diener er blos wäre. Chryſoſt. ut ſupr.

Da indeß Johannes taufte, und Jeſus Chriſtus auch taufte, ſo verſetzte der Zuſammenfluß des Volkes theils zu dem Sohne Gottes, theils zu dem Vorläufer, die Jünger des letztern in einige Verlegenheit; ſie fiengen an, mit einigen Juden, die ſich von dem Heilande hatten taufen laſſen, zu ſtreiten, und zu behaupten, die Taufe ihres Lehrers übertreffe

jene. Da ſich aber die Juden dieſes nicht wollten beygehen laſſen, kamen ſie ſelbſt zu Johannes, und trugen ihm als Richter ihren Streit vor, oder wollten vielmehr ſeine Eiferſucht wider Jeſum reizen, welchen ſie gerne unter ihren Lehrer herabgeſetzt wiſſen wollten. **Lehrer!** ſagen ſie zu ihm, **der jenſeits des Jordans bey dir war,** als du ſelbſt noch taufteſt, **und von dem du ſelbſt Zeugniß ablegteſt,** das iſt, der durch dich mußte bekannt werden, da er den Juden noch unbekannt war; — denn dieß wollten die Jünger Johannis wahrſcheinlich durch folgende Worte zu verſtehen geben: **Dieſer da tauft nun auch.** Dadurch wollten ſie ihn aufmerkſam machen, daß der Getaufte es nun ſelbſt wage zu taufen, wozu er doch kein Recht und keinen Beruf habe, indem er von ihm getrennet wäre, und die Taufe beſonders austheilte. Und um die Eiferſucht in ſeinem Herzen noch ſtärker anzufachen, (wenn es nicht auf dem Felſen der Demuth geſtanden hätte) ſetzten ſie bey: **Alles läuft ihm zu.** Das hieß wirklich die Tugend des heil. Vorläufers auf die gefährlichſte Probe ſtellen. Allein er war kein Rohr, das der Wind hin und her trieb, (Matth. XI. 7.) ſondern weil er die Wahrheit eben ſo liebte, wie er die Lügen haſſete, ſo ſah er weiter nichts an ſich, als das Glück, ein Diener desjenigen zu ſeyn, wider den man ihn durch falſche Schmeicheleyen aufbringen wollte. Aug. ut ſupr. tract. 14. init.

Johannes antwortete ihnen: Der Menſch kann nichts empfangen ꝛc. (V. 27.) Obſchon die Abſicht, mit der die Jünger Johannis von Jeſu redeten, böſe war; ſo ließ es doch Gott zu, daß ſie ihren Lehrer fragten, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich weiter über das Lob des Heilandes auszubreiten, und folglich zu zeigen, wie viel deſſen Taufe die Sei-

Wer alſo thut, was ihm die Wahrheit vorſchreibt, der nahet ſich dem Lichte, und fürchtet ſich nicht, daß dieſes Licht ſeine Werke offenbare, wie ſie beſchaffen ſind, weil ſie in Gott geſchehen ſind, durch den Geiſt Gottes — der Wahrheit ſeines heiligen Geſetzes gemäß. Die Liebe zur Wahrheit macht, daß er alles liebt, was ſie vorſchreibt. Und je mehr er dieſe Wahrheit, welche nichts anders iſt, als der Wille Gottes, liebt, deſto mehr haſſet er alles, was ihr noch zuwider iſt. Er fürchtet ſich alſo nicht vor dem Lichte der Wahrheit; denn ſo bald ſie in ſeinem Herzen oder in ſeinen Werken zeiget, was Gottes iſt, giebt ihm das Anlaß, erkenntlich oder dankbar zu ſeyn; ſo bald ſie ihm aber in eben dieſem Herzen, oder in eben dieſen Werken entdecket, was von ihm ſelbſten iſt, und von ſeinem eignen Verderben herkommt, iſt das für ihn ein Gegenſtand der Beſchämung, welche ihn zwar vor Gott erniedriget, aber auch zugleich deſto würdiger macht, neue Gnaden zu empfangen, wie Petrus ſagt: Gott widerſteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber giebt er ſeine Gnade. I. Petr. V. 5. Cf. Cyrill. in Joan. hom. 4. p. 155. 156.

22. V. Nach dieſem gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern in Judenland, blieb daſelbſt, und taufte.

23 — 24. V. Johannes taufte auch zu Ennon bey Salim, weil dort viel Waſſer war; und viele kamen zu ihm, und ließen ſich taufen; denn damals war Johannes noch nicht im Kerker.

25. V. Es entſtand nun ein Streit unter den Jüngern des Johannes und den Juden über die Taufe, oder Reinigung.

26. V.

26. V. Die Juden kamen zu Johannes und ſagten: Lehrer! ſieh! der jenſeits des Jordans bey dir war, und dem du Zeugniß gabeſt, taufet nun, und alles lauft ihm zu.

27. V. Johannes antwortete ihnen: Der Menſch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben wird.

28. V. Auch ihr gebet mir Zeugniß, daß ich euch geſagt habe, ich ſey nicht Chriſtus, ſondern nur ſein Vorläufer.

29. V. Wer die Braut hat, der iſt Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams, der ſteht und hört, freuet ſich über die Stimme des Bräutigams. Nun genieße ich dieſe Freude.

30. V. Er muß wachſen, und ich abnehmen.

31 — 32. V. Wer von oben herabgekommen iſt, iſt über alle. Wer von der Erde iſt, iſt Erde, und ſeine Worte riechen nach Erde. Wer aber vom Himmel gekommen iſt, iſt über alle, und zeuget von dem, was er geſehen und gehört hat; und doch will niemand ſein Zeugniß annehmen.

33. V. Wer aber ſein Zeugniß angenommen hat, der hat bekräftigt, daß Gott wahrhaft iſt. Rom. III. 4.

34. V. Denn der, welchen Gott geſandt hat, der redet nichts als Gottes Wort; weil Gott ſeinen Geiſt nicht vormiſſet.

35. V. Der Vater liebt den Sohn, und hat ihm alles in ſeine Hände gegeben.

36. V. **Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber nicht an den Sohn glaubt, wird nie zum Genuſſe des Lebens kommen; ſondern der Zorn Gottes harret über ihn.** I. Joan. V. 10.

Es liegt am Tage, daß das Geſpräch mit Nikodemus zu Jeruſalem gehalten wurde. Wenn alſo der Evangeliſt hier ſagt: **Nach dieſem gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern in Judenland;** ſo heißt das nichts anders, als er gieng von der Stadt Jeruſalem auf das Land. Denn auf die vornehmſten Feſttage der Juden kam er nach Jeruſalem, dort mitten unter dem Volke ſeine himmliſche Lehre auszubreiten, und ſeine Sendung durch Wunder zu belegen. Nach dem Feſttage aber gieng er öfters an den Jordan, wo gewöhnlich viel Volks zuſammen kam, damit auf ſolche Art ſeine Amtsverrichtungen und Predigten mehrern nützlich würden. **Da blieb er alſo mit ſeinen Jüngern,** wie ausdrücklich angemerkt iſt, **und taufte;** das heißt, da fieng er an, diejenigen zu taufen, welche ſich ihm mit Glauben, als dem Meſſias, als dem Erlöſer des jüdiſchen Volkes, näherten. Auch iſt geſchrieben: **Johannes taufte zu gleicher Zeit.** Doch war die Taufe Johannis weiter nichts als ein Vorbild der Taufe Jeſu Chriſti, und diente nur als Vorbereitung; wenn hingegen der Sohn Gottes ſeine Jünger taufte, ſo wuſch er ſie wahrhaft von ihren Sünden ab, wie er nachmals zu dem Petrus und ſeinen übrigen Apoſteln ſprach: **Ihr ſeyd rein, und wer gewaſchen iſt, bedarf weiter nichts mehr, als die Füße zu waſchen, weil das übrige rein iſt.** Joan. XIII. 10. Chryſoſt. hom. 28. p. 178.

Obſchon

Obſchon hier geſagt wird, Jeſus Chriſtus habe getaufet; ſo lieſet man doch im folgenden Hauptſtücke: Jeſus war es nicht ſelbſt der taufte, ſondern ſeine Jünger. (IV. 2.) Indeß hat es das Anſehen, Jeſus habe Anfangs ſelbſt getauft, hernach aber dieſes Geſchäſt ſeinen Jüngern überlaſſen. Man lieſet in der That nicht im Evangelio, wann die Apoſtel ſind getauft worden, und doch iſt nicht zu zweifeln, daß ſie es ſind. Glaublich, ſagt der heilige Auguſtin, enthielt ſich der Heiland nicht ganz vom Taufen, ſondern taufte einige ſeiner Diener, und bediente ſich dieſer hernach, alle andre zu taufen. (Epiſt. 108.) Wollte er in der Folge nicht mehr ſelbſt taufen, ſo geſchah es darum, weil das Sakrament der Taufe ihm als Herrn und Heiland zugehörte, der Dienſt hingegen, wodurch es die Menſchen erhalten ſollten, für ſeine Jünger beſtimmet war.

Ennon, wo Johannes zu derſelben Zeit taufte, war nach dem heiligen Hieronymus nahe bey Scytopolis gegen den Jordan hin; und Salim ſoll nach demſelben Vater eine Stadt ohnweit Sichem geweſen ſeyn. Er wählte dieſen Ort, **weil es viel Waſſer da gab; und viel Volks zuſammen kam, ſich taufen zu laſſen.** Denn es iſt bekannt, daß ſie eingetaucht wurden, mithin brauchte man viel Waſſer zum Taufen. (Hier. de loc. hebr. idem ep. ad Evang.) Aber warum hört Johannes, deſſen Taufe nur ein Vorbild der Taufe Jeſu Chriſti war, nicht auf zu taufen, da Jeſus Chriſtus zu taufen anfängt? Warum verſchwindet der Schatten nicht, da das Licht erſcheint? So viel man aus den Umſtänden abnehmen kann, taufte Johannes fort, ſo lange er frey war, nämlich bis er in den Kerker geworfen wurde. So wenigſtens erklärt der heilige Chryſoſtomus die Worte

des

des Evangeliums, und ſie nehmen auch nicht leicht einen andern Sinn an. Hätte er aber die Vortrefflichkeit der Taufe Jeſu Chriſti nicht beſſer ins Licht geſetzt, wenn er aufgehört hätte zu taufen, ſo bald Jeſus anfieng? Auf ſolche Art, ſagt Chryſoſtomus, ſchonte er der Schwachheit ſeiner Schüler, und verhinderte dadurch, daß die Eiferſucht wider die Perſon des Heilandes, die bereits bey ihnen eingeſchlichen war, nicht noch mehr anwüchſe. Denn obſchon er ſich immer erniedrigte, und die Würde desjenigen, deſſen Vorläufer er war, unendlich erhob; konnte er ſie doch nicht bereden, ſich von ſeiner Perſon zu trennen, und ihm anzuhangen; wie viel mehr würde er ihr Gemüth erbittert haben, wenn er abgelaſſen hätte, zu taufen? Aus dieſer Urſache verſchob Jeſus, ſeinem evangeliſchen Predigtamte noch ſonderbarer obzuliegen, bis ſein Vorläufer eingekerkert war. Derſelbe Vater glaubt auch, aus eben dieſem Grunde habe Gott zugelaſſen, daß ſein Tod ſo ſchnell über ihn kam, damit dadurch jedermann veranlaſſet würde, zu Jeſu Chriſto zu kommen, und alſo die vormalige Theilung zwiſchen Lehrer und Schüler aufzuheben. Uebrigens aber, wenn Johannes die Juden taufte, nahm er immer Gelegenheit von Jeſu Chriſto mit ihnen zu reden, und zwar mit großem Lobe, und ihnen begreiflich zu machen, daß ſeine Taufe ſie nur vorbereiten ſollte, an denjenigen zu glauben, deſſen Diener er blos wäre. Chryſoſt. ut ſupr.

Da indeß Johannes taufte, und Jeſus Chriſtus auch taufte, ſo verſetzte der Zuſammenfluß des Volkes theils zu dem Sohne Gottes, theils zu dem Vorläufer, die Jünger des letztern in einige Verlegenheit; ſie fiengen an, mit einigen Juden, die ſich von dem Heilande hatten taufen laſſen, zu ſtreiten, und zu behaupten, die Taufe ihres Lehrers übertreffe

jene.

jene. Da ſich aber die Juden dieſes nicht wollten beygehen laſſen, kamen ſie ſelbſt zu Johannes, und trugen ihm als Richter ihren Streit vor, oder wollten vielmehr ſeine Eiferſucht wider Jeſum reizen, welchen ſie gerne unter ihren Lehrer herabgeſetzt wiſſen wollten. **Lehrer! ſagen ſie zu ihm, der jenſeits des Jordans bey dir war, als du ſelbſt noch taufteſt, und von dem du ſelbſt Zeugniß ablegteſt,** das iſt, der durch dich mußte bekannt werden, da er den Juden noch unbekannt war; — denn dieß wollten die Jünger Johannis wahrſcheinlich durch folgende Worte zu verſtehen geben: **Dieſer da tauft nun auch.** Dadurch wollten ſie ihn aufmerkſam machen, daß der Getaufte es nun ſelbſt wage zu taufen, wozu er doch kein Recht und keinen Beruf habe, indem er von ihm getrennet wäre, und die Taufe beſonders austheilte. Und um die Eiferſucht in ſeinem Herzen noch ſtärker anzufachen, (wenn es nicht auf dem Felſen der Demuth geſtanden hätte) ſetzten ſie bey: **Alles läuft ihm zu.** Das hieß wirklich die Tugend des heil. Vorläufers auf die gefährlichſte Probe ſtellen. Allein er war **kein Rohr, das der Wind hin und her trieb,** (Matth. XI. 7.) ſondern weil er die Wahrheit eben ſo liebte, wie er die Lügen haſſete, ſo ſah er weiter nichts an ſich, als das Glück, ein Diener desjenigen zu ſeyn, wider den man ihn durch falſche Schmeichelenen aufbringen wollte. Aug. ut ſupr. tract. 14. init.

Johannes antwortete ihnen: Der Menſch kann nichts empfangen ꝛc. (V. 27.) Obſchon die Abſicht, mit der die Jünger Johannis von Jeſu redeten, böſe war; ſo ließ es doch Gott zu, daß ſie ihren Lehrer fragten, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich weiter über das Lob des Heilandes auszubreiten, und folglich zu zeigen, wie viel deſſen Taufe die Sei-

nige übertreffen müſſe. Welches Beyſpiel der Demuth! Hätte er eitlen Ruhm geſucht in dem, was ihm ſeine Schüler vorſtellten, würde er geantwortet haben: Ich habe allerdings Urſache meine Taufe vorzuziehen; denn Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt von mir getauft worden. Er hielt es aber für vortheilhafter, ſich vor demjenigen zu demüthigen, von dem er zuverläßig ſein Heil hoffte. Er beſtätigt, was er vorher geſagt hatte: **Aus ſeiner Fülle haben wir alle empfangen.** (Joan. I. 16.) Denn er ſetzet bey: **Der Menſch kann nichts empfangen, es werde ihm dann obenherab vom Himmel gegeben.** Als Menſch habe ich das Amt, das ich nun vertrete, empfangen. Und über das, was mir gegeben iſt, kann ich nicht hinaus, ohne mich zu vergreifen an dem, was nicht mein iſt. Warum, meine Jünger! ſoll ich das Maaß der Gnade, die ich empfangen habe, überſchreiten, und mich nicht auf die Ehre, die mit meinem Amte verbunden iſt, einſchränken? Wagen wir es nicht, uns wider Gott zu empören. Der, von dem ihr mit mir redet, iſt nicht ein bloßer Menſch, wie andre, ſondern Gott und Menſch zugleich. Wenn er uns alle übertrifft, und wenn alles, wie ihr ſaget, ihm zuläuft, ſo iſt das nicht zu bewundern; denn das gebührt dem, der Gott iſt. Cf. Cyrill. in Joann. tr. 4. p. 158. Aug. ut ſupr. Chryſ. ut ſupr. p. 180.

Er bedient ſich ihrer eignen Worte wider ſie: **Ihr ſeyd meine Zeugen,** ſpricht er zu ihnen, **daß ich vor euch bekannt habe, ich ſey nicht Chriſtus.** Warum wollet ihr nun euch ſelbſten hintergehen, und mich nöthigen, denjenigen nicht mehr zu kennen, von dem ich doch ſelbſt, wie ihr wiſſet, zeugte? Glaubet vielmehr dem Zeugniſſe, das ich von ihm abgelegt

gelegt habe, als ich vor euch bekannte, ich ſey nicht Chriſtus, ſondern nur **geſandt**, ſein Vorläufer zu ſeyn. Ich bin nur ein bloßer Diener, der den Befehl deſſen, der ihn **geſandt** hat, vollziehet, des Vaters nämlich, der ſich meiner bedienen wollte, ſeinen Sohn vor den Menſchen bekannt zu machen. Aug. et Chryſ. ut ſupr.

Wer die Braut hat, ſetzt er bey, **der iſt der Bräutigam**. Wenn eine Vermählung geſchloſſen wird, ſo ſind es nur Braut und Bräutigam, denen man alle Ehre erweiſet. Die Freunde, die den Bräutigam begleiten, helfen alle zuſammen, ihn durch dieſe Hochzeitehre auszuzeichnen. Der heilige Johannes ſtellet hier Jeſum Chriſtum als den **Bräutigam** vor, und was für eine göttliche Hochzeit das war, findet man bey dem heiligen Matthäus erklärt. Die Braut, von der er redet, iſt ſichtbar die Kirche, oder die geſammte heilige Geſellſchaft der gegenwärtigen und zukünftigen Gläubigen. Wenn er nun ſagt: **Wer die Braut hat, iſt der Bräutigam**; ſo will das ſagen: Betrüge man ſich nicht, und halte man nicht den Freund des Bräutigams, oder ſeinen Vorläufer, für den Bräutigam ſelbſten, welcher Jeſus Chriſtus iſt. Wem die Kirche als Braut zugehört, den hat man in Wahrheit für den Bräutigam anzuſehen, der vor allen andern zu ehren iſt. Alle andre ſind entweder ſeine Freunde oder ſeine Diener. Mich alſo ſollet ihr anſehen als den Freund dieſes unvergleichlichen Bräutigams, obſchon ich nicht würdig bin, nur einer ſeiner Diener zu ſeyn. **Allein als Freund des Bräutigams** muß es mich freuen, ſeine Stimme **zu hören**; d. i. zu ſehen, daß er mir vorgezogen, und von einer Menge Menſchen, die ihm als Schüler anhangen, gehört wird. Und dadurch wird meine Freu-

de vollkommen. Denn dazu bin ich gekommen, daß ich ihm viele Schüler zuweiſe. Weit gefehlt alſo, daß mich das, was ich dermalen ſehe, ſchmerzen ſollte, würde es mich vielmehr recht empfindlich betrüben, wenn das Gegentheil geſchähe. Denn wenn ſich die Braut ihrem göttlichen Bräutigam nicht näherte, ſich nicht innigſt mit ihm vereinigte, wie es geſchieht, wenn alle zu ihm kommen, ſo würde es mich wahrhaft ſchmerzen. Wenn ihr mir alſo verkündiget, alles Volk laufe ihm haufenweiſe zu, ſo verſichert ihr mich der Erfüllung meines Wunſches, und daß alles, woran ich gearbeitet habe, nun vollzogen, und mein Werk vollendet wird. Ich bemühte mich, die Braut zu ihrem Bräutigam zu führen. Nachdem ich ſie ihm einmal in die Hände geliefert habe, ſo iſt nun meine Pflicht, vor ihm zu ſtehen, und ihn wie einer ſeiner Schüler anzuhören. **Er muß itzo wachſen, ich aber abnehmen**; denn bis hieher habe ich nur als Geſandter und Herold gedient, die Ankunft des Meſſias zu verkündigen; nun muß ich verſchwinden, und dem wahren Lichte Platz machen, dem aller Ruhm und alle Majeſtät zugehört. Chryſoſt. ut ſupr. p. 181. Cyrill. in Joann. tr. 4. p. 160.

So führt uns der heilige Chryſoſtomus auf die Geſinnungen des Vorläufers, und entwickelt ſeinen Gedanken auf das genaueſte. „Damals, ſagt er, geſchah geiſtigerweiſe, was man gewöhnlich bey Vermählungen beobachtet, wovon uns der heilige Johannes, wie es ſcheint, ein Bild entwerfen will. Anfangs redet der heilige Taufer, und zeiget den Heiland „mit dem Finger, wenn er ſagt: **Sieh! das Lamm „Gottes!** Jeſus hingegen ſchweigt. So geht es auch „bey Vermählungen zu. Anfangs ſpricht der Bräutigam nichts zu ſeiner zukünftigen Braut; ſondern

„ſchweigt:

„ſchweigt: und andre kündigen ihn an. Auch nimmt „der Bräutigam nicht ſelbſt ſeine Braut zu ſich, ſon„dern ſie wird ihm von andern zugeführt. Wenn er „ſie nun von denen, die dazu beſtimmt waren, em„pfangen hat, ſo behandelt er ſie ſo, daß ſie diejeni„gen, welche ſie ihm zugeführt haben, leicht vergiſſet. „Eben ſo, fährt Chryſoſtomus fort, geſchieht es bey „dem ganz geiſtigen Bund, den Jeſus Chriſtus mit „ſeiner Kirche zu errichten gekommen iſt. Er redet „eben ſo wenig als der Bräutigam, ſondern zeigt ſich „nur. Aber Johannes, dieſer Freund des anbe„thenswürdigen Bräutigams, redet für ihn, und „legt, ſo zu ſagen, die Hand ſeiner Braut, der Kirche, „in ſeine Hand, indem er ihm die Seelen der Men„ſchen, welche ihm als dem wahren Bräutigam zuge„hören, gleichſam in die Hände liefert. Hat er ſie „nun einmal aufgenommen, ſo ſetzet er ſie in ſolche „Verfaſſung, daß ſie nicht mehr daran gedenken, zu „dem zurückzukehren, der ſie ihm vorgeführt hat.

Ferner macht der Heilige noch folgende Anmerkung: „Wie bey menſchlichen Vermählungen die Braut „nicht zum Bräutigame kommt, ſondern der Bräutigam „ſelbſt ſeine Braut aufſuchen muß, ſollte ſie auch aus „der niedrigſten Menſchenklaſſe — und er ein Königs„Sohn ſeyn; ſo ſtieg auch bey der ganz göttlichen Ver„mählung Jeſu Chriſti die menſchliche Natur nicht in „den Himmel hinauf, ſondern der Sohn Gottes ſelbſt „kam zu ihr herab: obſchon ſie in den niedrigſten und „verächtlichſten Stand verſunken war. Nachdem er „nun ein ſo heiliges Band mit ihr geknüpft hatte, „ließ er ſie nicht immer hienieden auf der Erde, ſon„dern nahm ſie mit ſich in ſeines Vaters Haus.“ Chryſoſt. ut ſupr. hom. 17. p. 113. 114.

Auch den Abſtand, der ſich zwiſchen Johannes dem Taufer und den Propheten, oder Apoſteln befand, macht er uns fühlbar. Die Propheten, ſagt er, verkündigten den Sohn Gottes, und die Apoſtel predigten ihn; die einen, ehe er noch durch ſeine Menſchwerdung ſichtbar ward, die andern, nachdem er durch ſeine Himmelfahrt aus unſern Augen verſchwunden war: aber Johannes der Taufer zeigte ihn allein, als er mitten unter den Menſchen war. Darum wird er auch der **Freund des Bräutigams** genannt, weil er gleich Anfangs der Hochzeit beywohnte, und ſie gleichſam veranſtaltete.

Der heilige Auguſtin macht ſeine Anmerkung über das ſo demüthige Betragen des heiligen Johannes des Taufers, der ſich blos für **einen Freund des Bräutigams** anſah, und weit entfernt war, ſich einiges Rechtes über die Braut anzumaßen. Er bezeuget mit Thränen, er könne den Schmerzen, den er fühlte, nicht ausdrücken, in Anbetracht ſo vieler geiſtlichen Ehebrecher, welche ſich erdreiſten, die Braut Jeſu Chriſti — dieſe ſo theuer erkaufte — ſo innigſt geliebte Braut — geliebt ſo gar in ihrer Häßlichkeit, um ſie ſchön zu machen — als Eigenthum zu beſitzen — und durch alle ihre Geſpräche ſich ſtatt des Bräutigams lieben zu laſſen, ſuchen. Er verſteht zwar unter dieſen Ehebrechern vorzüglich die Ketzer, welche die gläubigen Seelen aus dem Schooſe der Kirche ziehen, und ihre Vereinigung mit Jeſu Chriſto auflöſen; doch kann man es auch von jenen verſtehen, welche ſich in der Kirche ſelbſten nicht beſtreben, die Seelen, welche ſich ihrer Leitung anvertrauen, ohne Unterlaß ihrem einzigen Bräutigam zuzuführen; von jenen, welche aus einer geheimen Anhänglichkeit, oder Eitelkeit, oder Eigenliebe ganz unvermerkt die Stelle

Jeſu Chriſti bey ihnen einnehmen. Solche Leute ſtehen nicht wie Johannes der Taufer, denn ſie fallen aus Hochmuth, und hören nicht, wie ſie ſollten, die Stimme des Bräutigams mit Freuden an; ſondern wünſchen vielmehr, man möchte ſie ſelbſten anſtatt des Bräutigams anhören. Sie ſind gar nicht in der Verfaſſung, in welcher ehemals Paulus war, der zu ſeinen Neugebohrnen in Chriſto ſagte: Ich liebe euch mit Eiferſucht, aber meine Eiferſucht iſt aus Gott, denn ich habe euch einem Bräutigame anvertraut, Jeſu Chriſto, dem ich gerne alle wie eine reine Jungfrau vorführen möchte. II. Cor. XI. 2.

Der von oben herabgekommen iſt, iſt über alle 2c. (V. 31. f. f.) Der heilige Vorläufer fährt fort, den unendlichen Abſtand zwiſchen ihm und Jeſu Chriſto anſchaulich zu machen. Er kam ſeiner Natur gemäß von oben herab, und war folglich über alle Menſchen und Engel erhaben: Johannes hingegen war nichts als ein Menſch, der ſeinen Urſprung von der Erde hatte, und nur als eine irdiſche Perſon zu betrachten war, deren Worte zur Erde gehörten. Doch wollte er dadurch eben nicht ſagen, daß auch das, was er von Jeſu Chriſto geſprochen hatte, irdiſch wäre, ſondern nur, daß des Menſchen Worte, ſo ferne er als Menſch redet, nach Erde tönen, und irdiſch ſind: *Quantum ad ipſum hominem pertinet, de terra eſt, et de terra loquitur;* (Aug. in Joann. ut ſupr. p. 52.) Das kann aber nicht von dem Falle zu verſtehen ſeyn, wo er von dem Heilande redet, und ihn den Menſchen bekannt macht; denn in dieſem Falle ſprach er weiter nichts, wie er ſelbſt verſichert, als was er von dem, der ihn geſandt hatte, mit Waſſer zu taufen, gehört hatte.

te. (Joan. I. 33.) Gottes Sohn, der vermöge ſeines göttlichen Urſprungs und ſeiner ewigen Geburt vom Himmel gekommen war, war über alle unendlich erhaben, anzuſehen. Und eben dadurch gab der heilige Vorläufer ſeinen Schülern zu verſtehen, daß ſie ſich mit größtem Unrecht beleidigt fänden, wenn ſie ihn taufen — und alles Volk ihm zulaufen ſähen; denn alle Menſchen ſollten ſich ihm als dem, der über alle iſt, unterwerfen.

Dieſer da, ſetzet er bey, zeuget von dem, was er geſehen und gehört hat, und niemand nimmt ſein Zeugniß an. Das heißt: Was der Sohn Gottes, dieſes Ebenbild und Wort ſeines Vaters von Ewigkeit her in dem Schooſe deſſen, der ihn gebohren hat, geſehen und gehört hat, das bezeuget er nun in ſeinem öffentlichen Unterricht. Denn ſo roh und ſinnlich darf man es eben nicht verſtehen, als hätte der Sohn Gottes mit körperlichen Augen und Ohren die großen und wundervollen Wahrheiten geſehen und gehört, die er den Juden predigte. Der heil. Johannes ſpricht hier die Menſchenſprache, um ſich ſeinen Zuhörern verſtändlich zu machen; und was er mit dieſem Ausdrucke ſagen will, iſt dieſes: Derjenige von dem ich rede, weiß gewiß, was er vor den Menſchen bezeuget, er weiß es — nicht wie die Menſchen etwas wiſſen, weil ſie es etwa geſehen, oder aus dem Munde eines andern gehört haben; ſondern weil er — weſentlich mit ſeinem Vater vereiniget — ſchon von Ewigkeit her in ihm alle Dinge als in ihrem Urſprunge (Princip) ſah, und ſie eben ſo vollkommen kannte, wie derjenige, deſſen vollkommenes Bild er war. Chryſoſt. in Joann. hom. 29. tom. II. pag. 184.

Allein ſo würdig er auch alles Glaubens war, ſo wollte doch niemand, ſagt der heilige Johannes,

ſein Zeugniß annehmen. Warum aber ſagt er: **Niemand wollte den Worten des Sohnes Gottes Glauben beymeſſen**; da er doch Jünger hatte, die ihm nachfolgten, da doch noch ſo viele andre Perſonen ſeinen Unterricht anhörten? Dieß iſt nach dem heiligen Chryſoſtomus zu verſtehen von der kleinen Anzahl derjenigen, die ſich gelehrig zeigten, in Anbetracht der ungeheuern Menge, die ſich ihm widerſetzten. Auch wollte er ganz beſonders ſeine eignen Jünger treffen, die wegen ihrer allzugroßen Anhänglichkeit zu ihm, ſich von Jeſu Chriſto dieſem einzigen Lehrmeiſter der Menſchen entfernten. Endlich von der unendlichen Majeſtät dieſes Gott-Menſchen, der ſich würdigte, ſich ſo zu ſagen unter die Menſchen herab zu ſetzen, durchdrungen, konnte er ſich über die Thorheit deren, die ſein Zeugniß nicht mit der gehörigen Ehrfurcht aufnehmen wollten, nicht genug verwundern, und aus dieſer Urſache mag er wohl ſagen: **Niemand nahm ihn auf**, wegen der ſo ſchlechten Beſchaffenheit derjenigen ſelbſt, die ihn aufnahmen. Der heilige Auguſtin ſchränkt den Ausdruck **Niemand** auf diejenigen ein, welche nicht an ihn glaubten, weil ſie nicht in der Zahl der Auserwählten waren. Allein da viele auch von denen, die Anfangs an ihn glaubten, und ſeine Schüler wurden, ſich **nachher** von ſeinem **Gefolge trenneten**, wie anderswo angemerkt iſt, (Joan. VI. 67. 69.) ſo ſcheint der oben bemerkte Sinn des heiligen Chryſoſtomus und des heiligen Cyrillus der natürlichſte und buchſtäblichſte zu ſeyn. Ut ſupr. pag. 166.

Wer aber das Zeugniß Jeſu Chriſti angenommen hat, ſagt der Evangeliſt, **der iſt auch Zeuge, daß Gott wahrhaft iſt.** Folglich waren diejenigen, welche es nicht annehmen wollten, un-

treue — nicht nur gegen den Sohn, ſondern auch gegen Gott ſeinen Vater, indem ſie den Vater wie den Sohn der Lüge beſchuldigten. Der buchſtäbliche Ausdruck des heiligen Textes iſt von der gewöhnlichen Art Verträge zu errichten hergenommen, denen man zur höchſten Verſicherung das Siegel beyzudrucken pfleget. *Signavit, quia Deus verax eſt*, er hat das Zeugniß, daß Gott wahrhaft iſt, verſiegelt: d. i. er hat es durch ſeinen Glauben, und durch ſeine dem Glauben entſprechende Aufführung gleichſam abgedruckt und charakteriſirt, und der Glaube, den er ſeinen Worten beylegte, war eine Frucht der innerlichen Ueberzeugung, daß der, welcher mit ihm redete, ein Geſandter Gottes — ja Gott ſelbſt ſey. Chryſoſt. p. 180. Cyrill. ib. ut ſupra.

Denn der, welchen Gott geſandt hat, redet nichts als Gottes Wort ꝛc. (V. 34. f. f.) War denn aber Johannes der Taufer nicht auch von Gott geſandt, und waren die Worte, welche er redete, nicht auch Gottes Wort? Hat der Herr nicht auch alle heilige Propheten geſandt, und redeten nicht alle, wie ihnen Gott zu reden befohlen hatte? Was für ein Unterſchied iſt denn nun zwiſchen dem Meſſias und ſeinem Vorläufer; zwiſchen Jeſu Chriſto und den Propheten? Und wie läßt er ſich dadurch, **daß er von Gott geſandt iſt, und daß ſeine Worte Gottes Wort ſind**, von ihnen unterſcheiden; indem dieß ein Kennzeichen iſt, das alle heilige Propheten mit ihm gemein zu haben ſcheinen? Wenn man genau beobachten will, ſo findet man in den Worten: „**Der, welchen Gott geſandt hat,**“ einen ganz beſondern Nachdruck. Sie wollen ſagen: Der, welcher den Menſchen von ſo vielen Jahrhunderten her verſprochen war, und den Gott endlich als den Retter

und Heiland ſeines Volkes geſandt hat, wird ſchwerlich andre als Gottes Worte reden, weil er ſelbſt aus Gott ſeinem Vater gebohren und ſein ewiges Wort iſt; und da ihn Gott ſandte, kam er freywillig aus eigner Liebe zu den Sündern, und ward Menſch, um ſie zu retten. Auch iſt ihm nicht wie andern Menſchen die Gnade nur in einem gewiſſen Maaße zugetheilt worden, daß einige Apoſtel, andre Propheten, wieder andre Evangeliſten, und noch andre Lehrer und Hirten würden. (Eph. IV. 7. 11.) **Denn Gott miſſet ſeinen Geiſt nicht vor.** Sondern da er eines Weſens mit ſeinem Vater — ja ein — und daſſelbe Weſen mit ihm iſt; mithin der Vater in ihm — wie er ſelbſt in ſeinem Vater iſt; ſo hat er auch alles mit ihm in ſeinem vollkommenen Beſitze. Joann. X. 30. 38.

Der Vater liebt den Sohn, und hat ihm alles in ſeine Hände gegeben. Dieſe Stelle nimmt zweyerley Sinn an: Ich kann den Sohn betrachten als Gott allein, der einzig von ſeinem Vater geliebt wird, und von dem er als dem Grunde (oder Princip) der heiligen Dreyeinigkeit die Fülle aller Dinge beſitzt; oder ich kann mit dem heiligen Cyrillus den Sohn in ſeiner Menſchwerdung betrachten, wo die menſchliche Natur mit der göttlichen auf eine unausſprechliche Weiſe in ſeiner Perſon vereiniget wurde, ſo daß man mit Wahrheit von ihm ſagen konnte: dieſer Gott-Menſch iſt einzig **von dem Vater** als ſein **Sohn** geliebt **worden, und der Vater hat ihm alles in ſeine Hände gegeben.** Doch ward ihm eigentlich zu reden, die Herrſchaft über alle Geſchöpfe nicht ſowohl übergeben, als ſie ihm vermöge einer nothwendigen Folge ſeiner Menſchwerdung eigen war; denn als Menſch in der Perſon des Sohnes mit Gott ver-

vereiniget, nahm er nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt die Herrſchaft, welche er von Ewigkeit her noch vor ſeiner Auferſtehung als Gott beſaß, wieder an. So glaubt der heilige Cyrillus, müſſe dieſes unausſprechliche Geheimniß erklärt werden, und in dieſem Sinne nimmt er den Text unſers Evangeliums, welcher nach dem heiligen Auguſtin den unendlichen Abſtand, welcher ſich zwiſchen der Liebe des Vaters gegen ſeinen Sohn und der Liebe gegen ſeine Heiligen befindet, zu erkennen giebt. Denn Gott liebte auch den heil. Johannes den Taufer, Gott liebte den heil. Paulus; und doch lieſet man nicht, daß er ihnen alle Dinge in die Hände gegeben habe. Der Vater liebt alſo den Sohn, wie ein Vater ſein Kind liebt; nicht aber wie ein Herr einen Diener liebt. Er liebt ihn, wie ſeinen Eingebohrnen, nicht aber wie ein Gnadenkind. Darum gab er ihm alles in ſeine Hände; das will ſagen: der Sohn iſt ſo groß als der Vater, und demſelben vollkommen gleich. Wenn nun geſagt wird, der Vater habe uns ſeinen Sohn geſandt, ſo dürfen wir eben nicht glauben, der Geſandte ſey geringer als der Vater; denn da der Vater den Sohn in die Welt ſandte, ſandte er, ſo zu ſagen, ſein anderes Ich; darum ſagt der Sohn anderswo: Wer mich ſieht, ſieht meinen Vater. Joan. XIV. 9. Cf. Aug. ut ſupr. p. 53. et Cyrill. ut ſupr. p. 171.

Nichts iſt geſchickter die Menſchen zum Glauben zu bewegen, als die Vorſtellung der ihnen verſprochenen Güter, und gedrohten Uebel; daher bedienet ſich der heilige Johannes eben dieſes Mittels, ſeinen Schülern Glauben an den Heiland beyzubringen. Wer, ſagt er, an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben. Schon voraus iſt geſagt worden:

In dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. (Joan. I. 4.) Nun iſt aber derjenige, welcher das Leben iſt, durch den Glauben unter uns, und wohnet in uns durch Mittheilung ſeines Geiſtes. Jeſus Chriſtus macht alſo die, welche an ihn glauben, lebendig; denn er iſt das Leben ihrer Seelen, und wohnet durch den Glauben in denſelben. Aber dieſer Glaube, ſagt der heil. Chryſoſtomus, muß von guten Werken begleitet ſeyn, und durch die Liebe fruchtbar gemacht werden. Es bleibt alſo wahr: wer an den Sohn glaubt, ſo wie wir geſagt haben, hat das ewige Leben; denn er beſitzet den, der das Leben iſt, und der ihn auf ewig beleben wird. Chryſoſt. in Joan. hom. 30. pag. 189. Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 173.

Wer aber nicht an ihn glaubt, wird das Leben nicht ſehen; d. i. er wird das ewige Leben, von dem hier die Rede iſt, nicht in ſich haben, und mithin auch den, der das Leben und das Licht der Seelen iſt, nie ſehen. Denn um zu dieſem Leben zu gelangen, iſt es nicht genug, daß man an einen Gott glaubt; man muß auch an ſeinen Sohn glauben, der in die Welt gekommen iſt, und der allen, die ihn aufgenommen haben, und an ſeinen Namen glauben, das Vermögen giebt, Kinder Gottes zu werden, wie der Anfang dieſes Evangeliums lautet. (Joann I. 12.) Wer daher nicht an den Sohn glauben will, wird das Leben nicht ſehen; ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihn. „Wer immer gebohren wird, ſagt der „heilige Auguſtin, trägt die Laſt des göttlichen Zorns „auf ſich. Und was für ein Zorn iſt das? Der „Zorn, den Adam, der erſte aller Menſchen, ſich zu„gezogen hat. Denn weil er kein Bedenken trug zu „ſün-

des Evangeliums, und ſie nehmen auch nicht leicht einen andern Sinn an. Hätte er aber die Vortrefflichkeit der Taufe Jeſu Chriſti nicht beſſer ins Licht geſetzt, wenn er aufgehört hätte zu taufen, ſo bald Jeſus anfieng? Auf ſolche Art, ſagt Chryſoſtomus, ſchonte er der Schwachheit ſeiner Schüler, und verhinderte dadurch, daß die Eiferſucht wider die Perſon des Heilandes, die bereits bey ihnen eingeſchlichen war, nicht noch mehr anwüchſe. Denn obſchon er ſich immer erniedrigte, und die Würde desjenigen, deſſen Vorläufer er war, unendlich erhob; konnte er ſie doch nicht bereden, ſich von ſeiner Perſon zu trennen, und ihm anzuhangen; wie viel mehr würde er ihr Gemüth erbittert haben, wenn er abgelaſſen hätte, zu taufen? Aus dieſer Urſache verſchob Jeſus, ſeinem evangeliſchen Predigtamte noch ſonderbarer obzuliegen, bis ſein Vorläufer eingekerkert war. Derſelbe Vater glaubt auch, aus eben dieſem Grunde habe Gott zugelaſſen, daß ſein Tod ſo ſchnell über ihn kam, damit dadurch jedermann veranlaſſet würde, zu Jeſu Chriſto zu kommen, und alſo die vormalige Theilung zwiſchen Lehrer und Schüler aufzuheben. Uebrigens aber, wenn Johannes die Juden taufte, nahm er immer Gelegenheit von Jeſu Chriſto mit ihnen zu reden, und zwar mit großem Lobe, und ihnen begreiflich zu machen, daß ſeine Taufe ſie nur vorbereiten ſollte, an denjenigen zu glauben, deſſen Diener er blos wäre. Chryſoſt. ut ſupr.

Da indeß Johannes taufte, und Jeſus Chriſtus auch taufte, ſo verſetzte der Zuſammenfluß des Volkes theils zu dem Sohne Gottes, theils zu dem Vorläufer, die Jünger des letztern in einige Verlegenheit; ſie fiengen an, mit einigen Juden, die ſich von dem Heilande hatten taufen laſſen, zu ſtreiten, und zu behaupten, die Taufe ihres Lehrers übertreffe

jene.

jene. Da ſich aber die Juden dieſes nicht wollten beygehen laſſen, kamen ſie ſelbſt zu Johannes, und trugen ihm als Richter ihren Streit vor, oder wollten vielmehr ſeine Eiferſucht wider Jeſum reizen, welchen ſie gerne unter ihren Lehrer herabgeſetzt wiſſen wollten. **Lehrer! ſagen ſie zu ihm, der jenſeits des Jordans bey dir war, als du ſelbſt noch taufteſt, und von dem du ſelbſt Zeugniß ablegteſt, das iſt,** der durch dich mußte bekannt werden, da er den Juden noch unbekannt war; — denn dieß wollten die Jünger Johannis wahrſcheinlich durch folgende Worte zu verſtehen geben: **Dieſer da tauft nun auch.** Dadurch wollten ſie ihn aufmerkſam machen, daß der Getaufte es nun ſelbſt wage zu taufen, wozu er doch kein Recht und keinen Beruf habe, indem er von ihm getrennet wäre, und die Taufe beſonders austheilte. Und um die Eiferſucht in ſeinem Herzen noch ſtärker anzufachen, (wenn es nicht auf dem Felſen der Demuth geſtanden hätte) ſetzten ſie bey: **Alles läuft ihm zu.** Das hieß wirklich die Tugend des heil. Vorläufers auf die gefährlichſte Probe ſtellen. Allein er war **kein Rohr, das der Wind hin und her trieb,** (Matth. XI. 7.) ſondern weil er die Wahrheit eben ſo liebte, wie er die Lügen haſſete, ſo ſah er weiter nichts an ſich, als das Glück, ein Diener desjenigen zu ſeyn, wider den man ihn durch falſche Schmeichelenen aufbringen wollte. Aug. ut ſupr. tract. 14. init.

Johannes antwortete ihnen: Der Menſch kann nichts empfangen ꝛc. (V. 27.) Obſchon die Abſicht, mit der die Jünger Johannis von Jeſu redeten, böſe war; ſo ließ es doch Gott zu, daß ſie ihren Lehrer fragten, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich weiter über das Lob des Heilandes auszubreiten, und folglich zu zeigen, wie viel deſſen Taufe die Sei-

nige übertreffen müſſe. Welches Beyſpiel der Demuth! Hätte er eitlen Ruhm geſucht in dem, was ihm ſeine Schüler vorſtellten, würde er geantwortet haben: Ich habe allerdings Urſache meine Taufe vorzuziehen; denn Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt von mir getauft worden. Er hielt es aber für vortheilhafter, ſich vor demjenigen zu demüthigen, von dem er zuverläßig ſein Heil hoffte. Er beſtätigt, was er vorher geſagt hatte: **Aus ſeiner Fülle haben wir alle empfangen.** (Joan. I. 16.) Denn er ſetzet bey: **Der Menſch kann nichts empfangen, es werde ihm dann obenherab vom Himmel gegeben.** Als Menſch habe ich das Amt, das ich nun vertrete, empfangen. Und über das, was mir gegeben iſt, kann ich nicht hinaus, ohne mich zu vergreifen an dem, was nicht mein iſt. Warum, meine Jünger! ſoll ich das Maaß der Gnade, die ich empfangen habe, überſchreiten, und mich nicht auf die Ehre, die mit meinem Amte verbunden iſt, einſchränken? Wagen wir es nicht, uns wider Gott zu empören. Der, von dem ihr mit mir redet, iſt nicht ein bloßer Menſch, wie andre, ſondern Gott und Menſch zugleich. Wenn er uns alle übertrifft, und wenn alles, wie ihr ſaget, ihm zuläuft, ſo iſt das nicht zu bewundern; denn das gebührt dem, der Gott iſt. Cf. Cyrill. in Joann. tr. 4. p. 158. Aug. ut ſupr. Chryſ. ut ſupr. p. 180.

Er bedient ſich ihrer eignen Worte wider ſie: **Ihr ſeyd meine Zeugen, ſpricht er zu ihnen, daß ich vor euch bekannt habe, ich ſey nicht Chriſtus.** Warum wollet ihr nun euch ſelbſten hintergehen, und mich nöthigen, denjenigen nicht mehr zu kennen, von dem ich doch ſelbſt, wie ihr wiſſet, zeugte? Glaubet vielmehr dem Zeugniſſe, das ich von ihm ab-

gelegt

gelegt habe, als ich vor euch bekannte, ich ſey nicht Chriſtus, ſondern nur geſandt, ſein Vorläufer zu ſeyn. Ich bin nur ein bloßer Diener, der den Befehl deſſen, der ihn geſandt hat, vollziehet, des Vaters nämlich, der ſich meiner bedienen wollte, ſeinen Sohn vor den Menſchen bekannt zu machen. Aug. et Chryſ. ut ſupr.

Wer die Braut hat, ſetzt er bey, **der iſt der Bräutigam.** Wenn eine Vermählung geſchloſſen wird, ſo ſind es nur Braut und Bräutigam, denen man alle Ehre erweiſet. Die Freunde, die den Bräutigam begleiten, helfen alle zuſammen, ihn durch dieſe Hochzeitehre auszuzeichnen. Der heilige Johannes ſtellet hier Jeſum Chriſtum als den **Bräutigam** vor, und was für eine göttliche Hochzeit das war, findet man bey dem heiligen Matthäus erklärt. Die Braut, von der er redet, iſt ſichtbar die Kirche, oder die geſammte heilige Geſellſchaft der gegenwärtigen und zukünftigen Gläubigen. Wenn er nun ſagt: **Wer die Braut hat, iſt der Bräutigam;** ſo will das ſagen: Betrüge man ſich nicht, und halte man nicht den Freund des Bräutigams, oder ſeinen Vorläufer, für den Bräutigam ſelbſten, welcher Jeſus Chriſtus iſt. Wem die Kirche als Braut zugehört, den hat man in Wahrheit für den Bräutigam anzuſehen, der vor allen andern zu ehren iſt. Alle andre ſind entweder ſeine Freunde oder ſeine Diener. Mich alſo ſollet ihr anſehen als den Freund dieſes unvergleichlichen Bräutigams, obſchon ich nicht würdig bin, nur einer ſeiner Diener zu ſeyn. Allein als **Freund des Bräutigams** muß es mich freuen, ſeine **Stimme zu hören;** d. i. zu ſehen, daß er mir vorgezogen, und von einer Menge Menſchen, die ihm als Schüler anhangen, gehört wird. Und dadurch wird meine Freu-

de vollkommen. Denn dazu bin ich gekommen, daß ich ihm viele Schüler zuweiſe. Weit gefehlt alſo, daß mich das, was ich dermalen ſehe, ſchmerzen ſollte, würde es mich vielmehr recht empfindlich betrüben, wenn das Gegentheil geſchähe. Denn wenn ſich die Braut ihrem göttlichen Bräutigam nicht näherte, ſich nicht innigſt mit ihm vereinigte, wie es geſchieht, wenn alle zu ihm kommen, ſo würde es mich wahrhaft ſchmerzen. Wenn ihr mir alſo verkündiget, alles Volk laufe ihm haufenweiſe zu, ſo verſichert ihr mich der Erfüllung meines Wunſches, und daß alles, woran ich gearbeitet habe, nun vollzogen, und mein Werk vollendet wird. Ich bemühte mich, die Braut zu ihrem Bräutigam zu führen. Nachdem ich ſie ihm einmal in die Hände geliefert habe, ſo iſt nun meine Pflicht, vor ihm zu ſtehen, und ihn wie einer ſeiner Schüler anzuhören. Er muß itzo wachſen, ich aber abnehmen; denn bis hieher habe ich nur als Geſandter und Herold gedient, die Ankunft des Meſſias zu verkündigen; nun muß ich verſchwinden, und dem wahren Lichte Platz machen, dem aller Ruhm und alle Majeſtät zugehört. Chryſoſt. ut ſupr. p. 181. Cyrill. in Joann. tr. 4. p. 160.

So führt uns der heilige Chryſoſtomus auf die Geſinnungen des Vorläufers, und entwickelt ſeinen Gedanken auf das genaueſte. „Damals, ſagt er, geſchah geiſtigerweiſe, was man gewöhnlich bey Vermählungen beobachtet, wovon uns der heilige Johannes, wie es ſcheint, ein Bild entwerfen will. Anfangs redet der heilige Taufer, und zeiget den Heiland „mit dem Finger, wenn er ſagt: Sieh! das Lamm „Gottes! Jeſus hingegen ſchweigt. So geht es auch „bey Vermählungen zu. Anfangs ſpricht der Bräutigam nichts zu ſeiner zukünftigen Braut; ſondern

„ſchweigt:

„ſchweigt: und andre kündigen ihn an. Auch nimmt „der Bräutigam nicht ſelbſt ſeine Braut zu ſich, ſon„dern ſie wird ihm von andern zugeführt. Wenn er „ſie nun von denen, die dazu beſtimmt waren, em„pfangen hat, ſo behandelt er ſie ſo, daß ſie diejeni„gen, welche ſie ihm zugeführt haben, leicht vergiſſet. „Eben ſo, fährt Chryſoſtomus fort, geſchieht es bey „dem ganz geiſtigen Bund, den Jeſus Chriſtus mit „ſeiner Kirche zu errichten gekommen iſt. Er redet „eben ſo wenig als der Bräutigam, ſondern zeigt ſich „nur. Aber Johannes, dieſer Freund des anbe„thenswürdigen Bräutigams, redet für ihn, und „legt, ſo zu ſagen, die Hand ſeiner Braut, der Kirche, „in ſeine Hand, indem er ihm die Seelen der Men„ſchen, welche ihm als dem wahren Bräutigam zuge„hören, gleichſam in die Hände liefert. Hat er ſie „nun einmal aufgenommen, ſo ſetzet er ſie in ſolche „Verfaſſung, daß ſie nicht mehr daran gedenken, zu „dem zurückzukehren, der ſie ihm vorgeführt hat.

Ferner macht der Heilige noch folgende Anmerkung: „Wie bey menſchlichen Vermählungen die Braut „nicht zum Bräutigame kommt, ſondern der Bräutigam „ſelbſt ſeine Braut aufſuchen muß, ſollte ſie auch aus „der niedrigſten Menſchenklaſſe — und er ein Königs„Sohn ſeyn; ſo ſtieg auch bey der ganz göttlichen Ver„mählung Jeſu Chriſti die menſchliche Natur nicht in „den Himmel hinauf, ſondern der Sohn Gottes ſelbſt „kam zu ihr herab: obſchon ſie in den niedrigſten und „verächtlichſten Stand verſunken war. Nachdem er „nun ein ſo heiliges Band mit ihr geknüpft hatte, „ließ er ſie nicht immer hienieden auf der Erde, ſon„dern nahm ſie mit ſich in ſeines Vaters Haus.“ Chryſoſt. ut ſupr. hom. 17. p. 113. 114.

Auch den Abſtand, der ſich zwiſchen Johannes dem Taufer und den Propheten, oder Apoſteln befand, macht er uns fühlbar. Die Propheten, ſagt er, verkündigten den Sohn Gottes, und die Apoſtel predigten ihn; die einen, ehe er noch durch ſeine Menſchwerdung ſichtbar ward, die andern, nachdem er durch ſeine Himmelfahrt aus unſern Augen verſchwunden war: aber Johannes der Taufer zeigte ihn allein, als er mitten unter den Menſchen war. Darum wird er auch der **Freund des Bräutigams** genannt, weil er gleich Anfangs der Hochzeit beywohnte, und ſie gleichſam veranſtaltete.

Der heilige Auguſtin macht ſeine Anmerkung über das ſo demüthige Betragen des heiligen Johannes des Taufers, der ſich blos für **einen Freund des Bräutigams** anſah, und weit entfernt war, ſich einiges Rechtes über die Braut anzumaßen. Er bezeuget mit Thränen, er könne den Schmerzen, den er fühlte, nicht ausdrücken, in Anbetracht ſo vieler geiſtlichen Ehebrecher, welche ſich erdreiſten, die Braut Jeſu Chriſti — dieſe ſo theuer erkaufte — ſo innigſt geliebte Braut — geliebt ſo gar in ihrer Häßlichkeit, um ſie ſchön zu machen — als Eigenthum zu beſitzen — und durch alle ihre Geſpräche ſich ſtatt des Bräutigams lieben zu laſſen, ſuchen. Er verſteht zwar unter dieſen Ehebrechern vorzüglich die Ketzer, welche die gläubigen Seelen aus dem Schooſe der Kirche ziehen, und ihre Vereinigung mit Jeſu Chriſto auflöſen; doch kann man es auch von jenen verſtehen, welche ſich in der Kirche ſelbſten nicht beſtreben, die Seelen, welche ſich ihrer Leitung anvertrauen, ohne Unterlaß ihrem einzigen Bräutigam zuzuführen; von jenen, welche aus einer geheimen Anhänglichkeit, oder Eitelkeit, oder Eigenliebe ganz unvermerkt die Stelle

Jeſu

Jeſu Chriſti bey ihnen einnehmen. Solche Leute ſtehen nicht wie Johannes der Taufer, denn ſie fallen aus Hochmuth, und hören nicht, wie ſie ſollten, die Stimme des Bräutigams mit Freuden an; ſondern wünſchen vielmehr, man möchte ſie ſelbſten anſtatt des Bräutigams anhören. Sie ſind gar nicht in der Verfaſſung, in welcher ehemals Paulus war, der zu ſeinen Neugebohrnen in Chriſto ſagte: Ich liebe euch mit Eiferſucht, aber meine Eiferſucht iſt aus Gott, denn ich habe euch einem Bräutigame anvertraut, Jeſu Chriſto, dem ich gerne alle wie eine reine Jungfrau vorführen möchte. II. Cor. XI. 2.

Der von oben herabgekommen iſt, iſt über alle ꝛc. (V. 31. f. f.) Der heilige Vorläufer fährt fort, den unendlichen Abſtand zwiſchen ihm und Jeſu Chriſto anſchaulich zu machen. Er kam ſeiner Natur gemäß von oben herab, und war folglich über alle Menſchen und Engel erhaben: Johannes hingegen war nichts als ein Menſch, der ſeinen Urſprung von der Erde hatte, und nur als eine irdiſche Perſon zu betrachten war, deren Worte zur Erde gehörten. Doch wollte er dadurch eben nicht ſagen, daß auch das, was er von Jeſu Chriſto geſprochen hatte, irdiſch wäre, ſondern nur, daß des Menſchen Worte, ſo ferne er als Menſch redet, nach Erde tönen, und irdiſch ſind: *Quantum ad ipſum hominem pertinet, de terra eſt, et de terra loquitur;* (Aug. in Joann. ut ſupr. p. 52.) Das kann aber nicht von dem Falle zu verſtehen ſeyn, wo er von dem Heilande redet, und ihn den Menſchen bekannt macht; denn in dieſem Falle ſprach er weiter nichts, wie er ſelbſt verſichert, als was er von dem, der ihn geſandt hatte, mit Waſſer zu taufen, gehört hat-

te. (Joan. I. 33.) Gottes Sohn, der vermöge ſeines göttlichen Urſprungs und ſeiner ewigen Geburt **vom Himmel gekommen war**, war über alle unendlich erhaben, anzuſehen. Und eben dadurch gab der heilige Vorläufer ſeinen Schülern zu verſtehen, daß ſie ſich mit größtem Unrecht beleidigt fänden, wenn ſie ihn **taufen — und alles Volk ihm zulaufen ſähen**; denn alle Menſchen ſollten ſich ihm als **dem, der über alle iſt**, unterwerfen.

Dieſer da, ſetzet er bey, **zeuget von dem, was er geſehen und gehört hat, und niemand nimmt ſein Zeugniß an.** Das heißt: Was der Sohn Gottes, dieſes Ebenbild und Wort ſeines Vaters von Ewigkeit her in dem Schooſe deſſen, der ihn gebohren hat, geſehen und gehört hat, das bezeuget er nun in ſeinem öffentlichen Unterricht. Denn ſo roh und ſinnlich darf man es eben nicht verſtehen, als hätte der Sohn Gottes mit körperlichen Augen und Ohren die großen und wundervollen Wahrheiten geſehen und gehört, die er den Juden predigte. Der heil. Johannes ſpricht hier die Menſchenſprache, um ſich ſeinen Zuhörern verſtändlich zu machen; und was er mit dieſem Ausdrucke ſagen will, iſt dieſes: Derjenige von dem ich rede, weiß gewiß, was er vor den Menſchen bezeuget, er weiß es — nicht wie die Menſchen etwas wiſſen, weil ſie es etwa geſehen, oder aus dem Munde eines andern gehört haben; ſondern weil er — weſentlich mit ſeinem Vater vereiniget — ſchon von Ewigkeit her in ihm alle Dinge als in ihrem Urſprunge (Princip) ſah, und ſie eben ſo vollkommen kannte, wie derjenige, deſſen vollkommenes Bild er war. Chryſoſt. in Joann. hom. 29. tom. II. pag. 184.

Allein ſo würdig er auch alles Glaubens war, ſo wollte doch **niemand**, ſagt der heilige Johannes, ſein

ſein Zeugniß annehmen. Warum aber ſagt er: **Niemand wollte den Worten des Sohnes Gottes Glauben beymeſſen**; da er doch Jünger hatte, die ihm nachfolgten, da doch noch ſo viele andre Perſonen ſeinen Unterricht anhörten? Dieß iſt nach dem heiligen Chryſoſtomus zu verſtehen von der kleinen Anzahl derjenigen, die ſich gelehrig zeigten, in Anbetracht der ungeheuern Menge, die ſich ihm widerſetzten. Auch wollte er ganz beſonders ſeine eignen Jünger treffen, die wegen ihrer allzugroßen Anhänglichkeit zu ihm, ſich von Jeſu Chriſto dieſem einzigen Lehrmeiſter der Menſchen entfernten. Endlich von der unendlichen Majeſtät dieſes Gott-Menſchen, der ſich würdigte, ſich ſo zu ſagen unter die Menſchen herab zu ſetzen, durchdrungen, konnte er ſich über die Thorheit deren, die ſein Zeugniß nicht mit der gehörigen Ehrfurcht aufnehmen wollten, nicht genug verwundern, und aus dieſer Urſache mag er wohl ſagen: **Niemand nahm ihn auf**, wegen der ſo ſchlechten Beſchaffenheit derjenigen ſelbſt, die ihn aufnahmen. Der heilige Auguſtin ſchränkt den Ausdruck **Niemand** auf diejenigen ein, welche nicht an ihn glaubten, weil ſie nicht in der Zahl der Auserwählten waren. Allein da viele auch von denen, die Anfangs an ihn glaubten, und ſeine Schüler wurden, ſich nachher von ſeinem Gefolge trenneten, wie anderswo angemerkt iſt, (Joan. VI. 67. 69.) ſo ſcheint der oben bemerkte Sinn des heiligen Chryſoſtomus und des heiligen Cyrillus der natürlichſte und buchſtäblichſte zu ſeyn. Ut ſupr. pag. 166.

Wer aber das Zeugniß Jeſu Chriſti angenommen hat, ſagt der Evangeliſt, **der iſt auch Zeuge, daß Gott wahrhaft iſt.** Folglich waren diejenigen, welche es nicht annehmen wollten, un-

treue — nicht nur gegen den Sohn, ſondern auch gegen Gott ſeinen Vater, indem ſie den Vater wie den Sohn der Lüge beſchuldigten. Der buchſtäbliche Ausdruck des heiligen Textes iſt von der gewöhnlichen Art Verträge zu errichten hergenommen, denen man zur höchſten Verſicherung das Siegel beyzudrucken pfleget. *Signavit, quia Deus verax eſt*, er hat das Zeugniß, daß Gott wahrhaft iſt, verſiegelt: d. i. er hat es durch ſeinen Glauben, und durch ſeine dem Glauben entſprechende Aufführung gleichſam abgedruckt und charakteriſirt, und der Glaube, den er ſeinen Worten beylegte, war eine Frucht der innerlichen Ueberzeugung, daß der, welcher mit ihm redete, ein Geſandter Gottes — ja Gott ſelbſt ſey. Chryſoſt. p. 180. Cyrill. ib. ut ſupra.

Denn der, welchen Gott geſandt hat, redet nichts als Gottes Wort ꝛc. (V. 34. f. f.) War denn aber Johannes der Taufer nicht auch von Gott geſandt, und waren die Worte, welche er redete, nicht auch Gottes Wort? Hat der Herr nicht auch alle heilige Propheten geſandt, und redeten nicht alle, wie ihnen Gott zu reden befohlen hatte? Was für ein Unterſchied iſt denn nun zwiſchen dem Meſſias und ſeinem Vorläufer; zwiſchen Jeſu Chriſto und den Propheten? Und wie läßt er ſich dadurch, daß er **von Gott geſandt iſt**, und daß ſeine **Worte Gottes Wort ſind**, von ihnen unterſcheiden; indem dieß ein Kennzeichen iſt, das alle heilige Propheten mit ihm gemein zu haben ſcheinen? Wenn man genau beobachten will, ſo findet man in den Worten: „**Der, welchen Gott geſandt hat,**“ einen ganz beſondern Nachdruck. Sie wollen ſagen: Der, welcher den Menſchen von ſo vielen Jahrhunderten her verſprochen war, und den Gott endlich als den Retter

und Heiland ſeines Volkes geſandt hat, wird ſchwerlich andre als Gottes Worte reden, weil er ſelbſt aus Gott ſeinem Vater gebohren und ſein ewiges Wort iſt; und da ihn Gott ſandte, kam er freywillig aus eigner Liebe zu den Sündern, und ward Menſch, um ſie zu retten. Auch iſt ihm nicht wie andern Menſchen die Gnade nur in einem gewiſſen Maaße zugetheilt worden, daß einige Apoſtel, andre Propheten, wieder andre Evangeliſten, und noch andre Lehrer und Hirten würden. (Eph. IV. 7. 11.) **Denn Gott miſſet ſeinen Geiſt nicht vor.** Sondern da er eines Weſens mit ſeinem Vater — ja ein — und dasſelbe Weſen mit ihm iſt; mithin der Vater in ihm — wie er ſelbſt in ſeinem Vater iſt; ſo hat er auch alles mit ihm in ſeinem vollkommenen Beſitze. Joann. X. 30. 38.

Der Vater liebt den Sohn, und hat ihm alles in ſeine Hände gegeben. Dieſe Stelle nimmt zweyerley Sinn an: Ich kann den Sohn betrachten als Gott allein, der einzig von ſeinem Vater geliebt wird, und von dem er als dem Grunde (oder Princip) der heiligen Dreyeinigkeit die Fülle aller Dinge beſitzt; oder ich kann mit dem heiligen Cyrillus den Sohn in ſeiner Menſchwerdung betrachten, wo die menſchliche Natur mit der göttlichen auf eine unausſprechliche Weiſe in ſeiner Perſon vereiniget wurde, ſo daß man mit Wahrheit von ihm ſagen konnte: dieſer Gott-Menſch iſt einzig **von dem Vater** als ſein **Sohn** geliebt **worden, und der Vater hat ihm alles in ſeine Hände gegeben.** Doch ward ihm eigentlich zu reden, die Herrſchaft über alle Geſchöpfe nicht ſowohl übergeben, als ſie ihm vermöge einer nothwendigen Folge ſeiner Menſchwerdung eigen war; denn als Menſch in der Perſon des Sohnes mit Gott ver-

vereiniget, nahm er nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt die Herrſchaft, welche er von Ewigkeit her noch vor ſeiner Auferſtehung als Gott beſaß, wieder an. So glaubt der heilige Cyrillus, müſſe dieſes unausſprechliche Geheimniß erklärt werden, und in dieſem Sinne nimmt er den Text unſers Evangeliums, welcher nach dem heiligen Auguſtin den unendlichen Abſtand, welcher ſich zwiſchen der Liebe des Vaters gegen ſeinen Sohn und der Liebe gegen ſeine Heiligen befindet, zu erkennen giebt. Denn Gott liebte auch den heil. Johannes den Taufer, Gott liebte den heil. Paulus; und doch lieſet man nicht, daß er ihnen **alle Dinge in die Hände gegeben habe. Der Vater liebt alſo den Sohn**, wie ein Vater ſein Kind liebt; nicht aber wie ein Herr einen Diener liebt. Er liebt ihn, wie ſeinen Eingebohrnen, nicht aber wie ein Gnadenkind. **Darum gab er ihm alles in ſeine Hände**; das will ſagen: der Sohn iſt ſo groß als der Vater, und demſelben vollkommen gleich. Wenn nun geſagt wird, der Vater habe uns ſeinen Sohn geſandt, ſo dürfen wir eben nicht glauben, der Geſandte ſey geringer als der Vater; denn da der Vater den Sohn in die Welt ſandte, ſandte er, ſo zu ſagen, ſein anderes Ich; darum ſagt der Sohn anderswo: **Wer mich ſieht, ſieht meinen Vater.** Joan. XIV. 9. Cf. Aug. ut ſupr. p. 53. et Cyrill. ut ſupr. p. 171.

Nichts iſt geſchickter die Menſchen zum Glauben zu bewegen, als die Vorſtellung der ihnen verſprochenen Güter, und gedrohten Uebel; daher bedienet ſich der heilige Johannes eben dieſes Mittels, ſeinen Schülern Glauben an den Heiland beyzubringen. **Wer**, ſagt er, **an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.** Schon voraus iſt geſagt worden:

In dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. (Joan. I. 4.) Nun iſt aber derjenige, welcher das Leben iſt, durch den Glauben unter uns, und wohnet in uns durch Mittheilung ſeines Geiſtes. Jeſus Chriſtus macht alſo die, welche an ihn glauben, lebendig; denn er iſt das Leben ihrer Seelen, und wohnet durch den Glauben in denſelben. Aber dieſer Glaube, ſagt der heil. Chryſoſtomus, muß von guten Werken begleitet ſeyn, und durch die Liebe fruchtbar gemacht werden. Es bleibt alſo wahr: wer an den Sohn glaubt, ſo wie wir geſagt haben, **hat das ewige Leben**; denn er beſitzet den, der das Leben iſt, und der ihn auf ewig beleben wird. Chryſoſt. in Joan. hom. 30. pag. 189. Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 173.

Wer aber nicht an ihn glaubt, wird das Leben nicht ſehen; d. i. er wird das ewige Leben, von dem hier die Rede iſt, nicht in ſich haben, und mithin auch den, **der das Leben und das Licht** der Seelen iſt, **nie ſehen.** Denn um zu dieſem Leben zu gelangen, iſt es nicht genug, daß man an einen Gott glaubt; man **muß auch an ſeinen Sohn glauben**, der in die Welt gekommen iſt, und **der allen, die ihn aufgenommen haben, und an ſeinen Namen glauben, das Vermögen giebt, Kinder Gottes zu werden**, wie der Anfang dieſes Evangeliums lautet. (Joann I. 12.) Wer daher nicht an den Sohn glauben will, **wird das Leben nicht ſehen; ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihn.** „Wer immer gebohren wird, ſagt der „heilige Auguſtin, trägt die Laſt des göttlichen Zorns „auf ſich. Und was für ein Zorn iſt das? Der „Zorn, den Adam, der erſte aller Menſchen, ſich zu„gezogen hat. Denn weil er kein Bedenken trug zu

„ſün=

„ſündigen, obſchon er gehört hatte: Ihr werdet „ſterben; ward er ſterblich; und ſodann fiengen wir „an als Sterbliche gebohren zu werden; als Men„ſchen, die mit dem Zorne Gottes beladen ſind. Hier„auf kam der Sohn, der ohne Sünde iſt, und über„kleidete ſich mit unſerm Fleiſche, und unterwarf ſich „unſrer Sterblichkeit. Wer daher dem Sohne nicht „glauben will, über den bleibt der Zorn Gottes, je„ner Zorn, von dem der Apoſtel ſpricht: Wir alle „waren von Natur Kinder des Zornes.“ **Aber Gott, der reich iſt an Barmherzigkeit, hat uns, da wir todte waren, aus allzugroßer Liebe das Leben wieder gegeben in Chriſto Jeſu.** (Eph. I. 3. ſeqq.) Wer mithin dieſen Glauben an Jeſum Chriſtum — dieſes dem Tode unſers Urſprungs entgegen geſetzte Leben nicht annehmen will, der bleibt dem Zorne Gottes wie vorher unterworfen; und dieß iſt nicht nur der Tod — ſondern, wie er in der Offenbarung Johannis (II. 11.) genannt wird, der zweyte — das iſt, der ewige Tod ſeiner Seele.

IV. Hauptſtück.

Jeſu Geſpräche mit der Samariterinn. Seine Antwort an ſeine Jünger bey dieſer Gelegenheit. Glaube der Samariter. Jeſus heilet den Sohn eines Beamten zu Kapharnaum.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 3. Vers.

Weil Jeſus wußte, daß es den Phariſäern zu Ohren gekommen war, er mache weit mehrere Schüler, und taufe mehrere als Johannes (obſchon Jeſus ſelbſt nicht taufte, ſondern nur ſeine Jünger); ſo verließ er Judäa, und begab ſich wieder nach Galiläa.

4. V. Da mußte er nun ſeinen Weg durch Samaria nehmen.

5. V. Er kam ſodann in eine ſamaritiſche Stadt, Namens Sichar, in der Gegend, welche Jakob ſeinem Sohn Joſeph gegeben hatte.

6. V. Hier war auch Jakobs Brunn, bey welchem ſich Jeſus, der von der Reiſe ermüdet war, niederſetzte. Es war eben um die ſechſte Stunde. Gen. XXXIII. 19. XLVIII. 22. Joan. XXIV. 32.

Auch

Auch ohne Warnung wußte Jeſus, der Allwiſſende, die Geſinnungen der Phariſäer. Allein, da ſich das Gerücht verbreitete, daß zwiſchen den Jüngern des Johannes und den Juden über die Taufe Johannis und Jeſu Chriſti ein Streit entſtanden wäre, (welches die Eiferſucht der Phariſäer rege machte) wollte der Heiland daher Gelegenheit nehmen, ſich von Judäa, wo die Phariſäer mächtiger waren, zu entfernen. Hätte dieſes Gerüchte, ſagt Auguſtinus, daß **Jeſus mehr Jünger machte, und mehrere taufte als Johannes**, die Phariſäer bewogen, ihm nachzufolgen, ſeine Jünger zu werden, und ſeine Taufe anzunehmen; ſo würde er Judäa nicht verlaſſen haben, ſondern ihnen zu Liebe daſelbſt geblieben ſeyn. Weil er aber vermöge ſeiner göttlichen Einſicht die Eiferſucht und den Haß, welche die große Anzahl ſeiner Jünger, die ihm nachfolgten, in dem Innerſten ihres Herzens erregt hatte, entdeckte; hielt er es für beſſer, aus ihrem Lande zu entweichen. Er konnte zwar mitten unter ihnen, ohne Gefahr wider ſeinen Willen gefangen oder getödtet zu werden, verbleiben; ſo wie er wider ſeinen Willen nicht konnte gebohren werden. Allein in allen ſeinen Handlungen, die er als Menſch unternahm, wollte er den Menſchen, die an ihn glauben würden, ein Muſter ihrer Aufführung vorlegen, und ihnen hier durch ſeine Entweichung zeigen, daß Gottes Diener nicht ſündigen, wenn ſie durch Entfernung der Wuth ihrer Verfolger ausweichen. Er entfernte ſich als ein liebevoller Lehrer ſeinen Schülern zum Unterrichte; nicht aber aus Furcht; *Fecit hoc ille magiſter bonus, ut doceret, non quod timeret.* Aug. in Joan. tract. 15. p. 54. Cf. Cyrill. in Joan. tom. 4. p. 155.

Er wollte auch dadurch nach einigen Vätern ihren Haß gewiſſermaßen beſänftigen, und ihrem Neide

die

die Nahrung benehmen. Hiebey legte er eine bewunderungswürdige Nachgiebigkeit an den Tag; denn wenn der Stolz dieſer falſchen Gerechten dadurch, daß er den Menſchen Wohlthaten erwies, und ſie von ſeinem Reiche unterrichtete, aufgebracht wurde; ſo mußten ſie ſich es ſelbſten zur Schuld legen, ſo wie einer, der ſchwache und kranke Augen hat, ſich nur über die Schwäche ſeines Geſichtes — nicht aber über die Sonne zu beklagen hat, wenn ſie verletzt werden. Allein er war es, deſſen wunderbare Sanftmuth ein gewiſſer Prophet mit folgenden Worten vorgeſagt hatte: **Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen rauchenden Docht nicht auslöſchen.** (Iſai. XLII. 3. Matth. XII. 20.) So überwies er die Phariſäer ihrer Bosheit, und ſammelte durch ſein kluges Betragen feurige Kohlen über ihren Häuptern. Cf. Chryſoſt. in Joann. ut ſupr. p. 190. Cyrill. ut ſupr. p. 176.

Die Stelle: Jeſus ſelbſt taufte nicht, ſondern nur ſeine Jünger, findet man anderswo erklärt. Das Evangelium ſetzt noch bey: Da er ſich nach Galiläen zurückziehen wollte, mußte er durch Samarien gehen, nämlich durch das Land der Samariter, welches zwiſchen Judäa und Galiläa lag. Er kam dann in eine Stadt, Namens Sichar; dieſe war nach dem heiligen Hieronymus Sichem, und lag nicht weit von dem Landgute, welches ehemals Jakob ſeinem Sohne Joſeph ſchenkte, nachdem er es um hundert Lämmer gekauft hatte, wie die Schrift an mehrern Orten bezeuget. (Gen. XXXIII. 19. XLVIII. 11.) Denn obſchon der ſterbende Jakob bey der Schankung ſagte, er habe es mit Schwert und Bogen aus der Hand der Amorrhäer errungen, ſo glauben doch einige Gelehrte,

er rede blos von dem Kaufe, und ſage noch vor ſeinem Tode nur prophetiſch vor, was hernach geſchah, als ſeine Nachkommen unter Anführung des Joſue den Amorrhäern wieder wegnahmen, was er ehemals durch Kauf, den er mit den Kindern Hemors, des Vaters Sichem eingieng, an ſich gebracht hatte. Joſ. XXIV. 32.

(*) Warum mußte Jeſus ſeinen Weg durch Samarien nehmen, da doch die Juden gemeiniglich aus National-Feindſchaft gegen die Samariter einen Umweg machten, bey Jericho über den Jordan und dann jenſeits des Jordans ihre Reiſe fortſetzten bis etwas unter dem galiläiſchen Meere, wo ſie wieder über den Jordan ſetzten? — Vermuthlich weil die kurz vorhergehende Gefangennehmung des Täufers Johannes es für Jeſum bedenklich gemacht hatte, auf dem gewöhnlichen Wege ſo nahe in die Nachbarſchaft des Herodes, der zu Machärus reſidirte, zu kommen. Sich der Gefahr des Gefängniſſes ausſetzen, ſollte er damals noch nicht, ſondern lehren. Auch ſoll da kein Wunder verlanget werden, wo man der Gefahr durch natürliche Mittel und Vorſichtigkeit ausweichen kann. Auch konnte die Bekehrung eines großen Theils der Einwohner der Stadt Sichar und dortiger Gegend der Zweck der Reiſe durch Samarien geweſen ſeyn. Sichar iſt ein Schimpfname, und bedeutet **trunken** oder **Trunkenheit**, der eigentliche Name der Stadt iſt Sichem, den aber die Juden vermuthlich nach der Trennung aus Haß geändert haben. Sie lag zwiſchen dem Berg Hebal und Garizim, ſechs deutſche Meilen Nordwärts von Jeruſalem. Auf dem Berge Garizim ſtand der ſamaritiſche Tempel, wo ſie ihren Gottesdienſt hielten. **Mich.**

An dem Orte, wo Jeſus ankam, nämlich auſſerhalb der Stadt, war auch ein Brunn, welchen man **Jakobsbrunnen** nannte, weil ihn dieſer Patriarch gegraben und die Quelle davon gefunden hatte. Es war aber ein Schöpfbrunn, weil die Quelle tief in

der

der Erde war. Der Evangeliſt ſetzt dieſe Umſtände nicht ohne Urſache bey; ſie ſollen dem, was die Samariterinn in der Folge ſagen wird, ſogleich Licht geben; daß nämlich Jakob ihr Stammvater ihnen dieſen Brunnen gegeben habe; daß er ſelbſt, *wie auch* ſeine Kinder und Heerden daraus getrunken haben. (V. 11.) Auch bemerket er die Stunde, in welcher Jeſus Chriſtus bey dieſem Brunnen ankam, nicht ohne Grund, da er ſagt: **Es war um die ſechſte Stunde des Tages,** d. i. um Mittag. Denn da um dieſe Zeit die Sonne am höchſten ſteht, und ihre Strahlen am heftigſten brennen, ſo hat man ſich nicht zu verwundern, wenn derjenige, welcher ſich unſrer Schwachheit freywillig unterworfen hatte, ſich mehr von der Reiſe ermüdet befand, und Erquickung bedurfte. Dadurch, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß er ſeine Reiſen immer zu Fuße machte, und die Gemächlichkeiten, deren ſich die Meiſten bedienen, nicht benutzte, lehrte er uns, ein arbeitſames und bußfertiges Leben zu lieben, uns der überflüſſigen Dinge zu entwöhnen, und unſre Bedürfniſſe nicht ſo leicht durch eine übertriebene Niedlichkeit zu vermehren. „Nicht ohne Nutzen ermüdet Jeſus, ſagt der heilige Auguſtin, derjenige, welcher „Gottes Macht iſt, duldet dieſe Erſchlaffung nicht ei„tel. Es geſchieht nicht ohne wichtige Urſache, daß „derjenige, in dem wir bey unſrer Ermüdung La„bung finden, nun ſelbſt Ermattung fühlet. Es ge„ſchieht aus Liebe zu uns, daß Jeſus auf dem Wege „ermüdet. Seine Gotteskraft hat uns erſchaffen, „ſeine Schwachheit hat uns gebeſſert, und verhindert, „daß wir nicht zu Grunde giengen. Uns Schwache „nährt er, weil er uns zu Liebe ſelbſt ſchwach ward; „darum vergleicht er ſich mit einer Henne, die ihre „Jungen unter ihren Flügeln wärmt.“ (Aug. in

 Joan.

Joan. tract. 15. p. 55.) So ward er ſchwach, ſo ward er müde auf dem Wege. Der Weg, worauf er müde ward, war ſeine Menſchwerdung. Betrachten wir doch dieſe Ermüdung Jeſu, und alle Mühſeligkeiten, die er ausgeſtanden hat, ſo lange er mit der Schwachheit eines ſterblichen Fleiſches überkleidet war, um uns theils von unſern Schwachheiten zu heilen, theils uns ſein göttliches Leben beyzubringen; betrachten wir ſie mit den Augen des Glaubens, folgen wir, ſo viel es uns möglich iſt, den Fußſtapfen eines vermenſchten Gottes; demüthigen wir uns auf das tiefeſte; ertragen wir mit ihm alle Ermattungen des gegenwärtigen Lebens, welches der Weg iſt, den wir alle zu gehen haben, bis wir endlich zu unſrem Vaterlande, welches der Himmel iſt, gelangen. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 191. 192. Cyrill. ut ſupr. p. 179.

7 — 8. V. **Bald darauf kam eine Frau aus dem Lande Samarien, Waſſer zu holen. Zu dieſer ſprach Jeſus, gieb mir zu trinken; denn die Jünger waren in die Stadt gegangen, Speiſe zu kaufen.**

9. V. **Wie kannſt du, antwortete die Frau, als ein Jude zu trinken von mir fordern, da ich eine Samariterinn bin? Denn die Juden pflegen keinen Umgang mit den Samaritern.**

Es geſchah nicht durch ungefähr, daß die Frau, von der hier die Rede iſt, zu eben der Zeit an den Brunnen kam, als Jeſus dort ſaß, und ausruhete. Er wußte es ſchon, daß ſie dahin kommen würde. Und ſo wie alle Ermüdung ſeiner Menſchwerdung, wenn man ſo reden darf, weiter nichts bezielte, als die Bekehrung und das Heil der Sünder; ſo war

er

er auch damals bey ſeiner Ermattung auf weiter nichts aufmerkſam, als auf die Ankunft dieſer Samariterinn, die er nach dem Ausdrucke eines heiligen Vaters glücklicher Weiſe fangen, und in das Netz ſeines göttlichen Wortes und ſeiner Gnade ziehen wollte. Der Durſt, den er der Hitze und Reiſe wegen litt, gab ihm Gelegenheit, die Frau, die er mit einem Geſchirre verſehen ſah, zu bitten, ſie möchte **ihm zu trinken geben.** Der Evangeliſt ſetzte auch die Urſache bey, warum er dieſe Bitte an ſie ſtellte: **Seine** Jünger, ſagt er, waren in die nächſt gelegne Stadt Sichar gegangen, **Speiſen zu kaufen**; das iſt, es war weder jemand an ſeiner Seite, noch hatte er ſonſt ein Hilfsmittel, Waſſer zu ſchöpfen. Cyrill. in Joann. ut ſupr.

Obſchon er ſelbſt es ſeinen Jüngern verbothen hatte, in die ſamaritiſche Städte zu gehen, ſo betraf doch dieſes Verboth vielmehr die Predigt des Evangeliums — nicht aber die Anſchaffung der Lebensmittel. (Matth. X. 5.) Die Apoſtel trugen alſo kein Bedenken, in die ſamaritiſche Stadt Sichar zu gehen, weil ſie alle Freyheit hatten, dort einzukaufen, was ihnen nöthig war. Daher mag die Antwort, welche dieſe Frau dem Heilande gab: **Wie forderſt du als ein Jude von mir, einer Samariterinn, zu trinken?** wenig Grund haben. Denn wenn die Apoſtel ungeſcheut in eine ſamaritiſche Stadt giengen, Speiſen zu kaufen, ſo konnte ja auch Jeſus eben ſo leicht ein wenig Waſſer zum Trinken von ihr fordern? er — der ſo müde war, und Durſt zu leiden hatte. Indeß diente dieſer ungegründete Scrupel der Frau dem Heilande zur Gelegenheit, ihr die größten Geheimniſſe ſeiner Menſchwerdung zu entdecken, worunter das vorzüglichſte war die Vereini-

gung aller Völker, Juden, Samariter und Heiden in einem und demſelben Glauben. Da ſchon anderswo, und zwar bey verſchiedenen Stellen von der Trennung der Samariter und Juden iſt geſprochen worden, (IV. Reg. XVII. et alibi) ſo iſt hier nur anzumerken, daß die Juden die Samariter nicht anders als mit äußerſter Verachtung anſahen, ſo daß ſie dieſen Namen auch mit den Läſterungen verbanden, welche ſie wider den Sohn Gottes ausſpieen: **Du biſt ein Samariter, und vom Teufel beſeſſen.** (Joan. VIII. 48.) Woher wußte denn aber dieſe Frau ſogleich, daß der Mann, der mit ihr redete, ein Jude wäre? Vielleicht, ſagt Chryſoſtomus, kannte ſie ihn an ſeinem Aufzuge, oder auch an ſeiner Sprache, welche ſich von jenen der Samariter unterſcheiden konnte. ibid. p. 194.

10. V. Jeſus antwortete ihr: Wenn du die Gabe Gottes wüßteſt, und wer der iſt, welcher zu dir ſpricht: gieb mir zu trinken, würdeſt du ihn ſelbſten bitten, und er würde dir lebendiges Waſſer geben.

Der ſich ſo weit herabließ, ſagt Auguſtinus, daß er von einer Samariterinn zu trinken verlangte, hatte wohl einen andern Durſt, als ſich dieſe Frau vorſtellte; denn es war ſein Durſt, vor dem er brannte. Durch ſein Geſpräch gab er ihr genugſam zu erkennen, daß er Gott ſelbſt wäre: **Wenn du**, ſagt er zu ihr, **die Gabe Gottes wüßteſt, und wer der iſt, der zu dir ſpricht: gieb mir zu trinken, ſo würdeſt du ihn ſelbſten bitten** &c. Wem kommt es wohl zu, die Gabe Gottes mitzutheilen, als dem, der wahrhaft Gott iſt? Und folglich wen andern ſollte man darum bitten, als Gott ſelbſten? Jeſus Chriſtus

ſtus gab alſo durch dieſe Sprache der Frau Anlaß, ihn nicht als einen gemeinen Juden anzuſehen, ſondern als den Ausſpender göttlicher Gaben, und des **lebendigen Waſſers**, welches von dem, das er von ihr begehrte, ſo ſehr unterſchieden iſt, als er ſelbſt von allen andern Juden, gegen die ſie einen ſo großen Abſcheu bezeugte, unterſchieden war. Cf. Aug. in Joann. tract. 25. Cyrill. in Joan. p. 180.

Unter dieſer Gabe Gottes, und dieſem **lebendigen Waſſer** verſtehen die heiligen Väter den heiligen Geiſt und ſeine lebendigmachenden Gnaden, welche der Seele das Leben geben. Dieſes ſo heilſame Waſſer, ſagt der heilige Cyrillus, befeuchtet unſre Tröckne, und macht, daß wir, die durch Liſt des Satans an allen Tugenden ganz unfruchtbar waren, allmählig die alte Schönheit unſrer Natur wieder erlangen und anfangen zu blühen, und allerley Früchte guter Werke zu bringen, welche aus der Liebe Gottes wie aus ihrer Wurzel hervorſproſſen. Gewöhnlich nennet man das Quellwaſſer **lebendiges Waſſer**. Denn das Regenwaſſer, welches man in Ziſternen oder anderswo ſammelt, nennet man nicht ſo. Ein ſolches Waſſer war jenes, von dem Jeſus mit der Samariterinn ſprach. Da er ſelbſt der ewige Quell deſſelben war, ſo konnte er es auch ergießen, er konnte es in die Seelen fließen laſſen, ſie zu reinigen, ihren Durſt zu löſchen, und ſie göttlicher Weiſe zu erfriſchen wider die Hitze des Feuers der Begierlichkeit.

Warum wird aber geſagt, wenn ſie die Gabe Gottes und das lebendige Waſſer, von dem Jeſus redete, erkannt hätte, würde ſie es begehrt haben? Wie viele gab es nicht, die es erkannten, und doch nicht

begehrten? Gab nicht der Sohn Gottes ſelbſt unmittelbar vor ſeinem Tode ſeinen Apoſteln dieſen Verweis: **Bis hieher habt ihr noch nichts in meinem Namen begehrt.** (Joan. XVI. 24.) Und doch kannten ſie den, der mit ihnen redete; denn Petrus hatte im Namen aller Uebrigen das Bekenntniß ſchon abgelegt: **Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes!** und anderswo: **Du haſt die Worte des ewigen Lebens.** (Matth. XVI. 16. Joan. VI. 69.) Sollte das nicht der Grund ſeyn, warum unſre Vulgata das Wörtchen **Vielleicht** beyſetzet, obſchon das griechiſche αν vielmehr eine Affirmation als einen Zweifel hier ausdruckt? Vermuthlich wollte der Ueberſetzer der Vulgata durch das **Vielleicht** zu verſtehen geben, daß die Frau durch das Erkennen der Gabe Gottes ihre freye Willkür eben nicht würde verlohren haben, um ihn zu bitten — oder auch nicht zu bitten. Janſen.

11 — 12. V. Die Frau verſetzte: Herr! du haſt ja keinen Schöpfeimer, und der Brunn iſt tief; woher willſt du denn lebendiges Waſſer bringen? Biſt du größer als unſer Vater Jakob, welcher uns dieſen Brunnen hinterlaſſen hat, aus dem Er, ſeine Söhne, und ſein Vieh trank?

Ihr Verſtand war noch allzuroh und ſinnlich, daher konnte ſie nicht begreifen, wie ihr Jeſus lebendiges Waſſer verſprechen möchte, da er doch Waſſer von ihr begehrte. Weil ſie den Glauben nicht hatte, ſo konnte ſie ihren Geiſt nicht über die Sinne erheben, um unter dieſem lebendigen Waſſer etwas Geiſtiges und Göttliches zu verſtehen. Ihre Unwiſſenheit in göttlichen Dingen machte, daß ſie nichts von der Unterredung Jeſu Chriſti begriff, darum fragte ſie, ob er denn

größer wäre, als ihr Vater Jakob, der ihnen (ſeinen Nachkommen) dieſen Brunnen hinterlaſſen — und ſelbſt daraus getrunken hätte, wodurch ſie die Vortrefflichkeit des Waſſers zu erkennen geben wollte — nebſt ſeinen Kindern und Viehe, welches den Ueberfluß ſowohl als die Güte des Waſſers ausdrückt. Aus der Benennung Jakobs zieht ſie dieſe Folge: Da dieſer Patriarch, dieſer Stammvater des ganzen Hauſes Iſrael, weder für ſich ſelbſten noch für ſeine Kinder, noch für ſeine Heerden, beſſeres Waſſer fand als dieſe Quelle; ſo kann der, mit dem ich rede, ohne Vermeſſenheit nicht vorgeben, er werde ein beſſeres aufbringen. Sonderbar merkwürdig iſt, daß ſie Jakob ihren Vater nennet; obſchon die Juden von den Samaritern als Feinde angeſehen wurden. Die Urſache iſt, weil die Samariter noch vieles von der jüdiſchen Religion beybehalten hatten. Man hatte zwar, ſobald Iſrael nach Babylon überſeßt war, von Babylon eine Colonie nach Samaria und deſſen Land abgeſchickt, indeß blieb doch noch immer eine große Menge Iſraeliten zurücke, welche mit dieſen Ausländern vermiſcht, der ganzen Nation Grund gaben, ſich eines Urſprungs mit ihnen zu rühmen, und Abraham, Iſak und Jakob ihre Väter zu nennen. Cf. Cyrill. p. 185. Aug. p. 56. Chryſoſt. hom. 30. p. 195.

13 — 14. V. **Jeſus ſprach zu ihr: Wer von dieſem Waſſer trinket, wird wieder durſtig; wer aber von dem Waſſer trinket, das ich ihm geben werde, den wird es in Ewigkeit nicht mehr durſten; ſondern das Waſſer, ſo ich ihm geben werde, wird zu einer Quelle werden, die zum ewigen Leben quillt.**

Die heilige Schrift nennet die Gnade des heiligen Geiſtes bald ein Feuer, bald ein Waſſer, nach den Wirkungen, die ſie in den Seelen hervorbringt. Von Jeſu Chriſto ſagt ſie, er werde im heiligen Geiſte und Feuer taufen; und anderswo: von dem, der an ihn glaubt, werden Flüſſe des lebendigen Waſſers ausgehen, welches die Schrift ſelbſt von dem Geiſte erklärt, den die Gläubigen Jeſu Chriſti empfangen würden. Wer Durſt hat, ſagt er ferner, der komme zu mir, und trinke. (Matth. III. 11. Joan. VII. 38. 39.) Wenn nun der Geiſt Gottes ein Feuer genannt wird, ſo geſchieht es darum, weil ſeine Gnade in uns einen heiligen Eifer anfachet, und die Kraft hat, unſre Sünden gleichſam aufzuzehren. Wenn er hingegen ein Waſſer genannt wird, ſo geſchieht es darum, weil ſeine Gnade die Seelen, welche ſo glücklich ſind, ſie zu empfangen, reiniget, und ſie gleichſam erfriſchet wider die feurigen und giftigen Pfeile des Satans. Die Samariterinn glaubte Jeſu einen wichtigen Einwurf zu machen, und ſein Verſprechen — ihr lebendiges Waſſer zu geben — gewiſſermaßen zu widerlegen, da ſie ihn fragte, ob er ſich größer dünkte, als ihren Vater Jakob. Der Sohn Gottes antwortete ihr ſo, daß er zwar nicht offenbar herausſagte, er ſey größer als Jakob; das würde ſie vielleicht ungeneigt gemacht haben, die Wahrheit, die er ihr begreiflich machen wollte, anzunehmen; doch ſollte ſie aus den Wirkungen ſelbſten ſchließen, wer unter beyden größer ſeyn müſſe, Er — oder Jakob. Wer, ſagt er, von dieſem Waſſer trinket, den wird wieder durſten. Und das war, ſagt Auguſtinus, die glatte Wahrheit, man mag es nun von dem Waſſer dieſes Brunnen verſtehen, der die Trinkenden nur auf eine Zeit abkühlen konnte, oder von dem, was abgebil-

det

det wurde, nämlich von den Weltfreuden, und andern Gegenſtänden, wornach die Begierlichkeit ſchmachtet, die nie erſättiget wird. Aug. in Joann. tract. 15. pag. 59.

Wer aber von dem Waſſer trinket, das ich ihm geben werde, ſetzt der Sohn Gottes bey, **wird nie durſten.** Denn wie der, welcher, wenn es möglich wäre, eine Quelle in ſich hätte, nie durſten könnte; ſo kann auch der, von dem der Heiland hier redet, weil er den heiligen Geiſt, und folglich alle Güter und himmliſche Waſſer beſitzet, nie durſten, d. i. nie von einer Begierde nach irdiſchen Gütern erhitzet werden, weil durch den heiligen Geiſt ſich die Liebe in ihm ergoſſen hat, welche ſein ganzes Herz ausfüllet. Es iſt wahr, in dieſem Leben, wo Liebe und Begierlichkeit faſt immer mit einander ſtreiten, kann man dieſes Glück nur unvollkommen genießen: aber die Liebe wird es endlich vollkommen machen, ſo bald dieſer ſterbliche Leib mit der ſeligen Unſterblichkeit wird überkleidet ſeyn; und dann wird man die Worte Jeſu Chriſti in dem vollkommenſten Grade erfüllet ſehen: **Wer von dem Waſſer, das ich ihm geben werde, trinken wird, wird nie wieder durſten in Ewigkeit.** Denn wie ſollten die Durſt leiden, ſagt Auguſtinus, welche trunken ſind vom Ueberfluße aller Güter im Hauſe des Herrn? (Pſ. XXXV. 9.) So muß man auch verſtehen, was er noch ferner beyſetzet: Das Waſſer, welches ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle werden, die zum ewigen Leben quillt. Denn wer dieſes lebendige Waſſer von ihm empfängt, empfängt hienieden eigentlich nichts davon als einige Tropfen. Suchet er aber, ſie zu benutzen, iſt er den göttlichen Eingebungen getreu, ſo werden ſie endlich die Quelle

des

des Lebens, *apud te eſt fons vitæ.* (ibid. 10.) Und er wird endlich im Himmel zum Beſitze der Urquelle alles Guten gelangen. Indeß ſcheint der buchſtäbliche Ausdruck des heiligen Textes von einem Quellwaſſer, welches von einem höhern in einen niedrigern Ort durch Kanäle geleitet — einen Waſſerfall formirt, und ſo hoch ſteigt, als ſeine Quelle liegt, geborget zu ſeyn. **Wie nun jede vorzügliche Gnade und jede vollkommene Gabe von oben, von dem Vater des Lichtes herabkommt,** (Jac. I. 17.) ſo ſteigt ſie auch unaufhörlich vermöge einer demüthigen Erkenntlichkeit von denen, über welche ſie gekommen iſt, hinauf, und erhebt ſie endlich ſelbſt bis zur Quelle, woraus ſie gefloſſen iſt, und bis zum ewigen Leben.

15. V. **Die Frau ſagte zu ihm: Herr! gieb mir von dieſem Waſſer, damit mich nicht durſte, und ich nicht hieher kommen müſſe, zu ſchöpfen.**

16. V. **Jeſus ſprach zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann, und komm hieher.**

17 — 18. V. **Die Frau antwortete ihm: Ich habe keinen Mann. Recht! verſetzte Jeſus, daß du geſagt haſt: Ich habe keinen Mann; du hatteſt fünf Männer, den du aber jetzt haſt, der iſt nicht dein Mann: hierinn haſt du die Wahrheit geredet.**

Alle heiligen Väter kommen überein, die Frau habe den Sinn der Worte Jeſu nicht begriffen. Sie hielt ſich blos an die Idee eines ſinnlichen Waſſers, welches den Durſt auf allzeit ſtillen könnte; zu den geiſtigen Dingen aber, welche unter dieſem Bilde entworfen waren, wollte ſie ſich nicht erheben. Die Noth ihren Durſt zu löſchen, ſagt Auguſtinus, nöthigte

thigte ſie zur Arbeit, und ihre Schwachheit wünſchte doch davon befreyt zu ſeyn. Glückſelig wäre ſie geweſen, wenn ſie von jener andern Erquickung, die er denen verſpricht, die mit Mühe und Arbeit beladen ſind, und die er zu ſich rufet, etwas gewußt hätte. (Matth. XI. 28) Darum giebt er ihr Anlaß ſich von dem, der mit ihr redete, einen höhern Begriff zu bilden, damit ſie würdigere Geſinnungen von der Gnade, die er ihr unter dem Bilde des ſpringenden Quellwaſſers, ſo wie jenes des Brunnen Jakobs war, darboth, hegen möchte. **Geh hin, ſpricht er, ruf deinen Mann, und komm hieher.** Die Frau lebte in Ausſchweifung, ſie mußte daher erſt ihre Sünde bekennen, und ſich dadurch in den Stand ſetzen, die Wahrheit aufzunehmen. Sie wurde genöthigt, ihr Verbrechen zu geſtehen, und das iſt der erſte Schritt, den man bey der Buße zu machen hat. Jeſus wußte wohl, daß ſie keinen Mann hätte; er beſprach ſich aber ſo mit ihr, als wenn er es nicht wüßte, um ſie dadurch zu veranlaſſen, daß ſie ihm etwas erklärte, was ihr hernach ſelbſten Gelegenheit gab, ihm die ganze Geſchichte und alle Geheimniſſe ihres Lebens zu offenbaren. Wenn er nun zu ihr ſagt: **Geh! ruf deinen Mann, und komm wieder!** ſo iſt das gleichſam eine Ermahnung für ſie, zu wünſchen, daß auch ihr Mann Antheil an der ihr verſprochenen Gnade nehmen möchte. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 200. ſeqq. Cyrillus ut ſupr. pag. 183. Aug. ut ſupr. pag. 53.

Die Antwort: **Ich habe keinen Mann,** war zwar ein Bekenntniß ihres Verbrechens, doch war es nach dem heiligen Chryſoſtomus ihre Abſicht gar nicht, Jeſu Chriſto ihre Ausſchweifung bekannt zu machen. Denn in der Meinung, es rede ein bloßer

Menſch

Menſch mit ihr, glaubte ſie dadurch ihre Schande zu verbergen, und drang nur in ihn, ſie an der großen Gabe, die er verſprochen hatte, Theil nehmen zu laſſen. Indeß diente doch dem Sohne Gottes ihre Antwort, ihr zu zeigen, daß ihm ihre Ausſchweifung nicht unbekannt wäre; und ihr zugleich einen Beweis von ſeiner Gottheit vor Augen zu legen. Denn da er ihr ſagte, wie viel Männer ſie gehabt hätte, und daß der Mann, mit dem ſie jetzt lebte, nicht ihr wahrer Mann wäre, gab er ihr Anlaß, ihn für jemanden andern anzuſehen, als ſie ihn bis daher angeſehen hatte. Und da er ihr alles ſo genau und umſtändlich beſchrieb, was ihm doch als einem Fremden, den ſie ungefähr da antraf, natürlicher Weiſe hätte verborgen ſeyn ſollen, mußte dieſes von ihm wenigſtens den Begriff eines großen Propheten in ihr erwecken. Wenn Jeſus Chriſtus ihre Antwort lobet: **Recht! du ſagſt die Wahrheit hierinn;** ſo billiget er eben dadurch die Abſicht, ihre Ausſchweifung zu verbergen, nicht, ſondern will ihr nur die Wahrheit, die ſie ihm geſagt hatte, fühlbar machen. Denn es war die Wahrheit, daß ſie dazumal keinen Mann hatte; es war aber auch die Wahrheit, daß ſie dazumal einen Mann hatte, mit dem ſie außer der Ehe lebte.

Daß Jeſus Chriſtus der Frau befahl, **ihren Mann zu rufen,** und alles was folgt, kann auch in einem höhern Sinne genommen werden. Der rechtmäßige Bräutigam des jüdiſchen Volkes war Gott, der ſich würdigte, in der Schrift dieſen Titel öfters in Anſehung des jüdiſchen Volkes anzunehmen. Da ſich nun die Samariter von den Juden getrennt hatten, ſo brachen ſie dieſen Bund des wahren Gottes mit ſeinem Volke. Sie mußten alſo ihren rechtmäßigen **Bräutigam wieder zurückrufen,** und ſich von ihrem

rem Verführer und Schänder, dem Satan, entfernen; dann erſt waren ſie im Stande, die großen Wahrheiten des neuen Geſetzes, welche Jeſus den wahren Kindern Iſraels entdecken wollte, aufzunehmen. So berief der Heiland die Samariterinn zu dem einzigen Bräutigam, der ihr ganzes Herz allein beſitzen ſollte, zurück. Er nöthigte ſie innerlich denjenigen anzurufen, der ſie würdig machen konnte, Antheil an dem lebendigen Waſſer, das er ihr verſprochen hatte, zu nehmen. Und eben das würdigt er ſich uns noch täglich zu ſagen, wenn wir bey unſern Zerſtreuungen von der Weltliebe, die wie ein Ehebrecher die Stelle Gottes in unſern Herzen beſitzt, eingenommen — ihn durch ſeine heilige Schrift uns zurufen hören: Höre mich, Haus Jakob! und ihr alle, die ihr vom Hauſe Iſraels noch übrig ſeyd! Ihr, die ich in meinem Schooſe getragen, und in meinen Eingeweiden genähret habe, wie eine Mutter ihr Kind trägt, und nähret. Wem habt ihr mich wohl verglichen, und ähnlich geachtet; ihr, die ihr einem gewiſſen Künſtler ein Stück Gold oder Silber gebet, daß er euch einen Gott daraus mache, vor dem ihr niederfallet, und den ihr anbethet? Bedenket es, und ſchämet euch! Gehet in euch ſelbſten zurück, ihr Verbrecher! Gedenket an die alten Zeiten, dieſe werden euch überzeugen, daß Ich Gott bin, und kein andrer; noch meines Gleichen habe. Iſai. XLVI. 3.

19. V. Herr! ſagte die Frau, ich ſehe wohl, daß du ein Prophet biſt.

20. V. Unſre Väter haben auf dieſem Berge angebethet, und ihr ſaget, Jeruſalem ſey der Ort, wo man anbethen müſſe. Deut. XII. 5.

Die

Die Samariterinn äußert nach Anmerkung der heiligen Väter mehr Sanftmuth und Duldſamkeit als die Juden. Denn wenn ſie der Sohn Gottes ihrer geheimen Verbrechen und Herzenslaſter überwies, und dadurch ſeine Gottheit klar bezeugte, (denn wer anders als Gott iſt in dem Herzen des Menſchen gegenwärtig, wer anders als er — kann entdecken, was da verborgen iſt?) ſo behandelten ſie ihn wie einen Beſeſſenen und Raſenden. (Joan. VII. 20.) Wenn er aber dieſer Frau ihr unordentliches Leben vorrückt, wird ſie nicht nur nicht aufgebracht, ſondern fängt an, die Vorzüge des Mannes, der mit ihr redet, noch beſſer einzuſehen. Es iſt wahr, ſagt der heilige Cyrillus, ihre Einſicht iſt noch unvollkommen, weil ſie den Herrn aller Propheten nur einen Propheten nennet; allein allmählich kommt ſie immer weiter, von einer Stufe zur andern, weil ſie ſich nicht wie die Juden ärgert, ſondern die Wunderkraft des Lichtes Jeſu Chriſti zu ihrem Heile benutzet, nachdem er ihr das ſchändliche Geheimniß ihrer Aufführung entdecket hat.

Nun ſpricht ſie nicht mehr von dem Waſſer, das ſie vorher verlangt hat. Sondern weil ſie den Heiland für einen Propheten hält, nimmt ſie Gelegenheit von dem Streit der Samariter und Juden mit ihm zu reden, und ſich von ihm als einem erleuchteten Manne aufklären zu laſſen. Die Juden behaupteten, es ſey wider Gottes Geboth, anderswo als in Jeruſalem anzubethen, das iſt, Opfer zu entrichten, (Deut. XII. 13. 14.) denn bethen konnte man an allen Orten; allein das Wort Anbethung, wird hier für den äuſſerlichen Gottesdienſt und Religionsübung genommen. Die Samariter hingegen, die ſich von den Juden getrennet hatten, glaubten ſich nach dem Beyſpiele ihrer gemeinſchaftlichen Väter ſicher, wenn ſie ihre Opfer

auf

auf dem Berge Garizim, ohnweit Sichem, entrichteten. Denn dorthin hatte der gemeinen Meinung nach Abraham ſeinen Sohn Iſak geführt, um ihn dem Herrn zum Opfer zu ſchlachten, wovon er aber durch einen Engel abgerufen wurde; worauf er eben daſelbſt ſtatt des Iſaks Gott einen Widder zum Brandopfer opferte. (Gen. XXII. 10. 12. 13.) Der Brunn Jakobs war auch dort: um nun ſich ganz von den Juden abzuſöndern, hatten dieſe Leute ehemals einen Tempel auf dieſen Berg gebaut, und ihn, ſo zu ſagen, wider den Tempel zu Jeruſalem aufgerichtet; obſchon er nach dem Zeugniß des jüdiſchen Geſchichtſchreibers (Antiq. l. 11. c. 7. ib. l. 13. c. 17.) nicht länger als zwey hundert Jahre ſtand, bis er von dem Hirkanus, dem Sohne Simons Machabäus, niedergeriſſen wurde. Das mag wohl die Urſache ſeyn, warum die Frau nichts von einem Tempel mit Jeſu ſpricht, ſondern nur von dem Berge, worauf ihre Väter angebethet hatten, und wo dieſer Tempel ehemals ſtand, der nun nicht mehr war. Chryſoſt. ut ſupr. p. 202.

(*) Dieſen Tempel hatte ein, wegen ſeiner Heyrath mit einer Samariterinn abgeſetzter, und aus Jeruſalem vertriebener Prieſter, Namens Manaſſe, angelegt, etwas vor Alexanders des Großen Zeit. In dem vorhergehenden Jahrhundert, als die Juden aus dem Babyloniſchen Elende zurückkamen, hätten die Samariter gerne Antheil an dem Tempel zu Jeruſalem gehabt, und wollten ihn mit den Juden gemeinſchaftlich bauen, welches aber die Juden abſchlugen.

21. V. **Frau! antwortete Jeſus, glaube mir: es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf dieſem Berge, noch in Jeruſalem anbethen werdet.**

22. V. **Ihr bethet an, was ihr nicht kennet; wir aber bethen an, was wir kennen:**

denn das Heil, (der Meſſias) kommt von den Juden. IV. Reg. XVII. 41.

Um uns von den großen Wahrheiten unſrer Religion zu überzeugen, iſt uns der Glaube platterdings nothwendig. Und wer es wagt, durch bloße Vernunftſchlüſſe nach dieſer Erkenntniß zu ſtreben, der ſey verſichert, daß er Schiffbruch leiden werde, eben ſo wie der, welcher ohne Schiff über das Meer ſchwimmen will, ſicher unterſinken wird. Aus dieſer Urſache, da der Sohn Gottes der Samariterinn eine der wichtigſten dieſer Wahrheiten entdecken will, fordert er den Glauben von ihr, oder vielmehr giebt ihr denſelben ſogleich mit dieſen Worten ein: **Frau! glaube mir**; als wollte er ſagen: Lege deine Vorurtheile ab, entſage allen Einwendungen deiner Vernunft, und nimm mit demüthigem Glauben an, was ich dir jetzt ſage. Was er ihr jetzt offenbart, iſt in der That groß, und wurde weder dem Nathanael, noch dem Nikodemus entdeckt. Sie beſtrebte ſich den Gottesdienſt der Samariter über jenen der Juden zu erheben, und wollte ihre Behauptung ſogar durch das Anſehen ihrer gemeinſchaftlichen Voráltern unterſtützen. Jeſus Chriſtus antwortet nicht geradezu auf ihren Einwurf, ſondern ſucht ihr ſogleich zu zeigen, daß weder die Samariter noch die Juden etwas hätten, was mit dem zu vergleichen wäre, was er nun unter den Menſchen einführen wollte. **Die Zeit kommt,** ſagt er, **da ihr den Vater nicht mehr anbethen werdet, weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem.** Wie? ſollte es denn verbothen werden, Gott in Jeruſalem, oder ſonſt an einem Orte anzubethen? Nein, gewiß nicht, ſondern er wollte ihr dadurch nur andeuten, daß, ſobald der Glaube des neuen Bundes auf dem ganzen Erdboden würde aus-

gebreitet ſeyn, kein Ort in der Welt mehr ſeyn werde, wo Gott nicht angebethet wird, und zwar weit vollkommener, als es von den Juden zu Jeruſalem geſchah, wo auf Befehl des Herrn mußte geopfert und angebethet werden. Chryſoſt. in Joann. hom. 31. pag. 204.

Man kann es auch in folgendem Sinn erklären: das Anbethen der Samariter und Juden beſtand bis dahin in Schlacht- und Brandopfern; nun aber nahet ſich die Zeit, daß der Vater nicht mehr auf ſolche Art weder auf dem Berge Garizim noch zu Jeruſalem will angebethet ſeyn. Denn alle dieſe Fleiſchopfer müſſen nun einem Einzigen weichen, welches für alle Menſchen geopfert werden ſoll, und kein andres iſt, als ich ſelbſt, — Ich, der ich da mit dir rede — deſſen Tod der Preis für das Heil der ganzen Welt ſeyn wird. Wenn er aber vom **Vater** ſpricht, erhebt er den Geiſt ſo ganz unvermerkt auch zur Erkenntniß des Sohnes. Denn wie kann man ſich einen Vater vorſtellen, ohne zugleich an einen Sohn zu gedenken? Wenn er alſo Gott einen Vater nennet, läßt er uns auch ſchließen, er müſſe einen Sohn haben, der Gott iſt, wie er ſelbſt. Cyrill. in Joan. tom. 4. p. 185.

Nachdem Jeſus angefangen hatte, die Vortrefflichkeit ſeiner neuen Religion über jene der Juden und Samariter zu erheben, zeigte er auch, worinn die Juden den Samaritern vorgiengen. **Ihr**, ſagt er, **bethet an, was ihr nicht kennet; wir aber, wir bethen an, was wir kennen.** Wie aber? kannten die Samariter nicht, was ſie anbetheten? Nein, weil ſie Gott ſo anbetheten, als wäre er körperlich, und bewohnte dieſen Berg, wo ſie ihm dann ihre Opfer verrichteten. Das kann man aus ihrer Sprache

abnehmen, die ſie vor dem Könige in Aſſyrien führten bey der Entlaſſung Iſraels aus Babylon, wo ſie ihn blos den Gott des Landes nannten: (IV. Reg. XXVII. 26. 33.) Sie waren ſogar die Urheber des abentheurlichſten Wirrwarrs, zweyer ganz unvereinbarlichen Dinge, als da iſt, Gottesdienſt und Teufelsdienſt, wie aus der Schrift ſelbſt erhellet. **Sie betheten alſo an, was ſie nicht kannten**, weil ſie den Gott Iſraels mit den Göttern der Heiden vermengten. **Wir aber**, ſetzte Jeſus bey, **wir bethen an, was wir kennen.** Er meinet die Juden, und menget ſich unter ſie, mit der Behauptung, ſie betheten an, was ſie kannten, weil ſie dem Gotte Iſraels den äußerlichen Dienſt ſo leiſteten, wie — und wo — ihn das Geſetz vorſchriebe, nämlich im Tempel zu Jeruſalem. **Wir bethen alſo an, was wir kennen, denn das Heil kommt von den Juden: d. i. wir Juden wiſſen gewiß, daß wir die wahre Religion haben,** weil die Schrift ſagt, Chriſtus müſſe nach dem Fleiſche aus dem Geblüte Davids und aus dem Stamme Juda entſpringen, aus welchem David war. Bedenk aber, ſagt Cyrillus, daß, obſchon der Redende ſich in der Eigenſchaft eines Menſchen mit allen Juden und Anbethern des Vaters vermenget, er dennoch ſelbſt als Gott angebethet wird — ſowohl von Menſchen, als Engeln. Denn wenn er auch — überkleidet mit der Natur eines Knechtes — Gott ſeinem Vater den Dienſt, den dieſer mit Recht von ihm als Menſchen fordern konnte, leiſtete, ſo unterließ er doch nicht zu gleicher Zeit als Gott eben dieſen Dienſt, und eben dieſe Anbethung von dem Menſchen anzunehmen. Betrachteſt du an dem Sohne Gottes eine ſo ungeheuer tiefe und unbegreifliche Erniedrigung, ſo bewundre noch mehr das Uebermaaß ſeiner Liebe gegen die Menſchen, und beſtrebe dich, dieſe, ſo viel

als

als möglich, nachzuahmen. Hüte dich aber wohl, daß du dich nicht verirreſt, wie ehemals die Arianer, in eiteln Vernünfteleyen über ein Geheimniß, das ſo weit über deine Vernunft erhaben iſt. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ib.

23. V. **Allein die Zeit kommt, ja ſie iſt ſchon gekommen, da die wahren Anbether den Vater im Geiſte und in der Wahrheit anbethen werden; und ſolche Anbether ſuchet der Vater.**

24. V. **Gott iſt Geiſt, und wer ihn anbethet, muß im Geiſte und in der Wahrheit anbethen.** I. Cor. III. 16.

Unſer Gottesdienſt, den wir Juden Gott entrichten, übertrifft den eurigen, ihr Samariter, ohne Vergleich. Allein die Zeit kommt, da der Vater auf eine noch unendlich vollkommnere Art wird angebethet werden, als wirklich unter den Juden ſelbſt geſchieht. Und dieſe Zeit iſt nicht mehr ſo weit entfernet, als jene, zu welcher die alten Propheten redeten, ſondern ſie iſt ſchon gekommen. Denn Jeſus, welcher der Urheber und Vollender des Glaubens genannt wird, (Hebr. XII. 2.) hatte ſchon angefangen, das Evangelium des Reiches Gottes zu predigen; mithin war die Zeit, von der er hier redet, ſchon gekommen, weil das ganze Evangelium nur dahin zielet, die Menſchen zu unterrichten, wie ſie Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbethen ſollen. Allein worinn beſteht dieſe dem gemeinen Haufen der Juden ſo unbekannte Anbethung? Man hat es ſchon gehört, daß die Juden und Samariter ihre Religions- und Andachtspflichten in Opfern und äußerlichen Ceremonien ſetzten, ohne für ein reines Herz zu ſorgen. Dieſe Art Gott

anzubethen, war zur Zeit des alten Geſetzes geduldet, weil der noch ganz rohe Pöbel von der Abgötterey mußte abgezogen, und in der Verehrung des wahren Gottes bekräftiget werden. Allein damals erſchien Jeſus Chriſtus in der Welt, um unter den Menſchen eine ſolche Gottesverehrung einzuführen, welche der Majeſtät Gottes in Wahrheit würdig war. Dieſe Verehrung ſollte nicht mehr wie vorher in der äußerlichen Beſchneidung des Fleiſches beſtehen, ſondern in Beſchneidung ſinnlicher Begierden, und in der Reinigung des Herzens. Gott, ſagt der heilige Chryſoſtomus, der ein purer Geiſt iſt, fordert auch eine wahrhaft geiſtige Verehrung. Er fordert nicht mehr Schafe und Rinder zum Opfer, ſondern daß du dich ſelbſten ihm ganz ſchenkeſt. Du ſollſt ihm ein Brandopfer opfern, aber das ſoll nicht im Schlachtviehe, ſondern in deinem eignen Herzen, in deinem Geiſte beſtehen. Alles gieng ehemals nur im Bilde vor: jetzt aber iſt es nicht mehr ſo: alles muß Wahrheit ſeyn. Anſtatt daß man ehemals das Fleiſch beſchnitt, muß man jetzt den Geiſt beſchneiden; man muß ſich mit ſeinen eignen Leidenſchaften kreuzigen; alles was dem Geſetze des Evangeliums zuwider iſt, muß in uns erſticket werden; man muß Gott dienen durch innerliche Gottesverehrung, wie Paulus, (Rom. I. 9.) wir müſſen ihm, wie die erſten Chriſten ermahnet werden, unſre Körper als ein lebendiges, heiliges, und ſeinen Augen angenehmes Opfer darbringen durch einen geiſtigen und vernünftigen Gottesdienſt, indem wir uns nicht nach der gegenwärtigen Welt förmen, ſondern uns beſtreben, durch Erneuerung des Geiſtes uns umzubilden. ibid. XII. 1.

Bilde man ſich aber deswegen nicht ein, als werde uns dadurch der äußere Gottesdienſt, der Gott

ebenfalls gebührt, unterſagt. Körper ſowohl als Seele müſſen Gott die Huldigung leiſten, die er mit Recht von beyden fordern kann. Der Körper ſoll geopfert werden als ein heiliges und lebendiges Opfer durch die heiligen Beſchwerniſſe der Buße; der Geiſt ſoll ſich ihm ebenfalls opfern durch eine vollkommene Unterwerfung gegen Gottes Willen und Anordnungen. Die äußere Verehrung, welche man Gott erweiſet, ſoll der Innern, welche in einem frommen, vor Gott gedemüthigten Herzen beſteht, entſprechen. Man beobachtet die heiligen Gebräuche der Kirche umſonſt, wenn ſie nichts beytragen, dieſe innere Frömmigkeit zu unterhalten, und dieſelbe immer mehr und mehr zu entflammen, denn dieſe iſt der Grund der wahren und geiſtigen Anbethung.

25. V. Ich weiß, antwortete die Frau, daß der Meſſias, der Geſalbte des Herrn kommen wird; wenn dieſer wird gekommen ſeyn, wird er uns allen verkündigen.

26. V. Ich bin's, verſetzte Jeſus, der mit dir redet.

Obſchon die Samariter ſich von den Juden durch die bekannte Spaltung getrennet hatten, ſo erwarteten ſie doch den Meſſias mit ihnen. Da ſie ferner den Moyſes als ihren gemeinſchaftlichen Geſetzgeber verehrten, ſo hatten ſie auch, ſagt Chryſoſtomus, in deſſen Schriften die Ankunft des Meſſias, den alle Nationen erwarteten, (Gen. XLIX. 10.) entdecket, und ſchmachteten eben ſo wie die Juden nach dieſem Propheten, der ſie lehren — und den ſie nach Moyſis Vorſchrift mit Ehrfurcht anhören ſollten. (Deut. XVIII. 15.) Da die Frau, mit der ſich Jeſus unterhielt, den Glauben noch nicht hatte, ſo

ſchien ſie nicht gerne von einem Juden zu hören, was er ihr von der geiſtigen und wahren Anbethung ſagte; ſondern lenkte anders ein, und ſprach von dem Meſſias, den Gott ſenden würde, ſein Volk zu erlöſen; und der gewöhnlich unter dem Namen Chriſtus wegen der Salbung, womit er zu ihrem Könige würde geſalbet werden, bekannt wäre: **Dieſer wird kommen,** ſagt ſie, und man erwartet ihn täglich. **Wenn er nun wird gekommen ſeyn, wird er uns lehren;** und es wird unſre Pflicht ſeyn, ihn als den **Propheten des Herrn,** den uns Moyſes ſchon lange verkündiget hat, anzuhören. Doch glaubt der heilige Chryſoſtomus, ſie habe mit einfältigem und redlichem Herzen gehandelt, wie die Folge zeiget. Da ſie nun einer ganz andern Verfaſſung war, als die Juden, die ihn gewöhnlich nur aus Argliſt fragten, um ihn in ſeinen Worten zu fangen, ſo verdiente ſie durch ihr brünſtiges Verlangen, die Wahrheit einzuſehen, welche ihr der Sohn Gottes ſo deutlich entdeckte: **Ich bins.** Dieſe Wahrheit aber verbarg er vor den ſtolzen und hämiſchen Juden. **Ich bins,** ſagt er zu ihr, **der mit dir redet.** Sie konnte nichts mehr beyſetzen; denn er hatte nun einmal deutlich erklärt, er ſelbſt ſey der Meſſias, den ſie mit allen Juden ſo ſehnlich erwartete. Weil nun der heilige Geiſt in ihr bewirkte, daß ſie ſeinen Worten glaubte, verließ ſie ihn auf der Stelle, und gieng hin, auch andre ihres Glückes theilhaftig zu machen. Cf. Chryſoſt ut ſupr. p. 207. Aug. in Joan. tract. 15. p. 58.

27. V. **Inzwiſchen kamen ſeine Jünger, und verwunderten ſich darüber, daß er mit einer Frau redete. Doch fragte ihn keiner: Was begehreſt du, oder warum redeſt du mit ihr?**

Die

Die Jünger des Herrn waren nach Sichar oder Sichem gegangen, Speiſen zu kaufen. Da ſie nun ſo eben zurückkamen, erſtaunten ſie darüber, ſagt der Evangeliſt, daß er mit einer Frau oder mit dieſer Frau redete. Nach den meiſten Vätern war der Gegenſtand ihrer Erſtaunung dieſe ſo tiefe Herablaſſung ihres göttlichen Lehrers, daß er ſich auch mit einer armen Frau, und zwar mit einer Samariterinn unterhalten wollte; obſchon ſie den Gegenſtand ſeines Geſpräches nicht wußten. Sie bewunderten, ſagt Auguſtinus, die erſtaunenswürdige Güte des Sohnes Gottes, ohne etwas böſes von ihrem Umgang zu vermuthen: *Bonum enim mirabantur, non malum ſuſpicabantur.* (Aug. ut ſupr. Cf. Chryſ. et Cyrill.) Doch wenn man den heiligen Text lieſet, ſtellet ſich auch folgender Sinn dem Verſtande ganz natürlich vor: Die Apoſtel entfernten ſich ſo ſehr von allem Umgange mit Frauensperſonen, daß es ihnen auffiel, ihren Lehrer ſo ganz allein bey dieſer Samariterinn anzutreffen; nur die Erkenntniß, die ſie von der ganz göttlichen Majeſtät des Redenden hatten, hielt ſie plötzlich zurück. Daher ſetzt auch der Evangeliſt ſogleich bey, keiner aus ihnen unterſtand ſich, auch nur die mindeſte Frage über ſein Geſpräche mit dieſer Frau zu machen, ſo verehrungswürdig war ihnen ſeine ganze Aufführung. Antiquus Author apud Cyprian. de Singularit. Cleric. pag. 494. edit. Rigalt.

28 — 29. V. Die Frau ließ alſo ihren Waſſerkrug ſtehen, gieng in die Stadt, und rief jedermann zu: Kommet, und ſehet einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich je gethan habe: Sollte dieſer nicht Chriſtus ſeyn?

30. V. Sie giengen dann von der Stadt hinaus zu ihm.

Daß die Worte Jeſu Chriſti einen heiligen Eifer in dieſer Frau entzündet haben, darinn kommen alle Väter überein. Sie fühlte in ſich, ſagt Chryſoſtomus, die Hitze jenes göttlichen Feuers, welches auf Erden anzuzünden, der Sohn Gottes gekommen war. (Luc. XII. 49.) Sie vergaß, was ſie genöthigt hatte, zu dieſem Brunnen zu kommen, und ſorgte nun für weiter nichts, als die Einwohner ihrer Stadt Jeſu Chriſto zuzuführen. Wunderbare Wirkung der Gnade, die ſich bereits in ihrem Herzen ergoſſen hatte! Befreyt von aller Begierlichkeit, (deren Bild der Krug war, den ſie verließ) eilet ſie, die Wahrheit zu verkündigen. (Aug. ut ſupr.) Sie war gekommen, Waſſer zu ſchöpfen. Nachdem ſie aber glücklicher Weiſe die Urquelle alles Guten gefunden hatte, ließ ſie dieſen zerbrechlichen Krug des Brunnen Jakobs außer Acht. Sie riß ſich los, wie die Apoſtel, und zog das Geſchäft des Heils den Bedürfniſſen dieſes Lebens vor; ſo wie jene von Jeſu Chriſto berufen, ihre Netze verließen, ſo verließ ſie freywillig ihren Krug, ohne daß es ihr jemand befahl, und vertrat aus einem gewiſſen innerlichen Antriebe der ſie belebenden Gnade — gewißermaßen die Stelle eines Evangeliſten. Eine Frau, die vorher mehrere Männer hatte, und ſich noch immer von ſündlichen Lüſten beſiegen ließ, vergiſſet jetzt ihre eignen Bedürfniſſe, unterläßt das Trinken, überwindet ihren Durſt, und voll vom Eifer der Liebe (der Beßten unter den Tugenden,) ſorget ſie einzig dafür, auch andern ein Gut, woran ſie Gott wollte Antheil nehmen laſſen, gemeinſchaftlich zu machen. So ſprechen die Väter von der heiligen Uebereilung dieſer Frau, mit welcher

ſie ihren Krug verließ, und nach Sichar zurück flog, um dort die fröhliche Zeitung, daß ſie den Meſſias entdeckt habe, auszubreiten. Cf. Chryſoſt. hom. 23. p. 210. in Joan. pag. 193.

Auch bewundern eben dieſe Väter die ſonderbare Klugheit, welche ſie äußert, da ſie mit dieſen Leuten von Chriſto redet. Entbürdet von dem Waſſerkrug, den ſie zu füllen gekommen war — aber voll von der Gnade Gottes ſelbſten und der Lehre des Heilandes, ſpricht ſie zu ihnen: **Kommet, und ſehet einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich je begangen habe.** Sie offenbaret ihnen dieſen verborgenen Schatz nur allmählig, damit ſie nicht, ſagt Auguſtinus, anſtatt die verkündigte Wahrheit anzuhören, wider ſie aufgebracht werden, und ſie mißhandeln. Sie ſagt ihnen alſo nicht plötzlich heraus: Ich habe Chriſtum gefunden, ſie ſpricht nicht einmal ſogleich von Jeſu; denn ſie würden ſie nur verſpottet haben, und zwar mit Grunde, als ein Weib, das von Dingen reden wollte, die über ihren Verſtand ſind, und deren Leben allzubekannt war, als daß ſie hätte hoffen können, bey ihnen Gehör zu finden. Anſtatt alſo zu ſagen: **Kommet, und ſehet** Chriſtum, ſo behandelt ſie dieſe Leute, wie ſie ſelbſt von Chriſto behandelt wurde, und zog ſie ſo ganz unvermerkt an ſich, wie ſie ebenfalls angezogen wurde. **Kommet** alſo, ſpricht ſie, **und ſehet einen Mann, der mir geſagt hat, was ich je begangen habe.** Sie hätte nur ſagen dürfen: Kommet, und ſehet einen großen Propheten! aber ſie ſchämt ſich nicht zu bekennen, daß er ihr alles, was gut und bös in ihrer Aufführung war, vorgehalten habe. Denn wenn eine Seele einmal von den Flammen der göttlichen Liebe ergriffen iſt,

anzubethen, war zur Zeit des alten Geſetzes geduldet, weil der noch ganz rohe Pöbel von der Abgötterey mußte abgezogen, und in der Verehrung des wahren Gottes bekräftiget werden. Allein damals erſchien Jeſus Chriſtus in der Welt, um unter den Menſchen eine ſolche Gottesverehrung einzuführen, welche der Majeſtät Gottes in Wahrheit würdig war. Dieſe Verehrung ſollte nicht mehr wie vorher in der äußerlichen Beſchneidung des Fleiſches beſtehen, ſondern in Beſchneidung ſinnlicher Begierden, und in der Reinigung des Herzens. Gott, ſagt der heilige Chryſoſtomus, der ein purer Geiſt iſt, fordert auch eine wahrhaft geiſtige Verehrung. Er fordert nicht mehr Schafe und Rinder zum Opfer, ſondern daß du dich ſelbſten ihm ganz ſchenkeſt. Du ſollſt ihm ein Brandopfer opfern, aber das ſoll nicht im Schlachtviehe, ſondern in deinem eignen Herzen, in deinem Geiſte beſtehen. Alles gieng ehemals nur im Bilde vor: jetzt aber iſt es nicht mehr ſo: alles muß Wahrheit ſeyn. Anſtatt daß man ehemals das Fleiſch beſchnitt, muß man jetzt den Geiſt beſchneiden; man muß ſich mit ſeinen eignen Leidenſchaften kreuzigen; alles was dem Geſetze des Evangeliums zuwider iſt, muß in uns erſticket werden; man muß Gott dienen durch innerliche Gottesverehrung, wie Paulus, (Rom. I. 9.) wir müſſen ihm, wie die erſten Chriſten ermahnet werden, unſre Körper als ein lebendiges, heiliges, und ſeinen Augen angenehmes Opfer darbringen durch einen geiſtigen und vernünftigen Gottesdienſt, indem wir uns nicht nach der gegenwärtigen Welt förmen, ſondern uns beſtreben, durch Erneuerung des Geiſtes uns umzubilden. ibid. XII. 1.

Bilde man ſich aber deswegen nicht ein, als werde uns dadurch der äußere Gottesdienſt, der Gott

ebenfalls gebührt, unterſagt. Körper ſowohl als Seele müſſen Gott die Huldigung leiſten, die er mit Recht von beyden fordern kann. Der Körper ſoll geopfert werden als ein heiliges und lebendiges Opfer durch die heiligen Beſchwerniſſe der Buße; der Geiſt ſoll ſich ihm ebenfalls opfern durch eine vollkommene Unterwerfung gegen Gottes Willen und Anordnungen. Die äußere Verehrung, welche man Gott erweiſet, ſoll der Innern, welche in einem frommen, vor Gott gedemüthigten Herzen beſteht, entſprechen. Man beobachtet die heiligen Gebräuche der Kirche umſonſt, wenn ſie nichts beytragen, dieſe innere Frömmigkeit zu unterhalten, und dieſelbe immer mehr und mehr zu entflammen, denn dieſe iſt der Grund der wahren und geiſtigen Anbethung.

25. V. Ich weiß, antwortete die Frau, daß der Meſſias, der Geſalbte des Herrn kommen wird; wenn dieſer wird gekommen ſeyn, wird er uns allen verkündigen.

26. V. Ich bin's, verſetzte Jeſus, der mit dir redet.

Obſchon die Samariter ſich von den Juden durch die bekannte Spaltung getrennet hatten, ſo erwarteten ſie doch den Meſſias mit ihnen. Da ſie ferner den Moyſes als ihren gemeinſchaftlichen Geſetzgeber verehrten, ſo hatten ſie auch, ſagt Chryſoſtomus, in deſſen Schriften die Ankunft des Meſſias, den alle Nationen erwarteten, (Gen. XLIX. 10.) entdecket, und ſchmachteten eben ſo wie die Juden nach dieſem Propheten, der ſie lehren — und den ſie nach Moyſis Vorſchrift mit Ehrfurcht anhören ſollten. (Deut. XVIII. 15.) Da die Frau, mit der ſich Jeſus unterhielt, den Glauben noch nicht hatte, ſo

anzubethen, war zur Zeit des alten Geſetzes geduldet, weil der noch ganz rohe Pöbel von der Abgötterey mußte abgezogen, und in der Verehrung des wahren Gottes bekräftiget werden. Allein damals erſchien Jeſus Chriſtus in der Welt, um unter den Menſchen eine ſolche Gottesverehrung einzuführen, welche der Majeſtät Gottes in Wahrheit würdig war. Dieſe Verehrung ſollte nicht mehr wie vorher in der äußerlichen Beſchneidung des Fleiſches beſtehen, ſondern in Beſchneidung ſinnlicher Begierden, und in der Reinigung des Herzens. Gott, ſagt der heilige Chryſoſtomus, der ein purer Geiſt iſt, fordert auch eine wahrhaft geiſtige Verehrung. Er fordert nicht mehr Schafe und Rinder zum Opfer, ſondern daß du dich ſelbſten ihm ganz ſchenkeſt. Du ſollſt ihm ein Brandopfer opfern, aber das ſoll nicht im Schlachtviehe, ſondern in deinem eignen Herzen, in deinem Geiſte beſtehen. Alles gieng ehemals nur im Bilde vor: jetzt aber iſt es nicht mehr ſo: alles muß Wahrheit ſeyn. Anſtatt daß man ehemals das Fleiſch beſchnitt, muß man jetzt den Geiſt beſchneiden; man muß ſich mit ſeinen eignen Leidenſchaften kreuzigen; alles was dem Geſetze des Evangeliums zuwider iſt, muß in uns erſticket werden; man muß Gott dienen durch innerliche Gottesverehrung, wie Paulus, (Rom. I. 9.) wir müſſen ihm, wie die erſten Chriſten ermahnet werden, unſre Körper als ein lebendiges, heiliges, und ſeinen Augen angenehmes Opfer darbringen durch einen geiſtigen und vernünftigen Gottesdienſt, indem wir uns nicht nach der gegenwärtigen Welt förmen, ſondern uns beſtreben, durch Erneuerung des Geiſtes uns umzubilden. ibid. XII. 1.

Bilde man ſich aber deswegen nicht ein, als werde uns dadurch der äußere Gottesdienſt, der Gott eben-

ebenfalls gebührt, unterſagt. Körper ſowohl als Seele müſſen Gott die Huldigung leiſten, die er mit Recht von beyden fordern kann. Der Körper ſoll geopfert werden als ein heiliges und lebendiges Opfer durch die heiligen Beſchwerniſſe der Buße; der Geiſt ſoll ſich ihm ebenfalls opfern durch eine vollkommene Unterwerfung gegen Gottes Willen und Anordnungen. Die äußere Verehrung, welche man Gott erweiſet, ſoll der Innern, welche in einem frommen, vor Gott gedemüthigten Herzen beſteht, entſprechen. Man beobachtet die heiligen Gebräuche der Kirche umſonſt, wenn ſie nichts beytragen, dieſe innere Frömmigkeit zu unterhalten, und dieſelbe immer mehr und mehr zu entflammen, denn dieſe iſt der Grund der wahren und geiſtigen Anbethung.

25. V. Ich weiß, antwortete die Frau, daß der Meſſias, der Geſalbte des Herrn kommen wird; wenn dieſer wird gekommen ſeyn, wird er uns allen verkündigen.

26. V. Ich bin's, verſetzte Jeſus, der mit dir redet.

Obſchon die Samariter ſich von den Juden durch die bekannte Spaltung getrennet hatten, ſo erwarteten ſie doch den Meſſias mit ihnen. Da ſie ferner den Moyſes als ihren gemeinſchaftlichen Geſetzgeber verehrten, ſo hatten ſie auch, ſagt Chryſoſtomus, in deſſen Schriften die Ankunft des Meſſias, den alle Nationen erwarteten, (Gen. XLIX. 10.) entdecket, und ſchmachteten eben ſo wie die Juden nach dieſem Propheten, der ſie lehren — und den ſie nach Moyſis Vorſchrift mit Ehrfurcht anhören ſollten. (Deut. XVIII. 15.) Da die Frau, mit der ſich Jeſus unterhielt, den Glauben noch nicht hatte, ſo

ſchien ſie nicht gerne von einem Juden zu hören, was er ihr von der geiſtigen und wahren Anbethung ſagte; ſondern lenkte anders ein, und ſprach von dem Meſſias, den Gott ſenden würde, ſein Volk zu erlöſen; und der gewöhnlich unter dem Namen Chriſtus wegen der Salbung, womit er zu ihrem Könige würde geſalbet werden, bekannt wäre: **Dieſer wird kommen**, ſagt ſie, und man erwartet ihn täglich. **Wenn er nun wird gekommen ſeyn, wird er uns lehren**; und es wird unſre Pflicht ſeyn, ihn als den **Propheten des Herrn**, den uns Moyſes ſchon lange verkündiget hat, anzuhören. Doch glaubt der heilige Chryſoſtomus, ſie habe mit einfältigem und redlichem Herzen gehandelt, wie die Folge zeiget. Da ſie nun einer ganz andern Verfaſſung war, als die Juden, die ihn gewöhnlich nur aus Argliſt fragten, um ihn in ſeinen Worten zu fangen, ſo verdiente ſie durch ihr brünſtiges Verlangen, die Wahrheit einzuſehen, welche ihr der Sohn Gottes ſo deutlich entdeckte: **Ich bins.** Dieſe Wahrheit aber verbarg er vor den ſtolzen und hämiſchen Juden. **Ich bins**, ſagt er zu ihr, **der mit dir redet.** Sie konnte nichts mehr beyſetzen; denn er hatte nun einmal deutlich erklärt, er ſelbſt ſey der Meſſias, den ſie mit allen Juden ſo ſehnlich erwartete. Weil nun der heilige Geiſt in ihr bewirkte, daß ſie ſeinen Worten glaubte, verließ ſie ihn auf der Stelle, und gieng hin, auch andre ihres Glückes theilhaftig zu machen. Cf. Chryſoſt ut ſupr. p. 207. Aug. in Joan. tract. 15. p. 58.

27. V. **Inzwiſchen kamen ſeine Jünger, und verwunderten ſich darüber, daß er mit einer Frau redete. Doch fragte ihn keiner: Was begehreſt du, oder warum redeſt du mit ihr?**

Die

Die Jünger des Herrn waren nach Sichar oder Sichem gegangen, Speiſen zu kaufen. Da ſie nun ſo eben zurückkamen, erſtaunten ſie darüber, ſagt der Evangeliſt, daß er mit einer Frau oder mit dieſer Frau redete. Nach den meiſten Vätern war der Gegenſtand ihrer Erſtaunung dieſe ſo tiefe Herablaſſung ihres göttlichen Lehrers, daß er ſich auch mit einer armen Frau, und zwar mit einer Samariterinn unterhalten wollte; obſchon ſie den Gegenſtand ſeines Geſpräches nicht wußten. Sie bewunderten, ſagt Auguſtinus, die erſtaunenswürdige Güte des Sohnes Gottes, ohne etwas böſes von ihrem Umgang zu vermuthen: *Bonum enim mirabantur, non malum ſuſpicabantur.* (Aug. ut ſupr. Cf. Chryſ. et Cyrill.) Doch wenn man den heiligen Text lieſet, ſtellet ſich auch folgender Sinn dem Verſtande ganz natürlich vor: Die Apoſtel entfernten ſich ſo ſehr von allem Umgange mit Frauensperſonen, daß es ihnen auffiel, ihren Lehrer ſo ganz allein bey dieſer Samariterinn anzutreffen; nur die Erkenntniß, die ſie von der ganz göttlichen Majeſtät des Redenden hatten, hielt ſie plötzlich zurück. Daher ſetzt auch der Evangeliſt ſogleich bey, keiner aus ihnen unterſtand ſich, auch nur die mindeſte Frage über ſein Geſpräche mit dieſer Frau zu machen, ſo verehrungswürdig war ihnen ſeine ganze Aufführung. Antiquus Author apud Cyprian. de Singularit. Cleric. pag. 494. edit. Rigalt.

28 — 29. V. **Die Frau ließ alſo ihren Waſſerkrug ſtehen, gieng in die Stadt, und rief jedermann zu: Kommet, und ſehet einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich je gethan habe: Sollte dieſer nicht Chriſtus ſeyn?**

30. V. **Sie giengen dann von der Stadt hinaus zu ihm.**

Daß die Worte Jeſu Chriſti einen heiligen Eifer in dieſer Frau entzündet haben, darinn kommen alle Väter überein. Sie fühlte in ſich, ſagt Chryſoſtomus, die Hitze jenes göttlichen Feuers, welches auf Erden anzuzünden, der Sohn Gottes gekommen war. (Luc. XII. 49.) Sie vergaß, was ſie genöthigt hatte, zu dieſem Brunnen zu kommen, und ſorgte nun für weiter nichts, als die Einwohner ihrer Stadt Jeſu Chriſto zuzuführen. Wunderbare Wirkung der Gnade, die ſich bereits in ihrem Herzen ergoſſen hatte! Befreyt von aller Begierlichkeit, (deren Bild der Krug war, den ſie verließ) eilet ſie, die Wahrheit zu verkündigen. (Aug. ut ſupr.) Sie war gekommen, Waſſer zu ſchöpfen. Nachdem ſie aber glücklicher Weiſe die Urquelle alles Guten gefunden hatte, ließ ſie dieſen zerbrechlichen Krug des Brunnen Jakobs außer Acht. Sie riß ſich los, wie die Apoſtel, und zog das Geſchäft des Heils den Bedürfniſſen dieſes Lebens vor; ſo wie jene von Jeſu Chriſto berufen, ihre Netze verließen, ſo verließ ſie freywillig ihren Krug, ohne daß es ihr jemand befahl, und vertrat aus einem gewiſſen innerlichen Antriebe der ſie belebenden Gnade — gewißermaßen die Stelle eines Evangeliſten. Eine Frau, die vorher mehrere Männer hatte, und ſich noch immer von ſündlichen Lüſten beſiegen ließ, vergiſſet jetzt ihre eignen Bedürfniſſe, unterläßt das Trinken, überwindet ihren Durſt, und voll vom Eifer der Liebe (der Beßten unter den Tugenden,) ſorget ſie einzig dafür, auch andern ein Gut, woran ſie Gott wollte Antheil nehmen laſſen, gemeinſchaftlich zu machen. So ſprechen die Väter von der heiligen Uebereilung dieſer Frau, mit welcher

ſie ihren Krug verließ, und nach Sichar zurück flog, um dort die fröhliche Zeitung, daß ſie den Meſſias entdeckt habe, auszubreiten. Cf. Chryſoſt. hom. 23. p. 210. in Joan. pag. 193.

Auch bewundern eben dieſe Väter die ſonderbare Klugheit, welche ſie äußert, da ſie mit dieſen Leuten von Chriſto redet. Entbürdet von dem Waſſerkrug, den ſie zu füllen gekommen war — aber voll von der Gnade Gottes ſelbſten und der Lehre des Heilandes, ſpricht ſie zu ihnen: **Kommet, und ſehet einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich je begangen habe.** Sie offenbaret ihnen dieſen verborgenen Schatz nur allmählig, damit ſie nicht, ſagt Auguſtinus, anſtatt die verkündigte Wahrheit anzuhören, wider ſie aufgebracht werden, und ſie mißhandeln. Sie ſagt ihnen alſo nicht plötzlich heraus: Ich habe Chriſtum gefunden, ſie ſpricht nicht einmal ſogleich von Jeſu; denn ſie würden ſie nur verſpottet haben, und zwar mit Grunde, als ein Weib, das von Dingen reden wollte, die über ihren Verſtand ſind, und deren Leben allzubekannt war, als daß ſie hätte hoffen können, bey ihnen Gehör zu finden. Anſtatt alſo zu ſagen: **Kommet, und ſehet** Chriſtum, ſo behandelt ſie dieſe Leute, wie ſie ſelbſt von Chriſto behandelt wurde, und zog ſie ſo ganz unvermerkt an ſich, wie ſie ebenfalls angezogen wurde. **Kommet** alſo, ſpricht ſie, **und ſehet einen Mann, der mir geſagt hat, was ich je begangen habe.** Sie hätte nur ſagen dürfen: Kommet, und ſehet einen großen Propheten! aber ſie ſchämt ſich nicht zu bekennen, daß er ihr alles, was gut und bös in ihrer Aufführung war, vorgehalten habe. Denn wenn eine Seele einmal von den Flammen der göttlichen Liebe ergriffen

iſt,

iſt, ſo wird ſie nicht mehr wie vorher von irdiſchen Dingen gerührt; ſie ſetzt ſich über Schand und Ruhm hinaus, und überläßt ſich einzig den Trieben des himmliſchen Feuers, das ſie entflammet. Soll das nicht Chriſtus ſeyn? ſetzet ſie bey. Einige wollen hieraus abnehmen, ſie müſſe noch nicht vollkommen in ihrem Glauben befeſtiget geweſen ſeyn, und finden weiter nichts ſonderbares dabey, indem es leicht möglich war, daß dieſer Samariterinn noch einiger Zweifel über ein ſo großes Geheimniß hangen bliebe. Haben doch auch, ſagen ſie, die Apoſtel ſelbſten, die Jeſu Chriſto beſtändig anhiengen, und ihn zu hören gewohnt waren, nicht begriffen, worinn die himmliſche Speiſe beſtünde, mit der er ſich nährte, wie ſie in der Folge bezeugen. Indeß iſt die allgemeine Meinung der heiligen Väter, ſie habe nicht aus Zweifel ſo geſprochen, ſondern aus einer beſondern Klugheit, und mit der Abſicht, dieſe Leute ganz unbemerket dahin zu bringen, daß ſie für ſich ſelbſten eine Wahrheit einſehen möchten, von der ſie ſelbſt ſchon überzeugt wäre. Denn ſie wollte ihnen nicht ſo geradehin ſagen: Er iſt Chriſtus; ſondern ihnen nur Stoff geben, es zu ſchließen, ſowohl aus dem wunderbaren Geſpräche, worinn er ihr ihre eignen Gewiſſensumſtände entdeckte, als auch aus dem, was ſie ſelbſten erfahren würden, wenn ſie ihn fragen und mit ihm reden ſollten. Ihr war es außer allem Zweifel, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß ſie, wenn ſie von dieſer himmliſchen und lebendigen Quelle koſten würden, eben das empfinden würden, was ſie ſchon empfunden hatte. Chryſoſt. et Cyrill. ut ſupr.

31. V. **Inzwiſchen bathen ihn ſeine Jünger: Lehrer, iß doch!**

32. V.

32. V. Er aber ſprach zu ihnen: Ich habe etwas zu eſſen, was ihr nicht kennet.

33. V. Da ſagten die Jünger unter einander: Hat ihm etwa jemand etwas zu eſſen gebracht?

34. V. Jeſus antwortete ihnen: Meine Speiſe iſt, den Willen deſſen, der mich geſandt hat, zu vollziehen, daß ich ſein Werk vollende.

35. V. Saget ihr nicht ſelbſten: Nach vier Monaten wird Aernte ſeyn? Ich aber ſage euch: Hebet eure Augen auf, und ſehet die Fluren, wie weiß ſie ſchon, und reif zum Schnitte ſind. Matth. IX. 37. Luc. X. 2.

36 — 37. V. Der Schnitter empfängt ſeinen Lohn, und ſammelt Früchte für das ewige Leben; auf daß ſich Säemann und Schnitter miteinander erfreuen; denn auch hier trifft das Sprüchwort ein: Einer ſäet aus, der andere ſchneidet ein.

38. V. Ich habe euch geſendet einzuſchneiden, was nicht durch eure Mühe gewachſen iſt. Andre haben euch vorgearbeitet, und ihr tretet nun in ihre Arbeit ein.

Obſchon Jeſus Chriſtus nach dem Evangelium von der Reiſe ermüdet war, und einige Erquickung zu ſeiner Erhaltung nöthig hatte; ſo unterließ er doch ſeinen ſterblichen Körper zu nähren, wenn es darauf ankam, für die Speiſe der Seelen, um derentwillen er in die Welt gekommen war, zu arbeiten. Seine Jünger lagen ihm an, er möchte doch etwas von dem, was ſie aus Sichar mitgebracht hätten, genie-

genießen; allein er gab ihnen zur Antwort: **Ich habe eine andre Speiſe zu eſſen, die ihr nicht kennet.** Er verlohr keine Gelegenheit, ihren Geiſt von irdiſchen — zu himmliſchen Dingen zu erheben, und er wollte ihnen durch ſein eignes Beyſpiel zeigen, daß ein Prediger der Wahrheit ſehr oft ſeinen eigenen Körper vernachläßigen müſſe, um an der Heiligmachung des Leibes der Kirche zu arbeiten. Uebrigens gab er auch ohne Zweifel ſeinen noch allzu ſinnlichen Jüngern zu verſtehen, der Gegenſtand ſeines Geſpräches mit dieſer Samariterinn ſey die Befolgung des Willens ſeines himmliſchen Vaters geweſen; er habe mit ihr von ſeinem Reiche geſprochen, und an ihrem Heile durch ſeinen göttlichen Unterricht gearbeitet. Denn hierauf ſcheint ſich hauptſächlich ſeine Antwort zu gründen, die er ihnen gab, als ſie ihn bey ſeiner Ermüdung etwas Nahrung zu nehmen anhielten. Er nennet alſo das Heil der Menſchen ſeine **Nahrung**, und zeiget durch dieſen Ausdruck, wie ſtark ſein Verlangen ſey, uns unſer wahres Gut zu verſchaffen. Denn ſo wie wir eine große Begierde zu eſſen haben, wenn uns der Hunger quält, ſo erwecket auch die Liebe, welche er zu uns trägt, ein brennendes Verlangen in ihm, für unſer Heil zu arbeiten. Cf. Cyrillus in hunc loc. Chryſoſt. in Joann. hom. 23. pag. 211.

Allein er entdeckte ihnen dieſes große Geheimniß nicht ſogleich. Anfangs ſagt er ihnen nur, er **habe eine Speiſe zu eſſen, die ſie nicht kännten,** um eine heilige Neugier in ihnen zu erwecken, und das Verlangen, zu wiſſen, was doch dieſe Worte ſagen wollten, anzufachen; damit ſie vorbereitet würden, ihren Sinn deſto freudiger aufzunehmen. Da er ſah, daß ſie allzu ſinnlich verſtünden, was er ſagte, (denn

ſie

ſie glaubten, man habe ihm in ihrer Abweſenheit etwas beſſeres, als was ſie ihm anbothen, zu eſſen gebracht) ſagte er es ihnen deutlich heraus, die Nahrung, von der er rede, beſtehe darinn, daß er den Willen deſſen, der ihn geſandt habe, vollziehe, und ſein Werk vollende. Hiedurch bezeuget er, ſein großes Verlangen gehe dahin, daß er das Werk vollende, wozu ihn Gott ſein Vater in die Welt geſandt habe, und dieſes Werk beſtehe darinn, daß er an dem Heile der Menſchen arbeite, und ihnen die Wahrheiten beybringe, welche ſie wiſſen müſſen, wenn ſie wollen ſelig werden. Der Durſt alſo, den der Sohn Gottes litt, als er zu der Samariterinn ſagte: Gieb mir zu trinken, bezeichnete den Eifer, den er fühlte, ihr den Glauben einzufliſtern, und ſie durch eben dieſen lebendigen Glauben in den myſtiſchen Leib ſeiner Kirche zu überſetzen; und die Speiſe, worinn ſeine vorzüglichſte Nahrung beſtand, war die Vollziehung der Befehle Gottes, ſeines Vaters, die Bekehrung der Menſchen durch Kraft ſeines Wortes, die er von ihrer Verirrung wieder auf den Weg ihres Heils zu lenken hatte. Dieß war zu jederzeit, und iſt noch immer die in Wahrheit göttliche Nahrung apoſtoliſcher Männer, und würdiger Verwalter der göttlichen Geheimniſſe. Sie ſprechen wie Paulus zu den Seelen, mit denen ſie ſich vor Gott gleichſam beladen glauben: Wir leben wahrhaft, wenn ihr in dem Herrn ſtandhaft verharret: — Sie können Gott nicht genug danken für die Freude, die ſie vor ihm fühlen wegen des heiligen Fortganges, den eben dieſe Seelen in der Tugend machen: ſie flehen ihn Tag und Nacht mit inſtändigem Eifer an, er möchte doch machen, daß ſie verbeſſern könnten, was an ihrem Glauben noch mangelhaft und unvollkommen wäre. (I. Theſſ. III. 8.) Alſo

iſt auch ihr Leben, ſich zu beſtreben, daß die ihrer Obſorge anvertrauten Seelen von dem Leben Jeſu Chriſti leben; und ihre Nahrung, eben dieſe Seelen mit deſſen Worte und Gnade, die ſie in den heiligen Sakramenten empfangen, zu nähren.

Saget ihr nicht ſelbſten: Nach vier Monaten kommt die Aernte ꝛc. Jeſus Chriſtus will ſeinen Jüngern zu verſtehen geben, daß nicht allein er ſelbſt arbeiten werde, den Willen deſſen, der ihn geſandt hatte, zu vollziehen, und ſein Werk zu vollenden; ſondern daß er auch ſie — bey dieſer göttlichen Arbeit zu Geſellen haben müſſe. Er bedienet ſich alſo — um ihnen zu zeigen, die Zeit, da ſie mit ihm an der Bekehrung der Völker arbeiten würden, ſey nahe — eines gemeinen Gleichniſſes. Gebet einmal Acht, ſagt er zu ihnen, wie ihr zu vernünfteln pfleget, wenn ihr das Getraide wachſen ſehet wie jetzt: **Nach vier Monaten, ſaget ihr, kommt die Aernte.** So urtheilet ihr von Dingen, welche die Erde betreffen, aus der Erfahrung, welche euch das Alter gewähret. Allein ich bereite für euch eine andre von dieſer ganz unterſchiedene Aernte. Es iſt die Menge Seelen, welche vorbereitet ſind, die Predigt des Evangeliums aufzunehmen. Wenn ihnen daher der Sohn Gottes gebiethet: **Hebet eure Augen auf, und beſchauet die Felder, wie ſie ſchon anfangen weiß und zum Schnitte reif zu werden,** ſo gebiethet er ihnen, ſagt Chryſoſtomus, ſowohl die Augen des Geiſtes als jene des Körpers zu erheben, und in der Menge dieſes ſamaritiſchen Volkes, welches mit einer reichen Aernte verglichen wird, und haufenweis herbeylief, ſein Wort zu hören, und einſtens an ihn glauben ſollte, — die große Anzahl der übrigen Völker, ſowohl Juden als Heiden, welche den Glauben anneh-

annehmen würden, zu beſchauen. Anſtatt aber, daß die, welche auf Erden an der Kornärnte arbeiten, nur eine zeitliche Vergeltung für ihre Arbeit empfangen, und nur Früchte einſammeln, womit ſie dieſes zergängliche Leben erhalten; wird der, welcher an dieſer göttlichen Seelen-Aernte arbeitet, auch eine ſeiner Arbeit angemeſſene Vergeltung empfangen; er wird Früchte ſammeln, nicht für das gegenwärtige — ſondern für das ewige Leben. Auf ſolche Art thut Jeſus nach Anmerkung deſſelben Vaters hier in dem Geſpräche mit ſeinen Apoſteln eben das, was er in dem Geſpräche mit der Samariterinn gethan hatte. Denn wie er dort das Waſſer des Brunnen Jakobs, welches den Durſt nicht für allzeit löſchete, einem andern und himmliſchen Waſſer entgegen ſetzte, welches den Durſt der Menſchen auf allzeit löſchet; ſo ſetzet er auch jetzt die geiſtliche Aernte, welche ſich auf die Bekehrung der Seelen bezieht, der zeitlichen Aernte irdiſcher Früchte entgegen mit Bemerkung des Unterſchieds, daß die Früchte der Erſten für die Ewigkeit geſammelt werden. Chryſoſt. Cyrill. Aug. ut ſupr.

Der Schluß, den er daraus zieht, und der wirklich auffällt, iſt folgender: Auf daß, ſagt er, ſich Säemann und Schnitter mit einander erfreuen. Mit geiſtlichen Dingen iſt es nicht wie mit irdiſchen. Denn in Anſehung der letztern, wenn einer ſäet, und der andre einſchneidet, freuen ſich nicht beyde zuſammen; ſondern den Säemann ſchmerzet es, daß er für andre gearbeitet hat; und nur der freuet ſich, welcher einärntet, was des andern Arbeit ausgeſäet hat. In geiſtlichen Dingen hingegen freuen ſich diejenigen, welche nicht einärnten, was ſie ausgeſäet haben, im gleichen Maaße mit denen, welche die Aernte einſammeln,

und mit ihnen Theil an der Belohnung nehmen. Denn ſie arbeiten zuſammen, obſchon in verſchiedenen Zeiten, an demſelben Werke des Herrn. Und da es Gott iſt, der dem, was Paulus pflanzet, und Apollo begießet, das Wachsthum giebt; ſo iſt weder der, welcher pflanzet, noch jener, welcher gießet, etwas. Doch wird ſowohl der, welcher pflanzet, als der, welcher eben dieſe Pflanze begießet, ſeinen Lohn empfangen, wie es ſeine Arbeit verdienet. (I. Cor. III. 8. etc.) Da ſie ſich nun als Mitarbeiter Gottes auf dem geiſtlichen Acker, den er bauet, anzuſehen haben, und vermöge der Gnade alle mitwirken an dem Werke des menſchlichen Heils; ſo freuet ſich der Säemann wahrhaft in der Hoffnung der Aernte, obſchon ein andrer die heiligen Früchte ſeiner Aernte einſchneiden ſoll: Denn beyde ſehen nur bey ihren verſchiedenen Amtsverrichtungen auf den Willen ihres göttlichen Gebiethers, und auf die Heiligung der Seelen. So ſind wahre Diener des Herrn beſchaffen; ſie ſehen bey ihren Arbeiten nicht auf ſich ſelbſten, ſondern ſchätzen ſich glücklich genug, daß ſie zu einem ſo göttlichen Werke als Mitgehülfen gebraucht werden, zu einem Werke, deſſen Fortgang nicht ihrer Arbeit, ſondern dem Segen, den ihm Gott geben will, zuzuſchreiben iſt. Chryſoſt. in Joan. hom. 23. pag. 213.

Allein wer waren denn dieſe Säemänner, und was haben ſie geſäet? Das Geſetz unter dem Schatten der Bilder und verſchiedenen Ceremonien der jüdiſchen Religion deutete ſchon zum voraus auf den, der kommen ſollte, d. i. auf Jeſum Chriſtum. Die Propheten, welche nach dem Geſetze kamen, und von dem Geiſte Gottes inſpiriert waren, predigten in allen ihren

Reden,

Reden, die Ankunft Chriſti nahe ſich heran. Moyſes alſo, dieſer heilige Geſetzgeber der Juden und alle alte Propheten waren die Säemänner; denn ihre Abſicht war, ſagt der heilige Chryſoſtomus, die Leute Jeſu Chriſto zuzuführen, wie er ſelbſt hier ausdrücklich bemerket, wenn er, um die enge Verbindung des alten und neuen Teſtamentes zu zeigen, zu ſeinen Apoſteln ſagt: **Ich habe euch geſendet einzuſchneiden, was nicht durch eure Arbeit gewachſen war: andre haben gearbeitet, und ihr ſeyd in ihre Arbeiten eingetreten.** Die Apoſtel ſchnitten alſo ein, was die Propheten ausgeſäet hatten. Denn welchen Arbeiten haben ſich nicht Moyſes und die heiligen Propheten unterzogen, um den erſten Samen von der Ankunft des Sohnes Gottes in die Gemüther der Juden zu ſtreuen? Welche Hinderniße, welchen Widerſpruch hatten ſie nicht auszuhalten von dieſem unbeugſamen Volke? Hören wir nur, welche Donnerworte der heilige Stephanus noch vor ſeinem Martyrertode unter ſie hinein warf: **Ihr hartköpfige, und unbeſchnittene Menſchen an Herzen und Ohren; immer widerſtrebt ihr dem heiligen Geiſte, und gleichet hierinn euern Vätern vollkommen. Welchen unter den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Die, welche ihnen die Ankunft des Gerechten verkündigten, brachten ſie ums Leben.** (Act. VII. 52.) Solche Arbeiten hatten auszuhalten die, welche vor den Apoſteln ſäeten. Sie ſammelten beynahe nicht die geringſte Frucht von dem, was ſie ausgeſäet hatten; denn die Juden äußerten durch alle vorhergegangene Zeiten eine unglaubliche Härte und Gefühlloſigkeit gegen alle Ermahnungen der Propheten, ja ſie tödteten ſogar diejenigen, welche aus keiner andern Urſache ihre Feinde wurden, als weil ſie ihnen die Wahrheit ver-

kündigten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. in Joann. pag. 199. 200. Aug. in Joan. tract. 15. ſub fin.

Die Apoſtel hingegen hatten das Glück, die Aernte der Arbeit der heiligen Propheten einzuſchneiden; denn ſie bekehrten nach der Ankunft des heiligen Geiſtes drey tauſend Perſonen in einem Tage zu Jeſu Chriſto, und das geſchah blos durch Anführung der Worte derſelben Propheten, welche ihre Väter von ſich geſtoßen, und mißhandelt hatten; ſie zeigten ihnen, daß eben das, was von dieſen alten Gerechten war vorgeſagt worden, nun an der Perſon des Sohnes Gottes, des wahren Meſſias, in ſeine Erfüllung gienge. (Act. II. 14.) Die Apoſtel wurden alſo dorthin geſendet, ſagt Auguſtinus, wo die Propheten gepredigt, und ausgeſäet hatten. Denn wenn ſie nicht vorher ausgeſäet hätten, wie hätte die Samariterinn ſagen können: **Ich weiß, daß der Meſſias kommt?** Leſet in der Schrift die Arbeiten der heiligen Patriarchen, des Abrahams, Iſaks, und Jakobs, denn alle dieſe Arbeiten waren ſo viele Vorherkündigungen und Prophezeyungen von Jeſu Chriſto, mithin waren ſie Säemänner. Allein die Aernte zeigte ſich nur alsdann erſt in Judäa ganz reif und zum einſchneiden bereit, da ſo viele tauſend Menſchen den Werth von ihrem Vermögen hin vor die Füße der Apoſtel brachten, und ſich nun, nachdem ſie ſich der Bürde der Welt entladen hatten, im Stande befanden, Jeſu Chriſto leichter nachzufolgen. Bey den Heiden war es aber nicht ſo, wie der heilige Irenäus ſehr ſchön anmerket. (l. 4. c. 40.) Dieſe waren Leute ohne Joch und ohne Geſetz, ganz voll teufliſchen Aberglaubens, denen die Propheten nie gepredigt hatten, wie den Juden. Sie wußten nichts von der Schrift, hatten auch nichts gehört,

was ihr Herz zur Aufnahme des Evangeliums vorbereiten konnte. Das mag wohl dem heiligen Paulus Anlaß gegeben haben zu ſagen: **Ich habe mehr gearbeitet als alle andre**; denn da er von Gott zum Apoſtel der Heiden beſtimmet war, mußte er das Evangelium predigen, wo Jeſus Chriſtus noch nicht war verkündiget worden, und wo man noch keinen Samen der Wahrheit ausgeſtreuet hatte, wie er es ſelbſt bezeuget durch folgenden verblümten Ausdruck: **Wir rühmen uns nicht auf andrer Arbeit gebauet zu haben.** II. Cor. X. 15. Cf. I. Cor. XV. 30. Gal. II. 8. Aug. ut ſupra.

39. V. Viele Samariter in dieſer Stadt glaubten an ihn auf die Erzählung dieſer Frau, welche bezeugte, er habe ihr alles geſagt, was ſie je gethan hätte.

40. V. Sie kamen darauf zu ihm, bathen ihn, er möchte doch bey ihnen bleiben, und er blieb zwey Tage.

41 — 42. V. Und es glaubten noch mehrere an ihn, nachdem ſie ihn hatten reden gehört; ſo daß ſie zu der Frau ſagten: Nun glauben wir nicht mehr um deiner Erzählung willen, denn wir ſelbſten haben es gehört, und wiſſen, daß er wahrhaftig der Heiland der Welt iſt.

Der Evangeliſt bemerket hier einleuchtend, daß eine große Anzahl der Einwohner zu Sichar an den Heiland glaubte, ehe ſie ihn noch hatten reden gehört, blos auf die Erzählung der Samariterinn, welche verſicherte, er habe ihr ihren ganzen Lebenswandel hergeſagt. Allein wie hätten dieſe Leute dem Zeugniſſe einer Frau ſo leicht glauben können, wenn nicht derje-

nige ſelbſt, von dem ſie dieſes ſo vortheilhafte Zeugniß ablegte, durch das Licht des Glaubens, und durch ſeine Gnade in ihre Herzen gekommen wäre, und ſie der Wahrheit, die ſie verkündigte, empfänglich gemacht hätte? Man kann hier mit einigen Vätern den ungeheuern Abſtand zwiſchen dieſen Samaritern und den Juden bemerken. Denn dieſe Leute, die in Anſehung Iſraels für Fremdlinge angeſehen wurden, hatten noch kein Wunder von Jeſu Chriſto geſehen, und glaubten doch an ihn auf die bloße Erzählung einer einfältigen Frau — eilen zu ihm hinaus, und bitten ihn, er möchte bey ihnen bleiben. Die Juden hingegen, die Augenzeugen von ſo vielen Zeichen und Wunderkuren waren, redeten immer mit Verachtung und äußerſt ſchimpflich von ihm — immer bereit ihn zu verſtoßen, obſchon er ausdrücklich erklärte, er ſey blos um ihretwillen gekommen. War es wohl Wunder, ſagen die heiligen Väter, daß der Heiland zu den Samaritern kam, und an ihrem Beyſpiele gleichſam im Bilde zeigen wollte, was einſt den Heiden begegnen würde, als welche ſich dem Joche des Heilandes mit freudiger Begierde unterwerfen würden, da indeß die widerſpänſtigen Juden ſich weigerten, dasſelbe auf ſich zu nehmen? Sage man alſo nicht, Jeſus Chriſtus handle hier dem Befehle gerade zuwider, den er ſeinen Jüngern gegeben hatte — **nicht in die Städte der Samariter zu gehen.** (Matth. X. 5. 6.) — Denn nichts zu ſagen, daß er Herr der Vorſchrift war, mithin ſich nach Gutbefinden darinn diſpenſiren konnte, ſo ſchien es auch ſeiner Güte unwürdig, ſeine Gegenwart Leuten zu entziehen, welche ſie mit ſo glühendem Eifer wünſchten, und an denen er, wie ſchon angemerkt wurde, vorläufig ein Bild der künftigen Bekehrung der Heiden entwerfen wollte. Cf. Chryſ. in. Joan. hom. 24. p. 217. Cyrill. in Joan. p. 201.

Um

Um aber die Wahrheit ſeines Wortes zu befeſtigen, und ſeinen Apoſteln allen Wahn zu benehmen, als widerrufe er es innerlich durch ſeine Aufführung; ſo zeigt er ihnen, daß er nur gelegenheitlich und gleichſam im Vorbeygehen in die Bitte dieſer Leute willige, und in ihre Stadt komme; denn obſchon ſie ihn gebethen hatten, bey ihnen zu bleiben, das iſt, bey ihnen beſtändig zu wohnen, ſo ſchreibt doch der Evangeliſt ausdrücklich, er ſey nur zwey Tage bey ihnen geblieben. Er erzählt uns nicht, was der Herr während ſeiner Gegenwart mit ihnen geredet habe. Doch iſt es zuverläßig, daß er mit ihnen geredet, und ſie unterrichtet habe mit jener allmächtigen Vollmacht und Salbung, welche bis in das Innerſte der Herzen hineindringet; denn es glaubten viel mehrere an ihn, weil ſie ihn gehört hatten, ſagt das Evangelium, und auch ſie ſelbſten ſagten zu der Frau, durch die ſie anfangs Jeſu Chriſto zugeführt wurden: **Wir glauben nun nicht mehr auf deine Erzählung, ſondern auf das, was wir ſelbſt gehört haben.**

Man lieſet auch nicht, daß der Sohn Gottes ein Wunder bey ihnen gewirket habe; und man kann mit Grunde glauben, daß er keines gewirkt habe; denn ſie ſelbſten geben keinen andern Beweggrund zu glauben an, als das, was ſie aus ſeinem Munde gehört hatten. *Ipſi enim audivimus.* Sie verdienen alſo doppelte Bewunderung, erſtens weil ſie an Jeſum Chriſtum glaubten, obſchon ſie vorher weiter als die Juden von ihm entfernt zu ſeyn ſchienen; und zweytens weil ſie ohne Zeugniß der Wunder, deren ſich Gott gewöhnlich bediente, die Heiden zu bekehren, glaubten. Daß aber ihr Glaube redlich und aufrichtig geweſen ſey, kann man daraus abnehmen, daß ſie mit aller Gewißheit behaupten: **Wir wiſſen, daß er**

wahrhaft Chriſtus und der Heiland der Welt iſt: d. h. er iſt es nicht mehr ſo, wie die alten Gerechten, die nur im Bilde Heilande waren: ſondern er iſt wahrhaft Heiland, nicht nur Iſraels — ſondern der ganzen Welt — aller Völker und Nationen; da hingegen die Frau, welche zuerſt von dem Sohne Gottes mit ihnen geſprochen, und ihnen erzählt hatte, wie er ihr ihren ganzen Lebenswandel entdeckt hätte, nur fragte: ob er nicht etwa Chriſtus ſeyn möchte? Chryſoſt. ut ſupr.

Aber was nöthigte ſie, ſo zu ſprechen, und was hatten ſie damals noch von ihm geheilt geſehen, daß ſie ausrufen: Wir wiſſen ſicher, daß er der Welt Heiland iſt? Sie hatten nur ſeine Geſpräche gehört, und reden, als hätten ſie eine Menge Wunder geſehen. Allein was ſie gehört hatten, war wahrhaft groß und göttlich; denn es war das Wort Gottes ſelbſt, von dem der Apoſtel ſpricht: Es iſt belebend und kräftig, und durchdringender als ein zweyſchneidigs Schwert; es dringet hinein bis in die innerſten Falten der Seele und des Geiſtes, bis in die Gelenke und das Mark. (Hebr. IV. 12.) Warum führt uns der Evangeliſt dieſe ſo wunderbaren Worte nicht an, welche die Kraft hatten, ſo viele Leute zu bekehren? Darum, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß wir daraus erkennen, wie viele wichtige Dinge die heiligen Evangeliſten übergangen haben. Der heilige Johannes beſchreibt uns alſo nur die wunderbare Wirkung der Geſpräche Jeſu Chriſti, welche in der Bekehrung eines Theils der Einwohner zu Sichar beſtand, ohne zu ſagen, was für Geſpräche dieſe geweſen ſind. Wenn hingegen die Juden der Wahrheit der Worte Gottes widerſtrebten, drückt das Evangelium gewöhnlich aus, was er zu

ihnen ſagte, damit die undankbare Härte der Zuhö- rer keine Gelegenheit werden möchte, die Güte des Schöpfers zu mißkennen, ſondern vielmehr Anlaß gä- be, ſie durch die Kraft der Wahrheit ſelbſt, welche ſie ſo ſchändlich verwarfen, zu verdammen.

(*) Dieſe Stelle unterſtützt auch die Tradition; denn wenn die Evangeliſten nicht aufgeſchrieben haben, was Jeſus geſprochen hat, ſo konnte doch von eben dieſen Worten noch etwas durch die Erblehre an uns gekommen ſeyn. Nur muß dieſe Erblehre den Pro- beſtein der Kritik gehörig aushalten, und ihren Ur- ſprung auf die Apoſtel zurückführen können.

43 — 44. V. **Nach zwey Tagen verließ ſie Jeſus wieder, und begab ſich nach Galiläa; denn Jeſus hatte ſelbſt bezeuget, daß ein Pro- phet in ſeinem Vaterlande am wenigſten geehrt werde.** Matth. XIII. 57. Marc. VI. 4. Luc. IV. 24.

45. V. **Bey ſeiner Ankunft in Galiläa nah- men ihn die Galiläer freudig auf; denn ſie waren Augenzeugen von allem, was er zu Jeruſalem am Feſttage gethan hatte, wohin auch ſie gekom- men waren.** Matth. IV. 12. Marc. I. 14. Luc. IV. 14.

Gleich beym Anfange dieſes Kapitels iſt bemerkt worden, daß ſich Jeſus um des Neids der Phariſäer willen entſchloſſen habe, Judäa zu verlaſſen, und ſich nach Galiläa zu begeben. Da er nun durch Sa- maria wandern mußte, ſo kam er in eine Stadt dieſer Provinz, wo ihm alles begegnete, was hier von der Bekehrung der Samariterinn, und eines Theils der Einwohner zu Sichar erzählt wird. Der Evange- liſt ſetzt alſo hier fort, was er zu Anfang dieſes Ka- pitels geſagt hatte, und bezeuget, er habe ſich ſeines Entſchluſſes gemäß von dieſer Stadt in Galiläa be-

 geben.

geben. Was er hier als den Beweggrund ſeiner Entfernung angiebt, weil nämlich **kein Prophet weniger als in ſeinem Vaterland geehrt werde**, wie Jeſus ſelbſt bezeugte, hat ſeine Schwierigkeit; denn man ſieht die Verbindung mit den Vorhergehenden nicht ſo leicht ein. Sichar, wovon er weggieng, war doch ſein Vaterland nicht; zu dem hatte er in dieſer Stadt, wo ein Theil der Einwohner an ihn glaubten, alle Ehrbezeugung erfahren. Nach dem heiligen Chryſoſtomus ſolle man unter **ſeinem Vaterlande** Kapharnaum verſtehen, welches auch wirklich von einem Evangeliſten **ſein Vaterland** genannt wird, weil er ſich dort öfters aufhielt. (Matth. IX. 1.) Der heilige Cyrillus hingegen verſteht Nazareth darunter, wo Jeſus war erzogen worden. Beyde dieſer Väter glauben, man müſſe darunter verſtehen, der Sohn Gottes habe in keine von beyden dieſen Städten zurückkehren — ſondern lieber eine andre in Galiläen zu ſeiner Bleibſtadt wählen wollen, wo er beſſer würde aufgenommen werden.

Indeß ſcheint noch ein älterer Vater (Orig. in hunc loc.) uns den natürlichſten Sinn dieſer Stelle angegeben zu haben. Johannes, ſagt er, nennet hier das Vaterland Jeſu Chriſti, Judäen ſelbſten, das er um des Neides der Phariſäer willen verließ, um ſich nach Galiläen zu begeben, wo er, wie ſogleich darauf bezeuget wird, in höherer Achtung war, wegen alles deſſen, was die Galiläer zu Jeruſalem am großen Oſterfeſt von ihm geſehen hatten. Denn Bethlehem, wo der Sohn Gottes gebohren war, lag in Judäa, und ſo ſetzet er Judäa, ſein wahres Vaterland, das er verließ, Galiläen, wohin er ſich begeben wollte, entgegen, und ſpricht (nach einigen dazumal — nach andern aber erſt darnach):

nach): Kein Prophet wird irgendwo weniger geachtet, als in ſeinem Vaterlande. Woher kommt es aber, daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande geachtet wird? Daher, weil des Menſchen Verſtand ſo beſchaffen iſt, daß er gewöhnlich weniger ſchätzet, was er öfter ſieht; und man fühlt mehr Widerſtand ſolche Perſonen zu ehren, die bey uns gebohren und erzogen wurden, und mit denen wir ſonſt freundſchaftlichen Umgang zu haben pflegten. Chryſ. et Cyrill.

Ferner iſt mit den heiligen Vätern zu bemerken, daß, wenn ſich auch Jeſus deswegen von ſeinem Vaterlande entfernte, weil ein Prophet am wenigſten darinn geachtet wird, es darum nicht aus Ehrgeiz geſchehen ſey, als ſuchte er den eiteln Beyfall ſeines Volkes; ſondern weil er wußte, daß Leute, welche den Lehrer, der gekommen war, ſie von ihrem Heil zu unterrichten, nicht achteten, auch nicht aufgelegt ſeyn würden, das Wort der Wahrheit mit Ehrerbiethung aufzunehmen, und zu verkoſten. Denn was es Annehmliches hat, fühlen nur ſolche Perſonen, welche gelehrig genug ſind, den Glauben zu umfangen. Es iſt wahr, niemand als Gott konnte den Juden jene innerliche Salbung, ohne welche die Wahrheit des Glaubens dem Menſchenherzen immer bitter vorkommt, mittheilen. Er that es auch wirklich, in Anſehung vieler aus ihnen, welche hernach die chriſtliche Religion mit ſo viel Eifer annahmen. Allein damals hatte er ſeinen guten Grund, ſie ſich ſelbſten auf einige Zeit zu überlaſſen, und vielleicht wollte er durch das Beyſpiel der ſo gelehrigen Galiläer ſelbſt gleichſam ihre Eiferſucht reizen; denn in dieſen erregten die Wunder, welche ſie ihn zu Jeruſalem wirken ſahen, eine ſolche Hochachtung gegen ſei-

ne Perſon, daß ſie ihn mit Freuden aufnahmen. Cf. Joan. II. 23.

46. V. Jeſus kam nochmal nach Kana in Galiläa, wo er Waſſer in Wein verwandelt hatte. Hier nun war ein Hofmann, deſſen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Joan. III. 9.

47. V. Als dieſer vernahm, Jeſus wäre von Judäa nach Galiläa gekommen, gieng er zu ihm, und bath, er möchte mit ihm hinabkommen, und ſeinem Sohn, der am Sterben wäre, helfen.

48. V. Jeſus gab ihm zur Antwort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht.

49. V. Der Hofmann verſetzte: Herr! komm doch, ehe mein Kind ſtirbt.

50. V. Jeſus ſprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn befindet ſich wohl. Er glaubte dem Worte, das Jeſus zu ihm geſprochen hatte, und gieng davon.

51. V. Auf der Rückreiſe begegneten ihm ſeine Bediente, und brachten ihm die Nachricht, ſein Sohn befände ſich wohl.

52. V. Da er ſich nun um die Stunde erkundigte, in welcher er ſich beſſer befunden habe, antworteten ſie ihm: Geſtern um ſieben Uhr (1 Uhr Nachmittags) verließ ihn das Fieber.

53. V. Der Vater erkannte ſogleich, daß es die Stunde war, zu welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte: Dein Sohn befindet ſich wohl. Nun glaubte er, und ſein ganzes Haus.

54. V. **Das war das zweyte Wunder, welches Jeſus in Galiläa wirkte, nachdem er von Judäa nach Galiläa gekommen war.**

Der heilige Chryſoſtomus erhebt hier den Glauben der Samariter auf ein neues, als die dem Heilande blos auf den Unterricht, den er ihnen gab, geglaubt hätten. Er glaubt, es ſetze dem Verdienſte ihres Glaubens einen neuen Glanz bey, daß der Evangeliſt, da er von Kana in Galiläa redet, auch die Erinnerung macht, wo er wunderbarer Weiſe **Waſſer in Wein verwandelt hatte**; als wollte er gleichſam dieſe Bemerkung machen: Wenn die Galiläer Hochachtung für Jeſum äußerten, ſo geſchah es darum, weil ſie Augenzeugen ſo großer Wunder waren; da hingegen die Einwohner zu Sichar ihn als den **Heiland der Welt** verehrten, ohne Wunder von ihm geſehen zu haben. Der Hofmann, deſſen hier gedacht wird, war vielleicht ein Beamter des Königs Herodes, der zu Kapharnaum wohnte (*). Da ſich nun das Gerücht verbreitete, Jeſus ſey von Judäa nach Galiläa gekommen, und **ſein Sohn ſehr krank war**, eilte er zu Jeſu, den er für einen großen und mächtigen Mann anſah, der im Stande wäre, ſeinem Sohne zu helfen, nicht aber für einen Gott. Denn hätte er ſich an dem Manne, mit dem er redete, den oberſten Herrn der Natur vorgeſtellt; ſo würde er ſich ihm zu Füßen geworfen haben, um ſeine Bitte vorzubringen, nicht, daß er in ſein Haus kommen — denn das war unnöthig — ſondern nur der tödtlichen Krankheit ſeines Sohnes mit höchſter Vollmacht gebiethen möchte, denſelben zu verlaſſen. Darum ſcheint Jeſus ihm etwas hart zu antworten, obſchon er Vertrauen auf deſſen Beyſtand äußert. **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.**

Allein,

Allein, ſpricht Chryſoſtomus, war es denn nicht ein Beweis des Glaubens von dieſem Hofmann, daß er zu Jeſu kam, ihn ſo inſtändig bath, ſeinem ſterbenden Kinde zu Hülfe zu eilen? Es iſt wahr, er glaubte ſchon, aber nur mit einem noch ganz ſchwachen Glauben. Und Jeſus bewunderte entweder in ſeiner Antwort, die er ihm hier gab, die Samariter, welche er erſt verlaſſen hatte, und deren Glaube ſich eben nicht auf Wunder ſtützte; oder beſtrafte überhaupt den Unglauben der Kapharnaiter, von denen dieſer Hofmann einer war, und wo die Wunder des Sohnes Gottes bekannt waren, die aber zu nichts dienten, als das Gewicht ihrer Verdammniß noch mehr zu erſchweren.

(*) Herodes hatte ſeine Reſidenz zu Machärus, und dieſer Hofmann zu Kapharnaum. Dieß erregt Zweifel, ob er am Hofe des Herodes gedient habe? Zu dem war Herodes kein König, ſondern nur ein Vierfürſt, und Johannes nennet ihn nirgends König, wie könnte nun dieſer Hofmann βασιλικος (oder ein königlicher Beamter) genannt werden, wenn er am Hofe des Herodes gedient hätte? Antwort: Herodes war zwar nur ein Vierfürſt, doch ward er von dem gemeinen Volke noch König genannt, mithin konnten auch ſeine Hofleute den Titel königlich tragen. Herodes reſidirte zwar zu Machärus, doch konnte er auch zu Kapharnaum, wie zu Jeruſalem ſeine Beamten haben. Ueber das ſteht eben nicht dabey, daß dieſer Hofmann ein beſtändiger Einwohner zu Kapharnaum geweſen ſey, ſondern nur daß ſein Sohn daſelbſt krank lag. Indeß konnten auch die kaiſerlichen Beamten, unter denen damals Judäa ſtand, βασιλικοι genannt werden. Andre halten den Ausdruck βασιλικοσ für einen eigenthümlichen Namen, und in dieſem Falle müßte überſetzt werden: Hier nun war Baſilikus, deſſen Sohn ꝛc. Die alte Ueberſetzung Königlein, iſt alſo ſicher unrichtig.

Der

Der Sohn dieſes Beamten war am ſterben, und der Vater verlangt Hülfe für ſein Kind. Allein Jeſus Chriſtus, der die körperliche Krankheit des Sohns heilt, macht zugleich Anſtalt für die geiſtliche Kur des Vaters ſowohl, als ſeines ganzen Hauſes. Er ſchien noch allzutief auf der Erde zu kriechen, da er ſich vermöge des Lichtes des Glaubens hätte empor ſchwingen ſollen. Die Furcht ſein Kind zu verlieren, hatte ihn ganz im Beſitze, und anſtatt aufmerkſam auf die Worte Jeſu Chriſti zu ſeyn, drang er nur in ihn, zu kommen, und ſeinem Sohne zu helfen, ehe er noch ſtürbe. Allein wenn er ihn für mächtig genug hielt, ſeinen Sohn vom Sterben zu retten, warum glaubte er nicht, daß er ihn auch nach dem Tode wieder erwecken könnte? Weil der Sohn Gottes den Unglauben dieſes Hofmannes heilen, oder doch ſeinem noch allzuſchwachen Glauben aufhelfen wollte; ſo gab er ihm durch die Gewißheit, mit der er zu ihm ſprach: **Dein Sohn befindet ſich wohl**, plötzlich zu erkennen, daß er vermöge ſeines göttlichen Lichtes abweſende Dinge gleich Gegenwärtigen einſähe, und durch ſeinen bloßen Willen über die ganze Natur herrſchte. Denn da er ſprach: **Dein Sohn befindet ſich wohl**, bewirkte er durch ſeine Allmacht dieſe Wunderkur, und gab dem Vater, deſſen Sohn er heilte, eine Verſicherung über das, was er nicht ſah. Chryſoſt. in Joann. pag. 220.

Er glaubte alſo dem Worte Jeſu; das iſt, auf ſein Wort kehrte er zurücke, vertrauensvoll, ſein Sohn ſey nunmehr geheilt, obſchon er noch nicht an ihn glaubte als an den Meſſias und Sohn Gottes. Denn Gott betrug ſich bey der Heilung ſeiner Seele, wie er ſich gewöhnlich bey der geiſtlichen Kur der Menſchen beträgt; ſie kommen nur allmählich, und öfters

öfters erſt nach langen Abwegen zum Geſtatte des Heils. Der heilige Cyrillus bewundert, daß Vater und Sohn zugleich ſind geheilt worden, und zwar einer durch den andern. Denn ein — und derſelbe Befehl des Heilandes, ſagt er, wirkte äußerlich auf den Leib des Sohnes, und auf die Seele ſeines Vaters: in des Letztern Herzen fachte er den Glauben an zu eben der Zeit, da er in dem Körper des erſtern das Leben wieder herſtellte, und zeigte durch dieſe ſo wunderbare Verbindung zweyer ſo wunderbaren Wirkungen, die Abhängigkeit, worein Gottes Verordnung öfters das Heil der Seelen verſetzt, ſo daß das Heil des einen von dem Heil der andern, und öfters auch von gewiſſen Begebenheiten abhängt, deren er ſich nach ſeinem Gefallen bedienet, ſeine geheiligten Entſchlüſſe zu befolgen. Cyrill. in Joann. p. 204.

Die Bedienten dieſes Hofmanns kamen ihm entgegen, nicht nur um ihm die fröhliche Zeitung von dem Wohlbefinden ſeines Sohnes zu überbringen, ſondern etwa auch Jeſu die Mühe zu erſparen, nach Kapharnaum, wo ſie ihn erwarteten, zu reiſen, um ihres Herrn Sohn zu heilen. Der Vater, welcher geglaubt hatte, was Jeſus ſagte, wollte deſſen ungeachtet der Wahrheit des Wunders noch mehr geſichert ſeyn, darum forſchte er ſo genau nach dem beſtimmten Zeitpunkte, in dem ſich ſein Sohn beſſer befand. Da er nun merkte, daß es eben der Augenblick war, in dem Jeſus zu ihm ſagte: Geh hin, dein Sohn iſt geſund, ſo zweifelte er gar nicht mehr, die Geſundheit ſeines Kindes ſey ein Wunderwerk, und Jeſus habe dieſes Wunder zu eben der Zeit gewirket, als er ſich mit ihm unterredete. Er ſah alſo dieſe Heilung ſeines Sohnes für eine Wirkung der Allmacht desjenigen an, welcher der Natur geboth, und dem die

Natur auch gehorchte. Nun glaubte er — aber auf eine ganz andre Art als er bis daher geglaubt hatte. Denn der Evangeliſt bemerket hier nach den heiligen Vätern, daß er an Jeſum Chriſtum als an den Sohn Gottes wahrhaft geglaubt habe. Sein Glaube ſchränkte ſich nicht allein auf ſeine Perſon ein, ſondern verbreitete ſich auch unter alle ſeine Hausgenoſſen, welche ebenfalls glaubten, derjenige, der durch ſein bloßes Wort ein ſolches Wunder gewirkt habe, müſſe der wahre Meſſias und Sohn des lebendigen Gottes ſeyn. Chryſoſt. in Joan. p. 204.

Im neuen Geſetze, ſagt Chryſoſtomus, dürfen wir eben nicht erwarten, daß Gott Wunder wirke, um uns zur Liebe zu reizen, und unzertrennlich an ſich zu ziehen. Die Zeit der Wunder iſt gewißermaßen vorbey. Und ſeit der Einführung des Chriſtenthums muß unſer Glaube ſtark genug ſeyn, auch unter den ſtärkſten Bedrängniſſen, unter dem ſchmerzlichſten Verluſt unſerer Verwandten und Güter, ſich ſtandhaft zu erhalten. Dieß iſt der Charakter der treuen Diener Jeſu Chriſti, welche vom Dankgefühle für ſeine Wohlthaten durchdrungen, ihren göttlichen Lehrer mit einer ſtandhaften und großmüthigen Liebe lieben; ſie nahen ſich ihm, nicht nur wenn er ſie gelinde behandelt, ſondern auch wenn er ſie drücket und züchtiget. Hingegen iſt es das Merkmal der ſchwächſten Liebe, einer Liebe, die ſchwerlich rein iſt, wenn man ſeine Pflicht gegen Gott nur dann entrichtet, wann man alle nur erwünſchliche Wohlthaten von ihm genießet.

V. Hauptſtück.

Der Kranke am Teiche beym Schafthore wird geheilt. Die Juden murren darüber. Jeſus unterrichtet ſie bey dieſer Gelegenheit.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Hierauf fiel das jüdiſche Feſt ein, und Jeſus gieng nach Jeruſalem. Levit. XXIII. 5. Deut. XVI. 1.

2 — 3. V. Es war aber zu Jeruſalem ein Teich am Schafthore, der in der hebräiſchen Sprache Bethzaida (Betheſda) genannt wird, und fünf Hallen hatte, in welchen eine groſſe Anzahl Kranker, Blinder, Lahmer und Schwindſüchtiger lag, die alle auf die Bewegung des Waſſers warteten.

4. V. Denn der Engel des Herrn ſtieg zu gewiſſen Zeiten in dieſen Teich hinab, und brachte das Waſſer in Bewegung. Wer nun immer nach dieſer Bewegung der erſte ins Waſſer trat, wurde von der Krankheit, die er haben mochte, geheilt.

(*) Calmet

(*) Calmet merket hier an, daß von dieſem Wunder-Teiche weder Joſephus, noch Philo, noch andre jüdiſche Geſchichtſchreiber etwas melden, und daß dieſer ganze 4. Vers ausgelaſſen ſey in einem alten Kambridgiſchen griechiſch-lateiniſchen Codex, in zwey Kophtiſchen Handſchriften der königlichen Bibliothek, und in einem Colbertiniſchen griechiſchen Exemplar; in einigen andern aber finde man dieſe Worte zwar, aber nur am Rande, nicht im Text. Hieraus machen nun die Neuern ſonderbar proteſtantiſchen Gelehrten den Schluß, dieſe Worte ſeyen nicht Worte des Evangeliſten, ſondern eine Anmerkung eines Alten, welcher ſich nach der jüdiſchen Sage richtete. Und dieſe Anmerkung ſey hernach durch einen Abſchreiber, vielleicht ſchon im erſten oder zweyten Säculo in den Text eingerücket worden. Es iſt bekannt, wie auch Calmet ſelbſt anmerket, daß die Juden ſonderbar nach dem babyloniſchen Elende gewohnt waren, eine jede ſonderbare Erſcheinung, wovon ſie die phyſiſche Urſache nicht angeben konnten, einer geheimen Gotteskraft, oder einem Engel zuzuſchreiben. Ob nun hier nicht eben dieſer Fall ſey, läßt ſich aus Mangel hiſtoriſcher Nachrichten nicht beſtimmen; denn heut zu Tage findet man keine Spur mehr von dieſem Teiche, daß man ihn unterſuchen könnte. Man glaubt alſo, die V. 4. und 5. wollen weiter nichts ſagen, als: „das „Waſſer wurde durch eine gewiſſe unbekannte Kraft „bewegt“ — und man könne dieſe Bewegung, und die darauf dem Waſſer mitgetheilte Heilkraft mit der größten Wahrſcheinlichkeit erklären, ohne daß man annehme, es ſey etwas darunter verborgen gelegen, was keiner Erklärung aus der Natur fähig wäre. Das Waſſer hatte eine Heilkraft, dieſe bewies es aber nicht zu jeder Zeit, ſondern nur wenn eine Bewegung daran wahrzunehmen war. Eine mineraliſche Quelle brach alsdann ohne Zweifel heraus, nachdem ſie eine Zeitlang verſtopft oder verſieget geweſen war. Die flüchtigen Theile des hervorbrechenden Waſſers machten, daß es zu brudeln und gewiſſermaßen ſich zu bewegen anfieng. Dieſe Bewegung, wie ſtark oder ſchwach ſie nun war, gab das Zeichen, daß das Waſſer des Teiches mit neuen mineraliſchen Theilen geſchwängert ſey, und eben itzt ſeine Heilkraft bewei-

ſen könne. Zum Behuf der vielerley ſich hier einfin denden Kranken, hatte man fünf Hallen (oder nac Calmet ein Pentagonon) gebaut, worunter ſie ſic aufhielten, um die Bewegung des Waſſers zu be obachten. Ligtfoot ſpricht wirklich von mehrer warmen Bädern, die bey Jeruſalem geweſen ſey ſollen. Chorograph. Matth. præfix. c. 74. Sie Bibl. Encyklop. art. Bethesda.

Nach H. R. Michaelis könnte es vielmehr ei animaliſches, als warmes Bad geweſen ſeyn, welche ſeine Heilkraft von den im Tempel noch warm abge waſchenen Opferthieren, und ihrem Blute erhalte hat. Denn nachdem die Opfer abgewaſchen waren mußte das Waſſer durch Röhren aus dem Tempel ge leitet werden, und wenn ſich der Teich da befindet, wi Hieronymus und Euſebius ſagen, ſo kann es woh ſeyn, daß ſich dieſes Waſſer hier ſammelte. Daß der gleichen animaliſche Bäder in manchen Krankheiten vo vorzüglicher Kraft ſind, zeigt H. Hofr. Richter in ſeine Diſſertation de balneo animali, wo inſonderheit de Teiches Bethesda gedacht wird. So ſchwer auc die Sache wegen der Ferne der Zeit ſowohl als de Ortes zu entſcheiden iſt, ſo mußte ich doch dieſes an zeigen, damit die Leſer des Sacy nicht etwa befrem det werden möchten, wenn ſie über dieſe Stelle al eine, die noch nicht ganz außer allen Zweifel geſetz iſt, disputiren hörten. Sacy ſetzt die Aechtheit de Textes voraus, ſo wie auch die älteſten Väter keinen Zweifel darüber erregt haben, und erklärt ihn wi folgt.

Es iſt eine Frage unter den Gelehrten, was fü eines der heilige Johannes unter dieſem jüdiſchen Fe ſte verſtanden habe. Der heilige Johannes Chry ſoſtomus, Cyrillus und mehr andere haben geglaubt, er habe vom Pfingſtfeſte geredet; doch kommt eini gen berühmten Schriftſtellern die Meinung des hei ligen Irenäus wahrſcheinlicher vor, welcher unter die ſem Feſte der Juden die große Oſterfeyer verſtand, nämlich die zweyte, nachdem der Sohn Gottes ſein

gött

göttliches Lehramt angetreten hatte. Er begab ſich alſo nach Jeruſalem auf dieſes Feſt, um ſowohl ſeiner Gewohnheit nach dem Geſetze Genüge zu leiſten, als auch Gelegenheit zu haben, die Juden durch ſein Beyſpiel, durch ſeine Lehren, und durch ſeine Wunder zu unterrichten. Es war zu Jeruſalem ein Teich, welchen man Schafteich nannte, weil man vielleicht die Schafe, oder andere Opferthiere da wuſch, wie mehrere Schrifterklärer glaubten; oder vielmehr weil er zunächſt an dem Schafthore lag, von welchem im zweyten Buche Edra (III. 1.) geredet wird. Man nannte es deswegen ſo, weil die Schafe und andre Opferthiere durch dieſes Thor gewöhnlich ein- und ausgiengen, daher wird es anderswo das Heerdenthor genannt. Dieſen bekannten Teich umgaben fünf verdeckte Gänge, wo man ſpazieren gehen konnte, und wo ſich dazumal eine große Menge Kranker aufhielt, welche Gott heilte durch Vermittelung eines Engels, der, wie man in der Folge ſehen wird, ein ausnehmendes Vorbild iſt. Ein Engel des Herrn ſtieg alſo vom Himmel in dieſen Teich zu gewiſſen Zeiten, welches der heilige Cyrillus vom Pfingſtfeſte allein will verſtanden haben. Aber mehrere Schrifterklärer ſind einer andern Meinung, ſie glauben nämlich, dieß müſſe von mehreren verſchiedenen Jahreszeiten verſtanden werden; und der heilige Irenäus ſelbſt kündiget dieſes Wunder um die Zeit des großen Paſſahfeſtes an. Indeß iſt gewiß, daß die Zeit, in welcher das Waſſer durch den Engel in Bewegung gebracht wurde, von keinem Kranken konnte vorhergeſehen werden, welche daher in ſtäter Erwartung, und immer bereit waren, ſich in dem Augenblicke, da es der Engel bewegen würde, in daſſelbe zu ſenken; die Bewegung, welche er da hervorbrachte, drückte nicht allen Kranken, die ſich hineinwarfen, ſondern nur einem allein,

und zwar jenem, der vor allen der erſte hinein
trat, eine wunderbare Heilkraft ein. Alſo konnt
das Waſſer an — und für ſich keine Wirkung haben
ſondern das Waſſer durch den Engel in Aufwallun
gebracht — heilte unläugbar jenen von den Kranken
der ſich zuerſt in dasſelbe ſenkte; und alle die ander
mußten warten, bis der Engel das Waſſer wieder be
wegte, in der Hoffnung, jeder werde, wenn die Rei
he an ihm ſeyn würde, hier ſeine Geſundheit finden
Cf. Chryſoſt. in Joan. homil. 35. p. 22. — Cyrill
in Joan. p. 206. Iren. l. 2. c. 39. Janſen. Bibl. Vi
Hier. de loc. hebr. Grot. in hunc loc. Maldon.

Die heiligen Väter haben in dieſem Teiche, un
in dieſen wunderbaren Heilungen, die hier geſchahen
ein herrliches Bild des Taufwaſſers, und der gan
göttlichen Wirkung gefunden, welche dieſes in de
Seele derjenigen, die darinn wie in einem geiſtliche
und heilſamen Bade gewaſchen werden, hervorbring
Der heilige Chryſoſtomus bezeugt, daß Gott, da e
ſo ein Vorbild von dem, was in der Folge geſchehe
ſollte, abzeichnete, die Menſchen durch die Erſchei
nung der wunderbaren Wirkung, welche das Waſſ
eines durch einen Engel bewegten Teiches an den Kö
pern hervorbrachte, allmählig gewöhnen wollte, di
ganz geiſtige Heilung der Täuflinge um ſo wenig
unglaublich zu finden. Der Engel, der in dieſe
Fiſchteich hinab ſtieg, das Waſſer darinn zu bew
gen, legte eine göttliche Heilkraft für die körperliche
Krankheiten hinein; damit, ſagt dieſer heilige Vate
die Juden lernten, daß der Herr der Engel ſelbſ
und jener, welcher der Engel des großen Raths g
nannt wird, die Sünden, und alle Narben der Se
len in dieſem geheiligten Taufwaſſer durch die Ve
dienſte ſeines Todes viel leichter abwaſchen könnte. S
wie das Waſſer in dem Fiſchteiche ſeiner Natur nach nic

heil

heilte, obſchon es immer geheilt hatte, ſondern nur dann, wann der Engel hinabſtieg, um es in Bewegung zu bringen; ſo bewirkt auch das Waſſer für ſich ganz allein nichts in uns; es ſey denn, es habe den Eindruck der Gnade des heiligen Geiſtes empfangen, um in uns alle Sünden auszulöſchen. Die Schwäche des Körpers war auch ein Hinderniß für die Heilung, indem ſie nicht zuließ, daß ſich die Kranken geſchwinde genug in den Teich hinabſenken konnten; aber itzt hat jeder die Freyheit, ſich dieſem Taufbade zu nähern; denn kein Engel bewegt mehr dieß Waſſer zu gewiſſen Zeiten, ſondern es iſt der Herr der Engel, der alle die heilt, welche dahin ihre Zuflucht genommen haben. Er wirkt nicht mehr an einem allein, der ſeine Heilung hoffen kann, ſondern wenn ſich auch alle Menſchen zu gleicher Zeit näherten, würden doch die Schätze der Gnade von dieſer himmliſchen Arzeney nicht entſchöpft werden. So wie die Sonnenſtrahlen, da ſie das Weltall behellen, und ſich über alle Geſchöpfe ausgießen, nichts von ihrem Glanze verlieren; — Er bleibt immer derſelbe.

5. V. **Hier nun war ein Menſch, der ſeit acht und dreyßig Jahren krank lag.**

6. V. **Als ihn Jeſus liegen ſah, und wußte, daß er ſchon eine ſo geraume Zeit krank wäre, ſo fragte er ihn: Willſt du geſund werden?**

7. V. **Der Kranke antwortete ihm: Herr! ich habe Niemand, der mich nach der Waſſerbewegung in den Teich hinabſenke: und wenn ich mich ſelbſt dahin begeben will, ſo iſt immer ſchon ein anderer vor mir hinabgeſtiegen.**

Die Schriftausleger haben geglaubt, dieſer ſeit 38 Jahren mit einer unheilbaren Krankheit geſchlagene Menſch habe an der Gicht gelitten, und die Art, mit welcher der Evangeliſt hier davon ſpricht, macht

es zuverläßig, die Gicht ſey wirklich ſeine Krankheit geweſen. Aber warum übergieng der Sohn Gottes alle in ſo großer Anzahl hier verſammelte Kranke, und ſuchte nur dieſen auf, um ihn in Gegenwart der anderen zu heilen? Ohne Zweifel ward durch eben das Unvermögen, das ihn hinderte, auch wie andere geheilt zu werden, weil er niemand an der Hand hatte, der ihm nach der Aufwallung ins Waſſer hinabhalf, das Mitleiden des Heilandes für ihn rege; und überdieß ſchien ſeine ſo eingewurzelte, und bey allen menſchlichen Hilfsmitteln doch unheilbare Krankheit ein würdiger Gegenſtand zu ſeyn, die Allmacht desjenigen hervorleuchten zu laſſen, der in die Welt gekommen war, hauptſächlich die Seelen zu heilen, wovon er in dieſer wunderbaren Heilung der Körper ein Bild abzeichnete. Die Frage Jeſu an den Kranken: „Willſt du geheilt werden?“ ſcheint anfangs unbedeutend zu ſeyn; aber man wird ſie bey näherer Betrachtung ſehr ſinnvoll finden. Der Sohn Gottes zweifelte keineswegs an dem Verlangen dieſes Kranken nach ſeiner Geſundheit, weil er ſicher nicht mit andern an dieſen Teich gekommen wäre, wenn er ſie hier nicht geſucht hätte. Er ſollte dadurch nur aufgemuntert werden, ſeine Zuflucht zu dem zu nehmen, der ihm ſeine Geſundheit wieder ſchenken konnte; oder wenigſtens hatte er die Abſicht, ihn in dieſem Augenblicke ganz beſonders auf die Größe der Krankheit aufmerkſam zu machen, die ihn in einen ſo bedauernswürdigen Zuſtand verſetzte — und in ihm zugleich ein größeres Verlangen nach der Heilung zu erregen, damit ſelbſt das Verlangen ein Beweggrund für Jeſum würde, ſeine Barmherzigkeit an ihm auszuüben. Aber laſſet uns bekennen, daß er in dieſen wenigen Worten eines der größten Hinderniſſe für die Heilung der geiſtigen Kranken entdeckte, von wel-

chen man mit Wahrheit ſagen kann, daß ſie ſehr oft nicht geheilt werden wollen, indem ihr Wille ſelbſt, ganz durch die Sünde verderbt, ihrer Heilung entgegenſträubt: und daß ſie ſich gemeiniglich ſcheuen, ſich aus den Unordnungen, in denen ſie verſtrickt liegen, herauszuwinden; denn ſie lieben das Uebel, und klagen darüber als über eine unſelige Folge des Verderbniſſes ihres Herzens.

Der Gichtbrüchige antwortet nicht geradezu auf die Frage des Heilandes; er begnüget ſich ſchon damit, daß er, um Mitleiden zu erregen, ihm das Unvermögen entdecket, welches ihm die Heilung verſagt, indem ihm niemand in dem Augenblicke der Aufſchwellung des Waſſers in den Teich helfen wollte, und er's doch für ſich allein nicht vermöchte. Dieſes Geſtändniß gewann ihm der Sohn Gottes gerne ab; denn er mußte nothwendig ſein Unvermögen für die Heilung ſelbſt recht einſehen, damit die Gnade, welche er durch die Heilung empfangen ſollte, ein mächtigerer Grund zur Dankbarkeit in ihm werden möchte. Aber er hatte, (ſagt der heilige Auguſtinus in Joann. tract. 17.) ſehr viel Urſache zu ſagen: **Ich habe keinen Menſchen zur Beyhilfe**; denn dazu wurde nothwendig ein Menſch und ein Gottmenſch erfodert.

8. V. **Jeſus ſprach zu ihm, ſteh' auf, nimm dein Bett, und geh herum!**

9. V. **Auf der Stelle war der Menſch geſund, nahm ſein Bett, und fieng an zu gehen. Es war aber Sabbat an dieſem Tage.**

Der heilige Johannes Chryſoſtomus kann die Standhaftigkeit dieſes Kranken, mit welcher er ſeine Heilung erwartete, und ſie wider allen Anſchein von Hoffnung doch zuverläßig hoffte, nicht genug bewundern. Da, als er vielleicht glaubte, Jeſus Chriſtus, den er nicht kannte, hätte ihn durch die

Frage: „Willſt du geſund werden?“ nur ſeines Beyſtandes verſichert, ſich nämlich nur angebothen, ihn im Augenblicke der Aufwallung des Waſſers in den Teich zu ſenken; da ſchon erſtaunte er über die Machtſprache, mit der er ihm befahl aufzuſtehen, ſein Bett zu nehmen, und herumzugehen. Aber wie hoch ſtieg erſt ſein Erſtaunen, als dem Befehle ſogleich ſelbſt die Wirkung entſprach; denn da ihm der Heiland geboth aufzuſtehen, ſagt der heilige Auguſtin, (in Joan. tract. 17.) befahl er ihm nicht nur allein es zu thun, ſondern er gab ihm ſogleich die Kräfte dazu, indem er ihn heilte: *Non operis imperium fuit, ſed operatio ſanita..s.* (in Joann. tract. 17.) Er bath nicht um die Heilung des Kranken von der Gicht; damit ihn die Juden nicht etwa für einen Propheten der verfloſſenen Zeiten halten möchten; ſondern er befahl ihm als der Gott der Macht, mit Freude in ſein Haus zu gehen, ſein Bett ſelbſt zu tragen, auf welchem er zuvor getragen wurde, damit alle, die ihn ſehen würden, dieſes Wunder als einen unwiderſprechlichen Beweis ſeiner Heilung ſowohl, als der Macht desjenigen, der ihn geheilt hätte, erkennen ſollten. Cf. Chryſoſt. in hunc loc. hom. 36. pag. 227. 228. Cyrill. in Joann. p. 208.

Was überdies noch merkwürdig iſt, ſagt der heilige Chryſoſtomus, und uns den Gehorſam dieſes Kranken noch bewundernswürdiger machen muß, iſt ſein Betragen bey dem ſo wunderbaren Befehle Jeſu; er ſetzte kein Mistrauen darein, er ſagte nicht: Was ſoll dieſes ſeyn? ein Engel ſteigt vom Himmel herab, und bewegt das Waſſer in dieſem Teiche, und es wird nur ein Einziger geheilt; du — nur ein Menſch — traueſt dir mehr zu, als die Engel? iſt dieß nicht Stolz und Hochmuth? Alle dieſe Geſinnungen

nungen hegte er nicht; ohne bey allem, was ihm die Vernunft hätte eingeben können, zu verweilen, ſtand er ſogleich bey dem Befehle Jeſu auf; denn er empf..nd die Wirkung ſeines Machtwortes.

10. V. Die Juden ſagten alſo zu dem, der geheilt worden war: es iſt heute Sabbat, und dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen. Exod. XX. 11. Jer. XVII. 24.

11. V. Er antwortete ihnen: der, welcher mich geheilt hat, hat mir geſagt: Nimm dein Bett, und geh!

12. V. Sie fragten ihn, wer iſt dann dieſer Menſch, der dir geſagt hat: Nimm dein Bett, und geh!

13. V. Allein der nun Geheilte wußte ſelbſt nicht, wer er wäre; denn Jeſus hatte ſich von der Volksmenge, die da war, hinwegbegeben.

Wenn ſchon der Gehorſam dieſes Kranken weniger Bewunderung zu verdienen ſchien, da ihm Niemand läſtig fiel, ſo verdient ſie ſein Verhalten in der Folge um ſo mehr. Denn da ihm die Juden wegen der Sabbatſchändung Verweiſe gaben, ſo verachtete er nicht allein ihren Grimm, ſondern er erhob ſogar den Ruhm desjenigen, der ihn geheilt hatte, und ſtopfte dieſen unverſchämten Läſterern den Mund, mit der Antwort: Der — der ſelbſt, der mich geheilt hat, hat mir geſagt: Nimm dein Bett, und geh! — als wenn er ihnen geſagt hätte: Wie ungerecht ſeyd ihr doch? ihr wollet mich verhindern, den Befehl desjenigen zu befolgen, der mächtig genug war, in einem Augenblicke eine ſo tief gewurzelte Krankheit zu heilen? ſollte ein ſolcher Menſch nicht beſſer als ihr wiſſen, worinn die Beobachtung des Sabbats beſtehe? Auch bemerket der heilige Johannes

nes Chryſoſtomus, daß der nun Geheilte wohl wußte, daß die Juden über die vorgegebene Sabbatſchändung weniger, als über das Wunder einer ſo außerordentlichen Heilung ſelbſt betroffen waren, zumal, da ſie ihre Eiferſucht ſo ſehr kränkte; deswegen verachtete er ihre Verweiſe mit dem beſcheidenen Urtheile, daß dieſer, an dem er Gottes Macht bemerkte, ihm nichts ungerechtes, und dem Geſetze widerſprechendes befehlen könnte. Cf. Chryſoſt. ut ſupra. — Chryſoſt. ibid. p. 230. Auguſt. in Joann. tract. 17.

Aber warum gab ihm Jeſus Chriſtus einen Auftrag, der die ſtolze Feinheit der Phariſäer beleidigte, und einigermaßen das Sabbatgeſetz zu verletzen ſchien? Er wollte ihnen erſtens zeigen, was er anderswo ſagt, daß **des Menſchen Sohn Herr des Sabbats wäre.** (Matth. XII. 8.) Zweytens widerſprach es ja dem Geſetze nicht, nur darum ſein Bett zu tragen, um allen das Wunder zu offenbaren, durch welches man geheilt worden war. Drittens, wollte der Heiland die Menſchen allmählich belehren, die eigentliche Beobachtung des Sabbats beſtünde vorzüglich in der Enthaltung von Sünden. Da ſich endlich an den Sabbatstagen eine größere Anzahl Menſchen verſammelte, ſo wählte er ſie gewöhnlich zu ſeinen Wunderwerken aus; damit ſeine Sendung durch mehrere Augenzeugen beſtättigt würde. Cf. Bed. Theoph. Ruper. in hunc loc.

Der Sohn Gottes, der die böſe Abſicht der Phariſäer und Schriftgelehrten wohl kannte, hatte ſich in dem Augenblicke, wo er den Gichtbrüchigen heilte, von der Volksmenge hinwegbegeben; und er that es nicht aus Beſorgniß gefangen zu werden, er, der nur den Augenblick, der von ihm und ſeinem Vater

beſtimmt

beſtimmt war, aushalten ſollte; ſondern nur um den Gegenſtand für die Eiferſucht ſeiner Feinde einigermaßen zu entfernen, und zugleich hier dem Geheilten Gelegenheit zu verſchaffen, dieß Wunder bekannt zu machen, ohne ſich den Argwohn einer Schmeicheley gegen ihn zuzuziehen, weil er ihn ganz und gar nicht kannte. Dieſer Menſch konnte alſo den Juden nicht ſagen, wer er wäre, er wußte es ſelbſt nicht; denn der Sohn Gottes war noch nicht ſo, wie in der Folge, allgemein bekannt. Sie fragten ihn nicht, wer der wäre, der ihn geheilt hätte; denn ihre Frage würde zu ihrer eignen Beſchämung ausgefallen ſeyn, weil ſie dieſe wunderbare Heilung nicht öffentlich hätten anerkennen können; ohne zugleich zu bekennen, daß er Gott ſey, und daß er folglich keinen geſetzwidrigen Befehl geben könnte, ſondern ſie hielten ſich an das, was ihm Haß zuziehen konnte, indem ſie den Geheilten fragten, wer ihm befohlen habe, am Sabbat ſein Bett zu tragen, und herum zu gehen; oder, was das nämliche in ihren Gedanken war, ihm ſagten: wer iſt der Menſch, der frech genug war, dir zu befehlen, den Sabbat zu ſchänden? So ſucht immer der Neid in dem Betragen derer, die er angreift, wie er dazumal Jeſum Chriſtum angriff, nicht was ihnen vor Gott Lob erwerben kann, ſondern nur das, was Stoff zum Tadeln zu geben ſcheint, indem er nicht mit jenem evangeliſchen Auge ſieht, welches ſich lieber an ſeinen Brüdern erbauen — als ſie die Strenge ſeines Tadels fühlen laſſen will. —

14. V. **Nachher traf Jeſus dieſen Menſchen in dem Tempel an, und ſagte zu ihm: Sieh! du biſt nun geheilt, ſündige hinfüro nicht wieder, damit dir nichts ärgeres widerfahre.**

15. V. Der Menſch trat ſogleich vor den Juden auf, und verkündigte ihnen, daß der, welcher ihn geheilt hätte, Jeſus wäre.

16. V. Aus dieſem Grunde verfolgten die Juden Jeſum, weil er dieſe That am Sabbate unternommen hatte.

Dieſer Menſch verrieth durch den Gehorſam, welchen er troß aller Verweiſe der ruhmneidigen Juden gegen den äußerte, der ihn geheilt hatte, viel Dankgefühl und Muth, ohne zu wiſſen, ob er wirklich Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes wäre. Jeſus will ſich ihm alſo zu erkennen geben, damit ihm der höchſte Arzt, der nicht nur ſeinen Leib, ſondern auch ſeine Seele geheilet hatte, nicht unbekannt bliebe, indem es, wie er ſich anderswo ausdrücket, zum ewigen Leben nothwendig iſt, den allein wahren Gott zu kennen, Jeſum Chriſtum, den er geſendet hat. (Joan. XVII. 3.) Da er alſo dieſen Menſchen nachher im Tempel antraf, den er ohne Zweifel aus der Abſicht beſuchte, um Gott für die Gnade ſeiner Geſundheit Dank zu ſagen; da ſagte er ihm dieſe merkwürdigen Worte: Sieh! du biſt nun geheilt, ſündige hinfüro nicht wieder, damit dir nichts ärgeres widerfahre. — Er erkannte ihn im Tempel, ſagt der heilige Auguſtin, ihn, den er zuvor unter dem Volksſchwarme nicht gekannt hatte. — Dieß mag zum Beweis dienen, wie ſchwer es ſey, Jeſum Chriſtum mitten unter dem Weltgetümmel kennen zu lernen, wo ſich ſo viele Hinderniſſe dem glücklichen Fortſchreiten in einer ſo nothwendigen Erkenntniß entgegen ſetzen. Gott bedient ſich oft körperlicher Schmerzen und Krankheiten, welche die Menſchen ſo hart empfinden, ſagt der heilige Chryſoſtomus, um dadurch jene der Seelen zu heilen, bey denen ſie gefühl-

los dahin leben. Da, wo der Sohn Gottes dieſem Menſchen ſagte, er ſey nun geheilt, er ſolle ſich fernerhin vor Sünden hüten, nöthigte er ihn gleichſam, ernſtlich über ſeine Heilung, und über die Urſache ſeiner vorigen Krankheit nachzudenken. Er lehrt ihn, ſagt dieſer Heilige, drey Stücke auf einmal; erſtens, daß die Quelle ſeines Uebels die Sünde geweſen ſey; zweytens, daß das, was man von den Strafen im andern Leben ſage, wahr ſey; und drittens, daß die Peinen der Hölle in ihrer Dauer unendlich ſeyen; denn es iſt klar, ſagt der Heilige, daß dieſer Menſch nicht eben ſo lange in ſeinen Sünden lebte, als er die Strafe dafür erduldete. Wer ſollte ſich alſo die dreiſte Behauptung erlauben: „Das Laſter, das ich begangen habe, dauert nur eine Stunde, oder beſſer, nur einen Augenblick, und ich ſoll, wie man ſagt, ewig dafür geſtraft werden? — Welche Gerechtigkeit! ein Augenblick mit der Ewigkeit verglichen? Allein, Gott als Richter unſerer Miſſethaten nimmt nicht ſowohl Rückſicht auf die Zeit, als vielmehr auf die Beſchaffenheit unſeres Herzens. Der hoffärtige Engel ward in einem Augenblicke von der hohen Stufe der Glückſeligkeit, die er genoß, herunter geſtürzt, um ewig in dem Feuer, das ihm und den Mitſchuldigen ſeiner Empörung zubereitet war, zu brennen. Wie lange hat die Sünde des erſten Menſchen gedauert, und welche ungeheure Folgen brachte ſie über ſeine ganze Nachkommenſchaft? Alſo die Sünde zog dieſem Menſchen in unſerm Evangelium dieſe ſo ſcheußliche Krankheit zu, mit welcher er 38 ganze Jahre geplagt war, und die er bis an ſein Lebensende hätte erdulden müſſen, wenn ſich der Sohn Gottes ſeiner nicht erbarmt hätte. Und dieſes Uebel, ſo lange es auch dauert, iſt nur ein Anfang jener ewigen Strafen geweſen. Wie viel Grund zur Dankbarkeit, Furcht und Wachſamkeit liegt nicht

in dieſen Worten Jeſu Chriſti? Sieh! du biſt izt geheilt, hüte dich hinfüro vor der Sünde, damit dir nichts ſchlimmeres widerfahre. Hüte dich, daß du dir durch neue Sünden den Undank, die Verachtung, und die Gefühlloſigkeit deines vorigen Sündenſtandes nicht wieder zuzieheſt. Cf. Aug. in Joann. tract. 17. Chryſoſt. in Joann. hom. 37. p. 232. etc. Matth. XXV. 41.

Aber, wenn dieſer Menſch ſeiner Sünden halber mit der Gicht geſchlagen wurde, war er alſo ſtrafbarer, als ſo viele andere, die bey den größten Laſterthaten ungeſtraft eines Friedens genießen, der öfters den Gerechten das größte Aergerniß iſt? Keineswegs! der Sohn Gottes beantwortet ſelbſt einen ähnlichen Einwurf; wie wir in der Erklärung des heiligen Lukas gezeigt haben. Dieß war im Gegentheile ein Merkmal der Barmherzigkeit Gottes gegen dieſen Sünder, daß er ihn noch auf dieſer Welt ſtrafte, um ihn zur Bekehrung zu nöthigen. So wie es ein Gegenſtand zum Weinen für die Gerechten ſeyn muß, wenn ſie böſe und laſterhafte Leute in dieſem Leben geehrt, und berühmt, und in dem glücklichſten Erfolge aller ihrer Herzenswünſche leben ſehen. — Aber, je weniger ſie hier zu leiden haben, deſtomehr Feuerkohlen und Schätze des Zornes Gottes ſammeln ſie ſich über ihre Häupter. Uebrigens wollte ihm Jeſus Chriſtus, da er ihn vor fernerem Sündigen warnte, und ein ernſtliches Nachdenken über ſeine Heilung gleichſam aufdrang, einen großen Beweis ſeiner Gottheit geben; indem er dadurch ſehr einleuchtend zu erkennen gab, daß ihm keine von allen Sünden, welche er zuvor begangen hatte, verborgen wäre. Er erkannte auch in dem Augenblicke den, der mit ihm redete, daß er Jeſus Chriſtus der wahre Weltheiland wäre,

welchen

welchen die Juden ſeit ſo vielen Jahrhunderten erwarteten, und der itzt durch ſeine Lehre und Wunder bekannt würde. Aber er begnügte ſich nicht damit, ihn nur zu kennen, ſondern er glaubte ſich, ungeachtet des Neides der Phariſäer und Schriftgelehrten wider ihn, verpflichtet, ſeine Dankbarkeit gegen dieſen liebevollen Arzt ſeines Leibes und ſeiner Seele durch laute Lobeserhebungen zu bezeigen, Jeſus ſey es nämlich, der ihn geheilt hätte. Er ſagt es nicht aus böſer Abſicht, als wenn er ſeinen Wohlthäter verrätheriſch ſeinen abgeſagten Feinden angeben wollte; ſondern er bedient ſich derſelben im Drange der Liebe, und des ſehnlichſten Verlangens, ſeinen Dank öffentlich zu zeigen. Er ſagte ihnen auch nicht, daß ihm Jeſus befohlen hätte, ſein Bett am Sabbate zu tragen, das vielleicht ihrem Neide einigermaßen hätte ſchmeicheln können; ſondern der ſey es, der ihn geheilt hätte; damit ja die Juden in dem Betragen desjenigen, der die Göttlichkeit ſeiner Sendung durch die Größe ſeiner Wunder nur zu deutlich zeigte, nichts zu tadeln fänden. Dieſe aber, anſtatt ihn als den Sohn Gottes, der ſo große Wunder ihnen zu Gunſten verrichtete, anzubethen, verfolgten ihn, ſchreibt der heilige Evangeliſt, weil er ſie am Sabbate unternahm. Sie hielten ſich nämlich nur deswegen ſo ängſtlich am äußern Religionsgebrauche, um Gelegenheit zu haben, die Wahrheit, die er predigte, auf eine feine Art zu verſchwärzen, und hingegen ihrer Heucheley einen günſtigern Anſtrich zu geben. —

17. V. Jeſus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirket bis itzo noch, und ich wirke auch.

18. V. Aber die Juden ſuchten um ſo eifriger, ihn zu tödten, weil er nicht nur allein

den Sabbat entheiligt, ſondern ſogar Gott für ſeinen Vater ausgegeben, und ſich demſelben gleich geſtellt hatte.

Als Jeſus ſeine Jünger wider die Klagen der Juden vertheidigt hatte, ſo wollte er ihnen nur das Beyſpiel eines Mannes (es war David) vorſtellen, indem er ſie fragte: **Habt ihr nicht geleſen, was David that, als er hungerte?** ꝛc. — Aber da er ſich ſelbſt gegen ihre Verweiſe gerechtfertigt hat; bedient er ſich eines erhabenern Mittels, er führt das Beyſpiel Gottes ſeines Vaters an, welchem er gleich zu ſeyn dadurch beweiſet, daß er ihn ſeinen Vater im eigentlichen und natürlichen Verſtande nennet, und ihnen erkläret, daß er immer mit ſeinem Vater thätig ſey, und zwar eben das wirke, was ſein Vater wirket. Er nennt ihn alſo gleich anfangs ſeinen Vater, damit die Juden die Folge daraus ziehen möchten, daß ſie ihn nicht — ohne auch zugleich Gott mit anzuklagen — anklagen könnten, als dem er ganz gleich wäre, und vereint mit ihm in allen Dingen wirkte. — Da alſo, ſagt er ihnen, mein Vater von Anbeginn der Welt und noch immer, ſogar die Sabbattage nicht aufhörte, thätig zu ſeyn, ſo höre auch ich nicht auf, mit ihm thätig zu ſeyn; und ihr könnet den Sohn nicht tadeln, ohne auch gleiches dem Vater widerfahren zu laſſen. Aber — wird man einwenden, hört der Vater nicht auf, thätig zu ſeyn, da doch die Schrift von ihm ſagt: **Er ruhte am ſiebenten Tage, nachdem er alle ſeine Werke geſchaffen hatte?** Dieſer Einwurf iſt leicht zu löſen. — Es iſt wahr, Gott hörte, wie die Schrift ſagt, auf, neue Werke zu ſchaffen, aber er unterbrach deswegen ſeine Thätigkeit nicht, er war allzeit thätig, ſo wie er durch ſeine weiſe Vorſicht noch immer thätig

iſt, durch welche er alles regiert, und durch ſeine Allmacht alles ſo wunderbar erhält, damit ja nichts in das Chaos, (oder Nichts) aus welchem es entſtand, zurück falle. Denn läßt er nicht täglich die Sonne über alle Menſchen aufgehen? Läßt er nicht fruchtbare Regen auf die Erde fallen? Läßt er nicht ſowohl am Sabbate, als an andern Tagen, alle Früchte wachſen? So wie nun Gott alle dieſe Dinge durch ſein Wort geſchaffen hat, ſo regiert und erhält er ſie nach ihrer Erſchaffung durch eben daſſelbe Wort, durch eben dieſelbe Weisheit.

(*) Gott hat den Sabbat zum Andenken der vollendeten Schöpfung und der Ruhe von allen Werken derſelben, eingeſetzt. (Gen. I. 1—3.) Indeß hat er ſich das Ruhen von ſeinen Werken nicht dergeſtalt als ein unverbrüchliches Geſetz vorgeſchrieben, daß er nie ferner unmittelbar wirken dürfte: jedes Wunder iſt ein Bruch des großen Sabbats und Ruhetages Gottes. Gott hat jetzt ſelbſt bey eben dieſem Wunder, das ſo viel Aufſehen bey euch macht, dieſen Sabbat gebrochen, warum ſollte ich, der ich als Sohn immer in Gemeinſchaft mit dem Vater wirke, nicht auch den Wochen-Sabbat brechen dürfen? Das iſt beyläufig der Sinn des Textes. Denn wollte man hier unter dieſem Wirken die täglichen und fortdauernden Werke der Providenz verſtehen, ſo folgte daraus, daß Gott gar keinen Sabbat für ſich eingeſetzt, und gehalten hätte, welches offenbar wider den Moyſes wäre, und vielmehr bewieſe, man dürfe immer auch am Sabbat wirken und arbeiten, weil auch Gott niemals ruhe. Aber das will Jeſus gewiß nicht ſagen; ſondern: „Mein Vater, euer Gott, der den Sabbat eingeſetzt hat, wirket bis jetzt, thut Wunder, wie ihr ſehet, welche niemand thun kann, als er, und ich wirke auch mit ihm; was iſt da ſträfliches?“

So ſprach Jeſus, ſagt der heilige Auguſtin, aber zu wem? zu den Tauben, Blinden, Lahmen und Kranken,

ken, die ihren Arzt nicht kannten; und die mit einer Seele voll Haſſes gegen ihn ſeinen Tod gleich Unſinnigen ſuchten. Der Evangeliſt bemerkt, indem er von den Juden, und beſonders von den Vornehmen derſelben, von den Phariſäern und Schriftgelehrten redet; daß ſie Jeſu Chriſto noch mehr nach dem Leben ſtrebten, nicht ſowohl weil er den Sabbat geſchändet hätte, wie ſie glaubten, ſondern weil er ſelbſt ſagte, Gott ſey ſein Vater; und zwar, wie ſie wohl bemerkten, nicht in dem Verſtande, in welchem ſie ſelbſten Gott ihren Vater hätten nennen können, (denn ſie waren ihres Betragens und ihrer Vertheidigung halber gegen das Volk, welches ſie haſſete, ganz außerordentlich beſorgt) ſondern in einem — von jenem, in welchem ſich die Menſchen, und vorzüglich die Juden, Kinder Gottes nannten, ganz verſchiedenen Sinne. (Joan. I.) Nicht alſo blos der Satz: „Gott iſt mein Vater,“ ſondern vielmehr der ganz beſondre Sinn ſeiner Rede, machte ihren Grimm gegen ihn rege. Indeß bemerkten ſie doch, gleichwohl als Juden, in den Worten Jeſu das, was die Arianer als Chriſten nicht begreifen konnten. Denn da ſie Jeſum Chriſtum noch nicht für den Sohn Gottes erkannten, und zwar aus ſchändlicher Mordbegierde nicht erkannten; ſo bemerkten ſie nichtsdeſtoweniger, daß Jeſus, wenn er hier von ſeinem Vater ſpricht, ſo ſpreche, als wolle er auch in der That zeigen, er ſey Gott gleich. Sie beſchuldigten ihn überdieß einer Vermeſſenheit; denn der Stolz verfinſterte ihre Augen, daß ſie ihn nicht für den, der er war, erkennen konnten. Er macht ſich Gott gleich, ſagten ſie; oder gerade als wenn ſie geſagt hätten: Er iſt der nicht, für den er ſich ausgiebt. Doch begriffen ſie wenigſtens den eigentlichen Sinn

ſeiner Worte. — Die Arianer hingegen, wie der heilige Auguſtin anmerket, weigerten ſich ſogar, in den wahren Verſtand derſelben einzudringen. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 33. pag. 235. Cyrill. in hunc loc. pag. 212. Auguſt. in Joann. tract. 17.

19 — 20. V. **Jeſus verſetzte hierauf: wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ſich ſelbſten thun; er thut nichts als was er den Vater thun ſieht; denn alles was der Vater thut, thut auch der Sohn wie er. Weil der Vater den Sohn liebt, ſo zeigt er ihm alles, was er thut; und er wird ihm noch größere Werke zeigen, als dieſe hier, ſo daß ihr ſelbſten darüber erſtaunen werdet.**

Sichtbar genug beweiſet und beſtättiget Jeſus Chriſtus durch dieſe Worte, was er zuvor von der ganz göttlichen Vereinigung geſagt hatte, durch welche ſein Vater und er zugleich thätig ſind. Hier erklärt er alſo, und zwar durch einen doppelten Eid, um der ſo wichtigen Wahrheit, die er vortrug, ein größeres Gewicht zu geben, **daß der Sohn nichts von ſich ſelbſten, ſondern nur das thun könne, was er den Vater thun ſieht:** das heißt: daß er als des Vaters **Wort**, und weſentliche Weisheit von Ewigkeit her, aus ihm, als aus dem ewigen Urſprunge (Principe) ſeines Weſens alles habe, was er iſt; und daher nur durch das ſeiner Gottheit eigene Licht, welches er von ſeinem Erzeuger erhielt, ſehe, und mithin nur als Wort, als Weisheit Gottes mit ihm thätig ſey. **Er kann alſo nichts thun aus ſich ſelbſten**, weil er als Sohn Gottes, des Vaters,

 nicht

nicht ſein eignes Princip, ſein eigner Urſprung iſt. **Er thut nichts, als was er jenen thun ſieht, der ihn gezeugt hat**, weil er, die Weisheit des Vaters ſelbſt, nur dem Lichte des Vaters gemäß handeln kann, deſſen Weisheit er ſelbſt iſt. Allein dieſes Unvermögen, welches er hier angiebt, iſt nicht nur kein Merkmal einiger Schwachheit; es iſt vielmehr ein Beweis ſeiner Gottheit, ſeiner vollkommenen Gleichheit und Weſenseinigkeit mit ſeinem Vater; **denn Gott kann ſich keineswegs verläugnen**, ſagt der Apoſtel. (II. Tim. II. 13.) Da er alſo Gottes Sohn iſt, ſo kann er nur als Gottes Sohn handeln — widrigenfalls würde er aufhören, es zu ſeyn. Er würde aber nicht als Gottes Sohn handeln, wenn er anders als Gott ſein Vater handeln würde, deſſen Wort und Weisheit er iſt; wodurch der Vater alles von Anbeginn her erſchaffen hat, und immer regieret. Was Jeſus Chriſtus hier erkläret, **daß nämlich der Sohn nichts thue, als was er ſeinen Vater thun ſieht**, iſt nicht ſo zu verſtehen, ſagt der heilige Auguſtin, als wenn der Sohn auf die Handlungen des Vaters Acht gäbe, um das, was er thut, auch zu thun; denn auf ſolche Art nähme man zwey verſchiedene Werke an; nämlich eines des Vaters, und ein anderes des Sohns. Würde aber ſo ein Gedanke nicht niederträchtig, fleiſchlich und ganz kindiſch ſeyn? Es heißt vielmehr, da der Vater alles durch ſein Wort, und nichts ohne daſſelbe thut, (Joann. I.) **ſo thut der Sohn nichts, als was er ſeinen Vater thun ſieht**, weil ſie innigſt mit einander vereinigt handeln, durch jenes Licht, und jene unausſprechliche Weisheit, deren Urſprung der Vater iſt, die er von Ewigkeit her dem Sohne auf eine ganz unbegreifliche Weiſe mittheilt. Cf. Chryſoſt. in Joan.

hom.

hom. 38. p. 238. 239. Cyrill. in Joann. p. 215. Auguſt. in Joann. tract. 18. 19.

Jeſus Chriſtus giebt den Juden von allem dem, was er bis itzt geſagt hat, dieſe Urſache an: **Weil der Vater den Sohn liebet**, aber mit einer unendlichen Liebe, mit einer Liebe, die der Natur eines Gottes angemeſſen iſt, der Ewigkeiten durch jenen liebt, den er aus ſeinem eignen Weſen zeugte; folglich kann er nichts vor ihm — dem weſentlichen Abdrucke ſeiner Gottheit — verborgen halten; Denn wie könnte er das vollkommne Ebenbild ſeines Vaters ſeyn, wenn ihm der Vater etwas verbärge? Er füget noch bey, daß **ihm der Vater alles zeige, was er thut**, das iſt: daß der Sohn in ſeinem Vater, als in ſeinem Urſprunge alles ſehe, alles, was der Vater ſelbſt vermöge des unendlichen — ſeiner Gottheit eignen Lichtes ſelbſt ſieht. Aber folgender Satz: daß **nämlich der Vater dem Sohne noch größere Werke, als dieſe ſind, zeigen werde**, iſt ſchwerer zu erklären. — Denn Gott iſt alles gegenwärtig, und folglich kennt der Sohn — dem Vater vollkommen gleich — ſchon von Ewigkeit her alles, was ſein Vater kannte. Jeſus Chriſtus bedient ſich hier eines ganz ſinnlichen Ausdruckes, um ſich einigermaßen zu dem Erkenntnißvermögen der Menſchen herabzuſtimmen, und ihnen zu erklären, daß der Sohn — vereint mit dem Vater — noch größere Wunder wirken werde, als dieſes iſt, wodurch er den Gichtbrüchigen geheilt hatte. Aber er ſagt, daß ſie **ihm der Vater erſt zeigen werde**, nicht, daß er ſie ihm ſchon zuvor — oder von Ewigkeit her durch die unbegreifliche Mittheilung ſeines Lichtes und ſeiner Gottheit gezeigt habe. — Allein das, was er von Ewigkeit her geſe-

hen hatte, ſollte nur erſt dann bewirkt werden, wenn der Sohn Gottes — vereint mit ſeinem Vater, als dem Urſprunge ſeiner Kenntniſſe und göttlichen Werke, dieſe Wunder wirken würde. Oder man kann auch ſagen, Jeſus Chriſtus rede hier als Menſch, der von der göttlichen Natur, mit welcher ſeine Menſchheit perſönlich vereinigt war, dieſes unausſprechliche Licht, deſſen Urſprung der Vater in der Dreyeinigkeit iſt, empfangen hat; und in dieſem Sinne habe **ihm der Vater in Wahrheit noch größere Werke zu zeigen gehabt**, als die waren, welche er ſchon gethan hatte; denn die Auferweckung der Todten und alle andre Wunderzeichen, welche er in der Folge noch an den Tag legen ſollte, konnten nichts anders als Wirkungen des göttlichen Lichtes und der Allmacht ſeyn, welche der Vater dem Sohne mittheilt. Was alſo noch in der Zukunft iſt, bezeichnet immer nur die äußerlichen Wirkungen dieſes göttlichen Lichtes unſers Heilands, nicht aber das Licht ſelbſten, welches in ihm ganz vollkommen iſt von dem Augenblicke an, da das Wort Menſch ward; denn **in ihm**, ſagt Paulus, **wohnte die Fülle der Gottheit körperlich**, das iſt: weſentlich, von dieſem Zeitpunkte an. Coloſſ. II. 6. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 38. Auguſt. in Joann. tract. 21. p. 76. 77.

21. V. **Denn gleichwie der Vater die Todten zum Leben wieder auferwecket, ſo giebt auch der Sohn jenen, welchen er will, das Leben.**

22 — 23. V. **Der Vater richtet niemanden, ſondern hat dem Sohne alle Richtergewalt übergeben, damit alle den Sohn ſo ehren, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret,**

ehret, ehret auch den Vater nicht, der ihn geſandt hat.

Jeſus Chriſtus, der den Juden zeigen wollte, welches eigentlich dieſe noch größeren Werke ſeyn würden, die er noch zu unternehmen hätte, und die ſie ſelbſten, — wiewohl ihrem eignen Beſten, das er befördern wollte, entgegenarbeitend — anſtaunen würden; ſetzte noch dieſe Worte bey, die ſeine vollkommene Gleichheit mit dem Vater noch einleuchtender beweiſen ſollten, ſeine Gleichheit — die einzige Urſache ihres Grimmes: — So wie der Vater, ſagt er, die Todten zum Leben wieder auferweckt, ſo ſchenkt auch der Sohn jenen das Leben, welchen er will. Zu den Zeiten der Propheten hatte man wohl auferweckte Todte geſehen, aber während des Lehramtes des Sohnes Gottes hatte ſich noch nie eine ſolche Erſcheinung ereignet. Er erklärt alſo hier: ſo wie der Vater die Todten auferweckt; das heißt, die Macht hat, die Todten aufzuwecken; ſo ſchenkt auch der Sohn jenen das Leben, welchen er will, das heißt: er giebt es wieder, wenn er will; ein Merkmal ſeiner völlig gleichen Macht mit ſeinem Vater, ſeines uneingeſchränkten Willens ohngeachtet der unzertrennlichen Vereinigung deſſelben mit dem ſeinigen. — Denn jene, ſagt der heilige Auguſtin, die der Vater wieder zum Leben erweckt, ſind keineswegs von jenen unterſchieden, welchen der Sohn das Leben wieder ſchenkt; ſondern der Vater und der Sohn verrichten vereint miteinander ihre göttlichen Werke, und ſo wie ſie nur ein und das nämliche Weſen ſind, ſo haben ſie auch nur einen und den nämlichen Willen, ſo daß denen, welche der Vater vom Tode erweckt, auch der Sohn das Leben wieder ſchenket wie er. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 21

Chryſoſt. in Joann. hom. 38. pag. 240. Cyrill. in Joann. p. 224.

Aber der nämliche Heilige will dieſes nicht ſowohl von der beſondern Auferſtehung einiger Menſchen, z. B. des Lazarus, des einzigen Sohns der Wittwe zu Naim, und der Tochter des Oberſten der Synagoge, die hier vorkommen, ſondern vielmehr von der allgemeinen Auferſtehung aller Menſchen verſtanden haben. Und allem Anſcheine nach paſſen auch die folgenden Worte zu dieſem Sinne: **Denn der Vater**, ſetzt er hinzu, **richtet Niemanden, ſondern hat ſeinem Sohne alle Richtergewalt übergeben.** Hiedurch beweiſet er den Juden von neuem, theils die vollkommene Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, der gewißermaßen die ganze Richtergewalt auf ſeinen einzigen Sohn, der aus Liebe für uns Menſch geworden war, übertrug; theils was er ſchon oben geſagt hatte, daß **ihm der Vater noch größere Werke zeigen würde**, als die, von welchen ſie bishero Augenzeugen waren. Denn was kann größer — was für ſie erſtaunenswürdiger ſeyn, als dieſen in ihren Augen ſo verächtlichen Menſchen — nicht nur Todte erwecken, und denen, welchen er will, das Seelenleben geben (denn das ſoll nach einigen in den Worten unſers Textes begriffen, und durch jenes in der Offenbarung: **Ich habe die Schlüſſel des Todes und der Hölle in meiner Hand**, Apoc. I. 18. beſtättigt werden), ſondern ihn auch ſichtbar in ſeiner heiligſten Menſchheit alle Menſchen richten ſehen? — Und ſo wird er wirklich am Ende der Welt als Richter über die Todten und Lebendigen erſcheinen. Nichtsdeſtoweniger werden auch der Vater und der heilige Geiſt vereint mit dem Sohne alle Menſchen richten, aber auf eine ganz unſichtbare Weiſe; da hingegen der

Sohn

Sohn allein vor den Augen der ganzen Welt erſchei-
nen wird: *Qui manifeſtabitur homo judicaturus, ſicut homo eſt judicatus.* Auguſt. in Joann. tract. 21. Idem de civ. Dei libr. 20. cap. 30. Cf. Maldon. in hunc loc.

Die Juden ehrten den Vater, ſagt der heilige Auguſtin, verachteten aber den Sohn — denn der Sohn erſchien ihnen in der niedrigen Knechtsgeſtalt, der Vater hingegen wurde von ihnen als der Gott Iſraels angebethet. Er ſagte daher, daß der **Vater dem Sohne alle Richtergewalt übertragen habe, damit**, wenn er am Ende der Welt dem Vater völlig gleich erſcheinen würde, **alle Menſchen den Sohn wie den Vater ehren**, und daß folglich der, welcher dem Sohne die Ehre verſagt — ſie zugleich dem Vater verſagt, der ihn geſendet hat. Ein treffender Verweis für die Juden, die ſich rühmten, Gott zu ehren, während ſie Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn läſterten; denn ſie konnten dem im ſterblichen Fleiſche erſchienenen Sohne keine Verachtung zufügen, welche **nicht auf den Vater** zurückfiel, der ihn dem Menſchengeſchlechte nicht als einen Leibeignen, ſondern als ſeinen vielgeliebten Sohn geſendet hatte, den die ganze Welt hören ſollte, und den er dem Tode preis gab, zur Erlöſung aller Menſchen.

24. V. **Wahrlich, wahrlich! — ich ſage euch, wer mein Wort hört, und dem glaubt, der mich geſendet hat, hat das ewige Leben. Er wird nicht gerichtet, ſondern iſt ſchon vom Tode zum Leben übergegangen.**

Höchſt nothwendig war der zweyfache Eid, mit welchem Jeſus Chriſtus dieſe Wahrheit vor den ungläubigen Juden bekräftigte; eine Wahrheit, die

ihren

ihrem Begriffe von dem Redenden (denn ſein Aeußeres verrieth ſehr wenig Anſehen) ſo ganz entgegen war. Er erklärte alſo mit aller nur möglichen Gewißheit, daß der, welcher ſein **Wort hört** — es mit Verehrung hört, es verſteht und beobachtet, — **zugleich auch an den glaubt, der ihn geſendet hat**, das iſt: der mit feſtem Glauben an den, der ihn geſendet hat, den Sohn in dem Vater, und den Vater in dem Sohne verehrt; der wahrhaftig glaubt, daß der Vater ihn zum Heile der Welt geſchickt habe, und dieſem Glauben gemäß lebt, daß dieſer das ewige Leben in ſich hat; denn dieß ewige Leben beſteht, wie ſchon zuvor angemerkt wurde, in der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes und Jeſu Chriſti, den er geſandt hat. (Joann. XVII. 3.) Hier ſetzt er noch hinzu: Er wird nicht gerichtet, oder wie die heiligen Väter erklären, das Verdammungsurtheil kömmt nicht über ihn, denn er iſt vom Tode zum Leben übergegangen, — nicht als wäre er dem unveränderlichen Geſetze zu ſterben, das den Adam und alle ſeine Nachkommen trifft, nicht unterworfen, ſondern: „**er iſt vom Tode zum Leben übergegangen,**“ das heißt: er iſt aus einem Unglaubigen ein Glaubiger, aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Stolzen ein Demüthiger, aus einem Feinde ein Freund Gottes geworden. — Cf. Auguſt. in hunc loc. Chryſoſt. in Joann. p. 246. Aug. in Joann. tract. 22. pag. 80.

25 — 27. V. **Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, die Stunde kömmt, und ſie iſt ſchon gekommen, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die, welche ſie hören, leben werden; denn ſo wie der Vater das Leben in ſich ſelbſten hat; ſo hat auch der Sohn von**

von ihm das Leben in ſich ſelbſten, und die Richtergewalt, weil er ein Menſchenſohn iſt.

(*) Weil er Ménſchenſohn iſt. Οτι υιος ανθρωπου εστι. Menſchenſohn ſteht hier ohne Artikel, und iſt nicht der ſo oft in den Evangeliſten vorkommende Name des Meſſias, der Sohn des Menſchen, oder des Menſchen Sohn. Hier will dieſer Ausdruck weiter nichts ſagen, als ein Menſch. Die Syrer und Chaldäer, welche Sprache Jeſus redete, können nicht einmal Menſch ſagen, ſondern müſſen immer Menſchenſohn dafür ſetzen; ſogar I. Cor. XV. 47. heißt Adam in der ſyriſchen Sprache, der erſte Menſchenſohn, ob er gleich keinen Menſchen zum Vater hatte. Die Meinung iſt alſo nicht; der Vater hat ihm das Gericht gegeben, weil er der Meſſias iſt, oder der Menſchenſohn, welchen Daniel (VII. 13.) im Geſichte ſah, ſondern ſchlecht hin, weil er ein Menſch iſt, der alle Schwachheiten der menſchlichen Natur, auch alle ihre Schmerzen und Leiden fühlend kennet. Michael.

Dieſe Anmerkung iſt Ueberſetzern nothwendig.

Jeſus Chriſtus konnte unter dieſen Worten entweder die beſondere Auferweckung einiger Todten, als zum Beyſpiele jene des Lazarus, welche die Stimme des Sohnes Gottes hören, und dadurch das Leben wieder erhalten ſollten; oder die allgemeine Auferſtehung aller Menſchen verſtehen, die, ob ſie gleich in Rückſicht jener Menſchen, mit denen er redete, noch weit entfernt war, doch in den Augen Gottes, dem ein Tag wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre wie ein Tag ſind, ſehr nahe war. — Der Apoſtel Petrus glaubte ſich daher verpflichtet, die Unglaubigen auf dieſe Zeit aufmerkſam zu machen, weil ſie ſich dieſelbe noch weit von ihnen entfernt dachten, und man ſich gerne überreden wollte, dieſer Tag würde nie erſcheinen, weil ſeine Ankunft ſchon ſo lange verzögert

gert

gert worden wäre. Sehr gut kann man auch nach dem Beyſpiele des heiligen Auguſtins dieſe Worte auf die geiſtige Auferſtehung beziehen, von welcher ſchon oben die Rede war, „Was denket ihr davon, ſagt „dieſer große Heilige, glaubet ihr wohl, es gebe un„ter der großen Volksmenge, die mich hört, kei„ne Todte? die, welche glauben, und den wahren „Glauben zur Richtſchnur ihrer Handlungen nehmen, „ſind nicht mehr todt, ſie ſind wahrhaft lebendig; aber „jene, die entweder gar nicht glauben, oder wie die „Teufel glauben, indem ſie bey ihrem böſen Leben zit„tern, den Sohn Gottes äußerlich bekennen, aber „innwendig von der Liebe ganz leer ſind, ſind eher „unter die Todten, als unter die Lebendigen zu rech„nen. Die Stunde alſo, von welcher der Sohn Got„tes damals redete, iſt nicht eine der zwölf Stunden „eines einzigen Tages, ſondern eine Stunde, die von „dem Augenblicke an, wo er dieſe große Wahrheit „ſagte, bis itzt, und bis ans Ende der Welt dauert. „Dieſer ganze unermeßliche Zeitraum iſt die Stunde, „welche eben dieſer Evangeliſt in einem ſeiner Send„ſchreiben die letzte Stunde nennt. (I. Joan. II. 18.) „Möchte doch der Lebende in ſeinen Leben ausharren; „möchte doch der Todte das verlohrne Leben wieder „finden; möchte er doch mitten unter den Todten die „Stimme des Sohnes Gottes hören, damit er auf„ſtehe und lebe. Der Herr ſchrie in das Grab des La„zarus, und, gleichwohl ſchon vier Tage todt, erſtand „er auf ſein Wort; die Stimme des Heilandes durch„drang den Steinfelſen, unter welchen man ihn ge„legt hatte, hieß ihn aus der Verweſung emporſtei„gen; und dein Herz, mein Bruder! dein Herz iſt ſo „verhärtet, daß die Stimme eines Gottes in daſſelbe „noch nie eindringen konnte. Wahlan! empor mit „dem Herzen, verlaß dein Grab, dein Herz iſt ſelbſt

„dein Grab, und die böſe Gewohnheit, die dich ſo „feſt gefeſſelt hält, iſt der Stein, unter welchem du „begraben liegſt.“

Aber was für ein Leben werden denn jene leben, welche die Stimme des Sohnes Gottes hören werden? — Das Leben Jeſu Chriſti, ſagt der nämliche Heilige; denn er erklärt uns ſelbſt: **ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.** (Joann. XIV. 6.) Wollet ihr alſo den rechten Weg gehen, ſo müſſet ihr ihm als dem ſichern und einzigen Weg folgen; wollet ihr nicht betrogen werden; ſo müſſet ihr euch an ihn als an die Quelle des wahren Lebens feſt anſchließen. So wird es immer ſeyn, ſo lange die Stunde dauern wird, von der hier der Heiland redet; **die Todten ſtehen auf, und gehen vom Sündentode zum Leben der Gnade über, wenn ſie die allmächtige Stimme des Sohnes Gottes hören;** denn ſo **wie der Vater das Leben in ſich hat,** das iſt: es von Ewigkeit her vermöge ſeiner Gottheit hat; **ſo hat es auch der Sohn,** den er vor allen Zeiten aus ſeinem Weſen zeugte, **durch ihn in ſich ſelbſten** als eine von ſeiner aus dem Vater empfangenen Gottheit unzertrennliche Eigenſchaft. Es gilt alſo gleich viel, ſagt der heilige Auguſtin, ob ich ſage, **der Sohn hat durch den Vater das Leben in ſich,** oder er iſt vom Vater gezeugt worden. Denn der Vater, der ihm durch die Zeugung von Ewigkeit her ſeine Gottheit ertheilte, gab ihm auch zugleich dieſes göttliche Leben, welches ſeine nämliche Weſenheit und Natur iſt; darum läßt er ihn ſprechen: **er habe das Leben in ſich ſelbſten,** denn er hat die Völle und die Quelle des Lebens in ſich — eine ſolche Völle, daß auch die, welche an ihn glauben, durch ihn

leben,

leben, nachdem ſie ſeine Stimme gehört, und ſo vom Tode zum Leben übergegangen ſind.

So wie aber der Vater dem Sohne die Gabe, das Leben **in ſich zu haben**, ertheilte, in ſo weit er ſein Wort, und vollkommenes Ebenbild iſt, ſo gab er ihm auch die Gewalt die Menſchen zu richten, in ſo weit er die menſchliche Natur annahm, und des Menſchen Sohn wurde. Dieß iſt nur Vorbedeutung, wie ſchon oben bemerkt wurde, daß Jeſus Chriſtus allein als ſichtbarer Richter der Lebendigen und Todten am Ende der Welt in ſeiner heiligen Menſchheit erſcheinen wird, obſchon der Vater und heilige Geiſt mit dem Sohne vereint, unſichtbarer Weiſe ebenfalls mit richten werden. —

28 — 29. V. **Verwundert euch nicht darüber, denn die Zeit kommt, da alle, die im Grabe ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Jene, welche gute Werke gethan haben, werden aus ihren Gräbern zum ewigen Leben wieder erwachen: jene aber, die Böſes gethan haben, werden auferſtehen zu ihrer Verurtheilung.** Matth. XXV. 46.

Nach dem heiligen Cyrillus will Jeſus hier die noch ſinnlichen und rohen Juden allmählig zur Erkenntniß jener großen Dinge, die er noch thun ſollte, hinleiten, und vergleicht daher das ihnen ſo auffallende Wunder, wodurch er die Gicht eines acht und dreyßigjährigen Kranken geheilt hatte, mit jenem unendlich erhabenern, durch welches er am Ende der Welt ſeine Machtſtimme in den Erdegrüften wird erſchallen laſſen, um die Todten aus ihren Gräbern aufzuwecken. Deswegen ſagt er zu ihnen: **Staunet nicht über das, was ihr geſehen habt; noch größere Dinge werdet ihr ſehen, wann die Stimme des Sohnes Gottes in den Gräbern wird gehört, und alle**

Todte auferſtehen werden, entweder um ewig glückſelig zu leben, oder durch Gottes Urtheil ewig verdammt zu werden. — Einer ganz andern Meinung iſt aber der heilige Auguſtin, welcher ſich auf das bezieht, was unmittelbar vorher geht. — Der Heiland, ſagt er, der die Worte: Der Vater hat dem Sohne die vollkommene Richtergewalt gegeben, weil er des Menſchen Sohn iſt, erklären will, ſetzt noch hinzu: ſie ſollten ſich nicht darüber verwundern, denn die Zeit würde kommen, da die Todten ſeine Stimme hören würden; dann werde er die Macht zeigen, welche ihm als Menſchenſohne gegeben ſey, nämlich alle Menſchen zu richten. Damit ſie nicht etwa glaubten, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß ein todter Glaube, ein Glaube ohne Werke, den wahren Glauben ſchon ausmache, weil er ihnen zuvor geſagt hatte, wer ſein Wort höre, und an den, welcher ihn geſandt habe, glaube, werde das ewige Leben haben; ſo ſetzt er noch hinzu: Die, welche beym Schalle der Stimme des Sohnes Gottes, (oder wie der heilige Paulus ſich ausdrückt) bey dem durch den Erzengel gegebenen Zeichen, bey dem Poſaunen-Schalle ihre Gräber verlaſſen, werden entweder zum Leben, oder zur Verdammniß auferſtehen, je nachdem ihre Werke gut oder böſe geweſen ſind. I. Theſſal. IV. 15. Cf. Cyrill. in Joan. libr. 2. cap. 8. pag. 236. Auguſt. in hunc loc. Chryſoſt. ut ſupra.

30. V. **Für mich allein kann ich nichts thun. Ich richte, wie ichs höre, und mein Urtheil iſt gerecht; denn ich handle nicht nach meinem Willen, ſondern nach dem Willen deſſen, der mich geſendet hat.**

Die Schrifterklärer bewunderten in dieſen Worten des Sohnes Gottes ſeine unergründliche Weisheit. Da er zu einem ſo ſchriftkundigen Volke ſprach, ſo wußte er wohl, daß ihnen der Spruch des königlichen Propheten keineswegs unbekannt ſeyn könnte, wo er ſpricht: **Gott iſt der Richter des Weltalls; er iſt ein gerechter, ſtark und langmüthiger Richter, er wird ſein Volk nach ſeinen Verdienſten richten.** (Pſ. VII. 12. XCVII. 10.) Da ſie nun die Rede Jeſu: **Der Vater richtet Niemanden, ſondern er hat dem Sohne die vollkommene Richtergewalt übertragen,** keineswegs mit jener des Propheten übereinſtimmend fanden; ſo mußten ſie ganz natürlich in Verwirrung gerathen, und ihn wirklich als einen Feind Gottes anſehen. Er ſtimmt ſich daher zu ihrer Schwäche herab, um itzt einen ſo gefährlichen Verdacht aus ihren Herzen zu verdrängen, und verſichert ſie, daß er den Handlungen und Urtheilen ſeines Vaters ganz gleich handeln und richten würde. Denn hierinn liegt der ganze Nachdruck der gegenwärtigen Stelle — **für mich allein kann ich nichts, ich richte, wie ichs höre, und mein Urtheil iſt gerecht ꝛc.** Daß der Satz: **Ich kann nichts für mich allein,** nicht nur kein Merkmal einer Schwachheit, ſondern vielmehr ein Beweis der Gottheit des Sohnes ſey, bedarf keiner Erinnerung mehr: Denn da er das Wort des Vaters iſt, und der Vater alles durch ſein Wort thut — *omnia per ipſum facta ſunt, et ſine ipſo factum eſt nihil,* (Joan. I.) ſo kann er nicht anders als vereint mit ſeinem Vater handeln, der durch ihn alles thut. **Er richtet daher nur, wie er's hört;** denn als der Eingebohrne des Vaters iſt er ſein Wort und ſeine Weisheit, und es iſt bey ihm eines, den **Vater** zu hören, oder aus ihm als ſein Sohn und Wort

gezeugt

gezeugt zu werden; deswegen ſagt er noch: **mein Urtheil iſt gerecht**, weil er nicht als bloßer Menſch, wie ſich ihn die Juden dachten, ſondern als Gott-Menſch die Menſchen richte, der ſo wie Gott ſelbſt richten würde: **Denn ich handle nicht nach meinem Willen**, ſagt er, **ſondern nach dem Willen deſſen, der mich geſendet hat.** Man darf hier nicht unbemerkt laſſen, daß der Sohn Gottes, da er mit den Juden ſo von ſeinem Willen ſprach, als wäre er von dem Willen des Vaters unterſchieden, ſich nur deswegen dieſer ſinnlichen Ausdrücke bediente, um den niedrigen Begriffen gemäß antworten zu können, die ſie von ihm hegten. Er wollte daher nichts anders darunter verſtehen, als daß der Wille deſſen, den ſie für einen bloßen Menſchen anſahen, ebenderſelbe Wille des Vaters ſey, der ihn geſendet habe. Aber man könnte noch ſagen: So wie er, nachdem er einmal die menſchliche Schwachheit freywillig angenommen hatte, zur Zeit des Leidens zu ſeinem Vater ſagte: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe, ſo will er vielleicht auch hier von dem Willen des Menſchen reden, den er angenommen hat, und deſſen Wirkungen zu empfinden er ſich bey Herannahung ſeines Todes nicht weigerte. Er ſagt alſo, er handle nicht **nach ſeinem Willen**, das heißt: ſein menſchlicher Wille und ſeine heilige Menſchheit ſind ſeiner Gottheit vollkommen untergeordnet, und folglich auch dem Willen desjenigen, der ihn geſandt hat; denn als deſſen Sohn kann er keinen andern Willen haben als jenen des Vaters ſelbſt. Cf. Chryſoſt. ib. pag. 249. Cyrill. ut ſupr. cap. 9. pag. 238. Auguſt. ut ſupra, pag. 82. Chryſoſt. ut ſupr. p. 250.

31 — 32. V. **Wenn ich von mir ſelbſten Zeugniß gebe, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr.**

Aber ein andrer giebt von mir Zeugniß, und ich weiß es — ſein Zeugniß iſt wahr. Matth. III. 17. Supra I. 15.

Man kann nicht umhin, bey den Worten Jeſu Chriſti in Verwunderung, ja ſelbſt in Verwirrung zu gerathen, da er ſpricht: Wenn ich von mir ſelbſten Zeugniß gebe, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr. Wir wiſſen doch, daß er mehrmals von ſich Zeugniß gegeben habe; z. B. in dem Geſpräche mit der Samariterinn ſagt er: Ich bin Chriſtus; und zu dem Blindgebohrnen: Ich bin der Sohn Gottes. Wenn nun alle dieſe Zeugniße, die Jeſus Chriſtus ſelbſt von ſich gab, nicht gültig waren; was können wir für unſer Heil noch hoffen? Wie können wir die Wahrheit ſicher finden, wenn der, welcher die Wahrheit ſelbſt iſt, erkläret, das Zeugniß, welches er von ſich ſelbſten gebe, ſey nicht wahr? Was aber die Verwirrung noch vergrößern könnte, iſt dieſes, daß der Sohn Gottes anderswo geradezu das Gegentheil von dem, was er hier ſagt, zu behaupten ſcheint. Er erklärt feyerlich: Ob ich gleich von mir ſelbſten Zeugniß gebe, ſo iſt doch mein Zeugniß wahr. (Joann. VIII. 14.) Welchen von dieſen zweyen Sätzen, ruft der heilige Chryſoſtomus aus, ſoll ich als falſch verwerfen? Welchen ſoll ich als wahr annehmen? In beyden liegt die reinſte Wahrheit; nur darf man ſich nicht ſo platt, wie die Ketzer, an die bloßen Worte halten, ſondern muß mit Erleuchtung des Geiſtes Gottes ſowohl auf die Umſtände der Zeit, in der Jeſus Chriſtus ſprach, als auf die Beſchaffenheit der Leute, mit welchen er redete, Rückſicht nehmen. Er, der die Juden ſo ganz von innen kannte, wußte, was ſie ſich einander ſelbſt ſagten, und auch, was ſie ihm nunmehr ſagen wollten, daß nämlich einem alten Sprüchworte gemäß,

das Zeugniß, das man ſich ſelbſten giebt, nie Glauben verdiene; er will alſo ihrem etwaigem Einwurfe durch ſeine Antwort zuvorkommen — eben als wenn er ihnen geſagt hätte: Ihr könnet mir ſagen, wer von ſich ſelbſten Zeugniß giebt, iſt keines Beyfalls, keines Glaubens werth. Wenn er alſo ſagt: Sein Zeugniß ſey keinesweges gültig, oder wahr, ſo muß man darunter verſtehen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, nach den Geſinnungen derer, mit denen er redete; ob es gleich an ſich ſelbſten wahr war, wie er in einer andern Stelle, die oben angeführt iſt, behauptet hat.

Sobald er ſie die Kraft jenes göttlichen Lichtes, wodurch er ihre Herzen in ihrer wahren Geſtalt ſehen konnte, hat fühlen laſſen, ſo zernichtete er auch ihre eiteln Gedanken, indem er ihnen drey unwiderlegliche Zeugniſſe der Wahrheit alles deſſen, was er ihnen verkündiget hatte, entgegenſtellte; nämlich das Zeugniß des Johannes ſeines Vorläufers, das Zeugniß ſeines Vaters, und endlich das Zeugniß ſeiner Wunderwerke, die er gethan hatte. Anfangs ſtellte er ihnen das geringſte unter dieſen Zeugniſſen vor, es war das Zeugniß des heiligen Johannes, und er trug kein Bedenken mit Gewißheit zu behaupten: **Ich weiß, daß das Zeugniß, welches er von mir giebt, wahr iſt;** denn er wußte nur zu gut, welche Ehrfurcht und Hochachtung die Juden für dieſen heiligen Mann hatten. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 39. pag. 254. Cyrill. in Joann. libr. 2. c. 9. p. 241. Joann. 4. 26. 937.

33 — 34. V. **Ihr habet zu Johannes geſchickt, und er gab der Wahrheit Zeugniß; aber ich nehme keines Menſchen Zeugniß an; das ſage ich aber, damit ihr ſelig werdet.**

Ihr könntet mir ſagen, Johannes habe aus Vorliebe zu mir ein ſo günſtiges Zeugniß gegeben; habe ich aber ſein Zeugniß gefodert? ihr ſelbſt habt ja die Vornehmſten aus euch zu ihm abgeſendet, hättet ihr aber wohl dieſe Geſandſchaft geſchickt, wenn ihr ihn nicht für einen bewährten, glaubwürdigen Mann gehalten hättet? — Aber ohne auf eignen Ruhm zu denken, und ganz ohne alle Rückſicht auf die Geſinnungen der Juden, welche dafür hielten, er möchte Chriſtus ſelbſt ſeyn, gab er der Wahrheit Zeugniß, mit den Worten: **Mitten unter euch iſt einer, ihr erkennet ihn aber nicht, er geht mir vor, und ich bin nicht würdig ſeine Schuhriemen zu löſen,** (Joann. I. 20, 26, 27, 34.) und durch folgende Erklärung, daß dieſer da der Sohn Gottes ſey. Indeſſen ſetzt Jeſus Chriſtus noch bey: **ich nehme keines Menſchen Zeugniß an,** denn ich als Gott, der ich wirklich bin, habe keines Menſchen Zeugniß für mich nöthig. weil ihr euch aber mehr an ihn haltet, weil ihr ſeinen Geſinnungen ſo viel Glauben beymeſſet, und zu Johannes wie zu einem Propheten eure Zuflucht nehmet, zu eben der Zeit, da ihr mir allen Glauben, ungeachtet meiner nur zu augenſcheinlichen Wunderwerke, verſaget, darum berufe ich mich bey euch auf ſein Zeugniß, **damit ihr ſelig werdet;** dadurch nämlich, daß ihr wenigſtens an das glaubet, was er von mir geſagt hat, und die Wahrheiten faſſet, die ich euch zum Heile im Namen Gottes meines Vaters verkündiget habe. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 256.

35. V. **Er war eine brennende und leuchtende Lampe; ihr aber wolltet euch nur eine kurze Zeit ihres Lichtes erfreuen.**

36 — 38. V. **Aber ich habe noch ein weit wichtigeres Zeugniß, als jenes des Johannes für mich;**

mich; denn die Werke, welche zu wirken mir mein Vater Vollmacht gegeben hat, zeugen für mich, daß mich mein Vater geſandt habe: Und mein Vater ſelbſt, der mich geſandt hat, hat mir Zeugniß gegeben. Aber ihr habt nie ſeine Stimme gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen: und ſein Wort bleibt nicht bey euch, weil ihr dem nicht glaubet, den er geſandt hat.

Jeſus Chriſtus unterläßt deswegen nicht, das Zeugniß des Johannes von ihm zu erheben, um den Juden zu zeigen, wie ſtrafbar ſie wären, weil ſie ihm nicht geglaubt, und ihre Geſinnungen gegen einen Menſchen, welchen ſie anfänglich für einen großen Propheten hielten, ſo leichtſinnig geändert hätten. Er war, ſagt der Heiland, eine Lampe, das iſt: ein Licht, welches anfangen ſollte, das jüdiſche Volk in der Finſterniß ihres Unglaubens zu erleuchten: und dieſe Lampe war brennend und leuchtend, das iſt: fähig genug, durch ihr Licht zu erleuchten, und jene, denen ſie leuchtete, durch ihr Feuer zu erhitzen, wenn ſie es nicht aus dem dieſem Volke gewöhnlichen Leichtſinne, welches immer auf ſeinen Wegen veränderlich und unbeſtändig war, hernach verworfen hätten. Es war eine brennende Lampe wegen des Feuers der Liebe, von dem das Herz Johannis ganz brannte, eine leuchtende Lampe, durch das Licht der Wahrheit, welches ihn erleuchtete, um hernach auch alle andere zu erleuchten; denn er ſelbſt war nicht das Licht, wie er im Anfange ſeines Evangeliums bekennet, ſondern Gott hatte dieſe Lampe angezündet, ſie brennend und leuchtend gemacht, damit er ein glänzendes Zeugniß von dem ablegen möchte, welcher das wahre Licht war.

Aber ungeachtet der großen Verwunderung der Juden über die Heiligkeit des Johannes, ungeachtet ihrer ſo tiefen Ehrfurcht für ſein Wort, wollten ſie ſich doch nur, wie der Heiland ſagt, eine kurze Zeit ſeines Lichtes erfreuen; ein redender Beweis ihres Wankelmuthes, ihres Leichtſinnes, mit welchem ſie von ihren Geſinnungen abgiengen, nachdem ſie dem Scheine nach Ehrfurcht für ſeine Lehren geheuchelt hatten; denn anfangs kamen ſie von Jeruſalem, vom ganzen Judenlande, von allen Gegenden um den Jordan zu ihm, bekannten ihre Sünden, und erhielten die Taufe im Jordan. (Matth. III. 5. 6.) Aber nachher verließen ſie ihn, und glaubten nicht mehr an die Wahrheit ſeines von Jeſu Chriſto gegebenen Zeugniſſes; er ſagt ſelbſt, daß mehrere Phariſäer, die ſich wollten taufen laſſen, den Rath Gottes verwarfen, vielleicht durch die Verweiſe des heiligen Vorläufers zurückgeſchreckt, die für ihren Hochmuth unerträglich waren. Luc. VII. 30. Cf. Chryſoſt. ut ſupra pag. 257.

Aber nachdem Jeſus Chriſtus von dem Zeugniſſe Johannes des Täufers, dieſer brennenden, und von der wahren Sonne der Gerechtigkeit angezündeten und leuchtenden Lampe geſprochen hat, erklärt er, es gebe für ihn noch ein anderes viel wichtigeres Zeugniß, nämlich jenes ſeiner Wunderwerke, als da war die Wiederherſtellung des Sohnes jenes Beamten zu Kapharnaum, und des Gichtbrüchigen am Schafteiche. Er ſagt, ſein Vater habe ihm die Gewalt Wunder zu wirken ertheilt, nur darum ſagt er es, um ſich der Schwachheit ſeiner Zuhörer anzupaſſen, und ihnen dieſe gewichtvolle Wahrheit recht deutlich zu machen, daß nämlich in allen ſeinen Handlungen und Unternehmungen nichts dem Willen ſeines Vaters zuwiderlaufe,

lauſe, noch ſein Geboth vom Sabbat, wie ſie ſich einbildeten, überſchreite. Dann ſetzt er noch bey, eben dieſe Werke wären Zeugen von ſeiner Sendung, und bewieſen, daß der Vater ihn wirklich geſendet habe; weil er kein ſolches Wunder hätte wirken können, wenn er nicht im Namen Gottes gekommen wäre, welches er den Juden vorzüglich anſchaulich machen wollte, damit ſie ihn keiner geſetzwidrigen Handlung beſchuldigen konnten. Aber wohl gemerkt: wann er von der Macht, die ihm der Vater gab, redet; ſo redet er von ſich entweder als Gottes Sohn, der vor allen Zeiten gezeuget iſt, und in dieſem muß man, wie ſchon oben geſagt wurde, unter dieſer Macht ſein göttliches Weſen, und ſeine Abkunft verſtehen, die ihn mit ſeinem Vater allmächtig macht; oder ſpricht von ſich als Menſchenſohn, als einem in der menſchlichen Natur durch das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung Gedemüthigten: und in dieſem Falle wird dieſe Macht, die er erhalten hat, für das genommen, was er anderswo durch den Mund ſeines Propheten ſagt: Der Herr hat mich zum Könige über Sion ſeinen heiligen Berg gemacht; (Pſ. II 6.) denn als Menſch hat er wirklich empfangen, was er zuvor noch nicht hatte. Cf. Cyrill. in Joann. libr. 3. c. 1. p. 153.

Das dritte Zeugniß, worauf der Sohn Gottes ſeine Sendung vor den Juden gründet, iſt jenes ſeines ewigen Vaters: **Selbſt mein Vater, ſagt er ihnen, der mich geſendet hat, hat Zeugniß von mir gegeben;** dieß iſt das Zeugniß, wodurch der Vater bey ſeiner Taufe erklärte, er ſey ſein vielgeliebter Sohn. (Matth. III. 17.) Um aber den Juden den rohen und ſinnlichen Begriff, den ſie von Gott hegen mochten, „er habe nämlich Geſtalt und „Stimme wie Menſchen,“ zu benehmen, fügt er ſo-

gleich hinzu: **Ihr habt niemals weder ſeine Stimme gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen;** denn, wann er ſo von der Stimme und der Geſtalt des Vaters redet, ſo will er nach Bemerkung des heiligen Chryſoſtomus eben nicht ſagen, Gott habe wirklich eine Stimme, obſchon ſie dieſe nicht hörten, oder eine Geſtalt, obſchon ſie ihnen nicht ſichtbar wäre; ſondern er will ihnen nur begreiflich machen, daß nichts fleiſchliches, nichts ſinnliches ſich an Gott, der ein reiner Geiſt iſt, befinde. Er antwortet alſo auf ihre geheimſten Gedanken, mit welchen ſie bey ſich ſelbſten wider das, was Jeſus Chriſtus von dem Zeugniſſe ſeines Vaters geſagt hatte, alſo vernünftelten: „Kann es wohl wahr ſeyn, daß Gott dieſem Menſchen hier Zeugniß gebe? Er übertritt ja das Geſetz Gottes ſelbſt? Wann denn hat ihm der Vater dieſes Zeugniß gegeben, von welchem er redet? Aus den Büchern Moyſes wiſſen wir ausdrücklich, daß ſich Gott, da er auf den Berg Sina herabſtieg, unſern Vätern gezeigt, und ſie ſeine Stimme habe hören laſſen, mit dem beſtimmten Befehle, ohne alle Verletzung den Sabbat zu feyern. Wir ſelbſt, und kein anderer, wir ſelbſt haben ihn in der Perſon unſrer Väter gehört; wie will uns alſo dieſer da heute überreden, der Vater habe Zeugniß von ihm gegeben, von ihm, der den Werken und Befehlen des Vaters gerade entgegen handelt? So dachten nach Bemerkung des heiligen Cyrillus die blinden und ſtolzen Juden, als ihnen Jeſus platt heraus ſagte, daß ſie **weder die Stimme des Vaters gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen hätten,** um ſie von dem Vorurtheile zu entledigen, durch das ſie von Gott glaubten, Er könnte in ſeiner göttlichen Natur mit Augen geſehen, und mit Menſchenohren gehört werden. Hieraus konnten ſie nun urtheilen, daß, ſo wie ſie ihn weder einmal geſehen

ſehen noch gehört hätten, er ihn müſſe geſehen und gehört haben, und ihn noch immer ohne Aufhören auf eine unbegreifliche Art ſehen und hören müſſe, weil er ſein Wort, ſein weſentliches Bild ſey. Cf. Chryſ. ut ſupr. p. 257. Chryſoſt. ut ſupr. p. 258. Cyrill. in Joan. l. 3. c. 2. p. 256. 257.

Auch ſein Wort bleibt nicht bey euch ꝛc. V. 38. Ihr Phariſäer, ihr wollet Gott meinen Vater gehört und geſehen haben? Nun dann, wenn ihr ihn wirklich durch den Mund der Propheten gehört habt; **warum bleibt ſein Wort nicht bey euch?** Bliebe es bey euch, und würdet ihr euch feſt an ſeine Vorſchriften halten, ſo würdet ihr Jenem euern Glauben gewiß nicht verweigern, den er geſandt hat. Hat er euch nicht ausdrücklich durch Moyſes verkündiget, daß er mitten unter euch und euern Brüdern einen Propheten erwecken werde, den ihr ſeinem Befehle zu folge hören ſolltet? (Deut. XVIII. 15.) Warum aber wollet ihr ihn nicht hören, wenn er gegenwärtig im Namen Gottes zu euch redet? Nicht allein dieſe einzige Stelle des Moyſes, die ihnen den Glauben an den Heiland, ſo zu ſagen, aufdrang, und ſeine Ankunft beſtättigte, ſondern die ganze heilige Schrift gewähret dieſer wichtigen Wahrheit Zeugniß. — So rühmten ſie ſich alſo mit einer fruchtloſen Betrachtung des Wortes Gottes, da ſie ſich doch nicht die geringſte Mühe gaben, in den wahren Sinn deſſelben einzudringen, und alle ſeine Vorſchriften zu erfüllen. Daher ſagt er ihnen, ſeines **Vaters Wort würde nicht unter ihnen bleiben.** Warum? weil ſie es nicht ſorgfältig genug durchdächten, und allzu leichtſinnig über die Beobachtung deſſelben hinwegſähen. Allein welch große Menge von Nachahmern haben nicht jene alten Juden noch in unſern Tagen gefunden?

funden? wie viele, die ſich des Wortes Gottes rühmen; aber es nicht feſt und für immer in ihre Herzen gelegt haben? Durch ihren Hochmuth, durch ihre Geiſteszerſtreuung, und durch ihre ungeſtümme Leidenſchaften ſind ſie der beſtändigen Gefahr ausgeſezt, dieſen Samen des göttlichen Wortes durch Liſt der Teufel, die unter dem Bilde der Luftvögel bezeichnet ſind, zu verliehren. Denn entweder faſſet er keine Wurzel in ihnen, und dorret aus; oder wird erſtickt unter zeitlichen Sorgen, und Begierden nach Reichthümern, wie unter Dörnern und Diſteln. Das Wort des Vaters bleibt alſo nicht unter ihnen, und bringt keine Früchte eines wahren Glaubens, und einer warmen Liebe zu dem, den er geſandt hat, hervor. Cf. Matth. XIII. 4. etc.

39 — 40. V. **Durchforſchet die Schrift, weil ihr das ewige Leben darinn zu finden glaubt; auch dieſe giebt Zeugniß von mir; aber ihr wollet ja nicht zu mir kommen, um das ewige Leben zu erhalten.**

Die Juden betrogen ſich keineswegs in ihrer Meinung, nämlich das ewige Leben in der heiligen Schrift zu finden; nur darinn betrogen ſie ſich, daß ſie nicht den ächten Weg einſchlugen, es zu finden; denn ſie hätten jenen darinn ſuchen müſſen, welchen Gott von Anbeginn der Welt den Nachkommen des Adams verſprochen hatte; jenen, welcher der Schlange den Kopf zertreten ſollte, das iſt, dem Teufel als dem Verführer Hevä. Denn jedes Aufſuchen eines andern Dinges, und eines andern Mittlers als Jeſus Chriſtus in den heiligen Büchern, iſt vergebens, und entfernet von der Hoffnung zum ewigen Heile. Die Juden ganz ſtrozend von dem Vorurtheile, ihr Meſſias müſſe mit Anſehen und Macht erſcheinen, um

ſie

ſie von der Rotte ihrer Feinde zu befreyen; achteten bey Leſung der heiligen Schrift nicht auf den demüthigen und geringen Jeſus. Sie mußten ſich alſo aller dieſer vorgefaßten Meinungen entſchlagen, und dieſe Bücher mit dem erleuchteten Auge des Herzens leſen, um welches der Apoſtel bey Gott für ſeine lieben Epheſer bath; und eben deswegen ermahnet ſelbſt Jeſus dieſe blinden Reichen: **durchforſchet, ſagt er, die heilige Schrift, wo ihr das ewige Leben zu finden glaubt; ihr werdet es aber nicht darinn finden,** weil ihr nicht in den wahren Sinn derſelben eindringen wollet, nur an dem Buchſtaben hanget, der euch tödtet, und bey weitem nicht das Leben, das ihr verlanget, verſchafft. Denn würdet ihr den Geiſt deſſelben faſſen, ſo würdet ihr auf jedem Blatte derſelben das Zeugniß geſchrieben finden, welches der Vater dem Sohne giebt. Sehet alſo dieſe heiligen Bücher für einen in der Erde verborgnen Schatz an. Nicht allein die Oberfläche muß man durchſuchen; bis auf den Grund muß man graben, wenn er zum Vorſcheine kommen ſoll. Suchet zugleich Chriſtum in der heiligen Schrift, der unter dieſem Buchſtaben verſteckt liegt; aber ſuchet ihn mit großer Sorgfalt, und mit dem wahren Verlangen ihn finden zu wollen. In dieſer Abſicht müſſen alle die Wahrheit ſuchen. Dem oberflächlichen und um ihre Erkenntniß unbekümmerten Leſer bleibt ſie verhüllt, ſo wie auch jene von Leidenſchaften beſtürmt, ſelbſt der Kenntniß eines ſo großen Gutes widerſtehen.

Die Juden wollten das ewige Leben erlangen, aber ſie weigerten ſich zu Jeſu zu kommen, der doch nur allein dieſem ihren Verlangen Genüge leiſten konnte. Denn er iſt ſelbſt der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Und hielt ſie nicht der Hochmuth von

dem

dem Hintritte zu ihm ab? ſie konnten ſich unmöglich entſchließen, ſich dem zu nähern, der alle Menſchen zu ſich einlud, um ſie durch ſein Beyſpiel Milde und Demuth des Herzens zu lehren. Cf. Epheſ. I. 18. Chryſoſt in Joan. hom. 40. p. 261. ibid. hom. 39. p. 259. Id. ibid. ut ſupr. hom. 40. Joan. XIV. 6. Matth. XXI. 29.

41 — 42. V. **Nach Ehre bey Menſchen trachte ich nicht, aber ich kenne euch, ich weiß, die Liebe Gottes iſt nicht in euch.**

Jeſus Chriſtus hatte kurz zuvor die Juden eingeladen, zu ihm zu kommen, oder beſſer, er hatte ihnen die Bosheit ihres verderbten Willens, die ihnen den Zugang zu ihm verſperrete, verwieſen. Um ſie aber nicht auf den Gedanken zu verleiten, als ſuchte er in dem Anrathen auf ihr Heil bedacht zu ſeyn, ſeine Ehre, und ſeinen Ruhm, oder als wollte er ſie ſo auf ſeine Seite bringen, und ihnen das ewige Leben, welches ſie in der heiligen Schrift ſuchten, verſchaffen; ſo erklärt er ſogleich: **er ſuche ſeinen Ruhm nicht bey Menſchen**; denn die Menſchen mögen zum Sohne Gottes kommen, oder nicht, beydes kann nichts zum Wachsthume, oder zur Verminderung ſeines Ruhms beytragen. Er iſt unveränderlich in ſeiner göttlichen Natur, folglich iſt und bleibt er immer der Nämliche. Nicht er, ſondern die Menſchen gewinnen oder verlieren unendlich viel, wenn ſie ſich ihm nähern, oder ſich von ihm als der Quelle des ewigen Lebens entfernen. Er zeigt ihnen endlich, daß ſie ſich weigerten zu ihm zu kommen, weil ſie nämlich die Liebe Gottes nicht hätten, ſie hatten nur eine Scheinliebe, liebten ſich ſelbſt zu viel, das ſey das Hinderniß, welches ſie zum Sohne des ewigen Vaters nicht kommen laſſe; dieß ſey das Hinderniß, welches ſie in dem Geheim-

heimniſſe der Menſchwerdung jene überſchwänkliche Liebe des Vaters gegen die Menſchen, für die er ſeinen einzigen Sohn hingab, damit die, welche an ihn glaubten, das ewige Leben erlangten, nicht einſehen laſſe; ſo daß ſie auch das Uebermaß der Liebe des Sohnes, der ſich die Menſchen zu retten, ſelbſten freywillig dem Tode preis gab, nicht fühlten. Es ſcheint, Jeſus Chriſtus will ſie hier aufmerkſam machen, da er ihnen ſagt: **ich kenne euch**, als wollte er ſagen: Ich kenne euch vom Grund eures Herzens aus; ich weiß, was euch hindert, zu mir zu kommen. Die ſorgfältige Beobachtung der Gebothe Gottes meines Vaters, die ihr öffentlich heuchelt, iſt's wahrlich nicht, denn ſeine Liebe wohnt wirklich nicht in euch — ihr ehret ihn mit dem Munde, aber euere Herzen ſind weit von ihm entfernt.

43 — 44. V. **Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht auf. Wenn aber ein andrer in ſeinem eignen Namen kommt, dieſen werdet ihr aufnehmen. Wie könnet ihr mir nun glauben, da ihr nur nach Ehre untereinander ſtrebet, und die Ehre, die von Gott kommt, hintanſetzet?** Infra XII. 43.

Alles was der Sohn Gottes zu den Juden ſagte, alles was er ihnen zu Gunſten Glänzendes unternahm, kurz, ſein ganzes ſo göttliches Leben mußte ſie überzeugen, daß er keiner von jenen falſchen Propheten wäre, von welchen der Herr durch Jeremias ſpricht: **ſie kämen, ohne von ihm geſendet zu ſeyn, ſie machten ſich zu Propheten, ohne daß er ſelbſt ſie unterrichtet hätte.** (Jerem. XXIII. 21.) Er trug kein Bedenken, von ihnen etwas zu behaupten, was ſie ihm vernünftiger Weiſe nicht ſtreitig machen konnten, **daß er nämlich im Namen ſeines Va-**

ters

ters gekommen wäre, daß er von ihm hieher geſandt wäre, und daß er alles durch deſſen Geiſt, durch deſſen ſchrankenloſe Macht unternähme. Aber, ſetzt er hinzu: **Ihr nehmet mich nicht auf**, gerade als wenn ich deſſen, der mich geſendet hat, Feind wäre; und ihr rühmet euch doch, ihn als euren Vater zu ehren; kommt aber ein Anderer in ſeinem eignen Namen, das heißt nach der Erklärung der heiligen Väter, wenn der Antichriſt in ſeinem eignen Namen kommen, durch ſeinen Geiſt — nicht aber durch Gottes Geiſt und Allmacht thätig ſeyn wird, ſo werdet ihr ihn annehmen, ihm mit einem blinden, in die Finſterniſſe der Gottloſigkeit verſenkten Herzen folgen. Wir können unter dem Namen Antichriſt alle diejenigen verſtehen, die während des Lehramtes Jeſu ſich ſchon bemüht haben, oder die ſich noch bis zum Ende der Welt bemühen werden, die Wahrheit anzufeinden, und Gottes Vergeſſenheit unter den Menſchen zu verbreiten, wie einer unter den heiligen Apoſteln zu den Gläubigen ſeiner Zeit ſagte: **Meine Lieben! die letzte Stunde iſt da; — ihr habt gehört, daß der Antichriſt kommen müſſe — wirklich ſind ſchon itzt mehrere Antichriſten aufgeſtanden. . . Jeder iſt der Antichriſt, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer immer den Sohn läugnet, kennet den Vater nicht.** (I. Joan. II. 18. et ſeqq.) Wirklich wunderbar! daß die Juden immer Verführern und fehlerhaften Menſchen ſo gerne und ohne Bedacht folgten, die ſie durch ihre Lügen leicht auf ihre Seite zogen, wie es einige Beyſpiele, welche der heilige Lukas erzählt, beweiſen; und hingegen eben ſo viel Unempfindlichkeit und Unluſt gegen die Wahrheiten äußerten, die Jeſus predigte, und durch ſeine Wunderthaten beſtättigte. Act. V. 36. 37.

Aber er entdecket ihnen hier das Hinderniß, welches ſie abhielt, den Glauben an ihn anzunehmen. — Ihrem Ehrgeize legt er's zur Schuld. Vorzüglich mag dieß Jeſus von den Vornehmen unter den Juden, von den Prieſtern, Phariſäern und Schriftgelehrten verſtanden haben, die ſich gerne den Schein der Heiligkeit vor dem Volke beylegen wollten, und mit allem Eifer nach der unumſchränkten Herrſchaft haſchten, obſchon ſie größtentheils verderbte Leute — und eines ſolchen Anſehens höchſt unwürdig waren. Nein! wie könnet ihr, ſagt Chriſtus, glauben, daß ich der Sohn Gottes bin, da ihr doch nur nach Ruhm unter euch, nach wechſelſeitigen Ehren trachtet? **Wer den Menſchen zu gefallen ſucht, ſagt Paulus, kann unmöglich ein Diener Gottes ſeyn.** (Galat. I. 10.) Es iſt wirklich der größte Gegenſatz — die Liebe menſchlicher Ehre, und die chriſtliche Demuth. Auch der Chriſt ſoll Ruhm und Ehre ſuchen, aber nur jene, die von Gott allein, von ſeiner Gnade herkömmt: will er ſich rühmen, ſo ſoll er ſich im Herrn rühmen; denn es giebt keinen gegründetern Ruhm, als jenen, der uns vermöge der göttlichen Barmherzigkeit zu Theil wird, und folglich unſer Dankgefühl gegen ihn rege macht. Dieß war nun der Fehler der Phariſäer, die um Menſchenlob ſo ſehr — und um jene Ehre ſo wenig bekümmert waren, die Gott nur den wahren Frommen gewährt, die er mit ſeinem Geiſte und ſeiner Gnade erfüllet. Da ihnen nun Jeſus durch ſein heiliges Evangelium zeigte, ein Herz, das den Menſchen zu gefallen ſuche, ſey vor Gott verächtlich; ſo wollten ſie nicht an ihn glauben, weil ſie ſich nicht entſchließen konnten, dem eitlen Ruhme zu entſagen, den ihnen ihre Heucheley unter dem Volke zuwege gebracht hatte. Cf. Iren. lib. 5. cap. 25. Chryſ. in h. l. Cyrill. in h. l. p. 264.

ters gekommen wäre, daß er von ihm hieher geſandt wäre, und daß er alles durch deſſen Geiſt, durch deſſen ſchrankenloſe Macht unternähme. Aber, ſetzt er hinzu: **Ihr nehmet mich nicht auf**, gerade als wenn ich deſſen, der mich geſendet hat, Feind wäre; und ihr rühmet euch doch, ihn als euren Vater zu ehren; kommt aber ein Anderer in ſeinem eignen Namen, das heißt nach der Erklärung der heiligen Väter, wenn der Antichriſt in ſeinem eignen Namen kommen, durch ſeinen Geiſt — nicht aber durch Gottes Geiſt und Allmacht thätig ſeyn wird, ſo werdet ihr ihn annehmen, ihm mit einem blinden, in die Finſterniſſe der Gottloſigkeit verſenkten Herzen folgen. Wir können unter dem Namen Antichriſt alle diejenigen verſtehen, die während des Lehramtes Jeſu ſich ſchon bemüht haben, oder die ſich noch bis zum Ende der Welt bemühen werden, die Wahrheit anzufeinden, und Gottes Vergeſſenheit unter den Menſchen zu verbreiten, wie einer unter den heiligen Apoſteln zu den Gläubigen ſeiner Zeit ſagte: **Meine Lieben! die letzte Stunde iſt da; — ihr habt gehört, daß der Antichriſt kommen müſſe — wirklich ſind ſchon itzt mehrere Antichriſten aufgeſtanden. . . . Jeder iſt der Antichriſt, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer immer den Sohn läugnet, kennet den Vater nicht.** (I. Joan. II. 18. et ſeqq.) Wirklich wunderbar! daß die Juden immer Verführern und fehlerhaften Menſchen ſo gerne und ohne Bedacht folgten, die ſie durch ihre Lügen leicht auf ihre Seite zogen, wie es einige Beyſpiele, welche der heilige Lukas erzählt, beweiſen; und hingegen eben ſo viel Unempfindlichkeit und Unluſt gegen die Wahrheiten äußerten, die Jeſus predigte, und durch ſeine Wunderthaten beſtättigte. Act. V. 36. 37.

Aber

Aber er entdecket ihnen hier das Hinderniß, welches ſie abhielt, den Glauben an ihn anzunehmen. — Ihrem Ehrgeize legt er's zur Schuld. Vorzüglich mag dieß Jeſus von den Vornehmen unter den Juden, von den Prieſtern, Phariſäern und Schriftgelehrten verſtanden haben, die ſich gerne den Schein der Heiligkeit vor dem Volke beylegen wollten, und mit allem Eifer nach der unumſchränkten Herrſchaft haſchten, obſchon ſie größtentheils verderbte Leute — und eines ſolchen Anſehens höchſt unwürdig waren. Nein! wie könnet ihr, ſagt Chriſtus, glauben, daß ich der Sohn Gottes bin, da ihr doch nur nach Ruhm unter euch, nach wechſelſeitigen Ehren trachtet? **Wer den Menſchen zu gefallen ſucht**, ſagt Paulus, **kann unmöglich ein Diener Gottes ſeyn.** (Galat. I. 10.) Es iſt wirklich der größte Gegenſatz — die Liebe menſchlicher Ehre, und die chriſtliche Demuth. Auch der Chriſt ſoll Ruhm und Ehre ſuchen, aber nur jene, die von Gott allein, von ſeiner Gnade herkömmt: will er ſich rühmen, ſo ſoll er ſich im Herrn rühmen; denn es giebt keinen gegründetern Ruhm, als jenen, der uns vermöge der göttlichen Barmherzigkeit zu Theil wird, und folglich unſer Dankgefühl gegen ihn rege macht. Dieß war nun der Fehler der Phariſäer, die um Menſchenlob ſo ſehr — und um jene Ehre ſo wenig bekümmert waren, die Gott nur den wahren Frommen gewährt, die er mit ſeinem Geiſte und ſeiner Gnade erfüllet. Da ihnen nun Jeſus durch ſein heiliges Evangelium zeigte, ein Herz, das den Menſchen zu gefallen ſuche, ſey vor Gott verächtlich; ſo wollten ſie nicht an ihn glauben, weil ſie ſich nicht entſchließen konnten, dem eitlen Ruhme zu entſagen, den ihnen ihre Heucheley unter dem Volke zuwege gebracht hatte. Cf. Iren. lib. 5. cap. 25. Chryſ. in h. l. Cyrill. in h. l. p. 264.

45 — 47. V. Glaubet nicht, daß ich euer Ankläger bey dem Vater ſey. An Moyſes, auf den ihr euer Vertrauen ſetzet, habt ihr einen Ankläger. Denn glaubtet ihr dem Moyſes, ſo würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Glaubet ihr aber ſeinen Schriften nicht, wie werdet ihr meinem Worte glauben? Gen. III. 15. XXII. 18. XLIX. 10. Deut. XVIII. 15.

Man lieſet anderswo, daß die Phariſäer, um einigermaßen ihre Hartnäckigkeit, mit welcher ſie Jeſum nicht für Chriſtum und für den Meſſias anerkennen wollten, zu entſchuldigen, ſich damit rühmten, ſie wären Schüler Moyſis; wir wiſſen, ſagten ſie eines Tags, daß Gott zu Moyſes geredet habe; wer aber der ſey, wiſſen wir nicht. (Joan. IX. 28. 29.) Die Antwort des Sohns Gottes paſſet ſo ganz ihren falſchen Begriffen von Moyſes und ihrem vorgeblichen Vertrauen auf dieſen heiligen Geſetzgeber an; da er ihnen erklärt, nicht er ſey eigentlich ihr Ankläger vor dem Vater, ſondern Moyſes ſelbſt, auf den ſie ihre Hoffnung ſetzten, — auf den ſie all ihr Zutrauen und Lob ſtützten, ſey es. Gerade als wenn er geſagt hätte: Ich will euch die Hintanſetzung meiner Lehre zu gute halten — ich will deswegen eurem Unglauben nachſehen; aber nehmet nur wenigſtens das Zeugniß desjenigen an, den ihr für euren Geſetzgeber haltet, ſchenket dem Moyſes, dem ihr die größte Ehrfurcht äußerlich bezeiget, euren Glauben; denn ihr müſſet doch dereinſt den kennen lernen, den ihr itzt nicht kennet, und verachtet. Dringet durch den Schleyer; unterſuchet die Bilder, hinter welchen dieſer alte Prophet die Wahrheit verborgen hat; und ihr werdet finden, daß ich der ſelbſt bin, der ſich

durch

durch Bilder in dieſen Büchern hat abzeichnen laſſen. Findet er euch bey allem ſeinem Predigen doch noch unglaubig; ſo hütet euch, daß ihr nicht von ihm verurtheilt werdet, das iſt, von mir; denn von mir hat er geſchrieben. Man hat dieſe Stelle an verſchiedenen Orten erklärt, und gezeigt, daß es nach dem heiligen Auguſtin bedeute: Moyſes habe nicht nur an einigen Stellen in ſeinen Büchern von Jeſu Chriſto geſchrieben, ſondern er habe in allen ſeinen Schriften Niemanden anders als Jeſum Chriſtum im Geſichte gehabt. Die Juden alſo, die dem, welchen Moyſes als den Meſſias beſchrieb, ihren Glauben verweigerten, waren weit entfernt, den Worten des Meſſias ſelbſt ihren Beyfall zu ſchenken, zumal da ſie ſein Aeußerliches ſo verächtlich, und für ihren Stolz ſo ſehr beleidigend fanden. Sie wollten alſo recht ſträflich den Lehren Jeſu ihren Glauben verweigern, obſchon ſie ſo göttlich, und mit ſo anſehnlichen Wunderthaten begleitet waren. Aber ſie wären in einiger Rückſicht weniger ſträflich geweſen, wenn ſie nicht ihr heiliger Geſetzgeber, als ihr Wegweiſer, ſelbſt gleichſam an der Hand zu Jeſu Chriſto geleitet hätte, den er in ſeinen Schriften nie aus dem Geſichte ließ.

In Hinſicht auf den Ausdruck der Vulgata, **vielleicht würdet ihr auch mir glauben,** kommen die meiſten Gelehrten darinn überein, man müſſe hier das Lateiniſche durch das Griechiſche, welches vielmehr eine Bekräftigung als einen Zweifel anzeigt, erklären. Der heilige Auguſtin hat es daher bejahend (affirmative) überſetzet. **Ihr würdet mir auch glauben.** Hätten die Juden ein wahres Verlangen gehabt, Jeſum Chriſtum kennen zu lernen; ſo hätte ſie gewiß das, was er von den Büchern Moyſis zu ihnen ſagte, nöthigen müſſen, mit mehr

Sorgfalt die Wahrheit zu ſuchen, die er ihnen zu erkennen geben wollte; ſie hätten ſich ſelbſten durch ihre eigenen Augen, und durch Mitwirkung deſſen, der ſie zu einer für ihr Heil ſo wichtigen Unterſuchung einlud, überzeugen können, er ſey wirklich derjenige, welchen ihnen ihr heiliger Geſetzgeber unter ſo verſchiedenen Bildern vorgeſtellt, oder vielmehr mit ſo treffenden und genauen Ausdrücken geprediget hätte. Gen. XXXVII. 28. XLI. 40. XLV. 5. Exod. II. 3. Num. XXI. 8. 9. Deut. XVIII. 15. Cf. Cyrill. in Joann. libr. 3. cap. 1. pag. 264. Auguſt. contra Fauſt. lib. 16. cap. 22. Alcuin. apud D. Thom. Maldon. in hunc loc. Aug. contra Fauſt. lib. 16. pag. 26.

VI. Hauptſtück.

Vermehrung der fünf Brode. Jeſus geht über das Meer. Geſpräch Jeſu über das Brod des Himmels. Vorhergeſagte Untreue des Judas.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Hierauf begab ſich Jeſus auf die andere Seite des galiläiſchen Meeres, welches der See von Tiberias iſt.

2. V. Und es folgte ihm eine große Menge Volks nach, weil ſie die Wunderzeichen ſahen,

hen, die er an den Kranken that. Matth. XIV. 13. Marc. VI. 32. Luc. IX. 10.

3. V. Jeſus gieng alſo auf einen Berg, und ſetzte ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern nieder.

4. V. Es war aber die Oſtern, das hohe Feſt der Juden nahe.

Da man dieſes Wunder der Vermehrung der fünf Brode, und der zwey Fiſche ſchon bey den andern Evangeliſten erklärt findet, ſo genügen wir uns hier nur einige Schwierigkeiten, die in dieſem aufſtoßen, zu erläutern. Was er gleich im Anfange ſpricht, daß Jeſus ſich hierauf auf die andere Seite des galiläiſchen Meeres begeben habe, zeigt eben nicht, daß das, was er anführen will, ſich zugetragen habe kurz nach der ganzen langen Unterredung, die Jeſus mit den Juden gehalten hatte. (Joann. V. 1.) Denn ſo ſprach er zu ihnen zur Zeit des Oſterfeſtes: da hingegen das, was er in der Folge ſagen will, nur erſt im folgenden Jahre gegen das nämliche Feſt vorfiel. Und während dieſes Jahres ereigneten ſich viele Begebenheiten, die durch die andern Evangeliſten ſind überliefert worden. Da alſo Jeſus in einem Nachen über den See von Tiberias fuhr, welchen man auch das galiläiſche Meer, oder den See von Genezareth nannte, folgte ihm zu Fuß eine große Menge Volks aus verſchiedenen Städten nach, wie dieſes der heilige Matthäus erzählt. (Matth. XIV. 13. Marc. VI. 31. 32.) Wiewohl nun Jeſus die Abſicht gehabt hatte, ſeinen Jüngern einige Ruhe zu verſchaffen, dadurch, daß er ſie von dem Volke trennte, das ihnen beſchwerlich fiel, und ihnen nicht einmal Zeit ließ, zu eſſen, weil ſie in Menge kamen, geheilt zu werden; ſo befand er ſich

doch auch auf dieſem Berge, wohin er ſich mit ſeinen Apoſteln abgeſondert hatte, ganz umgeben von Leuten, die verlangten von ihren Krankheiten geheilt zu werden, und herbeygezogen waren durch die Wunderzeichen, die ſie ihn an den Kranken ausüben ſahen.

5. V. Da nun Jeſus ſeine Augen aufhob, und ſah, daß eine große Menge Volks zu ihm gekommen war, ſagte er dem Philippus: woher kaufen wir Brod, daß alle dieſe zu eſſen haben?

6. V. Dieß ſagte er aber, ihn zu verſuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.

7. V. Philippus antwortete ihm: Für zwey hundert Denarien Brod wird nicht erklecken, wenn ein jeglicher auch nur etwas Weniges bekommen ſoll.

8. V. Da ſagte einer von ſeinen Jüngern, nämlich Andreas der Bruder des Simon Petrus, zu ihm:

9. V. Es iſt ein Knabe allhier, welcher fünf Gerſtenbrode, und zwey Fiſche hat; allein was iſt das für ſo Viele?

Man kann bey den andern Evangeliſten, (Matth. et Marc. ut ſupr. Luc. IX. 12.) nachleſen, was hier noch beyzuſetzen wäre; nämlich: daß Jeſus erſtens von ſeinem abgelegenen Orte herab ſtieg, und gerührt vom Mitleiden gegen dieſe Leute, die er wie Schafe ohne Hirten anſah, anfienge, ſie in vielen Dingen zu unterrichten, und mit ihnen vom Reiche Gottes zu ſprechen, — daß er hierauf jene geſund machte, die ſeiner Hilfe bedurften — daß endlich, als der Tag zu ſinken begann, ſeine Jünger ihm vorſtellten, dieſer

Ort ſey öde, und man müſſe, weil es ſchon ſpat wäre, dieſe Leute entlaſſen, damit ſie ſich in den nächſten Flecken Nahrung einkaufen könnten. Er hatte nämlich ſeinen Apoſteln ſchon vorher den Befehl gegeben, ſie ſelbſten ſollten ihnen zu eſſen geben: dann wandte er ſich ſogleich zu dem Philippus, und fragte, wie hier geſchrieben iſt: Woher kaufen wir Brod, um allen dieſen Leuten zu eſſen zu geben? Allein warum wandte er ſich vielmehr zu dem Philippus, als zu einem andern, da er doch von allen ſeinen Jüngern begleitet wurde? — Weil er vollkommen wußte, was für jeden aus ihnen paſſend war. Auch ſah er vielleicht mehr Mißtrauen und weniger Glauben in dem Herzen dieſes Apoſtels. Dieß war die Urſache, warum er ihn durch dieſe Frage, die er an ihn machte, verſuchte; nämlich, um ihn zu prüfen, und ihm Gelegenheit zu geben, das Unvermögen der Menſchen, ſo viel Volk zu nähren, zu erkennen, und dann noch mehr über das Wunderzeichen, das er wirken wollte, zu ſtaunen. Die Antwort des Philippus, der ihm ſagte, „daß, wenn man auch für zweyhundert Denarien Brod kaufen würde, nämlich ohngefähr für ſieben und ſiebenzig Livres, beyläufig 13. Laubthaler nach unſerm Gelde, ſo würde es nicht hinreichend ſeyn, einem jeden aus ihnen auch nur etwas weniges zu geben; dieſe Antwort, ſage ich, ließ deutlich einſehen, wie ſehr ſie überzeugt waren von ihrem Unvermögen, dieß Volk zu ſpeiſen. Aber da ſie ein wenig mehr Glauben hatten, ſagt der heilige Cyrillus, gab ihnen Jeſus Gelegenheit, mit ihrem Geiſte ſich mehr empor zu ſchwingen, und zu bedenken, daß er zu ihnen von der Speiſung ſo vieler tauſend Menſchen nur darum ſpräche, weil es in der Macht desjenigen, der alles aus Nichts geſchaffen hatte, ſtand, in einem Augenblicke alles, was ſie zu ſpeiſen, nöthig war, zu mehren.

Chryſoſt. in Joann. hom 41. pag. 267. Cyrill. in Joann. l. 3. c. 4. pag. 276.

Es geſchah ohne Zweifel, nachdem der Sohn Gottes ſeinen Jüngern befohlen hatte, zu ſehen, wie viel ſie Brod hätten, wie der heilige Markus erzählt, (VI. 38.) und ſie ſich darüber erkundigt hatten, daß einer von ihnen, Andreas mit Namen, ihm ſagte: Es iſt ein Knabe allhier, welcher fünf Gerſtenbrode, und zwey Fiſche hat; allein was iſt das für ſo Viele? Chriſtus wollte, daß ſie genaue wüßten, wie viel ſie Brode hätten, und die unendliche Ungleichheit zwiſchen dieſen Broden und denjenigen, die man ſpeiſen ſollte, erkännten, in der Abſicht, um gar nicht bezweifeln zu können, daß die Speiſung, die er an fünf tauſend Männern, ohne Weiber und Kinder zu rechnen, vornehmen wollte, völlig übernatürlich und göttlich ſey. Aber woher kommt es, daß wir das Wunder der Vermehrung der fünf Brode und der zwey Fiſche, wovon, nachdem dieß Volk geſättiget war, viel mehr übrig blieb, als zuvor gegenwärtig war, mit Entzückung anſtaunen; aber jene andere eben ſo ungemeine Vermehrung des Getreides, und aller Güter der Erde nicht bewundern? Sollte ſie nicht vielmehr, da ſie täglich uns vor Augen iſt, ein Gegenſtand unſers Vertrauens und unſers Glaubens ſeyn, der uns zu jeder Stunde in den gewöhnlichen Wirkungen der Natur die Allmacht des Schöpfers ſehen läßt?

10. V. **Jeſus aber ſprach zu ihnen: Laſſet die Leute niederſitzen; denn es war viel Gras an demſelben Orte. Da ſetzten ſich an der Zahl bey fünf tauſend Männer nieder.**

11. V. **Darauf nahm Jeſus die Brode, dankte, und gab ſie ſeinen Jüngern, die Jünger**

ger aber denen, die da ſaßen: und ſo auch von den Fiſchen, ſo viel jeder verlangte.

12. V. Nachdem ſie aber ſatt waren, ſprach er zu ſeinen Jüngern: Sammelt die Ueberbleibſel, damit nichts zu Grunde gehe.

13. V. Sie ſammelten ſie alſo, und fülleten zwölf Körbe mit den Stücklein von den fünf Gerſtenbroden, welche noch übrig waren, nachdem alle davon gegeſſen hatten.

Jeſus handelte als unumſchränkter Herr der Natur, wo er ſeinen Apoſteln befahl, dieſe ganze Menge Volks niederſitzen zu laſſen, wiewohl man ihm geſagt hatte, daß nicht mehr als fünf Brode und zwey Fiſche, ſie zu ſpeiſen, vorhanden wären. Er befiehlt ihnen plötzlich, ſich zu ſetzen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, gleich als ſey der Tiſch gedeckt, und die Mahlzeit ſchon bereitet. (Chryſoſt. ut ſupr. p. 269.) Und eben da er dieſes befahl, veranlaſſete er ſeine Jünger, ſich mit ihrem Geiſte bis zu Gott empor zu ſchwingen. Auch erkennt man deutlich, daß ihr Glaube und Zutrauen durch den Ton, in welchem er zu ihnen redete, war geſtärkt worden, indem ſie ſeinem Befehle gehorchten, ohne in Verwirrung zu gerathen, oder einzuwenden: Was verlangſt du, Lehrer! daß man dieſes Volk niederſitzen laſſe, ohne etwas zu haben, womit man es ſpeiſen könne? Um ſie aber deſtomehr zu überzeugen, daß er das vorhabende große Wunder als Sohn Gottes wirken würde, nahm er die Brode, und dankte Gott ſeinem Vater. Doch kann man auch mit dem heiligen Cyrillus ſagen, er habe als Menſch gedankt für das, was er nur als Gott thun wollte. Allein für was dankte er ſeinem Vater? Für dieſe unausſprechliche Liebe, die ihn be-

wogen hatte, den Menſchenkindern ſeinen Sohn zu geben, und ſie mit Wohlthaten zu überhäufen. Auch wollte er ſeine Jünger lehren, in der Folge nichts zu thun, ohne nach ſeinem Beyſpiele Gott zu danken, und ſich zu erinnern, daß alles von Gott, der Quelle alles Guten herkomme, und wieder auf ihn durch die unauflösliche Verbindung einer wahren und gerechten Erkenntlichkeit zurückgehen müſſe. Dieſe Dankſagung übte der heilige Paulus ſo vollkommen aus, daß ſie beynahe allenthalben aus ſeinen Briefen leuchtet, worinn er nie lebhaft genug die unausſprechliche Güte Gottes gegen das Menſchengeſchlecht ausdrücken kann, und ausrufet: Wer ſollte Gott nicht danken für ſeine unausſprechliche Güte? (II. Cor. IX. 15.) Man ſah in der Erklärung der übrigen Evangeliſten, daß dieß Wunder, wodurch Jeſus damals eine ſo große Menge Volks ſpeiſete, von den heiligen Vätern als ein Bild der geiſtlichen und wunderbaren Nahrung des heiligen Altarsſacraments, welches allen Menſchen zur Speiſe dient, und doch immer daſſelbe bleibt, gehalten wurde. Doch macht der heilige Cyrillus eine treffende Anmerkung darüber, daß, obſchon auch die Weiber und Kinder Theil nahmen an der Speiſe, die Jeſus damals dieſem ganzen Volke vorlegen ließ, man dennoch nur die Männer zählte. Er ſagt nämlich, daß Gott nur jene in Rechnung bringe, und achte, die ein männliches und großmüthiges Herz haben, deren Aufführung weder etwas von der dem weiblichen Geſchlechte gewöhnlichen Schwäche äußert, noch von der Niederträchtigkeit der Kinder, deren Gedanken immer nur ſinnlichen Gegenſtänden offen ſtehen, überſinnlichen Dingen aber verſchloſſen ſind. Daher ſpricht Paulus zu den Korinthiern: „Meine Brüder! hütet euch, Kinder zu ſeyn an Verſtand und Weis-

heit. (I. Cor. XIV. 20.) Und anderswo: Ich befürchte, daß, gleichwie die Schlange durch Argliſt die Heva verführte; eben ſo euer Geiſt möchte verdorben werden. (II. Cor. XI. 3.) Cf. Cyrill. in Joann. l. 3. c. 4. p. 281.

Der nämliche Heilige ſagt noch, daß dieſer erſtaunliche Ueberfluß von fünf Broden und zwey Fiſchen, nachdem eine ſo große Menge Volks davon war geſätiget worden, wunderbar die eigentliche Wirkung und reichlichſte Vergeltung der Liebe gegen ſeine Brüder ausdrücke, wie der Sohn Gottes ſelbſt verſpricht durch folgende Worte: **Gebet, und es wird euch wieder gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überſchwenkliches Maaß wird man euch in den Schoos ſchütten.** (Luc. VI. 38.) Alſo, fügt dieſer Vater hinzu, laſſet uns die apoſtoliſchen Arbeiten der heiligen Lehrer, die uns liebvoll nach dem Befehle und der Lehre Jeſu Chriſti die göttliche Nahrung, zu deren Austheilung er ſie beſtimmet hat, mittheilen, nicht als fruchtlos anſehen; denn ſie ſollen für ihre Liebe und ihre Arbeit einen ſehr reichen Lohn einärnten, der alles, was ſie gethan haben, weit übertreffen, und der Größe desjenigen angemeſſen ſeyn wird, der dem Abraham die unbeſchreiblichen für ihn bereiteten Güter nicht lebhafter ausdrücken konnte, als durch die Verſicherung, daß er ſelbſt ſeine Belohnung ſeyn würde; eine Belohnung, die alles, was er ſich denken konnte, unendlich überſtieg. Ich bin dein Schutz, und dein übergroßer Lohn. (Geneſ. XV. 1.) Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 284. 285.

14. V. **Da nun dieſe Leute das Wunder ſahen, welches Jeſus gewirkt hatte; ſagten**

ten ſie: Das iſt wahrhaftig der Prophet, welcher in die Welt kommen ſoll.

15. V. Jeſus aber wußte, daß ſie ihn wegnehmen, und zum Könige machen wollten. Er entfloh alſo abermal ganz allein auf den Berg zurücke. Matth. XIV. 23. Marc. VI. 46.

Die Größe dieſes Wunders ſetzte ſie in Erſtaunen, und da ſie ſehr den Gütern der Erde und ihren Vergnügungen anhiengen; fiengen ſie an zu glauben, derjenige, der ſie ſo wunderbar geſpeiſet hätte, würde ſie in der Folge mit allen Gütern überhäufen, und ſie recht glücklich machen. Deswegen ſagten ſie: Das iſt wahrhaftig der Prophet, welcher in die Welt kommen ſoll, und den uns Moyſes verſprochen hat. (Deut. XVIII. 15.) Die Juden ſahen Jeſum vorzugsweiſe als jenen Propheten an, der, wie ihr heiliger Geſetzgeber ihnen vorgeſagt hatte, in ihrer Mitte würde gebohren werden; und hierinnen betrogen ſie ſich nicht. Daß ſie aber ihre Abſicht blos auf eine zeitliche Glückſeligkeit, nicht aber auf ewige und geiſtliche Güter, die er ihnen verſchaffen ſollte, richteten, hierinnen irrten ſie. Sie hätten ſich ſollen erinnern, daß ihnen Moyſes ausdrücklich gebothen hatte, dieſen großen Propheten zu hören: (Ipſum audies.) Allein ſtatt ſich an ſeine ganz himmliſche Lehre zu halten, wodurch er ſie aufforderte, ihren Vergnügen zu entſagen, und die Buße zu ergreifen, um dem Zorne Gottes zu entgehen, hiengen ſie ihm nur an in der Hoffnung, ſolche Güter zu genießen, deren Verachtung er ihnen doch einzuflößen ſuchte. Alſo war der Gedanke, mit dem ſie umgiengen, ihn zu entführen und zum Könige zu machen, eine Wirkung ihrer Eigenliebe, und ihres Ehrgeizes, der ſich nur in der Abſicht ſeiner Gewalt unterwerfen wollte, um zu jenem

nem Ueberfluſſe aller Arten von Gütern zu gelangen, wovon ſie gleichſam ein Bild in dieſer wunderbaren Vermehrung der fünf Brode und zwey Fiſche geſehen hatten. Allein Jeſus, dem das Zukünftige immer gegenwärtig war, nahm auf die Stimmung des jüdiſchen Volkes, welches ihn damals zum Könige machen wollte, nicht anders Rückſicht, als in Beziehung auf jene entgegengeſetzte Geſinnung eben dieſes Volkes, mit welcher es in der Folge in dieſes Mordgeſchrey ausbrach: *Hunc nolumus regnare ſuper nos.* (Luc. XIX. 14.) Und anderswo: Wir haben keinen König, als den Kaiſer. (Joann. XIX. 15.) Er zeigte alſo, ſagt der heilige Chryſoſtomus, dadurch, daß er ganz allein auf den Berg entfloh, wie ſehr man das verachten müſſe, was vor den Augen der Welt glänzend iſt, weil es unmöglich iſt, daß derjenige, welcher das Gegenwärtige liebt und bewundert, Achtung und Liebe zu dem habe, was ewig iſt. Chryſ. in Joan. hom. 41. p. 271.

Jeſus Chriſtus war in der That der König der Juden ſowohl als aller Nationen. Allein ſein Reich war nicht von dieſer Welt; das iſt, der Sohn Gottes war nicht Menſch geworden, um wie die andern Fürſten zeitlich, und auf eine in den Augen der Menſchen glänzende Art zu regieren. (Joan. XVIII. 36.) Seine Abſicht, in der er in die Welt gekommen, war vielmehr, den Menſchen ein Muſter einer unbegreiflichen Demuth zu ſeyn, und in ihren Herzen durch ſeine Liebe zu herrſchen, indem er ihnen die Liebe zu den — dem Hochmuthe der Juden ſo ſehr widerſtrebenden Demüthigungen einflößte. Hätte dieß undankbare und blinde Volk, wo es Jeſum zu ſeinem Könige machen wollte, ein ſolches Reich geſucht, ſo würde dieſer nicht wieder ganz allein auf den Berg, von dem er zu-

vor

vor herabgeſtiegen war, zurückgeflohen ſeyn. Allein ſie hatten noch nicht gelernt, mit den Apoſteln, und im Geiſte der Apoſtel jenes vortreffliche Gebeth, welches die Form aller übrigen iſt: **Zukomme dein Reich, dein Wille geſchehe wie im Himmel, also auch auf Erden,** — zu Gott abzuſchicken. Denn der Sohn Gottes herrſchet vollkommen in den Herzen der Menſchen, wenn ſie ſeinen Willen auf Erden erfüllen, wie es die ſeligen Geiſter im Himmel thun. Jeſus Chriſtus weigerte ſich alſo eigentlich nicht, der Juden König zu werden; ſondern — es auf die Weiſe zu werden, wie ſie vorhatten, und noch vor der von ſeiner Vorſehung beſtimmten Zeit. Denn er mußte zuvor alle Erniedrigungen ſeiner Menſchwerdung erfahren, zuerſt für das Menſchengeſchlecht ſterben, dann wieder auferſtehen, und endlich wieder zur Herrlichkeit ſeines Vaters zurückkehren. Auf gleiche Weiſe müſſen auch wir, ſpricht der heilige Cyrillus, den vergänglichen Ruhm dieſer Welt verachten, und nach dem Himmelreich ſtreben, in welches der Sohn Gottes, als unſer Haupt, alle ſeine Glieder aufnehmen will. Cyrill. in. Joann. libr. 3. cap. 4. pag. 287.

16 — 17. V. **Da es aber Abend ward, giengen ſeine Jünger an das Geſtad des Meeres, und beſtiegen ein Schiff, um auf die andere Seite des Meeres nach Kapharnaum zu fahren. Schon war es Nacht, und noch war Jeſus nicht bey ihnen.**

18. V. **Indeſſen wüthete ein heftiger Sturmwind, und das Meer ſchwoll auf.**

19. V. **Da ſie etwa fünf und zwanzig bis dreyßig Stadien zurücke gelegt hatten, ſahen**

hen ſie Jeſum auf dem Meere daher, und ihrem Schiffe ſehr nahe kommen, worüber ſie in Schrecken geriethen. Matth. XIV. 25.

(*) Eine Stadie macht 125. Schritte, davon jeder 5 Pariſer Schuhe hat, 40 Stadien machen eine geometriſche Meile, mithin machen 25. bis 30. Stadien zwiſchen $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Meile.

20. V. **Er aber ſagte zu ihnen: Ich bins, fürchtet euch nicht.**

Dieſe Begebenheit, die bey den andern Evangeliſten erzählet wird, iſt ſchon hinlänglich erläutert worden. Man hat dort geleſen, daß der Tag ſchon zu ſinken anfieng, nach dem Ausdrucke des heiligen Lukas, da Jeſus geſonnen war, das große Wunder der fünf Brode und der zwey Fiſche, um ſo viel Volk zu ſpeiſen, zu wirken. (Matth. XIV. 24. Marc. VI. 7. Luc. IX. 12.) Und eine beträchtliche Zeit gieng vorüber, bis man dieſe große Menge niederſitzen ließ, — ihnen das Brod und die Fiſche, welche Jeſus ihnen zu Liebe vermehrte, reichte — und nachdem ſie geſättigt waren, alle übriggebliebenen Stückchen ſammelte. Deswegen heißt es hier: Es ward Abend, als die Jünger ein Schiff beſtiegen, um nach Kapharnaum zu fahren. Weil ſich Jeſus wegbegeben hatte, und nach dem Ausdrucke des Evangeliums ganz allein auf den Berg zurückgeflohen war, um das Volk zu verhindern, daß es ihn wegführte, und zum Könige machte; ſo wußte Niemand, wo er hingekommen wäre. Indeſſen glaubten ſeine Jünger, er würde in das Schiff ſteigen, um nach Kapharnaum, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, zurückzukehren, und giengen alſo an das Geſtade des Meeres, in der Abſicht, ihn daſelbſt zu erwarten. Allein es war ſchon Nacht, und noch war er nicht zu ihnen gekommen.

Nun

Nun beſtiegen ſie ihr Schiff, und fiengen an, zu rudern, in der Meinung, ihn an dem gewöhnlichen Orte ſeines Aufenthaltes, wohin ſie glaubten, daß er ſich könnte begeben haben, aufzuſuchen. Denn ſo kann man ziemlich natürlich, was in dem Schrifttexte etwas dunkel zu ſeyn ſcheint, erklären. Chryſoſt. in Joan. hom. 42. p. 273.

21. V. **Sie wollten ihn alſo in ihr Schiff nehmen, und ſogleich ſtand das Schiff an dem Lande, wo ſie hin wollten.**

Anfangs ſcheinet es zwar, die Apoſtel haben blos den Willen gehabt, Jeſum in ihr Schiff zu nehmen, ohne ihn wirklich aufzunehmen, weil durch eine Wirkung ſeiner Wunderkraft das Schiff in dem nämlichen Augenblicke an dem Orte ſtand, wo ſie anlanden wollten. Allein aus den andern Evangeliſten ſieht man, daß er wirklich in das Schiff ſeiner Jünger geſtiegen, und der Sturmwind ſich ſogleich gelegt habe. (Matth. XIV. 32. Marc. VI. 51) Aus dieſem Ausdrucke des heiligen Johannes alſo, daß die Apoſtel ihn in ihr Schiff nehmen wollten, kann man abnehmen die Größe ihres Verlangens Jeſum bald möglichſt bey ſich zu ſehen, wegen des gefährlichen Sturmwindes, und des Vertrauens, ſo ſie auf ſeine Hülfe ſetzten. (Grotius in hunc locum) Denn welche Hinderniße werden nicht gehoben, welche Beſchwerden nicht erleichtert, wenn man glücklich genug iſt, Jeſum bey ſich zu haben? welche Mühe hingegen, welche Arbeit iſt nicht fruchtlos, wenn Jeſus abweſend iſt? (Cyrill. in Joann. ut ſupra pag. 292) Die Jünger brachten einen Theil der Nacht mit vielem Rudern hin, um durch dieſes vom Winde aufgeſchwollne Meer zu kommen, und es gelang ihnen nicht, weil ihr göttlicher Lehrer nicht bey ihnen war.

war. Sobald aber dieſer ihr Schiff beſtiegen hatte, waren ſie wie ein Bliz an dem gegenſeitigen Geſtade. (Marc. VI. 48.) Er wollte ſie alſo durch Erfahrung die Wahrheit deſſen, was er ihnen zu einer andern Zeit geſagt hatte, nämlich, daß ſie ohne ihn nichts vermöchten, fühlen laſſen. Joan. XV. 5.

22. V. Morgens ſah das Volk, welches jenſeits des Meeres ſtand, daß nicht mehr als ein Schiff da geweſen war, welches aber Jeſus nicht mit ſeinen Jüngern beſtiegen hatte, ſondern dieſe waren allein hinüber gefahren.

23. V. Indeſſen kamen andere Schiffe von Tiberias an dem Orte an, wo der Herr gedankt, und ſie mit fünf Broden geſpeiſet hatte.

24. V. Weil ſie nun ſahen, daß weder Jeſus, noch ſeine Jünger daſelbſt anzutreffen wären, ſtiegen ſie zu Schiffe, und fuhren nach Kapharnaum, um Jeſum aufzuſuchen.

25. V. Da ſie ihn jenſeits des Meeres angetroffen hatten, fragten ſie ihn: Lehrer! wann biſt du hieher gekommen?

Der heilige Chryſoſtomus wirft die Frage auf, warum der heilige Johannes ſich mit der Beſchreibung dieſes ſo unbedeutenden Umſtandes, der alle dieſe Schiffe, wovon hier geredet worden, betrifft, aufhalte, und nicht ſogleich ſage, daß das Volk, welches jenſeits des Meeres ſtand, in der Gegend, wo Jeſus war, angelandet ſey. Allein er antwortet mit dem heiligen Cyrillus, er habe dieß vielleicht gethan, um zu zeigen, daß dem Volke das Wunder, wodurch Jeſus ohne Schiff hinüberfuhr, verdächtig vorkam. Denn ſie waren überzeugt, daß nicht mehr als ein

einziges Schiff an dem Orte geweſen war, wo er die fünf Brode und zwey Fiſche vermehrt hatte, und daß ſeine Jünger allein in ſelbes geſtiegen waren; dieß gab ihnen dann ohne Zweifel Veranlaſſung, ihn von allen Seiten aufzuſuchen. Weil ſie ihn aber nicht fanden, muthmaßten ſie, er müße wieder nach Kapharnaum zurückgekehrt ſeyn, es möchte nun geſchehen ſeyn, wie es wollte. Als daher nachher eine ziemliche Menge Schiffe ebendaſelbſt zur Bequemlichkeit dieſes Volkes ankam, beſtiegen ſie dieſelben, um ſich den langen Weg zu erſparen, den ſie ſonſt wegen den Tiefungen des Meeres, das ſich auf dem Lande zwiſchen dieſer Gegend und Kapharnaum verbreitete, hätten machen müſſen. (Chryſoſt. in Joann. hom. 42. p. 294.) Cyrill. ut ſupr. p. 294.

Allein ſehr wohl macht der heilige Cyrillus die Anmerkung, daß ſie, obſchon ſie ihm, durch ſeine Wunder in Erſtaunen geſetzt, nachfolgten, keineswegs auf den Vortheil bedacht waren, an ihn zu glauben, und durch dieſen Glauben ihr Seelenheil zu bewirken. Sie folgten ihm nur in der Hoffnung, zeitliche Güter zu erlangen; und indem ſie mit einer niederträchtigen Seele auf das hinblickten, was ihren Leib nährte, vernachläßigten ſie das wichtigere, nämlich das ewige Leben, wovon er oft zu ihnen ſprach, und welches er ihnen durch ſeine Menſchwerdung verſchaffen wollte. Als ſie ihn deswegen erſtaunt darüber, ihn an dieſem Orte zu finden, fragten, wann oder wie er dahin gekommen ſey? ließ er ſie durch ſeine Antwort fühlen, wie fleiſchlich ihre Geſinnung und wie unanſtändig für ſolche Perſonen wäre, die ihm nachfolgten.

26. V. Jeſus antwortete ihnen, und ſprach: Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: ihr ſuchet mich auf, nicht darum, weil ihr Wun-

der-

derzeichen geſehen, ſondern weil ich euch Brod zu eſſen gegeben habe, und ihr ſeyd geſättiget worden.

27. V. Beſtrebet euch doch nicht ſo ſehr um eine Speiſe, die vergänglich iſt, ſondern um jene, die für das ewige Leben bleibet, das (wörtlich die) der Sohn des Menſchen euch geben wird. Denn ihm hat Gott der Vater ſein Siegel aufgedrückt. Matth. III. 17. XVII. 5. Sup. I. 18.

(*) Hier ſieht man die Urſache, warum Johannes das Wunder durch Vermehrung der Brode wider ſeine Gewohnheit nochmal erzählet, obſchon es ſchon von zwey andern Evangeliſten beſchrieben war; nämlich um die Verbindung der gegenwärtigen Rede Jeſu von der Seelenſpeiſe ins Geſicht zu rücken. Die Begebenheit trug ſich wahrſcheinlich vor dem dritten Oſterfeſt der Amtsführung Jeſu zu. Alſo ein Jahr vor ſeinem Tode.

Jeſus antwortet nicht auf die Frage, die ihm die Juden machen, weil ſie mehr eine Wirkung des Vorwitzes, als zum Nutzen ihres Heils iſt. (Cyrill. ut ſupr. pag. 296.) Da er aber in dem Innerſten ihres Herzens ſah, daß ſie ihn nicht ſuchten, um dadurch beſſer zu werden, verwies er ihnen, daß ſie aus ganz ſinnlicher Abſicht zu ihm kämen, und verwies es ihnen ſo, daß er ihnen keinen Zweifel übrig ließ, ihre Geſinnung ſey ihm vollkommen bekannt: Ihr ſuchet mich, ſagte er ihnen, nicht darum, weil ihr Wunderzeichen geſehen; das heißt, nicht in der Abſicht, euch dieſe Wunder zu Nutzen zu machen, an meine Worte zu glauben, und mich als denjenigen anzuſehen, den Gott geſchickt hat, euch ſelig zu machen; ſondern weil ihr ſeyd geſättiget worden, und blos aus Verlangen, auf eine ähnliche Art

noch ferner, wie ich euch ſchon gethan habe, geſpeiſet zu werden. Ihr ſuchet mich alſo aus einer andern Urſache, als wegen meiner ſelbſt. Ihr ſuchet mich des Fleiſches, und nicht des Geiſtes wegen. Auf dieſe Weiſe aber dürfet ihr denjenigen nicht ſuchen, der vorzüglich gekommen iſt, eure Seelen zu nähren, und ſelig zu machen. Suchet ihn aus Liebe zu ihm ſelbſten, ſuchet ihn, weil ihr in ihm vollkommene Sättigung findet. (Auguſt. in Joan. tract. 25. p. 89.) Beſtrebet euch doch nicht ſo ſehr um eine Speiſe, die mit dem Fleiſche, welches ſie ſättiget, vergehet, ſondern um eine andere, die für das ewige Leben bleibt; das heißt, welche ewig dauert, und diejenigen, die ſie bey ſich behalten, immer belebet. Der ſie giebt, iſt des Menſchen Sohn; er ſelbſt iſt dieſe göttliche Speiſe in ſeinem anbethungswürdigen Fleiſche, in ſeinem Geiſte, in ſeinen Worten, und in ſeiner Gnade. Denn dieſer Menſchensohn iſt ein ganz anderer, als alle übrige Menſchenkinder. (Hilar. de Trinit. lib. 8.) Sondern er iſt derjenige, dem der Vater, welcher Gott iſt, ſein Siegel und ſeinen Charakter (*) aufgedrückt hat, weil er wahrhaft ſein weſentliches Bild iſt, indem er nicht nur Menſchen — ſondern auch Gottes Sohn, und alſo Menſch und Gott zugleich iſt. Denket alſo, daß, da ich euren Leib auf eine ſo wunderbare Art ſpeiſete, dieß geſchehen ſey, um in euch das Verlangen nach einer andern eurer Seele angemeſſenern Speiſe rege zu machen. Ich wirkte dieß große Wunder nur in der Abſicht, um euren Geiſt auf denjenigen, der es wirkte, und auf die Wunderkraft, mit welcher er es wirkte, aufmerkſam zu machen. So erklärten die heiligen Väter dieſe Worte Jeſu, welche die Juden, und in ihrer Perſon alle jene, die in der Folge ſeine Jünger ſeyn wollten, einſehen ließen,

daß

daß Niemand ihm nachfolgen dürfe, in der Hoffnung, zeitliche Vortheile zu erlangen; ſondern ſich an das halten müſſe, was die Seele ewig belebet, und ſie mit Gott vereiniget. Auguſt. ibidem. Cyrill. ut ſupr. cap. 5. pag. 301. Chryſoſt. in Joann. hom. 43. pag. 279.

(*) Dieſe Redensart iſt nicht vom Unterſiegeln mit Wachs hergenommen, ſondern von dem einer Perſon aufgedrückten Siegel. Man brannte das Siegel einem Knecht, einem Soldaten, einem Prieſter auf Hand oder Stirn ein, und es blieb ein unauslöſchliches Maal von blauer Farbe zurück. So finden wir in der Offenbarung Johannis ſolche, die das Siegel des lebendigen Gottes, oder auch das Maal des Thieres an ihrer Stirne oder rechten Hand tragen. Michaelis.

28. V. Sie ſprachen alſo zu ihm: was ſollen wir denn thun, daß wir Gottes Werke thun?

29. V. Jeſus antwortete ihnen: Das iſt Gottes Werk, daß ihr an denjenigen glaubet, den er geſandt hat. I. Joann. III. 23.

Der heilige Chryſoſtomus, der heilige Cyrillus, und einige andere von den Alten glaubten, daß die Juden, als ſie dieſe Frage an Jeſum thaten, keine reine und aufrichtige Abſicht hatten, ſondern daß ſie durch die Kenntniß, die ſie von allen Lehrſätzen des Geſetzes zu haben ſich rühmten, aufgeblaſen — und in der Meinung, als könnte man ſie nichts neues lehren, ihn durch dieſe Worte fragten, ob er ſie vielleicht etwas anders, als was Moyſes ſie gelehrt hatte, lehren wollte. (Chryſoſt. in Joan. p. 307.) Auch ſah man deutlich aus der Frage, die ſie ihm in der Folge vorlegten: „nämlich **welches Wunder-**

zeichen er thun wollte, um ſie zu verbinden, an ihn zu glauben,“ daß alle ſeine Wunderwerke, und ſeine eben ſo bewundernswürdige Lehre wenig Eindruck auf ihr Gemüth machte. Jedoch könnte man vielleicht die Juden, die zu Jeſu ſprachen, in zwey Klaſſen theilen, davon die einen redlicher, — und gerührt von ſeinen Worten aufrichtig fragten: **Wie können wir denn Gottes Werke thun?** die andern aber hochmüthiger, und von ſich ſelbſten eingenommen, dergleichen die Secte der Phariſäer war, eine minder reine Abſicht bey ihrer Frage hatten: **Durch welches Wunder erweiſeſt du uns, daß wir an dich glauben müſſen?** gleich als ſey das Wunder der Vermehrung der fünf Brode zur Speiſung fünf tauſend Männer, nicht hinreichend geweſen, ihnen ſeine Allmacht zu beweiſen.

Die Antwort, die Jeſus denen giebt, die ihn fragten, **wie ſie Gottes Werke thun könnten,** enthält einen wichtigen Sinn in ſich, wiewohl mehrere, die ihn nicht begreifen, einen Misbrauch davon machen. **Das iſt Gottes Werk, antwortete er, daß ihr an denjenigen glaubet, den er geſandt hat.** Hierüber macht der heilige Cyrillus die Anmerkung, daß der Heiland, nachdem er die böſe Geſinnung der meiſten aus denjenigen, die an ihn dieſe Frage geſtellt hatten, und ihr ſtolzes Vertrauen auf die Werke des Geſetzes erkennt hatte, ihren Hochmuth demüthigte, und ihren eiteln Stolz durch dieſe kurze Antwort, daß **ſie an denjenigen glauben ſollten, den Gott geſandt hätte,** beſchämte. (Cyrill. ibid. p. 308. 309.) Er gab ihnen alſo zu verſtehen, daß ſie noch weit entfernt wären von der Frömmigkeit des neuen Geſetzes, welche allein ſie dem Herrn angenehm machen könnte. Da er alſo einigermaßen den Glauben an Jeſum den Ceremonien und Gebräuchen des Geſetzes entge-

entgegen ſtellte, ſprach er beynahe alſo zu ihnen: die wahre Religion beſteht nicht in dem, worinn ihr ſie euch denket. Ihr bleibt beym äußern Scheine und dem Schatten ſtehen. Aber heute lernet, was ihr nothwendig wiſſen müſſet, daß der wahre Geſetzgeber der Menſchen nie ein Vergnügen fand an euern Opfern von Stieren und Schafen, und daß all euer Rauchwerk ihm nicht angenehm ſeyn könne. In allem dieſem beſteht nicht wahrhaft Gottes Werk, es beſteht vielmehr in dem Glauben an denjenigen, den er geſendet hat, euch durch ſeine Lehre und ſein Beyſpiel zu unterrichten, Gott im Geiſte und in der Wahrheit zu dienen; und Schein und Schatten zu verlaſſen, wenn Licht und Wahrheit erſcheinen. Die Seligkeit, die man ſich durch den Glauben erwirbt, iſt alſo dem fleiſchlichen und ſcheinbaren Dienſte des Geſetzes vorzuziehen, und die Gnade, welche die Menſchen rechtfertiget, iſt ihnen weit vortheilhafter, als das Geſetz, welches zu nichts diente, als ihren Meineid zu verdammen.

So iſt die Speiſe, ſagt der heilige Auguſtin, beſchaffen, zu welcher Jeſus die Juden einlud, **eine Speiſe, die nie vergeht, ſondern für das ewige Leben bleibt.** (Auguſt. in Joan. tract. 25. p. 90.) Ihr bereitetet euch vielleicht vor, mit euern Zähnen zu eſſen, und die Speiſe, von der ich zu euch redete, in euern Magen zu nehmen. Allein glaubet, und fanget nun an, euch von dieſer Speiſe zu nähren. Der Glaube iſt alſo hier von den Werken getrennet, aber von den Werken des Geſetzes, wie der Apoſtel ſpricht: **Der Menſch wird durch den Glauben ohne die Werke des Geſetzes gerechtfertiget.** (Rom. III. 28.) Denn es giebt Werke, welche gut zu ſeyn ſcheinen, und nichtsdeſtoweniger es nicht ſind ohne den Glauben an Je-

ſum Chriſtum, weil ſie nicht auf den Zweck gerichtet ſind, der ſie gut machet, und weil, wie der nämliche Apoſtel ſagt, Jeſus der Zweck des Geſetzes iſt, um alle jene, die an ihn glauben, zu rechtfertigen. (Rom. X. 4.) Allein dieſer Glaube, wovon der heilige Paulus, dieſer Dollmetſcher Jeſu ſpricht, iſt ein Glaube, der durch die Liebe wirket. (Galat. V. 6.) Denn es iſt kein unfruchtbarer, von der Betrachtung göttlicher Dinge ſich entfernender, und unthätiger Glaube. Wenn daher Jeſus zu den Juden ſpricht: **Dieß iſt Gottes Werk, daß ihr an denjenigen glaubet, den er geſandt hat**; ſo will er keineswegs die Unthätigkeit derjenigen gutheißen, die dieſe Worte mißbrauchen, und ſich bereden, um Gottes Werk zu thun, ſey es ſchon genug, an ihn zu glauben, ohne ſich der Gottheit würdigen Werke zu befleißen. Um gerechtfertiget werden zu können, muß man an Jeſum glauben; um aber ſelig zu werden, muß man nach Jeſu Beyſpiel leben. Auch merke man, was der heilige Auguſtinus hier auszeichnet, daß er nicht ſpricht, euer Werk — **ſondern Gottes Werk iſt, daß ihr an denjenigen glaubet, den er geſandt hat, daß derjenige, der ſich rühmet, ſich in dem Herrn rühme.** (I. Cor. I. 31.) Denn der Glaube, zu welchem er das jüdiſche Volk einlud, war fürwahr Gottes Werk in dem Herzen des Menſchen, der nicht von ſich ſelbſten dieß ganz göttliche, und unverdiente Licht des Geiſtes Gottes in ſich hervorbringen kann.

30. V. Sie ſagten zu ihm: was giebſt du denn für ein Zeichen, daß wir es ſehen, und dir glauben? Was wirkeſt du Außerordentliches?

31. V. Unſre Väter haben das Manna in der Wüſte gegeſſen, wie geſchrieben ſtehet:

Er

Er gab ihnen Brod vom Himmel zu eſſen. Exod. XVI. 14. Num. XI. 7. Pſ. LXXVII. 24. Sap. XVI. 20.

Wie alſo? Hatte Jeſus nicht erſt fünf tauſend Männer ohne die Weiber und Kinder mit fünf Broden, und zwey Fiſchen geſpeiſet? Das iſt wahr, und ſie konnten es nicht läugnen. (Cyrill. in Joann. ut ſupra pag. 310.) Allein dieſem Wunder, ſagt der heilige Auguſtin, (ut ſupra pag. 90.) zogen ſie jenes vor, durch welches Moyſes in der Wüſte ſechsmal hundert tauſend Menſchen von dem Manna, welches vom Himmel fiel, genährt hatte. Jeſus redete von ſich auf eine Art, die zu erkennen gab, daß er ſich dem Moyſes vorziehe. Denn dieſer konnte nicht von ſich ſelbſten ſagen, daß er eine Speiſe gebe, die nie vergeht, und für das ewige Leben bleibend iſt. Weil alſo Jeſus mehr verſprach als Moyſes, ſo erwarteten ſie, daß er auch mehr thun müſſe, als Moyſes. Sie verglichen die wunderbare Speiſung von fünf bis ſechs tauſend Menſchen an einem einzigen Tage, mit dem Wunder des Manna, welches Moyſes für ſechsmal hundert tauſend Menſchen vierzig Jahre lang verſchaffte, und fanden keinen Vergleich zwiſchen dem einen und dem andern, folglich auch keinen Grund, warum Jeſus von ihnen mehr foderte, als Moyſes gefodert hatte, nämlich, daß man an ihn glauben — ihn als den Meſſias anerkennen, und annehmen ſollte.

Dieß iſt nach der Meinung der Schriftausleger die ganze Stärke dieſer Antwort der Juden an Jeſum. Deswegen fügten ſie in dem Augenblicke, wo ſie ihn fragten, durch welches Wunder er ſie verbinden wollte, an ihn zu glauben, noch hinzu: daß ihre

Våter in der Wůſte das Manna gegeſſen håtten. Denn dieß iſt, wie der heilige Cyrillus behauptet, eben ſo viel, als håtten ſie zu Jeſu geſagt: Sehr vernůnftig war es, dem Moyſes eine ſo große Ehre zu erzeigen, daß man ihn als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen anſah; denn deutlich zeigte er ſeine Macht dadurch, daß er allen, die bey ihm in der Wůſte waren, das Manna, eine vom Himmel gefallene Speiſe, oder nach dem Ausdrucke des Propheten, das Himmelsbrod verſchaffte. (Pſ. LXXVII. 24.) Allein du, der du dir einen hőhern Rang beylegeſt, als ihm; der du kein Bedenken trågſt, neue Anordnungen den alten beyzugeſellen, durch welche erhabenere Wunderzeichen, als jene, die Moyſes gethan hat, willſt du uns deine Sendung, und das Anſehen, ſo du dir giebſt, eine neue Lehre zu verbreiten, beweiſen?

32. V. **Jeſus ſprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, Moyſes gab euch kein Brod vom Himmel, aber mein Vater giebt euch das wahre Himmelsbrod.**

33. V. **Denn das Brod Gottes iſt derjenige, der vom Himmel gekommen iſt, und der Welt das Leben giebt.**

Die Juden hielten ſich immer an den åußern Schein, der Sohn Gottes aber ſuchte unausgeſetzt ſie zur Wahrheit zurůckzufůhren. Durch einen doppelten Schwur bekråftigte er ihnen, um ſie deſtomehr von der Wichtigkeit deſſen, was er ihnen zu ſagen hatte, zu ůberzeugen, daß dieß Manna, welches ſie als einen Beweis der Macht Moyſes anſåhen, und wovon er vierzig Jahre in der Wůſte ſo viel Volks genåhrt hatte, nicht das wahre Himmelsbrod, ſondern nur die

Abbil-

Abbildung dieſes Brodes wäre, und daß das wahre Himmelsbrod ihnen von ſeinem Vater — nicht von dem Moyſes wäre gegeben worden. Wahr iſt zwar, daß das Manna durch Gottes Allmacht in der Luft gebildet wurde, um allen Juden, die in der Wüſte umher irrten, ſtatt des Brodes und der Nahrung zu dienen. Allein es kam nicht vom Himmel; da hingegen der Sohn Gottes, den der Vater den Menſchen geſendet hat, um ſie ſelig zu machen, das wahre Brod Gottes, das wahre Brod des Himmels war, weil er ſo zu ſagen von dem Schooſe ſeines Vaters herabkam, um Menſch zu werden, und den Menſchen das Leben zu geben, indem er nicht nur für ſie ſtarb, ſondern ſelbſt als das göttliche Brod, welches beſtimmt iſt, ihren Seelen Nahrung zu geben, und ſie ewig leben zu machen, unter den Geſtalten des Sakraments ſich verbarg. Ihr irret alſo, ihr Juden, ſagte ihnen Jeſus, indem ihr das Zeichen für das nehmet, was angezeiget wurde, und das Manna betrachtet, als ſey es vom Himmel gekommen, da es doch nur denjenigen vordeutete, der einſt herab kommen ſollte. Warum habt ihr das geliebt, was nichts, als ein Vorbild war, und warum verachtet ihr itzt denjenigen ſelbſt, den euch dieß Bild vorſtellte? (Aug. ut ſupr.) Ihr ſetzet der Herrlichkeit eures Gottes ſehr enge Schranken. Das Brod des Himmels war nicht jenes, welches nur ein einziges Volk nährte, ſondern es iſt jenes, welches geſchaffen iſt für alle Nationen der Erde. Und gleichwie das gemeine Brod auf euere Leiber wirkt, ihre ſchwache Natur unterſtützet, und ſie hindert, ſich ſelbſt zu verderben; ſo thut dieß auch das wahre Brod des Himmels; es belebt die Seelen durch die wirkende Kraft ſeines Geiſtes, und bewahret ſelbſt die Leiber vor dem Verderben. Cyrill. ut ſupr. c. 6. p. 312.

34. V.

34. V. Sie ſagten alſo zu ihm: Herr, gieb uns für immer dieſes Brod.

Hier ſieht man deutlich die Wahrheit des Vorwurfes ein, den der Sohn Gottes den Juden gemacht hatte, daß ſie ihn ſuchten, nicht ſeiner Wunder, ſondern vielmehr des Brodes wegen, welches er, ſie zu ſpeiſen, vermehret hatte. (Cyrill. ut ſupr. pag. 320. Chryſoſt. ut ſupra pag. 218.) Sie waren fleiſchlich an die Gegenſtände der Sinne und des Leibes geheftet, und was er ihnen auch immer ſagen mochte, um ihren Geiſt von den ſinnlichen Gegenſtänden zu entfernen, waren ſie doch wahrhaft jenes ſinnloſe Volk, welches, wie ein Prophet ſpricht, Augen hatte, ohne zu ſehen, und Ohren, ohne zu hören. (Jerem. V. 21.) Sie glaubten alſo, Jeſus rede von einem natürlichen Brode, welches, wenn ſie es äßen, ſie alle unſterblich machen würde. Daher wünſchten und verlangten ſie es eifrig, weil ſie ſehr dem zeitlichen Leben, und den Bequemlichkeiten des Lebens zugethan waren. Gieb uns für immer dieſes Brod, ſagten ſie zu ihm, das iſt: würdige dich, unſere Sinnlichkeit zu befriedigen, und ſchlage uns ein ſo nützliches, ſo wünſchenswerthes Brod nicht ab. Sie hätten vielmehr, ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſich ſelbſten als todte anſehen ſollen, als er mit ihnen von einem Brode ſprach, welches der Welt das Leben giebt. Allein ſtatt nach dem Leben, ſo dieſes Brod gewährte, zu trachten, verachteten ſie es vielmehr, und rühmten ſich, ſich ganz allein an Moyſes zu halten; wiewohl ſie, wenn ſie den wahren Verſtand der Schriften dieſes heiligen Propheten gehabt hätten, darinnen dasjenige würden entdeckt haben, was alle ſeine Schriften ihnen, wie ſchon anderswo gezeigt worden, unter ſo vielen Bildern, und ſo verſchiedenen Gleichniſſen vorſtellten.

35. V. Jeſus antwortete ihnen: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nie durſten. Eccli. XXIV. 29.

Bisher hatte Jeſus Chriſtus gewißermaßen ihre Schwäche geſchonet, und zu ihnen nur in der dritten Perſon geſprochen, weil ſein Wille war, ſie nur allmählig zur Erkenntniß einer ſo wichtigen Wahrheit gelangen zu laſſen, als jene ſeiner Menſchwerdung war, welcher ſie ſo ſehr entgegen zu ſeyn ſchienen. Er hatte ihnen geſagt: Daß es ſein Vater wäre, der ihnen das wahre Brod, das Brod des Himmels gäbe, und nicht Moyſes: daß das Brod Gottes dasjenige wäre, welches vom Himmel gekommen wäre, und der Welt das Leben gäbe: und daß das Gottes Werk wäre, daß ſie an denjenigen glaubten, den Gott geſendet hätte. Allein, weil er ſah, daß ihre Herzen immer der Erde und den ſinnlichen Gegenſtänden anhiengen, und ſich nie bis zur Einſicht des wahren Verſtandes ſeiner Worte erhoben, ſo ſagte er ihnen itzt ganz deutlich, daß dieß Brod des Lebens, wovon er zu ihnen ſprach, oder dieß Brod Gottes, welches der Welt das Leben gäbe, kein anders wäre, als er ſelbſt: Ich bin, ſagte er ihnen, das Brod des Lebens, wovon das ehemalige Manna nur ein Vorbild war. Auch verſicherte er ſie, daß, um ſich davon zu nähren, und um nie zu hungern, man zu ihm kommen müße, das heißt, ſich ihm nähern durch den Glauben an ſeine Menſchwerdung, und durch ein demüthiges, gelehriges, und empfängliches Herz für ſeine göttlichen Lehren, und ihm als ſeinem Herrn und Seligmacher gehorchen müſſe. Cyrill. in Joann. lib. III. cap. 6. pag. 322.

Eben

Eben dieß erklärt er ſogleich ſelbſt, wenn er hinzuſetzt, daß es denjenigen, der an ihn glaubt, nie dürſten würde. Denn dadurch giebt er, wie der heilige Auguſtin bemerket, hinlänglich zu verſtehen, daß zu ihm kommen, nichts anders ſey, als an ihn glauben, und daß dieſer Glaube an Jeſum, als den Sohn Gottes, der aus Liebe zu den Menſchen in die Welt gekommen war, für ſie eine Quelle aller Arten von Gütern ſeyn würde, wenn ſie daraus ſchöpfen wollten; weil dieſer Glaube, nachdem ſie hienieden von dem lebendigen Brode, welches er ſelbſt iſt, wären genährt worden, ſie am Ende zum Himmel würde gelangen laſſen, wo weder Hunger noch Durſt zu befürchten iſt, und wo man, nach dem Ausdrucke des Propheten, trunken iſt von dem Ueberfluſſe und dem Strome der Vergnügungen und Freuden Gottes ſelbſt. (Pſ. XV. 11.)

Der heilige Cyrillus hat bemerket, daß der Sohn Gottes, als er zu den Juden ſprach, daß es den, der zu ihm käme, nie hungern, und den, der an ihn glaubte, nie dürſten würde, ihnen hiedurch Anlaß gab, erhabener von ihm zu denken, als von ihrem alten Geſetzgeber. Denn Jeſus machte hier, nach der Meinung dieſes heiligen Vaters, folgenden Vernunftſchluß: Ich wünſchte wohl, daß ihr glaubtet, daß Moyſes euern Vätern in der Wüſte das Manna gegeben habe; allein wenn ſie davon gegeſſen hatten, hungerte es ſie wieder. Auch läugne ich nicht, daß er ihnen das Waſſer gegeben, welches er aus einem Felſen hervorquellen ließ; allein wenn ſie davon getrunken hatten, dürſtete ſie wieder; alſo verſchaffte er ihnen hiedurch nur einen vorübergehenden Vortheil, da hingegen den, der zu mir kömmt, und an mich glaubt, nie hungern noch dürſten wird.

wird. Aber was verſprach denn, ſetzt der nämliche Heilige hinzu, Jeſus den Juden? Ohne Zweifel nichts vergängliches, ſondern die göttliche Speiſe des Abendmahls, und die Theilnehmung an ſeinem geheiligten Fleiſche und koſtbarem Blute, welche den Menſchen ganz unverweslich macht: auch konnte er wohl ſeinen heiligen Geiſt verſprechen, der bey dem nämlichen Evangeliſten eine lebendige Waſſerquelle genannt wird. (Joann. VII. 38. 39.) Der anbethenswürdige Leib Jeſu giebt alſo, gleich einem belebenden Brode, das Leben denen, die ihn gebührend empfangen, vereinigt ſich mit ihren Leibern, und leget in ihnen den Samen zur Unſterblichkeit. Denn dieſer Leib iſt wahrhaft der Leib desjenigen, der der Weſenheit und Natur nach das Leben iſt, und all die Schönheit und die Wirkung des göttlichen Wortes, das mit ihm eines iſt, und dieſe allvermögende Kraft, wodurch alle Dinge das Leben empfangen, und in ihrem Seyn erhalten werden, in ſich vereiniget. Diejenigen alſo, fährt dieſer große Biſchof fort, die getauſt ſind, und die Gabe des Himmels und die Gnade Jeſu gekoſtet haben, und ſich aus Nachläßigkeit lange Zeit dieſem göttlichen Tiſche nicht nähern, unter dem Vorwande einer Ehrerbiethung, die ihnen höchſt ſchädlich iſt; dieſe ſollen wiſſen, daß ſie ſich ſelbſt ausſchließen von dem ewigen Leben, indem ſie ſich weigern, durch dieß Brod des Lebens belebt zu werden, und ſich ſichtbar in die Stricke des Teufels verwickeln. (Hebr. VI. 4.) Sie ſollten vielmehr alle Kräfte aufbiethen, ſich von ihren Sünden zu reinigen, und ein des heiligen Standes, in den ſie getreten ſind, würdiges Leben zu führen, um in der Zukunft mit Eifer und Vertrauen dem Brode, welches das Leben giebt, ſich nähern zu können. *Cyrill. ut ſupr. pag.* 314.

36. V. Ich habe es euch aber ſchon geſagt: ihr habt mich geſehen, und doch glaubt ihr nicht an mich.

Es liegt alſo nicht an den Wundern, daß ihr nicht an mich glaubtet. Umſonſt fragtet ihr mich: welches Wunderzeichen ich thun würde, damit ihr es ſehen, und an mich glauben möchtet: denn ihr ſahet mich auf eine Art handeln, die euch hätte lehren ſollen, wer ich bin; und deſſen ungeachtet glaubt ihr doch nicht an mich. Jeſus bezeugt hier das Nämliche, was er ihnen ſchon geſagt hatte; entweder ausdrücklich — wiewohl die Schrift nichts beſonders davon meldet; oder mit andern Worten, wodurch er eben das wollte zu verſtehen geben, was er ſagte, als er erklärte, daß ſie, obſchon ſie ſeine Wunder geſehen hatten, ihn doch nicht darum ſuchten, weil ſie ſeine Wunder geſehen — ſondern weil ſie in der Wüſte wären geſättiget worden. *Grotius in hunc locum.*

37. V. Alle, die mir der Vater giebt, werden zu mir kommen, und wer zu mir kömmt, den werde ich nicht verſtoßen.

38. V. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen, ſondern den Willen deſſen zu thun, der mich geſandt hat.

39. V. Der Wille meines Vaters aber, der mich geſandt hat, iſt, daß ich keinen von denen, die er mir gegeben hat, zu Grunde gehen laſſe, ſondern ſie alle am jüngſten Tage wieder zum Leben erwecke.

Nachdem der Sohn Gottes den Juden geſagt hatte, daß ſie ihn geſehen, und doch nicht an ihn geglaubt hätten, gab er ihnen, wie der heilige Augustin

guſtin anmerket, (Auguſt. in Joan. tract. 15. p. 90.) zu verſtehen, daß er deswegen keinen von denen verliere, die ſein eignes und auserwähltes Volk ſeyn ſollten, und daß, wenn auch einige unter ihnen ſich weigerten, an ihn zu glauben, ihre Untreue der Treue Gottes keinen Abbruch thue. (Rom. III. 3.) Alſo folgt aus ſeinen Worten, daß alle, die nicht an ihn glaubten, nicht aus der Zahl derjenigen waren, die ſein Vater ihm gegeben hatte. Denn alle jene, ſagt er, die mein Vater mir gegeben hat, das heißt, wie der heilige Paulus es ausleget, die durch die Verordnung desjenigen, der alles gemacht hat, nach dem Rathſchluſſe ſeines Willens beſtimmet ſind, alle jene werden zu mir kommen, und an mich glauben, und ich werde ſie nicht von mir ſtoßen, das iſt, ich werde nicht gleich einem zornigen Herrn den, der durch einen demüthigen und feſten Glauben zu mir kommen wird, von mir ſtoßen, weil dieſer Glaube ſelbſt, durch den er zu mir kommen wird, ihm von meinem Vater wird gegeben ſeyn. Epheſ. I. 11.

Merkwürdig iſt, daß Jeſus alles ſeinem Vater, als dem Princip der heiligen Dreyeinigkeit zuſchreibt, obſchon er ſonſt die Sprache des Gottmenſchen, der als Gottes Sohn aus Liebe zu uns Menſch geworden iſt, redet.

Die Urſache, die er angiebt von dem, was er hier ſagt, daß er denjenigen, der zu ihm kömmt, nicht von ſich ſtoßen wolle, iſt, wie der heilige Auguſtin ſagt, ein großes, tiefes und troſtvolles Geheimniß: *Magnum Sacramentum. . . . Magnum illud et dulce Secretum.* Und was iſt denn dieß für eine Urſache? worinn beſteht das Geheimniß? Darinn, daß er ſpricht: Ich bin vom Himmel gekommen, durch

die Erniedrigung meiner Menſchwerdung; ich bin Menſch geworden, nicht um meinen Willen zu thun, nämlich den Willen des Menſchen, deſſen Geſtalt ich angenommen — ſondern um den Willen desjenigen zu thun, der mich geſendet hat. Durch dieſe Worte rügte Jeſus den Hochmuth der Menſchen, der ſie verleitet, ihren eignen Willen zu thun, der an ſich dem Willen Gottes entgegen ſteht: *Ut cauſa omnium morborum curaretur, id eſt, Superbia, deſcendit, et humilis factus eſt Filius Dei. . . . Superbia facit voluntatem ſuam, humilitas facit voluntatem Dei.*

Was dieſen Willen Gottes, wovon er hier vorzüglich redet, betrifft, war dieß der Wille, durch den Gott alle jene, die er ſeinem Sohne geben wollte, um wahre Glieder ſeines Leibes, und mit ihm Erben ſeines Reiches zu werden, auserleſen und beſtimmt hatte. Denn der Wille meines Vaters iſt, ſpricht er, daß ich keinen von allen denen, die er mir gegeben hat, verliere. Dieſen Willen des ewigen Vaters erfüllet Jeſus noch täglich an ſeinen Auserwählten dadurch, daß er ſie, wie er anderswo ſagt, durch das Licht des Glaubens und der Gnade an ſich ziehet, (Joann. XII. 32.) ihnen den göttlichen Saft des Weinberges, wovon er der Weinſtock — und ſie die Rebzweige ſind, einflößet, (Id. XV. 5.) und ihnen, als den Gliedern, wovon er das Haupt iſt, den Geiſt eines wahrhaft göttlichen Lebens, welches ſie erhält, und in Gott wachſen macht, mittheilet. (Coloſſ. II. 19.) Alſo iſt gewiß, daß er keinen aus allen jenen Auserwählten, die ſein Vater ihm gegeben hat, verlieren werde; und da der Zweck ſeiner Menſchwerdung war, den Willen ſeines Vaters zu erfüllen, da, wie er anderswo ſagt, Niemand das, was ihm ſein Vater gegeben hat, ihm aus den Händen

reißen kann, (Joann. X. 28. 29.) ſo kann man, was er hinzuſetzet, daß „er ſie am jüngſten Tage alle von den Todten erwecken müſſe,“ mit Wahrheit nicht nur von der allgemeinen Auferſtehung aller Menſchen verſtehen, ſondern auch gar beſonders von der Auferſtehung der Auserwählten, die anderswo eine Auferſtehung zum Leben genannt wird, da hingegen jene der Gottloſen zu ihrer Verdammung, und zum ewigen Tode ſeyn wird. (Joann. V. 29.)

40. V. Dieß iſt der Wille meines Vaters, der mich geſendet hat, daß alle, die den Sohn ſehen, und an ihn glauben, das ewige Leben haben, und ich werde ſie am jüngſten Tage auferwecken.

Die heiligen Cyrillus und Auguſtin ſehen das, was hier Jeſus ſagt, als die Urſache deſſen an, was er oben ſagte, daß er keinen von denen, die ſein Vater ihm gegeben hätte, verlieren würde. (Cyrill. ut ſupr. pag. 341. Auguſt. ut ſupr. pag. 91.) Den Sohn ſehen, heißt, ihn mit den Augen des Glaubens ſehen; den Schleyer der Menſchheit, die er ſich würdigte anzunehmen, durchdringen, und in dem Menſchen-Sohne den Sohn Gottes ſelbſten entdecken; es heißt ſich nicht ärgern an den Schwachheiten und Gebrechen, in die ſich ſeine Gottheit hüllte, um mit uns, ohne uns zu ſchrecken, umgehen zu können; es heißt die Erfüllung ſo vieler Prophezeyungen, die den ſo viele Jahrhunderte hindurch erwarteten Meſſias betrafen, an ſeiner Perſon wahrnehmen. An den Sohn glauben, heißt, von einem göttlichen Glauben in Rückſicht auf ihn erfüllet ſeyn, auf ihn als ſeinen Seligmacher vertrauen, und ihn als den Mittler zwiſchen Gott ſeinem Vater und den Menſchen, als den Verſöhner der Welt mit Gott, wie der hei-

lige Paulus ſich ausdrücket, anſehen. (I. Timoth. II. 5.) Denjenigen alſo, die der Vater dem Sohne gegeben, wie er zuvor zeigte, kann es in dem Verſtande, wie wir es erklären, nie fehlen, den Sohn zu ſehen, und an ihn zu glauben. Deswegen ſetzt er hinzu, der Wille ſeines Vaters ſey, daß dieſe Leute das ewige Leben haben, erſtens ſchon in dieſer Welt, wo ſie vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferſtehen, und endlich in der andern, wo ſie Theil nehmen an der zweyten Auferſtehung, die vorzüglich ihre Leiber betrifft. Denn da ſie der Vater dem Sohne gegeben, um ihm einverleibt zu ſeyn, ſagt der heilige Auguſtin, und da der Sohn keinen von denen verlieren kann, die der Vater ihm gegeben hat, ſo gab er ihnen auch die Gnade, dieſen ſeinen vielgeliebten Sohn durch das Licht eines lebhaften und hellleuchtenden Glaubens zu ſehen, und an ihn zu glauben, nicht wie die Teufel, die glauben, und vor Schrecken zittern, ſondern wie Kinder, die, wie der heilige Paulus ſagt, den Geiſt der Gnadenkinder empfangen haben, durch den ſie ſich an Gott als ihren Vater wenden. (Auguſt. ut ſupr. Jacob. I. 19. Rom. VIII. 15.) Und da ſie Kinder ſind, fährt der nämliche Apoſtel fort, ſo ſind ſie auch Erben, nämlich Erben Gottes, und Miterben Jeſu Chriſti, welches eben das iſt, was uns Jeſus hier erklärt; daß der Wille des Vaters ſey, daß alle, die den Sohn ſehen, und an ihn glauben, das ewige Leben haben.

41. V. **Die Juden murreten aber darüber, daß er geſagt hatte: ich bin das lebendige Brod, ich, der ich vom Himmel gekommen bin.**

42. V. Aber, ſagten ſie: Iſt das nicht Jeſus der Sohn Joſephs? Wir kennen doch ſeinen Vater und ſeine Mutter; wie kann er alſo ſagen, er ſey vom Himmel gekommen? Matth. XIII. 55. Marc. VI. 3.

(*) Hier erklärt Jeſus das erſtemal öffentlich, daß er vom Himmel gekommen ſey.

Mit gutem Grunde ſagte der heilige Paulus zu den Juden, daß ihr Bauch ihr Gott wäre, und daß ſie ihre Ehre in ihr eignes Verderben ſetzten. (Chryſoſt in Joann. hom. 45. pag. 288.) Denn da der Sohn Gottes ihnen in der Wüſte Brod gab, und, ſo zu reden, ihnen den Bauch füllte, nannten ſie ihn einen Propheten, und ſuchten ihn auf, um ihn zum Könige zu machen. Da er aber ihnen von einer geiſtlichen Speiſe, und von dem ewigen Leben ſagte, ihr Herz von der Sinnlichkeit losreißen wollte, ihnen die Auferſtehung vorſtellte, und ſie bis zu den Geheimnißen des Reiches Gottes ſeines Vaters zu erheben ſuchte, überließen ſie ſich, ſtatt in eine heilige Verwunderung über die Wahrheiten, deren Kenntniß ihnen ſo nöthig war, verſetzt zu werden, dem Murren, und trennten ſich von dem, der nur in der Abſicht mit ihnen redete, um ihr Heil zu bewirken. Sie ſahen ihn nun nicht mehr vorzugsweiſe, als jenen Propheten an, der nach Gottes Verheißung in ihrer Mitte ſollte gebohren werden, und den ſie ehrerbiethig anzuhören verbunden wären: (Deut. XVIII. 15.) ja unausſtehlich war es ihnen, daß derjenige, den ſie, weil ſie von ſeiner ſo wunderbaren Geburt noch nichts wußten, als den Sohn Joſephs betrachteten, vor ihnen erklärte, er ſey vom Himmel gekommen. (Supr. V. 41.) Denn weil ſie den Sohn Gottes nur als Menſchen betrachteten,

 ſo

ſo bemerkten ſie an ſeinem Aeußern nichts, was ſie nicht auch an andern Menſchen ſahen. Und da dieſes Aeußere in ihren Augen ſo gering und verächtlich war, wurde es ihnen ein Gegenſtand des Aergernißes, das ſie in ſeinen Wunderwerken die Wahrheit nicht einſehen ließ. Hierüber macht der heilige Cyrillus von Alexandria dieſe treffliche Anmerkung, und giebt uns zugleich dieſe für die Leitung der Sitten ſo wichtige Lehre. Aeußerſt nachtheilig iſt es, ſpricht er, die Tugend der Heiligen nicht nach den Augen des Herzens beurtheilen, und jene verborgene Rechtſchaffenheit, die ſich oft den Augen der Welt entzieht, nicht durch das Licht einer demüthigen Entſcheidung entdecken, ſondern bey dem, was an ihrem Aeußern auffallend ſeyn mag, ſtehen bleiben, und was außer Gott groß und erhaben iſt, durchgehends verachten. (Cyrill. in Joann. lib. 4. c. 1. p. 343.) Hierinn verfehlten ſich alſo alle dieſe Juden, indem ſie Jeſum nicht nach ſeiner ganz himmliſchen Lehre, nicht nach ſeinen göttlichen Werken, ſondern nach der äußern Schwäche ſeines Fleiſches beurtheilten. Auch erklärt er anderswo, daß derjenige glückſelig ſeyn würde, der ſich an ihm nicht ärgerte, nämlich, den dieſe ſeine Erniedrigungen nicht hinderten, an ihm den Sohn Gottes zu erkennen. Matth XI. 6.

43. V. **Jeſus antwortete ihnen: Murret nicht unter einander.**

44. V. **Niemand kann zu mir kommen, es ſeyn dann, mein Vater, der mich geſandt hat, ziehe ihn. Und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken.**

Die Juden murrten wider Jeſum, weil er ihnen geſagt hatte, daß er das lebendige Brod ſey,

welches vom Himmel gekommen wäre. Allein ſie murrten, ſagt der heilige Auguſtin, weil der Geſchmack ihres Herzens verdorben war: *Fauces cordis languidas habebant.* (Auguſt. in Joann. tract. 26. pag. 92.) Und da ſie den geiſtlichen Hunger des innern Menſchen nicht fühlten, ſo hungerten ſie auch nicht nach der wahren Gerechtigkeit des Menſchen, die, wie der heilige Paulus ſagt, Jeſus Chriſtus iſt; ſondern waren angefüllt, und gleichſam geſättigt von ihrer eignen Gerechtigkeit, die nichts als Stolz war. (II. Cor. V. 21.) Dieß gab er ihnen auch ſelbſt zu verſtehen durch folgende Worte, die er ſogleich hinzu ſetzte: **Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht mein Vater, der mich geſandt hat, dahin zieht.** Den Sinn dieſer ſeiner Worte erklärt derſelbe Heilige alſo: Ich weiß, ſagte ihnen Jeſus, warum ihr nicht nach dem lebendigen Brode hungert, wovon ich zu euch geſprochen habe, und warum ihr die Einſicht nicht habt, die euch nöthig wäre zu erkennen, was dieß für ein Brod ſey, und es zu ſuchen. **Niemand kömmt zu mir, wenn ihn nicht mein Vater, der mich geſandt hat, dahin zieht.** In dieſen Worten, fährt der heilige Auguſtin fort, liegt ein ſtarker Beweis, wie nöthig uns die Gnade ſey: *Magna gratiæ commendatio.* Niemand kömmt, wenn er nicht angezogen wird. Jedoch, wollet ihr euch nicht verfehlen, ſo urtheilet nicht, wer angezogen ſey, — auch nicht, — warum dieſer es ſey; jener hingegen nicht. Behaltet blos dieſe Wahrheit, und faſſet ſie. Seyd ihr nicht angezogen, ſo bittet, daß ihr es werdet. Aber glaubet nicht, daß ihr wider euern Willen angezogen werdet. Dieſe Anziehung des Herzens (wenn man ſich dieſes Ausdruckes bedienen darf) iſt die Wirkung ſeiner Liebe. Und noch zu wenig iſt es, wenn man ſagt, man werde mit

ſeinem Willen angezogen, — man wird es auch mit Vergnügen. — Denn es giebt ein Vergnügen und eine ganz geiſtliche Wolluſt des Herzens, welcher das Himmelsbrod, wovon wir ſprechen, überaus angenehm vorkömmt. Endlich, wenn ein gewiſſer Dichter ſagen konnte, jeden ziehe ſeine Luſt, ſein Vergnügen nach ſich, (er ſagt nicht, eine gewiſſe Nothwendigkeit, die ihn bindet; ſondern ſeine Luſt, die ihn mit Vergnügen erfüllet) mit wie viel mehr Grund können wir nicht ſagen, daß der Menſch, der ſein Vergnügen in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, und in der Seligkeit des ewigen Lebens, welches nichts anders iſt als Jeſus ſelbſt, findet, zu Jeſu gezogen werde? Wie alſo? die Sinne des Körpers haben ihr eignes Vergnügen, und der Geiſt ſollte nicht auch das Seinige haben? Zeiget mir ein Herz, welches liebt, was es lieben ſoll, und es wird fühlen, was ich ſage; zeiget mir ein von himmliſchen Vergnügen angefülltes Herz, welches nach der Gerechtigkeit hungert, ſich als einen Fremdling in der Wüſte dieſes Lebens betrachtet, und gierig verlanget und dürſtet nach der Quelle ſeines ewigen Vaterlandes: zeiget mir ein ſolches Herz, und es wird die Wahrheit meiner Worte einſehen. Jedoch wenn ich zu einem kaltblütigen und gefühlloſen Menſchen ſpreche, ſo verſteht er freylich nicht, was ich ſagen will. Und ſolche Leute waren jene, die wider Jeſum murreten über das, was ſie von ihm gehört hatten, ohne es zu verſtehen; weil ſie nicht angezogen waren, das heißt, weil weder ihr Geiſt erleuchtet war durch das Licht des Glaubens, noch ihr Herz umgeſchaffen und erwärmt durch die Liebe.

Allein woher kömmt es, wie ferner der heilige Auguſtin anmerket, daß es hier heißt: **der Vater ſey es, der anziehet**, da doch Jeſus ſelbſt alle, die

die zu ihm kommen, an ſich zieht: (Omnia traham ad me ipſum.) Ich werde alles an mich ziehen? (Joann. XII. 32.) Gott der Vater zieht dem Sohne diejenigen zu, die nicht an den Sohn glauben, damit ſie ihn als den Sohn Gottes ſeines Vaters anſehen. Da der heilige Petrus dem Heilande ſagte: Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes, war er durch den Vater angezogen; da Jeſus ſelbſt erwiederte, daß ihm dieß ſein Vater eingegeben habe. (Matth. XVI. 16.) Hier eignete der Sohn, was er vereint mit dem Vater that, vorzüglich dem Vater als ſeinem Haupte zu; und machte auch ſogar anderswo Gebrauch davon, um die Schwäche derjenigen, zu denen er ſprach, zu unterſtützen; und nahm ſehr oft eine ſeiner heiligen Menſchwerdung angemeſſene Sprache an. Er fügte noch hinzu, daß er am jüngſten Tage denjenigen auferwecken werde, den ſein Vater zu ihm würde gezogen haben; um zu erkennen zu geben, daß er ihn anziehen müſſe, nicht um ihn hienieden ein irdiſches Leben genießen zu laſſen, wie die Juden glaubten, die nur ſinnliche Begriffe von dem Reiche des Meſſias hatten; ſondern um ihm ein ewig glückſeliges Leben zu geben, ihn am jüngſten Tage aufzuwecken, und ihn zu ſeinem Miterben im Himmelreiche zu machen. Denn ſo wird er ſich vollkommen geſättiget finden von dem himmliſchen Brode und der Gerechtigkeit, deren Hunger und heftiger Durſt ihn göttlicher Weiſe anziehen wird, und er wird die Straße der heiligen Gebothe wandeln: *Manducabit, quod eſuriit: Saturabitur eo quod ſitivit.*

45. V. Denn es ſteht bey den Propheten geſchrieben: Sie werden alle von Gott gelehrt werden. Daher kommen alle, welche die Stim-

me des Vaters gehört haben, und von ihm ſind gelehrt worden, zu mir. Iſai. LIV. 13. Matth. XI. 27.

46. V. Nicht, daß Jemand den Vater geſehen hätte, als nur jener allein, der von Gott gebohren iſt, dieſer hat den Vater geſehen. Matth. XI. 27.

Der Sohn Gottes erkannte vermöge ſeines göttlichen Lichtes den innern Widerſtand der Juden gegen das, was er ſagte: deswegen beſtätigte er durch das Anſehen der Propheten, für die ſie viel Glauben hatten, und gab ihnen zu verſtehen, was dieſe von Gott begeiſterten Männer ihnen lange vorhergeſagt hatten, daß die Kinder derjenigen, die in der Armuth und äußerſten Dürftigkeit gelebt hatten, von Gott ſelbſt würden unterrichtet werden. (Iſai. LIV. Cf. Cyrill. in Joann. ut ſupr. pag. 345.) Allein worinn beſteht dieſer Unterricht, welcher macht, daß alle, die der Vater angezogen hat, von ihm unterrichtet werden? Hierinn, ſagt der heilige Auguſtin, daß alle Glieder ſeines Reiches von ihm die Ohren des Herzens und die innere Erkenntniß der Wahrheit, die ihnen geprediget wird, zur nämlichen Zeit erhalten, wo ſie von außen zu den Ohren des Körpers kömmt. (Auguſt. ut ſupr. pag. 93.) Nicht nur derjenige alſo, der dieſe geheime Stimme des Vaters gehöret, und durch ihn in dem Innerſten ſeines Herzens auf dieſe Weiſe, wovon wir reden, iſt unterrichtet worden, kömmt zum Sohne, ſondern unfehlbar auch ein jeder, der von ihm auf dieſe Art iſt unterrichtet worden. *Omnis qui audivit a Patre, et didicit, venit ad me.* Und wie kömmt er dahin? durch eine Wirkung dieſes ganz göttlichen Vergnügens, ſo Gott ſelbſt ihm durch ſeine Lehre, nicht aber durch

eine

eine gewiße Nothwendigkeit, in die er ihn verſetzet, einflößet: *Docendo delectat, non neceſſitatem imponendo.*

Wenn der Heiland ferner ſagt, daß **Niemand den Vater geſehen habe, als nur derjenige, der vom Vater gezeugt iſt**, ſo geſchieht dieß einerſeits, um zu verhindern, daß ſeine Zuhörer ſich nicht einbilden, man könne ſeinen Vater leiblich hören und ſehen, wie ſie ihn in ſeiner heiligen Menſchheit ſahen; und andererſeits ihnen mehr Glauben und Vertrauen auf ſeine Worte beyzubringen. Denn da Niemand den Vater geſehen hat, als nur jener, der von Gott ſeiner göttlichen Zeugung nach von Ewigkeit her iſt, ſo folgt daraus, daß die Juden ihm glauben mußten, wo er von Gott ſprach; ihm — der vollkommen den Vater, deſſen einziger Sohn er war, kannte, der deutlich ſeine göttliche Weſenheit einſah, und ſelbſt ſein Wort und Bild von Ewigkeit her war. Nach der Meinung des heiligen Cyrillus konnte Jeſus an dieſer Stelle auf den Gedanken der Juden antworten, welche glaubten, daß Moyſes ihr Geſetzgeber, einſt in Wolken gehüllet, Gott geſehen habe; um nun den falſchen Vortheil, den ſie wider ſeine Worte aus dieſer heiligen Erſcheinung des großen Geſetzgebers etwa ziehen wollten, zu vereiteln, erklärte er ihnen, daß **Niemand den Vater geſehen habe, als nur derjenige, der von Gott ſey**, das heißt, von dem ſelbſtſtändigen Weſen Gott des Vaters. Eben ſo mußte man daraus ſchließen, daß ſie ihm ihr ganzes Vertrauen vor dem Moyſes ſchenken müßten; wiewohl die Bücher dieſes Propheten, wenn ſie ihren wahren Sinn verſtanden hätten, ſie ſelbſten auf Jeſum würden hingeführt haben. Cyrill. ut ſupr. pag. 348. 349.

47. V. Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.

48. V. Ich bin das Brod des Lebens.

49. V. Eure Våter aßen in der Wůſte das Manna, und ſtarben. Exod. XVI. 13.

(*) So daß von 600000 Mann in 38. Jahren nicht mehr als zwey ůbrig blieben.

50. V. Aber dieß iſt das Brod, ſo vom Himmel gekommen iſt, damit derjenige, der davon eſſen wird, nicht ſterbe.

51. V. Ich, der ich vom Himmel gekommen bin, bin das lebendige Brod.

52. V. Wer von dieſem Brode eſſen wird, wird ewig leben; und das Brod, ſo ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich hingeben werde fůr das Leben der Welt.

Ohne uns in das ſchon Erklårte einzulaſſen, begnůgen wir uns hier blos beyzuſetzen, daß der Ausdruck: Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben, uns zeigen kônne, daß der Glaube an Jeſum gleichſam die Pforte und der Weg zu dieſem Leben, und ein Uebergang von der Verweſung zur Unverweslichkeit ſey. (Cyrill. ut ſupr.) Und weil er ſelbſt das ewige Leben iſt, ſo kann man mit Wahrheit und einſtimmig behaupten, daß wir ſchon Beſitzer von dieſem Leben ſind, wenn er, wie der Apoſtel ſagt, durch den Glauben in unſerem Herzen wohnet, und daß wir in der Liebe eingewurzelt und befeſtiget ſind. Denn dieſer Glaube iſt ein lebendiger, ein von der Liebe belebter Glaube. Epheſ. III. 17. Gal. V. 6.

Nach-

Nachdem er alſo auf das geheime Murren der Juden geantwortet hatte, indem er ſie einſehen ließ, daß ihre Weigerung, an ihn als das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen wäre, zu glauben, daher rühre, weil ſie der Vater, in deſſen Namen er gekommen war, nicht angezogen hätte; ſo wiederholte er aufs neue, und bekräftigte durch einen doppelten Schwur, was er von dieſem Glauben an ihn, und von dieſem Brode des Lebens geſagt hatte, um ihnen recht einleuchtend vor Augen zu legen, wie wichtig es ſey, und wie ſehr ſie fehlten, daß ſie nicht daran glaubten. Zu gleicher Zeit antwortete er auf den Einwurf, den ſie gemacht hatten, daß ihre Väter in der Wüſte das Manna gegeſſen hätten, (31. V.) und gab ihnen zu verſtehen, daß ſie deſſen ungeachtet ſterben mußten; daß hingegen die Vortrefflichkeit des wahrhaft vom Himmel gekommenen Brodes, das er ihnen anboth, und wovon dieß Manna nur eine Abbildung war, darinn beſtünde, daß, wer davon äße, und damit ſich nährte, nie ſterben, — ſondern ewig leben würde. Wie alſo, ihr Juden! wie möget ihr euch rühmen, daß eure Väter das Manna gegeſſen haben, da ſie doch ſterben mußten? das Manna, welches, wie ihr glaubet, vom Himmel kam, hatte die Kraft nicht, auch nur ihren Leib vor dem Tode zu ſchützen. Allein das Brod, ſo ich euch verſpreche, iſt wahrhaft ein himmliſches Brod; denn ich bin ſelbſt dieß lebendige Brod, ich, der ich vom Himmel gekommen bin. Und dieſes Brod des Lebens iſt dem ehemaligen Manna unendlich vorzuziehen; indem es nicht nur die Kraft hat, ſelbſt die Seelen leben zu machen, ſondern auch für die Leiber, für die es gleichſam ein Keim des Lebens, zur Auferſtehung und ewigen Leben wird, eine Quelle der Unverweslichkeit iſt. Dieß iſt nach den

den neuern Auslegern, der natürliche und buchſtäbliche Sinn der Worte Jeſu, die wir erklären. Denn wiewohl ſein Leib, wenn er von den Gläubigen genoſſen wird, ſie nicht hindert, gleich allen übrigen Menſchen zu ſterben, ſo leget er doch in ſie den Samen zur Unſterblichkeit; ſo daß vermöge der Kraft dieſes ganz göttlichen Fleiſches des auferſtandnen Gott-Menſchen, alſo auch ſie dereinſt auferſtehen und ewig leben werden.

Der heilige Auguſtin verſtand das, was hier geſagt wird, daß nämlich die Vorältern der Juden in der Wüſte, nachdem ſie das Manna gegeſſen hatten, geſtorben wären, blos von dem geiſtlichen Tode derſelben, und giebt als die Urſache dieſes geiſtlichen Todes an, weil ſie nicht gewußt hätten, was dieß Manna vorſtelle. (Auguſt. in Joann. tract. 26. pag. 93.) Allein da dieſes mit dem buchſtäblichen Sinne der meiſten Schriftſteller wenig zu harmoniren ſcheint, da ſelbſt die Ketzer letzterer Zeiten davon einen Mißbrauch zu machen ſuchten, ſo wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Jedoch ſoll uns dieß nicht hindern, mit dieſem großen Heiligen aus ſeinen Worten dieſe Folge und wichtige Lehre zu ziehen: daß es auch heutzutage noch eine große Menge Menſchen gebe, die zwar das Himmelsbrod, davon das Manna ein Vorbild war, genießen, und doch ſterben, — und ſterben wo ſie es genießen. — Ward nicht der Bißen, den Jeſus dem Juda reichte, für ihn ein Gift? nichtsdeſtoweniger empfieng er ihn, und kaum war das geſchehen, ſo fuhr der Satan in ihn, nicht als hätte er etwas böſes empfangen, ſondern weil er ſelbſten böſe war; er — der böſe war, empfieng eine gute Sache bös. Alſo ſeyd auf eurer Hut, fährt dieſer Heilige fort, genießet geiſtlicherweiſe das Himmelsbrod, nähert euch mit einem unſchuldigen Herzen dem Altare. Da ihr

euch

euch täglich verfehlet, ſey es auch nicht in ſchweren Fällen; ſo richtet, ehe ihr hinzutretet, eure Aufmerkſamkeit auf dieſe Worte eures täglichen Gebethes: Vater, vergieb uns unſre Schulden, ſo wie auch wir vergeben unſern Schuldigern. (Matth. VI. 12.) Verzeihet ihr wahrhaft, ſo wird auch euch verziehen werden, und dann nähert euch mit Vertrauen, und es wird für euch ein Brod, und nicht ein Gift ſeyn. Allein prüfet euch wohl, ob ihr wahrhaft verzeihet; denn verzeihet ihr nicht, ſo lüget ihr, wenn ihr ſo bethet; ihr lüget demjenigen vor, den ihr doch nicht hintergehen könnet.

Jeſus nennet ſich ein lebendiges Brod, um zu zeigen, welch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen dem Manna, welches Moyſes ihnen gegeben hatte, und welches nichts anders war, als eine leibliche und ſinnliche Speiſe, und zwiſchen ſeinem Leibe wäre, welchen er ihnen als die göttliche Speiſe und die Quelle des Lebens ſelbſt für ihre Seelen, zu geben ſich bereitete. Denn nachdem er bisher auf eine räthſelhafte Weiſe geſprochen hatte: Er ſey ein Brod des Lebens, ein lebendiges Brod, ein Brod, welches vom Himmel gekommen ſey, erklärte er nun deutlich, daß dieſes Brod, wovon er redete, ſein Fleiſch wäre, und zwar das nämliche Fleiſch, welches er für das Leben der Welt, das heißt, für die Erlöſung der ganzen Welt hingeben würde, indem er es der Grauſamkeit der Juden übergab, und am Kreuze ſtarb; wodurch er mit großem Nachdrucke zu verſtehen gab, daß das Sakrament des Altars, welches er den Menſchen zurücklaſſen wollte, fürwahr ſein Fleiſch, welches für ihr Heil würde gekreuzigt werden, enthielte.

53. V. Die Juden aber kamen hierüber untereinander in einen Streit, und ſagten: wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?

54. V. Und Jeſus ſprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: Wenn ihr das Fleiſch des Menſchen-Sohnes nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben.

55. V. Wer aber mein Fleiſch iſſet, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken.

56. V. Denn mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank. I. Corinth. XI. 27.

Die Juden hatten ſchon darüber gemurret, daß Jeſus ſich das lebendige Brod nannte, und ſagte: Er ſey vom Himmel gekommen. Allein da ſie nun hörten, daß das Brod, welches er ihnen verſprach, ſein eigenes Fleiſch wäre, theilten ſie ſich unter einander, und fiengen an zu ſtreiten über die Art, wie derjenige, der ihnen nur ein Menſch zu ſeyn ſchien, das thun könnte, was er ihnen ſagte: wie kann uns dieſer, nämlich dieſer von außen ſo verächtliche Menſch, ſein Fleiſch zu eſſen geben? Vielleicht waren einige gerührt von ſeinen großen Wunderzeichen, vorzüglich von jenem der ſo wunderbaren Vermehrung der fünf Brode, wovon ſie Zeugen geweſen waren, und wunderten ſich über das, was er ihnen verſprach; weil ſie es aber nicht faſſen konnten, ſo hielten ſie inne mit ihrem Urtheile über die Wahrheit ſeiner Worte. Die übrigen hingegen empörten ſich, und hielten das, was er ihnen ſagte,

für

für unmöglich. Denn daß ſie hierüber unter einander ſtritten, liegt vor Augen. (Chryſoſt. in Joann. hom. 45. pag. 292.) Hätten ſie auch nur ein wenig ihr Augenmerk auf die ſo vielen Beweiſe gerichtet, die ihnen Jeſus von ſeiner göttlichen Macht gegeben hatte, ſo würden ſie gewiß die Möglichkeit ſeines Verſprechens nicht beſtritten, ſondern vielmehr um die Einſicht in dasſelbe gebethen haben. Denn er hatte, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, das Wunder der Vermehrung der fünf Brode zur Speiſung ſo vieler tauſend Menſchen vorausgeſchickt, um in dem Geiſte der Juden den Glauben an die übrigen Wahrheiten, zu welchen er ſie durch ſo deutliche Proben ſeiner Gottheit vorbereitete, zu befördern. Statt zu ſagen: **Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?** hätten ſie alſo vielmehr ſagen ſollen: Wird derjenige, der mit fünf Broden fünf tauſend Menſchen ſpeiſen, und noch zwölf Körbe mit den übriggebliebenen Stückchen, nachdem alle davon gegeſſen hatten, konnte ſammeln laſſen, wird dieſer nicht auch uns ſein Fleiſch zu eſſen geben können, ob wir es gleich nicht begreifen? Wir wollen die Kräfte Gottes durch unſere ſo eingeſchränkte Vernunft nicht abmeſſen; denn wiewohl uns dieſer blos ein Menſch zu ſeyn ſcheinet, ſo giebt er uns doch durch dieſe Wunderzeichen zu erkennen, daß er mehr als ein Menſch — und daß Gott mit ihm ſey. (Cyrill. in Joann. lib. 4. c. 2. pag. 358.) Allein ſo dachte nicht der größte Theil der Juden, zu denen Jeſus ſprach. In einem Augenblicke ſchienen ſie alle ſeine Wunder vergeſſen zu haben, betrachteten das, was er ihnen ſagte, blos ſinnlich, und faßten die übelgegründete Meinung, daß, da er ihnen verſprach, **ſein Fleiſch zu eſſen zu geben,** er es wie ein gemeines Fleiſch in Stücke theilen würde, welches, nach der Bemerkung eines der Aelteſten,

auch für eine geringe Anzahl von Menſchen nicht hinreichend würde geweſen ſeyn. Jedoch, ſo unwürdig auch dieſe Meinung der Einwohner von Kapharnaum war, ſo zeiget ſie doch wenigſtens, daß ſie das, was Jeſus ſagte, nicht von einem ſymboliſchen Fleiſche, wie es die Glaubensneuerer nennen, ſondern von ſeinem wahren Fleiſche verſtanden haben. (Auguſt. in Joann. tract. 27. pag. 46.) *Cyprian. Serm. de cœna Domini.*

Auch begnügte ſich Jeſus nicht damit, daß er ſie einſehen ließ, er wolle ihnen wahrhaft ſein Fleiſch zu eſſen geben; ſondern er fügte noch hinzu, und zwar mit einem doppelten Schwure, um zu zeigen, wie äußerſt wichtig die Wahrheit ſeiner Worte für ſie ſey, daß, **wenn ſie das Fleiſch des Menſchen-Sohnes nicht eſſen, und ſein Blut nicht trinken würden, ſie das Leben nicht in ſich haben würden;** nämlich das wahre Leben, welches iſt das Leben der Gnade. Statt ſich alſo um ihr Murren und Streiten zu kümmern, beſtätigte er noch nachdrücklicher, was er ſchon geſagt hatte, und erklärte, daß er nicht nur ſein Fleiſch zu eſſen geben würde, ſondern daß es auch nöthig ſey, es zu eſſen, um das Leben in ſich zu haben. Und wiewohl die Juden das Blut, ſo ihnen ausdrücklich durch das Geſetz unterſagt war, äußerſt verabſcheuten, ſo ſprach er doch von ſeinem Blute, wie von ſeinem Fleiſche, und gab ihnen zu verſtehen, daß man nothwendig von dem einen wie von dem andern ſich nähren müße. Allein dieß muß man in eben dem Sinne verſtehen, wie es die heilige Kirche verſtand, nämlich, daß man das Fleiſch des Heilandes eſſe, und ſein Blut trinke unter einer der ſakramentaliſchen Geſtalten, wie unter beyden zugleich, da die eine wie die andere wahrhaft den ganzen Leib Jeſu, ſein Fleiſch

und ſein Blut, ſeine Menſchheit eben ſowohl, als ſeine Gottheit enthält.

Wenn der Heiland erklärt, daß, wenn man ſein Fleiſch nicht eſſe, und ſein Blut nicht trinke, man das Leben nicht in ſich haben werde, ſo will er ſagen, daß jeder Chriſt, wenn er will das Leben der Kinder Gottes haben, müſſe Theil nehmen an dem Sakramente des Altars, entweder weſentlich, wenn er ſich im Alter und Stande befindet, es thun zu können; oder wenigſtens mit dem Herzen, durch Verlangen, und durch die geiſtliche Vereinigung als ein Glied Jeſu mit ſeinem ganzen Leibe, wenn eine unüberwindliche Hinderniß, und ein geſetzmäßiger Grund ihn daran hindert. Die Urſache aber, warum jeder Chriſt verbunden iſt, daran Theil zu nehmen, iſt, weil das Fleiſch Jeſu wahrhaft eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaft ein Trank iſt; das heißt, weil dieß göttliche Fleiſch wahrhaft eine Speiſe iſt, die beſtimmt iſt, unſre Seelen zu nähren und leben zu machen, und ſelbſt unſern Leibern in der Folge durch eine ſelige Auferſtehung die Unſterblichkeit zu verſchaffen; und weil auf gleiche Weiſe dieß göttliche Blut der wahre Trank iſt, deſſen Beſtimmung iſt, allen Durſt in unſerem Herzen zu ſtillen, unſre Sinne auf eine heilige Weiſe trunken, und ſie alle Gegenſtände der Erde vergeſſen und verachten zu machen. Wenn aber Jeſus ſpricht, dieß Fleiſch und dieß Blut ſey wahrhaft eine Speiſe und ein Trank, ſo kann er uns wohl noch zu verſtehen geben, daß dieß vorzugsweiſe die wahre Speiſe und der wahre Trank ſeyen, in Vergleichung aller übrigen, die nichts als eine vorübergehende Stütze des Lebens ſind, und die man blos als ſehr unvollkommene Speiſen betrachten muß: *Hoc veraciter non præſtat, niſi iſte cibus et potus, qui eos, a quibus*

bus ſumitur, immortales et incorruptibiles facit (Auguſt. in Joann. tract. 26. pag 94) Und folglich zeiget er uns dadurch ferner, wie nöthig es ſey, von daher Hülfe zu bekommen, und giebt uns, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, Gelegenheit, zu urtheilen, daß das, was er ſagte, nicht dürfe angeſehen werden, als ein in Bilder und Gleichniße eingekleidetes Geſpräch, ſondern daß er die Menſchen verbinden wollte, in der That ſein Fleiſch zu eſſen, und ſein Blut zu trinken, welches ihnen nothwendig iſt ſowohl zum geiſtlichen Leben ihrer Seelen, als zur glorreichen Auferſtehung ihrer Leiber. Chryſoſt. in Joann hom. 46. pag. 295.

57. V. **Wer mein Fleiſch iſſet, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm.**

Man darf nicht ermüden, den Sohn Gottes ſo oft und ſo verſchieden über dieſe wichtige Wahrheit des Altarsſakraments ſich erklären zu hören, ſondern man muß vielmehr dieſe ſo wunderbare Güte, die ihn bewog, ſich zur Kurzſichtigkeit und Unwiſſenheit ſeiner Zuhörer herabzulaſſen, bewundern. (Cyrill. in Joann. ut ſupr. pag. 364.) Und wenn gleich das, was er ihnen ſagte, den meiſten aus ihnen zum Nachtheile gereichte, wegen der unerweichlichen Härte ihres Herzens, ſo wußte er doch, wie der heilige Chryſoſtomus anmerket, daß die nämlichen Wahrheiten ſeinen Jüngern in allen folgenden Zeiten großen Nutzen verſchaffen würden. Derjenige alſo, der das Fleiſch Jeſu iſſet, und ſein Blut trinket, bleibt in Jeſu, und Jeſus in ihm. Dieſe Worte enthalten einen wichtigen Sinn: denn auf gleiche Weiſe, ſpricht der heilige Cyrillus, wie, wenn man Wachs mit Wachs vereinet, aus dem einen und andern nicht mehr als ein Wachs wird; eben ſo macht derjenige,

der das Fleiſch Jeſu unſeres Heilandes iſſet, und ſein koſtbares Blut trinket, mit ihm nicht mehr als eine Perſon aus, wie er ſelbſten ſagt, weil er ihm durch dieſe göttliche Vereinigung mit ſeinem Leibe gleichſam einverleibet wird: ſo daß er in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibt. Wenn das Wort wahrhaft Fleiſch geworden iſt, ſagt der heilige Hilarius, und wenn wir wirklich in dem Sakramente des Altars, das Wort, ſo Fleiſch geworden iſt, empfangen, warum ſollten wir nicht glauben, daß er alsdann nicht nur im Geiſte, ſondern in der That bey uns bleibe, er, der dadurch, daß er Menſch wird, auf eine unzertrennbare Weiſe die Natur unſeres Fleiſches annimmt, und mit dieſer menſchlichen Natur ſelbſt ſeine göttliche Natur in dem Sakrament, wo er uns ſein anbethungswürdiges Fleiſch mittheilet, vereiniget? (Hilar. de Trinit. lib. 8. Joann 1) Und alſo machen wir alle zuſammen nur einen Leib aus, indem der Vater in Jeſu, und Jeſus in uns iſt. Dieß geſchieht nicht nur durch die Liebe, wie der heilige Chryſoſtomus verſichert, daß wir mit Jeſu in einem und dem nämlichen Leibe vereiniget werden, ſondern in der That durch Empfang dieſer göttlichen Speiſe, die er uns zum Zeichen ſeiner Liebe zu uns, und in der Abſicht hinterlaſſen hat, um ſich mit uns durch die Theilnahme an ſeinem Leibe dergeſtalt zu vereinigen, daß wir mit ihm nur einen Leib ausmachten, als Glieder, die in der That mit ihrem Haupte vereiniget ſind.

58. V. **Gleichwie mein Vater, der mich geſandt hat, lebt, und gleichwie ich durch meinen Vater lebe, ſo wird auch derjenige durch mich leben, der mich iſſet.**

59. V. **Dieß iſt das Brod, das vom Himmel gekommen iſt. Es iſt nicht, wie das Manna,**

na, wovon eure Våter gegeſſen haben, und doch geſtorben ſind. Wer dieſes Brod iſſet, wird ewig leben.

Die Verbindung zwiſchen dieſen Worten und den vorhergehenden iſt ſchwer zu bemerken, wenn man nicht vôllig in den wahren Sinn Jeſu eindringet. Nachdem er mehrmalen von dem ewigen Leben, welches das Brod des Lebens in jenen, die es genießen, wirket, geſprochen — und zur Beſtätigung dieſer Wahrheit geſagt hatte, daß derjenige, der das Fleiſch Jeſu iſſet, in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibe; fügte er alsbald bey: Gleichwie mein Vater, der mich geſandt hat, lebt, und ich wegen meines Vaters, oder durch meinen Vater, als die Quelle und den Urſprung meines gôttlichen Lebens, lebe, ſo wird auch derjenige, der mich iſſet, wegen meiner, (oder durch mich) leben. Denn wenn es wahr iſt, daß derjenige, der mich iſſet, in mir, und ich in ihm bleibe, ſo iſt es ſichtbar, daß, gleichwie ich lebe durch die Vereinigung mit meinem lebenden Vater, eben ſo auch er durch die Vereinigung mit mir leben werde, nicht nur vermôge eines natürlichen Lebens, welches er mit allen Unglaubigen — und allen, die mein gôttliches Fleiſch nicht eſſen, gemein hat; ſondern vermôge eines heiligen Lebens, wie ein Kind Gottes, welches vom Geiſte Gottes lebt. Dieß iſt der Sinn, den der heilige Chryſoſtomus, mit andern Auslegern, von dieſen Worten Jeſu gegeben hat. Erklåret man ſie auf dieſe Weiſe, ſo werden ſie mit den vorhergehenden in vollkommner Verbindung ſtehen. Chryſoſt. ib. hom. 46. pag. 295. 296.

Aus der Betrachtung dieſer Worte Jeſu, daß derjenige, der ſein Fleiſch iſſet, und ſein Blut trinket,

trinket, in ihm bleibt, zog der heilige Auguſtin dieſe ſehr natürliche Folge: Man iſſet alſo dieſe Speiſe (ſind ſeine Worte) und trinket dieſen göttlichen Trank nur in ſo ferne man in Jeſu, und Jeſus in uns bleibt. Folglich iſſet derjenige, der nicht in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibt, nicht geiſtlicher Weiſe ſein Fleiſch, noch trinkt er geiſtlicher Weiſe ſein Blut, wenn er gleich das Sakrament ſeines Leibes und Blutes dem äußern Scheine nach genießet, und mit ſeinen Zähnen zermalmet: ſondern er genießet es vielmehr zu ſeinem Gerichte, und ſeiner Verdammung, weil er es wagt, unrein ſich den Sakramenten Jeſu zu nähern, die man nicht anders würdig empfängt, als wenn man rein iſt. Was die folgenden Worte betrifft, giebt er die nämliche Erklärung darüber, wie wir; nur mit dem Zuſatze: daß dieſe Vergleichung, die der Heiland zwiſchen dem Leben, ſo er uns in dem Sakramente des Altars mittheilet, und dem Leben, welches er von ſeinem Vater erhält, anſtellt, die Gnade des Vermittlers bezeichne, nicht aber eine Gleichheit zwiſchen ihm und uns, wie ſie ſich zwiſchen ihm und ſeinem Vater befindet, ausdrücke. Denſelben Worten giebt er auch noch folgenden Sinn: Dieß iſt der Stand der Erniedrigung, in welchem mich mein Vater geſandt hat, welcher macht, daß ich durch ihn lebe, das iſt, daß ich ihm in dieſem Stande als dem, der größer iſt, als ich, mein ganzes Leben weihe. Nun macht aber auch die Theilnahme an meinem Fleiſche und Blute, daß derjenige, der mich iſſet, durch mich lebt, das iſt, als Glied ſein Leben auf mich als ſein Haupt zurückbringt. Auguſt. in Joann. tract. 26. p. 94.

Endlich ſchloß Jeſus dieß ganze Geſpräch eben damit, womit er es angefangen hatte. Denn die Juden hatten ihm gleich anfangs vorgeſtellt, daß ihre

Väter in der Wüſte das Manna gegeſſen hätten, wie geſchrieben ſteht: **Gott gab ihnen das Himmelsbrod zu eſſen.** (31. V.) Nachdem nun der Sohn Gottes ihnen ſehr weitläufig gezeigt hatte, daß Moyſes ihnen nicht das wahre Himmelsbrod gegeben habe, ſondern er ſelbſt, der zu ihnen redete, ſey dieſes Brod Gottes, dieſes Brod des Himmels, welches der Welt das Leben gäbe, und die Wirkung hätte, daß derjenige, der davon eſſen würde, nicht ſterben würde: nachdem er ihnen erklärt hatte, daß man, um dieſe Wahrheiten zu verſtehen, und darnach zu leben, durch ſeinen Vater müßte angezogen ſeyn; wiederholte und beſtätigte er hier aufs neue, was er ſchon geſagt hatte: **daß dieß das wahre Brod ſey, welches vom Himmel gekommen, und nicht das Manna, welches ihre Väter gegeſſen hatten, und doch ſterben mußten, da hingegen derjenige, der dieſes Brod äſſe, ewig leben würde.** Weil dieſe Wahrheit von großer Wichtigkeit war, ſo trug er ſie ihnen öfters wieder vor, um ſie ihrem Geiſte recht tief einzuprägen. Denn wenn gleich viele aus denen, zu welchen er ſprach, es nicht glaubten, ſo läßt ſich doch nicht zweifeln, daß dieſe Worte nicht auf einen oder den andern ſollten Eindruck gemacht haben. Hiezu kömmt noch, daß er bey dieſen Worten auf jene große Menge der Gläubigen deutete, die in der Folge ſeine Kirche ausmachen, und ſich wahrhaft von ſeinem Fleiſche und Blute in dem heiligen Sakramente nähren würden. Denn er redete nicht als ein Menſch, ſondern als ein Gott zu allen denen, die zu allen Zeiten aus der Zahl ſeiner Schafe ſeyn würden, von denen er ſagt, **daß ſie ſeine Stimme hören.** Joann. X. 27. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 46. pag. 296.

(*) Ueber

(*) Ueber dieſe ganze Stelle, von V. 27 bis hieher, kann ich nicht unterlaſſen beyzuſetzen, was Hr. R. Michaelis darüber anmerket; weil ich keinen unpartheiſchern Zeugen für die katholiſche Erklärung anführen kann. „Erſtens ſagt er, hat man die Ausdrücke wohl zu unterſcheiden: **Speiſe, die in das ewige Leben bleibt,** (V. 27.) iſt nicht einerley mit **Speiſe,** (oder **Brod**), **die der Welt das Leben giebt.** Sache, Bild, und Redensart ſind verſchieden. Speiſe, die in das ewige Leben bleibt, ſind Tugendhandlungen, welche nach Jeſu Lehre in Gott ausgeübet werden, und ihre Kraft erſt im andern Leben zeigen. **Speiſe, die des Menſchen Sohn giebt,** iſt entweder ſeine Lehre, die er, wie Samen ausſtreuet, den wir aber bauen müſſen, damit Früchte zum ewigen Leben daraus erwachſen. Doch wird der, welcher noch weiter in unſerm Text fortlieſet, offenbar ſehen, daß Jeſus hier noch von einer andern Speiſe rede, die nicht ſeine Lehre — ſondern er ſelbſt — iſt. Eine Speiſe, die wirklich vom Himmel gekommen iſt, und der Welt das Leben giebt. Er ſagt ausdrücklich (V. 51.): Die Speiſe, die er geben wolle, ſey ſein Leib, den er für das Leben der Welt geben werde. (V. 55.) Sein Leib ſey die Speiſe, ſein Blut der Trank, dadurch die Welt das ewige Leben erlange. Lehren können zwar als eine Speiſe der Seele vorgeſtellt werden; daß aber „**eines Leib eſſen;**“ „**ſein Blut trinken,**“ ſo viel ſey, als „**ſeine Lehre annehmen,**“ iſt mir unbegreiflich, ſagt H. R. Michaelis. Das wäre eine Redensart ganz ohne Beyſpiel. Iſt denn bey Einſetzung des Abendmahls, mit der doch unſre Rede gewiß in Verwandtſchaft ſteht, **Leib und Blut** Jeſu ſeine Lehre? Iſt denn ſeine Lehre für uns am Kreuze geſtorben? ſeine Lehre für uns ſtatt ſeines Blutes vergoſſen worden? — Was vom **Eſſen des Leibes,** und **Trinken des Blutes** Chriſti hier geſagt wird, hat eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit der Einſetzung des Abendmahls. (Matth. XXVI.) Dieß Gedächtnißmahl war damals noch nicht eingeſetzt; mithin konnte keiner, auch von den Jüngern, daran denken; allein Lehre, Ausdrücke, Bilder, ſind einerley. Hier wird die Lehre blos mit Worten vorgetragen: dort eine

 heilige

heilige Handlung empfohlen, durch welche die Jünger Jeſu ſie gläubig annehmen, ſich zueignen, und ein feyerliches Bekenntniß von ihr ablegen ſollen. Eine Stelle muß alſo die andre natürlicher Weiſe erläutern. Das Bild des Eſſens des Leibes Chriſti iſt von den Opfern hergenommen, deren Fleiſch man bey einer feſtlichen Mahlzeit aß, und dadurch die Opfer ſelbſt zur Verſöhnung ſeiner Sünde annahm — vorzüglich von dem damals eben bevorſtehenden größten Opfer der Iſraeliten, dem Oſterlamme — bey deſſen Mahlzeit auch wirklich ein Jahr darnach das heilige Abendmahl eingeſetzt wird. Der Leib Jeſu, und ſein Blut iſt das Opfer für der Welt Sünde. So wie nun ein Opfer durch Eſſen angenommen wird, und die Erſtgebohrnen der Iſraeliten in Aegypten durch das Eſſen des Oſterlammes dem leiblichen Tode entgiengen; ſo ſollen wir das Opfer Jeſu eſſen und trinken, das iſt, es annehmen, uns deſſelben theilhaft machen, um das ewige Leben dadurch zu erlangen. Jeſus ſchaffet alſo hier, welches in den Worten der Einſetzung noch deutlicher geſchieht, die Opfer des alten Bundes ab, und ſetzt ſein eignes, durch das allein wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen können, an deren Stelle. So dunkel auch dieſe Rede damals ſcheinen mochte, ward ſie doch ein Jahr darnach durch die Einſetzung des heiligen Abendmahls aufgeklärt, da man wirklich durch eigentliches Eſſen und Trinken an dem Leibe und Blute Chriſti Antheil nahm.

Das härteſte in dieſer Rede mag wohl das Bluttrinken für die Juden geweſen ſeyn, welches ſo nachdrücklich im Geſetze verbothen war. Die Urſache, warum aller Genuß des Blutes verbothen war, giebt Moyſes ſelbſt an, (Lev. XVII 10-14.) weil es zur Verſöhnung des Lebens gegeben werde, und auf den Altar gehöre, und wenn es nicht auf den Altar kömmt, ſoll es auf die Erde gegoſſen werden. Die Abſicht des Geſetzes iſt, zu zeigen, daß die Sünde durch die bisherigen Opfer noch nicht ausgeſöhnet ſey; daß alles Blut noch ferner zur Verſöhnung der Sünde angewandt werden müſſe. Hieraus ſieht man das Unvollkommene, oder wie es Paulus nennet, das Un-

nütze

nütze der altteſtamentiſchen Opfer. (Hebr. VII. 18.) Wenn nun Jeſus hier und bey dem letzten Abendmahl befiehlt, ſein Blut zu trinken, ſo läßt ſich nichts anders denken, als nun iſt vollkommene Sündenvergebung da. Kein andres Blut, kein Thieropfer iſt in Zukunft mehr nöthig; die Moſaiſchen Opfer ſind abgeſchafft, und dafür ein neuer Bund durch das Blut Jeſu Chriſti errichtet.“ Wie ganz katholiſch! Nur darf man noch die Lehre von Erneuerung oder Anwendung dieſes Opfers durch die Liturgie, oder ſogenannte Meſſe, und der Verwandlung des Brodes und Weines dazu ſetzen.

60. V. Dieß ſagte Jeſus, da er in der Synagoge zu Kapharnaum lehrte.

61. V. Viele von ſeinen Jüngern hörten es, und ſagten: dieſe Rede iſt hart, und wer kann ſie hören?

62. V. Jeſus aber merkte bey ſich, daß ſeine Jünger hierüber murrten, und ſagte: Aergert ihr euch daran?

63. V. Wie? wenn ihr erſt des Menſchen Sohn dort werdet hinauffahren ſehen, wo er zuvor war. Sup. III. 13.

Wiewohl dieß Geſpräch den ſinnlichen Juden, die keine Kenntniß von göttlichen Dingen hatten, ſehr verdrüßlich ſcheinen mußte, ſo zeigte doch der Evangeliſt deutlich, daß es der Heiland nicht ingeheim, oder nur vor einigen wenigen gehalten habe. Denn dieß will er verſtanden wiſſen, wenn er ſagt: Alſo ſprach Jeſus in der Synagoge zu Kapharnaum. Das iſt, er lehrte dieſe Dinge öffentlich vor Jedermann in der Synagoge, wo die öffentliche Zuſammenkunft der Juden war, wie er ſelbſt durch den Mund des Iſaias durch folgende Worte vorhergeſagt hatte: Ich rede=

na, wovon eure Väter gegeſſen haben, und doch geſtorben ſind. Wer dieſes Brod iſſet, wird ewig leben.

Die Verbindung zwiſchen dieſen Worten und den vorhergehenden iſt ſchwer zu bemerken, wenn man nicht völlig in den wahren Sinn Jeſu eindringet. Nachdem er mehrmalen von dem ewigen Leben, welches das Brod des Lebens in jenen, die es genießen, wirket, geſprochen — und zur Beſtätigung dieſer Wahrheit geſagt hatte, daß derjenige, der das Fleiſch Jeſu iſſet, in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibe; fügte er alsbald bey: Gleichwie mein Vater, der mich geſandt hat, lebt, und ich wegen meines Vaters, oder durch meinen Vater, als die Quelle und den Urſprung meines göttlichen Lebens, lebe, ſo wird auch derjenige, der mich iſſet, wegen meiner, (oder durch mich) leben. Denn wenn es wahr iſt, daß derjenige, der mich iſſet, in mir, und ich in ihm bleibe, ſo iſt es ſichtbar, daß, gleichwie ich lebe durch die Vereinigung mit meinem lebenden Vater, eben ſo auch er durch die Vereinigung mit mir leben werde, nicht nur vermöge eines natürlichen Lebens, welches er mit allen Unglaubigen — und allen, die mein göttliches Fleiſch nicht eſſen, gemein hat; ſondern vermöge eines heiligen Lebens, wie ein Kind Gottes, welches vom Geiſte Gottes lebt. Dieß iſt der Sinn, den der heilige Chryſoſtomus, mit andern Auslegern, von dieſen Worten Jeſu gegeben hat. Erkläret man ſie auf dieſe Weiſe, ſo werden ſie mit den vorhergehenden in vollkommner Verbindung ſtehen. Chryſoſt. ib. hom. 46. pag. 295. 296.

Aus der Betrachtung dieſer Worte Jeſu, daß derjenige, der ſein Fleiſch iſſet, und ſein Blut

trinket,

trinket, in ihm bleibt, zog der heilige Auguſtin dieſe ſehr natürliche Folge: Man iſſet alſo dieſe Speiſe (ſind ſeine Worte) und trinket dieſen göttlichen Trank nur in ſo ferne man in Jeſu, und Jeſus in uns bleibt. Folglich iſſet derjenige, der nicht in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibt, nicht geiſtlicher Weiſe ſein Fleiſch, noch trinkt er geiſtlicher Weiſe ſein Blut, wenn er gleich das Sakrament ſeines Leibes und Blutes dem äußern Scheine nach genießet, und mit ſeinen Zähnen zermalmet: ſondern er genießet es vielmehr zu ſeinem Gerichte, und ſeiner Verdammung, weil er es wagt, unrein ſich den Sakramenten Jeſu zu nähern, die man nicht anders würdig empfängt, als wenn man rein iſt. Was die folgenden Worte betrifft, giebt er die nämliche Erklärung darüber, wie wir; nur mit dem Zuſatze: daß dieſe Vergleichung, die der Heiland zwiſchen dem Leben, ſo er uns in dem Sakramente des Altars mittheilet, und dem Leben, welches er von ſeinem Vater erhält, anſtellt, die Gnade des Vermittlers bezeichne, nicht aber eine Gleichheit zwiſchen ihm und uns, wie ſie ſich zwiſchen ihm und ſeinem Vater befindet, ausdrücke. Denſelben Worten giebt er auch noch folgenden Sinn: Dieß iſt der Stand der Erniedrigung, in welchem mich mein Vater geſandt hat, welcher macht, daß ich durch ihn lebe, das iſt, daß ich ihm in dieſem Stande als dem, der größer iſt, als ich, mein ganzes Leben weihe. Nun macht aber auch die Theilnahme an meinem Fleiſche und Blute, daß derjenige, der mich iſſet, durch mich lebt, das iſt, als Glied ſein Leben auf mich als ſein Haupt zurückbringt. Auguſt. in Joann. tract. 26. p. 94.

Endlich ſchloß Jeſus dieß ganze Geſpräch eben damit, womit er es angefangen hatte. Denn die Juden hatten ihm gleich anfangs vorgeſtellt, daß ihre

na, wovon eure Väter gegeſſen haben, und doch geſtorben ſind. Wer dieſes Brod iſſet, wird ewig leben.

Die Verbindung zwiſchen dieſen Worten und den vorhergehenden iſt ſchwer zu bemerken, wenn man nicht völlig in den wahren Sinn Jeſu eindringet. Nachdem er mehrmalen von dem ewigen Leben, welches das Brod des Lebens in jenen, die es genießen, wirket, geſprochen — und zur Beſtätigung dieſer Wahrheit geſagt hatte, daß **derjenige, der das Fleiſch Jeſu iſſet, in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibe**; fügte er alsbald bey: **Gleichwie mein Vater, der mich geſandt hat, lebt, und ich wegen meines Vaters**, oder durch meinen **Vater**, als die Quelle und den Urſprung meines göttlichen Lebens, **lebe, ſo wird auch derjenige, der mich iſſet, wegen meiner**, (oder durch mich) **leben.** Denn wenn es wahr iſt, **daß derjenige, der mich iſſet, in mir, und ich in ihm bleibe**, ſo iſt es ſichtbar, daß, gleichwie ich lebe durch die Vereinigung mit meinem lebenden Vater, eben ſo auch er durch die Vereinigung mit mir leben werde, nicht nur vermöge eines natürlichen Lebens, welches er mit allen Unglaubigen — und allen, die mein göttliches Fleiſch nicht eſſen, gemein hat; ſondern vermöge eines heiligen Lebens, wie ein Kind Gottes, welches vom Geiſte Gottes lebt. Dieß iſt der Sinn, den der heilige Chryſoſtomus, mit andern Auslegern, von dieſen Worten Jeſu gegeben hat. Erkläret man ſie auf dieſe Weiſe, ſo werden ſie mit den vorhergehenden in vollkommner Verbindung ſtehen. Chryſoſt. ib. hom. 46. pag. 295. 296.

Aus der Betrachtung dieſer Worte Jeſu, **daß derjenige, der ſein Fleiſch iſſet, und ſein Blut**

trinket,

trinket, in ihm bleibt, zog der heilige Auguſtin dieſe ſehr natürliche Folge: Man iſſet alſo dieſe Speiſe (ſind ſeine Worte) und trinket dieſen göttlichen Trank nur in ſo ferne man in Jeſu, und Jeſus in uns bleibt. Folglich iſſet derjenige, der nicht in Jeſu, und Jeſus in ihm bleibt, nicht geiſtlicher Weiſe ſein Fleiſch, noch trinkt er geiſtlicher Weiſe ſein Blut, wenn er gleich das Sakrament ſeines Leibes und Blutes dem äußern Scheine nach genießet, und mit ſeinen Zähnen zermalmet: ſondern er genießet es vielmehr zu ſeinem Gerichte, und ſeiner Verdammung, weil er es wagt, unrein ſich den Sakramenten Jeſu zu nähern, die man nicht anders würdig empfängt, als wenn man rein iſt. Was die folgenden Worte betrifft, giebt er die nämliche Erklärung darüber, wie wir; nur mit dem Zuſatze: daß dieſe Vergleichung, die der Heiland zwiſchen dem Leben, ſo er uns in dem Sakramente des Altars mittheilet, und dem Leben, welches er von ſeinem Vater erhält, anſtellt, die Gnade des Vermittlers bezeichne, nicht aber eine Gleichheit zwiſchen ihm und uns, wie ſie ſich zwiſchen ihm und ſeinem Vater befindet, ausdrücke. Denſelben Worten giebt er auch noch folgenden Sinn: Dieß iſt der Stand der Erniedrigung, in welchem mich mein Vater geſandt hat, welcher macht, daß ich durch ihn lebe, das iſt, daß ich ihm in dieſem Stande als dem, der größer iſt, als ich, mein ganzes Leben weihe. Nun macht aber auch die Theilnahme an meinem Fleiſche und Blute, daß derjenige, der mich iſſet, durch mich lebt, das iſt, als Glied ſein Leben auf mich als ſein Haupt zurückbringt. Auguſt. in Joann. tract. 26. p. 94.

Endlich ſchloß Jeſus dieß ganze Geſpräch eben damit, womit er es angefangen hatte. Denn die Juden hatten ihm gleich anfangs vorgeſtellt, daß ihre

Väter in der Wüſte das Manna gegeſſen hätten, wie geſchrieben ſteht: Gott gab ihnen das Himmelsbrod zu eſſen. (31. V.) Nachdem nun der Sohn Gottes ihnen ſehr weitläufig gezeigt hatte, daß Moyſes ihnen nicht das wahre Himmelsbrod gegeben habe, ſondern er ſelbſt, der zu ihnen redete, ſey dieſes Brod Gottes, dieſes Brod des Himmels, welches der Welt das Leben gäbe, und die Wirkung hätte, daß derjenige, der davon eſſen würde, nicht ſterben würde: nachdem er ihnen erklärt hatte, daß man, um dieſe Wahrheiten zu verſtehen, und darnach zu leben, durch ſeinen Vater müßte angezogen ſeyn; wiederholte und beſtätigte er hier aufs neue, was er ſchon geſagt hatte: daß dieß das wahre Brod ſey, welches vom Himmel gekommen, und nicht das Manna, welches ihre Väter gegeſſen hatten, und doch ſterben mußten, da hingegen derjenige, der dieſes Brod äſſe, ewig leben würde. Weil dieſe Wahrheit von großer Wichtigkeit war, ſo trug er ſie ihnen öfters wieder vor, um ſie ihrem Geiſte recht tief einzuprägen. Denn wenn gleich viele aus denen, zu welchen er ſprach, es nicht glaubten, ſo läßt ſich doch nicht zweifeln, daß dieſe Worte nicht auf einen oder den andern ſollten Eindruck gemacht haben. Hiezu kömmt noch, daß er bey dieſen Worten auf jene große Menge der Gläubigen deutete, die in der Folge ſeine Kirche ausmachen, und ſich wahrhaft von ſeinem Fleiſche und Blute in dem heiligen Sakramente nähren würden. Denn er redete nicht als ein Menſch, ſondern als ein Gott zu allen denen, die zu allen Zeiten aus der Zahl ſeiner Schafe ſeyn würden, von denen er ſagt, daß ſie ſeine Stimme hören. Joann. X. 27. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 46. pag. 296.

(*) Ueber dieſe ganze Stelle, von V. 27 bis hieher, kann ich nicht unterlaſſen beyzuſetzen, was Hr. R. Michaelis darüber anmerket; weil ich keinen unpartheiſchern Zeugen für die katholiſche Erklärung anführen kann. „Erſtens ſagt er, hat man die Ausdrücke wohl zu unterſcheiden: **Speiſe, die in das ewige Leben bleibt,** (V. 27.) iſt nicht einerley mit **Speiſe,** (oder **Brod**), **die der Welt das Leben giebt.** Sache, Bild, und Redensart ſind verſchieden. Speiſe, die in das ewige Leben bleibt, ſind Tugendhandlungen, welche nach Jeſu Lehre in Gott ausgeübet werden, und ihre Kraft erſt im andern Leben zeigen. **Speiſe, die des Menſchen Sohn giebt,** iſt entweder ſeine Lehre, die er, wie Samen ausſtreuet, den wir aber bauen müſſen, damit Früchte zum ewigen Leben daraus erwachſen. Doch wird der, welcher noch weiter in unſerm Text fortlieſet, offenbar ſehen, daß Jeſus hier noch von einer andern Speiſe rede, die nicht ſeine Lehre — ſondern er ſelbſt — iſt. Eine Speiſe, die wirklich vom Himmel gekommen iſt, und der Welt das Leben giebt. Er ſagt ausdrücklich (V. 51.): Die Speiſe, die er geben wolle, ſey ſein Leib, den er für das Leben der Welt geben werde. (V. 55.) Sein Leib ſey die Speiſe, ſein Blut der Trank, dadurch die Welt das ewige Leben erlange. Lehren können zwar als eine Speiſe der Seele vorgeſtellt werden; daß aber **„eines Leib eſſen;“ „ſein Blut trinken,“** ſo viel ſey, als **„ſeine Lehre annehmen,“** iſt mir unbegreiflich, ſagt H. R. Michaelis. Das wäre eine Redensart ganz ohne Beyſpiel. Iſt denn bey Einſetzung des Abendmahls, mit der doch unſre Rede gewiß in Verwandtſchaft ſteht, **Leib und Blut** Jeſu ſeine Lehre? Iſt denn ſeine Lehre für uns am Kreuze geſtorben? ſeine Lehre für uns ſtatt ſeines Blutes vergoſſen worden? — Was vom **Eſſen des Leibes,** und **Trinken des Blutes** Chriſti hier geſagt wird, hat eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit der Einſetzung des Abendmahls. (Matth. XXVI.) Dieß Gedächtnißmahl war damals noch nicht eingeſetzt; mithin konnte keiner, auch von den Jüngern, daran denken; allein Lehre, Ausdrücke, Bilder, ſind einerley. Hier wird die Lehre blos mit Worten vorgetragen: dort eine

heilige Handlung empfohlen, durch welche die Jünger Jeſu ſie gläubig annehmen, ſich zueignen, und ein feyerliches Bekenntniß von ihr ablegen ſollen. Eine Stelle muß alſo die andre natürlicher Weiſe erläutern. Das Bild des Eſſens des Leibes Chriſti iſt von den Opfern hergenommen, deren Fleiſch man bey einer feſtlichen Mahlzeit aß, und dadurch die Opfer ſelbſt zur Verſöhnung ſeiner Sünde annahm — vorzüglich von dem damals eben bevorſtehenden größten Opfer der Iſraeliten, dem Oſterlamme — bey deſſen Mahlzeit auch wirklich ein Jahr darnach das heilige Abendmahl eingeſetzt wird. Der Leib Jeſu, und ſein Blut iſt das Opfer für der Welt Sünde. So wie nun ein Opfer durch Eſſen angenommen wird, und die Erſtgebohrnen der Iſraeliten in Aegypten durch das Eſſen des Oſterlammes dem leiblichen Tode entgiengen; ſo ſollen wir das Opfer Jeſu eſſen und trinken, das iſt, es annehmen, uns deſſelben theilhaft machen, um das ewige Leben dadurch zu erlangen. Jeſus ſchaffet alſo hier, welches in den Worten der Einſetzung noch deutlicher geſchieht, die Opfer des alten Bundes ab, und ſetzt ſein eignes, durch das allein wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen können, an deren Stelle. So dunkel auch dieſe Rede damals ſcheinen mochte, ward ſie doch ein Jahr darnach durch die Einſetzung des heiligen Abendmahls aufgeklärt, da man wirklich durch eigentliches **Eſſen und Trinken** an dem Leibe und Blute Chriſti Antheil nahm.

Das härteſte in dieſer Rede mag wohl das **Blut trinken** für die Juden geweſen ſeyn, welches ſo nachdrücklich im Geſetze verbothen war. Die Urſache, warum aller Genuß des Blutes verbothen war, giebt Moyſes ſelbſt an, (Lev. XVII 10-14.) weil es zur Verſöhnung des Lebens gegeben werde, und auf den Altar gehöre, und wenn es nicht auf den Altar kömmt, ſoll es auf die Erde gegoſſen werden. Die Abſicht des Geſetzes iſt, zu zeigen, daß die Sünde durch die bisherigen Opfer noch nicht ausgeſöhnet ſey; daß alles Blut noch ferner zur Verſöhnung der Sünde angewandt werden müſſe. Hieraus ſieht man das Unvollkommene, oder wie es Paulus nennet, das Unnütze

nütze der altteſtamentiſchen Opfer. (Hebr. VII. 18.) Wenn nun Jeſus hier und bey dem letzten Abendmahl befiehlt, ſein Blut zu trinken, ſo läßt ſich nichts anders denken, als nun iſt vollkommene Sündenvergebung da. Kein andres Blut, kein Thieropfer iſt in Zukunft mehr nöthig; die Moſaiſchen Opfer ſind abgeſchafft, und dafür ein neuer Bund durch das Blut Jeſu Chriſti errichtet.“ Wie ganz katholiſch! Nur darf man noch die Lehre von Erneuerung oder Anwendung dieſes Opfers durch die Liturgie, oder ſogenannte Meſſe, und der Verwandlung des Brodes und Weines dazu ſetzen.

60. V. Dieß ſagte Jeſus, da er in der Synagoge zu Kapharnaum lehrte.

61. V. Viele von ſeinen Jüngern hörten es, und ſagten: dieſe Rede iſt hart, und wer kann ſie hören?

62. V. Jeſus aber merkte bey ſich, daß ſeine Jünger hierüber murrten, und ſagte: Aergert ihr euch daran?

63. V. Wie? wenn ihr erſt des Menſchen Sohn dort werdet hinauffahren ſehen, wo er zuvor war. Sup. III. 13.

Wiewohl dieß Geſpräch den ſinnlichen Juden, die keine Kenntniß von göttlichen Dingen hatten, ſehr verdrüßlich ſcheinen mußte, ſo zeigte doch der Evangeliſt deutlich, daß es der Heiland nicht ingeheim, oder nur vor einigen wenigen gehalten habe. Denn dieß will er verſtanden wiſſen, wenn er ſagt: Alſo ſprach Jeſus in der Synagoge zu Kapharnaum. Das iſt, er lehrte dieſe Dinge öffentlich vor Jedermann in der Synagoge, wo die öffentliche Zuſammenkunft der Juden war, wie er ſelbſt durch den Mund des Iſaias durch folgende Worte vorhergeſagt hatte: Ich

redete nicht in geheim, noch an irgend einem dunklen und unbekannten Orte. (Iſai. XLV. 19.) Der Evangeliſt mag auch darum ausdrücklich haben zeigen wollen, daß Jeſus dieß wichtige Geſpräch über das Altarsſakrament zu Kapharnaum gehalten habe; weil die Einwohner von Kapharnaum, die ihn mehr Wunder hatten wirken ſehen, auch mehr verpflichtet waren, ſeine Worte mit Achtung anzuhören, und zu befolgen. Denn ein Menſch, der allen ſeinen Reden durch Wunderzeichen ein gewiſſes Anſehen beybringt, verdient Glauben. Cyrill. in Joann. lib. 4. cap. 3. pag. 372. Chryſoſt. ut ſup. pag. 297.

Indeſſen fiengen mehrere — nicht nur von ſeinen Feinden, ſondern auch von ſeinen Jüngern, die ihm doch bisher vorzüglich angehangen, und als ihrem Meiſter gefolgt waren, an, — über das, was ſie gehört hatten, verdrüßig zu werden. Sie tadelten die Worte Jeſu einer Härte, und ſagten theils bey ſich, theils untereinander: **Wer kann es hören?** das heißt: weſſen Ohren können eine ſo widerſinnige Lehre ertragen? man ſoll, um ewig zu leben, das Fleiſch dieſes Menſchen eſſen, und ſein Blut trinken? Und in der That konnte man von dieſen Worten Jeſu getäuſcht werden, wenn man ſie blos im ſinnlichen, und nicht in dem ſo nothwendigen Verſtande, den ihnen Jeſus bald darauf gab, nahm. Allein der Fehler ſeiner Jünger war dieſer: noch ehe ſie die Worte Jeſu nach ſo vielen deutlichen Beweiſen, die er ihnen ſchon von ſeiner Macht und Gottheit gegeben hatte, beurtheilten, wurden ſie ſchon verdrüßig, und wollten ſich von ihm entfernen, anſtatt zu glauben, was er ihnen ſagte zu einer Zeit, da ſie es noch nicht begreifen konnten; in Einfalt und mit einem demüthigen Glauben hätten ſie erwarten ſollen, er werde ſie durch Erleuchtung ſeines Geiſtes die Wahrheit,

die

die den Augen ihres Verſtandes gleichſam verhüllet war, endlich einſehen laſſen. Dieß iſt der Charakter eines dem Glauben untreuen Geiſtes, daß er ſich nicht in das fügen kann, was er nicht begreift; als wenn der menſchliche Geiſt, ſo kurzſichtig und eingeſchränkt er auch iſt, ſich von ſelbſten bis zu den Geheimnißen Gottes erſchwingen könnte, und als wenn eben dieſer Hochmuth, der ſich über ſich ſelbſten erhebt, nicht dazu diente, ihn immer mehr und mehr in Dunkelheit und Blindheit zu ſtürzen. Die Geheimniße Gottes, ſagt der heilige Auguſtin, müſſen uns aufmerkſam — nicht aber aufrühriſch wider die Wahrheit machen. *Secretum Dei intentos debet facere, non adverſos.* Auguſt. in joan. tract. 27. p. 95.

Da der Heiland bey ſich ſelbſten, und vermöge ſeiner göttlichen Einſicht das geheime **Murren** ſeiner Jünger über den Gegenſtand, wovon er geſprochen hatte, erkannte, gab er ihnen zuerſt Gelegenheit in ſich ſelbſten zu kehren, durch einen neuen Beweis ſeiner Gottheit, indem er auf das, was ſie in ihrem Herzen dachten, oder wenigſtens ſo geheim unter einander ſprachen, daß ſie glaubten, es ſey unmöglich zu verſtehen, antwortete. (Chryſoſt. ut ſup.) Aergert ihr euch an dieſem Geſpräche? ſprach Jeſus. **Was werdet ihr denn ſagen, wenn ihr des Menſchen Sohn werdet hinauffahren ſehen, wo er zuvor war?** Wenn ihr nach allen Lehren, die ich euch gegeben habe, euch nicht überzeugen könnet, daß mein Leib, wenn ihr ihn werdet zu euch genommen haben, euch das Leben geben werde; wenn ihr nicht glauben könnet, daß ich ſelbſt vom Himmel gekommen ſey; wie werdet ihr denn geſinnet und geſtimmt ſeyn, oder was werdet ihr von nun an denken, wenn ich euch ſage, daß ihr einſt dieſen nämlichen Leib gleich

einem

einem Adler werdet zum Himmel empor ſteigen ſehen, und daß ich als des Menſchen-Sohn dahin werde zurückkehren, wo ich von Ewigkeit her vor meiner Menſchwerdung als das Wort und der einzige Sohn Gottes war?

Es ſcheinet, dieſe Antwort Jeſu war eben ſo vermögend, ſie zu beunruhigen, als das, woran ſie ſich ärgerten. Allein bisher hatte er ihnen endlich doch einmal hinlängliche Beweiſe von ſeiner Gottheit beygebracht, um ſie zu verbinden, an ihn als denjenigen zu glauben, der vorzugsweiſe der Prophet, der Meſſias, und der Geſalbte des Herrn, welcher kommen ſollte, das Reich Iſrael wieder aufzurichten, wäre. Nun lag es nur an ihnen, feſt an die Wahrheit zu halten, die er ſie gelehrt hatte, und ſich dem, was er ihnen ſagte, mit deſtomehr Demuth zu unterwerfen, je weniger ſie es faſſen konnten: itzt war der Zeitpunkt, wo ſie hätten glauben ſollen, daß derjenige, der zu ihnen redete, Gott ſey, und daß er folglich ſie nicht betrügen — noch betrogen werden könnte. Um alſo auf ihren erſten Zweifel zu antworten, fügte er, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, nicht noch einen neuen Gegenſtand des Zweifels hinzu, ſondern ſuchte ſie immer näher an den Glauben zu bringen, dadurch, daß er ihnen ſo viele große Dinge ſagte, welche einzuſehen ſie verlangen, und ſich an einen ſo göttlichen Lehrer deſto feſter hätten binden ſollen, ſtatt, daß ſie ſich von ihm entfernten.

64. V. **Der Geiſt iſt's, der belebt; das Fleiſch nützet hiezu nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben.**

Dieſe Stelle iſt ſehr gemein in dem Munde der Glaubensneuerer, die daraus beweiſen wollen, daß

der

der Leib Jeſu Chriſti nur ſymboliſch unter dem Scheine und auf eine blos geiſtliche Weiſe, nicht aber weſentlich in dem Altarsſakrament zugegen ſey, **weil das Fleiſch**, ſagen ſie, **hiezu nichts nützet**, und wie der Heiland ſpricht, ſeine **Worte Geiſt und Leben ſind**; das heißt, man müße dieſe Worte in einem geiſtlichen — und nicht im buchſtäblichen Sinne nehmen, wenn ſie das Leben geben ſollen. Um wohl zu begreifen, was Jeſus mit dieſen Worten ſagen, und von ſeinen Jüngern, und allen denen, die ſie hörten, darunter wollte verſtanden haben, muß man ſich mit dem heiligen Auguſtin vorſtellen, daß diejenigen, zu denen er von der Nothwendigkeit **ſein Fleiſch zu eſſen**, geredet hatte, ſich einen ganz rohen und gemeinen Genuß ſeines in Stücke getheilten Fleiſches eingebildet, und auf eine grobe und ſinnliche Weiſe geglaubt haben, Jeſus müßte ſein Fleiſch wirklich in Stücke theilen, und es ihnen auf ſolche Art zu eſſen reichen; ſo wie man mit den Zähnen das gemeine Fleiſch der Thiere zermalmet. Wenn er alſo erkläret, daß **das Fleiſch nichts nütze**, ſo verſteht er darunter das auf eine ſo rohe Weiſe genommene Fleiſch — ohne Unterſcheidung, ohne geiſtige Kenntniß des Sakraments, oder der ſakramentaliſchen Geſtalten, die ſeinem Fleiſche und Blute zu einem Schleyer dienen ſollten, um der Natur den Eckel zu benehmen, den ſie fühlen würde, wenn man ſein Fleiſch und Blut auf eine ſichtbare und ſinnliche Weiſe zu ſich nehmen müßte. „Denn wie, o Herr! ruft der heilige Auguſtin aus, „wie würde es wahr ſeyn, daß dein Fleiſch hiezu „nichts nütze, da du doch ſelbſten erkläret haſt, daß, „**wenn wir es nicht eſſen, wir das Leben nicht „in uns haben werden?** Nützt etwa das Leben zu „nichts? Und warum ſind wir denn, was wir ſind, „wenn wir es nicht ſind, um das ewige Leben zu ha-

„ben,

„haben, welches du uns verſprichſt, da du uns „dein Fleiſch giebſt?“ Was muß man alſo unter dieſen Worten verſtehen: **das Fleiſch nützt hiezu nichts?** Es nützt nichts auf die Weiſe, wie es die Jünger betrachteten, die es als ein gemeines Fleiſch, wie jenes iſt, ſo man in den Schlachthäuſern kauft, und ohne zu dieſem Fleiſche den belebenden Geiſt des Heilandes zu geſellen, anſahen. Eben dieſer Heilige, um uns in ſeinen Gedanken ein neues Licht zu zeigen, ſetzt noch hinzu: **daß das Fleiſch zu nichts nütze**, in eben dem Verſtande, wie der Apoſtel erkläret, **daß die Wiſſenſchaft aufblaſe.** (I. Cor. VIII. 1.) „Denn folgt wohl hier„aus, fährt dieſer Vater fort, daß wir die Wiſſen„ſchaft haſſen müſſen? Dieß iſt Gottes Wille nicht. „Was will alſo dieß ſagen: **Die Wiſſenſchaft blä„het auf?** Nichts anders, als die Wiſſenſchaft al„lein, ohne die Liebe. Daher füget er auch noch bey: „**die Liebe erbauet.** Geſellet alſo zur Wiſſenſchaft „die Liebe, und dann wird ſie Nutzen ſchaffen, doch „nicht durch ſich allein, ſondern durch die Vereini„gung der Liebe mit ihr. Gleiche Beſchaffenheit „hat es mit dem Fleiſche Jeſu Chriſti, auch dieſes „**dienet für ſich allein zu nichts.** Vereiniget man „aber dieſes Fleiſch mit dem Geiſte, wie die Wiſ„ſenſchaft mit der Liebe vereiniget ſeyn muß, dann „wird es viel nützen. Denn würde das Fleiſch zu „nichts nützen, ſo würde das Wort nicht Fleiſch ge„worden ſeyn, um unter uns zu leben. Der Hei„land erklärte, daß, wenn wir ſein Fleiſch eſſen, und „ſein Blut trinken würden, wir in ihm, und er in „uns bleiben würden. Wir bleiben alſo in ihm, in „ſoferne wir ſeine Glieder ſind, und er in uns, in „ſoferne wir ſein Tempel ſind. Dieſe Vereinigung „verbindet uns mit unſerem Haupte, damit wir ſeine

„Glie-

„Glieder ſind; und der Grund dieſer Vereinigung iſt „die Liebe. Und woher erhalten wir die Liebe, als „von dem heiligen Geiſte, der ſie in unſre Herzen gießet, nach dem Ausdrucke des Apoſtels: der „Geiſt iſt es, der belebt, denn der Geiſt iſts, der „die Glieder lebendig macht? Aber dieſer Geiſt macht „nur jene Glieder lebendig, die er mit dem Körper, „den er belebt, vereint findet.“ Rom. V. 5. Aug. in Pſal. LVIII. Idem in Joan. tract. 27. n. 95. 96.

Den Auslegern der Schrift gemäß läßt ſich aus dem eben geſagten ſchließen, daß dieſe Worte Jeſu einen zweyfachen und intereſſanten Sinn in ſich faſſen; Erſtens zwar, daß der nothwendige Genuß ſeines Fleiſches nicht in einem fleiſchlichen und grobſinnlichen, ſondern geiſtlichen jedoch eigentlichen Sinne zu nehmen ſey; nämlich in Rückſicht auf das Sakrament, worinn vor den Augen der Gläubigen ſein wahres Fleiſch und Blut verborgen ſeyn ſollte; und zweytens, daß es der Geiſt ſey, der belebet, das heißt: daß es der Geiſt und die Gottheit Jeſu ſey, der ſein Fleiſch lebendig, und zu einer Lebensquelle für die Seelen macht, weil ſein Fleiſch ohne dieſen Geiſt zu nichts nützen würde, und alſo darf man es auch nicht als eine gemeine Speiſe, wie die Phariſäer es betrachteten, ohne den Leib des Heilandes zu unterſcheiden, wovon uns der Apoſtel die Folgen zeigt, genießen. I. Cor. XI. 29. Chryſoſt. in Joann. hom. 46. pag. 298. Cyrill. in Joann. ut ſupr. pag. 376. 377.

(*) Der Sinn iſt alſo dieſer: Fleiſch ohne Leben und Geiſt, wie ihr es verſteht, nützet nichts zum ewigen Leben, wovon ich itzt rede. Aber mein Fleiſch, das ich euch geben werde, iſt kein entſeeltes — ſondern ein lebendiges, ein göttliches Fleiſch, welches die Genießenden

ſelbſt belebet und ſtärket. *Caro et corpus ſanguine Chriſti veſcitur, ut anima Deo ſaginetur.* (Tertull. de Reſur. cap. 8.) Alſo nicht Fleiſch allein, ſondern Geiſt und Fleiſch machen uns leben. Bern. Lamy in hunc loc.

So iſt auch zu verſtehen, was Jeſus noch beyſetzet: **Die Worte, die ich zu euch geſprochen habe, ſind Geiſt und Leben;** dieß deutet an, daß wir ſie geiſtlicher Weiſe in eben dem ſchon angezeigten Sinne, nicht fleiſchlicher Weiſe, wie die Juden und ſelbſt mehrere aus ſeinen Jüngern ſie nahmen, verſtehen müſſen, und daß ſie uns nur auf dieſe Art das Leben geben; da hingegen der buchſtäbliche und ſinnlich genommene Verſtand den Tod bringen würde, indem er jene ärgern würde, die glauben, man wollte ihnen auflegen, das Fleiſch des Heilandes zu eſſen, gleichwie man das Fleiſch der Thiere iſſet. Vielmehr würden ſie daher Gelegenheit nehmen, ſich von ihm zu trennen, anſtatt um Licht und Aufklärung in einem ſo wichtigen Geheimniße zu bitten.

65. V. **Es ſind aber einige unter euch, die nicht glauben. Denn Jeſus kannte gleich anfangs, welche nicht glaubten, und wer ſein Verräther ſeyn würde.**

66. V. **Er ſprach alſo zu ihnen: Darum ſagte ich euch, daß niemand zu mir kommen könne, als dem es von meinem Vater gegeben iſt.**

Jeſus Chriſtus will hier, wie es ſcheint, eben nicht ſagen, als glaubten die Jünger, die er hier meinet, nicht, was er ihnen bisher geſagt hatte; ſondern, daß ſie nicht aufrichtig an ihn glaubten, wiewohl ſie ihm äußerlich als ihrem Lehrer nachfolgten. Deswegen durfte ihm auch das Aergerniß, das ſie an einer ſolchen Rede nahmen, nicht auffallend ſeyn;

denn

denn ſie hatten für den Heiland weder einen Glauben, noch einen aufrichtigen Gehorſam in ſich. Der Sohn Gottes ſagte alſo, nach der Anmerkung des heiligen Auguſtin, nicht, daß ſie ſeine Worte nicht verſtünden, ſondern er gab uns die Urſache an, die ſie hinderte, es zu faſſen, und dieſe iſt, wie er ſagt, daß ſie nicht glaubten; das heißt, daß ſie nicht an ihn glaubten. Sie waren alſo weit von dem wahren Verſtande dieſer Geheimniße entfernt, weil ſie nicht an denjenigen glaubten, der allein ihnen den Sinn davon hätte entdecken können. Wenn ihr nicht glaubt, ſagt ein Prophet, ſo werdet ihr nichts verſtehen können. Iſai. VII. 9. Auguſt. in Joann. tract. 27. p. 96.

Indeß kann man nicht ohne Erſtaunen an das Schickſal dieſer Jünger denken. Denn ſie waren nicht etwa nur von einem heiligen und aufgeklärten Manne, ſondern von dem Lehrer aller Menſchen unterrichtet, und vernahmen alle Augenblicke aus ſeinem eignen Munde ſeine ganz himmliſche Lehre, die er ihnen verkündigte. Obſchon ſie ihn aber mit ihren eignen Augen ſahen, ſo wollten ſie ſich doch gefliſſentlich blind machen, und vor der Wahrheit die Augen ihres Herzens verſchließen. Sie entfernten ſich von dieſer Sonne der Gerechtigkeit, und verweigerten ſeiner evangeliſchen Lehre, die er ihnen predigte, die Aufnahme. Denn ſie waren, ſagt der heilige Cyrillus, böſe, — im Herzen verdorbene — und zu den meiſten Laſtern aufgelegte Menſchen, weswegen ſie in dieſen ſo bedauernswürdigen Stand der Finſterniß und Blindheit geriethen. Judas einer aus den zwölf Apoſteln zeichnete ſich vorzüglich aus unter dieſen heuchleriſchen Jüngern, die nicht an Jeſum Chriſtum glaubten. Er kannte vollkommen alle dieſe Unglaubigen, ſeit dem ſie an-

fiengen, ihm nachzufolgen, und vorzüglich den Verräther, der ſein Zutrauen ſo unbeſcheiden mißbrauchen, und ihn in die Hände ſeiner Feinde liefern würde. Allein, was er als Gott wußte, übertrug er ſo wunderbar, als hätte er von ihrer geheimen Stimmung gar keine Kenntniß. Fürwahr ein erhabnes Beyſpiel der Sanftmuth, zu deſſen Nachahmung er ſeine wahren Jünger, die oft mitten im Kreiſe falſcher Brüder leben, aufmuntern, und dadurch lehren wollte, ſich nicht zum Richter über das aufzuwerfen, was blos Gott angeht, und nicht über das Gewiſſen anderer zu urtheilen, um darinnen zu entdecken, was er allein weiß, oder vielleicht auch nicht weiß — denn der Neid ſucht oft etwas anders, als was wirklich darinn zu finden iſt. Cyrill. in Joann. ut ſupr. pag. 378.

Nichtsdeſtoweniger müſſen wir doch mit dem heiligen Cyrillus geſtehen, daß ein höheres, als blos natürliches Licht erfodert würde, um einen unter der Hülle der menſchlichen Natur verborgenen Gott zu erkennen. Mithin konnte ſich der Menſch ihm nicht nähern, wenn er nicht von Gott ſelbſt die dazu nöthige Einſicht erhalten hatte. Denn alle vorzügliche Gnade, und jede ganz vollkommne Gabe kommt von oben, wie der heilige Jakobus ſagt, und ſteigt vom Vater der Lichter herab. (Jacob. I. 17.) Aus dieſem Grunde erläuterte auch Jeſus hier, was er oben geſagt hatte: daß Niemand zu ihm kommen könne, als dem es von ſeinem Vater gegeben ſey. Hieraus zieht der heilige Auguſtin dieſe Folge: daß es auch uns gegeben ſey, zu glauben, und daß, an den Heiland glauben, nichts geringes ſey; und daß wir alſo eben, weil dieß ſo etwas großes und wichtiges iſt, uns freuen ſollen,

unter die Zahl derjenigen zu gehören, die glauben; jedoch ſollen wir uns nicht erheben, und bedenken, daß wir nichts haben, was wir nicht empfangen haben, und daß wir durch eigne Schuld wieder alles verlieren können. Zittern wir alſo in Hinſicht auf jene heuchleriſchen Jünger, die zwar dem Scheine nach, nicht aber in der That glaubten; denn wie oft geſchieht es nicht, daß wir uns ſelbſt das Geſtändniß geben, wie Chriſten an Jeſum zu glauben, ohne daß wir jedoch weder Geiſt noch Herz den wichtigen Wahrheiten, die er uns zur Bezwingung unſerer Leidenſchaften lehret, unterwerfen? Zittern wir in Hinſicht auf jene hochmüthigen Phariſäer, Hohenprieſter und Volkslehrer, die ein durch Bosheit verſtocktes Herz hatten, und ſich hartnäckig allem widerſetzten, was für ſie der ſtärkſte Beweggrund hätte ſeyn ſollen, an denjenigen zu glauben, von welchem Moyſes ihr Geſetzgeber, und alle übrige Propheten ihnen in der Schrift ſo augenſcheinliche Zeugniſſe ablegten. Zittern wir bey dem Gedanken, daß ihre Väter, weil ſie ſich geweigert hatten, die Wahrheit der Worte Gottes in der Wüſte zu glauben, nicht würdig geachtet wurden, in das ihnen ſo oft verheißene Land einzugehen, obſchon ſie zuvor ſo oft erfahren hatten, wie barmherzig der Gott Iſraels gegen ſein Volk war: in jenes Land, welches nichts anders als ein Vorbild des Reiches war, von welchem alle, die nicht an Jeſum Chriſtum glauben, ausgeſchloſſen werden. Auguſt. ut ſupr.

67. V. **Von dieſer Zeit an giengen viele ſeiner Jünger von ihm weg, und blieben nicht mehr unter ſeinem Gefolge.**

68. V. **Jeſus ſprach alſo zu den zwölf Apoſteln: Und ihr, wollet nicht auch ihr mich verlaſſen?**

69. V. Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem ſollen wir gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens:

70. V. Wir glauben, und wir wiſſen, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt. Matth XVI. 16. Marc. VIII. 29. Luc. IX. 20.

Die Heuchler, oder jene, die nicht feſt in der Wahrheit beſtehen, entdecken ſich gelegenheitlich, und dann ſteht ihr vorhin verborgenes Herz aller Augen offen. Die Unterredung Jeſu Chriſti über das Altarsſakrament war für die Juden, und für mehrere ſelbſt aus ſeinen Jüngern, gleichſam der Probierſtein, der das falſche Gold prüfte, und es von dem wahren unterſchied. Seit dieſer Zeit, ſagt der Apoſtel, nämlich, ſeit dieſer Lehre des Sohnes Gottes über die Nothwendigkeit, ſein Fleiſch zu eſſen, und ſein Blut zu trinken, wenn man das ewige Leben haben wollte, zogen ſich viele Jünger ganz zurück, entfernten ſich von ihm mit Leib und Geiſt, und begleiteten ihn nicht, wie vorher, auf ſeinen Reiſen. Seine weisheitsvollen Worte waren ihren Augen ein Tollſinn, weil ſie ſelbſt voll Tollſinn und Unwiſſenheit waren; und das, was für ſie eine Quelle des Heils werden ſollte, ward wegen der üblen Stimmung ihres Herzens für ſie ein Abgrund des Verderbens. Die Urſache hievon lag nicht an der Wahrheit, die ſie ſich daraus hätten ziehen ſollen, ſondern an ihrer eignen Schwäche und Kurzſichtigkeit, die das Licht davon nicht ertragen konnte. Der Oberherr ihrer Seelen entdeckte ihnen ein Geheimniß, ſo das größte Uebermaaß ſeiner Liebe in ſich verſchloß, und ihnen einen Schatz aller Gattungen von Gnaden anboth: allein ſie, gleich Kranken und Raſenden, ſtießen mit Verachtung von ſich, was ſie geſund machen konnte, und flohen ſelbſt ihren Wohlthäter.

thäter. O unerhörte, o ſchreckliche Wirkung des verkehrten Willens, und verſtockten Herzens eines Menſchen, der die Mittel, die ihm Gott zu ſeiner Rettung anbiethet, ausſchlägt, und zu gleicher Zeit gierig ſeinem Verderben entgegen eilet! Cyrill. in Joann. ut ſupr. pag. 380.

Von dieſer Entfernung ſeiner Jünger nahm Jeſus Anlaß, ſeine Apoſtel zu fragen, ob **nicht auch ſie ihn verlaſſen wollten.** Er zweifelte zwar keineswegs an ihren Geſinnungen, da er ſelbſt dieſe feſte Entſchloſſenheit, mit der ſie ihm anhiengen, in ihre Herzen pflanzte. Allein er that dieſe Frage in der Abſicht an ſie, um ihnen beym Anblicke derjenigen, die ſich von ihm entfernten, Gelegenheit zu geben, ſich zu verdemüthigen; und ſie zugleich aufmerkſamer zu machen auf ihr eignes Glück, einen ſo göttlichen Lehrer zu haben — dem heiligen Petrus Anlaß zu jenem ſo trefflichen Bekenntniße von ſeiner Gottheit zu geben; — den Judas, einen aus den Zwölfen, der ſchon die Abſicht, Jeſum zu verrathen, in ſeinem Herzen hegte, zu beſchämen, — und endlich alle insgeſammt, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, durch die freye Wahl, die er ihnen ließ, ihm zu folgen, oder ihn zu verlaſſen, zu überzeugen, daß er ſie nicht etwa aus irgend einer Nothwendigkeit, ſondern ihres eigenen Vortheiles wegen an ſich ziehe. Chryſ. in Joan. hom. 46. pag. 299.

Auch wollte er, wie der heilige Cyrillus anmerket, ihnen durch dieſe Worte Gelegenheit geben, ihr Erſtaunen über die große Anzahl derjenigen, die ihn verließen, zu mäßigen, und wohl zu faſſen, daß man von der Menge nicht auf die wahren Verehrer ſchließen dürfe, ſondern daß die geringe Anzahl ſeiner wahren Jünger, die feſt in der Wahrheit des Glaubens gegründet ſind, die einzigen ſeyen, die vor Gott

geehret und geachtet werden. Statt alſo durch die Worte: **Wollet nicht auch ihr mich verlaſſen?** ihren Muth zu ſchwächen, beſtärkte er ihn vielmehr. Denn zur nämlichen Zeit ließ er ſie durch die Gnade ſeines heiligen Geiſtes in dem Innerſten ihres Herzens fühlen, wie unbeſonnen alle jene übrigen Jünger handelten, die, ſtatt in ſeinen göttlichen Lehren das ewige Leben, das er ihnen verſprach, zu ſuchen, ſich von dem Irrthume und der Blindheit ihrer Einbildung hinreißen ließen, und ſich von ihm als der Quelle des Lebens trennten. Cyrill. ib. pag. 382.

Eben dieſes antwortete auch der heilige Petrus, als das Haupt der Apoſtel, Jeſu im Namen der Uebrigen: **Herr, zu wem ſollen wir gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens.** Wie wunderbar, ruft der heilige Johannes Chryſoſtomus aus, drückt nicht dieſe Rede ihre heftige Liebe zu dem Sohne Gottes aus! da wir daraus erſehen, daß ihnen dieſer göttliche Lehrer lieber war, als ihre Väter und Mütter, und als alles, was die Welt ihnen nur reizendes anbiethen konnte. Mithin blieb für ſie nicht ein einziger freyer Ort übrig, wohin ſie ſich, wenn ſie ihn etwa verlaſſen wollten, begeben könnten. (Chryſoſt. ib. pag. 300.) Herr, ſagte der heilige Petrus, **zu wem ſollen wir gehen?** da wir aus deiner göttlichen Lehre die Geheimniße deines Reiches geſchöpft; und von wem ſollen wir nützlichere Unterweiſungen hoffen? Wir bekennen, daß du als das ewige Wort Gottes die Quelle des ewigen Lebens in dir beſitzeſt; und daß deine Worte nur jenen, die ſich von dir entfernen wollen, hart und unerträglich ſind; für uns hingegen ſind ſie troſtvoll und fähig, uns das größte aller Güter — nämlich ewig mit dir zu leben — zu verſchaffen. Cyrill. ut ſupr. cap. 4. pag. 383.

Bewundert, ſagt der heilige Chryſoſtomus, die Liebe und den Eifer des heiligen Petrus, der nicht für ſich allein, ſondern für ſich, und für ſeine Brüder antwortet. Denn er ſagt nicht: ich glaube, und ich bekenne es, ſondern, **wir glauben, und wir bekennen es, daß du der Geſalbte, der Sohn Gottes biſt.** Wohl eine andere Sprache, als jene der Juden! Statt daß ſie ſagten: **Iſt dieß nicht der Sohn Joſephs, deſſen Mutter und Vater wir kennen?** legt er im Namen aller das öffentliche und deutliche Bekenntniß ab: **Wir glauben und erkennen, daß der, zu dem wir reden, der Geſalbte, der Sohn Gottes ſey.** Allein dieß ſagte er nicht eher, als bis Gott ſelbſt ihn erleuchtet, und der heilige Geiſt es ihm eingegeben hatte. (Chryſoſt. ut ſupr.) Und eben dieſe Erkenntniß hatte nach der Anmerkung eines großen Heiligen, den Glauben zur Stütze und zum Grunde. Denn er ſagte nicht, wir erkennen und glauben es, ſondern, **wir glauben und erkennen es,** oder nach dem buchſtäblichen Verſtande, **wir haben es geglaubt, und erkannt,** das heißt: die Erkenntniß eines ſo wichtigen Geheimniſſes war nicht neu, ſondern auf die Gewißheit ihres Glaubens gegründet, gleichwie die Weigerung der übrigen Jünger, das zu glauben, was ihnen der Sohn Gottes von dem Altarsſakrament geſagt hatte, nur aus dem Mangel dieſes Glaubens, und daher rührte, **weil ſie nicht an ihn glaubten.** Denn hätten ſie ihn als den Geſalbten und als den Sohn des lebendigen Gottes angeſehen, ſo würden ſie in ſeinen Worten nichts hartes, ſondern **das Leben,** und das Heil ihrer Seelen, jenes **ewige Leben,** welches er ihnen zu geben verſprochen hatte, gefunden haben, als er ihnen ſich ſelbſten gab. Aug. in Joan. tract. 27. p. 96.

Wenn die Rede von den Apoſteln iſt, ſo muß man jederzeit den Judas ausſchließen, gleichwie auch dieß der heilige Evangeliſt that, als er ſagte: **Jeſus habe gleich anfänglich denjenigen gekannt, der ihn verrathen würde.** Wiewohl er alſo Jeſum damals nicht verließ, wie der heilige Auguſtin anmerket, ſo ſah doch der Herr ſchon, ſowohl die geheime Trennung ſeines Herzens, als auch den Grund, der ihn bewog, bey ihm zu bleiben, und der ſich den Augen der Menſchen nicht eher zeigte, als in der Folge, wo er ſich eben dieſer Verbindung, die er m dem Heilande hatte, bediente, ihn ſicherer zu verrathen.

71. V. **Jeſus fragte ſie: Habe ich nicht euer zwölf ausgewählet, und doch iſt einer von euch ein Satan?** buchſtäblich ein Teufel, das iſt, ein teufliſcher Menſch, ein Ankläger, Verleumder, der böſe Geſinnungen heget.

72. V. **Dieß redete er auf den Judas Iſcharioth, den Sohn Simons. Denn dieſer war ſein künftiger Verräther, wiewohl er einer aus den Zwölfen war.**

Jeſus lobte bey einer andern Gelegenheit, wobey der heilige Petrus auch ſeine Gottheit bekannt hatte, dieſen Apoſtel, und prieß ihn glücklich, weil nicht Fleiſch und Blut, ſondern ſein himmliſcher Vater ihm dieſe Dinge eingegeben hätte. (Matth. XVI. 17) Hier machte er davon einen ganz andern Gebrauch; und weil er das verdorbene böſe Herz des Judas kannte, ſo wollte er, ohne ihn zu nennen, ſich ſeines Beyſpieles bedienen, um dem Herzen aller übrigen eine heilſame Furcht beyzubringen. Es iſt alſo eben ſo viel, als wenn er ihnen geſagt hätte: Nehmet euch in Acht, meine Apoſtel! euch zu rühmen, daß viele

meiner

meiner Jünger mich verlaſſen, ihr aber in dem Bekenntniße meiner Gottheit ſtandhaft bleibet. Denn euer ſind zwölfe, die ich vorzüglich zu meinen Apoſteln, zu den erſten Miniſtern meines Reiches auserſehen habe, und doch iſt einer unter euch ein Satan, deſſen Herz mit hölliſcher Bosheit angefüllet, und der ein wahrer Diener der Wuth des Satans iſt. Die Abſicht Jeſu Chriſti bey dieſen Worten konnte auch ſeyn, dem Judas dadurch zu zeigen, daß ihm ſein Innerſtes nicht verborgen wäre, und dem Aergerniße zuvor zu kommen, welches in der Folge alle die übrigen hätte beunruhigen können, indem ſie bey Bemerkung des ſchrecklichen Falles dieſes Abtrinnigen hätten glauben können, er habe ihren göttlichen Lehrer hintergangen, und ſeine Güte gemißbraucht. Chryſ. ut ſupr.

Daß Jeſus denjenigen, auf den ſeine Worte deuteten, nicht nannte, und einer ſo großen Ruchloſigkeit nur einen einzigen beſchuldigte, dadurch, ſagt der heilige Cyrillus, verband er ſie alle, deſtomehr über ihr eigenes Gewiſſen zu wachen, weil ein jeder insbeſondere fürchten konnte, die Sache möchte ihn betreffen. Und Judas, wiewohl er ſich ohne Zweifel durch dieſen ſo ſchrecklichen Vorwurf getroffen fühlte, dachte doch nicht daran, ſich eine ſolche Vermahnung zu Nutzen zu machen. Denn er zog daraus nicht dieſe ſo natürliche Folge, daß derjenige, der auf eine ſo wunderbare Weiſe bis in das Innerſte ſeines Herzens drang, Gott ſeyn müſſe; daß er alſo dem Beyſpiele ſeiner Brüder folgen, ſich ſeinen Worten unterwerfen, und durch demüthige Gelenkſamkeit ſeines Geiſtes ſich zu einem wahren Schüler von ihm machen müſſe. Sondern ſeine Hartnäckigkeit, der Wahrheit, die er ihn ſo oft und verſchieden ſagen hörte, zu wider-

widerſtehen, brachte ihn am Ende auf den höchſten Grad jenes ſchrecklichen Verderbens, wo er kein Bedenken trug, um ein wenig Geld ſeinen eigenen Herrn zu verrathen, und zu verkaufen. Der Sohn Gottes wollte alſo, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, den Apoſteln keine Lobſprüche ertheilen bey einem ſo bewährten Bekenntniße von ſeiner Gottheit, welches ein Einziger aus ihnen im Namen aller abgelegt hatte. Nein, dieß war der Weg nicht, durch den er ſeine Jünger an ſich zu ziehen ſuchte, ſondern dieſer Weg war Liebe zur Wahrheit. Und gleichwie die Treue derjenigen, die ihm ſtandhaft nachfolgten, aus ſeinem Munde keine ſchmeichelhafte Worte locken konnte, ſo redete er auch völlig frey, um diejenigen zu beſtrafen, die ſelbſt bey ſeiner Nachfolge Böſewichter waren. Cyrill. ut ſupr. p. 394.

(*) So verächtlich auch des Juda Perſon in unſern Augen iſt, ſo warnend iſt ſeine Seelengeſchichte für uns, und die Unterſuchung, wie er ſo weit gekommen ſey. Ich halte es daher nicht für überflüßig, ſondern für manche ſehr intereſſant, das Wichtigſte und Zuverläßigſte aus ſeinem Charakter, ſo wie ihn Michaelis ſchildert, hier einzurücken. Judas war anfangs gut, und Jeſus hat ihm ſicher nicht ohne Verdienſt die Kaſſe anvertraut. Die häßlichen Gemählde, die man von ſeiner Geſtalt und von ſeinem Geſichte macht, ſind ohne Grund, und fabelhaft. Aber hier bey dieſer Rede Jeſu, die noch vielen andern hart vorkam, ſcheint er angefangen zu haben, wankbar und Jeſu ungeneigt zu werden, weil er ein allzuſtrenger und orthodoxer Jude war. Doch ließ er ſich dieſen Unglauben und dieſe Abneigung nicht merken, ſondern blieb, vermuthlich um des Unterhalts willen, bey ſeinem Amte. Er war alſo auch einer von denen, welche nicht der Vater, ſondern das Brod zu Jeſu zog; und in ſeinem Charakter lag etwas Verſtecktes. Weil Jeſus Lehren predigte, die wider das Geſetz zu laufen ſchienen, ward er vermuthlich argwöhniſch, Jeſus möchte doch ein Betrüger ſeyn; daraus ent-

ſtand

ſtand Mistrauen, Unglauben. An der Wahrheit der Wunder Jeſu, die er ſelbſt mit Augen geſehen hatte, worunter auch das erſt am vorhergehenden Tage geſchehene war, konnte er zwar nicht zweifeln; doch weil Jeſus Lehren wider die jüdiſche Religion und das Geſetz Moyſes nach ſeiner Einbildung vortrug; konnte ihm wohl nach jüdiſchen Grundſätzen der Gedanke aufgeſtiegen ſeyn, Jeſus möchte ein Zauberer ſeyn, möchte ſeine Wunder durch Auslegung des Namens Jehova, durch geheime Salomoniſche Künſte, durch Geiſterbeſchwörungen, oder durch Hülfe des Teufels thun, wie ihn die Phariſäer beſchuldigten. Nur zuletzt fallen bey der Stimme des plötzlich aufwachenden Gewiſſens, da er ſieht, daß der von ihm verrathene Jeſus wirklich zum Tode verurtheilt wird, alle dieſe Blendwerke auf einmal weg; und er fühlt mit Verzweiflung, daß er unſchuldiges Blut verrathen habe. (Matth. XXVII. 3. 4.) — Jeſus giebt ihm hier (V. 70.) ſogleich einen herzenskundigen Blick, der ihn hätte erſchüttern, und beſſern können; denn er ſagt deutlich, er kenne den Unglauben und die Bosheit Eines ſeiner zwölf Jünger: **Einer unter euch iſt ein Teufel.** Allein er richtete nichts bey Juda aus.

Hiezu kam noch ein ſehr unglücklicher Umſtand: Er war, ich weiß nicht wie lange ſchon, Dieb geworden, und hatte bey der ihm anvertrauten Kaſſe Unterſchleif gemacht. (Infr. XII 6.) Eine ſolche gewiß vorſätzliche, und wo der Kaſſendiebſtahl im Kleinen geſchieht, ſo oft wiederholte Sünde verderbt die ganze Gemüthsart aufs äußerſte, und beſchwert zugleich das Gewiſſen mehr als andere Sünden. Denn es iſt nicht abzuſehen, wie einer Vergebung des Diebſtahls erwarten könne, wenn er das Geſtohlne nicht erſtattet. Gerade die Sünde, welche, wenn ſie beym kleinen anfängt, zu allen andern verführet, und ganz gewiſſenlos macht. Vermuthlich war ſein Temperament ſchon zum Geize geneigt, und der iſt wirklich, wie Paulus ſagt, eine Wurzel alles Uebels.

Noch eine andre Wirkung mußte ganz natürlich dieſer Kaſſendiebſtahl haben — den Judas in ſeinem Unglauben befeſtigen. Jeſus hat ihn ſicher gewußt,

und

und wahrſcheinlich auch dem Johannes entdeckt. Weil aber Jeſus den Judas deshalb nicht zur Rede ſtellte, ſo beſtärkte ſich Judas immer mehr in dem Gedanken, Jeſus, deſſen unjüdiſche Lehre ihm mißfiel, müſſe eben kein Prophet ſeyn, ſonſt würde er ja wiſſen, was geſchehe. Jeder herzenskundige Blick, den Jeſus dem Juda gab, wäre freylich das beſte Gegenmittel geweſen; allein ſie halfen nichts.

So gieng dann die große Veränderung des Gemüthes bey Juda mit immer zunehmender Gewiſſenloſigkeit über ein Jahr lang fort, bis ſie endlich ſechs Tage vor Oſtern, oder ſieben vor dem Sterbetage Jeſu eine ganz neue Thätigkeit und Richtung bekam. Zu Bethanien ward Jeſus bey einer reichen Mahlzeit von Maria geſalbet. Das dazu verwandte Würzöl wußte Judas zu ſchätzen, und murrete deswegen darüber. **Warum hat man es nicht um 300 Denarien verkauft, und den Armen gegeben? Aber** (merket Johannes ſelbſt an XII. 5.) **das ſagte er nicht aus Vorſorge für die Armen, ſondern weil er ein Dieb war, und den Geldbeutel hatte.** Die übrigen Jünger traten alle, ohne eine ſolche Abſicht zu haben, ſeiner fromm ſcheinenden Meinung bey. Aber Jeſu Antwort darauf (Matth. XXVI. 10—13.) war für alle ein ſcharfer Tadel und Verweis. Doch Judas, von dem der Gedanke urſprünglich herrührte, und der an 50 Rthlrn. (ſo viel machen beyläufig 300 Denarien aus) etwas gewinnen wollte, mußte nothwendig mehr dabey fühlen als die Uebrigen. Seine geheime Abneigung wider Jeſum gieng nun in Feindſchaft und Wuth über. Er begab ſich zu den Hohenprieſtern, und erboth ſich, (freylich nicht umſonſt, denn das war ſeine Sache nicht) ihnen Jeſum in die Hände zu liefern. (Matth. XXVI. 14—16.) Es mag ſeyn, daß er dabey ſein Gewiſſen mit dieſem Blendwerke benebelte: Iſt er der Meſſias, ſo wird er ſich aus den Händen ſeiner Feinde zu retten wiſſen; ja iſt er nur ein Prophet, ſo wird er wiſſen was vorgeht, und ſich in Acht nehmen. Recht wie ein Geiziger, der keinen Gewinn verſchmäht, iſt er mit der geringen Belohnung oder Handgeld für ſeine Verrätherey (die Summe macht etwa 22 Rthlr. aus,) zufrieden.

Bey

Bey der letzten Mahlzeit redete Jeſus zweymal von ſeinem Verräther, der jetzt mit ihm eſſe; doch ohne ihn zu nennen, oder vor den Miteſſenden zu beſchämen: alſo wirklich ſehr ſchonend, aber dabey nachdrücklich, traurig und warnend. (Joan. XIII. 10. Matth. XXVI. 20 — 25.) Dieß war nun noch ein letztes Mittel, den Mann zu beſſern, und zu überzeugen, daß Jeſus ſeinen Diebſtahl wiſſe, und ihm ins Innerſte des Herzens ſehe. Allein alles war vergeblich, und Judas wußte ſich ſo zu verſtellen, daß keiner der übrigen Jünger auf ihn dachte. Noch zum drittenmale that Jeſus dasſelbe am Ende der Mahlzeit. (Joan. XIII. 21 — 30.) Als aber Judas gewahr ward, daß Jeſus, der ihm eben einen Biſſen reichte, etwas in Geheim mit Johannes redete, und entdeckt zu ſeyn glaubte, gerieth er in große Wuth. Jeſus beſchämte ihn aber auch hier nicht, ſondern ſagte nur, ſo, daß die Uebrigen es nicht verſtanden, er aber gewiß verſtehen mußte: — **Was du thun willſt, das thu bald,** worauf er vom Tiſche weg gieng, zu ſeiner ſchwarzen That Anſtalt zu machen.

Endlich verräth er Jeſum aus Haß, mit dem größten Scheine der Freundſchaft, und ſtärkſten Verſtellungsgabe, bis endlich Raſerey des Haſſes in Raſerey der Verzweiflung übergeht. Die Hauptzüge ſeines Charakters ſind alſo: Ein geſetztes und ordentliches Weſen mit ungewöhnlicher Sparſamkeit in der Jugend — etwas Gefälliges oder Gefallendes — heftiger, abergläubiſcher, und unbiegſamer Eifer für das Geſetz Moyſis — viel Heimlichkeit, Zurückhaltung, und Herrſchaft über ſein Geſicht — heftiger Zorn, wo er ſich beleidiget fühlt, mit Rachgier verbunden — Habſucht, Unredlichkeit und geübte Gewiſſenloſigkeit.

Erſchrick, o Menſch, vor dir! Was für ein fürchterlicher Keim etwa ſtiller Wuth und Raubſucht liegt nicht in dir verſchloſſen? Und wie viel braucht es wohl, ihn gänzlich zu entwickeln? Erſchrick! wenn dich die Luſt anwandelt, durch geheimen Betrug deinen Vortheil zu ziehen, und dich unredlich zu bereichern. Er-

ſchrick!

ſchrick! wenn dich ein gutherziger Verweis, eine brüderliche Beſtrafung zum Zorne, zum Haſſe reizet. Erſchrick! wenn ſich auch nur ein Argwohn wider deinen Obern — oder wider deinen ſonſt getreuen Bruder in deinen Buſen ſchleicht: erſchrick! und denk: Es iſt ihm nicht zu viel, er möchte mich zuletzt wohl gar zum Räuber, zum Mörder meines Bruders, zum Verräther meines Gottes machen.

VII. Hauptſtück.

Jeſus geht in der Stille nach Jeruſalem auf das Laubhüttenfeſt: Unterrichtet daſelbſt das Volk: verkündiget ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Vergebliche Verſuche, ihn gefangen zu nehmen. Nikodemus nimmt ſich ſeiner an.

Buchſtäblich⸗ und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Hierauf hielt ſich Jeſus in Galiläen auf; denn er hatte aus Furcht vor den Juden, die ſeinen Tod wollten, nunmehr Judenland verlaſſen.

2 — 6. V. Aber das jüdiſche Feſt (das Laubhüttenfeſt) kam herbey, und ſeine Brüder ſagten zu ihm: Verlaß nun dieſes Land, und reiſe nach Judenland, damit deine Jünger auch dort die Wunderwerke ſehen, welche du wirkeſt.

wirkeſt. Denn Niemand, der bekannt ſeyn will, wirkt gerne im Dunkeln. Wirkeſt du alſo Wunder, ſo zeige ſie auch der Welt. Seine Brůder nåmlich ſelbſten glaubten nicht an ihn.

Alle die Geſpråche, die wir erklårt haben, kann Jeſus Chriſtus dem vorigen Kapitel zufolge, in Galilåen gehalten haben. Nach der Bemerkung des Evangeliums: **Hierauf verweilte er in Galilåen,** (oder buchſtåblich) **reißte er nach Galilåen,** heißt es ſoviel, als: Er ſetzte da ſeinen Aufenthalt fort, gieng von Stadt zu Stadt, und verrichtete überall ſeine Amtspflichten; er wollte ſich der Eiferſucht der Phariſåer, Hohenprieſter und Schriftgelehrten halber, die ihm den Tod droheten, weder im Judenlande zeigen, noch ſich Jeruſalem nåhern. Er hatte nichts von ihrer Bosheit zu fürchten, indem er, nach ſeinen eignen Worten, ſein Leben laſſen, und es wieder nehmen konnte, wann er nur wollte, (Joann. X. 18.) ſondern durch ſeine Flucht vor den Juden wollte er nur, wie der heilige Auguſtin bemerket, uns ſchwachen Menſchen ein Beyſpiel geben, wie wir uns in gleichen Fållen verhalten ſollten. Bey weitem nicht war ſeine Flucht ein Merkmal eines Unvermögens an ihm, ſie war vielmehr eine Wirkung ſeiner Liebe zum Troſte ſeiner Diener, die aus menſchlicher Schwachheit vor der Wuth ihrer Feinde würden fliehen müſſen. Da er ſich vor den Juden verbarg, aus Furcht, wie es ſchien, ſie möchten ihn umbringen, ſtellet er, ſo zu ſagen, ſeine Glieder in ſeiner Perſon vor, und zeigte ihnen durch das, was er ſelbſt that, was ſie thun würden, Er — der ſelbſt in ſeinen Gliedern war. Er wußte nåmlich, daß ſich einige von ſeinen Jüngern in der Folge würden verbergen müſſen, um der Grauſamkeit ihrer Verfolger zu entgehen; und damit

mit man ihnen einſt dieſes ihr Verbergen nicht als einen Fehler anrechnen könnte, ſo wollte er als Vorgänger das ſelbſt in ſeiner eignen Perſon unternehmen, was man in der Folge an ſeinen Gliedern würde zu ſehen haben. Auguſt. in Joann. tract 28. p. 97.

Das Laubhüttenfeſt, wovon hier die Rede iſt, war eine der größten Feyerlichkeiten der Juden. Sie mußten es zum Andenken des göttlichen Schutzes feyern, mit welchem ſie der Herr ſo ausnehmend die 40 Jahre hindurch, die ſie in der Wüſte unter Gezelten zubrachten, begnadigte. (Deut. XVI.) Da ſie nun das Geſetz verband, jährlich an dieſem Feſte zu Jeruſalem in dem Tempel zu erſcheinen, ſo drangen die Brüder Jeſu Chriſti, die ihm von Seite der heiligen Jungfrau anverwandt waren, in ihn, nach Judenland, und auch nach Jeruſalem zu reiſen, damit auch ſeine Jünger, die dort waren, und ihm nicht überall nachfolgten, ſeine Wunderwerke ſehen möchten, und er ſich in der Welt einen großen Namen erwürbe. Denn allem Anſcheine nach wollten ſie ihm wie ſich ſelbſten eine nur blos menſchliche Ehre verſchaffen; ſie dachten, es ſey Jeſu nur um einen großen Namen unter den Menſchen zu thun; daher ermahnten ſie ihn, ſich nicht länger in Galiläen verborgen zu halten, wo ſein Wunderwirken keinen Nutzen hätte, da er doch zur Abſicht habe, ſie vor der Welt zu zeigen. Zeige dich alſo der Welt, ſagten ſie ihm; zeige dich mitten in Jeruſalem, wenn du Wunder wirken willſt; die dir in einem Lande, wie dieſes iſt, ſo wenig Ruhm und Ehre unter den Menſchen machen. Mit ſehr gutem Grunde ſetzt noch der Evangeliſt hinzu, daß ſeine Brüder, (ſeine Anverwandte) ſelbſten nicht an ihn glaubten; denn wirklich bey ihren niedrigen Begriffen von Jeſu, hielten ſie ihn keineswegs

neswegs für Chriſtum den Meſſias, für den einzigen Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns Menſch und gleichſam vernichtet ward; ſondern für einen feinen ehrſüchtigen Kopf, der nur nach Menſchenlob haſchte. Ohne alſo dieſe ſeine Wunderwerke als Mittel anzuſehen, die Menſchen zu Gott hinzubringen, wollten ſie ſich derſelben blos als Wege bedienen, ſich Ruhm bey den Menſchen zu verſchaffen, — ſich, als Anverwandten des Urhebers ſo vieler Wunderwerke dem Fleiſche nach. Aber man darf ſich keineswegs über das ſchwache menſchliche Urtheil der Anverwandten über das Betragen Jeſu verwundern; denn der Sohn Gottes hatte bey ſeiner Menſchwerdung nicht gerade allein die Bekehrung ſeiner Anverwandten zur Abſicht; er, der einſt zu den Juden ſagte: (um ſie zu lehren, daß die wahre Anverwandtſchaft jene ſey, die durch Gottſeligkeit und Geiſt erzeugt wird) meine Mutter und meine Brüder ſind die, welche das Wort Gottes hören, und demſelben thätig nachkommen. Luc. VIII 21. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 28. pag. 97. Auguſt. ut ſupra. —

7. V. Jeſus ſprach alſo zu ihnen: meine Zeit iſt noch nicht gekommen, eure iſt immer vorhanden. Euch kann die Welt nicht haſſen, mich hingegen haſſet ſie, weil ich wider ſie zeuge, daß ihre Werke böſe ſind.

Der einfachſte und ſogleich auffallende Sinn dieſer Worte iſt: Der Heiland hatte Urſache, ſich noch nicht in die Gegend von Jeruſalem zu begeben. Er gründet ſich auf jenen des heiligen Chryſoſtomus, der ſehr buchſtäblich ſcheint, und den meiſten Bezug auf das Folgende hat. Die Anverwandte unſeres Heilandes drangen in ihn, nach Jeruſalem zu reiſen, und ſich da wegen ſeiner Wunderwerke, die er nach

ihrem Wunſche vor den Juden thun ſollte, bewundern zu laſſen. Allein er giebt ihnen die etwas dunkle Antwort, daß ſeine Zeit noch nicht gekommen ſey; d. i. die Zeit ſeiner Marter, ſeines Todes an dem Kreuze. Denn da er wußte, wie wenig die Phariſäer und Oberſten unter den Juden, den Glanz ſeiner Lehren und Wunder ertragen konnten, und wie eifrig ſie jede Stunde auf ſeinen Tod lauerten, hatte er Urſache genug, ſeinen Anverwandten zu ſagen: ihr Rath, — von neuem vor einem eiferſüchtigen und wüthenden Volke Wunder zu wirken — ſey in dieſem Zeitpunkte unausführlich. Meine Zeit iſt noch nicht gekommen, ſpricht er zu ihnen, die Zeit, an welcher ich für das Heil der ganzen Welt zu ſterben mich entſchloſſen habe. Höchſt unklug würde ich handeln, wenn ich durch meine Wunder den Zorn der Schriftgelehrten und Hohenprieſter von neuem wieder mich rege machen wollte. Ihr, ihr könnet es, eure Zeit iſt immer vorhanden. Ihr dürfet kein Bedenken tragen, unter die Juden zu gehen; ihr ſeyd ja gleiches Sinnes mit ihnen, verdammet ihre verderbten Sitten, ihr ſchändliches Leben nicht, wie ich. Chryſ. in Joann. hom. 44. pag. 316.

Deswegen ſetzt Jeſus Chriſtus noch hinzu: die Welt kann euch nicht haſſen; mich hingegen haſſet ſie, denn ich bezeuge, daß ihre Werke böſe ſind: das iſt nun ſchon erkläret. Ich ſuche nicht nur, möget ihr es gleichwohl denken, die Achtung der Welt nicht — ich verdamme ſie vielmehr durch die Verweiſe, die ich ihr über ihre böſen Werke mache. Die Welt haſſet mich alſo, weil ich ihr entgegen ſtehe; aber euch kann ſie nicht haſſen; denn wie kann ſie ihre Lieblinge haſſen, die ihren Werken falſches Zeugniß geben, indem ſie zur nämlichen Zeit, das Gute bös, und das Böſe gut heißen.

Der heilige Auguſtin giebt dieſen Worten: **Meine Zeit iſt noch nicht gekommen**, auch folgenden, — obſchon nicht ſo buchſtäblichen, doch ſehr erbaulichen — Sinn. Ihr rathet mir, mich um Ehre und Ruhm vor den Menſchen umzuthun; **allein die Zeit meines Ruhms iſt noch nicht gekommen.** Denn meine Verdemüthigung muß mir erſt Ruhm verſchaffen, die Demuth iſt der Weg, auf dem allein ich den hohen Grad der Erhebung erreichen will, der mir vorbehalten iſt. In Joann. tract. 18. pag. 98. 99.

Unſer Vaterland iſt eine ſehr erhabene Stätte, allein der Weg zu demſelben, iſt ſehr niedrig. Unſer Vaterland iſt das glorreiche Leben Jeſu Chriſti, aber der Weg zu dieſem Lande iſt Erniedrigung, iſt das Leiden, der Tod Jeſu Chriſti. **Seine Zeit war alſo noch nicht gekommen. Aber die Zeit derjenigen, mit** welchen er ſprach, **war immer vorhanden**, d. h. ſich Ehre von Menſchen zu ſammeln, wozu ſie ihm ſo gerne eine Neigung einſtößen wollten. Denn da ihr Herz ganz an dieſer Ehre hieng, ſo war ihnen jede Gelegenheit, ſie zu ſuchen, willkommen.

Man bediente ſich auch oft dieſer Worte, die Gläubigen aufmerkſam auf die Zeiten Gottes zu machen, die mit jenen der Menſchen nicht immer zuſammentreffen. Der menſchliche Geiſt übereilet ſich nicht nur im Böſen, ſondern auch im Guten. Selten iſt man bedacht, ſich nach dem Betragen Jeſu Chriſti zu bilden, der, da er nur um die Welt durch ſeinen Tod zu retten Menſch geworden war, nicht um einen Augenblick der — von ſeinem Vater für dieß Meiſterſtück ſeiner Liebe, und die darauf folgende Herrlichkeit beſtimmten Zeit — zuvorkommen wollte.

ſchrick! wenn dich ein gutherziger Verweis, eine brüderliche Beſtrafung zum Zorne, zum Haſſe reizet. Erſchrick! wenn ſich auch nur ein Argwohn wider deinen Obern — oder wider deinen ſonſt getreuen Bruder in deinen Buſen ſchleicht: erſchrick! und denk: Es iſt ihm nicht zu viel, er möchte mich zuletzt wohl gar zum Räuber, zum Mörder meines Bruders, zum Verräther meines Gottes machen.

VII. Hauptſtück.

Jeſus geht in der Stille nach Jeruſalem auf das Laubhüttenfeſt: Unterrichtet daſelbſt das Volk: verkündiget ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Vergebliche Verſuche, ihn gefangen zu nehmen. Nikodemus nimmt ſich ſeiner an.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Hierauf hielt ſich Jeſus in Galiläen auf; denn er hatte aus Furcht vor den Juden, die ſeinen Tod wollten, nunmehr Judenland verlaſſen.

2 — 6. V. Aber das jüdiſche Feſt (das Laubhüttenfeſt) kam herbey, und ſeine Brüder ſagten zu ihm: Verlaß nun dieſes Land, und reiſe nach Judenland, damit deine Jünger auch dort die Wunderwerke ſehen, welche du

wirkeſt.

wirkeſt. Denn Niemand, der bekannt ſeyn will, wirkt gerne im Dunkeln. Wirkeſt du alſo Wunder, ſo zeige ſie auch der Welt. Seine Brůder nåmlich ſelbſten glaubten nicht an ihn.

Alle die Geſpråche, die wir erklårt haben, kann Jeſus Chriſtus dem vorigen Kapitel zufolge, in Galilåen gehalten haben. Nach der Bemerkung des Evangeliums: Hierauf verweilte er in Galilåen, (oder buchſtåblich) reißte er nach Galilåen, heißt es ſoviel, als: Er ſetzte da ſeinen Aufenthalt fort, gieng von Stadt zu Stadt, und verrichtete ůberall ſeine Amtspflichten; er wollte ſich der Eiferſucht der Phariſåer, Hohenprieſter und Schriftgelehrten halber, die ihm den Tod droheten, weder im Judenlande zeigen, noch ſich Jeruſalem nåhern. Er hatte nichts von ihrer Bosheit zu fůrchten, indem er, nach ſeinen eignen Worten, ſein Leben laſſen, und es wieder nehmen konnte, wann er nur wollte, (Joann. X. 18.) ſondern durch ſeine Flucht vor den Juden wollte er nur, wie der heilige Auguſtin bemerket, uns ſchwachen Menſchen ein Beyſpiel geben, wie wir uns in gleichen Fållen verhalten ſollten. Bey weitem nicht war ſeine Flucht ein Merkmal eines Unvermögens an ihm, ſie war vielmehr eine Wirkung ſeiner Liebe zum Troſte ſeiner Diener, die aus menſchlicher Schwachheit vor der Wuth ihrer Feinde wůrden fliehen můſſen. Da er ſich vor den Juden verbarg, aus Furcht, wie es ſchien, ſie möchten ihn umbringen, ſtellet er, ſo zu ſagen, ſeine Glieder in ſeiner Perſon vor, und zeigte ihnen durch das, was er ſelbſt that, was ſie thun wůrden, Er — der ſelbſt in ſeinen Gliedern war. Er wußte nåmlich, daß ſich einige von ſeinen Jůngern in der Folge wůrden verbergen můſſen, um der Grauſamkeit ihrer Verfolger zu entgehen; und da-

mit man ihnen einſt dieſes ihr Verbergen nicht als einen Fehler anrechnen könnte, ſo wollte er als Vorgänger das ſelbſt in ſeiner eignen Perſon unternehmen, was man in der Folge an ſeinen Gliedern würde zu ſehen haben. Auguſt. in Joann. tract 28. p. 97.

Das Laubhüttenfeſt, wovon hier die Rede iſt, war eine der größten Feyerlichkeiten der Juden. Sie mußten es zum Andenken des göttlichen Schutzes feyern, mit welchem ſie der Herr ſo ausnehmend die 40 Jahre hindurch, die ſie in der Wüſte unter Gezelten zubrachten, begnadigte. (Deut. XVI.) Da ſie nun das Geſetz verband, jährlich an dieſem Feſte zu Jeruſalem in dem Tempel zu erſcheinen, ſo drangen die Brüder Jeſu Chriſti, die ihm von Seite der heiligen Jungfrau anverwandt waren, in ihn, nach Judenland, und auch nach Jeruſalem zu reiſen, damit auch ſeine Jünger, die dort waren, und ihm nicht überall nachfolgten, ſeine Wunderwerke ſehen möchten, und er ſich in der Welt einen großen Namen erwürbe. Denn allem Anſcheine nach wollten ſie ihm wie ſich ſelbſten eine nur blos menſchliche Ehre verſchaffen; ſie dachten, es ſey Jeſu nur um einen großen Namen unter den Menſchen zu thun; daher ermahnten ſie ihn, ſich nicht länger in Galiläen verborgen zu halten, wo ſein Wunderwirken keinen Nutzen hätte, da er doch zur Abſicht habe, ſie vor der Welt zu zeigen. Zeige dich alſo der Welt, ſagten ſie ihm; zeige dich mitten in Jeruſalem, wenn du Wunder wirken willſt; die dir in einem Lande, wie dieſes iſt, ſo wenig Ruhm und Ehre unter den Menſchen machen. Mit ſehr gutem Grunde ſetzt noch der Evangeliſt hinzu, daß ſeine Brüder, (ſeine Anverwandte) ſelbſten nicht an ihn glaubten; denn wirklich bey ihren niedrigen Begriffen von Jeſu, hielten ſie ihn keinesw

neswegs für Chriſtum den Meſſias, für den einzigen Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns Menſch und gleichſam vernichtet ward; ſondern für einen feinen ehrſüchtigen Kopf, der nur nach Menſchenlob haſchte. Ohne alſo dieſe ſeine Wunderwerke als Mittel anzuſehen, die Menſchen zu Gott hinzubringen, wollten ſie ſich derſelben blos als Wege bedienen, ſich Ruhm bey den Menſchen zu verſchaffen, — ſich, als Anverwandten des Urhebers ſo vieler Wunderwerke dem Fleiſche nach. Aber man darf ſich keineswegs über das ſchwache menſchliche Urtheil der Anverwandten über das Betragen Jeſu verwundern; denn der Sohn Gottes hatte bey ſeiner Menſchwerdung nicht gerade allein die Bekehrung ſeiner Anverwandten zur Abſicht; er, der einſt zu den Juden ſagte: (um ſie zu lehren, daß die wahre Anverwandtſchaft jene ſey, die durch Gottſeligkeit und Geiſt erzeugt wird) **meine Mutter und meine Brüder ſind die, welche das Wort Gottes hören, und demſelben thätig nachkommen.** Luc. VIII 21. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 28. pag. 97. Auguſt. ut ſupra. —

7. V. Jeſus ſprach alſo zu ihnen: meine Zeit iſt noch nicht gekommen, eure iſt immer vorhanden. Euch kann die Welt nicht haſſen, mich hingegen haſſet ſie, weil ich wider ſie zeuge, daß ihre Werke böſe ſind.

Der einfachſte und ſogleich auffallende Sinn dieſer Worte iſt: Der Heiland hatte Urſache, ſich noch nicht in die Gegend von Jeruſalem zu begeben. Er gründet ſich auf jenen des heiligen Chryſoſtomus, der ſehr buchſtäblich ſcheint, und den meiſten Bezug auf das Folgende hat. Die Anverwandte unſeres Heilandes drangen in ihn, nach Jeruſalem zu reiſen, und ſich da wegen ſeiner Wunderwerke, die er nach

ihrem Wunſche vor den Juden thun ſollte, bewundern zu laſſen. Allein er giebt ihnen die etwas dunkle Antwort, daß ſeine Zeit noch nicht gekommen ſey; d. i. die Zeit ſeiner Marter, ſeines Todes an dem Kreuze. Denn da er wußte, wie wenig die Phariſäer und Oberſten unter den Juden, den Glanz ſeiner Lehren und Wunder ertragen konnten, und wie eifrig ſie jede Stunde auf ſeinen Tod lauerten, hatte er Urſache genug, ſeinen Anverwandten zu ſagen: ihr Rath, — von neuem vor einem eiferſüchtigen und wüthenden Volke Wunder zu wirken — ſey in dieſem Zeitpunkte unausführlich. Meine Zeit iſt noch nicht gekommen, ſpricht er zu ihnen, die Zeit, an welcher ich für das Heil der ganzen Welt zu ſterben mich entſchloſſen habe. Höchſt unklug würde ich handeln, wenn ich durch meine Wunder den Zorn der Schriftgelehrten und Hohenprieſter von neuem wider mich rege machen wollte. Ihr, ihr könnet es, eure Zeit iſt immer vorhanden. Ihr dürfet kein Bedenken tragen, unter die Juden zu gehen; ihr ſeyd ja gleiches Sinnes mit ihnen, verdammet ihre verderbten Sitten, ihr ſchändliches Leben nicht, wie ich. Chryſ. in Joann. hom. 44. pag. 316.

Deswegen ſetzt Jeſus Chriſtus noch hinzu: die Welt kann euch nicht haſſen; mich hingegen haſſet ſie, denn ich bezeuge, daß ihre Werke böſe ſind: das iſt nun ſchon erkläret. Ich ſuche nicht nur, möget ihr es gleichwohl denken, die Achtung der Welt nicht — ich verdamme ſie vielmehr durch die Verweiſe, die ich ihr über ihre böſen Werke mache. Die Welt haſſet mich alſo, weil ich ihr entgegen ſtehe; aber euch kann ſie nicht haſſen; denn wie kann ſie ihre Lieblinge haſſen, die ihren Werken falſches Zeugniß geben, indem ſie zur nämlichen Zeit, das Gute bös, und das Böſe gut heißen.

Der

Der heilige Auguſtin giebt dieſen Worten: **Meine Zeit iſt noch nicht gekommen**, auch folgenden, — obſchon nicht ſo buchſtäblichen, doch ſehr erbaulichen — Sinn. Ihr rathet mir, mich um Ehre und Ruhm vor den Menſchen umzuthun; allein die Zeit meines Ruhms iſt noch nicht gekommen. Denn meine Verdemüthigung muß mir erſt Ruhm verſchaffen, die Demuth iſt der Weg, auf dem allein ich den hohen Grad der Erhebung erreichen will, der mir vorbehalten iſt. In Joann. tract. 18. pag. 98. 99.

Unſer Vaterland iſt eine ſehr erhabene Stätte, allein der Weg zu demſelben, iſt ſehr niedrig. Unſer Vaterland iſt das glorreiche Leben Jeſu Chriſti, aber der Weg zu dieſem Lande iſt Erniedrigung, iſt das Leiden, der Tod Jeſu Chriſti. Seine Zeit war alſo noch nicht gekommen. Aber die Zeit derjenigen, mit welchen er ſprach, war immer vorhanden, d. h. ſich Ehre von Menſchen zu ſammeln, wozu ſie ihm ſo gerne eine Neigung einflößen wollten. Denn da ihr Herz ganz an dieſer Ehre hieng, ſo war ihnen jede Gelegenheit, ſie zu ſuchen, willkommen.

Man bediente ſich auch oft dieſer Worte, die Gläubigen aufmerkſam auf die Zeiten Gottes zu machen, die mit jenen der Menſchen nicht immer zuſammentreffen. Der menſchliche Geiſt übereilet ſich nicht nur im Böſen, ſondern auch im Guten. Selten iſt man bedacht, ſich nach dem Betragen Jeſu Chriſti zu bilden, der, da er nur um die Welt durch ſeinen Tod zu retten Menſch geworden war, nicht um einen Augenblick der — von ſeinem Vater für dieß Meiſterſtück ſeiner Liebe, und die darauf folgende Herrlichkeit beſtimmten Zeit — zuvorkommen wollte.

8 — 10. V. **Gehet ihr auf dieſes Feſt hinauf, ich meinerſeits gehe nicht auf daſſelbe; denn meine Zeit iſt noch nicht erfüllt. Nachdem er ihnen das geſagt hatte, blieb er in Galiläen. Da ſich aber ſeine Brüder dahin begeben hatten, da beſuchte er das Feſt nicht öffentlich, ſondern ſo ganz in der Stille, als wollte er verborgen bleiben.**

Hier fällt eine Schwierigkeit auf. Ein durch ſeine Gottloſigkeit berüchtigter Heide, Porphyrius mit Namen, bediente ſich derſelben einſt ganz zur Verleumdung. Denn dieſer erklärte Feind des Sohnes Gottes beſchuldigte ihn einer derben Lüge, indem er geſagt habe, er **gienge nicht auf dieſes Feſt**, und doch hinaufgegangen ſey. Ohne viele Mühe hätte man ihm antworten können, was der griechiſche Text ſagt, nämlich: **Ich gehe noch nicht hinauf auf dieſes Feſt**: wenn dieſe Leſeart in den alten griechiſchen Handſchriften überhaupt wäre zu finden geweſen. Allein ſie ſcheint erſt nachher beygeſetzt zu ſeyn, weil man ſie in einigen nicht findet. Darum halten wir die Antwort des heiligen Auguſtins und des heiligen Eucherius, Biſchoffes zu Lyon, für beſſer: „Da die Wahrheit nicht lügen kann, ſo that Jeſus nichts, was ſeinen Worten widerſprach.“ Die hier gerühmte Feyerlichkeit der Juden dauerte mehr als einen Tag. Da er alſo zu ſeinen Anverwandten ſagt: **Er gehe nicht auf das Feſt hinauf, (ich beſuche den Feſttag nicht)** wollte er ſagen, er werde ſich nicht in den erſten Tagen bey dem großen Laubhüttenfeſte zu Jeruſalem einfinden, um dem Lärm und den Folgen der phariſäiſchen Eiferſucht auszuweichen. Hierinn gab er ſeinen Jüngern ein herrliches Beyſpiel von Klugheit, wie ſie, wenn es anders in ihrer Macht ſtehen

ſollte,

ſollte, der Leidenſchaft ihrer Feinde zu ſchonen, und ihrem Neide nicht noch mehr Stoff an die Hand zu geben hätten. Denn was die Perſon des Heilandes betraf, weiß man wohl, daß er von Seiten des Menſchen nichts zu fürchten hatte, als das, was er ihnen zulaſſen wollte. Cf. Genebr. et Mald. in hunc loc. Aug. ut ſupr. Eucher. Quæſt. in Joann. Biblioth. PP. Tom. VI. pag. 849.

Jeſus Chriſtus gieng alſo nicht nach Jeruſalem, als bis ſeine Anverwandten dahin gegangen waren, und wahrſcheinlicher Weiſe gieng er erſt den zweyten oder dritten Tag dahin, wo jedermann über ſeine Abweſenheit in Verlegenheit war. Und auch ſelbſt bey ſeiner Ankunft wollte er nicht öffentlich auftreten, ſondern ſich geheim halten. Das iſt: Er wollte ſich anfangs nicht gerne von ſeinen Apoſteln begleiten laſſen, um den Juden, ſeinen Todsfeinden, weniger Gelegenheit zu einem Verdacht zu geben. Aber wenn er ſich auch anfangs dieſer göttlichen Klugheitsregel, um dem Neide der wider ihn wüthenden Juden zu entgehen, bediente; ſo handelte er doch zuletzt als Gottmenſch, der nichts zu fürchten hatte, und deſſen Pflicht erforderte, ſeinem auf den Unterricht und das Beſte der Sünder abzweckenden Amte nachzukommen.

11 — 13. V. **Die Juden ſuchten ihn alſo während des Feſtes, und fragten: wo iſt er? Man ſprach viel von ihm in geheim unter dem Volke. Einige ſagten: Er iſt ein rechtſchaffener Mann, andere: Nein, ſondern er iſt ein Volksverführer. Aber die Furcht vor den Juden (*) ließ Niemanden laut von ihm reden.**

(*) Das iſt: Die Furcht vor den Gliedern des hohen Raths. Denn auch die ſich fürchteten, waren Juden.

Sey Jeſus Chriſtus entweder erſt den zweyten oder dritten Tag, wie man einigen Vätern zufolge behauptet, auf das Feſt gekommen, oder ſey er, wie andere glauben, gleich beym Anfange deſſelben gegenwärtig geweſen, ohne jedoch ſich zu erkennen zu geben: und nach dem Ausdrucke des Evangeliums, nur in der Stille, aus den ſchon oben angeführten Gründen; ſo ſuchten ihn doch **die Juden** mit böſer Abſicht während **des Feſtes auf.** Wir dürfen aber unter **Juden** nicht ſofaſt den Pöbel — als die Räthe, die Phariſäer und Oberſten unter den Juden verſtehen. Selbſt der Ton, mit welchem ſie von ihm ſprachen, indem ſie ihn gar nicht mit ſeinem Namen nannten, ſondern nur mit einer ſpöttelnden Miene fragten: **Wo iſt er?** gab deutlich genug zu verſtehen, daß ſie ihn nicht, weil ſie an ihn glaubten, aufſuchten, ſondern vielmehr, um ihn in die Falle zu bringen, und wo möglich, zu tödten. So verſtanden mit dem heiligen Chryſoſtomus mehrere Schriſterklärer dieſe Worte, und wie wirklich die Folge zeiget, war man in Jeruſalem feſt überzeugt, daß die, welche die anſehnlichſte Rolle unter den Juden ſpielten, Jeſum Chriſtum zu tödten ſuchten. **Iſt's nicht der, den ſie zu tödten ſuchten?** Was konnte aber doch ihre Wuth gegen ihn auf einen ſo hohen Grad bringen? Kaum könnte man ſichs erklären, wenn uns nicht das Evangelium deutlich vor Augen legte, daß ſie vor lauter Eiferſucht endlich ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig waren. Der heilige Chryſoſtomus ſagt: Die an dem Gichtbrüchigen in dem Schafteiche bey Jeruſalem geſchehene Wunderkur ſetzte ſie in die außerordentliche Furcht und Verlegenheit, er möchte noch mehrere ſo herrliche Wunder thun, und ſich ſo die Bewunderung des ganzen Volkes erwerben. Denn da ſie nicht Gottes, ſondern nur Menſchen-Ehre ſuchten,

ten, ſo war ihnen alles, was nur immer zum Wachsthume des Ruhmes Jeſu etwas beytragen konnte, verdächtig, weil ſie dabey die Verringerung des ihrigen fürchteten. Wahrhaft eine betrübte Lage! Iſt ſie aber vielleicht nicht gar zu gemein unter denen, die den Menſchen mehr als Gott zu gefallen ſuchen? Chryſoſt. in Joann. hom. 48. pag. 308. 309. 465. Mald. in hunc loc.

Unterdeſſen ſprach man verſchieden von Jeſu Chriſto unter dem Volke. Einige ſagten, **er iſt wahrlich ein rechtſchaffener Mann.** Und dieſe waren, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, wirklich aus der einfältigen Pöbelklaſſe, deren Herz weder Neid noch Stolz verdorben hatte; aber ſie murmelten es aus Furcht vor ihren Feinden nur leiſe einander zu. Andere hingegen ſagten: **Er iſt ein böſer Menſch, ein Volksverführer;** und dieſe waren nach der Meinung des heiligen Auguſtins die Organe der Hohenprieſter. Aber, ruft dieſer Vater auf, was that er denn, daß er als ein Verführer konnte angeſehen werden? Bediente er ſich wohl der Zauberkunſt, um die Augen des Volkes zu blenden? Waren ſeine Wunder nicht wahre Wunder? Nur die Erfahrung konnte ihnen das Gepräge der Wahrheit aufdrucken. Allein eben darum, weil ſie nur zu wahr waren, fanden ſie ſich ſo beleidiget. Es war nothwendig, daß dieſe den Sohn Gottes ſelbſten als einen Verführer ausſchrieen, damit ſeine Jünger getröſtet wurden, die ihren Pflichten und dem Evangelium getreu, ganz gewiß Antheil an Schmähungen gegen ihren Meiſter nahmen. Denn der Spruch des Apoſtels beſtätigte ſich nach vielen Jahrhunderten, nämlich, daß die, welche fromm, und nach den Vorſchriften Jeſu Chriſti leben wollen, alle Verfolgungen auszuſtehen haben. Die Glieder mußten ihrem Haupte ähnlich

ſeyn. Und da ihr Oberherr als ein Volksverführer angeklagt wurde, obſchon er überall Spuren ſeiner Gnade zurück ließ, und ihnen die heilſamſten Wahrheiten ſeines Evangeliums verkündigte; ſo hatten auch ſeine Diener die Ehre, ihm in dieſem und noch vielen andern Fällen zu gleichen. Sie ſind als Verführer, als böſe Leute behandelt worden, ſagt der heilige Auguſtin, zu eben der Zeit, als ſie ſich bemühten, nur um ſo mehr die göttlichen Wahrheiten zu predigen, und dadurch das Heil der Völker zu befördern. Der heilige Chryſoſtomus, der die Worte unſeres Textes ſo ſchön erklärt, iſt ſelbſt ein Beweis unſeres Satzes, indem er von jenen, die ſeine Moral zu rein, zu ſtreng, und daher für ihr freyes Leben unerträglich fanden, als ein Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe behandelt wurde. Auguſt. in joann. tract. 29. Chryſoſt. ut ſupr.

14. V. Um die Mitte des Feſttages gieng Jeſus in den Tempel, und lehrte.

15. V. Die Juden erſtaunten darüber, und ſprachen: Wie verſteht doch dieſer Menſch die Schrift, da er nicht in derſelben unterrichtet wurde?

Der Heiland ſcheint anfänglich eine Schwäche an ſich zu verrathen, indem er ſich einigermaßen vor den Juden verbirgt, um ſeinen ſchwachen Anhängern ein Beyſpiel zu geben, ſie ſollen ſich nicht unnöthig ihren Feinden preis geben. — Aber itzt tritt er als Starker, als Gott auf. Er zeigt ſich öffentlich im Tempel, er lehret, damit alle ſehen, daß er nicht die Menſchen fürchte, und daß er ſeinem Lehramte nachkommen könnte, ohne daß ſie ihn hindern konnten. — Beydes, jenes Verbergen, und dieſes öffentliche

Auftreten, waren Beyſpiele für ſie. Nach dem heiligen Chryſoſtomus, hatte er bey dieſem Verſchub — im Tempel zu erſcheinen, und die Juden zu unterrichten — auch dieſe Abſicht, das ganze Volk durch ſein Verbergen und Stillſchweigen deſto begieriger und aufmerkſamer auf die Lehren, welche er ihnen in der Folge geben wollte, zu machen; die Phariſäer hingegen dahin zu bringen, daß ſie ſich ihm weniger widerſetzten. Cf. Auguſt. ut ſupr. p. 100. Chryſoſt. in Joann. hom. 48. p. 309.

Der Evangeliſt führt die Lehren nicht an, die er ihnen nachher gab, er begnüget ſich ſchon mit der Bemerkung, er habe mit einer ſolchen bewundernswürdigen Art geſprochen, daß ſie alle in Erſtaunen geſetzt wurden, ſich einigermaßen änderten, und ganz außer ſich geriethen. Sie führten auch itzt eine ganz andere Sprache von ihm, als vorher. Denn anſtatt ihn für einen Verführer des Volkes zu erklären, ſtaunten ſie vielmehr über ſeine Reden. Aber ſie bewunderten, ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſeine Lehre nicht mit dem Verlangen, ſich ihm zu unterwerfen; denn ſie bildeten ſich zuviel auf ihre eigene Wiſſenſchaft ein; ſie glaubten, nur ſie allein hätten den ächten Schlüſſel zur heiligen Schrift. Nur darüber verwunderten ſie ſich, wie er ſo gelehrt ſeyn könnte, da er doch nicht in ihrer Schule gelernt hätte, und wie er mit einem ſolchen Anſehen das Volk unterrichten könnte, mit welcher ſie aufzutreten nie im Stande wären. Eben dieß ſetzte auch die Phariſäer und Schriftgelehrten in Verwunderung; und mußte ſie überzeugen, daß an dem, welchen ſie als keinen von ihren Schülern verachteten, etwas übermenſchliches ſey. Denn hätte ſie ihr Stolz nicht ſo ſtark verblendet, und ſelbſt ihrer Vernunft beraubt; ſie hätten

gewiß durch ihre Schriftkenntniß den, welcher ihre Bewunderung auf ſich zog, und deſſen Macht und Lehre ihnen ſo viel göttliches verrieth, als den wahrhaften Sohn Gottes erkennen können; und dann würden ſie aufgehört haben, ſich darüber zu verwundern, daß das Wort und die Weisheit Gottes, welcher alles erſchaffen hatte, und nun als Menſch mitten unter ihnen auftrat, ihrer Schullehre nicht nöthig gehabt habe; er, der alle Wiſſenſchaft in ſich begreift, und die Quelle der Wahrheit iſt. Cyrill. in Joann. et ſupra pag. 410.

16 — 18. V. **Jeſus antwortete ihnen: meine Lehre iſt nicht die meinige, ſondern die Lehre deſſen, der mich geſendet hat. Wer den Willen Gottes thun will, wird einſehen, ob meine Lehre Gottes Lehre iſt, oder ob ich aus mir ſelbſten ſpreche. Wer aus ſich ſelbſten ſpricht, der ſtrebt nach eigenem Ruhme; wer aber die Ehre deſſen zu befördern ſucht, der ihn geſendet hat, der redet Wahrheit: und kein Unrecht iſt in ihm.**

Das erſte, was ſich dem forſchenden Geiſte über dieſe Worte des Sohnes Gottes darbiethet, iſt die Frage des heiligen Auguſtin: (ut ſupr.) wie dann die Lehre Jeſu Chriſti nicht ſeine Lehre ſey: **Wenn ſie die deinige nicht iſt, wie iſt ſie die deinige: wenn ſie die deinige iſt, wie iſt ſie nicht die deinige?** Der heilige Cyrillus hält dieſe Worte des Heilandes ſogar für einen Beweis ſeiner Gottheit, und vollkommenen Gleichheit mit Gott ſeinem Vater. Denn da ſich die Juden ſo betroffen darüber zeigten, daß er ohne alles Studieren ſo tief in die Schriftkenntniß hätte eindringen können: ſo gab er ihnen durch ſeine Antwort zu verſtehen, daß,

wenn

wenn ſie gut darüber zu urtheilen wüßten, ſie daraus den Schluß ziehen würden, daß der, welcher mit einer ſo hinreißenden Lehrgabe ausgerüſtet wäre, nicht von Menſchen herkommen könne, noch als ein bloßer Menſch auftrete, ſondern daß er ſie von dem erhalten haben müße, der ihn geſendet hat, das iſt, von Gott ſeinem Vater. Dieß iſt ohngefähr nach dem heiligen Cyrillus der Sinn dieſer Worte: **Meine Lehre iſt nicht die meinige, ſondern die Lehre deſſen, der mich geſendet hat:** oder was das nämliche iſt: **meine Lehre, die Lehre** die ihr für blos menſchlich haltet, **iſt nicht meine Lehre,** in ſoweit ihr mich für einen euch gleichen Menſchen anſehet: denn wenn ich wie ihr ein bloßer Menſch wäre, hätte ich mich ja bey euch müſſen belehren laſſen, und meinen Unterricht durch den gewöhnlichen Weg, nämlich durch die Schriftgelehrten Iſraels erhalten müſſen. Da ich aber meiner Natur nach Gott, das Wort, und die Weisheit Gottes bin; ſo habe ich von meinem Vater dieſe meine Gelehrtheit, als Gott und als Menſch. Verwundert euch alſo nicht mehr darüber, ihr Phariſäer! daß ich die Schrift ſo gut weiß, ohne daß ich ſie jedoch ſtudirt habe; denn verſtehe ich die Schrift, ſo verſtehe ich ſie als Gott, das heißt, als der Eingebohrne Gottes meines Vaters, als ſein Wort und ewige Weisheit. — So ſtopfte Jeſus Chriſtus den Phariſäern den Mund, indem er ſie bis zu ſeinem Vater hinführte, und ihn als den Urſprung ſeiner Lehre angab, die nur darum ſeine wahre Lehre war, weil ſie die Lehre ſeines Vaters war, deſſen einiger Sohn er ſelbſt war. Cf. Auguſt. ut ſupr. Cyrill. ut ſupr. pag. 412.

Aber er ſagt ihnen endlich, daß eben dieſe Lehre die Quelle ihrer beweinenswürdigen Blindheit wäre,

die alle Wahrheit aus ihrem Herzen geſtohlen habe, indem er hinzuſetzet: Wenn Jemand den Willen deſſen thut, der mich geſendet hat, der wird einſehen, ob wirklich meine Lehre ſeine Lehre ſey, oder ob ich blos aus mir ſelbſten rede. Eben als wenn er den Juden ſagte: Hinweg von dem Herzen mit der Bosheit, mit all eurem Zorne, Neide, und dem ungerechten Haſſe gegen mich, und ihr werdet ganz deutlich einſehen, daß meine Worte Gottes Worte ſind; denn alle dieſe Leidenſchaften bringen itzo ſo viel Finſterniß in eure Herzen, verderben ihre Reinigkeit, und machen euch einer geſunden Unterſcheidungskraft ganz unfähig. Wenn ſich gleich der Heiland nicht ſo ſehr deutlich ausdrückt, um die verboßten Gemüther nicht noch mehr zu erbittern, ſo ſagt er doch, obwohl dunkel, das nämliche. Denn, den Willen deſſen thun, der ihn geſendet hat, heißt eben ſo viel als ſeinen Vater lieben, ſeinen Gebothen gehorſamen. Sie konnten aber den Vater durch Befolgung ſeines Willens nicht lieben, weil ſie nicht zugleich ſeinen vielgeliebten Sohn liebten, ſeine Lehre nicht mit Achtung anhörten, nicht als die Lehre ſeines Geſandten, und nicht der Wahrheit gemäß über ſeine Worte urtheilten, daß er nicht aus ſich ſelbſten rede, das heißt, aus ſich ſelbſten als bloßer Menſch, für welchen ſie ihn anſahen, ohne hinter dem Schleyer ſeiner menſchlichen Schwachheit ſeine Gottheit zu entdecken. Man kann alſo allgemein den Schluß machen, das beſte Mittel in die Wahrheit einzudringen, ſey die ſtäte Beſchäftigung mit derſelben; und nichts könne uns leichter und gefährlicher von der Erkenntniß Jeſu Chriſti abführen, als vernachläßigte Erfüllung ſeines Willens. Jede Unterlaſſung ſeiner Gebothe bringt in des Menſchen Herz einen gewißen Grad von Finſterniß, die endlich bis zur Gottesvergeſſenheit anwachſen kann, wenn Gott

die Augen nicht erleuchtet, wie ihn in der heiligen Schrift der Prophet bath: Laß mich, Herr, nicht ewig ſchlummern. (Pſ. XII. 4.)

Jeſus Chriſtus führt aufs neue wieder einen Beweis an, um ſeine Lehre als die wahre Lehre ſeines Vaters, der ihn geſendet habe, zu beſtätigen: Wer aus ſich ſelbſten ſpricht, das heißt, wer eine Sache als ſeine eigene Erfindung angiebt, giebt deutlich an den Tag, daß er ſeine eigene Ehre ſuche. Eine verdeckte Stichrede auf die ſtolzen Gelehrten und Phariſäer, die in den nämlichen Fehler gefallen waren, deſſen ſie den Sohn Gottes beſchuldigten. Denn da ſie ſich von den göttlichen Geſetzen entfernten, nur Menſchen-Satzungen lehrten, (Matth. XV. 9.) und aus ſich ſelbſten, aus eigner Erfindung zu den Menſchen redeten, gaben ſie nur zu deutlich zu verſtehen, daß ſie ihre eigne Ehre mehr als Gottes Ehre ſuchten, daß ſie ihm dieſe raubten, um ſie ſich allein zuzueignen. Wer hingegen die Ehre deſſen ſuchet, fährt der Sohn Gottes fort, der ihn geſendet hat, redet Wahrheit. Beydes, die Wahrheit reden, und aus ſich ſelbſten ſprechen, ſetzet er einander entgegen; denn in der That, wie Jeſus Chriſtus anderswo vom Teufel ſpricht: er rede aus ſich ſelbſten, wenn er Lügen ſage, (Joan. VIII. 44.) ebenſowenig konnten die, welche er dort Teufelskinder nennet, nämlich die hochmüthigen Phariſäer, dieſe Verächter der Worte Gottes, die Wahrheit reden, weil ſie blos aus ſich ſelbſten redeten. Denn Lüge und Hoffart war auch ihr — wie ihres Vaters Antheil, und bey ihrem Unterrichte für die Menſchen, bezielten ſie weiter nichts als ihre eigene Ehre. Die Wahrheit hingegen war in dem, der die Ehre Gottes allein ſuchte bey allem, was er den Juden im Namen Gottes vortrug.

Man

Man konnte ihn keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen, als z. B. einer Volksverführung, die er um des eiteln Ruhms willen auf Koſten der Wahrheit unternommen hätte. Vielmehr begiengen dieſe falſchen Schrifterklärer und ſtolzen Gelehrten, die große Ungerechtigkeit, ihre eigene Lehre jener ihres heiligen Geſetzgebers vorzuziehen, da ſie ihre eigne Ehre von der Ehre Gottes, vor dem Heil ihrer Brüder ſuchten, ſie durch eine giftige Lehre hintergiengen, und ſie ganz mit ihrem Verderben und ihrer Lügenhaftigkeit anſteckten. Cyrill. ut ſup. pag. 415.

19 — 20. V. **Hat euch nicht Moyſes das Geſetz gegeben? und doch beobachtet ihr es nicht. Warum ſuchet ihr mich zu tödten? Das Volk antwortete ihm: Du biſt vom Teufel beſeſſen! Wer ſucht dich zu tödten?**

Die Juden hatten den Tod Jeſu Chriſti feſt beſchloſſen, unter dem Scheingrunde, er habe durch Heilung des Gichtbrüchigen den Sabbat geſchändet. Jeſus macht ſie hier durch eben die Mittel, deren ſie ſich wider ihn bedienten, zu Schanden, indem er ihnen zeigt, **Moyſes habe ihnen das Geſetz gegeben, aber keiner von ihnen erfülle es.** Er zielt hier, wie es ſcheint, vorzüglich auf das, was er in der Folge von der Beſchneidung ſagt, die ſie nämlich auch am Sabbate ertheilten, ungeachtet dieß auch eine Sabbatſchändung ſeyn müßte. Ueberhaupt läßt ſich dieſes auch von ihrer Freyheit verſtehen, mit welcher ſie in vielen Stücken das Geſetz des Herrn verletzten, indem ſie ihm tauſend falſche und widerſprechende Traditionen und Menſchenverordnungen unterſchoben. (Matth. XVII. 6. 9.) Nein! ſagte er ihnen, wie ſeyd ihr doch ſo gewiſſenhaft! Nicht einmal könnet ihr vertragen, daß ich einen Kranken am Sabbat geheilt habe?

habe? Ihr, die ihr es doch täglich ſehet, wenn es anders eine Sabbatsſchändung iſt? ihr, die ihr doch gewiß auch andern Verordnungen des Geſetzes entgegen handelt? Warum ſuchet ihr mich deswegen umzubringen, weil ich einem Kranken die Geſundheit wieder ſchenkte, an dem nämlichen Tage, an welchem ihr euch kein Bedenken macht, die Beſchneidung vorzunehmen? Iſt denn die Heilung eines Kranken kein eben ſo frommes Werk als die Beſchneidung?

Als Jeſus die Schriftgelehrten und Phariſäer fragte, warum ſie ihm nach dem Leben ſtrebten; ſo gab ihm das Volk, das ſich keiner böſen Abſicht bewußt war, und das, was eigentlich ihre Oberſten angieng, auf ſich auslegte, unwillig zur Antwort: **Du biſt vom Teufel beſeſſen**, das iſt: der Teufel, der Lügenvater, muß dich auf dieſen Gedanken gebracht haben. **Denn wer von uns ſtrebet dir nach dem Leben?** Dieſe Antwort des Volks ſtimmte keineswegs mit der Hochachtung überein, die es ſonſt für Jeſum Chriſtum bezeuget hatte. Allein ſie waren durch das Anſehen ihrer Hohenprieſter und Räthe in Bewegung gebracht, ſo wie ſie es auch in der Folge waren, da ſie ſeinen Tod forderten. Ferner ſtieß die Verwirrung über die Zurechnung eines Verbrechens, deſſen ſich auch nicht ein einziger von ihnen ſchuldig wußte, dieſe Läſterung gegen Jeſum aus ihrem Munde. Aber er — immer ruhig und ſich gleich, ſagt der heilige Auguſtin, bey allen Verleumdungen beſtändig in der Wahrheit ſeiner unveränderlichen Weſenheit, antwortete auf ihre boshaften Reden mit folgenden Ausdrücken. —

21 — 24. V. **Ich habe ein einziges Werk am Sabbat gethan, und ihr ſeyd darüber be-**

troffen. Moyſes ſchrieb euch das Beſchneidungsgeſetz vor, das aber nicht ſowohl vom Moyſes, als von den Patriarchen herkömmt, und auch am Sabbate traget ihr kein Bedenken zu beſchneiden. Empfängt nun aber am Sabbate ein Menſch ohne Verletzung des moſaiſchen Geſetzes die Beſchneidung; warum ſeyd ihr über mich ſo aufgebracht, daß ich einen ganzen Menſchen am Sabbate geheilet habe? Urtheilet nicht nach dem Scheine. — Nach der Gerechtigkeit beurtheilet alles.

Die heiligen Väter bewunderten nichts mehr, als die Beſcheidenheit und Sanftmuth Jeſu Chriſti in ſeiner Antwort. Man beſchuldigte ihn ganz ungewöhnlich, er habe den Teufel; aber anſtatt ihnen zu antworten, (und was wäre ihm leichter geweſen?) ſie wären von dem Lügengeiſte, da ſie dergleichen ſagten, beſeſſen, begnügte er ſich ſchon, ihnen durch ihr eigenes Beyſpiel zu beweiſen, ſie hätten nicht die mindeſte Urſache, ihn einer Sabbatſchändung zu beſchuldigen. Er hätte ihnen ſogar zu ihrer eignen Beſchämung ſagen können, daß der Gegenſtand, worüber ſie ihn anklagten, ein Wunder ſey, welches er durch Heilung des Gichtbrüchigen gewirkt habe, und daß Gott ſein Vater eine Sünde wider das Geſetz bey weitem nicht durch ein Wunder hätte beſtätigen wollen; allein er ſpricht vielmehr die Sprache der Beſcheidenheit, die aber eben recht geſchickt war, ſie ſelbſt zu beſchämen. Ich habe eine einzige Handlung unternommen, ſagt er ihnen, *unum opus feci*, und ihr ſtoßet euch daran, obſchon ihr ſie bewundert, *et omnes miramini*, darum, weil ich dieſe gleichwohl gute Handlung am Sabbate unternahm. Der wahre Sinn dieſer Worte iſt augenſcheinlich folgender:

Ihr beſchuldiget mich in dieſer Heilung einer Sabbatſchändung, als hätte ich mich frech wider den Befehl des Geſetzgebers aufgelehnt. Aber nun laſſet euch ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren. **Hat euch nicht Moyſes im Namen Gottes das Geſetz der Beſchneidung gegeben**; ob es gleich viel älter iſt als er ſelbſt; denn er hat es nur von den Patriarchen Jakob, Iſak, und Abraham erhalten, welches Gott dieſen zum Denkzeichen des Bundes gab, welchen er mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft ſchloß; (Geneſ. XVII. 10) und nun, glaubet ihr denn das Geſetz zu verletzen, wenn ihr am Sabbate die Beſchneidung mittheilet? Warum äußert ihr einen ſolchen Grimm gegen mich, weil ich durch mein Wort **einen ganzen Menſchen** — den äußeren und inneren Menſchen, oder nach Erklärung des heiligen Auguſtin, einen Menſchen an Leib und Seele, — an dem nämlichen Tage geheilt habe, da ihr doch ſelbſten einen Theil von ſeinem Leibe ſchneidet, ihn verbindet und heilet? Würdet ihr es nicht für eine Sünde wider das Geſetz halten, wenn ihr an eben dem Tage die Beſchneidung unterließet, ſoferne es gerade der 8te Tag der Geburt wäre, welcher dem Geſetze gemäß zur Beſchneidung anberaumt iſt? (Geneſ. XVII. 12.)

(*) Die Beſchneidung fordert nicht nur Heilmittel und Bemühung, um die Wunde unſchädlich zu machen, ſondern iſt ſelbſt ein Verwahrungsmittel wider gewiſſe Carbunkeln an dem Gliede, das beſchnitten wird. (Philo) Joſephus erzählt von dem Aegyptier Apion, einem bittern Feinde der Juden, der über die Beſchneidung geſpottet hatte, er ſelbſt habe ſich wegen einer gewiſſen Beule an jenem Theil des Leibes müſſen beſchneiden laſſen, ſey aber dabey unter großen Schmerzen geſtorben. Schon vor Abraham war die Beſchneidung unter den ſüdlichen Völkern, vermuthlich als ein Verwahrungsmittel im Gebrauche, wie

ſchon anderswo iſt angemerkt worden. Deſſen ungeachtet wurde ſie hernach von Gott für Abraham und ſeine Nachkommen, zum Zeichen des Bundes beſtimmet. Da ſie nun nicht nur Heilungsmittel foderte, ſondern ſelbſt als Heilungsmittel diente, und doch am Sabbat mitgetheilt wurde, ohne das Geſetz Moyſis zu brechen; ſo konnte eine Handlung, wodurch ein ganzer Menſch geſund ward, ohne ſo viel Weſens als bey der Beſchneidung zu machen, um ſo vielweniger ein Sabbatsbruch ſeyn. Denn es koſtete Jeſum nur ein Wort. Einleuchtender konnte die Unbilligkeit ihres Urtheils nicht vorgelegt werden. *Mentita eſt iniquitas ſibi.* Pſ. XXVI. 12.

Nun, da ihr mit ſo viel Eifer das Geſetz vertheidigen wollet, ſo höret ehrfurchtsvoll ſeine Worte. In euren Urtheilen gegen andere ſollet ihr keinen Unterſchied der Perſon machen, — ſondern nach Gerechtigkeit und Wahrheit urtheilen. **Urtheilet alſo nicht blos nach dem Scheine,** nach der Verſchiedenheit der Perſonen, **ſondern urtheilet über alles gerecht.** (Deut. I. 16. 17.) Nicht mit Haß und Eiferſucht, ſondern mit Wahrheitsliebe ſollet ihr über meine unternommene Handlung urtheilen. Ihr werdet mich doch nicht in ſolchen Dingen als ungerecht verdammen, in welchen ihr euch ſelbſten rechtfertiget? gehet gerade durch, haltet zwiſchen euch und mir ein Gleichmaaß, wenn ihr ſelbſten keiner Geſetzesſchändung beſchuldiget werden wollet, indem ihr wider ſeinen Befehl ſoviel Rückſicht auf Perſonen nehmet. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 416. item cap. 6. pag. 420. 421.

25 — 27. V. Alsdann ſagten Einige unter dem Volke Jeruſalems: Iſt's denn nicht dieſer, dem man nach dem Leben ſtrebet? und doch ſehet! Er ſpricht ſo frey und offen, ohne daß ihm eine Einwendung geſchieht! haben es

denn unſere Rathsglieder wirklich anerkannt, daß er Chriſtus iſt? Aber wir wiſſen ja, wo er her iſt; kömmt hingegen Chriſtus, ſo weiß Niemand, woher er iſt.

Die Worte Jeſu, man ſuche ſeinen Tod, hatten das Volk wider ihn aufgebracht. Einige ſagten: Iſts nicht dieſer, dem man nach dem Leben ſtrebt? Einige läugneten es, andere erkannten es als wahr an; aber es läßt ſich leicht zuſammen faſſen, wenn man, wie der heilige Cyrillus, in Anbetracht nimmt, daß, da die Juden von allen Gegenden her auf das Laubhüttenfeſt nach Jeruſalem gekommen waren, ſie hier der Evangeliſt von einander unterſcheidet, nämlich dieſe, die aus der Stadt Jeruſalem ſelbſt waren, von jenen, die nicht ſo gut mit der Abſicht der Phariſäer, Hohenprieſter und Schriftgelehrten bekannt waren. Da hingegen die Einwohner von Jeruſalem ihre Geſinnungen beſſer kannten; doch iſt nur von Einigen die Rede, entweder weil es nicht alle ſo gut wußten, oder weil es andere nicht wagten, mit ſo viel Freyheit davon zu reden. Die Einwohner von Jeruſalem bezeugten nun ein großes Erſtaunen darüber, daß ſie Jeſum ungeachtet des Strebens der Vornehmen nach ſeinem Leben, auch nachher öffentlich ohne einige Widerrede ſprechen ſahen. Sie konnten ihre Wuth gegen ihn und dieſe Freyheit, mit welcher ſie ihn im Tempel öffentlich das Volk unterrichten ließen, nicht zuſammendenken, ſagt der heilige Auguſtin; und da ſie die göttliche Kraft nicht kannten, die ſie unſichtbar feſſelte, und hinderte, ihre böſe Abſicht an Jeſu Chriſto auszuführen, verfielen ſie in den Zweifel, ihre Räthe und Hohenprieſter möchten ihn vielleicht als den wahren, ſo viele Jahrhunderte von ihrer Nation erwarteten Meſſias anerkannt haben.

Sie fügten daher bey: **Wir wiſſen, wo er her iſt,** das iſt: wir wiſſen, daß er zu Bethlehem gebohren iſt; wir kennen, wie ſie anderswo ſagten, ſeine Aeltern. (Joan. VI. 42.) **Wird aber Christus kommen, dann wird Niemand wiſſen, woher er iſt.** Cf. Cyrill. in Joan. lib. 5. p. 444. Aug. in Joan. tract. 31. pag. 103.

Aber worauf gründeten ſie denn ihre Verſicherung hier, daß Niemand wiſſen würde, woher Chriſtus wäre? Cyrillus von Alexandrien und der heilige Auguſtin glauben, ſie möchten wohl auf dieſe Geſinnungen gerathen ſeyn, weil ſie die vortreffliche Stelle des Iſaia: **Wer wird ſeine Herkunft erzählen?** (Iſai. LIII. 8.) übel verſtanden. Wirklich redet Iſaias in dieſem Kapitel ſo deutlich von der Erniedrigung, von dem Leiden und Tode Jeſu Chriſti, daß man keineswegs daran zweifeln kann: ja nachdem er bereits erklärt hatte, er ſey wie ein Lamm, ohne ſeinen Mund zu öffnen, zum Tode hingeführt worden, ſetzte er dieſe Worte noch hinzu: **Wer wird ſeine Herkunft erzählen?** Allein derſelbe heilige Cyrillus zeigt recht einleuchtend, daß man dieſe Stelle des Iſaia von der ewigen und unergründlichen Abſtammung Jeſu Chriſti als Gottes Sohnes, verſtehen müße. Denn wenn die Propheten von ſeiner Geburt dem Fleiſche nach ſprechen, ſo bemerken ſie es ſehr deutlich mit den Worten, eine Jungfrau werde empfangen und einen Sohn gebähren. (Iſai VII. 14.) Sie geben ſelbſt das Städtchen Bethlehem als den Ort an, von welchem der Führer und Hirte Iſraels ausgehen müßte, (Mich. V. 2.) ſo wie es die Aelteſten, Hohenprieſter und Schriftgelehrte dem über die Ankunft der Weiſen betroffenen Herodes auslegten, die von Orient herkamen, den neugebohrnen Juden-

könig anzubethen. (Matth. V. 2.) Allein die Einwohner Jeruſalems, von denen hier die Rede iſt, hatten nur verworrne Begriffe von allen den Dingen, deren Erkenntniß über die Sphäre des gemeinen Volkes hinaus reichte, und es läßt ſich wahrlich nicht leicht begreifen, wie die Schriftgelehrten das Kapitel des Iſaia, das wir hier angeführt haben, von Chriſto verſtehen konnten, da doch der Sinn, deſſen ſich der Prophet von den Erniedrigungen, von dem Ausdulden, und von dem Tode des Heilandes bedienet, ſich keineswegs mit jenem vertrug, den ſie ſich von der ausnehmenden Macht des Meſſia machten, der ſie von ihren Feinden befreyen ſollte. Man darf alſo das, was die Juden ſagten, nicht als Worte eines einſichtigen Volkes anſehen, ſondern vielmehr als ein Wirrwar einiger Leute, die redeten, ohne zu wiſſen, was ſie redeten, bald bejahten, bald verneinten; bald bezeugten, ſie wüßten, wo Chriſtus herkomme; bald wieder, ſie wüßten gar nichts davon. (Joan. IX. 29.) Dies gab auch dem heiligen Chryſoſtomus Stoff, ſie harte und gefühlloſe Leute zu nennen. Cyrill. ut ſupra p. 446. Auguſt. in Joan. tract. 31. p. 103. Cyrill. in Joan. hom. 49. p. 315.

28 — 29. V. **Jeſus hörte indeſſen nicht mit ſeinem Unterrichte auf; er ſchrie laut im Tempel: Ihr kennet mich; ihr wiſſet woher ich bin; ich bin nicht von mir ſelbſten gekommen; ſondern jener, der mich geſendet hat, iſt wahrhaft, und ihr kennet ihn nicht. — Ich aber kenne ihn; denn ich bin von ihm gezeugt und geſendet.**

Die Einwohner von Jeruſalem murmelten die obengemeldete Unterredung Jeſu Chriſti einander leiſe zu, ſagt der heilige Cyrillus, weil ſie ſich nicht ge-

trauten, laut darüber ihre Geſinnungen zu äußeren. Allein der Heiland alles deſſen, was ſie einander zu-liſpelten, wohl bewußt, gab ihnen einen neuen Beweis ſeiner Gottheit durch die Art, mit welcher er auf ihr Gemurmel antwortete; denn wider alle Gewohnheit hub er itzt an, laut auf im Tempel zu ſchreyen, um ihnen begreiflich zu machen, daß ſie den ächten Sinn der Schrift nicht hätten, mithin auch nicht zur Wahrheit kämen. Er beantwortete alſo ihr leiſes Gemurmel mit lauter Stimme. Aber vielleicht ſchrie er nur darum ſo, weil jene, zu welchen er vorzüglich ſprach, weit von ihm entfernet ſtanden. Er giebt ihnen anfänglich das, was ſie einander geſagt hatten, nämlich ſie wüßten, woher er wäre, zu: **Ihr kennet mich**, ſagt er ihnen, als Menſchen, als Sohn Mariä. **Ihr wiſſet auch, wo ich her bin; aber daß ich nicht von mir gekommen**, ſondern als der wahre, und ſeit ſo langer Zeit erwartete Meſſias in die Welt geſchickt worden bin, das — das wiſſet ihr nicht. Es iſt alſo ein anderer, der mich geſendet hat, **und dieſen kennet ihr nicht**, ob ihr euch gleich rühmet ihn zu kennen. Denn würdet ihr ihn kennen, ſo würdet ihr auch mich kennen, und ihr würdet feſt überzeugt ſeyn, daß er mich zu euch geſendet hat. Er iſt wahrhaftig in ſeinem Verſprechen, welches er ſeinem Volke gegeben hat, ihnen einen Retter zu ſchicken; wahrhaftig in ſeinen ſo oft wiederholten Unterredungen mit euren Vätern in Rückſicht auf den Meſſias, deren Wahrheit er nun in meiner Perſon beſtätiget. Jeſus wollte durch dieſes Geſpräch mit den Juden eben ſoviel ſagen, als: Es iſt wahr, **ihr wiſſet wo ich her bin**; aber es iſt wieder wahr, ihr wiſſet es nicht: Wirklich wiſſet ihr, daß ich Jeſus von Nazareth bin, alſo kennet ihr mich nur dem Fleiſche nach, und nach meiner äußerlichen Geſtalt: allein

meiner

meiner Gottheit und dem Geheimniße der Menſchwerdung nach, wodurch mich Gott mein Vater, um ſein Verſprechen zu erfüllen, auf die Welt geſchickt hat, bin ich euch ganz unbekannt, denn ich bin nicht von mir ſelbſten gekommen, euch eure Pflichten vorzulegen, und den einzigen Weg zum Himmel zu zeigen; das heißt: ich komme als ein Menſch den Befehlen zu gehorchen, und den Willen meines Vaters, der mich geſendet hat, zu erfüllen.

Aber warum ſagt ihnen denn Jeſus, ſie kenneten den nicht, der ihn geſendet hat? dies war ja der auszeichnende Vorzug der Juden vor allen andern Nationen — das Volk Gottes ſeyn — den wahren Gott erkennen und anbethen, — da hingegen andere Völker in tiefer Unwiſſenheit eines Gottes lagen? Sie kannten ihn nicht wahrhaft, denn ſie kannten ſeinen Sohn nicht, durch welchen allein ſie ihn hätten erkennen können. Denn wer den Sohn, wie es anderswo heißt, ſieht, ſieht auch den Vater. (Joann. XIV. 9.) Uebrigens kannten ſie ihn nicht auf jene ſo vortreffliche Art, wodurch man Gott immer mehr und mehr erkennet, je mehr man ſeine Gebothe erfüllet, die für jene, welche ſie zur Richtſchnur ihres Betragens machen, eine helleuchtende Lampe ſind. Aber zur nämlichen Zeit, da ihnen der Heiland zeiget, daß ſie den, der ihn geſendet habe, nicht kennen, ſetzt er ſogleich hinzu: Er aber kenne ihn. Der buchſtäbliche Ausdruck der Schrift ſagt mehr nicht als: weil ich von ihm bin; *quia ab ipſo ſum.* Dieß muß man, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, nicht ſo verſtehen, als wenn der Herr nur ſagte, er ſey von Seite deſſen hergekommen, der ihn geſendet habe, wie ein Prophet von Seite Gottes zu den Menſchen kömmt, nachdem er zuvor Befehle von ihm erhalten

halten hat; ſondern er komme auf eine von dieſer ganz unterſchiedene Art; er komme als der — der ſeinen Vater ſieht, deſſen lebendiges Ebenbild er iſt, und mit dem er von Ewigkeit her iſt. Ein Gott, ſagt der heilige Cyrillus, iſt von Gott gezeugt worden, und dieſer hat eine ihm allein eigene Kenntniß davon. Denn der eingebohrne Sohn Gottes durchſchauet den, der ihn gezeuget hat, ganz und gar in ſich; und da er ſich das Weſen deſſen, deſſen Sohn er iſt, ganz vollkommen in ſeiner eigenen Natur vorſtellet, ſo ſieht er immer wie in einem lichten Spiegel, daß er der Nämliche mit ihm iſt. **Er iſt alſo wahrhaft von ihm,** ſagt der heilige Auguſtin, als ſein Sohn, denn alles was der Sohn iſt, hat er von dem, deſſen Sohn er iſt. Daher nennen wir Jeſum Chriſtum unſeren Herrn — Gott von Gott — Licht von Licht — welches wir nicht von dem Vater ſelbſten ſagen. Dieſen nennen wir eigentlich Gott und Licht, denn er iſt der Urſprung (principe) des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Cf. Cyrill. ut ſup. pag. 447. Aug. in Joann. tract. 31. pag. 103. Cyrill. in Joann. lib. 5. pag 450. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 316.

30 — 32. V. Sie ſuchten nun Gelegenheit, ihn zu ergreifen; allein Niemand legte Hand an ihn, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Vielmehr glaubten mehrere aus dem Volke an ihn, und ſagten zu einander: Wird wohl Chriſtus mehr Wunder thun, wenn er kommen wird, als dieſer hier? Die Phariſäer hörten dieſes Gemurmel unter dem Volke. Sie ſammt den Hohenprieſtern ſchickten daher ihre Knechte ab, ihn feſt zu halten.

Die, welche ſich der Perſon Jeſu zu bemächtigen, und ihn zu tödten beſtrebten, waren vielleicht keine gemeine Leute; denn deren Herz hatte noch nicht Ehrgeiz und Eiferſucht ſo verderbt. Nach der Meinung einiger Alten waren es vielmehr die Hohenprieſter, Phariſäer, und Oberſten der jüdiſchen Kirche, welche von einer ſchrankenloſen Ruhmſucht grauſam gequälet, einen unbekannten Menſchen nicht dulden konnten, der ſie in dem Beſitze des Rechtes über das Volk zu herrſchen, und die heiligſten Sachen der Religion zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, beunruhigen wollte. Andere hingegen glauben, einige aus dem Volke könnten es geweſen ſeyn, die, um ſich bey den Räthen und Hohenprieſtern in Gunſt zu ſetzen, auf Mittel dachten, Jeſum zu ergreifen. Allein was konnten alle Hohenprieſter, alle Phariſäer, alle Schriftgelehrte, alle Juden insgeſammt, was konnten ſie anders als vergebliche Mühe gegen den anwenden, der durch ſeine Allmacht die Wirkungen ihrer böſen Abſicht nach Belieben gefangen hielt? Dieſe Bemerkung macht der Evangeliſt, wenn er ſagt: daß **Niemand Hand an ſeine Perſon gelegt habe, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.** Es ſtand nämlich nicht in der Macht auch aller Menſchen, den Sohn Gottes eher zu ergreifen, als zur Zeit, in dem Augenblicke, den er ſelbſt von Ewigkeit her beſtimmt hatte. Denn wer könnte wohl glauben, ſagt der heilige Cyrillus, Jeſus Chriſtus habe den Tod erlitten, wenn er's nicht ſelbſt ſo gewollt hätte, und wenn er blos durch die Grauſamkeit der Juden, nicht aber aus ſeinem eignen Willen das Kreuz beſtiegen hätte? Er — der es aus Liebe zu uns beſtieg. Wenn es alſo heißt: **ſeine Stunde war noch nicht gekommen**, ſo dürfen wir uns dieſe Stunde nicht wie die unſrige denken. Unſere Stunde iſt der Augenblick

genblick unſeres Hinſcheidens, der ganz und gar nicht von uns abhängt; aber die Stunde Jeſu Chriſti war die — willkührlich — von ihm beſtimmte Stunde. Seine Stunde war der Augenblick, in welchem er den Tod leiden wollte; nicht der Augenblick, wo er ihn wider ſeinen Willen leiden mußte. Er beſtimmte freywillig die Stunde, da er aus dieſer Welt gehen wollte, ſo wie er von ewigen Zeiten her die Stunde beſtimmt hatte, in der er ſich würdigte, als Menſch hienieden zu erſcheinen. Wenn je etwas unſere Ungeduld, unſere Unruhe und Verwirrung zu mäßigen im Stande iſt, ſo iſt es gewiß der Hinblick auf die endloſe Geduld eines Gottes, und die Verſicherung, in der wir nach dem Beyſpiele unſeres Vorgängers leben müſſen, daß unſere auch noch ſo verboßten Feinde nichts wider uns vermögen, als nur in dem Augenblicke, da es ihnen von dem erlaubt wird, der die Stunde und den Augenblick für ſeine Nachfolger beſtimmet hat, ſo wie er in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen die Stunde und den Augenblick ſeines eignen Leidens beſtimmet hatte. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104.

Da die Wuth der Phariſäer und Hohenprieſter durch die Freyheit, mit welcher Jeſus Chriſtus im Tempel ſprach, immer höher ſtieg, ſo glaubten mehrere aus dem Volke an ihn. Das heißt: da er die Kleinen und Armen heilte, zur nämlichen Zeit, da die Oberſten und Vornehmſten unter dem Volke gleich Raſenden, ihn nicht nur nicht als ihren Arzt anerkennen — ſondern ſogar ſeines Lebens berauben wollten. Er that dieſes deswegen, um durch den Gegenſtand des Glaubens dieſer geringen Leute die höchſt ungerechte Dreiſtigkeit wider ihn recht ins Licht zu ſtellen. Ihre Worte: Chriſtus, wenn er

kömmt,

kömmt, wird nicht mehrere Wunder thun, laſſen ſich nach der Meinung einiger ältern Schrifterklärer in zweyerley Sinne nehmen. Einige behaupten, dieſe Worte ſeyen ein Beweis von der Unvollkommenheit des Glaubens derjenigen, die, wie es ſcheint, noch einen andern Chriſtus erwarteten: Andere im Gegentheile ſehen ſie als ein Merkmal ihres Glaubens an, vermöge deſſen ſie ſagten, Chriſtus ſelbſt könnte keine größere Anzahl von Wundern wirken, als Jeſus wirkte, — und dem zufolge Chriſtus ſeyn müßte. Dieſe zweyte Erklärung, die der heilige Cyrillus machte, ſcheinet die natürlichſte zu ſeyn, und ſelbſt Chryſoſtomus ſcheint ihr ſeinen Beyfall gegeben zu haben, obſchon er der Urheber der erſten iſt. Man darf ſich keineswegs darüber wundern, daß die aus dem Volke, welche an Jeſum glauben, von einer Menge Wunder ſprechen, da doch der heilige Johannes nur von dreyen oder vieren Meldung thut; daraus läßt ſich vielmehr ſchließen, daß der heilige Evangeliſt, wie er's anderswo ſagt, nur einen ſehr geringen Theil der Handlungen Jeſu erzählet habe. (Joann. XXI. 25.)

Als die Phariſäer die für den Heiland ſo günſtige Sprache des Volkes gehöret hatten, war ſie für ihre unerſättliche Ehrſucht unerträglich, den Menſchen, den ſie überall als böſe ausſchrieen, vom Volke als Chriſtus verehret zu ſehen. Sie nahmen daher ihre Zuflucht wieder zur Strenge, und ſchickten ihre Knechte ab, ihn zu ergreifen. Allein ihre Abſicht auszuführen, war für itzt noch nicht in ihrer Macht, und der Ton, mit welchem Chriſtus ſprach, bezauberte ihre ausgeſchickten Häſcher ſo, daß ſie ſich unmöglich dazu entſchließen konnten. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104. item ut ſupr. Cyrill. in Joan. l. 5. cap. 1.

cap. 1. pag. 459. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 317. Cyrill. ut ſupr. pag. 460. Chryſoſt. pag. 316. 317.

33 — 34. V. **Aber Jeſus ſagt ihnen: Ich bin nur noch eine kleine Weile bey euch; dann gehe ich zu dem hin, der mich geſendet hat. Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht mehr finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen.** Infra. XIII. 33.

Jeſus Chriſtus richtet hier nach der Meinung des heiligen Chryſoſtomus ſeine Rede an die von den Phariſäern ausgeſchickten Knechte; das ſcheint auch vollkommen dem heiligen Texte zu entſprechen, denn dadurch ſahen ſie zugleich, daß die Abſicht, mit der ſie ausgiengen, ihm keineswegs verborgen wäre. Er konnte ſie, ſagt der nämliche Heilige, durch eine machtvolle Antwort gleich niederdonnern. Aber nein! er wollte lieber im beſcheidenen freundlichen Tone zu ihnen ſprechen: **Ich bin noch eine kleine Weile bey euch**; er wollte ihnen ſagen: Mein! warum plagt ihr euch ſo ſehr um meiner Gefangennehmung und meines Todes willen? alle eure Kräfte ſind noch unnütz, und unzeitig. Wartet nur noch ein wenig, dann erſt will ich mich gefangen geben; aber itzt muß ich noch unter euch bleiben, muß den Willen deſſen vollbringen, der mich geſendet hat; wenn ich euch gleich durch meine Lehre, die eurer Geſinnung ſo wenig ſchmeichelt, höchſt unerträglich falle. — **Dann werde ich zu ihm hingehen.** Das heißt: dann werde ich, weil ich es ſelbſt frey will, ſterben; und durch den Tod werde ich meinen Vater finden, von dem ich durch meine Menſchwerdung zu euch gekommen bin. **Ihr werdet mich ſuchen,** ſetzt der Sohn Gottes noch hinzu, **und mich nicht finden.** Nach meiner Rückkehre zum Vater,

werden

werden einige unter euch, durchdrungen von Reue über die an meiner Perſon verübten Sünden, die Zeit meines Aufenthalts unter euch zurückrufen wollen; aber vergebens, denn ich werde alsdann den Himmel beſtiegen haben. Oder beſſer: Ihr werdet mich ſuchen, noch immer voll vom Haſſe gegen mich, um meinen Namen und meine Anhänger, die meine Glieder ſind, auszurotten; **aber ihr werdet mich nicht finden,** und euer Verlangen wird nie erfüllet werden können. Denn alle Macht, ſowohl der Erde als der Hölle miteinander vereint, wird nichts wider die Wahrheit meines Evangeliums, und wider meine Kirche vermögen. — Nehmen wir den letzten Sinn dieſes Satzes an, ſo müſſen wir das folgende: **Und ihr könnet nicht dahin gelangen, wo ich bin,** ſo erklären: Als Gott von Ewigkeit her — können mich alle eure Kräfte nicht erreichen, und ihr könnet keinen Theil an meinem Reiche haben, durch euere eigene Hartnäckigkeit, mit der ihr die von mir verkündigte Wahrheit verwerfet, verſchließet ihr euch ſelbſten die Thüre. Folget man aber dem erſten Sinne, ſo läßt er ſich ſo erklären: Jedes Verlangen, das ihr für mein Wiederſehen empfinden werdet, wird ſo lange unerfüllt bleiben, ſo lange ihr in dieſer ſterblichen Hütte wohnen werdet. Cf. Chryſoſt. ibid. pag. 317. et 318. Cyrill. ut ſupr. pag. 462. etc. Auguſt. ut ſupr. Rupert. in hunc loc. —

35 — 36. V. **Die Juden ſagten alſo untereinander ſelbſten: Wo geht er wohl hin, daß wir ihn nicht finden können; vielleicht zu den in der ganzen Welt zerſtreueten Heiden, um ſie zu lehren? Zu was ſeine Rede: Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen?**

cap. 1. pag. 459. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 317. Cyrill. ut ſupr. pag. 460. Chryſoſt. pag. 316. 317.

33 — 34. V. **Aber Jeſus ſagt ihnen: Ich bin nur noch eine kleine Weile bey euch; dann gehe ich zu dem hin, der mich geſendet hat. Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht mehr finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen.** Infra. XIII. 33.

Jeſus Chriſtus richtet hier nach der Meinung des heiligen Chryſoſtomus ſeine Rede an die von den Phariſäern ausgeſchickten Knechte; das ſcheint auch vollkommen dem heiligen Texte zu entſprechen, denn dadurch ſahen ſie zugleich, daß die Abſicht, mit der ſie ausgiengen, ihm keineswegs verborgen wäre. Er konnte ſie, ſagt der nämliche Heilige, durch eine machtvolle Antwort gleich niederdonnern. Aber nein! er wollte lieber im beſcheidenen freundlichen Tone zu ihnen ſprechen: **Ich bin noch eine kleine Weile bey euch**; er wollte ihnen ſagen: Mein! warum plagt ihr euch ſo ſehr um meiner Gefangennehmung und meines Todes willen? alle eure Kräfte ſind noch unnütz, und unzeitig. Wartet nur noch ein wenig, dann erſt will ich mich gefangen geben; aber itzt muß ich noch unter euch bleiben, muß den Willen deſſen vollbringen, der mich geſendet hat; wenn ich euch gleich durch meine Lehre, die eurer Geſinnung ſo wenig ſchmeichelt, höchſt unerträglich falle. — **Dann werde ich zu ihm hingehen.** Das heißt: dann werde ich, weil ich es ſelbſt frey will, ſterben; und durch den Tod werde ich meinen Vater finden, von dem ich durch meine Menſchwerdung zu euch gekommen bin. **Ihr werdet mich ſuchen**, ſetzt der Sohn Gottes noch hinzu, **und mich nicht finden.** Nach meiner Rückkehre zum Vater,

werden

werden einige unter euch, durchdrungen von Reue über die an meiner Perſon verübten Sünden, die Zeit meines Aufenthalts unter euch zurückrufen wollen; aber vergebens, denn ich werde alsdann den Himmel beſtiegen haben. Oder beſſer: Ihr werdet mich ſuchen, noch immer voll vom Haſſe gegen mich, um meinen Namen und meine Anhänger, die meine Glieder ſind, auszurotten; aber ihr werdet mich nicht finden, und euer Verlangen wird nie erfüllet werden können. Denn alle Macht, ſowohl der Erde als der Hölle miteinander vereint, wird nichts wider die Wahrheit meines Evangeliums, und wider meine Kirche vermögen. — Nehmen wir den letzten Sinn dieſes Satzes an, ſo müſſen wir das folgende: Und ihr könnet nicht dahin gelangen, wo ich bin, ſo erklären: Als Gott von Ewigkeit her — können mich alle eure Kräfte nicht erreichen, und ihr könnet keinen Theil an meinem Reiche haben, durch euere eigene Hartnäckigkeit, mit der ihr die von mir verkündigte Wahrheit verwerfet, verſchließet ihr euch ſelbſten die Thüre. Folget man aber dem erſten Sinne, ſo läßt er ſich ſo erklären: Jedes Verlangen, das ihr für mein Wiederſehen empfinden werdet, wird ſo lange unerfüllt bleiben, ſo lange ihr in dieſer ſterblichen Hütte wohnen werdet. Cf. Chryſoſt. ibid. pag. 317. et 318. Cyrill. ut ſupr. pag. 462. etc. Auguſt. ut ſupr. Rupert. in hunc loc. —

35 — 36. V. **Die Juden ſagten alſo untereinander ſelbſten: Wo geht er wohl hin, daß wir ihn nicht finden können; vielleicht zu den in der ganzen Welt zerſtreueten Heiden, um ſie zu lehren? Zu was ſeine Rede: Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen?**

Das

Das Volk, welches ſich, wie es dem heiligen Chryſoſtomus vorkommt, gerne von der Gegenwart Jeſu Chriſti befreyt zu ſeyn wünſchte, hätte ſich vielmehr über ſeine Bereitwilligkeit, ſie zu verlaſſen, freuen, als ſo anhaltend über den Ort, wo er hingehen werde, berathſchlagen ſollen? Allein dieſe Neuigkeit fiel ihnen auf einmal zu ſtark auf; und anſtatt vor dem Lichte ſeiner Worte, **ich gehe zu dem hin, der mich geſendet hat,** die Augen zu öffnen, indem ſie ihnen deutlich genug zu verſtehen gaben, daß dieſer Ort der Himmel ſey, richteten ſie dieſelben nur blos auf die Erde, und ſchloßen ſie vor einer ſo einleuchtenden Wahrheit zu. Sie beſchäftigten ſich alſo untereinander, ganz erſtaunt nur mit der Frage, **ob er wohl zu den in der ganzen Welt zerſtreuten Heiden gehen würde?** Der Name Zerſtreuung, welchen die Juden den Heiden beylegten, war ein Zeichen der Verachtung; denn die Juden machten von Anbeginn ein einziges Volk an einem einzigen Orte (Paläſtina) aus, ſie betrachteten ſich daher aus Stolz, als ein unter der Leitung des wahren Gottes ganz ſonderbares Volk, ob ſie gleich nachher, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, ſelbſt durch alle Länder zerſtreut wurden, — und es in der Folge noch mehr wurden. Die Verbrechen, welche ſie an der Perſon Jeſu Chriſti verübten, zogen ihnen ganz und gar die Ausſchließung aus Paläſtina und das Herumirren in der ganzen Welt, ſo wie man's noch immer ſieht, zu.

Der heilige Cyrillus entdecket eine geheime Bosheit in den Worten der Juden: **Nun wird er wohl die Heiden lehren?** Denn zu den zerſtreuten Heiden in verſchiedene Städte von ihnen gehen, ſich da aufhalten, mitten unter ihnen leben, dieß war, wie er ſagt, etwas gar gewöhnliches unter den Juden;

aber

aber ihr Geſetz Fremde lehren, und unbeſchnittenen und böſen Menſchen göttliche Geheimniße offenbaren, das ſahen ſie als das größte Laſter an. Sie fragten daher mit wahrhaft böſen Herzen, ob er die Heiden nicht lehren würde; denn dadurch konnten ſie ihn wieder verſchreyen als einen Menſchen, der auch nach einer öffentlichen Sabbatſchändung ſich nicht ſcheue, alles zu unternehmen, was dem göttlichen Geſetze entgegen ſey.

Allein bey allen ihren böſen Abſichten ſagte doch der heilige Geiſt durch ihren Mund das vor, was in der Zukunft wirklich geſchah; ob ſie gleich ſelbſten nicht, was ſie redeten, erkannten. Denn es iſt bekannt, daß der Sohn Gottes nicht ſowohl in ſeiner eigenen — als vielmehr in der Perſon ſeiner Apoſtel und Jünger zu den Heiden kam, um ihnen das Evangelium zu predigen, welches die Juden verworfen hatten. Alſo nöthigte der Unglaube dieſes blinden und undankbaren Volkes Jeſum, es zu verlaſſen, nachdem er die, welche, wie der heilige Lukas ſagt, zum ewigen Leben beſtimmt waren, zum Glauben bekehret hatte. (Act. XIII. 48.) Alle andere haben nachher Chriſtum vergebens geſucht, ſo wie ſie ihn noch immer ſuchen; und der Spruch des Sohnes Gottes, daß ſie ihn nicht finden würden, beſtättigte ſich wirklich in der Zeitfolge von ſo vielen Jahren. So wie ſie ſich damals ſchon weigerten, den wahren Chriſtus zu erkennen und anzubethen; ſo erwarten ſie noch immer den Meſſias vergebens, als wäre er noch nicht gekommen, obſchon er längſtens ſchon erſchienen iſt.

Allein, ziele dieß gleichwohl nur auf die Juden ab, auch wir haben Urſache uns zu fürchten, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß es uns nicht eben ſo wie ſie treffe, und daß uns unſer von Sünden ſtrotzendes

halten hat; ſondern er komme auf eine von dieſer ganz unterſchiedene Art; er komme als der — der ſeinen Vater ſieht, deſſen lebendiges Ebenbild er iſt, und mit dem er von Ewigkeit her iſt. Ein Gott, ſagt der heilige Cyrillus, iſt von Gott gezeugt worden, und dieſer hat eine ihm allein eigene Kenntniß davon. Denn der eingebohrne Sohn Gottes durchſchauet den, der ihn gezeuget hat, ganz und gar in ſich; und da er ſich das Weſen deſſen, deſſen Sohn er iſt, ganz vollkommen in ſeiner eigenen Natur vorſtellet, ſo ſieht er immer wie in einem lichten Spiegel, daß er der Nämliche mit ihm iſt. **Er iſt alſo wahrhaft von ihm**, ſagt der heilige Auguſtin, als ſein Sohn, denn alles was der Sohn iſt, hat er von dem, deſſen Sohn er iſt. Daher nennen wir Jeſum Chriſtum unſeren Herrn — Gott von Gott — Licht von Licht — welches wir nicht von dem Vater ſelbſten ſagen. Dieſen nennen wir eigentlich Gott und Licht, denn er iſt der Urſprung (principe) des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Cf. Cyrill. ut ſup. pag. 447. Aug. in Joann. tract. 31. pag. 103. Cyrill. in Joann. lib. 5. pag 450. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 316.

30 — 32. V. **Sie ſuchten nun Gelegenheit, ihn zu ergreifen; allein Niemand legte Hand an ihn, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Vielmehr glaubten mehrere aus dem Volke an ihn, und ſagten zu einander: Wird wohl Chriſtus mehr Wunder thun, wenn er kommen wird, als dieſer hier? Die Phariſäer hörten dieſes Gemurmel unter dem Volke. Sie ſammt den Hohenprieſtern ſchickten daher ihre Knechte ab, ihn feſt zu halten.**

Die, welche ſich der Perſon Jeſu zu bemächtigen, und ihn zu tödten beſtrebten, waren vielleicht keine gemeine Leute; denn deren Herz hatte noch nicht Ehrgeiz und Eiferſucht ſo verderbt. Nach der Meinung einiger Alten waren es vielmehr die Hohenprieſter, Phariſäer, und Oberſten der jüdiſchen Kirche, welche von einer ſchrankenloſen Ruhmſucht grauſam gequälet, einen unbekannten Menſchen nicht dulden konnten, der ſie in dem Beſitze des Rechtes über das Volk zu herrſchen, und die heiligſten Sachen der Religion zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, beunruhigen wollte. Andere hingegen glauben, einige aus dem Volke könnten es geweſen ſeyn, die, um ſich bey den Räthen und Hohenprieſtern in Gunſt zu ſetzen, auf Mittel dachten, Jeſum zu ergreifen. Allein was konnten alle Hohenprieſter, alle Phariſäer, alle Schriftgelehrte, alle Juden insgeſammt, was konnten ſie anders als vergebliche Mühe gegen den anwenden, der durch ſeine Allmacht die Wirkungen ihrer böſen Abſicht nach Belieben gefangen hielt? Dieſe Bemerkung macht der Evangeliſt, wenn er ſagt: daß **Niemand Hand an ſeine Perſon gelegt habe, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.** Es ſtand nämlich nicht in der Macht auch aller Menſchen, den Sohn Gottes eher zu ergreifen, als zur Zeit, in dem Augenblicke, den er ſelbſt von Ewigkeit her beſtimmt hatte. Denn wer könnte wohl glauben, ſagt der heilige Cyrillus, Jeſus Chriſtus habe den Tod erlitten, wenn er's nicht ſelbſt ſo gewollt hätte, und wenn er blos durch die Grauſamkeit der Juden, nicht aber aus ſeinem eignen Willen das Kreuz beſtiegen hätte? Er — der es aus Liebe zu uns beſtieg. Wenn es alſo heißt: **ſeine Stunde war noch nicht gekommen**, ſo dürfen wir uns dieſe Stunde nicht wie die unſrige denken. Unſere Stunde iſt der Augenblick

genblick unſeres Hinſcheidens, der ganz und gar nicht von uns abhängt; aber die Stunde Jeſu Chriſti war die — willkührlich — von ihm beſtimmte Stunde. Seine Stunde war der Augenblick, in welchem er den Tod leiden wollte; nicht der Augenblick, wo er ihn wider ſeinen Willen leiden mußte. Er beſtimmte freywillig die Stunde, da er aus dieſer Welt gehen wollte, ſo wie er von ewigen Zeiten her die Stunde beſtimmt hatte, in der er ſich würdigte, als Menſch hienieden zu erſcheinen. Wenn je etwas unſere Ungeduld, unſere Unruhe und Verwirrung zu mäßigen im Stande iſt, ſo iſt es gewiß der Hinblick auf die endloſe Geduld eines Gottes, und die Verſicherung, in der wir nach dem Beyſpiele unſeres Vorgängers leben müſſen, daß unſere auch noch ſo verboßten Feinde nichts wider uns vermögen, als nur in dem Augenblicke, da es ihnen von dem erlaubt wird, der die Stunde und den Augenblick für ſeine Nachfolger beſtimmet hat, ſo wie er in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen die Stunde und den Augenblick ſeines eignen Leidens beſtimmet hatte. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104.

Da die Wuth der Phariſäer und Hohenprieſter durch die Freyheit, mit welcher Jeſus Chriſtus im Tempel ſprach, immer höher ſtieg, ſo glaubten mehrere aus dem Volke an ihn. Das heißt: da er die Kleinen und Armen heilte, zur nämlichen Zeit, da die Oberſten und Vornehmſten unter dem Volke gleich Raſenden, ihn nicht nur nicht als ihren Arzt anerkennen — ſondern ſogar ſeines Lebens berauben wollten. Er that dieſes deswegen, um durch den Gegenſtand des Glaubens dieſer geringen Leute die höchſt ungerechte Dreiſtigkeit wider ihn recht ins Licht zu ſtellen. Ihre Worte: Chriſtus, wenn er

kömmt,

kömmt, wird nicht mehrere Wunder thun, laſſen ſich nach der Meinung einiger ältern Schrifterklärer in zweyerley Sinne nehmen. Einige behaupten, dieſe Worte ſeyen ein Beweis von der Unvollkommenheit des Glaubens derjenigen, die, wie es ſcheint, noch einen andern Chriſtus erwarteten: Andere im Gegentheile ſehen ſie als ein Merkmal ihres Glaubens an, vermöge deſſen ſie ſagten, Chriſtus ſelbſt könnte keine größere Anzahl von Wundern wirken, als Jeſus wirkte, — und dem zufolge Chriſtus ſeyn müßte. Dieſe zweyte Erklärung, die der heilige Cyrillus machte, ſcheinet die natürlichſte zu ſeyn, und ſelbſt Chryſoſtomus ſcheint ihr ſeinen Beyfall gegeben zu haben, obſchon er der Urheber der erſten iſt. Man darf ſich keineswegs darüber wundern, daß die aus dem Volke, welche an Jeſum glauben, von einer Menge Wunder ſprechen, da doch der heilige Johannes nur von dreyen oder vieren Meldung thut; daraus läßt ſich vielmehr ſchließen, daß der heilige Evangeliſt, wie er's anderswo ſagt, nur einen ſehr geringen Theil der Handlungen Jeſu erzählet habe. (Joann. XXI. 25.)

Als die Phariſäer die für den Heiland ſo günſtige Sprache des Volkes gehöret hatten, war ſie für ihre unerſättliche Ehrſucht unerträglich, den Menſchen, den ſie überall als böſe ausſchrieen, vom Volke als Chriſtus verehret zu ſehen. Sie nahmen daher ihre Zuflucht wieder zur Strenge, und ſchickten ihre Knechte ab, ihn zu ergreifen. Allein ihre Abſicht auszuführen, war für itzt noch nicht in ihrer Macht, und der Ton, mit welchem Chriſtus ſprach, bezauberte ihre ausgeſchickten Häſcher ſo, daß ſie ſich unmöglich dazu entſchließen konnten. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104. item ut ſupr. Cyrill. in Joan. l. 5. cap. 1.

cap. 1. pag. 459. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 317. Cyrill. ut ſupr. pag. 460. Chryſoſt. pag. 316. 317.

33 — 34. V. **Aber Jeſus ſagt ihnen: Ich bin nur noch eine kleine Weile bey euch; dann gehe ich zu dem hin, der mich geſendet hat. Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht mehr finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen.** Infra. XIII. 33.

Jeſus Chriſtus richtet hier nach der Meinung des heiligen Chryſoſtomus ſeine Rede an die von den Pharisäern ausgeſchickten Knechte; das ſcheint auch vollkommen dem heiligen Texte zu entſprechen, denn dadurch ſahen ſie zugleich, daß die Abſicht, mit der ſie ausgiengen, ihm keineswegs verborgen wäre. Er konnte ſie, ſagt der nämliche Heilige, durch eine machtvolle Antwort gleich niederdonnern. Aber nein! er wollte lieber im beſcheidenen freundlichen Tone zu ihnen ſprechen: **Ich bin noch eine kleine Weile bey euch**; er wollte ihnen ſagen: Nein! warum plagt ihr euch ſo ſehr um meiner Gefangennehmung und meines Todes willen? alle eure Kräfte ſind noch unnütz, und unzeitig. Wartet nur noch ein wenig, dann erſt will ich mich gefangen geben; aber itzt muß ich noch unter euch bleiben, muß den Willen deſſen vollbringen, der mich geſendet hat; wenn ich euch gleich durch meine Lehre, die eurer Geſinnung ſo wenig ſchmeichelt, höchſt unerträglich falle. — **Dann werde ich zu ihm hingehen.** Das heißt: dann werde ich, weil ich es ſelbſt frey will, ſterben; und durch den Tod werde ich meinen Vater finden, von dem ich durch meine Menſchwerdung zu euch gekommen bin. **Ihr werdet mich ſuchen**, ſetzt der Sohn Gottes noch hinzu, **und mich nicht finden.** Nach meiner Rückkehre zum Vater,

werden

werden einige unter euch, durchdrungen von Reue über die an meiner Perſon verübten Sünden, die Zeit meines Aufenthalts unter euch zurückrufen wollen; aber vergebens, denn ich werde alsdann den Himmel beſtiegen haben. Oder beſſer: Ihr werdet mich ſuchen, noch immer voll vom Haſſe gegen mich, um meinen Namen und meine Anhänger, die meine Glieder ſind, auszurotten; aber ihr werdet mich nicht finden, und euer Verlangen wird nie erfüllet werden können. Denn alle Macht, ſowohl der Erde als der Hölle miteinander vereint, wird nichts wider die Wahrheit meines Evangeliums, und wider meine Kirche vermögen. — Nehmen wir den letzten Sinn dieſes Satzes an, ſo müſſen wir das folgende: **Und ihr könnet nicht dahin gelangen, wo ich bin,** ſo erklären: Als Gott von Ewigkeit her — können mich alle eure Kräfte nicht erreichen, und ihr könnet keinen Theil an meinem Reiche haben, durch euere eigene Hartnäckigkeit, mit der ihr die von mir verkündigte Wahrheit verwerfet, verſchließet ihr euch ſelbſten die Thüre. Folget man aber dem erſten Sinne, ſo läßt er ſich ſo erklären: Jedes Verlangen, das ihr für mein Wiederſehen empfinden werdet, wird ſo lange unerfüllt bleiben, ſo lange ihr in dieſer ſterblichen Hütte wohnen werdet. Cf. Chryſoſt. ibid. pag. 317. et 318. Cyrill. ut ſupr. pag. 462. etc. Auguſt. ut ſupr. Rupert. in hunc loc. —

35 — 36. V. **Die Juden ſagten alſo untereinander ſelbſten: Wo geht er wohl hin, daß wir ihn nicht finden können; vielleicht zu den in der ganzen Welt zerſtreueten Heiden, um ſie zu lehren? Zu was ſeine Rede: Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen?**

Das Volk, welches ſich, wie es dem heiligen Chryſoſtomus vorkommt, gerne von der Gegenwart Jeſu Chriſti befreyt zu ſeyn wünſchte, hätte ſich vielmehr über ſeine Bereitwilligkeit, ſie zu verlaſſen, freuen, als ſo anhaltend über den Ort, wo er hingehen werde, berathſchlagen ſollen? Allein dieſe Neuigkeit fiel ihnen auf einmal zu ſtark auf; und anſtatt vor dem Lichte ſeiner Worte, **ich gehe zu dem hin, der mich geſendet hat,** die Augen zu öffnen, indem ſie ihnen deutlich genug zu verſtehen gaben, daß dieſer Ort der Himmel ſey, richteten ſie dieſelben nur blos auf die Erde, und ſchloßen ſie vor einer ſo einleuchtenden Wahrheit zu. Sie beſchäftigten ſich alſo untereinander, ganz erſtaunt nur mit der Frage, **ob er wohl zu den in der ganzen Welt zerſtreuten Heiden gehen würde?** Der Name Zerſtreuung, welchen die Juden den Heiden beylegten, war ein Zeichen der Verachtung; denn die Juden machten von Anbeginn ein einziges Volk an einem einzigen Orte (Paläſtina) aus, ſie betrachteten ſich daher aus Stolz, als ein unter der Leitung des wahren Gottes ganz ſonderbares Volk, ob ſie gleich nachher, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, ſelbſt durch alle Länder zerſtreut wurden, — und es in der Folge noch mehr wurden. Die Verbrechen, welche ſie an der Perſon Jeſu Chriſti verübten, zogen ihnen ganz und gar die Ausſchließung aus Paläſtina und das Herumirren in der ganzen Welt, ſo wie man's noch immer ſieht, zu.

Der heilige Cyrillus entdecket eine geheime Bosheit in den Worten der Juden: **Nun wird er wohl die Heiden lehren?** Denn zu den zerſtreuten Heiden in verſchiedene Städte von ihnen gehen, ſich da aufhalten, mitten unter ihnen leben, dieß war, wie er ſagt, etwas gar gewöhnliches unter den Juden;

aber ihr Geſetz Fremde lehren, und unbeſchnittenen und böſen Menſchen göttliche Geheimniße offenbaren, das ſahen ſie als das gröſte Laſter an. Sie fragten daher mit wahrhaft böſen Herzen, ob er die Heiden nicht lehren würde; denn dadurch konnten ſie ihn wieder verſchreyen als einen Menſchen, der auch nach einer öffentlichen Sabbatſchändung ſich nicht ſcheue, alles zu unternehmen, was dem göttlichen Geſetze entgegen ſey.

Allein bey allen ihren böſen Abſichten ſagte doch der heilige Geiſt durch ihren Mund das vor, was in der Zukunft wirklich geſchah; ob ſie gleich ſelbſten nicht, was ſie redeten, erkannten. Denn es iſt bekannt, daß der Sohn Gottes nicht ſowohl in ſeiner eigenen — als vielmehr in der Perſon ſeiner Apoſtel und Jünger zu den Heiden kam, um ihnen das Evangelium zu predigen, welches die Juden verworfen hatten. Alſo nöthigte der Unglaube dieſes blinden und undankbaren Volkes Jeſum, es zu verlaſſen, nachdem er die, welche, wie der heilige Lukas ſagt, zum ewigen Leben beſtimmt waren, zum Glauben bekehret hatte. (Act. XIII. 48.) Alle andere haben nachher Chriſtum vergebens geſucht, ſo wie ſie ihn noch immer ſuchen; und der Spruch des Sohnes Gottes, daß ſie ihn nicht finden würden, beſtättigte ſich wirklich in der Zeitfolge von ſo vielen Jahren. So wie ſie ſich damals ſchon weigerten, den wahren Chriſtus zu erkennen und anzubethen; ſo erwarten ſie noch immer den Meſſias vergebens, als wäre er noch nicht gekommen, obſchon er längſtens ſchon erſchienen iſt.

Allein, ziele dieß gleichwohl nur auf die Juden ab, auch wir haben Urſache uns zu fürchten, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß es uns nicht eben ſo wie ſie treffe, und daß uns unſer von Sünden ſtrotzendes

Herz nicht ein wahres Hinderniß ſey, dahin zu kommen, wo Jeſus Chriſtus iſt. Er ſagt anderswo, er wolle, daß jene, die ihm ſein Vater gegeben habe, da wo er ſelbſt iſt, auch ſeyn. (Joann. XVII 24.) Aber wie können wir mit Jeſu Chriſto vereinigt werden, ſagt dieſer Heilige, und dahin kommen, wo er iſt, da wir von allem dem, was er uns gebothen hat, das Gegentheil thun? Sieht man's nicht ſogar ſchon auf dieſer Erde, daß, wenn ein Oberer in einer Armee eine dem Poſten, auf den ihn ſein Fürſt geſtellet hat, entehrende Handlung unternimmt, er ſich zugleich der Ehre beraubt, ſich ſeiner Perſon nähern — und ihn ſehen zu dürfen, und nach dem Verluſte ſeiner Ehrenſtelle eine der ſtrengſten Züchtigungen verdiene? Nehmen wir alſo auch uns in Obacht, daß wir uns, anſtatt Liebeswerke an unſeren Mitbrüdern auszuüben, nicht ſelbſten der Barmherzigkeit Gottes in Rückſicht auf ſie verluſtiget machen, indem wir uns den Lüſten dieſer Welt überlaſſen, und alſo für immer, wie jene thörichten Jungfrauen aus dem Brautzimmer ausgeſchloſſen werden, wo der göttliche Bräutigam unſerer Seelen wohnet. Cf. Chryſoſt. ut ſupra pag. 318. Cyrill. ut ſupra pag. 407. Chryſoſt. ut ſupra, p. 319. Cyrill. ut ſupra. Chryſoſt. pag. 319.

37 — 39. V. **Am letzten — aber feyerlichſten Tage des Feſtes ſtand Jeſus auf, und rief mit erhabener Stimme: Wer immer durſtet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt, von deſſen Leibe werden Flüße lebendigen Waſſers hervorſtrömen, wie die Schrift ſagt. Dieß verſtand er aber von dem Geiſte, welchen die empfangen ſollten, welche an ihn glauben würden; denn der heilige Geiſt war**

war noch nicht mitgetheilt, weil Jeſus noch nicht verkläret war. Levit. XXIII. 27. Deut. XVIII. 15. Joel. II. 28. Act. II. 17.

Das Geſetz verband die Iſraeliten, während der ſieben Tage des Laubhüttenfeſtes Gott Opfer darzubringen, und den achten Tag eben ſo wie den erſten, als den feſtlichſten und heiligſten zu feyern. (Levit. XXIII. 35. 36.) Der Sohn Gottes wählte alſo gerade dieſen Tag, wo der Auflauf vom Volke am ſtärkſten war, um ihnen Unterricht zu ertheilen, der ihnen, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, gleichſam zur Wegzehrung dienen, und ſie auf ihrer Rückreiſe laben ſollte. **Er ſtand auf**, theils um ſeine Zuverſicht, mit der er vor den Juden ſprach, zu zeigen — ſogar da, wo die Phariſäer und Hohenprieſter Häſcher nach ihm ausgeſchickt hatten; theils auch, um von den meiſten Menſchen im Tempel, auf die er alle ſeine Geſpräche richtete, geſehen zu werden. **Er rief mit lauter Stimme**, um die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer noch mehr auf ſich zu ziehen, um beſſer von allen verſtanden zu werden, und ſie durch ſein Beyſpiel zu belehren, daß die Wahrheiten ſeines Evangelium mit lauter erhabener Stimme von ſeinen Jüngern müßten verkündet werden; denn er habe ihnen itzt wichtige Dinge zu ſagen. **Wer dürſtet**, ſprach er, **der komme zu mir und trinke!** Nach der Meinung des heiligen Cyrillus macht hier Jeſus Chriſtus auf das Flußwaſſer, von dem in den Verordnungen der Feyer des Laubhüttenfeſtes die Rede iſt, eine Anſpielung. Der Fluß, ſagt er, ſey das Bild Jeſu Chriſti geweſen, in welchem man ſeinen Durſt, wie in der angenehmſten Quelle vollkommen löſchen könne. (Levit. XIII. 40.) Aber vielleicht hatte der Sohn Gottes vorzüglich jene verſchiedenen Stellen in den

troffen. Moyſes ſchrieb euch das Beſchneidungsgeſetz vor, das aber nicht ſowohl vom Moyſes, als von den Patriarchen herkömmt, und auch am Sabbate traget ihr kein Bedenken zu beſchneiden. Empfängt nun aber am Sabbate ein Menſch ohne Verletzung des moſaiſchen Geſetzes die Beſchneidung; warum ſeyd ihr über mich ſo aufgebracht, daß ich einen ganzen Menſchen am Sabbate geheilet habe? Urtheilet nicht nach dem Scheine. — Nach der Gerechtigkeit beurtheilet alles.

Die heiligen Väter bewunderten nichts mehr, als die Beſcheidenheit und Sanftmuth Jeſu Chriſti in ſeiner Antwort. Man beſchuldigte ihn ganz ungewöhnlich, er habe den Teufel; aber anſtatt ihnen zu antworten, (und was wäre ihm leichter geweſen?) ſie wären von dem Lügengeiſte, da ſie dergleichen ſagten, beſeſſen, begnügte er ſich ſchon, ihnen durch ihr eigenes Beyſpiel zu beweiſen, ſie hätten nicht die mindeſte Urſache, ihn einer Sabbatſchändung zu beſchuldigen. Er hätte ihnen ſogar zu ihrer eignen Beſchämung ſagen können, daß der Gegenſtand, worüber ſie ihn anklagten, ein Wunder ſey, welches er durch Heilung des Gichtbrüchigen gewirkt habe, und daß Gott ſein Vater eine Sünde wider das Geſetz bey weitem nicht durch ein Wunder hätte beſtätigen wollen; allein er ſpricht vielmehr die Sprache der Beſcheidenheit, die aber eben recht geſchickt war, ſie ſelbſt zu beſchämen. Ich habe eine einzige Handlung unternommen, ſagt er ihnen, *unum opus feci*, und ihr ſtoßet euch daran, obſchon ihr ſie bewundert, *et omnes miramini*, darum, weil ich dieſe gleichwohl gute Handlung am Sabbate unternahm. Der wahre Sinn dieſer Worte iſt augenſcheinlich folgender:

Ihr

Ihr beſchuldiget mich in dieſer Heilung einer Sabbatſchändung, als hätte ich mich frech wider den Befehl des Geſetzgebers aufgelehnt. Aber nun laſſet euch ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren. **Hat euch nicht Moyſes im Namen Gottes das Geſetz der Beſchneidung gegeben;** ob es gleich viel älter iſt als er ſelbſt; denn er hat es nur von den Patriarchen Jakob, Iſak, und Abraham erhalten, welches Gott dieſen zum Denkzeichen des Bundes gab, welchen er mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft ſchloß; (Geneſ. XVII. 10) und nun, glaubet ihr denn das Geſetz zu verletzen, wenn ihr am Sabbate die Beſchneidung mittheilet? Warum äußert ihr einen ſolchen Grimm gegen mich, weil ich durch mein Wort **einen ganzen Menſchen** — den äußeren und inneren Menſchen, oder nach Erklärung des heiligen Auguſtin, einen Menſchen an Leib und Seele, — an dem nämlichen Tage geheilt habe, da ihr doch ſelbſten einen Theil von ſeinem Leibe ſchneidet, ihn verbindet und heilet? Würdet ihr es nicht für eine Sünde wider das Geſetz halten, wenn ihr an eben dem Tage die Beſchneidung unterließet, ſoferne es gerade der 8te Tag der Geburt wäre, welcher dem Geſetze gemäß zur Beſchneidung anberaumt iſt? (Geneſ. XVII. 12.)

(*) Die Beſchneidung fordert nicht nur Heilmittel und Bemühung, um die Wunde unſchädlich zu machen, ſondern iſt ſelbſt ein Verwahrungsmittel wider gewiſſe Carbunkeln an dem Gliede, das beſchnitten wird. (Philo) Joſephus erzählt von dem Aegyptier Apion, einem bittern Feinde der Juden, der über die Beſchneidung geſpottet hatte, er ſelbſt habe ſich wegen einer gewiſſen Beule an jenem Theil des Leibes müſſen beſchneiden laſſen, ſey aber dabey unter großen Schmerzen geſtorben. Schon vor Abraham war die Beſchneidung unter den ſüdlichen Völkern, vermuthlich als ein Verwahrungsmittel im Gebrauche, wie

ſchon anderswo iſt angemerkt worden. Deſſen ungeachtet wurde ſie hernach von Gott für Abraham und ſeine Nachkommen, zum Zeichen des Bundes beſtimmet. Da ſie nun nicht nur Heilungsmittel foderte, ſondern ſelbſt als Heilungsmittel diente, und doch am Sabbat mitgetheilt wurde, ohne das Geſetz Moyſis zu brechen; ſo konnte eine Handlung, wodurch ein ganzer Menſch geſund ward, ohne ſo viel Weſens als bey der Beſchneidung zu machen, um ſo vielweniger ein Sabbatsbruch ſeyn. Denn es koſtete Jeſum nur ein Wort. Einleuchtender konnte die Unbilligkeit ihres Urtheils nicht vorgelegt werden. *Mentita eſt iniquitas ſibi.* Pſ. XXVI. 12.

Nun, da ihr mit ſo viel Eifer das Geſetz vertheidigen wollet, ſo höret ehrfurchtsvoll ſeine Worte. In euren Urtheilen gegen andere ſollet ihr keinen Unterſchied der Perſon machen, — ſondern nach Gerechtigkeit und Wahrheit urtheilen. Urtheilet alſo nicht blos nach dem Scheine, nach der Verſchiedenheit der Perſonen, ſondern urtheilet über alles gerecht. (Deut. I. 16. 17.) Nicht mit Haß und Eiferſucht, ſondern mit Wahrheitsliebe ſollet ihr über meine unternommene Handlung urtheilen. Ihr werdet mich doch nicht in ſolchen Dingen als ungerecht verdammen, in welchen ihr euch ſelbſten rechtfertiget? gehet gerade durch, haltet zwiſchen euch und mir ein Gleichmaaß, wenn ihr ſelbſten keiner Geſetzesſchändung beſchuldiget werden wollet, indem ihr wider ſeinen Befehl ſoviel Rückſicht auf Perſonen nehmet. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 416. item cap. 6. pag. 420. 421.

25 — 27. V. **Alsdann ſagten Einige unter dem Volke Jeruſalems: Iſt's denn nicht dieſer, dem man nach dem Leben ſtrebet? und doch ſehet! Er ſpricht ſo frey und offen, ohne daß ihm eine Einwendung geſchieht! haben es denn**

denn unſere Rathsglieder wirklich anerkannt, daß er Chriſtus iſt? Aber wir wiſſen ja, wo er her iſt; kömmt hingegen Chriſtus, ſo weiß Niemand, woher er iſt.

Die Worte Jeſu, man ſuche ſeinen Tod, hatten das Volk wider ihn aufgebracht. Einige ſagten: Iſts nicht dieſer, dem man nach dem Leben ſtrebt? Einige läugneten es, andere erkannten es als wahr an; aber es läßt ſich leicht zuſammen faſſen, wenn man, wie der heilige Cyrillus, in Anbetracht nimmt, daß, da die Juden von allen Gegenden her auf das Laubhüttenfeſt nach Jeruſalem gekommen waren, ſie hier der Evangeliſt von einander unterſcheidet, nämlich dieſe, die aus der Stadt Jeruſalem ſelbſt waren, von jenen, die nicht ſo gut mit der Abſicht der Pharisäer, Hohenprieſter und Schriftgelehrten bekannt waren. Da hingegen die Einwohner von Jeruſalem ihre Geſinnungen beſſer kannten; doch iſt nur von Einigen die Rede, entweder weil es nicht alle ſo gut wußten, oder weil es andere nicht wagten, mit ſo viel Freyheit davon zu reden. Die Einwohner von Jeruſalem bezeugten nun ein großes Erſtaunen darüber, daß ſie Jeſum ungeachtet des Strebens der Vornehmen nach ſeinem Leben, auch nachher öffentlich ohne einige Widerrede ſprechen ſahen. Sie konnten ihre Wuth gegen ihn und dieſe Freyheit, mit welcher ſie ihn im Tempel öffentlich das Volk unterrichten ließen, nicht zuſammendenken, ſagt der heilige Auguſtin; und da ſie die göttliche Kraft nicht kannten, die ſie unſichtbar feſſelte, und hinderte, ihre böſe Abſicht an Jeſu Chriſto auszuführen, verfielen ſie in den Zweifel, ihre Räthe und Hohenprieſter möchten ihn vielleicht als den wahren, ſo viele Jahrhunderte von ihrer Nation erwarteten Meſſias anerkannt haben.

Sie fügten daher bey: **Wir wiſſen, wo er her iſt,** das iſt: wir wiſſen, daß er zu Bethlehem gebohren iſt; wir kennen, wie ſie anderswo ſagten, ſeine Aeltern. (Joan. VI. 42.) **Wird aber Chriſtus kommen, dann wird Niemand wiſſen, woher er iſt.** Cf. Cyrill. in Joan. lib. 5. p. 444. Aug. in Joan. tract. 31. pag. 103.

Aber worauf gründeten ſie denn ihre Verſicherung hier, daß Niemand wiſſen würde, woher Chriſtus wäre? Cyrillus von Alexandrien und der heilige Auguſtin glauben, ſie möchten wohl auf dieſe Geſinnungen gerathen ſeyn, weil ſie die vortreffliche Stelle des Iſaia: **Wer wird ſeine Herkunft erzählen?** (Iſai. LIII. 8.) übel verſtanden. Wirklich redet Iſaias in dieſem Kapitel ſo deutlich von der Erniedrigung, von dem Leiden und Tode Jeſu Chriſti, daß man keineswegs daran zweifeln kann: ja nachdem er bereits erklärt hatte, er ſey wie ein Lamm, ohne ſeinen Mund zu öffnen, zum Tode hingeführt worden, ſetzte er dieſe Worte noch hinzu: **Wer wird ſeine Herkunft erzählen?** Allein derſelbe heilige Cyrillus zeigt recht einleuchtend, daß man dieſe Stelle des Iſaia von der ewigen und unergründlichen Abſtammung Jeſu Chriſti als Gottes Sohnes, verſtehen müße. Denn wenn die Propheten von ſeiner Geburt dem Fleiſche nach ſprechen, ſo bemerken ſie es ſehr deutlich mit den Worten, eine Jungfrau werde empfangen und einen Sohn gebähren. (Iſai VII. 14.) Sie geben ſelbſt das Städtchen Bethlehem als den Ort an, von welchem der Führer und Hirte Iſraels ausgehen müßte, (Mich. V. 2.) ſo wie es die Aelteſten, Hohenprieſter und Schriftgelehrte dem über die Ankunft der Weiſen betroffenen Herodes auslegten, die von Orient herkamen, den neugebohrnen Judenkönig

könig anzubethen. (Matth. V. 2.) Allein die Einwohner Jeruſalems, von denen hier die Rede iſt, hatten nur verworrne Begriffe von allen den Dingen, deren Erkenntniß über die Sphäre des gemeinen Volkes hinaus reichte, und es läßt ſich wahrlich nicht leicht begreifen, wie die Schriftgelehrten das Kapitel des Iſaia, das wir hier angeführt haben, von Chriſto verſtehen konnten, da doch der Sinn, deſſen ſich der Prophet von den Erniedrigungen, von dem Ausdulden, und von dem Tode des Heilandes bedienet, ſich keineswegs mit jenem vertrug, den ſie ſich von der ausnehmenden Macht des Meſſia machten, der ſie von ihren Feinden befreyen ſollte. Man darf alſo das, was die Juden ſagten, nicht als Worte eines einſichtigen Volkes anſehen, ſondern vielmehr als ein Wirrwar einiger Leute, die redeten, ohne zu wiſſen, was ſie redeten, bald bejahten, bald verneinten; bald bezeugten, ſie wüßten, wo Chriſtus herkomme; bald wieder, ſie wüßten gar nichts davon. (Joan. IX. 29.) Dies gab auch dem heiligen Chryſoſtomus Stoff, ſie harte und gefühlloſe Leute zu nennen. Cyrill. ut ſupra p. 446. Auguſt. in Joan. tract. 31. p. 103. Cyrill. in Joan. hom. 49. p. 315.

28 — 29. V. **Jeſus hörte indeſſen nicht mit ſeinem Unterrichte auf; er ſchrie laut im Tempel: Ihr kennet mich; ihr wiſſet woher ich bin; ich bin nicht von mir ſelbſten gekommen; ſondern jener, der mich geſendet hat, iſt wahrhaft, und ihr kennet ihn nicht. — Ich aber kenne ihn; denn ich bin von ihm gezeugt und geſendet.**

Die Einwohner von Jeruſalem murmelten die obengemeldete Unterredung Jeſu Chriſti einander leiſe zu, ſagt der heilige Cyrillus, weil ſie ſich nicht ge-

trauten, laut darüber ihre Geſinnungen zu äußeren. Allein der Heiland alles deſſen, was ſie einander zuſiſpelten, wohl bewußt, gab ihnen einen neuen Beweis ſeiner Gottheit durch die Art, mit welcher er auf ihr Gemurmel antwortete; denn wider alle Gewohnheit hub er itzt an, laut auf im Tempel zu ſchreyen, um ihnen begreiflich zu machen, daß ſie den ächten Sinn der Schrift nicht hätten, mithin auch nicht zur Wahrheit kämen. Er beantwortete alſo ihr leiſes Gemurmel mit lauter Stimme. Aber vielleicht ſchrie er nur darum ſo, weil jene, zu welchen er vorzüglich ſprach, weit von ihm entfernet ſtanden. Er giebt ihnen anfänglich das, was ſie einander geſagt hatten, nämlich ſie wüßten, woher er wäre, zu: **Ihr kennet mich**, ſagt er ihnen, als Menſchen, als Sohn Mariä. **Ihr wiſſet auch, wo ich her bin; aber daß ich nicht von mir gekommen**, ſondern als der wahre, und ſeit ſo langer Zeit erwartete Meſſias in die Welt geſchickt worden bin, das — das wiſſet ihr nicht. Es iſt alſo ein anderer, der mich geſendet hat, **und dieſen kennet ihr nicht**, ob ihr euch gleich rühmet ihn zu kennen. Denn würdet ihr ihn kennen, ſo würdet ihr auch mich kennen, und ihr würdet feſt überzeugt ſeyn, daß er mich zu euch geſendet hat. Er iſt wahrhaftig in ſeinem Verſprechen, welches er ſeinem Volke gegeben hat, ihnen einen Retter zu ſchicken; wahrhaftig in ſeinen ſo oft wiederholten Unterredungen mit euren Vätern in Rückſicht auf den Meſſias, deren Wahrheit er nun in meiner Perſon beſtätiget. Jeſus wollte durch dieſes Geſpräch mit den Juden eben ſoviel ſagen, als: Es iſt wahr, **ihr wiſſet wo ich her bin**; aber es iſt wieder wahr, ihr wiſſet es nicht: Wirklich wiſſet ihr, daß ich Jeſus von Nazareth bin, alſo kennet ihr mich nur dem Fleiſche nach, und nach meiner äußerlichen Geſtalt: allein

meiner Gottheit und dem Geheimniße der Menſchwerdung nach, wodurch mich Gott mein Vater, um ſein Verſprechen zu erfüllen, auf die Welt geſchickt hat, bin ich euch ganz unbekannt, **denn ich bin nicht von mir ſelbſten gekommen**, euch eure Pflichten vorzulegen, und den einzigen Weg zum Himmel zu zeigen; das heißt: ich komme als ein Menſch den Befehlen zu gehorchen, und den Willen meines Vaters, der mich geſendet hat, zu erfüllen.

Aber warum ſagt ihnen denn Jeſus, **ſie kenneten den nicht, der ihn geſendet hat?** dies war ja der auszeichnende Vorzug der Juden vor allen andern Nationen — das Volk Gottes ſeyn — den wahren Gott erkennen und anbethen, — da hingegen andere Völker in tiefer Unwiſſenheit eines Gottes lagen? Sie kannten ihn nicht wahrhaft, denn ſie kannten ſeinen Sohn nicht, durch welchen allein ſie ihn hätten erkennen können. Denn wer den Sohn, wie es anderswo heißt, ſieht, ſieht auch den Vater. (Joann. XIV. 9.) Uebrigens kannten ſie ihn nicht auf jene ſo vortreffliche Art, wodurch man Gott immer mehr und mehr erkennet, je mehr man ſeine Gebothe erfüllet, die für jene, welche ſie zur Richtſchnur ihres Betragens machen, eine hellleuchtende Lampe ſind. Aber zur nämlichen Zeit, da ihnen der Heiland zeiget, daß ſie den, der ihn geſendet habe, nicht kennen, ſetzt er ſogleich hinzu: **Er aber kenne ihn.** Der buchſtäbliche Ausdruck der Schrift ſagt mehr nicht als: **weil ich von ihm bin;** *quia ab ipſo ſum.* Dieß muß man, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, nicht ſo verſtehen, als wenn der Herr nur ſagte, er ſey von Seite deſſen hergekommen, der ihn geſendet habe, wie ein Prophet von Seite Gottes zu den Menſchen kömmt, nachdem er zuvor Befehle von ihm erhalten

halten hat; ſondern er komme auf eine von dieſer ganz unterſchiedene Art; er komme als der — der ſeinen Vater ſieht, deſſen lebendiges Ebenbild er iſt, und mit dem er von Ewigkeit her iſt. Ein Gott, ſagt der heilige Cyrillus, iſt von Gott gezeugt worden, und dieſer hat eine ihm allein eigene Kenntniß davon. Denn der eingebohrne Sohn Gottes durchſchauet den, der ihn gezeuget hat, ganz und gar in ſich; und da er ſich das Weſen deſſen, deſſen Sohn er iſt, ganz vollkommen in ſeiner eigenen Natur vorſtellet, ſo ſieht er immer wie in einem lichten Spiegel, daß er der Nämliche mit ihm iſt. **Er iſt alſo wahrhaft von ihm**, ſagt der heilige Auguſtin, als ſein Sohn, denn alles was der Sohn iſt, hat er von dem, deſſen Sohn er iſt. Daher nennen wir Jeſum Chriſtum unſeren Herrn — Gott von Gott — Licht von Licht — welches wir nicht von dem Vater ſelbſten ſagen. Dieſen nennen wir eigentlich Gott und Licht, denn er iſt der Urſprung (principe) des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Cf. Cyrill. ut ſup. pag. 447. Aug. in Joann. tract. 31. pag. 103. Cyrill. in Joann. lib. 5. pag 450. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 316.

30 — 32. V. **Sie ſuchten nun Gelegenheit, ihn zu ergreifen; allein Niemand legte Hand an ihn, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen. Vielmehr glaubten mehrere aus dem Volke an ihn, und ſagten zu einander: Wird wohl Chriſtus mehr Wunder thun, wenn er kommen wird, als dieſer hier? Die Phariſäer hörten dieſes Gemurmel unter dem Volke. Sie ſammt den Hohenprieſtern ſchickten daher ihre Knechte ab, ihn feſt zu halten.**

Die

Die, welche ſich der Perſon Jeſu zu bemächtigen, und ihn zu tödten beſtrebten, waren vielleicht keine gemeine Leute; denn deren Herz hatte noch nicht Ehrgeiz und Eiferſucht ſo verderbt. Nach der Meinung einiger Alten waren es vielmehr die Hohenprieſter, Phariſäer, und Oberſten der jüdiſchen Kirche, welche von einer ſchrankenloſen Ruhmſucht grauſam gequälet, einen unbekannten Menſchen nicht dulden konnten, der ſie in dem Beſitze des Rechtes über das Volk zu herrſchen, und die heiligſten Sachen der Religion zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, beunruhigen wollte. Andere hingegen glauben, einige aus dem Volke könnten es geweſen ſeyn, die, um ſich bey den Räthen und Hohenprieſtern in Gunſt zu ſetzen, auf Mittel dachten, Jeſum zu ergreifen. Allein was konnten alle Hohenprieſter, alle Phariſäer, alle Schriftgelehrte, alle Juden insgeſammt, was konnten ſie anders als vergebliche Mühe gegen den anwenden, der durch ſeine Allmacht die Wirkungen ihrer böſen Abſicht nach Belieben gefangen hielt? Dieſe Bemerkung macht der Evangeliſt, wenn er ſagt: daß **Niemand Hand an ſeine Perſon gelegt habe, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.** Es ſtand nämlich nicht in der Macht auch aller Menſchen, den Sohn Gottes eher zu ergreifen, als zur Zeit, in dem Augenblicke, den er ſelbſt von Ewigkeit her beſtimmt hatte. Denn wer könnte wohl glauben, ſagt der heilige Cyrillus, Jeſus Chriſtus habe den Tod erlitten, wenn er's nicht ſelbſt ſo gewollt hätte, und wenn er blos durch die Grauſamkeit der Juden, nicht aber aus ſeinem eignen Willen das Kreuz beſtiegen hätte? Er — der es aus Liebe zu uns beſtieg. Wenn es alſo heißt: **ſeine Stunde war noch nicht gekommen,** ſo dürfen wir uns dieſe Stunde nicht wie die unſrige denken. Unſere Stunde iſt der Augenblick

genblick unſeres Hinſcheidens, der ganz und gar nicht von uns abhängt; aber die Stunde Jeſu Chriſti war die — willkührlich — von ihm beſtimmte Stunde. Seine Stunde war der Augenblick, in welchem er den Tod leiden wollte; nicht der Augenblick, wo er ihn wider ſeinen Willen leiden mußte. Er beſtimmte freywillig die Stunde, da er aus dieſer Welt gehen wollte, ſo wie er von ewigen Zeiten her die Stunde beſtimmt hatte, in der er ſich würdigte, als Menſch hienieden zu erſcheinen. Wenn je etwas unſere Ungeduld, unſere Unruhe und Verwirrung zu mäßigen im Stande iſt, ſo iſt es gewiß der Hinblick auf die endloſe Geduld eines Gottes, und die Verſicherung, in der wir nach dem Beyſpiele unſeres Vorgängers leben müſſen, daß unſere auch noch ſo verboßten Feinde nichts wider uns vermögen, als nur in dem Augenblicke, da es ihnen von dem erlaubt wird, der die Stunde und den Augenblick für ſeine Nachfolger beſtimmet hat, ſo wie er in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen die Stunde und den Augenblick ſeines eignen Leidens beſtimmet hatte. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104.

Da die Wuth der Phariſäer und Hohenprieſter durch die Freyheit, mit welcher Jeſus Chriſtus im Tempel ſprach, immer höher ſtieg, **ſo glaubten mehrere aus dem Volke an ihn.** Das heißt: da er die Kleinen und Armen heilte, zur nämlichen Zeit, da die Oberſten und Vornehmſten unter dem Volke gleich Raſenden, ihn nicht nur nicht als ihren Arzt anerkennen — ſondern ſogar ſeines Lebens berauben wollten. Er that dieſes deswegen, um durch den Gegenſtand des Glaubens dieſer geringen Leute die höchſt ungerechte Dreiſtigkeit wider ihn recht ins Licht zu ſtellen. Ihre Worte: Chriſtus, wenn er

kömmt,

kömmt, wird nicht mehrere Wunder thun, laſſen ſich nach der Meinung einiger ältern Schrifterklärer in zweyerley Sinne nehmen. Einige behaupten, dieſe Worte ſeyen ein Beweis von der Unvollkommenheit des Glaubens derjenigen, die, wie es ſcheint, noch einen andern Chriſtus erwarteten: Andere im Gegentheile ſehen ſie als ein Merkmal ihres Glaubens an, vermöge deſſen ſie ſagten, Chriſtus ſelbſt könnte keine größere Anzahl von Wundern wirken, als Jeſus wirkte, — und dem zufolge Chriſtus ſeyn müßte. Dieſe zweyte Erklärung, die der heilige Cyrillus machte, ſcheinet die natürlichſte zu ſeyn, und ſelbſt Chryſoſtomus ſcheint ihr ſeinen Beyfall gegeben zu haben, obſchon er der Urheber der erſten iſt. Man darf ſich keineswegs darüber wundern, daß die aus dem Volke, welche an Jeſum glauben, von einer Menge Wunder ſprechen, da doch der heilige Johannes nur von dreyen oder vieren Meldung thut; daraus läßt ſich vielmehr ſchließen, daß der heilige Evangeliſt, wie er's anderswo ſagt, nur einen ſehr geringen Theil der Handlungen Jeſu erzählet habe. (Joann. XXI. 25.)

Als die Phariſäer die für den Heiland ſo günſtige Sprache des Volkes gehöret hatten, war ſie für ihre unerſättliche Ehrſucht unerträglich, den Menſchen, den ſie überall als böſe ausſchrieen, vom Volke als Chriſtus verehret zu ſehen. Sie nahmen daher ihre Zuflucht wieder zur Strenge, und ſchickten ihre Knechte ab, ihn zu ergreifen. Allein ihre Abſicht auszuführen, war für itzt noch nicht in ihrer Macht, und der Ton, mit welchem Chriſtus ſprach, bezauberte ihre ausgeſchickten Häſcher ſo, daß ſie ſich unmöglich dazu entſchließen konnten. Cf. Chryſoſt. pag. 317. Cyrill. pag. 452. Auguſt. ut ſupr. pag. 103. 104. item ut ſupr. Cyrill. in Joan. l. 5. cap. 1.

cap. 1. pag. 459. Chryſoſt. in Joann. hom. 49. pag. 317. Cyrill. ut ſupr. pag. 460. Chryſoſt. pag. 316. 317.

33 — 34. V. **Aber Jeſus ſagt ihnen: Ich bin nur noch eine kleine Weile bey euch; dann gehe ich zu dem hin, der mich geſendet hat. Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht mehr finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen.** Infra. XIII. 33.

Jeſus Chriſtus richtet hier nach der Meinung des heiligen Chryſoſtomus ſeine Rede an die von den Phariſäern ausgeſchickten Knechte; das ſcheint auch vollkommen dem heiligen Texte zu entſprechen, denn dadurch ſahen ſie zugleich, daß die Abſicht, mit der ſie ausgiengen, ihm keineswegs verborgen wäre. Er konnte ſie, ſagt der nämliche Heilige, durch eine machtvolle Antwort gleich niederdonnern. Aber nein! er wollte lieber im beſcheidenen freundlichen Tone zu ihnen ſprechen: **Ich bin noch eine kleine Weile bey euch**; er wollte ihnen ſagen: Mein! warum plagt ihr euch ſo ſehr um meiner Gefangennehmung und meines Todes willen? alle eure Kräfte ſind noch unnütz, und unzeitig. Wartet nur noch ein wenig, dann erſt will ich mich gefangen geben; aber itzt muß ich noch unter euch bleiben, muß den Willen deſſen vollbringen, der mich geſendet hat; wenn ich euch gleich durch meine Lehre, die eurer Geſinnung ſo wenig ſchmeichelt, höchſt unerträglich falle. — **Dann werde ich zu ihm hingehen.** Das heißt: dann werde ich, weil ich es ſelbſt frey will, ſterben; und durch den Tod werde ich meinen Vater finden, von dem ich durch meine Menſchwerdung zu euch gekommen bin. **Ihr werdet mich ſuchen**, ſetzt der Sohn Gottes noch hinzu, **und mich nicht finden.** Nach meiner Rückkehre zum Vater,

werden

werden einige unter euch, durchdrungen von Reue über die an meiner Perſon verübten Sünden, die Zeit meines Aufenthalts unter euch zurückrufen wollen; aber vergebens, denn ich werde alsdann den Himmel beſtiegen haben. Oder beſſer: **Ihr werdet mich ſuchen**, noch immer voll vom Haſſe gegen mich, um meinen Namen und meine Anhänger, die meine Glieder ſind, auszurotten; **aber ihr werdet mich nicht finden**, und euer Verlangen wird nie erfüllet werden können. Denn alle Macht, ſowohl der Erde als der Hölle miteinander vereint, wird nichts wider die Wahrheit meines Evangeliums, und wider meine Kirche vermögen. — Nehmen wir den letzten Sinn dieſes Satzes an, ſo müſſen wir das folgende: **Und ihr könnet nicht dahin gelangen, wo ich bin**, ſo erklären: Als Gott von Ewigkeit her — können mich alle eure Kräfte nicht erreichen, und ihr könnet keinen Theil an meinem Reiche haben, durch euere eigene Hartnäckigkeit, mit der ihr die von mir verkündigte Wahrheit verwerfet, verſchließet ihr euch ſelbſten die Thüre. Folget man aber dem erſten Sinne, ſo läßt er ſich ſo erklären: Jedes Verlangen, das ihr für mein Wiederſehen empfinden werdet, wird ſo lange unerfüllt bleiben, ſo lange ihr in dieſer ſterblichen Hütte wohnen werdet. Cf. Chryſoſt. ibid. pag. 317. et 318. Cyrill. ut ſupr. pag. 462. etc. Auguſt. ut ſupr. Rupert. in hunc loc. —

35 — 36. V. **Die Juden ſagten alſo untereinander ſelbſten: Wo geht er wohl hin, daß wir ihn nicht finden können; vielleicht zu den in der ganzen Welt zerſtreueten Heiden, um ſie zu lehren? Zu was ſeine Rede: Ihr werdet mich ſuchen, aber nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnet ihr nicht kommen?**

Das Volk, welches ſich, wie es dem heiligen Chryſoſtomus vorkommt, gerne von der Gegenwart Jeſu Chriſti befreyt zu ſeyn wünſchte, hätte ſich vielmehr über ſeine Bereitwilligkeit, ſie zu verlaſſen, freuen, als ſo anhaltend über den Ort, wo er hingehen werde, berathſchlagen ſollen? Allein dieſe Neuigkeit fiel ihnen auf einmal zu ſtark auf; und anſtatt vor dem Lichte ſeiner Worte, **ich gehe zu dem hin, der mich geſendet hat,** die Augen zu öffnen, indem ſie ihnen deutlich genug zu verſtehen gaben, daß dieſer Ort der Himmel ſey, richteten ſie dieſelben nur blos auf die Erde, und ſchloßen ſie vor einer ſo einleuchtenden Wahrheit zu. Sie beſchäftigten ſich alſo untereinander, ganz erſtaunt nur mit der Frage, **ob er wohl zu den in der ganzen Welt zerſtreuten Heiden gehen würde?** Der Name Zerſtreuung, welchen die Juden den Heiden beylegten, war ein Zeichen der Verachtung; denn die Juden machten von Anbeginn ein einziges Volk an einem einzigen Orte (Paläſtina) aus, ſie betrachteten ſich daher aus Stolz, als ein unter der Leitung des wahren Gottes ganz ſonderbares Volk, ob ſie gleich nachher, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, ſelbſt durch alle Länder zerſtreut wurden, — und es in der Folge noch mehr wurden. Die Verbrechen, welche ſie an der Perſon Jeſu Chriſti verübten, zogen ihnen ganz und gar die Ausſchließung aus Paläſtina und das Herumirren in der ganzen Welt, ſo wie man's noch immer ſieht, zu.

Der heilige Cyrillus entdecket eine geheime Bosheit in den Worten der Juden: **Nun wird er wohl die Heiden lehren?** Denn zu den zerſtreuten Heiden in verſchiedene Städte von ihnen gehen, ſich da aufhalten, mitten unter ihnen leben, dieß war, wie er ſagt, etwas gar gewöhnliches unter den Juden;

aber ihr Geſetz Fremde lehren, und unbeſchnittenen und böſen Menſchen göttliche Geheimniße offenbaren, das ſahen ſie als das größte Laſter an. Sie fragten daher mit wahrhaft böſen Herzen, ob er die Heiden nicht lehren würde; denn dadurch konnten ſie ihn wieder verſchreyen als einen Menſchen, der auch nach einer öffentlichen Sabbatſchändung ſich nicht ſcheue, alles zu unternehmen, was dem göttlichen Geſetze entgegen ſey.

Allein bey allen ihren böſen Abſichten ſagte doch der heilige Geiſt durch ihren Mund das vor, was in der Zukunft wirklich geſchah; ob ſie gleich ſelbſten nicht, was ſie redeten, erkannten. Denn es iſt bekannt, daß der Sohn Gottes nicht ſowohl in ſeiner eigenen — als vielmehr in der Perſon ſeiner Apoſtel und Jünger zu den Heiden kam, um ihnen das Evangelium zu predigen, welches die Juden verworfen hatten. Alſo nöthigte der Unglaube dieſes blinden und undankbaren Volkes Jeſum, es zu verlaſſen, nachdem er die, welche, wie der heilige Lukas ſagt, zum ewigen Leben beſtimmt waren, zum Glauben bekehret hatte. (Act. XIII. 48.) Alle andere haben nachher Chriſtum vergebens geſucht, ſo wie ſie ihn noch immer ſuchen; und der Spruch des Sohnes Gottes, daß ſie ihn nicht finden würden, beſtättigte ſich wirklich in der Zeitfolge von ſo vielen Jahren. So wie ſie ſich damals ſchon weigerten, den wahren Chriſtus zu erkennen und anzubethen; ſo erwarten ſie noch immer den Meſſias vergebens, als wäre er noch nicht gekommen, obſchon er längſtens ſchon erſchienen iſt.

Allein, ziele dieß gleichwohl nur auf die Juden ab, auch wir haben Urſache uns zu fürchten, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß es uns nicht eben ſo wie ſie treffe, und daß uns unſer von Sünden ſtrotzendes

Herz nicht ein wahres Hinderniß ſey, dahin zu kommen, wo Jeſus Chriſtus iſt. Er ſagt anderswo, er wolle, daß jene, die ihm ſein Vater gegeben habe, da wo er ſelbſt iſt, auch ſeyn. (Joann. XVII 24.) Aber wie können wir mit Jeſu Chriſto vereinigt werden, ſagt dieſer Heilige, und dahin kommen, wo er iſt, da wir von allem dem, was er uns gebothen hat, das Gegentheil thun? Sieht man's nicht ſogar ſchon auf dieſer Erde, daß, wenn ein Oberer in einer Armee eine dem Poſten, auf den ihn ſein Fürſt geſtellet hat, entehrende Handlung unternimmt, er ſich zugleich der Ehre beraubt, ſich ſeiner Perſon nähern — und ihn ſehen zu dürfen, und nach dem Verluſte ſeiner Ehrenſtelle eine der ſtrengſten Züchtigungen verdiene? Nehmen wir alſo auch uns in Obacht, daß wir uns, anſtatt Liebeswerke an unſeren Mitbrüdern auszuüben, nicht ſelbſten der Barmherzigkeit Gottes in Rückſicht auf ſie verluſtiget machen, indem wir uns den Lüſten dieſer Welt überlaſſen, und alſo für immer, wie jene thörichten Jungfrauen aus dem Brautzimmer ausgeſchloſſen werden, wo der göttliche Bräutigam unſerer Seelen wohnet. Cf. Chryſoſt. ut ſupra pag. 318. Cyrill. ut ſupra pag. 407. Chryſoſt. ut ſupra, p. 319. Cyrill. ut ſupra. Chryſoſt. pag. 319.

37 — 39. V. **Am letzten — aber feyerlichſten Tage des Feſtes ſtand Jeſus auf, und rief mit erhabener Stimme: Wer immer durſtet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt, von deſſen Leibe werden Flüße lebendigen Waſſers hervorſtrömen, wie die Schrift ſagt. Dieß verſtand er aber von dem Geiſte, welchen die empfangen ſollten, welche an ihn glauben würden; denn der heilige Geiſt**

war

war noch nicht mitgetheilt, weil Jeſus noch nicht verkläret war. Levit. XXIII. 27. Deut. XVIII. 15. Joel. II. 28. Act. II. 17.

Das Geſetz verband die Iſraeliten, während der ſieben Tage des Laubhüttenfeſtes Gott Opfer darzubringen, und den achten Tag eben ſo wie den erſten, als den feſtlichſten und heiligſten zu feyern. (Levit. XXIII. 35. 36.) Der Sohn Gottes wählte alſo gerade dieſen Tag, wo der Auflauf vom Volke am ſtärkſten war, um ihnen Unterricht zu ertheilen, der ihnen, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, gleichſam zur Wegzehrung dienen, und ſie auf ihrer Rückreiſe laben ſollte. **Er ſtand auf**, theils um ſeine Zuverſicht, mit der er vor den Juden ſprach, zu zeigen — ſogar da, wo die Phariſäer und Hohenprieſter Häſcher nach ihm ausgeſchickt hatten; theils auch, um von den meiſten Menſchen im Tempel, auf die er alle ſeine Geſpräche richtete, geſehen zu werden. **Er rief mit lauter Stimme**, um die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer noch mehr auf ſich zu ziehen, um beſſer von allen verſtanden zu werden, und ſie durch ſein Beyſpiel zu belehren, daß die Wahrheiten ſeines Evangelium mit lauter erhabener Stimme von ſeinen Jüngern müßten verkündet werden; denn er habe ihnen itzt wichtige Dinge zu ſagen. **Wer dürſtet**, ſprach er, **der komme zu mir und trinke!** Nach der Meinung des heiligen Cyrillus macht hier Jeſus Chriſtus auf das Flußwaſſer, von dem in den Verordnungen der Feyer des Laubhüttenfeſtes die Rede iſt, eine Anſpielung. Der Fluß, ſagt er, ſey das Bild Jeſu Chriſti geweſen, in welchem man ſeinen Durſt, wie in der angenehmſten Quelle vollkommen löſchen könne. (Levit. XIII. 40.) Aber vielleicht hatte der Sohn Gottes vorzüglich jene verſchiedenen Stellen in

den Propheten gemeint, die ſich auf ihn beziehen, und die er den Juden erklären wollte; denn er konnte doch wohl die Abſicht haben, ſie zu lehren, daß das, was ſie öfters in der heiligen Schrift laſen, wirklich an ſeiner Perſon erfüllt wäre; oder wenigſtens bald erfüllet werden würde, nachdem er nämlich ſein durch ſo viele Schlachtopfer, die zur Zeit dieſer großen Feyerlichkeit im Tempel dargebracht wurden, vorgebildetes Opfer opfern würde. Gott hatte durch den Mund des Iſaias geſagt: **Alle, die ihr immer dürſtet, nähert euch dem Waſſer.** (Iſai. LV. 1.) Durch dieſe Worte lud er die Menſchen ein, zu kommen, und in den göttlichen Gnadenſtrömen ſich zu laben; und dieſe ſind nach unſrem Evangelium alle Gaben des heiligen Geiſtes. Dieſer nämlichen Redensart bedient er ſich in den Schriften eines anderen Propheten mit dieſen Worten: **Ich will meinen Geiſt über meine Knechte und Mägde ausgießen.** (Joel. II. 28. 29.) Dieß war eine der deutlichſten Prophezeyungen von der Ausgießung des göttlichen Waſſers des neuen Geſetzes. Auch der heilige Petrus bedienet ſich dieſer Worte des Propheten Joels, um den Juden in ſeiner erſten Predigt nach der Herabſendung des heiligen Geiſtes zu beweiſen, daß ſie die Erfüllung davon ſehen würden. Act. II. 16. 17. 18.

Der Sohn Gottes ſchrie alſo: **Wer dürſtet, der komme zu mir, und trinke.** Das zu Chriſto kommen, heißt, wie ſchon anderswo bemerkt wurde, nichts anderes, als an ihn glauben, ſo wie er es auch nachher erkläret hat. Um zu Jeſu Chriſto zu kommen, muß man Durſt haben, d. h. ein Verlangen, einen heiligen Eifer für ihn haben. Aber wie kann man zu dieſem Verlangen kommen, wenn er uns

nicht

nicht ſelbſt es eingiebt, wie der heilige Paulus ſagt, daß er in uns das Wollen und Vollziehen bewirke? (Philip. II. 13.) Damit man aber ja nicht die Worte Jeſu von einem gemeinen Durſt und Waſſer verſtehen möchte, fügt er hinzu: Wer an mich glaubet, von deſſen Leibe werden Flüſſe lebendigen Waſſers hervorſtrömen, wie die heilige Schrift ſagt, das heißt: Was das friſche Waſſer für durſtgebrannte Lippen iſt, das ſind die durch das Leiden Jeſu Chriſti uns verdienten Gaben des göttlichen Geiſtes für jene Seelen, die einen geiſtlichen Durſt nach der Gerechtigkeit haben, von denen er anderswo ſpricht, (Matth. V. 6.) die nämlich nicht mehr ihr Vergnügen und ihre Ruhe bey den Menſchen finden. Ein außerordentlicher Nachdruck liegt in dieſen Worten: Ströme lebendigen Waſſers werden aus ihren Herzen strömen. Hiemit deutet er, wie der heilige Chryſoſtomus bemerket, auf den Ueberfluß ſeiner Gnade, wovon das Herz vorzüglich ſeiner erſten Jünger gleichſam überſtrömen ſollte; aber nicht nur für ſie allein, ſondern auch für alle, über die ſie ſich wunderbar ergießet. Man kann ſich davon überzeugen, wenn man z. B. die Wirkungen betrachtet, welche die ganz göttliche Weisheit des heiligen Stephanus unter dem Volke hervorbrachte; jenen Geiſt der Liebe, der durch den Mund des heiligen Petrus ſprach: jene unvergleichliche Kraft des heiligen Paulus. Nichts konnte der Gewaltſamkeit der göttlichen Ströme, die ſo häufig aus dem Herzen dieſer apoſtoliſchen Männer hervorſchoſſen, Einhalt thun. Weder die Volkswuth, noch die Macht der Großen, noch alle teufliſchen Künſte vermochten etwas wider dieſe Ströme des Geiſtes Gottes, die alles, was man ihnen entgegenſetzte, niederrißen, und ſich überall freyen Weg bahnten.

Ohne Zweifel hatten die Propheten und die gerechten Altväter den heiligen Geiſt empfangen; denn ohne denſelben hätten ſie weder mit einer ſo erſtaunlichen Kraft vor den Menſchen ſprechen, noch durch die Untadelhaftigkeit ihres Lebens ihre Unordnungen verdammen können. Aber dieß war bey weitem nicht eine ſolche Ausgießung ſeiner Gnade, wie jene, welche Jeſus Chriſtus durch die Verdienſte ſeines Todes, durch die Glorie ſeiner Auferſtehung ſeiner Kirche ertheilte: denn da iſt vorzüglich von der Ankunft des heiligen Geiſtes, die auf die Verherrlichung, d. h. auf die Himmelfahrt des Heilandes folgen ſollte, die Rede. Deswegen ſagt noch der Evangeliſt, der heilige Geiſt ſey noch nicht in jener Fülle, wie am Pfingſttage mitgetheilt geweſen, weil Jeſus noch nicht verherrlichet war. Dieß mußte nothwendig vorhergehen; denn wie könnten wir als Sünder und Feinde Gottes ſeine Gaben, ja die größte derſelben, ſeinen Geiſt empfangen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, wenn er uns nicht ſelbſt durch ſein eigenes Verſöhnopfer für unſer Heil Gnade wieder verſchafft hätte; wenn er nicht perſönlich auf die Erde herabgeſtiegen wäre, um ſeine Jünger auf die Ankunft des heiligen Geiſtes beſſer vorzubereiten?

Man weiß noch nicht, wo eigentlich die Rede von dieſen Strömen des lebendigen Waſſers ſey, die aus den Herzen, (oder buchſtäblich vom Leibe,) derer, die an Chriſtum glauben würden, hervorfließen ſollten. Allein, iſt dieſer Ausdruck auch nicht in der heiligen Schrift zu finden, ſo erſetzet ihn uns der Prophet Iſaias durch eine gleichbedeutende Redensart, da er von jenen, die zum Beſten der Bedrängten ihre Güter mit heiliger Abſicht austheilen, ſpricht: Sie werden wie eine nie verſiegende Quelle ſeyn. (Iſai. LVIII.

LVIII. 11.) Das heißt: wie lebendiges und immer fließendes Quellwaſſer. Cf. Chryſoſt in Joann. hom. 50. pag. 320. &c. Cyrill. ut ſupra, p. 468. Chryſoſt. pag. 322.

(*) Warum der achte Tag des Laubhüttenfeſtes der große Feſttag, Dies feſtivitatis magnus genannt wird, findet man eben keinen Grund im Geſetze; dort hat er nichts beſonders. Wir haben alſo den Grund davon in den phariſäiſchen Ueberlieferungen zu ſuchen. Die ſieben Tage hindurch wurden 70 junge Rinder geſchlachtet, welche nach Erklärung der Juden für die 70 Völker der Welt geopfert wurden; am achten Tag aber nur ein einziges für das Volk Iſrael — jedoch davon ſagt Moyſes nichts. Dieſe Erklärung kann die Feyerlichkeit erhöhet haben. Michaelis meinet, auch das Keltenfeſt ſey auf dieſem Tage gehalten worden. Nach Calmet wurden an dieſen Tagen von den Prieſtern zwey ſilberne Gefäße, das eine voll Waſſer aus der Quelle Siloa — das andere voll Wein, — unter feyerlicher Muſik in den Tempel gebracht, womit der Fuß des Brandopferaltars bey dem Morgenopfer begoſſen wurde. Worauf, wie einige glauben, Chriſtus hier anſpielet, wenn er ſagt: **Wer dürſtet, der komme und trinke. Wer an mich glaubt, von deſſen Leibe werden Ströme lebendigen Waſſers fließen,** — wie aus dem Bauche dieſer ſilbernen Geſchirre, welche am Fuße des Altars ausgegoſſen wurden. Wer dieß Waſſerſchöpfen nicht geſehen habe, ſagt der Thalmud, der habe in ſeinem Leben keine Freude geſehen. Daher glaubten die Juden, dieß Waſſerſchöpfen ſey ein Bild der Ausgießung des heiligen Geiſtes; ja man ſchöpfe mit dem Waſſer den heiligen Geiſt; und das iſt wieder von der feſtlichen Freude zu verſtehen, mit der man um dieſe Zeit durchdrungen wurde. Dieſes iſt wahrſcheinlich, worauf Jeſus zielet, aber in einem ganz andern Sinn. Denn die Lehren und der Unterricht des Meſſias werden häufig von den Propheten, ja von Chriſto ſelbſten (Joan. IV. 10.) mit heilſamen Quellwaſſer verglichen — **Wer an mich glaubt** ꝛc. **von deſſen Leibe** ꝛc. Man lieſet dieſe Worte nicht ausdrücklich in der Schrift, doch findet man viele har-

monirende Stellen, welche zum Theil oben angeführt ſind. Daß von den Gaben des heiligen Geiſtes hier die Rede ſey, hat der Evangeliſt ſelbſt erklärt. Warum aber von dem Leibe, und nicht von deſſen Seele? Man könnte ſagen, weil dieſe Gaben nicht nur die Seelen der Gläubigen ſchmücken, ſondern auch durch ihre Leiber ſicht= und fühlbar werden ſollten: z. B. durch die Beredſamkeit eines Stephanus, deſſen Angeſicht auch ſeinen Feinden, wie das Antlitz eines Engels vorkam; durch die Wunder, welche die Apoſtel mit Auflegung der Hände wirkten, u. ſ. f. Alle dieſe Wohlthaten wurden von ihrem Leibe wie von ſilbernen Gefäßen zur allgemeinen Freude und Wonne öffentlich ausgegoſſen.

40 — 42. V. Mehrere aus dem Volke ſagten, als ſie dieſe Worte vernahmen: Er iſt wahrhaft ein Prophet; Andere: Er iſt Chriſtus; wieder andere hingegen ſprachen: Wird denn Chriſtus von Galiläen kommen? heißt es nicht in der Schrift: Chriſtus kömmt aus Davidsſtamme, und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war, hervor? Mich. V. 1. Matth. III. 6.

43 — 44. V. Das Volk war alſo ſeinetwegen in verſchiedene Meinungen getheilt; einige von ihnen wollten ihn ergreifen, aber Niemand legte Hand an ihn.

Sehr mißlich, ſagt der heilige Cyrillus, ſtand es mit dieſem Volke, das ſich ſo ganz ohne Hirten befand, die es gleichſam an der Hand zur Erkenntniß der Wahrheit der Prophezeyungen hätten führen können. Denn ſelbſt diejenigen, die es hätten aufklären ſollen — die hoffärtigen — für ſich ſelbſten eingenommenen Phariſäer, wie er ſie nennet, trieben es hinter ſich her, und führten es immer mehr und mehr in Verirrung. Es iſt daher wahrlich kein Wunder, daß

daß ſie in ihren Begriffen von der Perſon Jeſu Chriſti ſo ſchwankend und getheilt waren. Einige ſagten, gerührt durch ſeine Lehren und Wunder: **Er iſt wahrhaftig der Prophet;** (Deut. XVIII. 15.) oder nach der Erklärung des nämlichen Heiligen, jener außerordentliche Prophet, den ihnen Moyſes verſprochen hatte; andere ſagten: **Er iſt Chriſtus;** wieder andere läugneten es mit dieſen Worten: **Chriſtus komme nicht aus Galiläen:** Sie hielten nämlich Jeſum für einen Nazarethaner, weil er da vorgetreten war; ob ſie gleich ſeinen Geburtsort, Bethlehem, wohl wußten. (*) Einige endlich, zweifelsohne auf Anſtiften der Phariſäer und Hohenprieſter, wollten ſich ſeiner bemächtigen, um ihn ihnen in die Hände zu liefern. Dieß war alſo nichts, als Verwirrung unter dem Volke, das entweder keinen Herrn hatte, oder deſſen Herren ſo wüthend waren, daß ſie ihr Stolz und ihre Eiferſucht hinderte, Jeſum als Chriſtum anzuerkennen. Cf. Cyrill. in Joann. p. 471.

(*) Ob es alle wußten, daß Jeſus zu Bethlehem gebohren war, läßt ſich mit Grunde bezweifeln.

45 — 49. V. **Die Knechte kamen wieder zu den Hohenprieſtern und Phariſäern zurücke; und ſogleich wurden ſie von ihnen gefragt: Warum habet ihr ihn nicht hieher geführt? Die Knechte antworteten ihnen: So wie dieſer hat noch kein Menſch geſprochen. Seyd nun auch ihr verführet? verſetzten die Phariſäer. Wer von den Räthen und Phariſäern hat noch an ihn geglaubet? Nur der Pöbel, nur dieſer glaubte, denn er verſteht das Geſetz nicht, und iſt zu verwerfen, (wörtlich verflucht.)**

Die Abſicht einiger Juden, Jeſum gefangen zu nehmen, hätte, wie es ſcheint, die Vollmacht der

Knechte, welche dieſe von den Hohenprieſtern und Phariſäern erhalten hatten, begünſtigen können; allein durch eben die göttliche Kraft, welche die Erſteren verhinderte, Hand an Jeſum Chriſtum zu l[illegible]n, ob ſie es gleich im Sinne hatten, hielt auch dieſe — aber auf eine ganz andere Art — zurücke; ſie brachte ſie nämlich durch die Geſpräche desjenigen ſelbſt, den ſie gefangen nehmen ſollten, ganz außer ſich. Fürwahr! auch eine bewunderungswürdige Wirkung in dem Gemüthe dieſer ſonſt für jedes ſanfte Gefühl und für jede Vernunftsgründe ſo unempfänglichen Geſandten, ſo daß die Härte einer faſt unbezwinglichen Halsſtärrigkeit in denen, welche der jüdiſchen Religion vorſtanden, eine Art von Ungeheuern vorſtellte! Nie, ſagten ſie zu den Prieſtern und Phariſäern, nie hat ein Menſch ſo geſprochen wie dieſer. Was denn? War es denn nicht der nämliche Menſch, der immer ſo göttlich vor den Hohenprieſtern und Phariſäern ſprach? und deſſen ſo erſtaunenswürdige Reden ſie nichtsdeſtoweniger nur zum Zorne reizten? Itzt ſpricht er vor Häſchern, und ſie ſehen ſich genöthigt, ſelbſten den Phariſäern zu ſagen, noch nie habe ein Menſch ſo wie dieſer geſprochen. O Tiefen der undurchdringlichen Urtheile eines unter der ſterblichen Menſchenhülle verborgenen Gottes, die zur nämlichen Zeit ſo erſtaunenswürdige Wirkungen der Gerechtigkeit und Macht an verſchiedenen Menſchen hervorbrachten!

Nichs iſt einleuchtender, ſagt der heilige Chryſoſtomus, als die Wahrheit, nichts einfacher als ſie; wenn wir nur nicht ſelbſten böſe Herzen haben. Nichts hingegen macht den Menſchen hartherziger und unbiegſamer, als Schleichkünſte und Eiferſucht. Die Phariſäer und Schriftgelehrten, die als Weiſe unter dem Volke auftraten, waren immer um Jeſum, ſie

ſahen

ſahen mit eigenen Augen ſeine Wunder; nur zu ſorgfältig wollten ſie ſich mit Schriftkenntniß anpfropfen; aber alles dieſes diente nur, ſie noch mehr zu verblenden, denn ihr Herz war böſe — verderbet. Ihre Diener hingegen, noch frey vom Gifte des Neides und der Eiferſucht, anſtatt den, welchen ſie einfangen ſollten, zu ergreifen, wurden ſelbſt durch dieß Geſpräch Jeſu auf eine ganz göttliche Weiſe gleichſam gefangen. Und dieß verdient ſchon ſelbſt unſere Bewunderung, daß das Geſpräch Jeſu Chriſti allein, ohne weitere Wunder, Kraft genug hatte, ſie zu erſchüttern, und zu ermannen, denen, die ſie ausgeſchickt hatten, ſelbſt unters Geſicht zu ſagen: **Noch nie hat ein Menſch wie dieſer geſprochen.** Denn da er ſo vor ihnen ſprach, ſagt der heilige Chryſoſtomus, äuſſerten ſie nicht nur Verwunderung über den Heiland, ſondern verwarfen ſogar augenſcheinlich die böſe Abſicht derer, die ihn wollten gefangen haben. Chryſ. in Joan. hom. 51. p. 325.

Die Antwort der Häſcher hätte allem Anſcheine nach die Phariſäer rühren, und natürlich auf die Frage führen ſollen, was denn eigentlich einen ſo ſtarken Eindruck auf ſie gemacht habe, daß ihnen die Hände gebunden, und jede Macht benommen war, den ihnen aufgetragenen Befehl auszuführen? Aber, wie immer, voll Vorurtheil ſahen ſie alles, was zum Ruhme Jeſu Chriſti hätte beytragen können, als wahre Verführung an. **Seyd auch ihr alſo verführet?** ſagten ſie zu ihnen, ihr, die ihr um ſo inniger mit uns einſtimmen ſolltet? **Wer von den Aelteſten, Räthen und Phariſäern hat noch an ihn geglaubet?** Sie wollten dadurch ſagen: ihr, die ihr wie die Hohenprieſter und Phariſäer handeln ſolltet; ihr, habet ihr doch nur einen einzigen unter ihnen

geſehen, der an den Menſchen geglaubet hat, aus deſſen Reden ihr ſo viel Weſens machet? Fürwahr! ein ſeltener Schluß, ſagt der heilige Chryſoſtomus, daß die Phariſäer und Schriftgelehrten ihren Unglauben gegen Jeſum Chriſtum vielmehr Jeſu Chriſto — als ſich ſelbſten zuſchreiben wollten! als wenn der Blinde dem Sonnenlichte die Schuld geben könnte, und nicht vielmehr der Schwachheit ſeiner eignen Augen, daß er die Sonne nicht ſieht? Alle dieſe Phariſäer waren blind in Hinſicht auf Jeſum Chriſtum; ſie wollten durch die größte aller Thorheiten ihre Blindheit, ſo bösartig ſie auch war, durch die Menge der Blinden, die ihnen hierinn glichen, herausheben — hat denn noch jemand von den Oberhäuptern und Phariſäern an ihn geglaubt? Nur der Pöbel, ſagten ſie, der das Geſetz nicht kennet; und dieſer iſt verflucht!

Der Ausſchweifung eines ſo falſchen Raiſonnemens läßt ſich gar nichts mehr beyſetzen; ſie hat den höchſten Grad erreicht. Der Glaube, den dieſes Volk dem Geſpräche und den Wundern Jeſu Chriſti beymaß, war nicht nur kein Fluch für ſie, ſondern vielmehr die größte Verdammung für die, welche das Volk verfluchten. Man klagte es an, es kenne das Geſetz nicht; allein ganz unbekannt mit dieſem Geſetze hörte es doch nicht auf, es zu beobachten, indem es mit Hochachtung den Propheten hörte, den Gott mitten unter ihnen zu erwecken verſprochen hatte. (Deut. XVIII. 15.) Wie konnte es alſo verflucht ſeyn? und fiel nicht der Fluch, den ihm die Phariſäer zudachten, wirklich auf ſie ſelbſten zurücke, da ſie bey all ihrem Pralen mit Geſetzkenntniß, doch dem Geſetze nicht gehorchten, und ſich weigerten, den zu hören, der alle Merkmale des ihnen verſprochenen

großen

großen Propheten an ſich trug? Sie konnten alſo nicht beſſer beweiſen, daß ſie gar keine Kenntniß des Geſetzes, der ſie ſich doch ſo ſehr rühmten, hätten, als dadurch, daß ſie nicht an Jeſum Chriſtum glaubten, den es ihnen ſo deutlich vorbildete; ſie mußten alſo der Drohung, die Gott denen, die dieſen Propheten des neuen Geſetzes nicht hören würden, angekündiget hat, unterliegen, worüber ſich Gott ſelbſt alle Rache vorbehalten hat. Deut. XVIII. 19. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 51. pag. 325, 326, 327. Cyrill. in Joann. p. 481.

50 — 51. V. **Hierüber warf einer von ihnen, Nikodemus, der Jeſum Nachts beſucht hatte, die Frage unter ihnen auf: Erlaubt unſer Geſetz, jemanden ungehört, ohne Unterſuchung ſeiner Handlungen zu verdammen?**

(*) D. i. die bey uns übliche Gerechtigkeitspflege; denn im Geſetze iſt hievon nichts ausdrücklich beſtimmet.

Nikodemus, ein Senator mit ihnen, und zugleich ein Jünger Jeſu Chriſti, wollte, wie die heiligen Väter bemerken, ſeinen Lehrer vertheidigen, ohne ſich jedoch mit den Phariſäern in Streit einzulaſſen; und daher erinnert uns auch der Evangeliſt daran, daß er nämlich Jeſum Chriſtum Nachts beſucht habe, als wollte er uns dadurch zu verſtehen geben, Nikodemus ſey noch ſchwach im Glauben geweſen, und habe ſich nicht getraut, ſich öffentlich für ihn zu erklären. Da er die Wuth der Phariſäer gegen Jeſum Chriſtum nur ein wenig ſtillen wollte, ſo begnügte er ſich ſchon damit, dieſen Leuten, die ſich mit einer ſo vollkommenen Geſetzkenntniß brüſteten, darzuthun, daß ſie es durch ihr Betragen wirklich ſchändeten. — Denn das Geſetz geboth ausdrücklich, daß man die Sache ir-

gend

gend eines Angeklagten mit größter Sorgfalt unterſuchen, und ihn nicht eher dem Tode überliefern ſollte, bis man mit Gewißheit die Wahrheit der Mißethat, deren er beſchuldigt wird, eingeſehen habe. Nikodemus alſo ſtellt nur den Phariſäern um der Vertheidigung Jeſu Chriſti willen vor, **ihr Geſetz erlaube es nicht, jemanden ungehört, und ohne weitere Unterſuchung ſeiner Handlungen, deren man ihn anklagt, oder ſeines ganzen Verhaltens wegen zu verdammen.** (Deut. XIII. 14.) Nikodemus läßt uns hier, wie es ſcheint, vermuthen, er habe um den Entſchluß der Phariſäer, — Jeſum zu tödten — ſchon gewußt; und deshalben waren ſie höchſt ſtrafbar. Denn ſie wollten ihn tödten, ohne zuvor das Geboth des Geſetzes in Rückſicht auf ihn zu Rathe zu ziehen. Sie machten ſich alſo ſelbſten in einer ſo wichtigen Sache zu Verächtern dieſes Geſetzes eben zur Zeit, wo ſie Jeſum des Todes ſchuldig erklärten, weil er am Sabbate einen Gichtbrüchigen geheilt hatte. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ibid. pag. 481. 482.

52 — 53. V. **Sie antworteten ihm auf dieſe Frage, und ſagten: biſt auch du ein Galiläer? Durchforſche die Schrift, und lerne erſt, daß nie ein Prophet aus Galiläen entſtand. Hierauf begab ſich jeder nach Hauſe.**

Um gehörig auf die Frage des Nikodemus zu antworten, hätten ihm die Phariſäer darthun müſſen, daß ſie Jeſum bey weitem nicht ohne Unterſuchung und Kenntniß ſeines Handels gefangen haben wollten. Aber ihn ſo verächtlich, ob er auch ein Galiläer ſey? entgegen fragen, dieß hieß eine gründliche Frage mit einer Unbild beantworten. Denn es war wirklich in ihren Augen eine Unbild — einen Menſchen

einen

einen Galiläer nennen — weil ſie in dem Irrwahne lebten, aus Galiläen könnte gar nichts Gutes kommen. Sie beſchuldigten ihn zwar einer unverzeihlichen Unwiſſenheit in der heiligen Schrift, indem ſie ihm ſagten: Er ſolle die heiligen Bücher leſen, und daraus erſehen, daß von da kein Prophet herkomme, oder nach dem Griechiſchen, noch keiner daher gekommen ſey. Allein Nikodemus ſtritt hierüber nicht mit ihnen. Denn wäre Jeſus Chriſtus kein Prophet geweſen, welches Nikodemus weder behauptete, noch verneinete; wäre er auch wirklich ein Galiläer geweſen, (welches doch, wie es einige unter ihnen wiſſen konnten, nicht war) ſo konnten ſie doch dadurch keineswegs beweiſen, Nikodemus habe ſie ungerechterweiſe einer Uebertretung des Geſetzes beſchuldiget; denn darauf beſtand er, daß ſie Jeſum Chriſtum gegen alle vom Geſetze beſtimmte, und in der Schrift aufgezeichnete Gerechtigkeitsregeln, von denen ſie mit ihm ſprachen, verdammeten. Auch war es ein vermeſſenes Vorurtheil, zu behaupten, und zwar als eine durch die Schrift beſtätigte Wahrheit zu behaupten — noch kein Prophet ſey aus Galiläen gekommen, da doch ihre ganze Behauptung falſch und grundlos war. Und wäre auch wirklich noch keiner daher gekommen geweſen, ſo war es doch keine Folge, daß auch noch in der Zukunft keiner von daher ausgehen könnte, da es zuverläßig iſt, daß die Schrift, die ſie über dieſen Gegenſtand anzogen, gar nichts vom Gegentheile gemeldet hat. Augenſcheinlich log alſo die Bosheit durch den Mund dieſer Feinde Jeſu Chriſti wider ſich ſelbſten, wie der Prophet ſagt, und ſchlug ſich durch ihre eigenen Waffen. — Die Bosheit lüget wider ſich ſelbſten. (Pſalm. XXVI. 12.)

Kann ſie auch Nikodemus nicht dahin bereden, daß ſie ohne Leidenſchaft den Heiland ſehen, und ihn ohne

ohne Vorurtheil hören wollen; ſo verurſacht er doch wenigſtens eine glückliche Trennung dieſer gottloſen Verſammlung; und ohne Zweifel durch die Beſchämung und die gerechten Verweiſe eines ihrer Mitglieder, daß ſie nicht die treuen Väter und Beſchützer des Geſetzes wären, für die ſie ſich ausgäben, betroffen — begaben ſie ſich nach Hauſe. Gott bediente ſich alſo nur einer einzigen Rede des Nikodemus, und zernichtete dadurch alle geſchlichteten Plane der Juden auf einmal. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. &c.

VIII. Hauptſtück.

Eine im Ehebruche betretene Frau wird Jeſu vorgeführt. Geſpräche Jeſu Chriſti mit den Juden. Erklärung, daß er das Licht der Welt — und Gott ſein Vater ſey. Den Juden wird ihre Abſicht auf ſeinen Tod verwieſen. Jeſus war vor Abraham.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 6. Vers.

Jeſus aber gieng von da auf den Oelberg, bey der Morgendämmerung aber kehrte er wieder in den Tempel zurück, wo ſich das ganze Volk verſammelte. Er ſetzte ſich nieder, und begann ſeinen Unterricht; da brachten nun die Schriftgelehrten und Phariſäer eine im Ehebruche

bruche betretene Frau her, und ſtellten ſie mitten unter dem Volke vor ihn hin. Meiſter, ſprachen ſie zu ihm, dieſes Weib hier ward gerade über einem Ehebruch ertappet. Nun ſteht aber im Geſetze Moyſis ausdrücklich der Befehl, Ehebrecher zu ſteinigen, was ſagſt du dazu? — Sie wollten ihn aber nur dadurch verſuchen, und Gelegenheit bekommen, ihn anklagen zu können. Levit. XX. 10. Deut. XXII. 23.

Weder der heilige Chryſoſtomus noch der heilige Cyrillus haben in ihren Commentaren über den heiligen Johannes die Geſchichte dieſer Ehebrecherinn erklärt. Der heilige Hieronymus allein meldet, ſie ſey in mehreren griechiſchen ſowohl als lateiniſchen Handſchriften zu finden. Nun aber, da dieß ganze Evangelium, wie wir es haben, durch den Ausſpruch der Kirchenverſammlung zu Trient als ein rechtmäßiger Theil der heiligen Schrift angenommen wurde, iſt es uns nicht erlaubt, ihr Anſehen in Zweifel zu ziehen. Selbſt Chryſoſtomus meldet noch in der Folge in ſeinem Commentar über den heiligen Johannes von dieſer Ehebrecherinn, erkläret aber die Geſchichte ſelbſten nicht; vielleicht weil er ſie nicht in den Schriften, deren er ſich bediente, fand; vielleicht auch aus anderen uns unbekannten Urſachen.

(*) Die Gründe für die Aechtheit dieſer Geſchichte findet man weitläufig bey Calmet in hunc locum. Viele griechiſche Codices haben ſie zwar übergangen; doch haben ſie auch ſehr viele. Theodorus Beza allein hatte deren 17 in Händen, worunter ein einziger dieſe Geſchichte nicht hatte. Alle Handſchriften, welche Robertus Stephanus gebrauchte, 16 an der Zahl, hatten ſie. So auch der uralte und berühmte Codex cantabrigienſis. Ferner die meiſten Handſchriften, welche Millius durchſehen hat. Kein einziger lateiniſcher Codex iſt ohne dieſe Geſchichte. Auch die heili-

gen Väter, ſonderbar der lateiniſchen Kirche, führen dieſelbe an. Warum die griechiſchen Väter keine Erklärung darüber geben, mag daher kommen, weil ſie ſie in ihren Exemplarien nicht fanden, oder auch, weil ſie ſie wegen ihrer Klarheit keiner Erläuterung bedürftig achteten. Die Urſache aber, warum ſie in ſo vielen griechiſchen Exemplarien iſt weggelaſſen worden, mag dieſe ſeyn, weil man glaubte, man möchte von der Güte und Gelindigkeit, womit der Heiland die Ehebrecherinn behandelte, einen Mißbrauch machen, und dadurch den Ehebruch begünſtigen: *Ut nonnulli modicæ fidei, vel potius inimici veræ fidei, metuentes peccandi impunitatem dari mulieribus ſuis, illud quod de adulteræ indulgentia Dominus fecit, auferrent de codicibus ſuis: quaſi permiſſionem peccandi tribuerit, qui dixit: Jam deinceps noli peccare.* (Aug. de conjug. adult. lib. 2. cap. 7.) Selbſt Michaelis nimmt die Aechtheit dieſer Geſchichte an, und erkennet an der Schreibart ſo ganz die Schreibart Johannis, ſo zuſammenhängend, ſo lichtvoll iſt ſie.

Da ſich nun die Hohenprieſter und Phariſäer durch die Antwort des Nikodemus von einander getrennet nach Hauſe begaben, ſo beſtieg **Jeſus Chriſtus**, der nicht länger in Jeruſalem, wo ſeine Perſon nur die Zielſcheibe des Stolzes aller dieſer falſchen Eiferer für das Geſetz war, verweilen wollte, **den Oelberg**, um da einen Theil der Nacht im Gebethe zuzubringen, das er, wie es ſcheint, öfters that. (Luc. VI. 12. XXI. 37.) Wirklich gieng er öfters, begleitet von ſeinen Jüngern, zur Nachtszeit an dieſen Ort, und kehrte um des Unterrichtes des Volkes willen am Morgen in den Tempel zurück. (Joann. VIII. 3.) Er kam alſo von da in aller Frühe am folgenden Tage zurück, und das Volk durch ſeine Lehren völlig bezaubert, — wenn man ſo ſagen darf — verſammelte ſich um ihn her. Auch die Phariſäer und Schriftgelehrten ſuchten ihn auf, aber in einer ganz andern Abſicht, als das Volk; Sie führten ihm ei-

ne Ehebrecherinn vor, ſtellten ſie mitten unter das Volk, und zeigten ſie Jeſu Chriſto vor der ganzen Volksverſammlung, um deſtomehr Zeugen der Antwort aufweiſen zu können, die er ihnen geben würde, und die, wenn ſie es dahin bringen könnten, ſeinen Untergang befördern ſollte. Mit dem Ehrennamen, **Meiſter oder Lehrer!** ſprechen ſie zu ihm, um ihm ja allen Verdacht, als kämen ſie aus Argliſt zu ihm, zu benehmen, und hören dieſen geheimnißvollen Geſprächen mit einem anſcheinenden Eifer und verſtellter Lernbegierde — aber mit wirklich boshaftem Herzen zu. **Dieſe Frau,** ſagten ſie zu ihm, **iſt gerade im Ehebruche angetroffen worden;** d. h. ihr Ehebruch, deſſen ſie angeklaget wird, iſt unbezweifelt gewiß, nur möchten wir noch gerne wiſſen, wie ſie zu behandeln ſey. **Das moſaiſche Geſetz befiehlt jene, die dieſes Laſters überwieſen ſind, zu ſteinigen.** Nun du, als bereits gekommener Lehrer Iſraels — als ein Prophet, der uns ſo herrliche Lehren von Gott geben wird — **Du, was ſageſt du dazu?** Wie, denkeſt du, ſollen wir ſie behandeln?

Offenbar gründeten ſie ihre Frage auf ſo ein Vernünfteln; denn hätten ſie Jeſu Chriſto die Meinung nicht beybringen wollen, als hielten ſie ihn für einen Meiſter, für einen der neuen Lehre halber von Gott geſendeten Lehrer; ſo hätten ſie keineswegs noch zweifeln dürfen, ob auch der Befehl des Moyſes müße vollzogen werden. Jedoch war in dieſem Befehle der Tod — nicht aber die Art des Todes — beſtimmt. (Lev. XX. 12. Deut. XXII. 22) Aber, wie der Evangeliſt bemerket, **ſie ſagten dieß nur darum zu ihm, um Gelegenheit zu haben, ihn zu verſuchen und anklagen zu können.** Und wie fein wußten nicht dieſe Heuchler ihre ſchwarze Kunſt un-

ter einer Frage zu bergen? Stimmet er auf die Steinigung, ſprachen ſie zuſammen, ſo verlieret er den Charakter eines ſanften, menſchenfreundlichen Mannes; ſtimmet er auf ihre ungeſtrafte Loslaſſung; ſo erſcheint er als ein Feind der Gerechtigkeit, wider das Geſetz. Freylich wird er vor dem Volke, das ihn durch ſein ſanftes Weſen ſo lieb gewonnen hat, ſich nicht gerne hartherzig darſtellen, ohne Zweifel wird er ſie ungeſtraft abgeſchickt haben wollen? aber eben dadurch wird er ſich einer Verletzung des moſaiſchen Geſetzes bey uns ſchuldig machen, und wir werden ihn ſo gut wie dieſe Frau des Todes würdig erklären können. So wollten ſie ihn, ſagt der heilige Auguſtin, gerne fangen. (in Joann. tract. 33. pag. 108.) Dieß waren, nach dem heiligen Proſper, die Fallſtricke, mit denen ſie Jeſum ſchon gebunden wähnten, Fallſtricke, die in die Sprache des Geſetzes eingehüllet waren. (de promiſſ. & præd. part. 2. cap. 22.) Aber für wen bereiteten ſie dieſe Bande? für den, der wahrhaft der Starke iſt — für den wahren Samſon, von dem der Alte nur ein ſchwaches Bild war, der die ſtärkſten Bande ohne Mühe zertrümmern kann. Sie bereiteten ſie für den, der die Weisheit des ewigen Vaters iſt — der durch ſein unendliches Licht alle Winkel des menſchlichen Herzens und Geiſtes durchdringet. Narren, Lügner waren ſie, da ſie die ewige Wahrheit hintergehen wollten. Und was thut er, er — die ewige Wahrheit, Weisheit, und Gerechtigkeit, — da ihm die ſtolzen Juden durch ihre feinen Wortſpiele Stricke zu legen glaubten, die er nicht ſehen, noch würde umgehen können?

6 — 8. V. **Aber Jeſus neigte ſich, und ſchrieb mit ſeinem Finger auf die Erde. Als ſie noch immer mit ihrer Frage fortfuhren, rich-**

tete er ſich auf, und ſprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie. Itzt neigte er ſich wieder zur Erde, und ſchrieb fort.

9. V. Als ſie dieß gehört hatten, ſchlich ſich einer nach dem andern — die Jüngſten wie die Aelteſten — aus dem Tempel, und ließen Jeſum mit der Frau in der Mitte allein zurücke.

Alle Schrifterklärer, ſowohl der älteren als neueren Zeiten, ſind darüber in ihren Meinungen getheilt, wie man nämlich die Stelle, Jeſus neigte ſich, und ſchrieb mit ſeinem Finger auf die Erde, verſtehen müſſe. Der heilige Ambroſius glaubet, Jeſus habe in den Staub des Tempelbodens die Worte, die er anderswo ſagt, geſchrieben: Ihr ſehet den Splitter in eures Bruders Auge, aber den Balken in eurem eigenen Auge ſehet ihr nicht. (Matth. VII. 3.) Er nennet die Sünde der Wohlluſt, worein dieſe Frau aus Schwachheit gefallen war, einen Splitter, den teufliſchen Stolz aber, und unerhörten Neid der Phariſäer, die den tödten wollten, der ihnen zum Puls gekommen war, einen Balken. Der heilige Hieronymus ſagt in ſeiner Erklärung dieſer evangeliſchen Stelle, der Heiland habe auf die Erde, oder in den Staub, die Sünden jener ſelbſt geſchrieben, die dieſe Frau anklagten. Andere glauben, Jeſus habe nicht wirklich etwas niedergeſchrieben, ſondern habe nur durch die Form einiger Zeichen, die auf gar nichts Bezug hatten, die Phariſäer überzeugen wollen, daß er wirklich ihre Schleichkünſte kenne, und, um ihre böſe Abſicht zu beſchämen, gerade ihrer Frage ausweiche. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt unläugbar gewiß, daß Jeſus Chriſtus,

wenn er auch die Sünden dieſer Heuchler, die durch ihren Scheineifer für die Ausübung der Gerechtigkeit in Anſehung anderer für Heilige angeſehen ſeyn wollten, nicht wirklich niederſchrieb, er ſie doch wenigſtens in dem Innerſten ihres Herzens abzeichnete, und ſie in dem nämlichen Augenblicke fühlen ließ, wie laſterhaft ſie, die Verdammer dieſer Sünderinn, ſelbſten wären. Er antwortete auch auf ihr ungeſtümes Fragen an ihn, nichts als dieſe Worte, die wie Blitze das Innerſte ihrer Seele durchdrangen: **Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.** Das Licht der göttlichen Gerechtigkeit führte ſie wider ihren Willen in ſich ſelbſten zurück, um ihnen den dort herrſchenden Greuel zu zeigen, und kam dem gleichſam zuvor, was einſtens alle Sünder treffen ſoll. **Er wird ſie,** ſagt der Prophet, (Pſ. XLIX. 21.) **gegen ſie ſelbſten ſtellen,** indem er alles, was ſie während dieſes Lebens ſo ſorgfältig verborgen hielten, **ihnen offenbar vorhalten wird.** Alle Ankläger alſo der obengemeldeten Frau wurden über eine ſolche Beſchämung ſo ſehr betroffen, und in ſolchen Schrecken gebracht, daß es ihnen unmöglich war, länger um den Sohn Gottes zu ſeyn. Sie **ſchlichen ſich einer nach dem andern, vom Aelteſten bis zum Jüngſten hinweg;** alſo alte, in der Bosheit ergrauete Heuchler, und **Junge,** die unglücklicher Weiſe dem Beyſpiele der Aelteren folgten.

Jeſus Chriſtus wollte einigermaßen ihr Hinwegſchleichen dadurch ihnen erleichtern, daß er ſich aufs neue wieder zur Erde neigte, und wie vorher einige Charaktere in dieſelbe zeichnete; dieß begünſtigte ihr Durchgehen, denn in dieſer Stellung, glaubten ſie, gäbe er nicht auf ſie Acht. Wie mächtig, ſagt der heilige Proſper, wie mächtig zerriß alſo nicht unſer Starker, unſer Samſon, den ſie durch ihre Fra-

ge gefangen zu haben glaubten, in einem Augenblicke alle ihre Feſſeln? Er zerriß ſie durch ein einziges Wort. Jeſus Chriſtus blieb nur, wie der Evangeliſt ſagt, allein da; doch nicht ganz allein. Jene, die ihn durch ihre Frage verſuchen und fangen wollten, machten ſich davon, und ließen die Frau, ohne weiter auf ſie Rückſicht zu nehmen, in der Mitte des Volkes ſtehen. Cf. Ambroſ. libr. 6. Epiſt. 52. Hieron. tom. I. contra Pelag. l. 2. p. 864. Proſper de promiſſ. & prædeſtin. part 2. c. 22.

10 — 11. V. **Hierauf richtete ſich Jeſus wieder auf, und ſprach: Weib! wo ſind deine Ankläger? Hat dich niemand verurtheilet? Sie antwortete: Nein, Herr! Jeſus verſetzte: So will auch ich dich nicht verurtheilen. Geh hin, und ſündige ferner nicht mehr.**

Die Worte Jeſu an die Phariſäer, daß jener unter ihnen, der ohne Sünde wäre, den erſten Stein auf dieſe Frau werfen ſollte, konnten ihr allerdings Schrecken einjagen; denn dadurch ſprach er ſie nicht los, ſondern erwies nur, daß ihre Verurtheiler eben ſo laſterhaft wie ſie wären. Da ſich aber alle ihre Ankläger hinweggeſtohlen hatten, begriff ſie wohl, ſagt der heilige Auguſtin, daß der, welcher ganz frey von aller Sünde war, ſie nicht ſtrafe, nicht den erſten Stein, wie er ſprach, auf ſie werfe. Dieſer Gottmenſch bediente ſich nur darum einer ſolchen beſonderen Sprache, um ſeine Gegner durch die Kraft ſeiner Gerechtigkeit hinwegzuſchrecken, und dann hob er wieder die Augen ſeiner Erbarmung empor, um dieſes Weib gelinde zu behandeln. Wo ſind denn deine Ankläger? ſprach er zu ihr. Nur zu gut wußte ers, denn ſeine eigene Machtſprache trieb ſie zurücke; aber er wollte ihr nur durch dieſe Frage zu er-

kennen geben, warum ſie davon gegangen wären, das iſt: daß ſie nämlich dem Gefühle ihrer eigenen Sünden, das ihnen dieſe Gottes Worte in ihre Seele legten, nicht länger widerſtehen konnten; gerade, als wenn er ſie ſo angeredet hätte: Deine Ankläger konnten die Vorwürfe ihres eigenen Gewiſſens in dem Augenblicke, da ich ſie in ſich ſelbſten zurücke führte, um ſich ſelbſt zu verurtheilen, nicht widerlegen. Da ſie es alſo nicht gewagt haben, dich zu verdammen, will auch ich dich nicht verdammen, ob ich's gleich könnte, es ohne alle Beſorgniß eines Vorwurfs einer Sünde könnte.

Aber wie? wollte denn Gott ein ſo großes Laſter begünſtigen? Mußte denn darum die Ehebrecherinn nicht geſtraft werden, weil vielleicht ihre Ankläger ſelbſt laſterhafte Leute waren? Jeſus Chriſtus, der in die Welt gekommen, um die Sünde zu vernichten, konnte ganz gewiß die Sünde nicht begünſtigen; ſondern durch die Anrede an dieſe Frau: **Auch ich will dich nicht verurtheilen**, zeigte er, die Abſicht ſeiner Menſchwerdung ſey Rettung der Sünder. Und durch den Zuſatz: **Geh und ſündige nicht mehr!** zeigte er abermals, daß zugleich der Endzweck ſeiner Menſchwerdung die Tilgung der Sünde ſey; wie es anderswo heißt, **die Rettung ſeines Volkes von der Sünde.** (Luc. I. 21.) Möchten doch die, welche dieſes ſanfte Weſen an Jeſu Chriſto lieben, nicht zugleich ſeiner wahrhaftigen Gerechtigkeit, von der ſie ebenfalls durchdrungen ſeyn ſollten, vergeſſen! **Der Herr iſt voll Güte und Gerechtigkeit,** ſpricht der königliche Prophet, (Pſ. XXIV. 9.) ſeine Erbarmung iſt der Sünder Troſt, ſeine Gerechtigkeit hingegen muß der Unbußfertigen Schrecken ſeyn. Erinnern wir uns alſo öfters daran, daß Gott, der ſanft und

und billig, das heißt, gut und gerecht iſt, ſeine Güte den Sündern, wie jener Ehebrecherinn erweiſet, ohne ſeiner Wahrhaftigkeit oder Gerechtigkeit zu nahe zu treten; indem er ſie zur Buße ruft, und ihnen nicht mehr zu ſündigen befiehlt. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 14. pag. 108. Theod. in hunc Pſalm.

12. V. **Jeſus redete dann wieder zum Volke mit folgenden Worten: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, wandelt nicht in Finſternißen umher, ſondern wird das Licht des Lebens haben.**

Als ſich nun, wie gleich im Eingange dieſes Kapitels bemerkt wurde, das Volk um Jeſum Chriſtum her verſammelt hatte, fieng er ſeinen Unterricht an. Und in eben dieſer Lehrſtunde brachten die Schriftgelehrten und Phariſäer dieſe Ehebrecherinn zu ihm hin. — Als ſie ſich nun durch die Antwort Jeſu Chriſti beſchämt nacheinander hinwegbegeben hatten, fuhr er in ſeinem Geſpräche mit dem Volke fort, und ſagte ihnen dieſe wichtige Wahrheit: **Er ſey das Licht der Welt.** Was der Heiland vor der Ankunft der Phariſäer mit dem Weibe, das Volk gelehret habe, weiß man nicht; man kann alſo auch dieſe Worte mit ſeinem vorhergehenden Unterrichte in keine Verbindung bringen. Genug, wir wiſſen, daß der Hauptendzweck ſeines Amtes darinn beſtand, ſeine göttliche Sendung vor den Juden ſowohl durch ſeine Wunder als durch ſeine Geſpräche zu beſtätigen, und ſie von der Wahrheit zu überzeugen, „er ſey wirklich der von Gott verſprochene Prophet.“ Man darf ſich keineswegs wundern, daß ſich hier Jeſus bey den Einwohnern von Jeruſalem das **Licht der Welt**, das iſt, ein geiſtliches, göttliches Licht nennet, da er ſich doch zuvor bey den Kapharnaiten **ein Brod**, das

vom Himmel gekommen ſey, ein lebendiges Brod, das den Menſchen das ewige Leben gebe, (Joann. VI. 33.) nannte. Er wollte ihnen dadurch zeigen, daß, wenn er die Menſchen nicht erleuchte, ſie ganz gewiß in Finſternißen irreten, und daß folglich die Phariſäer und Schriftgelehrten ſo lange im Finſtern tappen müßten, ſo lange ſie nicht ihm, als dem wahren Lichte folgen würden; ihm, der allein den Geiſt und die Herzen aller Menſchen durch ſeine Ankunft in dieſe Welt erleuchten kann. Joann. I. 9.

Nach der Meinung des heiligen Cyrillus wollte der Sohn Gottes durch die Worte: Ich bin das Licht der Welt, den Juden zu verſtehen geben, daß er gekommen ſey, nicht allein die Juden zu erleuchten, wie ſichs dieſes Volk einbilden mochte, ſondern auch alle Völker der Erde; und daß er zur Strafe für ihren Undank ſelbſt die Juden verlaſſen, und das Licht der Wahrheit zu den Heiden übertragen würde; denn er ſagt nicht: Ich bin das Licht Iſraels, als hätte er ſich nur innerhalb dieſes Volkes allein einſchränken wollen, ſondern er ſagt: Ich bin das Licht der Welt, um anzudeuten, daß er allein das Licht ſey, welches aus dem durch die Sünde verfinſterten Geiſt des Menſchen alles Dunkle hinausbringen könnte, und daß dieſes göttliche Licht die ganze Welt erleuchten werde.

Die Iſraeliten wurden ehemals von einer Wolken-Säule, oder von einer Wolke, welche die Form einer Säule hatte, des Tages; und von einer Feuerſäule des Nachts durch die Wüſte geführet. (Exod. XIII. 21. Pſalm. LXXVII. 14. CIV. 39.) Aber das war nur, nach der Bemerkung des heiligen Cyrillus, ein ſchwaches Bild von dem wahrhaften Lichte, von welchem

chem hier Jeſus Chriſtus redet, von dieſer Sonne der Gerechtigkeit, welche die Menſchen erleuchten ſoll, wenn ſie ſich ihren Finſternißen entſchlagen und während ihres Erdenlebens den Pfad der Wahrheit wandeln wollen. Um alſo nicht irre zu gehen, muß man dem Sohne Gottes folgen, man muß ihm durch die Beobachtung ſeiner Satzungen folgen, ſein Beyſpiel nachahmen, ſtäts auf dem Pfade, den er uns gebahnet hat, ausharren, wenn man gewiß dieß wahre Leben erreichen will, dieß Leben, zu dem man nicht anders gelangen kann, als durch die Leitung dieſes Lichtes; und deswegen nennet es auch der Sohn Gottes hier **das Licht des Lebens**; denn in der Erklärung, daß jener, **der ihm folget, das Licht des Lebens haben werde**, zeigt er uns zugleich an, daß jene, welche ihm ihre Nachfolge verweigern werden, ſich dieſes Lichtes beraubt ſehen werden, das ſie zu einem ſo erwünſchlichen Leben hätte führen können, in deſſen Beſitz man ewig glückſelig ſeyn muß. Jeſus Chriſtus war eine Sonne, von welcher unſere Sonnenſcheibe nur ein kleiner Abdruck iſt. Aber dieſe Sonne war, wie der heilige Auguſtin ſagt, mit einer Wolke verdeckt, und dieſe Wolke war ſeine Menſchheit. Die Juden und vor allen die Phariſäer, ſahen nur die Wolke, die ſie deckte; ſahen, und verachteten ſie. Aber hätten ſie durch den Glauben durch dieſe Wolke durchdringen können, ſie hätten's erfahren, daß das Licht dieſer Sonne der Gerechtigkeit durch ſeine Menſchheit aus Liebe zu uns nur ein wenig zurückgehalten, nicht ganz, und an ſich ſelbſten verdunkelt wäre. Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 486. Auguſt. in Joann. tract. 14. p. 109. 110.

13 — 14. V. **Die Phariſäer antworteten ihm: Du giebſt Zeugniß von dir ſelbſten, aber dein**

dein eigen Zeugniß iſt nicht wahr. Jeſus erwiederte: Wenn ich auch von mir ſelbſten Zeugniß gebe, ſo iſt doch mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, wo ich herkomme, und wo ich hingehe, aber ihr wiſſet nicht, wo ich herkomme, noch wo ich hingehe.

Wenn ſich aber die Phariſäer und Schriftgelehrten gleich nach dem Geſpräche der vorgeführten Ehebrecherinn nacheinander abgeſtohlen hatten, wie konnten ſie denn itzt noch das ſagen, was der Evangeliſt vorbringet? Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten. Es können ſich ja unter dem Volksſchwarme, der um Jeſum zu hören zuſammengelaufen war, einige von jenen, die ihm dieſe Frau vorgeſtellt hatten, und durch ſeine göttliche Antwort plötzlich verſcheucht wurden, unterſchiedene Phariſäer vorgefunden haben; da nun alle Phariſäer vom nämlichen Stolzes- und Neidesteufel beſeſſen waren, der ſie immer zum Widerſpruch der Wahrheit, die ſie der Sohn Gottes lehrte, anſpornte, ſo glaubten dieſe hier, ſeine Macht ſtürzen zu können, wenn ſie ſich ſeiner eigenen Worte wider ihn bedienten. Er hatte nämlich anderswo erklärt, daß, wenn er von ſich ſelbſten Zeugniß gebe, ſein Zeugniß nicht wahrhaft, das heißt, keines Glaubens würdig ſey. (Joann. V. 31.) Allein ſie achteten nicht darauf, daß er damals, wo er ſo redete, ſich wie ein gemeiner Menſch zu dem Begriffe, den ſie von ihm hatten, herabgeſtimmt hätte. Wäre er wirklich wie ſie, nur ein bloßer Menſch geweſen, ſo hätte ſein eigen Zeugniß nicht für wahrhaftig, oder was hier das nämliche iſt, nicht für glaubwürdig angenommen werden können; allein als Gott und Eingebohrner des ewigen Vaters konnte er mit allem Rechte einen ganz vollkommenen Glauben für ſein gleichwohl eigenes

Zeug-

Zeugniß fodern. Denn er konnte ja nichts ſagen, als was die Wahrheit und Glaubwürdigkeit ſelbſt war. Dieß wollte er dieſen Phariſäern obgleich für ſie noch dunkel zu verſtehen geben, da er ihnen bewies, ſein Zeugniß, das er ſich ſelbſten gebe, ſey wahrhaftig, **weil er wüßte, woher er gekommen ſey, und wohin er gehe, welches ſie aber beydes nicht wüßten.** Die heiligen Väter erklären dieſe Worte Jeſu Chriſti auf folgende Weiſe: Ich kenne meinen Urſprung, ich weiß, daß ich als Gott, und einiger Sohn Gottes den menſchlichen Irrthümern nicht unterworfen ſeyn kann. Sie, die Menſchen, reden von ſich ſelbſten, ohne ſich zu kennen, und deswegen verdient auch ihr Zeugniß, welches ſie von ſich ſelbſten geben, keinen Glauben. Ich im Gegentheile kenne mich und meinen Vater ganz; von ihm her bin ich durch meine **Menſchwerdung in die Welt gekommen,** um an dem Heile der Menſchen zu arbeiten, und zu ihm muß ich **wieder zurückkehren,** wenn ich durch mein Leiden verherrlicht worden bin. **Mein Zeugniß von mir ſelbſten iſt wahrhaftig,** iſt glaubwürdig. **Ihr aber wiſſet nicht, wo ich herkomme, und wohin ich gehe.** Aber dieſes Nichtwiſſen ſpricht euch nicht von der Schuld frey, denn ſie iſt die Frucht eueres verderbten Herzens. Ihr wiſſet das nicht, was ihr nicht wiſſen wollet, und was euch doch meine Worte und Werke ſo einleuchtend vor Augen legen. Cf. Chryſ. in Joann. hom. 51. pag. 328. Cyrill. ut ſupra. pag. 489.

15 — 18. V. **Ihr urtheilet nach dem Fleiſche, aber ich beurtheile Niemanden; und urtheile ich doch, ſo iſt mein Urtheil wahrhaftig. Denn ich bin nicht allein, ich und der mich geſendet hat, mein Vater. In eurem Geſetze**

ſteht

ſteht geſchrieben, das Zeugniß zweyer Menſchen ſey wahr. Nun ich gebe von mir ſelbſten Zeugniß, und auch mein Vater, der mich geſendet hat, giebt Zeugniß von mir. Deut. XVII. 6. XIX. 15. Matth. XVIII. 16. II. Cor. XII. 1. Hebr. X. 28.

Ihr beurtheilet mich, Phariſäer! nur nach der fleiſchernen Hülle, die mich umgiebt, und da ihr mich nur als bloßen Menſchen betrachtet, ohne die Augen eures Glaubens bis zu meiner Gottheit emporzuheben, verfolget ihr dieſen Menſchen, den ihr hier ſehet; beleidiget aber zugleich Gott, den ihr nicht ſehet Ihr irret alſo, da ihr, anſtatt nach der Größe meiner Werke ein wahres Urtheil über mich zu geben, mich nur wie einen unter euch haltet, und ohne alle Rückſicht auf das Geheimniß meiner Menſchwerdung ſo vermeſſen verdammet, als wenn ich, die Wahrheit ſelbſt — in der Rede von mir ſelbſten hätte lügen können. Ihr beurtheilet alſo nach dem Fleiſche denjenigen, der Gott und Menſch zugleich iſt. Hierinn gleiche ich euch nicht; denn ich beurtheile Niemanden. Aber was will Jeſus mit dieſen Worten ſagen? Lehret uns denn nicht unſer Geſetz, daß er von der Rechten ſeines Vaters herabſteigen wird, die Lebendigen und Todten zu richten? In einem Sinne iſt es wahr, daß Jeſus Chriſtus Niemanden richte, das heißt, für itzt, gegenwärtig; denn er ſagt ſelbſt, daß er gekommen ſey, die Welt zu erlöſen, nicht zu richten. (Joann. III. 17.) Aber auch in Rückſicht auf die Worte Jeſu Chriſti zu den Phariſäern, daß ſie nach dem Fleiſche urtheilten, er aber niemanden richte, das heißt, nach dem Außenſcheine, nach dem Fleiſche, ſondern immer der Wahrheit und Weſenheit der Dinge gemäß ur-

theile

theile — iſt es wahr. Daher ſetzet er noch hinzu, ſein Urtheil ſowohl über andere als über ſich ſelbſten ſey wahrhaftig, und glaubwürdig, und dieß beweiſet er durch den Befehl des Moyſes, der ſagt, das Zeugniß zweyer Menſchen ſey für wahr zu halten, um wie vielmehr müßte ſein Urtheil oder ſein Zeugniß als unbezweifelt und allgemein wahr angenommen werden, da er dieß Zeugniß nicht allein giebt, ſondern auch ſein Vater vereint mit ihm? Wie ſtrafbar waren alſo dieſe Phariſäer nicht, die blos aus Stolz und Neid ſo herrliche Zeugniſſe verwarfen, die der Sohn Gottes durch ſeine ſo erſtaunenswürdige Wunder und Lehren gab, da ſelbſt auch der Vater bey der Taufe öffentlich verkündigte, daß er ſein geliebter Sohn wäre? (Matth. III. 17.) Sie, die geglaubt hatten, das Geſetz zu verletzen, wenn ſie nicht unter allen gewöhnlichen Zeugniſſen jenes zweyer Menſchen für allgemein wahr und bewieſen angenommen hätten. Cf. Auguſt. in Joan. tract. 36. p. 113. Cyrill. ut ſupra. pag. 490. Auguſt. ut ſupr.

(*) Man kann dieſer Stelle auch folgenden Sinn geben: Ihr richtet nach dem Fleiſche, nach menſchlichen Affecten, nach euren Leidenſchaften, nicht aber nach der Wahrheit und dem Geſetze, und ſo ſeyd ihr ungerechte Richter. Ich hingegen richte niemanden, ich bin nicht da, das Amt eines Richters unter euch auszuüben, Strafen für die Verbrecher zu beſtimmen, und eure Streithändel zu ſchlichten. Wie er anderswo zu einem Jünglinge, der wegen der Erbſchaft mit ſeinem Bruder entzweyet war, ſpricht: Wer hat mich zum Richter über euch beſtellet? Doch wenn ich auch richte, und dieſen Auftrag übernehme, ſo richte ich der Wahrheit gemäß, nicht nach Leidenſchaft. Mein Urtheil iſt wahr.

19. V. **Sie fragten ihn alſo: Wo iſt dein Vater? Jeſus antwortete: Ihr kennet weder**

mich,

mich, noch meinen Vater; kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen.

20. V. Dieß ſagte Jeſus im Tempel bey der Schatzkammer; aber Niemand griff nach ihm, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.

Unwiſſenheit und Bosheit begleiteten dieſe Frage der Phariſäer. Anderswo heißt es, ſie ſuchten ihn zu tödten, weil er geſagt hatte, Gott wäre ſein Vater. Sie konnten alſo wohl urtheilen, daß er auch hier unter ſeinem Vater den Gott Jſraels verſtehe. Allein aus Beſorgniß eines Mißverſtandes, oder auch vom Stolze ganz verblendet, fragten ſie ihn hämiſch, wo ſein Vater wäre; denn ſie wollten ihn gerne zu der öffentlichen Erklärung bringen, daß Gott ſein Vater ſey, um wieder Stoff zu haben, ihn einer Gotteslästerung zu beſchuldigen, und als einen Menſchen, der ſich göttlicher Ehre anmaßte, dem Tode überliefern zu können. Wie wir hören, ſagten ſie zu ihm, ſo behaupteſt du, du ſeyeſt nicht allein; ſondern der Vater, der dich geſendet habe, ſey mit dir; und wir ſehen dich doch nur allein? Wo iſt dein Vater, von dem du herkommeſt? Und wenn er dich hieher geſendet hat, wie iſt er mit dir? Durch dergleichen Vernünfteleyen glaubten ſie entweder Jeſum in Verlegenheit zu bringen, oder ihm einige Worte zu entlocken, die zu ſeinem eigenen Verderben recht ſchicklich dienen könnten.

Jhr kennet weder mich, antwortete der Sohn Gottes, noch meinen Vater. Wie ſoll ich euch meinen Vater zeigen, da ihr mich doch ſelbſten nicht ſehet? So dem Anſehen nach glaubet ihr, mich ganz und gar, wer ich bin, zu kennen; aber ihr ſehet

nur den Menſchen, das Fleiſch an mir. Ich kann euch alſo meinen Vater nicht zeigen; weil ihr nicht das an mir ſehet, was euch zur Erkenntniß meines Vaters verhelfen könnte. In dieſer Rede und Erklärung, daß ſie weder ihn noch ſeinen Vater kenneten, mahnte er ſie, ſagt der heilige Cyrillus, ihren Geiſt höher empor zu heben, ihn nicht allein als Menſchen, ſondern auch als Gott zu betrachten, der keinen Vater auf Erden, ſondern blos im Himmel hat.

Hier iſt wohl zu merken, daß das Wörtchen **Vielleicht** (forſitan), wie ſich die Vulgata ausdrückt, nach den Vätern keinen Zweifel, wie gewöhnlich — ſondern eine Bejahung ausdrücke. Sie erklären es durch das griechiſche Wort, welches im 14ten Kapitel dieſes Evangeliums bekräftigungsweiſe in der Vulgata gebraucht wird. (XIV. 7.) Durch dieſe Worte: **Kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen,** *forſitan & patrem meum ſcieretis*, gab der Sohn Gottes, wie der heilige Cyrillus bemerkt, den Phariſäern zu verſtehen, die Kenntniß des Sohnes ſey gleichſam die Thür zur Erkenntniß des Vaters. Denn da der Sohn ſein wahrhaft weſentliches Ebenbild iſt, ſo iſt es natürlich, daß, wenn man die ganz göttlichen Züge dieſes Bildes einmal kennet, man auch zugleich das Urbild, den Urſprung, welcher der Vater iſt, kenne.

Der Ort, wo der Sohn Gottes dieſe Unterredung hielt, war die Schatzkammer des Tempels, das heißt, jener Theil des Tempels, der gegen Niedergang lag, zwey Seiten hatte, und wo der Opferſtock der Juden angebracht war. Dieſer Ort, zur Bewahrung aller Kirchenſchätze beſtimmt, war immer ſehr anſehnlich und volkreich; die meiſten Hohenprieſter und Vor-

nehmen unter den Juden hatten ihn zum gewöhnlichen Verſammlungsplatze. Ohne Zweifel mag der heilige Johannes vorzüglich dieſen Ort, wo Jeſus ſo ſprach, darum bemerkt haben, damit wir ſehen möchten, daß er hier vor der ganzen Welt, vor den Hohenprieſtern und Phariſäern, ſeinen ärgſten Feinden, ſpreche, ohne auch den geringſten Ausfall auf ſeine Perſon zu beſorgen; **denn da ſeine Stunde noch nicht gekommen war**, die Stunde, wo er ſich freywillig in die Hände der Sünder liefern wollte, ſo konnte ihn Niemand, ja die ganze Welt nicht, an der ganz freywilligen Vollziehung ſeines Amtes hindern. Nach dieſem Beyſpiele unſeres Heilandes müſſen jene, die ſich ſeine Glaubigen nennen, das Amt, das er ihnen auflegte, erfüllen, ohne auch auf die vorkommenden Leiden und Bedrückungen der böſen Menſchen Rückſicht zu nehmen; denn wenn auch ihre Stunde, oder der Augenblick ihres Todes nicht ſo in ihrer, wie in Jeſu Macht iſt, ſo wiſſen ſie doch gewiß, daß er in der Gewalt desjenigen iſt, für deſſen Diener ſie ſich bekennen. Und ſo müſſen ſie überzeugt ſeyn, daß weder die Ungerechtigkeit noch die Wuth der Feinde, wider den Willen des Höchſten etwas vermag, weil Gott alles zum Beſten ſeiner Auserwählten anordnet und wendet. Auguſt. ut ſupr. tract. 37. pag. 116. Cyrill. ut ſupr. pag. 495, 496. Grotius in Marc. cap. 12. 41. —

21 — 22. V. **Jeſus ſprach nochmals zu ihnen: Ich gehe von hier ab, und ihr werdet mich ſuchen; allein ihr werdet in euerer Sünde ſterben. Dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen. Die Juden ſagten hierauf: Will er ſich vielleicht ſelbſt umbringen, weil er ſagt: ihr könnet nicht dahin kommen, wo ich hingehe?**

Schon

Schon die wunderbaren Ereigniſſe vor ihren Augen hätten die Phariſäer von der Gottheit Jeſu Chriſti überzeugen ſollen. Denn nach der Rückkunft ihrer ausgeſchickten Fangknechte, die von der Macht ſeiner Worte außer ſich gebracht wurden, hatten ſie ihn ſelbſten in einem ſo mächtigen Tone im Tempel predigen hören, und ſich nicht gewagt, wider ihn aufzutreten; welches dann hinlänglich zu ſeyn ſchien, ihnen an dieſem Menſchen etwas übernatürliches, etwas göttliches zu entdecken? Da ſie aber voll des teufliſchen Stolzes ihre Augen vor der Wahrheit verſchloſſen, ſo ſagte ihnen der Sohn Gottes, der durch ſein göttliches Licht den Abgrund ihrer Finſterniß und die Bosheit ihres Herzens durchdrang; der wohl wußte, daß ſie in ihrem böſen Willen ihn zu tödten verharren würden: **Ich gehe von hier ab.** Vielleicht ſagte er dieſes noch am nämlichen Tage; oder, wie einige Schrifterklärer glauben, und welches auch mit dem heiligen Texte beſſer übereinſtimmet, erſt am folgenden. **Ich gehe von hier ab**, das heißt: Ihr ſuchet mit äußerſter Sorgfalt meinen Tod, und ihr glaubet euch dadurch den Vortheil zu gewinnen, euch von mir befreyet zu ſehen. Wartet ein wenig; ich will bald von hier abgehen, will zu meinem Vater zurückkehren, und zwar freywillig. Aber nehmet auch Rückſicht auf den Verluſt, den ihr dadurch erleiden müſſet; ihr werdet mich dann vergebens ſuchen; ihr werdet mich noch immer erſt erwarten, als wenn ich noch nicht gekommen wäre; **aber ihr werdet in euerer Sünde**, in euerem Unglauben, in euerem Haſſe gegen mich **ſterben, denn dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen.** Warum, Herr! konnten denn die Phariſäer und ungläubigen Hohenprieſter nicht dahin kommen, wo du hingiengeſt? ſtand ihnen etwa ihr Unglauben im Wege? konnte ihn denn deine Gnade

nicht beſiegen? Wohl hätte ſie es gekönnt; zur gerechten Strafe ihres Stolzes und Neides aber verließeſt du ſie zu ihrem eigenen Verderben, übergabeſt ſie nach dem Ausdrucke des Apoſtels ihrem eigenen böſen Willen. (Rom. I. 28.)

Aus einem ganzen Mißverſtande der Worte Jeſu Chriſti: **Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen,** zogen ſie nun die lächerliche Folge, er möge durch dieſe einen Selbſtmord verſtehen. Welche ausſchweifende, gränzenloſe Thorheit hatte ſich dieſes Volkes bemächtiget, das ſich den Namen des Weiſeſten anmaßen wollte! ruft der heilige Auguſtin aus. — Hätten ſie wohl nicht dahin kommen können, wo er hingieng, wenn er ſich ſelbſt hätte umbringen wollen? Hätte er blos von dem Tode eines Menſchen geſprochen, welcher Menſch kann nicht ſterben? Sie begriffen alſo nicht, daß Jeſus hier keineswegs von dem Tode, dem gemeinen Looſe der Sterblichen, ſondern von dem Himmel ſprach, wo er nach ſeinem Tode hingehen müßte, um ſeinen Vater wieder zu ſehen, und wohin ihm nur allein ſeine Gläubige, die ihn als ihren Anführer, Lehrer und Heiland verehrten, nachfolgen ſollten. Cf. Cyrill. in Joan. lib. 5. cap. 3. p. 499. Auguſt. in Joan. tract. 38. pag. 118.

23 — 24. V. **Er ſagte ihnen noch: Ihr ſeyd von unten her, ich aber bin von oben. Ihr ſeyd von dieſer Welt; ich aber nicht. Ich habe es euch ſchon einmal geſagt, in euerer Sünde werdet ihr ſterben. Denn glaubet ihr nicht, daß ich's wirklich bin, ſo werdet ihr wahrhaftig in euerer Sünde ſterben.**

Der Sohn Gottes wollte dadurch ſeine Empfängniß von der heiligen Jungfrau und ſeine Menſchwerdung

keines-

keineswegs läugnen. Nur die Juden, die von ihm wie von einem gemeinen Menſchen ſehr verächtlich urtheilten, wollte er in ihrer unſinnigen Meinung zurecht weiſen. Nach dem Fleiſche war alſo wirklich Jeſus Chriſtus von unten her, aber als der einzige Sohn des ewigen Vaters war er von oben, das heißt, gebohren von Ewigkeit her aus dem unerforſchlichen Schooſe der heiligen Dreyfaltigkeit, vom Vater, der dieſen Sohn von ewigen Zeiten her gezeuget hat, als ſeinen einzigen — ihm ſelbſten ganz gleichen Sohn — der wie er, wie Gott, über alles erhaben iſt. Allein ſo lange die ſinnlichen Juden nur an der Menſchheit Chriſti allein hangen blieben, **waren ſie von unten,** und gehörten zu der Erde, die ſich nicht mit ihm empor ſchwingen kann. **Sie waren von dieſer Welt,** ſo lange ſie bey der Niedrigkeit ſeiner Geburt ſtehen blieben, und ihre Augen nicht zu dem aufhoben, **der von oben her, und nicht von dieſer Welt war,** in die er als Menſch darum trat, um ſeine treuen Nachfolger mit ſich in den Himmel zu erheben; denn ein Jünger, ein Nachfolger Jeſu Chriſti muß wie er — auf der Welt leben, ohne von der Welt zu ſeyn; er muß, ſagt der heilige Paulus, (1. Cor. VII. 31. Philip. III. 20. Coloſ. III. 2.) die Welt ſo nützen, als wenn er ſie nicht nützte; ſein Wandel muß unaufhörlich mit Jeſu in dem Himmel ſeyn; er muß das, was oben iſt, koſten. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 52. p. 333. Cyrill. ut ſupr. pag. 502.

Ich hab's euch ſchon geſagt, fügt der Sohn Gottes hinzu, **ihr werdet in euren Sünden ſterben;** denn an die Welt gefeſſelt, gehöret ihr zur Erde, auf die euer ganzes Herz gerichtet iſt. Nicht ohne Grund habe ich euch geſagt, ihr werdet in euerem Haſſe gegen den, welchen ihr lieben ſolltet; in euerem

mich, noch meinen Vater; kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen.

20. V. Dieß ſagte Jeſus im Tempel bey der Schatzkammer; aber Niemand griff nach ihm, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.

Unwiſſenheit und Bosheit begleiteten dieſe Frage der Phariſäer. Anderswo heißt es, ſie ſuchten ihn zu tödten, weil er geſagt hatte, Gott wäre ſein Vater. Sie konnten alſo wohl urtheilen, daß er auch hier unter ſeinem Vater den Gott Iſraels verſtehe. Allein aus Beſorgniß eines Mißverſtandes, oder auch vom Stolze ganz verblendet, fragten ſie ihn hämiſch, wo ſein Vater wäre; denn ſie wollten ihn gerne zu der öffentlichen Erklärung bringen, daß Gott ſein Vater ſey, um wieder Stoff zu haben, ihn einer Gotteslästerung zu beſchuldigen, und als einen Menſchen, der ſich göttlicher Ehre anmaßte, dem Tode überliefern zu können. Wie wir hören, ſagten ſie zu ihm, ſo behaupteſt du, du ſeyeſt nicht allein; ſondern der Vater, der dich geſendet habe, ſey mit dir; und wir ſehen dich doch nur allein? Wo iſt dein Vater, von dem du herkommeſt? Und wenn er dich hieher geſendet hat, wie iſt er mit dir? Durch dergleichen Vernünfteleyen glaubten ſie entweder Jeſum in Verlegenheit zu bringen, oder ihm einige Worte zu entlocken, die zu ſeinem eigenen Verderben recht ſchicklich dienen könnten.

Ihr kennet weder mich, antwortete der Sohn Gottes, noch meinen Vater. Wie ſoll ich euch meinen Vater zeigen, da ihr mich doch ſelbſten nicht ſehet? So dem Anſehen nach glaubet ihr, mich ganz und gar, wer ich bin, zu kennen; aber ihr ſehet

nur

nur den Menſchen, das Fleiſch an mir. Ich kann euch alſo meinen Vater nicht zeigen; weil ihr nicht das an mir ſehet, was euch zur Erkenntniß meines Vaters verhelfen könnte. In dieſer Rede und Erklärung, daß ſie weder ihn noch ſeinen Vater kenneten, mahnte er ſie, ſagt der heilige Cyrillus, ihren Geiſt höher empor zu heben, ihn nicht allein als Menſchen, ſondern auch als Gott zu betrachten, der keinen Vater auf Erden, ſondern blos im Himmel hat.

Hier iſt wohl zu merken, daß das Wörtchen **Vielleicht** (forſitan), wie ſich die Vulgata ausdrückt, nach den Vätern keinen Zweifel, wie gewöhnlich — ſondern eine Bejahung ausdrücke. Sie erklären es durch das griechiſche Wort, welches im 14ten Kapitel dieſes Evangeliums bekräftigungsweiſe in der Vulgata gebraucht wird. (XIV. 7.) Durch dieſe Worte: **Kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen,** *forſitan & patrem meum ſcieretis*, gab der Sohn Gottes, wie der heilige Cyrillus bemerkt, den Phariſäern zu verſtehen, die Kenntniß des Sohnes ſey gleichſam die Thür zur Erkenntniß des Vaters. Denn da der Sohn ſein wahrhaft weſentliches Ebenbild iſt, ſo iſt es natürlich, daß, wenn man die ganz göttlichen Züge dieſes Bildes einmal kennet, man auch zugleich das Urbild, den Urſprung, welcher der Vater iſt, kenne.

Der Ort, wo der Sohn Gottes dieſe Unterredung hielt, war die Schatzkammer des Tempels, das heißt, jener Theil des Tempels, der gegen Niedergang lag, zwey Seiten hatte, und wo der Opferſtock der Juden angebracht war. Dieſer Ort, zur Bewahrung aller Kirchenſchätze beſtimmt, war immer ſehr anſehnlich und volkreich; die meiſten Hohenprieſter und Vor-

nehmen unter den Juden hatten ihn zum gewöhnlichen Verſammlungsplatze. Ohne Zweifel mag der heilige Johannes vorzüglich dieſen Ort, wo Jeſus ſo ſprach, darum bemerkt haben, damit wir ſehen möchten, daß er hier vor der ganzen Welt, vor den Hohenprieſtern und Phariſäern, ſeinen ärgſten Feinden, ſpreche, ohne auch den geringſten Ausfall auf ſeine Perſon zu beſorgen; **denn da ſeine Stunde noch nicht gekommen war**, die Stunde, wo er ſich freywillig in die Hände der Sünder liefern wollte, ſo konnte ihn Niemand, ja die ganze Welt nicht, an der ganz freywilligen Vollziehung ſeines Amtes hindern. Nach dieſem Beyſpiele unſeres Heilandes müſſen jene, die ſich ſeine Glaubigen nennen, das Amt, das er ihnen auflegte, erfüllen, ohne auch auf die vorkommenden Leiden und Bedrückungen der böſen Menſchen Rückſicht zu nehmen; denn wenn auch ihre Stunde, oder der Augenblick ihres Todes nicht ſo in ihrer, wie in Jeſu Macht iſt, ſo wiſſen ſie doch gewiß, daß er in der Gewalt desjenigen iſt, für deſſen Diener ſie ſich bekennen. Und ſo müſſen ſie überzeugt ſeyn, daß weder die Ungerechtigkeit noch die Wuth der Feinde, wider den Willen des Höchſten etwas vermag, weil Gott alles zum Beſten ſeiner Auserwählten anordnet und wendet. Auguſt. ut ſupr. tract. 37. pag. 116. Cyrill. ut ſupr. pag. 495, 496. Grotius in Marc. cap. 12. 41. —

21 — 22. V. **Jeſus ſprach nochmals zu ihnen: Ich gehe von hier ab, und ihr werdet mich ſuchen; allein ihr werdet in euerer Sünde ſterben. Dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen. Die Juden ſagten hierauf: Will er ſich vielleicht ſelbſt umbringen, weil er ſagt: ihr könnet nicht dahin kommen, wo ich hingehe?**

Schon

Schon die wunderbaren Ereigniſſe vor ihren Augen hätten die Phariſäer von der Gottheit Jeſu Chriſti überzeugen ſollen. Denn nach der Rückkunft ihrer ausgeſchickten Fangknechte, die von der Macht ſeiner Worte außer ſich gebracht wurden, hatten ſie ihn ſelbſten in einem ſo mächtigen Tone im Tempel predigen hören, und ſich nicht gewagt, wider ihn aufzutreten; welches dann hinlänglich zu ſeyn ſchien, ihnen an dieſem Menſchen etwas übernatürliches, etwas göttliches zu entdecken? Da ſie aber voll des teufliſchen Stolzes ihre Augen vor der Wahrheit verſchloſſen, ſo ſagte ihnen der Sohn Gottes, der durch ſein göttliches Licht den Abgrund ihrer Finſterniß und die Bosheit ihres Herzens durchdrang; der wohl wußte, daß ſie in ihrem böſen Willen ihn zu tödten verharren würden: **Ich gehe von hier ab.** Vielleicht ſagte er dieſes noch am nämlichen Tage; oder, wie einige Schrifterklärer glauben, und welches auch mit dem heiligen Texte beſſer übereinſtimmet, erſt am folgenden. **Ich gehe von hier ab**, das heißt: Ihr ſuchet mit äußerſter Sorgfalt meinen Tod, und ihr glaubet euch dadurch den Vortheil zu gewinnen, euch von mir befreyet zu ſehen. Wartet ein wenig; ich will bald von hier abgehen, will zu meinem Vater zurückkehren, und zwar freywillig. Aber nehmet auch Rückſicht auf den Verluſt, den ihr dadurch erleiden müſſet; ihr werdet mich dann vergebens ſuchen; ihr werdet mich noch immer erſt erwarten, als wenn ich noch nicht gekommen wäre; **aber ihr werdet in euerer Sünde**, in euerem Unglauben, in euerem Haſſe gegen mich ſterben, **denn dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen.** Warum, Herr! konnten denn die Phariſäer und ungläubigen Hohenprieſter nicht dahin kommen, wo du hingiengeſt? ſtand ihnen etwa ihr Unglauben im Wege? konnte ihn denn deine Gnade

wenn er auch die Sünden dieſer Heuchler, die durch ihren Scheineifer für die Ausübung der Gerechtigkeit in Anſehung anderer für Heilige angeſehen ſeyn wollten, nicht wirklich niederſchrieb, er ſie doch wenigſtens in dem Innerſten ihres Herzens abzeichnete, und ſie in dem nämlichen Augenblicke fühlen ließ, wie laſterhaft ſie, die Verdammer dieſer Sünderinn, ſelbſten wären. Er antwortete auch auf ihr ungeſtümes Fragen an ihn, nichts als dieſe Worte, die wie Blitze das Innerſte ihrer Seele durchdrangen: **Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.** Das Licht der göttlichen Gerechtigkeit führte ſie wider ihren Willen in ſich ſelbſten zurück, um ihnen den dort herrſchenden Greuel zu zeigen, und kam dem gleichſam zuvor, was einſtens alle Sünder treffen ſoll. **Er wird ſie,** ſagt der Prophet, (Pſ. XLIX. 21.) **gegen ſie ſelbſten ſtellen,** indem er alles, was ſie während dieſes Lebens ſo ſorgfältig verborgen hielten, **ihnen offenbar vorhalten wird.** Alle Ankläger alſo der obengemeldeten Frau wurden über eine ſolche Beſchämung ſo ſehr betroffen, und in ſolchen Schrecken gebracht, daß es ihnen unmöglich war, länger um den Sohn Gottes zu ſeyn. **Sie ſchlichen ſich einer nach dem andern, vom Aelteſten bis zum Jüngſten hinweg;** alſo alte, in der Bosheit ergrauete Heuchler, und **Junge,** die unglücklicher Weiſe dem Beyſpiele der Aelteren folgten.

Jeſus Chriſtus wollte einigermaßen ihr Hinwegſchleichen dadurch ihnen erleichtern, daß er ſich aufs neue wieder zur Erde neigte, und wie vorher einige Charaktere in dieſelbe zeichnete; dieß begünſtigte ihr Durchgehen, denn in dieſer Stellung, glaubten ſie, gäbe er nicht auf ſie Acht. Wie mächtig, ſagt der heilige Proſper, wie mächtig zerriß alſo nicht unſer Starker, unſer Samſon, den ſie durch ihre Fra-

ge gefangen zu haben glaubten, in einem Augenblicke alle ihre Feſſeln? Er zerriß ſie durch ein einziges Wort. Jeſus Chriſtus blieb nur, wie der Evangeliſt ſagt, allein da; doch nicht ganz allein. Jene, die ihn durch ihre Frage verſuchen und fangen wollten, machten ſich davon, und ließen die Frau, ohne weiter auf ſie Rückſicht zu nehmen, in der Mitte des Volkes ſtehen. Cf. Ambroſ. libr. 6. Epiſt. 52. Hieron. tom. I. contra Pelag. l. 2. p. 864. Proſper de promiſſ. & prædeſtin. part 2. c. 22.

10 — 11. V. **Hierauf richtete ſich Jeſus wieder auf, und ſprach: Weib! wo ſind deine Ankläger? Hat dich niemand verurtheilet? Sie antwortete: Nein, Herr! Jeſus verſetzte: So will auch ich dich nicht verurtheilen. Geh hin, und ſündige ferner nicht mehr.**

Die Worte Jeſu an die Phariſäer, daß jener unter ihnen, der ohne Sünde wäre, den erſten Stein auf dieſe Frau werfen ſollte, konnten ihr allerdings Schrecken einjagen; denn dadurch ſprach er ſie nicht los, ſondern erwies nur, daß ihre Verurtheiler eben ſo laſterhaft wie ſie wären. Da ſich aber alle ihre Ankläger hinweggeſtohlen hatten, begriff ſie wohl, ſagt der heilige Auguſtin, daß der, welcher ganz frey von aller Sünde war, ſie nicht ſtrafe, nicht den erſten Stein, wie er ſprach, auf ſie werfe. Dieſer Gottmenſch bediente ſich nur darum einer ſolchen beſonderen Sprache, um ſeine Gegner durch die Kraft ſeiner Gerechtigkeit hinwegzuſchrecken, und dann hob er wieder die Augen ſeiner Erbarmung empor, um dieſes Weib gelinde zu behandeln. Wo ſind denn deine Ankläger? ſprach er zu ihr. Nur zu gut wußte ers, denn ſeine eigene Machtſprache trieb ſie zurücke; aber er wollte ihr nur durch dieſe Frage zu er-

kennen geben, warum ſie davon gegangen wären, das iſt: daß ſie nämlich dem Gefühle ihrer eigenen Sünden, das ihnen dieſe Gottes Worte in ihre Seele legten, nicht länger widerſtehen könnten; gerade, als wenn er ſie ſo angeredet hätte: Deine Ankläger konnten die Vorwürfe ihres eigenen Gewiſſens in dem Augenblicke, da ich ſie in ſich ſelbſten zurücke führte, um ſich ſelbſt zu verurtheilen, nicht widerlegen. Da ſie es alſo nicht gewagt haben, dich zu verdammen, will auch ich dich nicht verdammen, ob ich's gleich könnte, es ohne alle Beſorgniß eines Vorwurfs einer Sünde könnte.

Aber wie? wollte denn Gott ein ſo groſzes Laſter begünſtigen? Mußte denn darum die Ehebrecherinn nicht geſtraft werden, weil vielleicht ihre Ankläger ſelbſt laſterhafte Leute waren? Jeſus Chriſtus, der in die Welt gekommen, um die Sünde zu vernichten, konnte ganz gewiß die Sünde nicht begünſtigen; ſondern durch die Anrede an dieſe Frau: **Auch ich will dich nicht verurtheilen**, zeigte er, die Abſicht ſeiner Menſchwerdung ſey Rettung der Sünder. Und durch den Zuſatz: **Geh und ſündige nicht mehr!** zeigte er abermals, daß zugleich der Endzweck ſeiner Menſchwerdung die Tilgung der Sünde ſey; wie es anderswo heißt, **die Rettung ſeines Volkes von der Sünde**. (Luc. I. 21.) Möchten doch die, welche dieſes ſanfte Weſen an Jeſu Chriſto lieben, nicht zugleich ſeiner wahrhaftigen Gerechtigkeit, von der ſie ebenfalls durchdrungen ſeyn ſollten, vergeſſen! **Der Herr iſt voll Güte und Gerechtigkeit**, ſpricht der königliche Prophet, (Pſ. XXIV. 9.) ſeine Erbarmung iſt der Sünder Troſt, ſeine Gerechtigkeit hingegen muß der Unbußfertigen Schrecken ſeyn. Erinnern wir uns alſo öfters daran, daß Gott, der ſanft und

und billig, das heißt, gut und gerecht iſt, ſeine Güte den Sündern, wie jener Ehebrecherinn erweiſet, ohne ſeiner Wahrhaftigkeit oder Gerechtigkeit zu nahe zu treten; indem er ſie zur Buße ruft, und ihnen nicht mehr zu ſündigen befiehlt. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 14. pag. 108. Theod. in hunc Pſalm.

12. V. **Jeſus redete dann wieder zum Volke mit folgenden Worten: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, wandelt nicht in Finſternißen umher, ſondern wird das Licht des Lebens haben.**

Als ſich nun, wie gleich im Eingange dieſes Kapitels bemerkt wurde, das Volk um Jeſum Chriſtum her verſammelt hatte, fieng er ſeinen Unterricht an. Und in eben dieſer Lehrſtunde brachten die Schriftgelehrten und Phariſäer dieſe Ehebrecherinn zu ihm hin. — Als ſie ſich nun durch die Antwort Jeſu Chriſti beſchämt nacheinander hinwegbegeben hatten, fuhr er in ſeinem Geſpräche mit dem Volke fort, und ſagte ihnen dieſe wichtige Wahrheit: **Er ſey das Licht der Welt.** Was der Heiland vor der Ankunft der Phariſäer mit dem Weibe, das Volk gelehret habe, weiß man nicht; man kann alſo auch dieſe Worte mit ſeinem vorhergehenden Unterrichte in keine Verbindung bringen. Genug, wir wiſſen, daß der Hauptendzweck ſeines Amtes darinn beſtand, ſeine göttliche Sendung vor den Juden ſowohl durch ſeine Wunder als durch ſeine Geſpräche zu beſtätigen, und ſie von der Wahrheit zu überzeugen, „er ſey wirklich der von Gott verſprochene Prophet.“ Man darf ſich keineswegs wundern, daß ſich hier Jeſus bey den Einwohnern von Jeruſalem **das Licht der Welt**, das iſt, ein geiſtliches, göttliches Licht nennet, da er ſich doch zuvor bey den Kapharnaiten **ein Brod**, das

vom Himmel gekommen ſey, ein lebendiges Brod, das den Menſchen das ewige Leben gebe, (Joann. VI. 33.) nannte. Er wollte ihnen dadurch zeigen, daß, wenn er die Menſchen nicht erleuchte, ſie ganz gewiß in Finſternißen irreten, und daß folglich die Phariſäer und Schriftgelehrten ſo lange im Finſtern tappen müßten, ſo lange ſie nicht ihm, als dem wahren Lichte folgen würden; ihm, der allein den Geiſt und die Herzen aller Menſchen durch ſeine Ankunft in dieſe Welt erleuchten kann. Joann. I. 9.

Nach der Meinung des heiligen Cyrillus wollte der Sohn Gottes durch die Worte: Ich bin das Licht der Welt, den Juden zu verſtehen geben, daß er gekommen ſey, nicht allein die Juden zu erleuchten, wie ſichs dieſes Volk einbilden mochte, ſondern auch alle Völker der Erde; und daß er zur Strafe für ihren Undank ſelbſt die Juden verlaſſen, und das Licht der Wahrheit zu den Heiden übertragen würde; denn er ſagt nicht: Ich bin das Licht Iſraels, als hätte er ſich nur innerhalb dieſes Volkes allein einſchränken wollen, ſondern er ſagt: Ich bin das Licht der Welt, um anzudeuten, daß er allein das Licht ſey, welches aus dem durch die Sünde verfinſterten Geiſt des Menſchen alles Dunkle hinausbringen könnte, und daß dieſes göttliche Licht die ganze Welt erleuchten werde.

Die Iſraeliten wurden ehemals von einer Wolken-Säule, oder von einer Wolke, welche die Form einer Säule hatte, des Tages; und von einer Feuerſäule des Nachts durch die Wüſte geführet. (Exod. XIII. 21. Pſalm. LXXVII. 14. CIV. 39.) Aber das war nur, nach der Bemerkung des heiligen Cyrillus, ein ſchwaches Bild von dem wahrhaften Lichte, von welchem

chem hier Jeſus Chriſtus redet, von dieſer Sonne der Gerechtigkeit, welche die Menſchen erleuchten ſoll, wenn ſie ſich ihren Finſternißen entſchlagen und während ihres Erdenlebens den Pfad der Wahrheit wandeln wollen. Um alſo nicht irre zu gehen, muß man dem Sohne Gottes folgen, man muß ihm durch die Beobachtung ſeiner Satzungen folgen, ſein Beyſpiel nachahmen, ſtäts auf dem Pfade, den er uns gebahnet hat, ausharren, wenn man gewiß dieß wahre Leben erreichen will, dieß Leben, zu dem man nicht anders gelangen kann, als durch die Leitung dieſes Lichtes; und deswegen nennet es auch der Sohn Gottes hier das Licht des Lebens; denn in der Erklärung, daß jener, der ihm folget, das Licht des Lebens haben werde, zeigt er uns zugleich an, daß jene, welche ihm ihre Nachfolge verweigern werden, ſich dieſes Lichtes beraubt ſehen werden, das ſie zu einem ſo erwünſchlichen Leben hätte führen können, in deſſen Beſitz man ewig glückſelig ſeyn muß. Jeſus Chriſtus war eine Sonne, von welcher unſere Sonnenſcheibe nur ein kleiner Abdruck iſt. Aber dieſe Sonne war, wie der heilige Auguſtin ſagt, mit einer Wolke verdeckt, und dieſe Wolke war ſeine Menſchheit. Die Juden und vor allen die Phariſäer, ſahen nur die Wolke, die ſie deckte; ſahen, und verachteten ſie. Aber hätten ſie durch den Glauben durch dieſe Wolke durchdringen können, ſie hätten's erfahren, daß das Licht dieſer Sonne der Gerechtigkeit durch ſeine Menſchheit aus Liebe zu uns nur ein wenig zurückgehalten, nicht ganz, und an ſich ſelbſten verdunkelt wäre. Cf. Cyrill. ut ſupr. p. 486. Auguſt. in Joann. tract. 14. p. 109. 110.

13 — 14. V. **Die Phariſäer antworteten ihm: Du giebſt Zeugniß von dir ſelbſten, aber dein**

dein eigen Zeugniß iſt nicht wahr. Jeſus erwiederte: Wenn ich auch von mir ſelbſten Zeugniß gebe, ſo iſt doch mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, wo ich herkomme, und wo ich hingehe, aber ihr wiſſet nicht, wo ich herkomme, noch wo ich hingehe.

Wenn ſich aber die Phariſäer und Schriftgelehrten gleich nach dem Geſpräche der vorgeführten Ehebrecherinn nacheinander abgeſtohlen hatten, wie konnten ſie denn itzt noch das ſagen, was der Evangeliſt vorbringet? Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten. Es können ſich ja unter dem Volksſchwarme, der um Jeſum zu hören zuſammengelaufen war, einige von jenen, die ihm dieſe Frau vorgeſtellt hatten, und durch ſeine göttliche Antwort plötzlich verſcheucht wurden, unterſchiedene Phariſäer vorgefunden haben; da nun alle Phariſäer vom nämlichen Stolzes- und Neidesteufel beſeſſen waren, der ſie immer zum Widerſpruch der Wahrheit, die ſie der Sohn Gottes lehrte, anſpornte, ſo glaubten dieſe hier, ſeine Macht ſtürzen zu können, wenn ſie ſich ſeiner eigenen Worte wider ihn bedienten. Er hatte nämlich anderswo erklärt, daß, wenn er **von ſich ſelbſten Zeugniß gebe, ſein Zeugniß nicht wahrhaft, das heißt, keines Glaubens würdig ſey.** (Joann. V. 31.) Allein ſie achteten nicht darauf, daß er damals, wo er ſo redete, ſich wie ein gemeiner Menſch zu dem Begriffe, den ſie von ihm hatten, herabgeſtimmt hätte. Wäre er wirklich wie ſie, nur ein bloßer Menſch geweſen, ſo hätte ſein eigen Zeugniß nicht für wahrhaftig, oder was hier das nämliche iſt, nicht für glaubwürdig angenommen werden können; allein als Gott und Eingebohrner des ewigen Vaters konnte er mit allem Rechte einen ganz vollkommenen Glauben für ſein gleichwohl eigenes

Zeugniß fodern. Denn er konnte ja nichts ſagen, als was die Wahrheit und Glaubwürdigkeit ſelbſt war. Dieß wollte er dieſen Phariſäern obgleich für ſie noch dunkel zu verſtehen geben, da er ihnen bewies, ſein Zeugniß, das er ſich ſelbſten gebe, ſey wahrhaftig, weil er wüßte, woher er gekommen ſey, und wohin er gehe, welches ſie aber beydes nicht wüßten. Die heiligen Väter erklären dieſe Worte Jeſu Chriſti auf folgende Weiſe: Ich kenne meinen Urſprung, ich weiß, daß ich als Gott, und einiger Sohn Gottes den menſchlichen Irrthümern nicht unterworfen ſeyn kann. Sie, die Menſchen, reden von ſich ſelbſten, ohne ſich zu kennen, und deswegen verdient auch ihr Zeugniß, welches ſie von ſich ſelbſten geben, keinen Glauben. Ich im Gegentheile kenne mich und meinen Vater ganz; von ihm her bin ich durch meine Menſchwerdung in die Welt gekommen, um an dem Heile der Menſchen zu arbeiten, und zu ihm muß ich wieder zurückkehren, wenn ich durch mein Leiden verherrlicht worden bin. **Mein Zeugniß von mir ſelbſten iſt wahrhaftig**, iſt glaubwürdig. **Ihr aber wiſſet nicht, wo ich herkomme, und wohin ich gehe.** Aber dieſes Nichtwiſſen ſpricht euch nicht von der Schuld frey, denn ſie iſt die Frucht eueres verderbten Herzens. Ihr wiſſet das nicht, was ihr nicht wiſſen wollet, und was euch doch meine Worte und Werke ſo einleuchtend vor Augen legen. Cf. Chryſ. in Joann. hom. 51. pag. 328. Cyrill. ut ſupra. pag. 489.

15 — 18. V. **Ihr urtheilet nach dem Fleiſche, aber ich beurtheile Niemanden; und urtheile ich doch, ſo iſt mein Urtheil wahrhaftig. Denn ich bin nicht allein, ich und der mich geſendet hat, mein Vater. In eurem Geſetze**

ſteht

ſteht geſchrieben, das Zeugniß zweyer Menſchen ſey wahr. Nun ich gebe von mir ſelbſten Zeugniß, und auch mein Vater, der mich geſendet hat, giebt Zeugniß von mir. Deut. XVII. 6. XIX. 15. Matth. XVIII. 16. II. Cor. XII. 1. Hebr. X. 28.

Ihr beurtheilet mich, Phariſäer! nur nach der fleiſchernen Hülle, die mich umgiebt, und da ihr mich nur als bloßen Menſchen betrachtet, ohne die Augen eueres Glaubens bis zu meiner Gottheit emporzuheben, verfolget ihr dieſen Menſchen, den ihr hier ſehet; beleidiget aber zugleich Gott, den ihr nicht ſehet. Ihr irret alſo, da ihr, anſtatt nach der Größe meiner Werke ein wahres Urtheil über mich zu geben, mich nur wie einen unter euch haltet, und ohne alle Rückſicht auf das Geheimniß meiner Menſchwerdung ſo vermeſſen verdammet, als wenn ich, die Wahrheit ſelbſt — in der Rede von mir ſelbſten hätte lügen können. Ihr beurtheilet alſo nach dem Fleiſche denjenigen, der Gott und Menſch zugleich iſt. Hierinn gleiche ich euch nicht; denn ich beurtheile Niemanden. Aber was will Jeſus mit dieſen Worten ſagen? Lehret uns denn nicht unſer Geſetz, daß er von der Rechten ſeines Vaters herabſteigen wird, die Lebendigen und Todten zu richten? In einem Sinne iſt es wahr, daß Jeſus Chriſtus Niemanden richte, das heißt, für itzt, gegenwärtig; denn er ſagt ſelbſt, daß er gekommen ſey, die Welt zu erlöſen, nicht zu richten. (Joann. III. 17.) Aber auch in Rückſicht auf die Worte Jeſu Chriſti zu den Phariſäern, daß ſie nach dem Fleiſche urtheilten, er aber niemanden richte, das heißt, nach dem Außenſcheine, nach dem Fleiſche, ſondern immer der Wahrheit und Weſenheit der Dinge gemäß urtheile

theile — iſt es wahr. Daher ſetzet er noch hinzu, ſein Urtheil ſowohl über andere als über ſich ſelbſten ſey wahrhaftig, und glaubwürdig, und dieß beweiſet er durch den Befehl des Moyſes, der ſagt, das Zeugniß zweyer Menſchen ſey für wahr zu halten, um wie vielmehr müßte ſein Urtheil oder ſein Zeugniß als unbezweifelt und allgemein wahr angenommen werden, da er dieß Zeugniß nicht allein giebt, ſondern auch ſein Vater vereint mit ihm? Wie ſtrafbar waren alſo dieſe Phariſäer nicht, die blos aus Stolz und Neid ſo herrliche Zeugniſſe verwarfen, die der Sohn Gottes durch ſeine ſo erſtaunenswürdige Wunder und Lehren gab, da ſelbſt auch der Vater bey der Taufe öffentlich verkündigte, daß er ſein geliebter Sohn wäre? (Matth. III. 17.) Sie, die geglaubt hatten, das Geſetz zu verletzen, wenn ſie nicht unter allen gewöhnlichen Zeugniſſen jenes zweyer Menſchen für allgemein wahr und bewieſen angenommen hätten. Cf. Auguſt. in Joan. tract. 36. p. 113. Cyrill. ut ſupra. pag. 490. Auguſt. ut ſupr.

(*) Man kann dieſer Stelle auch folgenden Sinn geben: Ihr richtet nach dem Fleiſche, nach menſchlichen Affecten, nach euren Leidenſchaften, nicht aber nach der Wahrheit und dem Geſetze, und ſo ſeyd ihr ungerechte Richter. Ich hingegen richte niemanden, ich bin nicht da, das Amt eines Richters unter euch auszuüben, Strafen für die Verbrecher zu beſtimmen, und eure Streithändel zu ſchlichten. Wie er anderswo zu einem Jünglinge, der wegen der Erbſchaft mit ſeinem Bruder entzweyet war, ſpricht: Wer hat mich zum Richter über euch beſtellet? Doch wenn ich auch richte, und dieſen Auftrag übernehme, ſo richte ich der Wahrheit gemäß, nicht nach Leidenſchaft. Mein Urtheil iſt wahr.

19. V. Sie fragten ihn alſo: Wo iſt dein Vater? Jeſus antwortete: Ihr kennet weder mich,

mich, noch meinen Vater; kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen.

20. V. **Dieß ſagte Jeſus im Tempel bey der Schatzkammer; aber Niemand griff nach ihm, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen.**

Unwiſſenheit und Bosheit begleiteten dieſe Frage der Phariſäer. Anderswo heißt es, ſie ſuchten ihn zu tödten, weil er geſagt hatte, Gott wäre ſein Vater. Sie konnten alſo wohl urtheilen, daß er auch hier unter ſeinem Vater den Gott Iſraels verſtehe. Allein aus Beſorgniß eines Mißverſtandes, oder auch vom Stolze ganz verblendet, fragten ſie ihn hämiſch, **wo ſein Vater wäre;** denn ſie wollten ihn gerne zu der öffentlichen Erklärung bringen, daß Gott ſein Vater ſey, um wieder Stoff zu haben, ihn einer Gotteslästerung zu beſchuldigen, und als einen Menſchen, der ſich göttlicher Ehre anmaßte, dem Tode überliefern zu können. Wie wir hören, ſagten ſie zu ihm, ſo behaupteſt du, **du ſeyeſt nicht allein; ſondern der Vater, der dich geſendet habe, ſey mit dir;** und wir ſehen dich doch nur allein? Wo iſt dein Vater, von dem du herkommeſt? Und wenn er dich hieher geſendet hat, wie iſt er mit dir? Durch dergleichen Vernünfteleyen glaubten ſie entweder Jeſum in Verlegenheit zu bringen, oder ihm einige Worte zu entlocken, die zu ſeinem eigenen Verderben recht ſchicklich dienen könnten.

Ihr kennet weder mich, antwortete der Sohn Gottes, **noch meinen Vater.** Wie ſoll ich euch meinen Vater zeigen, da ihr mich doch ſelbſten nicht ſehet? So dem Anſehen nach glaubet ihr, mich ganz und gar, wer ich bin, zu kennen; aber ihr ſehet

nur

nur den Menſchen, das Fleiſch an mir. Ich kann euch alſo meinen Vater nicht zeigen; weil ihr nicht das an mir ſehet, was euch zur Erkenntniß meines Vaters verhelfen könnte. In dieſer Rede und Erklärung, daß ſie weder ihn noch ſeinen Vater kenneten, mahnte er ſie, ſagt der heilige Cyrillus, ihren Geiſt höher empor zu heben, ihn nicht allein als Menſchen, ſondern auch als Gott zu betrachten, der keinen Vater auf Erden, ſondern blos im Himmel hat.

Hier iſt wohl zu merken, daß das Wörtchen **Vielleicht** (forſitan), wie ſich die Vulgata ausdrückt, nach den Vätern keinen Zweifel, wie gewöhnlich — ſondern eine Bejahung ausdrücke. Sie erklären es durch das griechiſche Wort, welches im 14ten Kapitel dieſes Evangeliums bekräftigungsweiſe in der Vulgata gebraucht wird. (XIV. 7.) Durch dieſe Worte: **Kennetet ihr mich, ſo würdet ihr auch meinen Vater kennen,** *forſitan & patrem meum ſcieretis*, gab der Sohn Gottes, wie der heilige Cyrillus bemerkt, den Phariſäern zu verſtehen, die Kenntniß des Sohnes ſey gleichſam die Thür zur Erkenntniß des Vaters. Denn da der Sohn ſein wahrhaft weſentliches Ebenbild iſt, ſo iſt es natürlich, daß, wenn man die ganz göttlichen Züge dieſes Bildes einmal kennet, man auch zugleich das Urbild, den Urſprung, welcher der Vater iſt, kenne.

Der Ort, wo der Sohn Gottes dieſe Unterredung hielt, war die Schatzkammer des Tempels, das heißt, jener Theil des Tempels, der gegen Niedergang lag, zwey Seiten hatte, und wo der Opferſtock der Juden angebracht war. Dieſer Ort, zur Bewahrung aller Kirchenſchätze beſtimmt, war immer ſehr anſehnlich und volkreich; die meiſten Hohenprieſter und Vor-

nehmen unter den Juden hatten ihn zum gewöhnlichen Verſammlungsplatze. Ohne Zweifel mag der heilige Johannes vorzüglich dieſen Ort, wo Jeſus ſo ſprach, darum bemerkt haben, damit wir ſehen möchten, daß er hier vor der ganzen Welt, vor den Hohenprieſtern und Phariſäern, ſeinen ärgſten Feinden, ſpreche, ohne auch den geringſten Ausfall auf ſeine Perſon zu beſorgen; denn da ſeine Stunde noch nicht gekommen war, die Stunde, wo er ſich freywillig in die Hände der Sünder liefern wollte, ſo konnte ihn Niemand, ja die ganze Welt nicht, an der ganz freywilligen Vollziehung ſeines Amtes hindern. Nach dieſem Beyſpiele unſeres Heilandes müſſen jene, die ſich ſeine Glaubigen nennen, das Amt, das er ihnen auflegte, erfüllen, ohne auch auf die vorkommenden Leiden und Bedrückungen der böſen Menſchen Rückſicht zu nehmen; denn wenn auch ihre Stunde, oder der Augenblick ihres Todes nicht ſo in ihrer, wie in Jeſu Macht iſt, ſo wiſſen ſie doch gewiß, daß er in der Gewalt desjenigen iſt, für deſſen Diener ſie ſich bekennen. Und ſo müſſen ſie überzeugt ſeyn, daß weder die Ungerechtigkeit noch die Wuth der Feinde, wider den Willen des Höchſten etwas vermag, weil Gott alles zum Beſten ſeiner Auserwählten anordnet und wendet. Auguſt. ut ſupr. tract. 37. pag. 116. Cyrill. ut ſupr. pag. 495, 496. Grotius in Marc. cap. 12. 41. —

21 — 22. V. **Jeſus ſprach nochmals zu ihnen: Ich gehe von hier ab, und ihr werdet mich ſuchen; allein ihr werdet in euerer Sünde ſterben. Dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen. Die Juden ſagten hierauf: Will er ſich vielleicht ſelbſt umbringen, weil er ſagt: ihr könnet nicht dahin kommen, wo ich hingehe?**

Schon

Schon die wunderbaren Ereigniſſe vor ihren Augen hätten die Phariſäer von der Gottheit Jeſu Chriſti überzeugen ſollen. Denn nach der Rückkunſt ihrer ausgeſchickten Fangknechte, die von der Macht ſeiner Worte außer ſich gebracht wurden, hatten ſie ihn ſelbſten in einem ſo mächtigen Tone im Tempel predigen hören, und ſich nicht gewagt, wider ihn aufzutreten; welches dann hinlänglich zu ſeyn ſchien, ihnen an dieſem Menſchen etwas übernatürliches, etwas göttliches zu entdecken? Da ſie aber voll des teufliſchen Stolzes ihre Augen vor der Wahrheit verſchloſſen, ſo ſagte ihnen der Sohn Gottes, der durch ſein göttliches Licht den Abgrund ihrer Finſterniß und die Bosheit ihres Herzens durchdrang; der wohl wußte, daß ſie in ihrem böſen Willen ihn zu tödten verharren würden: **Ich gehe von hier ab.** Vielleicht ſagte er dieſes noch am nämlichen Tage; oder, wie einige Schrifterklärer glauben, und welches auch mit dem heiligen Texte beſſer übereinſtimmet, erſt am folgenden. **Ich gehe von hier ab**, das heißt: Ihr ſuchet mit äuſſerſter Sorgfalt meinen Tod, und ihr glaubet euch dadurch den Vortheil zu gewinnen, euch von mir befreyet zu ſehen. Wartet ein wenig; ich will bald von hier abgehen, will zu meinem Vater zurückkehren, und zwar freywillig. Aber nehmet auch Rückſicht auf den Verluſt, den ihr dadurch erleiden müſſet; ihr werdet mich dann vergebens ſuchen; ihr werdet mich noch immer erſt erwarten, als wenn ich noch nicht gekommen wäre; **aber ihr werdet in euerer Sünde**, in euerem Unglauben, in euerem Haſſe gegen mich **ſterben, denn dahin, wo ich hingehe, könnet ihr nicht kommen.** Warum, Herr! konnten denn die Phariſäer und ungläubigen Hohenprieſter nicht dahin kommen, wo du hingiengeſt? ſtand ihnen etwa ihr Unglauben im Wege? konnte ihn denn deine Gnade

nicht beſiegen? Wohl hätte ſie es gekönnt; zur gerechten Strafe ihres Stolzes und Neides aber verließeſt du ſie zu ihrem eigenen Verderben, übergabeſt ſie nach dem Ausdrucke des Apoſtels ihrem eigenen böſen Willen. (Rom. I. 28.)

Aus einem ganzen Mißverſtande der Worte Jeſu Chriſti: **Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen,** zogen ſie nun die lächerliche Folge, er möge durch dieſe einen Selbſtmord verſtehen. Welche ausſchweifende, gränzenloſe Thorheit hatte ſich dieſes Volkes bemächtiget, das ſich den Namen des Weiſeſten anmaßen wollte! ruft der heilige Auguſtin aus. — Hätten ſie wohl nicht dahin kommen können, wo er hingieng, wenn er ſich ſelbſt hätte umbringen wollen? Hätte er blos von dem Tode eines Menſchen geſprochen, welcher Menſch kann nicht ſterben? Sie begriffen alſo nicht, daß Jeſus hier keinesweges von dem Tode, dem gemeinen Looſe der Sterblichen, ſondern von dem Himmel ſprach, wo er nach ſeinem Tode hingehen müßte, um ſeinen Vater wieder zu ſehen, und wohin ihm nur allein ſeine Gläubige, die ihn als ihren Anführer, Lehrer und Heiland verehrten, nachfolgen ſollten. Cf. Cyrill. in Joan. lib. 5. cap. 3. p. 499. Auguſt. in Joan. tract. 38. pag. 118.

23 — 24. V. Er ſagte ihnen noch: Ihr ſeyd von unten her, ich aber bin von oben. Ihr ſeyd von dieſer Welt; ich aber nicht. Ich habe es euch ſchon einmal geſagt, in euerer Sünde werdet ihr ſterben. Denn glaubet ihr nicht, daß ich's wirklich bin, ſo werdet ihr wahrhaftig in euerer Sünde ſterben.

Der Sohn Gottes wollte dadurch ſeine Empfängniß von der heiligen Jungfrau und ſeine Menſchwerdung

keineswegs läugnen. Nur die Juden, die von ihm wie von einem gemeinen Menſchen ſehr verächtlich urtheilten, wollte er in ihrer unſinnigen Meinung zurecht weiſen. Nach dem Fleiſche war alſo wirklich Jeſus Chriſtus von unten her, aber als der einzige Sohn des ewigen Vaters war er von oben, das heißt, gebohren von Ewigkeit her aus dem unerforſchlichen Schooſe der heiligen Dreyfaltigkeit, vom Vater, der dieſen Sohn von ewigen Zeiten her gezeuget hat, als ſeinen einzigen — ihm ſelbſten ganz gleichen Sohn — der wie er, wie Gott, über alles erhaben iſt. Allein ſo lange die ſinnlichen Juden nur an der Menſchheit Chriſti allein hangen blieben, **waren ſie von unten**, und gehörten zu der Erde, die ſich nicht mit ihm empor ſchwingen kann. **Sie waren von dieſer Welt**, ſo lange ſie bey der Niedrigkeit ſeiner Geburt ſtehen blieben, und ihre Augen nicht zu dem aufhoben, **der von oben her, und nicht von dieſer Welt war**, in die er als Menſch darum trat, um ſeine treuen Nachfolger mit ſich in den Himmel zu erheben; denn ein Jünger, ein Nachfolger Jeſu Chriſti muß wie er — auf der Welt leben, ohne von der Welt zu ſeyn; er muß, ſagt der heilige Paulus, (I. Cor. VII. 31. Philip. III. 20. Coloſ. III. 2.) die Welt ſo nützen, als wenn er ſie nicht nützte; ſein Wandel muß unaufhörlich mit Jeſu in dem Himmel ſeyn; er muß das, was oben iſt, koſten. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 52. p. 333. Cyrill. ut ſupr. pag. 502.

Ich hab's euch ſchon geſagt, fügt der Sohn Gottes hinzu, **ihr werdet in euren Sünden ſterben**; denn an die Welt gefeſſelt, gehöret ihr zur Erde, auf die euer ganzes Herz gerichtet iſt. Nicht ohne Grund habe ich euch geſagt, ihr werdet in euerem Haſſe gegen den, welchen ihr lieben ſolltet; in euerem Un-

Unglauben, der euch nicht ihn für euren Heiland erkennen läßt, ſterben. Dieß waren vorzüglich ihre Sünden; — denn hätten ſie an ihn geglaubt, hätten ſie die Bußwerke, von denen er ſo lange vor ihnen ſprach, ergriffen, ſehr leicht hätten ſie Nachlaß aller ihrer Sünden erlanget. Deswegen ſagt er ihnen noch, wenn ſie nicht glauben würden, daß er wirklich Chriſtus ſey, ſo würden ſie in ihren Sünden ſterben; denn ohne den Glauben an Jeſum Chriſtum konnten ſie unmöglich gerettet werden, indem, wie der heilige Petrus nachher vor den vornehmſten Juden und Schriftgelehrten Iſraels ſagte: Bey keinem andern Rettung iſt. **Es giebt keinen anderen Namen unter der Sonne, wodurch wir ſelig werden könnten.** Act. IV. 12. Cf. Maldonat. in hunc. loc.

Eine ganz ſonderbare Stärke liegt in dieſen Worten unſers Textes: **Wenn ihr nicht glaubet, daß ich's bin.** Wenn ihr nicht glaubet, daß ichs bin, ſagt der heilige Cyrillus, von dem die Propheten geſprochen haben, da ſie zu Jeruſalem ſagten, daß **ſein Licht erſchienen wäre, und der Ruhm des Herrn über dasſelbe ausgebreitet ſey,** und anderswo: **Euer Gott, euer Herr kömmt mit Macht. Wie ein Hirt wird er ſeine Heerde nähren. Gott ſelbſt wird kommen, wird euch retten; dann werden die Augen der Blinden geöffnet und die Ohren der Tauben aufgethan werden.** (Iſai. LX. 1. XL. 9. 10 11. XXXV. 4. 5.) Ich, ich ſelbſt bin es, welchen euch euer alter Geſetzgeber mit dem Verſprechen angekündiget hat: **Der Herr wird mitten unter eueren Brüdern einen Propheten erwecken, den ihr hören ſollet.** (Deut. XVIII. 15.) Höchſt billig und gerecht iſt alſo euer Verderben, wenn

ihr

ihr voll von ausſchweifender Bosheit euch weigert, den als Chriſtum anzuerkennen, den ſo viele Propheten ſo vorgebildet haben, wie ich wirklich bin, und für den ſo viele gewirkte Wunder das Zeugniß geben, daß er es wirklich ſey. Cf. Cyrill. in Joan. lib. 5. cap. 4. pag. 509.

25 — 27. V. **Sie fragten ihn alſo: Wer biſt du denn? Jeſus antwortete: Ich bin der Anfang (aller Dinge). Ich, ich ſelbſt, der ich mit euch rede. Sehr viel habe ich von euch zu reden; ſehr viel an euch zu verurtheilen; aber der mich geſendet hat, iſt wahrhaftig, und ich rede nichts in der Welt, als was ich von ihm gehört habe. Sie merkten es aber nicht, daß er ſagte, Gott ſey ſein Vater.** Rom. III. 4.

Es lohnt der Mühe nicht, alle die Erklärungen der älteren ſowohl als neueren Schriftſteller über dieſe Stelle, die gewiß die dunkelſte unter allen in dem Evangelium iſt, durchzugehen. Nur zwey allein bemerken wir als die einfachſten, die einigermaßen die Vulgata mit dem Griechiſchen in Hinſicht auf den Verſtand vereint, wiewohl eine große Verſchiedenheit in dieſen Worten liegt. Jeſus Chriſtus hatte den Phariſäern geſagt, daß ſie in ihren Sünden ſterben würden, wenn ſie nicht an ihn glaubten. Vor Tollſinn ihrer nicht mächtig, fragten ſie ihn im ſtolzen Tone, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, wer er ſey, als wenn ſie ſo viele von ihm ſelbſten gewirkte Wunder und die ſo göttliche Lehre, mit der er ſie ſo lange unterrichtete, nicht hätten von dem überzeugen können, was er wirklich war. Jeſus antwortete ihnen nun: Ich, der ich zu euch ſpreche, ich ſelbſt, bin der Anfang aller Dinge, oder das Wort, durch welches alles gemacht iſt, wie es im Eingange dieſes

Evangeliums (Joann. I. 3.) heißt. So kann man der Vulgata gemäß, den Verſtand davon angeben. Was das Griechiſche betrifft, läßt es ſich ſo erklären: Ich bin das, was ich euch vom Anfange her geſagt habe. Der bin ich, für den ich mich zu ſo verſchiedenen Malen vor euch erklärt, und zu erkennen gegeben habe; ſeit der Zeit nämlich, da ich mitten unter euch erſchienen bin, das iſt, für Chriſtum, den Sohn Gottes, den Meſſias, den wahren Jeſum, der euch zum Heile geſandt wurde, der euch von eueren Sünden befreyen ſollte. Durch dieſe Worte verwies er ihnen, wie die Schrifterklärer bemerken, die außerordentliche Härte, mit welcher ſie bis hieher ſo einleuchtenden Beweiſen ſeiner Gottheit widerſtunden, und gab ihnen einigermaßen zu verſtehen, daß ſie ſeines längeren Zuredens unwürdig wären, weil ſie noch, ohngeachtet ſie ſo viel gehört und geſehen hätten, was ihn ihnen kenntlich hätte machen müſſen, fragen möchten: Wer er ſey.

Ich habe noch viel von euch zu reden, fährt er fort, **und an euch auszuſtellen.** Der Heiland wollte ihnen dadurch ſagen: — Ihr kennet mich alſo nicht. Ich, ich kenne euch recht genau, und habe ſehr viel an euch auszuſtellen; denn als Herzensforſcher ſehe ich in euerem Innerſten große und viele Sünden, die ihr vor den Menſchen verberget; allein, wie ich ſchon oben geſagt habe, (V. 15.) ich verurtheile Niemanden, denn ich kam in die Welt, um ſie zu retten, nicht um ſie zu richten. (Joan. XII. 47.) Genug, daß ich euch, um euer böſes Betragen gegen mich euch ſelbſten als ſtrafbar zu zeigen, ſage, daß **Jener, der mich geſandt hat, wahrhaftig iſt, und daß ich auf der Welt nichts anders rede, als was ich von ihm gehört habe.** Ihr müſſet euere gefliſſene

Hart=

Hartnäckigkeit gegen die Wahrheit recht überzeugend fühlen. Konnten denn aber die Phariſäer nicht antworten: ſie zweifelten gar nicht daran, daß jener, für deſſen Abgeſandten er ſich ausgäbe, wahrhaftig ſey; der Grund ihres Zweifels wäre nur der, ob er auch wirklich von ihm herkäme, und ob er auch alles, was er ſagte, von ihm gehört habe? Freylich konnten ſie dieß ſagen, aber ohne Grund — denn, wie er anderswo (Joan. XV. 22, 24, 25.) ſagt: bey ſo göttlichen Lehren und Geſprächen, bey ſo auſſerordentlichen Wunderwerken, die noch niemand unter ihnen wirkte, blieben ſie immer unverantwortlich bey ihren Sünden, immer ſtrafbar, oder verharreten ſie immer in ihrem ſtrafbaren Unglauben, der ihren grundloſen Haß gegen ſeinen Vater und ihn ſelbſten verrieth. Uebrigens geriethen ſie ſo tief in die Verſtockung, daß ſie, wie der Evangeliſt ſich hier ausdrückt, nicht einmal merkten, daß er ſagte, Gott ſey ſein Vater; oder nach dem Griechiſchen, daß er von ſeinem Vater ſpräche, als er ſagte: Der ihn geſandt habe, ſey wahrhaftig. Denn ihr Stolz brachte ſie endlich ſo weit, daß ſie, obſchon ſie Augen hatten, dennoch nicht ſahen, Ohren — und dennoch nicht hörten; oder wenigſtens anders ſahen und hörten, als ſie ſehen und hören ſollten. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 52. pag. 333. Aug. in Joann. tract. pag. 110. Nonnuſ. Maldon. in hunc loc. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ibid. p. 511. Cyrill. ut ſupr. pag. 515.

28 — 29. V. Jeſus ſagte ihnen: Wenn ihr einmal des Menſchen Sohn werdet erhöhet haben, dann werdet ihr erkennen, wer ich bin, und daß ich nichts von mir ſelbſten thue, ſondern nur das rede, was mich mein Vater gelehret hat. Der mich geſendet hat, iſt mit

mir; er läßt mich nicht allein, weil ich immer das thue, was ihm gefällt.

30. V. Da er ſo ſprach, glaubten viele an ihn.

Jeſus Chriſtus geht hier mit den Juden wie ein geſchickter Arzt zu Werke, der immer die Urſache der Krankheit zu heben ſucht. Er ſah ein, daß ihnen ſein ſchwaches sterbliches Fleiſch, das ihn umgab, ſo niedrige Begriffe von ihm einflößte, und ſie in allem, was er bisher vor ihnen gethan hatte, keinen Beweis von ſeiner Gottheit finden ließe. Er bedienet ſich alſo des nämlichen Hinderniſſes, um ihnen den Glauben, den ſie verwarfen, recht ſichtlich vor Augen zu legen. Nur Gott allein konnte ſich eines dem Scheine nach ſo entgegenwirkenden Mittels bedienen; um ſeine Feinde gerade auf das recht aufmerkſam zu machen, vor was ſie mit Abſcheu zurückbebten. **Wenn ihr des Menſchen Sohn werdet erhöhet haben,** (ſagt er zu ihnen) **dann werdet ihr erkennen, wer ich bin.** Ihr Juden! ihr habt bisher nur das Fleiſch an mir geſehen, habt mich nur für einen eueres Gleichen gehalten, ohne auch die Augen euerer Seele etwas weiter zu öffnen; allein ich will euch einen eben ſo bewunderungswürdigen und überzeugenden Beweis der Macht geben, die ich als Gott und Gottes Sohn beſitze. Euer größtes Verbrechen an meiner Perſon, nämlich die Kreuzigung und mein Tod durch euere Hände, müſſen euch zu erkennen geben, **wer ich bin,** der nämlich, von dem ich euch ſchon ſo oft geſagt habe. Denn wenn ihr ſehen werdet, daß ihr durch euere ſchrankenloſe Wuth gegen mich, euere Abſicht nicht erreichen werdet, ſondern daß dieß vielmehr meinem Ruhme durch meine Auferſtehung — die herrliche Folge der Schmache — ein Beytrag ſeyn wird; dann werdet ihr euch gleichſam gezwungen fühlen, die Wahrheit

heit der Worte anzuerkennen, die ich ſo oft vor euch wiederholt habe, zum Beweiſe, daß ich wirklich Chriſtus der Meſſias, der Retter Iſraels, und doch auch Menſch ſey. Cyrill. ut ſupr. p. 515. 517. 519.

Und wirklich erkannten mehrere aus dem Volke, die zu ſeiner Kreuzigung ſtimmten, an ſeinem Tode und an den da geſchehenen Wundern, daß ſie wirklich ein großes Verbrechen an ſeiner Perſon begangen hätten, da ſelbſt die Heiden ausriefen, **wahrlich, er iſt der Sohn Gottes.** (Luc. XXIII. 48. Matth. XXVII. 54.) Dann waren alſo die Meiſten von dem überzeugt, was er war, und erkannten, wie er ihnen hier ſagt, daß er auf der Welt, **nichts von ſich ſelbſten gethan habe, ſondern nur das gelehret habe, was er von Gott ſeinem Vater gehört hatte.** Jeſus bedient ſich in dieſer Unterredung mit den Juden deswegen einer gemeinen und ihrem Erkenntnißkreis anpaſſenden Sprache, um ſich zu der Schwäche ihrer Geiſteskräfte herabzuſtimmen. Denn da ſie immer bereit ſtanden, ihn einer Gotteslåſterung halber anzuklagen, weil er nämlich unter ſeinen Geſprächen Beweiſe ſeiner Gottheit vorbrachte, ſo ließ er ſich nur durch dunkle Worte mit ihnen ein, — und mehr darunter verſtehen, als er wollte verſtanden haben. Da ſie ihm alſo eines Widerſtandes des göttlichen Geſetzes und einer Sabbatſchändung wegen Verweiſe gaben; ſo erklärt er ihnen ganz räthſelhaft, daß ſie nach ſeinem Tode, nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt ſein Betragen mit ſeiner Lehre, die er wie ſein Vater inne hatte, ganz harmoniſch finden und erkennen würden, ſie möchten ihn als bloßen Menſchen, oder als Gott betrachten. Denn als das Wort und der Sohn Gottes konnte er nur das denken, nur das wollen und thun, was ſeinem Urſprunge

ge und jenem entſprach, deſſen wahrer Abdruck er iſt, indem es, wie der heilige Auguſtin bemerket, eines iſt, ſagen, der Vater hat ſeinen Sohn gelehret, oder er hat ihn gezeugt. Und dieſes anbethenswürdige Wort, vereint durch ſeine Menſchwerdung mit unſerer Natur, unterwarf den menſchlichen Willen in Jeſu Chriſto ganz und gar dem Willen Gottes, von dem er als Menſch die ganze Fülle ſeiner Wiſſenſchaft empfieng. — Cyrill. ut ſupr. c. 5. pag. 522. 523. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 334, Auguſt. in Joann. tract. 42 pag. 123.

Er ſetzt noch hinzu: **Der mich geſendet hat, iſt mit mir, und er läßt mich nicht allein**, um ihnen dadurch zu verſtehen zu geben, er ſey durch ſeine Menſchwerdung, die Abſicht dieſer Sendung von ſeinem Vater, auf keine Weiſe von ihm getrennet worden, und folglich auch weit entfernt, die Vorſchriften des Geſetzes verletzen zu wollen; er, der auch in der Welt nicht aufhört in der engſten Verbindung, die er von Ewigkeit her mit dem Urheber des Geſetzes unterhielt, zu verharren. Er beweiſet es ihnen auch, was er geſagt hatte: **Der mich geſendet hat, iſt immer mit mir**, da er ihnen erklärt, **daß er allzeit das thue, was ihm gefällig iſt.** Die Worte unſeres Textes dürfen wir nicht ſo verſtehen, als habe der Vater den Sohn darum nicht allein gelaſſen, weil er immer das that, was ihm gefällig war; ſondern er führt dieſes nur als einen Beweis ſeiner immerwährenden Vereinigung mit dem Vater an, weil er nämlich immer nur das thäte, was ihm gefällig wäre. Und wie hätte er etwas anderes thun können, er, der als Menſch in der genaueſten Vereinigung mit dem Worte ſtand, und der als das Wort Gottes und der Eingebohrne des Vaters, der wahrhaft weſentliche Abdruck ſeiner Natur war? Glückſelige Menſchen! die durch die Ver-

dienſte des Todes Jeſu Chriſti zu Kindern Gottes angenommen, immer dieſes herrliche Vorbild der ganz göttlichen Vereinigung des Sohnes mit ſeinem Vater vor Augen haben; die ſich nach Kräften beſtreben, ein ſo großes Beyſpiel nachzuahmen, und, wie Jeſus Chriſtus anderswo (Joann. XVII. 21.) ſagt, nur **Eines** mit dem Vater und Sohne zu ſeyn, ſo wie der Sohn Gottes nur **Eines** mit dem Vater ausmacht; die endlich dieſe ſo bewunderungswürdige Vereinigung mit Gott durch das eifrige Beſtreben, **immer das zu thun was ihm gefällt**, an den Tag legen.

Nebſt dem heiligen Chryſoſtomus bewundert auch der heilige Cyrillus die außerordentliche Wirkung dieſer Worte Jeſu Chriſti. **So bald er dieſes ſagte,** ſpricht der Evangeliſt, **glaubten mehrere an ihn.** — Und auch mit ſich ſetzet er uns ſelbſten in Verwunderung darüber. Allein was ſpricht er denn, das die Herzen der Juden ſo rühren, und eine ſolche Umänderung in ihren Geſinnungen hervorbringen konnte? Er hatte von ſeinem Tode mit ihnen geſprochen, deſſen Urheber ſie ſeyn ſollten, und er ſprach ſo geheimnißvoll davon, daß ſie es vielleicht gar nicht verſtanden. Allein durch einige Zuſätze erklärt er ſich ihnen deutlicher, die ſo ganz ihren Begriffen von ihm als bloßen Menſchen angemeſſen — ihm ihren Glauben ſchicklicher zuwege bringen konnten. Er erklärt ſich nun ſo: **Er thue nichts von ſich ſelbſten, er ſage nichts, als was er von ſeinem Vater gehört habe. — Jener, der ihn geſendet habe, ſey Eines mit ihm, und er thue immer nur das, was ihm gefällig ſey.** Eine ſo gemeine und von aller Gotteslaſterung, die man ihm ſo gerne zur Schuld legte, entfernte Unterredung hatte die Stärke, die Meiſten Jeſu Chriſto zu gewinnen, und ſie zu überzeugen,

daß

daß ein Menſch, der dem Willen deſſen, von dem er ſich als Geſandter ausgab, ſo bereitwillig gehorchte, keinesweges ein Geſetzſchänder ſeyn könnte. Andere Schriſterklärer haben auch geglaubt, daß man dieſe Sinnesänderung der Juden in Rückſicht auf Jeſum Chriſtum nicht ſowohl als eine Wirkung dieſer letzten Worte, ſondern vielmehr als die Frucht aller ſeiner gehaltenen Unterredungen anſehen könne. Die Meiſten, die Hohenprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten ausgenommen, ſchenkten immer ſeinen Worten ihren Beyfall und Glauben, obſchon er noch ſchwach und öfters durch den Schrecken vor den Großen, die ihn alle Augenblicke für ruchlos ausſchrien, und ihn als einen Aufrührer und Gotteslästerer verfolgten, noch ſehr ſchwankend war. Chryſoſt. ut ſupr. p. 33. Cyrill. in Joan. lib. 3. cap. 5. p. 531. 532.

31 — 32. V. **Jeſus ſagte nun zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr bey meiner Lehre bleibet, ſo werdet ihr wahrhaftig meine Jünger ſeyn; ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.**

Ein wahrer Jünger Jeſu Chriſti, in dem Verſtande, wie er es hier giebt, ſeyn, heißt keineswegs nur eine zeitlang an ihn glauben, und nicht mit Beharrlichkeit in ſeinem Glauben und in der Beobachtung ſeiner Lehren, **die aus dem Munde Gottes kommt, und das Leben des Menſchen iſt**, wie er anderswo (Matth. IV. 4.) ſagt, beſtehen. Jeſus, der ſich da mit den Juden, die an ihn glaubten, unterhielt, giebt uns in ihrer Perſon dieſe ſo wichtige Warnung wegen unſers Heiles, wir ſollen uns nämlich nicht nur damit begnügen, an Gott zu glauben, ſondern ihn auch zugleich bitten, er möge den Saamen ſeines Wor-

tes recht tiefe Wurzel in unſerem Herzen ſchlagen laſſen, damit er nicht wurzellos verdorre. Dieß Schickſal traf die Galater, die durch den heiligen Paulus zu Jeſu Chriſto bekehrt, ſich kurze Zeit darauf durch ihre Afterlehrer verführen ließen. Deswegen ſagte ihnen auch dieſer große Apoſtel: **Er wundere ſich ſehr, daß ſie ſich ſo geſchwinde von demjenigen, der ſie zur Gnade Jeſu Chriſti berufen, ab- und zu einem andern Evangelium hätten hinleiten laſſen, da es doch zuverläßig kein anderes Evangelium gebe.** Galat. I. 6.

Jeſus Chriſtus erkennet alſo nur jene für ſeine wahren Jünger, die es immer ſind, und die auf ſeinem **Worte beharren**, das heißt, in dem Glauben und der Ausübung ſeines heiligen Evangeliums, bis ans Ende beſtändig — jenem Hauſe gleichen, von welchem er anderswo (Matth. VII. 24.) ſpricht, das auf Felſen gegründet, jedem Ungewitter und Waſſersguſſe, der es zu untergraben drohet, trotzet. Ohne Zweifel ſah er die Unbeſtändigkeit dieſer Juden in den ſchwankenden Gründen, die ihnen ihre Aelteſten und Hohenprieſter wider ihn einflößten; und er warnte ſie, um **zur Wahrheit zu gelangen**, müßten ſie feſt in dem Glauben, und in der Beobachtung ſeiner Worte ſtehen; denn dieß wollte er durch die Ermahnung, auf **ſein Wort zu verharren**, ſagen. Einigen Schrifterklärern gemäß konnte er ihnen, da er ihnen ſagte, ſie **würden die Wahrheit erkennen**, zugleich verſprechen, ihnen die Bilder und dunkeln Stellen im Geſetze zu erklären, und ſie der Menge von Gebothen und Satzungen, unter welchen ſie wie Sklaven ſeufzten, zu entledigen, um ſie durch das Geſchenk der Erkenntniß der Wahrheit, die unter ſo vielen Bildern im Geſetze verſteckt lag, in der Freyheit der Kinder

der Gottes wandeln zu laſſen; und in dieſem Verſtande ſollte ſie die **Wahrheit frey machen.** (V. 35.) Nur Jeſus Chriſtus allein konnte ihnen dieſe Freyheit durch die Erlöſung von ihren Sünden, die ſie zu Sklaven machten, ertheilen. (V. 36.) Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 53. p. 318. Cyrill. ut ſupr. 534. 535.

33. V. **Sie antworteten ihm: Wir ſind vom Abrahamsgeſchlecht. Noch Niemanden dienten wir als Sklaven; Was ſageſt du alſo, wir werden frey werden?**

Welch auffallender Hochmuth! ruft der heilige Auguſtin aus. Sie rühmen ſich ihrer Herkunft von Abraham dieſem heiligen Patriarchen, und ganz betäubt vom Stolze vergeſſen ſie, daß ſie aus dem Stamme der Kinder Jakobs entſproſſen ſind, deren Nachkommenſchaft ſo lange unter der Aegyptier Bothmäßigkeit ſtand. **Wir waren noch Niemanden unterworfen**, ſagten ſie, ohngeachtet ſie Sklaven der Babylonier waren, und ſelbſt dazumal unter der Herrſchaft der Römer ſtanden, denen ſie ihre Zölle und Auflagen einbringen mußten. Auf die Worte Jeſu Chriſti: **Sie würden die Wahrheit erkennen**, hätten ſie ihm viel paſſender und vernünftiger antworten können: Sie erkenneten ſie ſchon, weil ſie Gottes Geſetz kenneten; dieſes müſſe aber nicht wie eine der Wahrheit entgegenſtrebende Lüge hintan geſetzet werden. Allein der Verweis, den er ihnen ihres Sklavenſtandes halber gab, wirkte ſtärker auf ſie, als ihre vorgerückte Unwiſſenheit. Sie nahmen wieder ihre gewöhnlichen Eitelkeiten zu Hilfe, rühmten ſich der Heiligkeit und des Anſehens ihrer Väter; ohne durch ihre eigene Verdienſte demſelben entſprechen zu wollen. Der Sohn Gottes, der ſie nicht auf ihren alten Sklavenſtand unter den Aegyptiern und Babyloniern, und auf die Oberherrſchaft, die noch itzt

die

die Römer über ſie hätten, aufmerkſam machen wollte, wollte ihnen eine andere Art von Sklaverey, der ſie ſich noch nicht ernſtlich erinnert hätten, und um derer Vernichtung er auf die Welt gekommen wäre, entdecken; denn er war nicht gekommen, ſein Volk von der geſetzmäßigen Gewalt der Erdenfürſten loszureißen, ſondern ſie von der Herrſchaft des Teufels und der Sünde, unter deren Joche ſo lange Zeit Erde und Menſchen gedrückt ſeufzten, zu befreyen. Auguſt. in Joann. tract. 41. p. 125.

34 — 36. V. Jeſus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich ich ſage euch, wer ſündiget, iſt der Sünde Sklave; der Sklave bleibt aber nicht immer im Hauſe, ſondern der Sohn. Setzet euch der Sohn in die Freyheit, ſo werdet ihr wahrhaft frey ſeyn. II. Petr. II. 19.

Die Wahrheit ſelbſt iſt es, die ſo redet. Durch dieſen Ausdruck: **Wahrlich, wahrlich ich ſage euch**, durch dieſe Art von Eidſchwur wollte er uns die Wichtigkeit ſeiner itzigen Worte zum voraus zu verſtehen geben. Er will dadurch die Schlummerenden aufwecken, er macht ſeine Zuhörer aufmerkſam, und zeigt, daß die Verachtung ſeiner Worte großes Unglück nach ſich ziehe. Was ſagt er alſo? Jeder Sünder iſt der Sünde Sklave. Welch ein entſetzliches und ungeheueres Joch! ruft ein großer Heiliger aus. Oft ſuchen die Menſchen, die unter einem Deſpoten ſtehen, wenn ſie ſich nicht anders helfen können, ihre Stätte wenigſtens zu ändern, um doch weniger unglücklich zu ſeyn; aber wie vermag dieß der Sklave der Sünde? An wen ſoll er ſich wenden, um ſeine Lage zu ändern? wo hinfliehen, um ſeines Joches entlediget zu werden? Er trägt es überall mit ſich

herum; das böſe Gewiſſen kennt keine Flucht, es folgt ſich immer ſelbſten, kann ſich nicht von ſich ſelbſten losreißen; denn es begreift in ſich ſelbſten den Urſprung ſeiner Sklaverey — der Sünde. Nur zu Jeſu Chriſto allein, ſagt der heilige Auguſtin, können die Sünder ihre Zuflucht nehmen. Gott iſt ihr Retter, bey dieſem müſſen ſie ſich die Befreyung von ihrer Sklaverey, von ihren Sünden erflehen; zum Werthe ſeines Blutes müſſen ſie ihrer Rettung halber ihre Zuflucht nehmen; denn ſo lange Jeſus Chriſtus nicht durch ſeine Gnade den Sünder erlöſet, ſo lange bleibt er nach Ausſage des heiligen Petrus (I. 2. 19.) ein Sklave deſſen, der ihn bezwungen hat; Gott allein müſſen wir, ſagt der heilige Paulus, Dank ſagen, daß **wir, da wir Sklaven der Sünde waren, davon befreyt — und glückliche Diener der Gerechtigkeit geworden ſind, und nun vom Grunde unſeres ganzen Herzens der evangeliſchen Lehre gehorchen.** Rom. VI. 17. 18.

Aber der Sklave bleibt nicht immer in dem Hauſe. Er vergleichet den Sünder mit einem Sklaven, der nur eine Weile in ſeines Herrn Wohnung bleibt; da hingegen der Gerechte als ſein Sohn und Erbe immer in dem Hauſe ſeines Vaters bleibt, um in ſeine Ehrenſtelle einzutreten, und Eigenthümer aller ſeiner Güter zu werden. Die Kirche oder das Reich Jeſu Chriſti hienieden iſt ein Bild dieſes Hauſes; die Sünder, die er hier Sklaven nennet, ſind für itzt noch mit den Guten, den Kindern und Erben Gottes in dieſem Hauſe vermengt; allein, da die Sklaven nur auf eine zeitlang darinn ſich aufhalten, ſo wird ihr Aufenthalt nicht für immer darinn ſeyn. So bald der Zeitpunkt des beſondern oder allgemeinen Gerichtes wird erſchienen ſeyn, werden die Sünder gleich den

Sklaven aus des Herrn Hauſe verſcheucht werden; aber die Wohnung der Kinder Gottes wird es für immer ausmachen. Fühlen wir uns wegen dem Ausdrucke, daß **der Sklave nicht immer in dem Hauſe bleibt**, und der Sünder dieſer Sklave iſt, betroffen; ſo nehmen wir unſere Zuflucht zum eingebohrnen Sohne Gottes, der uns vom Sündenjoche zu befreyen vermag; indem wir, nach ſeiner eigenen Verſicherung, **dann wahrhaft frey ſeyn werden, wann er uns in Freyheit wird gebracht haben.** Allein es giebt auch unter allen Menſchen Gerechte, die zuvor Sklaven der Sünde waren, dieſe müſſen täglich Gott durch ſeine Gnade und die Verdienſte ſeines Sohnes um die Befreyung von Sünden bitten; denn wenn ſchon die Sünde nicht mehr in ihren Herzen herrſcht, ſo haben ſie doch immer die Ausrottung jenes böſen Hanges zur Sünde nöthig, der ihr eigen Fleiſch iſt, durch welches ſie, wie der heilige Jakob (I. 14.) ſagt, zum Uebel gereizet, und darein verſenkt werden. Cf. Auguſt. ut ſupra.

(*) Ein Iſraelitiſcher Knecht oder Sklave mußte im ſiebenten Jahre wieder aus dem Hauſe ſeines Herrn gehen. (Exod. XXI. 3.) Ein Römiſcher konnte verkauft oder vertauſcht werden; keiner hatte das Recht beſtändig im Hauſe und unter der Familie zu bleiben, es ſey dann er wurde freygelaſſen, und adoptirt, oder eine Sklavinn wurde von einem Sohne zur Ehe genommen, (ibid. V. 9.) in dieſen Fällen wurden ſie ebenfalls wie Kinder gehalten, und durften ewig bleiben. Die damaligen Juden, mit denen Jeſus redete, rühmten ſich zwar, als Freygebohrne und ächte Kinder Abrahams, aber in der That waren ſie nichts als Knechte und Sklaven, wozu ſie die Sünde gemacht hatte. Sie lebten zwar in dem Hauſe unter der Familie Gottes, aber nicht als Kinder, ſondern als Knechte, die bald ſollten ausgetrieben werden, wenn ſie ſich nicht mit dem Sohne Gottes durch Glauben an ihn und thätige Liebe verbinden, und ſo ſeine Glieder und

Miterben werden würden, wodurch ſie dann von der Sklaverey befreyet und ewig im Hauſe ſeines Vaters unter Gottes Familie bleiben könnten. Wer ſündiget, iſt der Sünde Knecht, und auch als Sündenknecht wird er nicht lange im ruhigen Genuße bleiben können, ſondern, ſo zu ſagen, von der Sünde ſelbſt hinausgeſtoßen werden.

37 — 38. V. Ich weiß, daß ihr Abrahams Kinder ſeyd, ihr trachtet mir aber nach dem Leben, weil mein Wort keinen Eingang bey euch findet. Ich rede, was ich bey meinem Vater geſehen habe, und ihr thut, was ihr bey euerem Vater geſehen habet.

Jeſus Chriſtus antwortet ihnen auf dieſe ihre Rede: Wir ſind aus Abrahams Geſchlecht, und zeigt ihnen auf eine minder beleidigende Weiſe, er wüßte wohl, daß ſie dem Fleiſche nach ſeine Kinder wären, daß ſie ſich aber deshalb nicht, gar nicht brüſten dürften; indem ſie ſeinen Tod ſuchten; nicht, weil er deſſen ſchuldig ſey, ſondern blos darum, weil die Wahrheit ſeiner Worte keinen Eingang in ihre Herzen finde, deren ſich Stolz und Neid bemächtiget, und wo der Teufel ſeinen Sitz aufgeſchlagen habe. Ich kenne zwar, ſagt ihnen Jeſus Chriſtus, euern erhabenen Urſprung dem Fleiſche nach; allein ich finde in euch nicht die geringſte Spur des Glaubens deſſen, von dem ihr eueren Urſprung ſo praleriſch herleitet. Denn ihr trachtet ja dem nach dem Leben, welchen Gott hieher geſendet hat, um euch die Wahrheit zu lehren; der Grund eueres Trachtens nach meinem Leben iſt ſelbſt das Hinderniß, das euch die Wahrheit, welche er euch lehret, nicht erkennen läßt. Schreckliche Wirkung der Blindheit eines im Grunde verdorbenen Herzens, das lieber die Verkünder des Evangeliums tadeln, als ſich den ihren Leidenſchaften

ten entgegenſtrebenden Wahrheiten, die es prediget, unterwerfen will! Allein, wie uns der heilige Geiſt verſichert, ſo iſt ja dieß immer der Charakter der Gottloſen, daß ſie dem Gerechten Fallſtricke legen, weil er ein Feind ihres Wandels iſt, ihnen ihre Sünden wider das Geſetz verweiſet, und ſie entehret, da er ihnen ihre Vergehungen vor Augen leget. Sap. II. 12.

Was hier der Weiſe von den Gottloſen in Rückſicht auf den Gerechten behauptet, dieß verſtanden die heil. Väter von dem Betragen der Juden ſelbſt wider Jeſum Chriſtum, vorzugsweiſe den Gerechten. Er war ihnen unerträglich, und ſie ſtrebten ihm nach dem Leben, weil ſeine Lehre, die ihre Unordnungen verdammete, keine Aufnahme bey ihnen fand. Allein wenn wir hier von dieſen Juden reden, ſo verſtehen wir nicht, wie einige Schrifterklärer, jene darunter, von welchen der heilige Evangeliſt meldet, ſie haben an ihn geglaubet. Wahrſcheinlicher mochte ſich Jeſus Chriſtus bey dieſen Worten an alle Juden, vorzüglich aber an die Phariſäer, Hohenprieſter und Schriftgelehrte, die erklärteſten Feinde ſeiner Lehre und Aufführung, gewendet haben.

Um ſie noch kräftiger von dem ungerechten Widerſtande gegen ſeine Lehre zu überzeugen, ſo erkläret er ihnen ganz von neuem, daß er ſie nichts lehre, als was er bey ſeinem Vater geſehen habe, als Gott, durch ſeine Zeugung von Ewigkeit her, und als Menſch, durch die geheimnißvolle Vereinigung der menſchlichen Natur mit der göttlichen in der Perſon des Sohnes Gottes. Ich rede das zu euch, ſagt er ihnen, was ich bey meinem Vater geſehen habe; aber ihr, ihr thut das, was ihr bey

euerem **Vater** geſehen habet; denn dieſer, als der Vater der Lügen, hat es euch eingegeben, der Wahrheit zu widerſprechen, und ſie ſelbſt durch den Tod ihres Verkünders in ihrem Keime zu erſticken.

Dem griechiſchen Texte gemäß heißt es: **Thut alſo auch ihr, was ihr bey euerem Vater geſehen habet.** Dieß läßt ſich auf zweyerley Art erklären: man mag nun unter ihrem **Vater** den Abraham, von dem oben Meldung geſchah, oder den Teufel, von dem gleich nachher die Rede war, verſtehen. Im erſten Falle befiehlt ihnen Jeſus Chriſtus die Werke Abrahams nachzuahmen, den ſie als ihren Vater rühmten, da er ihnen ſelbſt die Werke Gottes ſeines Vaters vortrug. Wenn er ihnen aber im zweyten Falle ſagt, ſie ſollten thun, was ſie bey dem Teufel geſehen hätten, ſo iſt dieß eben ſo zu verſtehen, wie jenes an Judas ſeinen Verräther: **was du thuſt, das thu geſchwind**, *quod facis, fac citius.* Dadurch wollte er aber eine ſo laſterhafte Handlung keineswegs gut heißen, oder gar befehlen, ſondern nur dem Judas zeigen, daß ihm ſein Trachten, ihn zu verrathen, nicht unbekannt wäre; und daß er ſich nicht entgegen ſetzte, wie er, falls er wollte, gekönnt hätte. Dieß nämliche enthielt die Rede Jeſu Chriſti an die Juden, **thuet das, was ihr bey euerem Vater** dem Teufel **geſehen habet**: d. h. Es iſt euerer Gottloſigkeit eigen, die mörderiſchen Abſichten desjenigen nachzuahmen, deſſen Kinder ihr ſeyd, nämlich den Gerechten eher zu tödten, als euch ſeiner heiligen Lehre zu unterwerfen. Alſo anſtatt ihr Betragen zu billigen, verdammte er vielmehr auf eine ſchreckbare Weiſe durch dieſe Worte ihr — der Mordſucht ihres Vaters ſo ſehr entſprechendes Betragen. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 53. p. 340. Aug. in Joann. tract. 42. pag. 128.

39 — 40. V. Sie antworteten ihm: Abra⸗ham iſt unſer Vater. Jeſus ſagte ihnen nun: Wenn ihr Abrahams Kinder ſeyd, ſo thut auch was Abraham that: Aber ihr trachtet mir itzt nach dem Leben, mir, der ich euch die Wahr⸗heit geſagt habe, die ich von Gott gehöret ha⸗be. Das hat Abraham nie gethan.

Jeſus Chriſtus hatte in der Rede von dem Teu⸗fel ihn den Juden nicht ausdrücklich genennet, ſondern er ließ ſie ihn errathen. Dieß iſt der Grund, aus dem ſie mit ſo viel Stolz vor ihm behaupten: Abraham iſt unſer Vater. Dadurch wollten ſie ihm gleichſam ſagen: Wir erkennen den Abraham als unſeren Vater. Wer iſt denn jener, von dem du re⸗deſt? Willſt du's wohl wagen, etwas wider den Abra⸗ham aufzubringen? Denn ſie hatten ihn, wie es ſchien, ſagt der heilige Auguſtin, für einen Läſterer ihres hei⸗ligen Patriarchen einigermaßen ausgeſchrieen, um de⸗ſto beſſer gegen ihn wüthen zu können. Allein der Sohn Gottes mäßigte ſehr weislich ſeine Antwort durch das Lob ſeines Dieners Abrahams, da er ſie ſelbſt indeſſen verurtheilte. Es giebt zweyerley Ael⸗tern, Aeltern der Seele, Aeltern dem Fleiſche nach: Er läugnet nicht, daß ſie, mit denen er redete, dem Fleiſche nach Abrahams Kinder wären; denn ſie waren ja von Jakob dem Sohne Iſaks, deſſen Va⸗ter Abraham war, entſproſſen. Aber das läugnete er, daß ſie ſeine wahren Kinder auch dem Geiſte und Glauben nach wären, der ihn vor Gott ſo angenehm gemacht hatte. Und um ſie zu überzeugen, ſie ſeyen auf dieſe Art nicht ſeine Kinder, verwies er ihnen ihren mörderiſchen Entſchluß, der mit der Rechtſchaffenheit Abrahams, von der er ihnen das Beyſpiel hinterließ, ſo ſehr ſtritt, und der ganz allein den Haß zum Grun⸗

de hatte, den ſie gegen die Wahrheit bezeigten, die er ihnen predigte. Da er ihnen alſo gezeigt hatte, ſie handelten bey weitem nicht ſo rechtſchaffen wie Abraham, ſo ſchloß er mit den Worten, ſie **vollbrächten die Werke ihres Vaters**; und nöthigte ſie gleichſam zu der Vermuthung, er rede von einem andern Vater, der aber kein anderer ſeyn könnte, als der Vater der Lügen, obſchon er ihn noch nicht genannt hatte, um ſie, ſo viel ihm möglich, zu ſchonen. Cf. Grotium in hunc loc. Auguſt. ut ſupra.

41. V. **Sie antworteten ihm hierauf: Wir ſind keine unächten Kinder: Wir alle haben nur einen Vater, Gott.**

42. V. **Jeſus erwiederte: Wäre Gott euer Vater, ſo würdet ihr mich gewiß lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen, und in dieſe Welt gekommen. Ich kam nicht von mir ſelbſten, ſondern er hat mich geſendet.**

Itzt möchten ſie bereits merken, daß Jeſus nicht von der Zeugung dem Fleiſche nach ſpräche, durch welche die Kinder von ihren Vätern abſtammen; ſondern von jener ſittlichen Zeugung, welche die Kinder zu Nachahmern der Tugenden oder Laſter ihrer Aeltern macht; und da er läugnete, daß ſie auf dieſe Weiſe wahre Kinder Abrahams wären, weil ſie ſich um die Nachfolge in ſeiner Frömmigkeit und ſeinem Glauben gar wenig bekümmerten, ſagten ſie ihm: **Sie wären doch gewiß keine unächten Huren-Kinder.** Das heißt: Sie wären das auserwählte — von den Heiden abgeſonderte Volk, dem zwar die Propheten (Oſe. II. 4. 5.) einigemal dieſen Namen beylegten, aber nur wegen der Abgötterey, wodurch ſie ſich von ihrem wahren Bräutigam, von Gott abtrenneten,

ten, um ſich mit dem Teufel, dieſem Seelenverderber zu vereinigen. Denn ſie laſen die Schrift, und wußten, daß der heilige Geiſt die Entehrung einer Seele, die mehreren Göttern anhängt, und das Joch des wahren Gottes abwirft, öfters daſelbſt eine geiſtliche Hurerey nannte. **Wir ſind keine Huren-Kinder,** ſagten ſie zu Jeſu Chriſto, wie die Heiden; **denn wir haben nur einen Vater, Gott.**

Wenn die Lüge im Munde der Juden ſo fein auf den gemachten Vorwurf zu antworten wußte, wie viel kräftiger, ſagt der heilige Auguſtin, wußte nicht die Wahrheit in dem Munde Jeſu ſie zu beſchämen, und ihren Stolz zu demüthigen? **Wenn Gott euer Vater wäre,** ſagt er ihnen, wenn er euch als ſeine wahren Kinder erkennete, ſo würdet ihr euch nicht weigern, mich auch für den zu erkennen, der ich bin, **ihr würdet mich zuverläßig lieben, weil ich** von Ewigkeit her **von Gott** als ſein Sohn und Wort **ausgegangen** — und durch meine Menſchwerdung **hieher gekommen bin** — um mitten unter euch zu ſeyn; **denn ich bin nicht von mir ſelbſten gekommen, ſondern Gott hat mich geſendet;** dieß ſagte er im Bezug auf ſeine Menſchheit, und um ſich von den falſchen Propheten zu unterſcheiden, von denen in der Schrift geſchrieben ſteht: Sie ſind in Iſrael gekommen, ohne geſendet zu ſeyn, und haben ihnen Dinge geſagt, die ſie nichts weniger als von Gott gelernet hatten. Cf. Auguſt. ut ſupr. pag. 129. Cyrill. in Joan. lib. 5. cap. 5. pag. 554.

43 — 45. V. **Warum erkennet ihr meine Sprache nicht? nicht wahr! weil euch meine Worte unerträglich ſind? ihr ſeyd des Satans Kinder; ihr wollet die Gelüſten eueres Vaters er-**

füllen. Von Anbeginn her war er ein Mörder, und er beſtand nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er Lügen ſaget, ſo nimmt er ſie aus ſich ſelbſten. Ein Lügner iſt er, und der Lügen Vater; aber mir glaubet ihr nicht, und ich rede doch die Wahrheit.

Wenn ihr Gott zum Vater habet, ſagt ihnen Jeſus Chriſtus, warum erkennet ihr ſeine Stimme nicht in mir! des Vaters Stimme iſt ja den Kindern kenntlich. Da ihr alſo meine Stimme nicht kennet, die die Sprache deſſen iſt, der mich geſendet hat, und den ihr für eueren Vater angebet, ſo iſt dieß ein ſicheres Merkmal, daß ihr nicht zur Zahl ſeiner Kinder gehöret. Aber die Urſache, warum ihr ſie nicht erkennet, iſt dieſe, weil ihr meine Worte nicht hören könnet. Aber warum konnten ſie ſie denn nicht hören? ſagt der heilige Auguſtin. Ohne Zweifel war dieß die Urſache, weil ſie ſich nicht beſſern, ſich nicht dem Glauben ſeines Evangeliums unterziehen, und die Geſetze annehmen wollten, die er ihnen zum Beſten vorſchrieb. Sie konnten alſo ſo lange nicht, ſo lange ſie nicht wollten; aber hätte ihnen das, was ihnen in ihrer Verſtocktheit ſo ſchwer vorkam, nicht durch die Gnade deſſen, der, wie der heilige Paulus (Phil. II. 13.) ſagt, das Wollen und Vollziehen wirket, ein Leichtes werden können? Sie konnten alſo das Wort Chriſti nicht hören, weil ſie nicht Gottes Kinder, ſondern Kinder des Teufels waren, wie er ihnen endlich mit deutlichen Worten ſagt: Nur der, welcher von Gott iſt, höret die Worte Gottes. (V. 47.) Sie wollten die Lehren Jeſu Chriſti nicht hören, weil ihre Herzen von den böſen Lüſten des Teufels ſtrotzten, dem ſie als ihrem Vater nachahmten, und der als

Mör-

Mörder von Anbeginn ihnen immer neuen Stoff zur Wuth und Bosheit gegen Jeſum Chriſtum einflößte. Der Teufel, heißt es, iſt ein Mörder von Anbeginn her; denn der Neid, den er gegen den erſten erſchaffenen Menſchen trug, zog dem Menſchen die Ungnade Gottes und den Tod zu. Er begieng alſo an der Perſon des Adams und der Heva den größten Mord, indem er durch den Tod der Seele und des Leibes, welchen er ihnen zuzog, allen Menſchen den Tod zum Eigenthume machte. Der Teufel, ſagt der heilige Auguſtin, war weder mit einem Degen noch Eiſen bewaffnet, als er ſich unter der Schlangengeſtalt dem Menſchen nahete: Er machte ſich mit ſeiner Giftzunge an ihn, und tödtete ihn mit ſeinem Worte. Bildet euch alſo nicht ein, fährt dieſer Heilige fort, ihr ſeyd keine Mörder, wenn ihr auch euerem Bruder zur Sünde rathet, die ſeine Seele tödtet; ihr ſeyd alsdann wahrhaft Mörder eueres Bruders, wenn ihr ihm auch nicht ſichtbar mit dem Dolche das Herz durchbohret.

Jeſus Chriſtus giebt die Urſache an, warum der Teufel von Anbeginn der Welt her ein Mörder war: ſie iſt dieſe, weil er nicht in der Wahrheit beſtand. Er ward in der Wahrheit gebohren, aber er iſt nicht darinn beſtanden, er fiel durch ſeinen Stolz; er war in der Wahrheit, da er ſich und ſeinen Schöpfer beſtens kannte, und ihm als deſſen Geſchöpf die ihm ſchuldige Huldigung leiſtete. Aber in dem Augenblicke, wo er anfieng, ſich zu mißkennen, und es wagte, ſich durch die ſtrafbarſte Lüge den Ruhm von dem, was er war, ſelbſten zuzueignen, anſtatt ſich nur in Gott allein zu rühmen, fiel er. Er beſtand nicht in der Wahrheit; denn in dem Augenblicke, wo er ſich mit dieſer laſterhafti-

gen

gen Selbſtgefälligkeit, die ihn in ſeinen Gedanken ſelbſt an die Stelle Gottes ſetzte, ſchmeichelte, wich die Wahrheit von ihm, und kehrte nie wieder zu ihm zurück. Deswegen ward er von Jeſu Chriſto der Lügen Vater genannt, nämlich als der Urheber derſelben; der zuerſt wider die Wahrheit ſündigte, weil er ſich den Anfang ſeines Glückes ſelbſten zumaß, und hernach das erſte Menſchen-Paar auch zur Sünde gegen die Wahrheit durch die Verſicherung, die er ihnen gab — ſie würden wie die Götter werden, wenn ſie von der verbotenen Frucht äßen — verleitete.

Der Teufel redet alſo aus ſich ſelbſten, ſo oft er Lügen ſaget; denn ſein Charakter iſt ein Lügner zu ſeyn, das heißt, die Lüge zu lieben, und ſie deswegen zu lieben, weil er ſelbſt ihr Vater iſt. Jene alſo, die ſich dem Geiſte des Neides, des Irrthumes und der Lüge ergeben, die ihren Brüdern Laſter, die ſie nicht kennen, ſo mit Verläumdungen aufbürden, wie die Vornehmſten unter den Juden, die Jeſum Chriſtum verfolgten, und ihn unter dem Vorwand, als habe er das Geſetz geſchändet, überall verſchrieen, jene ſollen zittern, wenn ſie den Heiland die Phariſäer Satanskinder nennen hören, weil ſie ſeine Lügen nachahmen, und ſeine Gelüſte zu vollbringen ſuchen; denn der höchſte Grad der Verdorbenheit der Phariſäer und Schriftgelehrten war nach Jeſu Chriſti Worte wohl der, daß ſie der Sünde ſo zugethan waren, daß ſie ſogar ſeinen Worten den Glauben verſagten, da er ihnen doch die Wahrheit ſagte. Dieß iſt der Sinn des griechiſchen Textes, den kluge Schrifterklärer daraus gezogen haben, und der ein ſchreckbarer Zeuge von der unbeſchränkten Blindheit dieſer ſtolzen Menſchen iſt, zu denen er redete. Denn dadurch wollte er ihnen eben ſoviel ſagen,

als: Ihr ſchenket dem Teufel eueren Beyfall, der doch nichts als Lüge ſagt, und der ſelbſt die Quelle und der Vater der Lüge iſt; mir aber verweigert ihr eueren Glauben; mir, der ich euch die reine Wahrheit predige; mir, der ich die Quelle der Wahrheit ſelbſt bin. Nur eben deswegen, weil ich euch die Wahrheit ſage, die eueren Unordnungen widerſpricht, wollet ihr mir nicht glauben. Aber dieſe Worte Jeſu Chriſti zielten nicht nur allein auf die Verdammung der Phariſäer, ſondern auch noch itzt auf viele aus den Chriſten, die von der Stimme des Sohnes Gottes, die ihnen noch täglich im heiligen Evangelium erſchallt, die Ohren abwenden, weil ſie nicht thun wollen, was er ſie lehret, und die Wahrheit haſſen, die man ihnen prediget, ja ſogar auch jene, die ſie ihnen vortragen, weil ſie ſie verpflichtet das zu haſſen, was ſie lieben, und das im Gegentheile zu lieben, was ſie haſſen. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 53. pag. 341. Auguſt. ut ſupra.

46 — 47. V. **Wer von euch kann mich einer Sünde beſchuldigen? wenn ich euch aber die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht von Gott ſeyd.**

Ein Gottmenſch ſpricht zu dieſen ſtolzen Juden, ſpricht darum zu ihnen, um ſie durch einen der mächtigſten Gründe von ihrer Ungerechtigkeit in Hinſicht auf ſeine Perſon zu überzeugen. Dieſer, als die vollkommene Heiligkeit ſelbſt, macht an alle Phariſäer, Hoheprieſter und Schriftgelehrte, das heißt, an jene, die ganz ſonderbar unter den Juden auf einander aufſtachen, die öffentliche Auffoderung, in ſeinem Betragen eine Sünde zu entdecken, und ihn davon zu überzeugen; das heißt, ihn durch gerechte Beweiſe

weiſe davon zu überführen. Denn falſche Urſachen zur Anklage machten ſie immer durch ihren Neid und Lügengeiſt, der ſie beſaß, ausfindig. Jeſus Chriſtus ſtellt alſo den Juden die Frage auf, ſagt der heil. Cyrillus: **Wer von euch wird mich einer Sünde beſchuldigen?** nicht als könnte man noch daran zweifeln, ſondern um ihnen dieß als eine völlige Unmöglichkeit darzuſtellen. Und allem Anſcheine nach hat ſie Jeſus, troz ihres Haſſes wider ihn, innerlich von der Unmöglichkeit, auch nur den geringſten Schatten von Sünde an ihm zu finden, überzeugt. Wenn aber Jeſus Chriſtus, unbefangen von ihm zu urtheilen, ſo ganz untadelhaft erſcheinet, ſowohl in ſeinen Sitten, als in ſeiner Lehre: **warum glaubt ihr denn nicht,** ihr Juden! dem, der ſo heilig in ſeiner Aufführung, und ſo wahrhaft in ſeinen Predigten war? Er ſelbſt giebt dieſen Grund darüber an, worüber wir alle zittern ſollten: **Wer von Gott** oder von dem Geiſte Gottes beſeelt, und unter der Zahl ſeiner Kinder — **iſt, der höret Gottes Wort,** nimmt es ehrerbietig an, und lebet darnach. Daher war es kein Wunder, wenn dieſe Juden **Gottes Wort nicht hörten,** weil ſie nicht **von Gott waren.** Sie waren Kranke, welchen das Brod der Wahrheit nicht ſchmeckte, weil ſie keine Kinder der Wahrheit waren, ſagt der heilige Cyrillus, und es war eine Beleidigung, daß ſie von Gott ſagten, er wäre ihr Vater; weil er als die weſentliche Wahrheit, die alle Wahrheit in ſich begreift, und die Urquelle davon iſt, nichts liebt als die Wahrheit, und diejenigen, welche **ihm im Geiſte und in der Wahrheit** dienen. Daher nehmen die Kinder Gottes dieſe Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, mit Begierde auf.

48. V. **Die Juden gaben ihm zur Antwort: Sagen wir nicht mit Grunde, daß du ein Samariter, und vom Teufel beſeſſen ſeyeſt?**

49. V.

49. V. Jeſus verſetzte: Ich bin nicht vom Teufel beſeſſen; ſondern ehre meinen Vater, und ihr entehret mich.

50. V. Doch ſuche ich meine eigene Ehre nicht; ein anderer wird ſie ſuchen, und mir Recht ſchaffen.

Der Evangeliſt hat noch nie vorher die Anmerkung gemacht, daß die Juden den Heiland einen Samariter nannten; allein es iſt genug, es außer allen Zweifel zu ſetzen, da ſie ſich hier ſelbſten erklären. Sie wollten ihn alſo mit dieſem Namen beſchimpfen, weil er bey den Juden äußerſt verhaßt war; denn die Juden verabſcheuten allen Umgang mit dieſen Leuten, weil ſie ſie für Abtrinnige, und für Feinde ihrer Religion anſahen; das iſt ohne Zweifel die Urſache, warum ſie Jeſu Chriſto den Namen eines Samariters, als eines Menſchen gaben, der ſich anmaßte, ebenfalls das Geſetz des Moyſes abzuſchaffen, und übrigens auch in Samarien ſich ſchon aufgehalten und geprediget hätte. Allein man ſieht indeſſen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, wie unverſchämt und ſinnlos die Bosheit und Eiferſucht dieſer Juden war. Denn was ihnen der Sohn Gottes nur erſt geſagt hatte, war einleuchtend, und konnte ſie überzeugen, daß ſie ohne allen Grund ſeine Worte nicht hören wollten, weil er ihnen offenbar nichts als Wahrheit vortrug. Nichts deſtoweniger waren ſie vermeſſen — oder blind genug, dieſe lächerliche und ſchimpfliche Folge daraus zu ziehen, ſie könnten ihn mit Grunde einen Samariter nennen, und ſich noch dabey auf ſein eigenes Urtheil berufen: Sagen wir nicht mit Grunde, daß du ein Samariter ſeyeſt? Um aber ihre Raſerey aufs höchſte zu treiben, ſetzen ſie noch bey, er ſey auch vom Teufel beſeſſen. Ein paſſender Schluß

für

für Leute, welche ſelbſt den Teufel zum Vater hatten! denn konnten ſie wohl, ſagt der heilige Cyrillus, beſſer zu erkennen geben, daß ſie wahrhaft Kinder des Teufels, und nicht von Gott wären, wie es ihnen Jeſus vorgerückt hatte, als dadurch, daß ſie ſolche Worte voll teufliſcher Bosheit wider denjenigen ausſpieen, der vorzugsweiſe die Heiligkeit und Wahrheit ſelbſt war, und nur deswegen Fleiſch angenommen hatte, um die Tyranney des Teufels zu zerſtören? Welches Verhältniß zwiſchen dem, was ſie ihm jezt ſagen, und dem, was er ihnen geſagt hatte? Chryſoſt. in Joann. hom. 54. p. 344. Cyrill. in Joan. lib. 6. p. 568.

Der Heiland giebt ſich auch keine Mühe, ihre ungereimte Antwort ihnen anſchaulich zu machen. Er zeigt ihnen nur mit der größten Sanftmuth, die alle unſere Ungeduld, mit der wir die uns zugefügten Unbilden aufnehmen, zu Schanden macht, daß er nicht vom Teufel, wie ſie vorgaben, beſeſſen ſey; ſondern mit Worten und Werken ſeinen Vater ehre; da hingegen ſie ihn ſelbſten entehrten, durch ihre Schmähungen; und daß dieſe Beſchimpfung auch auf ſeinen Vater, mit dem er eines ſey, zurücke falle. Er entehrte alſo ſeinen Vater nicht nur nicht, da er zu den Juden ſagte, er komme von Gott als deſſen Wort und einziger Sohn her; ſondern ehrte ihn im Gegentheile dadurch wahrhaft, weil er bekannt machte, in welchem Verhältniße er mit dem Vater ſtünde, und folglich daß er alles, was er ihnen vortrüge, von demjenigen gehört hätte, deſſen Sohn und Geſandter er wäre. Wunderlich! ſagt der heilige Chryſoſtomus, wie er ſich doch wider ſie ſtemmet, da es darauf ankömmt, ihren Stolz in Anſehung des Abrahams, den ſie für ihren Vater ausgaben, niederzudrücken; da er doch ſo viele

Sanft-

Sanftmuth äußert, wenn es um die Duldung der ihm von ihnen zugefügten Unbilden zu thun iſt! Hiedurch, ſetzet der Heilige bey, predigt er allen ſeinen Jüngern dieſe wichtige Lehre: Seyd eben ſo eifrig für alles, was die Ehre Gottes betrifft, als gleichgültig gegen das, was euch allein angeht. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. pag. 575.

Ich, fährt Jeſus fort, **ſuche nicht meine Ehre: ein Anderer wird ſie ſuchen, und mir Recht ſchaffen.** Ich komme nicht, ſagt er zu den Juden, mir bey euch Ehre zu erwerben. Denn wie könnte ich Ruhm bey den Menſchen ſuchen, ich, der ich vor allen Zeiten in der Herrlichkeit meines Vaters, und von Ewigkeit her aus ſeinem eigenen Weſen gebohren war — mich aber ſo weit herabgelaſſen, und ſo zu ſagen vernichtet habe, daß ich zu eurem Heile mitten unter euch Menſch ward? Wie ſollte ich die Demüthigungen, die ich freywillig gewählet habe, euch zu retten, nicht umfaſſen? Ich ſuche alſo in meinen Reden ſowohl als in meinen Handlungen weiter nichts als die Ehre desjenigen, den ihr fälſchlich für euren Vater ausgebet, zu eben der Zeit, da ihr ſeinen Sohn verunglimpfet und mißhandelt. Allein obſchon ich die Beleidigungen, die mich betreffen, nicht achte; werdet darum nicht vermeſſener, aus Hoffnung, ihr würdet ungeſtraft bleiben, wie ihr euch vielleicht ſchmeichelt. Denn ſo wie ich die Ehre Gottes meines Vaters in allen Dingen ſuche, ſo wird auch mein Vater die **Meinige** zu ſeiner Zeit ſuchen, und mir gegen alle diejenigen Recht verſchaffen, welche gegen meine Perſon nichts als Verachtung äußerten: *Eſt qui quærat & judicet;* ſchrecklicher Spruch! welcher allen Böſewichtern zum Zaume dienen kann, wenn ſie die Gerechten unter ihre Füße treten, und ihre

füllen. Von Anbeginn her war er ein Mörder, und er beſtand nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er Lügen ſaget, ſo nimmt er ſie aus ſich ſelbſten. Ein Lügner iſt er, und der Lügen Vater; aber mir glaubet ihr nicht, und ich rede doch die Wahrheit.

Wenn ihr Gott zum Vater habet, ſagt ihnen Jeſus Chriſtus, warum erkennet ihr ſeine Stimme nicht in mir! des Vaters Stimme iſt ja den Kindern kenntlich. Da ihr alſo meine Stimme nicht kennet, die die Sprache deſſen iſt, der mich geſendet hat, und den ihr für eueren Vater angebet, ſo iſt dieß ein ſicheres Merkmal, daß ihr nicht zur Zahl ſeiner Kinder gehöret. Aber die Urſache, warum ihr ſie nicht erkennet, iſt dieſe, weil ihr meine Worte nicht hören könnet. Aber warum konnten ſie ſie denn nicht hören? ſagt der heilige Auguſtin. Ohne Zweifel war dieß die Urſache, weil ſie ſich nicht beſſern, ſich nicht dem Glauben ſeines Evangeliums unterziehen, und die Geſetze annehmen wollten, die er ihnen zum Beſten vorſchrieb. Sie konnten alſo ſo lange nicht, ſo lange ſie nicht wollten; aber hätte ihnen das, was ihnen in ihrer Verſtocktheit ſo ſchwer vorkam, nicht durch die Gnade deſſen, der, wie der heilige Paulus (Phil. II. 13.) ſagt, das Wollen und Vollziehen wirket, ein Leichtes werden können? Sie konnten alſo das Wort Chriſti nicht hören, weil ſie nicht Gottes Kinder, ſondern Kinder des Teufels waren, wie er ihnen endlich mit deutlichen Worten ſagt: Nur der, welcher von Gott iſt, höret die Worte Gottes. (V. 47.) Sie wollten die Lehren Jeſu Chriſti nicht hören, weil ihre Herzen von den böſen Lüſten des Teufels ſtrotzten, dem ſie als ihrem Vater nachahmten, und der als

Mör-

Mörder von Anbeginn ihnen immer neuen Stoff zur Wuth und Bosheit gegen Jeſum Chriſtum einflößte. Der Teufel, heißt es, iſt ein Mörder von Anbeginn her; denn der Neid, den er gegen den erſten erſchaffenen Menſchen trug, zog dem Menſchen die Ungnade Gottes und den Tod zu. Er begieng alſo an der Perſon des Adams und der Heva den größten Mord, indem er durch den Tod der Seele und des Leibes, welchen er ihnen zuzog, allen Menſchen den Tod zum Eigenthume machte. Der Teufel, ſagt der heilige Auguſtin, war weder mit einem Degen noch Eiſen bewaffnet, als er ſich unter der Schlangengeſtalt dem Menſchen nahete: Er machte ſich mit ſeiner Giftzunge an ihn, und tödtete ihn mit ſeinem Worte. Bildet euch alſo nicht ein, fährt dieſer Heilige fort, ihr ſeyd keine Mörder, wenn ihr auch euerem Bruder zur Sünde rathet, die ſeine Seele tödtet; ihr ſeyd alsdann wahrhaft Mörder eueres Bruders, wenn ihr ihm auch nicht ſichtbar mit dem Dolche das Herz durchbohret.

Jeſus Chriſtus giebt die Urſache an, warum der Teufel von Anbeginn der Welt her ein Mörder war: ſie iſt dieſe, weil er nicht in der Wahrheit beſtand. Er ward in der Wahrheit gebohren, aber er iſt nicht darinn beſtanden, er fiel durch ſeinen Stolz; er war in der Wahrheit, da er ſich und ſeinen Schöpfer beſtens kannte, und ihm als deſſen Geſchöpf die ihm ſchuldige Huldigung leiſtete. Aber in dem Augenblicke, wo er anfieng, ſich zu mißkennen, und es wagte, ſich durch die ſtrafbarſte Lüge den Ruhm von dem, was er war, ſelbſten zuzueignen, anſtatt ſich nur in Gott allein zu rühmen, fiel er. Er beſtand nicht in der Wahrheit; denn in dem Augenblicke, wo er ſich mit dieſer laſterhafti-

gen

gen Selbſtgefälligkeit, die ihn in ſeinen Gedanken ſelbſt an die Stelle Gottes ſetzte, ſchmeichelte, wich die Wahrheit von ihm, und kehrte nie wieder zu ihm zurück. Deswegen ward er von Jeſu Chriſto der Lügen Vater genannt, nämlich als der Urheber derſelben; der zuerſt wider die Wahrheit ſündigte, weil er ſich den Anfang ſeines Glückes ſelbſten zumaß, und hernach das erſte Menſchen-Paar auch zur Sünde gegen die Wahrheit durch die Verſicherung, die er ihnen gab — ſie würden wie die Götter werden, wenn ſie von der verbotenen Frucht äßen — verleitete.

Der Teufel redet alſo aus ſich ſelbſten, ſo oft er Lügen ſaget; denn ſein Charakter iſt ein Lügner zu ſeyn, das heißt, die Lüge zu lieben, und ſie deswegen zu lieben, weil er ſelbſt ihr Vater iſt. Jene alſo, die ſich dem Geiſte des Neides, des Irrthumes und der Lüge ergeben, die ihren Brüdern Laſter, die ſie nicht kennen, ſo mit Verläumdungen aufbürden, wie die Vornehmſten unter den Juden, die Jeſum Chriſtum verfolgten, und ihn unter dem Vorwand, als habe er das Geſetz geſchändet, überall verſchrieen, jene ſollen zittern, wenn ſie den Heiland die Phariſäer Satanskinder nennen hören, weil ſie ſeine Lügen nachahmen, und ſeine Gelüſte zu vollbringen ſuchen; denn der höchſte Grad der Verdorbenheit der Phariſäer und Schriftgelehrten war nach Jeſu Chriſti Worte wohl der, daß ſie der Sünde ſo zugethan waren, daß ſie ſogar ſeinen Worten den Glauben verſagten, da er ihnen doch die Wahrheit ſagte. Dieß iſt der Sinn des griechiſchen Textes, den kluge Schrifterklärer daraus gezogen haben, und der ein ſchreckbarer Zeuge von der unbeſchränkten Blindheit dieſer ſtolzen Menſchen iſt, zu denen er redete. Denn dadurch wollte er ihnen eben ſoviel ſagen, als:

als: Ihr ſchenket dem Teufel eueren Beyfall, der doch nichts als Lüge ſagt, und der ſelbſt die Quelle und der Vater der Lüge iſt; mir aber verweigert ihr eueren Glauben; mir, der ich euch die reine Wahrheit predige; mir, der ich die Quelle der Wahrheit ſelbſt bin. Nur eben deswegen, weil ich euch die Wahrheit ſage, die eueren Unordnungen widerſpricht, wollet ihr mir nicht glauben. Aber dieſe Worte Jeſu Chriſti zielten nicht nur allein auf die Verdammung der Phariſäer, ſondern auch noch itzt auf viele aus den Chriſten, die von der Stimme des Sohnes Gottes, die ihnen noch täglich im heiligen Evangelium erſchallt, die Ohren abwenden, weil ſie nicht thun wollen, was er ſie lehret, und die Wahrheit haſſen, die man ihnen prediget, ja ſogar auch jene, die ſie ihnen vortragen, weil ſie ſie verpflichtet das zu haſſen, was ſie lieben, und das im Gegentheile zu lieben, was ſie haſſen. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 53. pag. 341. Auguſt. ut ſupra.

46 — 47. V. **Wer von euch kann mich einer Sünde beſchuldigen? wenn ich euch aber die Wahrheit ſage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht von Gott ſeyd.**

Ein Gottmenſch ſpricht zu dieſen ſtolzen Juden, ſpricht darum zu ihnen, um ſie durch einen der mächtigſten Gründe von ihrer Ungerechtigkeit in Hinſicht auf ſeine Perſon zu überzeugen. Dieſer, als die vollkommene Heiligkeit ſelbſt, macht an alle Phariſäer, Hoheprieſter und Schriftgelehrte, das heißt, an jene, die ganz ſonderbar unter den Juden auf einander aufſtachen, die öffentliche Auffoderung, in ſeinem Betragen eine Sünde zu entdecken, und ihn davon zu überzeugen; das heißt, ihn durch gerechte Be-

weiſe

weiſe davon zu überführen. Denn falſche Urſachen zur Anklage machten ſie immer durch ihren Neid und Lügengeiſt, der ſie beſaß, ausfindig. Jeſus Chriſtus ſtellt alſo den Juden die Frage auf, ſagt der heil. Cyrillus: **Wer von euch wird mich einer Sünde beſchuldigen?** nicht als könnte man noch daran zweifeln, ſondern um ihnen dieß als eine völlige Unmöglichkeit darzuſtellen. Und allem Anſcheine nach hat ſie Jeſus, troß ihres Haſſes wider ihn, innerlich von der Unmöglichkeit, auch nur den geringſten Schatten von Sünde an ihm zu finden, überzeugt. Wenn aber Jeſus Chriſtus, unbefangen von ihm zu urtheilen, ſo ganz untadelhaft erſcheinet, ſowohl in ſeinen Sitten, als in ſeiner Lehre: **warum glaubt ihr denn nicht**, ihr Juden! dem, der ſo heilig in ſeiner Aufführung, und ſo **wahrhaft in ſeinen Predigten war?** Er ſelbſt giebt dieſen Grund darüber an, worüber wir alle zittern ſollten: **Wer von Gott** oder von dem Geiſte Gottes beſeelt, und unter der Zahl ſeiner Kinder — **iſt, der höret Gottes Wort**, nimmt es ehrerbietig an, und lebet darnach. Daher war es kein Wunder, wenn dieſe Juden **Gottes Wort nicht hörten**, weil ſie nicht **von Gott waren**. Sie waren Kranke, welchen das Brod der Wahrheit nicht ſchmeckte, weil ſie keine Kinder der Wahrheit waren, ſagt der heilige Cyrillus, und es war eine Beleidigung, daß ſie von Gott ſagten, er wäre ihr Vater; weil er als die weſentliche Wahrheit, die alle Wahrheit in ſich begreift, und die Urquelle davon iſt, nichts liebt als die Wahrheit, und diejenigen, welche **ihm im Geiſte und in der Wahrheit dienen**. Daher nehmen die Kinder Gottes dieſe Wahrheit, welche Gott ſelbſt iſt, mit Begierde auf.

48. V. **Die Juden gaben ihm zur Antwort: Sagen wir nicht mit Grunde, daß du ein Samariter, und vom Teufel beſeſſen ſeyeſt?**

49. V. Jeſus verſetzte: Ich bin nicht vom Teufel beſeſſen; ſondern ehre meinen Vater, und ihr entehret mich.

50. V. Doch ſuche ich meine eigene Ehre nicht; ein anderer wird ſie ſuchen, und mir Recht ſchaffen.

Der Evangeliſt hat noch nie vorher die Anmerkung gemacht, daß die Juden den Heiland einen Samariter nannten; allein es iſt genug, es außer allen Zweifel zu ſetzen, da ſie ſich hier ſelbſten erklären. Sie wollten ihn alſo mit dieſem Namen beſchimpfen, weil er bey den Juden äußerſt verhaßt war; denn die Juden verabſcheuten allen Umgang mit dieſen Leuten, weil ſie ſie für Abtrinnige, und für Feinde ihrer Religion anſahen; das iſt ohne Zweifel die Urſache, warum ſie Jeſu Chriſto den Namen eines Samariters, als eines Menſchen gaben, der ſich anmaßte, ebenfalls das Geſetz des Moyſes abzuſchaffen, und übrigens auch in Samarien ſich ſchon aufgehalten und gepredigt hätte. Allein man ſieht indeſſen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, wie unverſchämt und ſinnlos die Bosheit und Eiferſucht dieſer Juden war. Denn was ihnen der Sohn Gottes nur erſt geſagt hatte, war einleuchtend, und konnte ſie überzeugen, daß ſie ohne allen Grund ſeine Worte nicht hören wollten, weil er ihnen offenbar nichts als Wahrheit vortrug. Nichts deſtoweniger waren ſie vermeſſen — oder blind genug, dieſe lächerliche und ſchimpfliche Folge daraus zu ziehen, ſie könnten ihn mit Grunde einen Samariter nennen, und ſich noch dabey auf ſein eigenes Urtheil berufen: Sagen wir nicht mit Grunde, daß du ein Samariter ſeyeſt? Um aber ihre Raſerey aufs höchſte zu treiben, ſetzen ſie noch bey, er ſey auch vom Teufel beſeſſen. Ein paſſender Schluß

für

für Leute, welche ſelbſt den Teufel zum Vater hatten! denn konnten ſie wohl, ſagt der heilige Cyrillus, beſſer zu erkennen geben, daß ſie wahrhaft Kinder des Teufels, und nicht von Gott wären, wie es ihnen Jeſus vorgerückt hatte, als dadurch, daß ſie ſolche Worte voll teufliſcher Bosheit wider denjenigen ausſpieen, der vorzugsweiſe die Heiligkeit und Wahrheit ſelbſt war, und nur deswegen Fleiſch angenommen hatte, um die Tyranney des Teufels zu zerſtören? Welches Verhältniß zwiſchen dem, was ſie ihm jetzt ſagen, und dem, was er ihnen geſagt hatte? Chryſoſt. in Joann. hom. 54. p. 344. Cyrill. in Joan. lib. 6. p. 568.

Der Heiland giebt ſich auch keine Mühe, ihre ungereimte Antwort ihnen anſchaulich zu machen. Er zeigt ihnen nur mit der größten Sanftmuth, die alle unſere Ungeduld, mit der wir die uns zugefügten Unbilden aufnehmen, zu Schanden macht, daß er nicht vom Teufel, wie ſie vorgaben, beſeſſen ſey; ſondern mit Worten und Werken ſeinen Vater ehre; da hingegen ſie ihn ſelbſten entehrten, durch ihre Schmähungen; und daß dieſe Beſchimpfung auch auf ſeinen Vater, mit dem er eines ſey, zurücke falle. Er entehrte alſo ſeinen Vater nicht nur nicht, da er zu den Juden ſagte, er komme von Gott als deſſen Wort und einziger Sohn her; ſondern ehrte ihn im Gegentheile dadurch wahrhaft, weil er bekannt machte, in welchem Verhältniße er mit dem Vater ſtünde, und folglich daß er alles, was er ihnen vortrüge, von demjenigen gehört hätte, deſſen Sohn und Geſandter er wäre. Wunderlich! ſagt der heilige Chryſoſtomus, wie er ſich doch wider ſie ſtemmet, da es darauf ankömmt, ihren Stolz in Anſehung des Abrahams, den ſie für ihren Vater ausgaben, niederzudrücken; da er doch ſo viele

Sanft=

Sanftmuth äußert, wenn es um die Duldung der ihm von ihnen zugefügten Unbilden zu thun iſt! Hiedurch, ſezet der Heilige bey, predigt er allen ſeinen Jüngern dieſe wichtige Lehre: Seyd eben ſo eifrig für alles, was die Ehre Gottes betrifft, als gleichgültig gegen das, was euch allein angeht. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. pag. 575.

Ich, fährt Jeſus fort, ſuche nicht meine Ehre: ein Anderer wird ſie ſuchen, und mir Recht ſchaffen. Ich komme nicht, ſagt er zu den Juden, mir bey euch Ehre zu erwerben. Denn wie könnte ich Ruhm bey den Menſchen ſuchen, ich, der ich vor allen Zeiten in der Herrlichkeit meines Vaters, und von Ewigkeit her aus ſeinem eigenen Weſen gebohren war — mich aber ſo weit herabgelaſſen, und ſo zu ſagen vernichtet habe, daß ich zu eurem Heile mitten unter euch Menſch ward? Wie ſollte ich die Demüthigungen, die ich freywillig gewählet habe, euch zu retten, nicht umfaſſen? Ich ſuche alſo in meinen Reden ſowohl als in meinen Handlungen weiter nichts als die Ehre desjenigen, den ihr fälſchlich für euren Vater ausgebet, zu eben der Zeit, da ihr ſeinen Sohn verunglimpfet und mißhandelt. Allein obſchon ich die Beleidigungen, die mich betreffen, nicht achte; werdet darum nicht vermeſſener, aus Hoffnung, ihr würdet ungeſtraft bleiben, wie ihr euch vielleicht ſchmeichelt. Denn ſo wie ich die Ehre Gottes meines Vaters in allen Dingen ſuche, ſo wird auch mein Vater die Meinige zu ſeiner Zeit ſuchen, und mir gegen alle diejenigen Recht verſchaffen, welche gegen meine Perſon nichts als Verachtung äußerten: *Eſt qui quærat & judicet;* ſchrecklicher Spruch! welcher allen Böſewichtern zum Zaume dienen kann, wenn ſie die Gerechten unter ihre Füße treten, und ihre

Sanftmuth in der gegenwärtigen Zeit mißbrauchen. Was dem Oberhaupte verſprochen wird, wird auch ſeinen Gliedern verſprochen, welche gleiche Verfolgung mit ihm leiden: *Eſt qui quærat & judicet.* Es giebt einen Gott, der rächen wird, was ich an meiner Perſon, und in meinen Gliedern leide.

51. V. **Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: wer mein Wort hält, wird niemals ſterben.**

52. V. **Nun wiſſen wir, ſagten die Juden zu ihm, daß du vom Teufel beſeſſen biſt: Abraham iſt geſtorben, die Propheten ſind auch geſtorben; und du ſageſt: wer mein Wort halten wird, wird niemals ſterben.**

53. V. **Biſt du mehr als unſer Vater Abraham, der geſtorben iſt, und die Propheten, welche ebenfalls geſtorben ſind? Für wen giebſt du dich aus?**

Wie Chryſoſtomus glaubt, wollte hier der Sohn Gottes ſeinen Feinden einen Beweis geben, daß er ſeine eigene Ehre nicht achte, ſondern die Sorge dafür ſeinem Vater überlaſſe. Daher gieng er über alle ihre Verunglimpfungen hinweg, und fuhr fort wie vorher, ſie in Dingen, die ihr Heil betrafen, zu unterrichten, und ſie zu ermahnen, alles, was er ihnen vorpredigte, zu halten, auf daß ſie der Züchtigung, womit ſie bedrohet waren, entgehen möchten. Er hatte ihnen geſagt: **Wer von Gott iſt, höret Gottes Worte,** und, als wollte er, was er geſagt hatte, noch weiter fortführen, und zeigen — er ſey wirklich Gott aus ſeiner Natur, und ihre Ruchloſigkeit habe nicht weiter gehen können, als daß ſie ihn beſchuldigten, er habe den Teufel in ſich, — ſetzt er noch mit einem doppelten Schwure, um ſie auf ſeine Worte aufmerkſamer

zu

zu machen, folgendes bey: Wer mein Wort hält, wird niemals ſterben. Er ſtellet alſo hier ſein Wort vor, als die Quelle des ewigen Lebens, und als das Verwahrungsmittel wider den Tod. Nun iſt aber ſichtbar, daß er nicht von dem vergänglichen Tode des Körpers, wovon Niemand ausgenommen iſt, und dem er ſich ſelbſt unterwerfen wollte, rede, ſondern von dem ewigen Tode, welcher in der Schrift der zweyte Tod genannt wird, der Tod der Verdammung, weil die Leiber der Gottloſen am jüngſten Tage zu keinem andern Zwecke werden wieder auferwecket werden, als ewig eines Todes zu ſterben, der nie ein Ende nehmen wird. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 344. Cyrill. pag. 572. Auguſt. in Joan. tract. 43. pag. 131.

Allein daß Jeſus Chriſtus das Leben zu geben verſpricht, und zwar ein ewiges Leben, denen, welche ſein Wort beobachten, bringt die damals gegenwärtigen Juden in eine Art von Raſerey; und warum anders, als weil ſie ſelbſten ſchon geſtorben waren, durch eben den geiſtlichen Tod, von dem er mit ihnen redete, und von dem ſie nicht befreyet werden konnten, als durch Anhörung und Beobachtung ſeines Wortes? Weil ſie alſo nicht begriffen, von was für einem Tode er mit ihnen redete, und ſich blos den Tod des Leibes vorſtellten, den alle Menſchen auszuſtehen haben, glaubten ſie einen neuen Grund zu haben, in der Verblendung ihres Stolzes zu beharren. Sie wußten wohl, daß alle Propheten und Abraham, dieſer Wundermann ſelbſt eines ſolchen zeitlichen Todes geſtorben wären; daher machten ſie den Schluß, er ſey offenbar von dem Teufel beſeſſen, weil er behauptete, man ſterbe nicht, wenn man ſein Wort hielte; indem alle dieſe alten Gerechten geſtorben waren, ob-

ſchon ſie das Wort des Herrn auf das genaueſte be-
obachtet hatten. Dieſer Beweis würde unbeantwor-
tet geblieben ſeyn, wenn Jeſus Chriſtus nicht von
einem andern Tode, als ſie im Sinne hatten, geredet
hätte, und übrigens nicht ſo viele Wunderwerke, die
er vor ihren Augen gewirkt hatte, bewieſen hätten,
daß er von Gott gekommen ſey, und nichts als Got-
teswort rede. Allein weder Abraham noch die übri-
gen Gerechten waren des Todes geſtorben, von dem
der Sohn Gottes redete; denn obſchon ſie wie ande-
re Menſchen dem Tode des Leibes unterlegen waren,
ſo lebten ſie doch vor Gott; da hingegen die, mit wel-
chen er redete, in ſeinen Augen wirklich todte waren,
obſchon ſie vor den Augen der Menſchen lebten. Das
iſt es aber eben, ſagt der heilige Auguſtin, wofür alle
ernſtliche Sorge tragen ſollen, daß ſie ſich beſtreben,
hienieden auf eine ſolche Art zu leben, wodurch ſie
ſich in den Stand ſetzen, ewig mit dieſen Heiligen zu
leben, nachdem ſie gleich ihnen werden geſtorben ſeyn.

54 — 55. V. **Jeſus antwortete ihnen: Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts; aber mein Vater iſt's, der mich ehret, den ihr euren Gott nennet, ohne ihn zu kennen. Ich aber kenne ihn, und wenn ich ſagen wollte, ich kenne ihn nicht; ſo würde ich, wie ihr, ein Lügner ſeyn. Allein ich kenne ihn, und beobachte ſein Wort.**

Der große Begriff, den ſie von Abraham hat-
ten, und die Verachtung, welche ſie gegen Jeſum
Chriſtum äußerten, verbunden mit der Unwiſſenheit
des wahren Sinnes ſeiner Worte, brachte ſie in Wuth,
da er ihnen einer Seits ſagte: **wer ſeine Gebothe
hielte, würde nicht ſterben**, und ſie anderer Seits

in Betrachtung zogen, daß Abraham der Vater aller Iſraeliten geſtorben wäre. Das veranlaſſete ſie, den Heiland zu fragen: **Für wen giebſt du dich aus?** Und hierauf antwortete er mit folgenden: **Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts.** Denn die Juden trotzten ihm, und glaubten ſeine Behauptung augenſcheinlich widerlegt zu haben. Sie nennen ihm deswegen den Abraham und die Propheten, und glauben ihn durch dieſe Frage, ob er größer ſey, als Abraham; und ob er ſich für heiliger halte, als alle Propheten, über welche er ſich offenbar erheben wollte, zurecht zu weiſen. Er hätte antworten können, und wie es ſcheint, auch ſollen, ſagt der heilige Cyrillus, er ſey größer und heiliger als Abraham und die Propheten, indem er der Herr aller Propheten und Patriarchen ſey. Allein dieſe Juden waren wie Kranke, denen Jeſus ſchonen wollte. Denn weil ſie vor Stolz, der ſie hinderte, ihn zu erkennen, dieſe Wahrheit nicht würden vertragen haben können, ſondern ſich würden ereifert haben, die Ehre ihrer Väter zu vertheidigen; ſo wollte er ſich lieber, ſo zu ſagen, zu ihren Geſinnungen herabſtimmen, und reden als Menſch: **Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts**; das heißt: meine Ehre könnet ihr, mit denen ich itzt rede, für eitel und nichtig anſehen, wie ihr es wirklich thut, und wenn ich ſelbſt von mir Zeugniß gebe, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr, (Joann V. 31.) oder verdient euren Glauben nicht. Er verweiſet ſie alſo auf das Zeugniß ſeines Vaters, und ſagt: **mein Vater iſt's, der mich ehret**, durch die Ausſprüche der Propheten, die deutlich von mir reden; durch das Zeugniß des Taufers Johannes, der vor mir geſandt wurde; durch die Stimme, welche vom Himmel gehört wurde, und mich für ſeinen Sohn erklärte; durch die großen Wunder, welche

ihr Niemanden anders als der Macht Gottes zuſchreiben könnet. Cf. Cyrillus ut ſupr. pag. 578. Aug. ut ſupr. pag. 132. Chryſoſt. in Joann. hom. 54. pag. 346.

Allein um ihnen begreiflich zu machen, daß er mit keiner andern Abſicht ſich zu einer ſo menſchlichen Sprache herablaſſe, als deſto leichter Glauben bey ihnen zu finden; ſo erklärte er ihnen ſogleich, wer er ſey, und ſetzet hinzu, ſein Vater ſey derjenige, **den ſie ihren Gott nenneten**; das war denn recht einleuchtend ausgedrückt, daß folglich er ſelbſt der Sohn Gottes ſeyn müße. Es haben aber dieſe Worte Jeſu Chriſti einen ganz beſondern Nachdruck: **den ihr euren Gott nennet.** Er bedienet ſich ihres eigenen Glaubens, ſie zu widerlegen; denn ſchon darum, daß ſie ihn für ihren Gott hielten, waren ſie verbunden, ſeinem Zeugniße Beyfall zu geben. Allein es war zu ihrer eigenen Beſchämung, daß ſie ihn ihren Gott nannten, weil ſie ihn nur mit den Lippen ehrten, da indeß ihr Herz weit von ihm entfernet war; und darum kannten ſie ihn nicht, und ehrten ihn nur mit einem ſinnlichen und rohen Gottesdienſte, der des Glaubens Abrahams, deſſen ſie ſich als Kinder rühmten, gar nicht würdig war; ſie dienten ihm nur in Anſehung zeitlicher Verheiſſungen, und verſtanden die Sprache gar nicht, die er mit ihren Vätern durch den Mund des Moyſes und aller andern Propheten geſprochen hatte, wo er ihnen durch ſo viele Prophezeyungen, durch ſo viele Opfer und Bilder die Ankunft ſeines Sohnes, den ſie wirklich vor ihren Augen ſahen, vorgezeichnet hatte. Jeſus ſetzet in ſeiner Antwort an die Juden noch ferner bey, er gleiche ihnen hierinnen nicht, weil es eben ſo wahr ſey, daß er ſeinen Vater kenne, als es falſch iſt, daß ſie ihn kennen; der Be-

weis, den er ihnen hierüber giebt, beſteht darinn, daß er ſein Wort beobachte. Es iſt gewiß, daß der Sohn Gottes, als Menſch, den Willen ſeines Vaters aufs genaueſte erfüllet hat. Er iſt's, der nachher durch den Mund einer ſeiner Apoſtel geſprochen hat: was uns überzeugen kann, daß wir ihn wahrhaft kennen, iſt die Beobachtung ſeiner Gebothe; und wer ſagt, er kenne ihn, hält aber ſeine Gebothe nicht, der iſt ein Lügner, bey dem ſich die Wahrheit nicht befindet. (I. Joann. II. 3. 4.) Nach dieſer Erklärung des geliebten Jüngers iſt es ſichtbar, daß die Juden ihren Gott nicht kannten, weil ſie ſeine Gebothe ohne Unterlaß übertraten. Sie waren alſo Lügner, wie es ihnen Jeſus hier vorwirft, da ſie ſich rühmten, denjenigen für ihren Gott zu erkennen, deſſen Willen ſie nicht befolgten, deſſen Sprache in den heiligen Büchern ſie nicht verſtanden, und deſſen Sohn, der in ſeinem Namen mit ihnen redete, ſie ſo gröblich verunglimpften. Was ihn betrifft, ſagt der heilige Auguſtin, durfte er nicht läugnen, ſeinen Vater zu kennen, um den Vorwurf, — er erhebe ſich über die Patriarchen und Propheten — von ſich abzuleinen, weil ſeine Werke, die nur ſeines Vaters Ehre bezielten, es ſo laut bezeugten, daß er gleich ihnen ein Lügner geweſen wäre, wenn er geſagt hätte, er kenne ihn nicht. Er, als die Wahrheit ſelbſt, konnte es alſo nicht läugnen, daß er denjenigen kenne, der ſein Vater war, und deſſen Wort und mitweſentliches Bild er war: Ergo arrogantia non ita caveatur, ut veritas relinquatur.

56. V. Abraham euer Vater wartete mit aller Begierde auf meinen Tag. Er ſah ihn, und freuete ſich.

Sanftmuth in der gegenwärtigen Zeit mißbrauchen. Was dem Oberhaupte verſprochen wird, wird auch ſeinen Gliedern verſprochen, welche gleiche Verfolgung mit ihm leiden: *Eſt qui quærat & judicet.* Es giebt einen Gott, der rächen wird, was ich an meiner Perſon, und in meinen Gliedern leide.

51. V. Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: wer mein Wort hält, wird niemals ſterben.

52. V. Nun wiſſen wir, ſagten die Juden zu ihm, daß du vom Teufel beſeſſen biſt: Abraham iſt geſtorben, die Propheten ſind auch geſtorben; und du ſageſt: wer mein Wort halten wird, wird niemals ſterben.

53. V. Biſt du mehr als unſer Vater Abraham, der geſtorben iſt, und die Propheten, welche ebenfalls geſtorben ſind? Für wen giebſt du dich aus?

Wie Chryſoſtomus glaubt, wollte hier der Sohn Gottes ſeinen Feinden einen Beweis geben, daß er ſeine eigene Ehre nicht achte, ſondern die Sorge dafür ſeinem Vater überlaſſe. Daher gieng er über alle ihre Verunglimpfungen hinweg, und fuhr fort wie vorher, ſie in Dingen, die ihr Heil betrafen, zu unterrichten, und ſie zu ermahnen, alles, was er ihnen vorpredigte, zu halten, auf daß ſie der Züchtigung, womit ſie bedrohet waren, entgehen möchten. Er hatte ihnen geſagt: **Wer von Gott iſt, höret Gottes Worte**, und, als wollte er, was er geſagt hatte, noch weiter fortführen, und zeigen — er ſey wirklich Gott aus ſeiner Natur, und ihre Ruchloſigkeit habe nicht weiter gehen können, als daß ſie ihn beſchuldigten, er habe den Teufel in ſich, — ſetzt er noch mit einem doppelten Schwure, um ſie auf ſeine Worte aufmerkſamer

zu machen, folgendes bey: **Wer mein Wort hält, wird niemals ſterben.** Er ſtellet alſo hier ſein Wort vor, als die Quelle des ewigen Lebens, und als das Verwahrungsmittel wider den Tod. Nun iſt aber ſichtbar, daß er nicht von dem vergänglichen Tode des Körpers, wovon Niemand ausgenommen iſt, und dem er ſich ſelbſt unterwerfen wollte, rede, ſondern von dem ewigen Tode, welcher in der Schrift der zweyte Tod genannt wird, der Tod der Verdammung, weil die Leiber der Gottloſen am jüngſten Tage zu keinem andern Zwecke werden wieder auferwecket werden, als ewig eines Todes zu ſterben, der nie ein Ende nehmen wird. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 344. Cyrill. pag. 572. Auguſt. in Joan. tract. 43. pag. 131.

Allein daß Jeſus Chriſtus das Leben zu geben verſpricht, und zwar ein ewiges Leben, denen, welche ſein Wort beobachten, bringt die damals gegenwärtigen Juden in eine Art von Raſerey; und warum anders, als weil ſie ſelbſten ſchon geſtorben waren, durch eben den geiſtlichen Tod, von dem er mit ihnen redete, und von dem ſie nicht befreyet werden konnten, als durch Anhörung und Beobachtung ſeines Wortes? Weil ſie alſo nicht begriffen, von was für einem Tode er mit ihnen redete, und ſich blos den Tod des Leibes vorſtellten, den alle Menſchen auszuſtehen haben, glaubten ſie einen neuen Grund zu haben, in der Verblendung ihres Stolzes zu beharren. Sie wußten wohl, daß alle Propheten und Abraham, dieſer Wundermann ſelbſt eines ſolchen zeitlichen Todes geſtorben wären; daher machten ſie den Schluß, er ſey offenbar von dem Teufel beſeſſen, weil er behauptete, man ſterbe nicht, wenn man ſein Wort hielte; indem alle dieſe alten Gerechten geſtorben waren, ob-

ſchon ſie das Wort des Herrn auf das genaueſte beobachtet hatten. Dieſer Beweis würde unbeantwortet geblieben ſeyn, wenn Jeſus Chriſtus nicht von einem andern Tode, als ſie im Sinne hatten, geredet hätte, und übrigens nicht ſo viele Wunderwerke, die er vor ihren Augen gewirkt hatte, bewieſen hätten, daß er von Gott gekommen ſey, und nichts als Gotteswort rede. Allein weder Abraham noch die übrigen Gerechten waren des Todes geſtorben, von dem der Sohn Gottes redete; denn obſchon ſie wie andere Menſchen dem Tode des Leibes unterlegen waren, ſo lebten ſie doch vor Gott; da hingegen die, mit welchen er redete, in ſeinen Augen wirklich todte waren, obſchon ſie vor den Augen der Menſchen lebten. Das iſt es aber eben, ſagt der heilige Auguſtin, wofür alle ernſtliche Sorge tragen ſollen, daß ſie ſich beſtreben, hienieden auf eine ſolche Art zu leben, wodurch ſie ſich in den Stand ſetzen, ewig mit dieſen Heiligen zu leben, nachdem ſie gleich ihnen werden geſtorben ſeyn.

54 — 55. V. **Jeſus antwortete ihnen: Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts; aber mein Vater iſt's, der mich ehret, den ihr euren Gott nennet, ohne ihn zu kennen. Ich aber kenne ihn, und wenn ich ſagen wollte, ich kenne ihn nicht; ſo würde ich, wie ihr, ein Lügner ſeyn. Allein ich kenne ihn, und beobachte ſein Wort.**

Der große Begriff, den ſie von Abraham hatten, und die Verachtung, welche ſie gegen Jeſum Chriſtum äußerten, verbunden mit der Unwiſſenheit des wahren Sinnes ſeiner Worte, brachte ſie in Wuth, da er ihnen einer Seits ſagte: **wer ſeine Gebothe hielte, würde nicht ſterben,** und ſie anderer Seits

in

in Betrachtung zogen, daß Abraham der Vater aller Iſraeliten geſtorben wäre. Das veranlaſſete ſie, den Heiland zu fragen: **Für wen giebſt du dich aus?** Und hierauf antwortete er mit folgenden: **Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts.** Denn die Juden trotzten ihm, und glaubten ſeine Behauptung augenſcheinlich widerlegt zu haben. Sie nennen ihm deswegen den Abraham und die Propheten, und glauben ihn durch dieſe Frage, ob er größer ſey, als Abraham; und ob er ſich für heiliger halte, als alle Propheten, über welche er ſich offenbar erheben wollte, zurecht zu weiſen. Er hätte antworten können, und wie es ſcheint, auch ſollen, ſagt der heilige Cyrillus, er ſey größer und heiliger als Abraham und die Propheten, indem er der Herr aller Propheten und Patriarchen ſey. Allein dieſe Juden waren wie Kranke, denen Jeſus ſchonen wollte. Denn weil ſie vor Stolz, der ſie hinderte, ihn zu erkennen, dieſe Wahrheit nicht würden vertragen haben können, ſondern ſich würden ereifert haben, die Ehre ihrer Väter zu vertheidigen; ſo wollte er ſich lieber, ſo zu ſagen, zu ihren Geſinnungen herabſtimmen, und reden als Menſch: **Wenn ich mich ſelbſten ehre, ſo iſt meine Ehre nichts;** das heißt: meine Ehre könnet ihr, mit denen ich itzt rede, für eitel und nichtig anſehen, wie ihr es wirklich thut, und wenn ich ſelbſt von mir Zeugniß gebe, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr, (Joann V. 31.) oder verdient euren Glauben nicht. Er verweiſet ſie alſo auf das Zeugniß ſeines Vaters, und ſagt: **mein Vater iſt's, der mich ehret,** durch die Ausſprüche der Propheten, die deutlich von mir reden; durch das Zeugniß des Taufers Johannes, der vor mir geſandt wurde; durch die Stimme, welche vom Himmel gehört wurde, und mich für ſeinen Sohn erklärte; durch die großen Wunder, welche

ihr Niemanden anders als der Macht Gottes zuſchrei-ben könnet. Cf. Cyrillus ut ſupr. pag. 578. Aug. ut ſupr. pag. 132. Chryſoſt. in Joann. hom. 54. pag. 346.

Allein um ihnen begreiflich zu machen, daß er mit keiner andern Abſicht ſich zu einer ſo menſchlichen Sprache herablaſſe, als deſto leichter Glauben bey ihnen zu finden; ſo erklärte er ihnen ſogleich, wer er ſey, und ſetzet hinzu, ſein Vater ſey derjenige, **den ſie ihren Gott nenneten**; das war denn recht einleuchtend ausgedrückt, daß folglich er ſelbſt der Sohn Gottes ſeyn müße. Es haben aber dieſe Worte Jeſu Chriſti einen ganz beſondern Nachdruck: **den ihr euren Gott nennet.** Er bedienet ſich ihres eigenen Glaubens, ſie zu widerlegen; denn ſchon darum, daß ſie ihn für ihren Gott hielten, waren ſie verbunden, ſeinem Zeugniße Beyfall zu geben. Allein es war zu ihrer eigenen Beſchämung, daß ſie ihn ihren Gott nannten, weil ſie ihn nur mit den Lippen ehrten, da indeß ihr Herz weit von ihm entfernet war; und darum kannten ſie ihn nicht, und ehrten ihn nur mit einem ſinnlichen und rohen Gottesdienſte, der des Glaubens Abrahams, deſſen ſie ſich als Kinder rühmten, gar nicht würdig war; ſie dienten ihm nur in Anſehung zeitlicher Verheiſſungen, und verſtanden die Sprache gar nicht, die er mit ihren Vätern durch den Mund des Moyſes und aller andern Propheten geſprochen hatte, wo er ihnen durch ſo viele Prophezeyungen, durch ſo viele Opfer und Bilder die Ankunft ſeines Sohnes, den ſie wirklich vor ihren Augen ſahen, vorgezeichnet hatte. Jeſus ſetzet in ſeiner Antwort an die Juden noch ferner bey, er gleiche ihnen hierinnen nicht, weil es eben ſo wahr ſey, daß er ſeinen Vater kenne, als es falſch iſt, daß ſie ihn kennen; der Beweis,

weis, den er ihnen hierüber giebt, beſteht darinn, daß er ſein **Wort** beobachte. Es iſt gewiß, daß der Sohn Gottes, als Menſch, den Willen ſeines Vaters aufs genaueſte erfüllet hat. Er iſt's, der nachher durch den Mund einer ſeiner Apoſtel geſprochen hat: was uns überzeugen kann, daß wir ihn wahrhaft kennen, iſt die Beobachtung ſeiner Gebothe; und wer ſagt, er kenne ihn, hält aber ſeine Gebothe nicht, der iſt ein Lügner, bey dem ſich die Wahrheit nicht befindet. (I. Joann. II. 3. 4.) Nach dieſer Erklärung des geliebten Jüngers iſt es ſichtbar, daß die Juden **ihren Gott nicht kannten**, weil ſie ſeine Gebothe ohne Unterlaß übertraten. Sie waren alſo **Lügner**, wie es ihnen Jeſus hier vorwirft, da ſie ſich rühmten, denjenigen für ihren Gott zu erkennen, deſſen Willen ſie nicht befolgten, deſſen Sprache in den heiligen Büchern ſie nicht verſtanden, und deſſen Sohn, der in ſeinem Namen mit ihnen redete, ſie ſo gröblich verunglimpften. Was ihn betrifft, ſagt der heilige Auguſtin, durfte er nicht läugnen, ſeinen Vater zu kennen, um den Vorwurf, — er erhebe ſich über die Patriarchen und Propheten — von ſich abzuleinen, weil ſeine Werke, die nur ſeines Vaters Ehre bezielten, es ſo laut bezeugten, daß er gleich ihnen ein Lügner geweſen wäre, wenn er geſagt hätte, er kenne ihn nicht. Er, als die Wahrheit ſelbſt, konnte es alſo nicht läugnen, daß er denjenigen kenne, der ſein Vater war, und deſſen Wort und mitweſentliches Bild er war: Ergo arrogantia non ita caveatur, ut veritas relinquatur.

56. V. Abraham euer Vater wartete mit aller Begierde auf meinen Tag. Er ſah ihn, und freuete ſich.

57. V. Was? ſprachen die Juden zu ihm, du biſt noch nicht fünfzig Jahre alt, und willſt Abraham geſehen haben?

58. V. Wahrlich, wahrlich! verſetzte Jeſus, ich verſichere euch, ehe als Abraham ward, bin ich.

59. V. Nun hoben ſie Steine auf, um ſie auf ihn zu werfen; aber Jeſus verbarg ſich, und gieng mitten durch ſie zum Tempel hinaus.

Jeſus antwortet hier genau auf das, was ihn die Juden gefragt hatten, ob er größer wäre, als Abraham ihr Vater? Er ſagt es ihnen nicht mit ausdrücklichen Worten, er ſey größer als jener; doch ſagt er ihnen ſo viel, daß ſie dieſes daraus ſchließen konnten. Denn er erklärte ihnen, dieſer Erzvater habe mit aller Begierde auf ſeinen Tag gewartet, oder auf die Zeit ſeiner Menſchwerdung und ſeiner Ankunft auf dieſe Welt, wie es der heilige Cyrillus auslegt. Denn das war die Zeit, da das wahre Licht zu erſcheinen anfieng; das war die Zeit, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgieng, alle Finſterniße, welche ſich über den ganzen Erdboden, und über die Herzen aller Menſchen durch Argliſt des Fürſten dieſer Welt verbreitet hatten, zu zerſtreuen, und dieſen neuen Tag des Evangeliums, der in Wahrheit dem Sohne Gottes eigen iſt, zu förmen. Ohne Zweifel ſah dieſer ſo glaubensvolle Mann durch Erleuchtung des heiligen Geiſtes dieſen glückſeligen Tag ſowohl der Menſchwerdung als des Todes Jeſu Chriſti voraus, weil er mit aller Begierde denſelben zu ſehen wünſchete, das iſt, er ſchmachtete mit allen alten Gerechten nach demſelben, als einem Tage des Heils und der Gnade, ſowohl für ſie, als für alle andere Menſchen.

Er

Er ſah ihn endlich, ſagt Jeſus Chriſtus, und freue-te ſich darüber. Allein wann ſah er ihn denn? vielleicht gab ihm Gott, wie Einige wollen, zur Zeit der Menſchwerdung einiges Gefühl davon? Doch kann es auch nach Meinung der Alten noch bey ſeinen Lebzeiten geſchehen ſeyn; Gott konnte ihm dieſe heilſame Zeit im Geiſte als gegenwärtig vorſtellen, durch Mittheilung eines übernatürlichen Lichtes, welches ihn dieſe Zeit ganz deutlich ſehen ließ, und zugleich mit Freuden erfüllete in der Hoffnung, dieſe allgemeine Erlöſung, welche alle Heilige ſchon von ſo vielen Jahrhunderten her erwarteten, würde gewiß einſt ankommen. Vielleicht ſah er ſie damals, als er ſeinen einzig geliebten Sohn Iſak, — das vortrefflichſte Bild Jeſu Chriſti, dieſes wahren Schlachtopfers für das Heil der ganzen Welt — um ſich Gottes Befehle zu unterwerfen, ſchlachten wollte; vielleicht wurde ihm damals die Wahrheit dieſes großen Geheimniſſes, deſſen Vorbild er an der Perſon ſeines eignen Sohnes vorzuſtellen bereit war, geoffenbaret, und die Zeit, in welcher ſie in ihre Erfüllung gehen ſollte, zur Belohnung ſeines Glaubens und ſeiner demüthigen Unterwerfung deutlich vorausgezeichnet. Cyrill. ut ſup. pag. 583, 584.

Indeß begriffen die von Neid und Eiferſucht geblendeten Juden nichts von dem, was ihnen Jeſus ſagen wollte. Sie bildeten ſich ein, er behauptete, Abraham habe ihn während ſeines Lebens mit leiblichen Augen geſehen; und weil ſie in ſeinen Worten etwas Lächerliches entdeckt zu haben glaubten, ſagten ſie aus Spott zu ihm: Du biſt noch nicht fünfzig Jahre alt, und rühmeſt dich Abraham geſehen zu haben, der ſchon ſo viele Jahrhunderte vor dir geſtorben iſt? Einige wollten hier die Anmerkung ma-

chen, die Juden würden nicht an 50 Jahre gedacht haben, wenn Jeſus dazumal nicht wenigſtens ſein vierzigſtes Jahr hinterlegt gehabt hätte. Allein dieſe Meinung, obſchon ſie jene des heiligen Irenäus iſt, (Lib. 2. 40.) fand keinen Beyfall in der Kirche, welche glaubt, die Feinde Jeſu haben ihm ohne Schwierigkeit ein größeres Alter beylegen können, als er damals wirklich hatte, und eine gewiſſe Zahl der Jahre für eine ungewiſſe anſetzen können; denn wenn er auch älter geweſen wäre, konnte er doch den Abraham auf die Art, wie ſie es verſtanden, unmöglich geſehen haben.

Die Juden, welche gegen die Stimme der Wahrheit, die in ihre Ohren tönete, taube waren, wurden alſo von dem Heilande nach ſeiner gewöhnlichen Art behandelt. Nachdem er ihnen dunkel und verblümt vorgetragen hatte, was er ihnen ſagen wollte, ſo daß es nicht jedermann verſtand, erklärt er es nun ſeinen Zuhörern und macht es ihnen verſtändlich: **Wahrlich, wahrlich!** ſpricht er, **ich verſichere euch, daß ich ſchon bin, ehe noch Abraham gebohren war.** Hierüber machen die Väter folgende Anmerkung: „Der Sohn Gottes ſagt nicht: ich war, ehe noch Abraham in die Welt kam; ſondern **ich bin,** in der gegenwärtigen Zeit, welche wunderſchön die Ewigkeit ſeines Daſeyns ausdruckt; denn in Anſehung des Ewigen, **der iſt,** giebt es weder vergangene noch zukünftige Zeit, er iſt und bleibt in alle Ewigkeit ſich immer gleich. Er ſpricht alſo hier von ſich ſelbſten als Gott, und nicht als Menſch. Denn ſeinem ſterblichen Fleiſche nach, war er ſogar von Abraham entſproſſen; aber nach der göttlichen Natur iſt Abraham von ihm erſchaffen worden. Eine ſo ausdrückliche Erklärung ſeiner Gottheit — unterſtützt von ſo vielen andern Zeugniſſen, wovon ſchon geſprochen wor-

den

den — konnte ihnen nicht nur die Augen nicht öffnen, ſondern brachte ſie auch wider ſeine Perſon in Harniſch, ſo daß ſie Steine nahmen, auf ihn zu werſen, als auf einen Gotteslaͤſterer. Allein Jeſus wollte ſich verhalten, ſagt Auguſtin, wie ein mit der Schwachheit unſrer Natur überkleideter Menſch, der dem Tode unterworfen — und beſtimmet iſt, uns durch die Kraft ſeines Blutes zu erlöſen — nicht aber als Gott, der von Ewigkeit her iſt, und als das Wort, das ſchon im Anfange bey Gott war; (Joann. I.) darum verbarg er ſich, und machte ſich, ſagt Cyrillus, durch die Kraft ſeiner Gottheit ſeinen Feinden, die ihn aufſuchten, unſichtbar. Er flieht als ein Menſch die Steine, die man auf ihn werfen will; aber wehe denen, ruft Auguſtin aus, von welchen er ſich als Gott entfernet ihrer ſteinernen Herzen wegen: *Tanquam homo a lapidibus fugit; ſed væ illis, a quorum lapideis cordibus Deus fugit.* (In Joann. I.) Für Gott wäre es etwas leichtes geweſen, er hätte die Erde ſich eröffnen laſſen können unter den Füßen dieſer Gottloſen, ſo daß ſie die Hölle verſchlungen hätte, während ſie Steine ſuchten, um ſie auf Jeſum zu werfen: Allein das war die Zeit, in welcher er mehr durch ſeine Geduld, als durch ſeine Allmacht leuchten ſollte. **Er gieng alſo aus dem Tempel hinaus, nachdem verrichtet war, was er darinn zu thun hatte.**

IX. Hauptſtück.

Jeſus heilt einen Blindgebohrnen. Die Phariſäer unterſuchen dieſes Wunder gerichtlich: ſtoßen den Geheilten aus der Synagoge. Jeſus unterrichtet ihn; fället ein Urtheil.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1 — 2. Vers.

Im Vorbeygehen ſah Jeſus einen Menſchen, der von ſeiner Geburt an blind war; da fragten ihn ſeine Jünger: Rabbi! iſt die Sünde dieſes Menſchen, oder ſeiner Aeltern Schuld daran, daß er blind gebohren iſt?

3. V. Jeſus antwortete ihnen: Weder er — noch ſeine Aeltern haben geſündiget, ſondern es iſt geſchehen, daß die Werke Gottes an ihm offenbar werden.

4. V. Ich muß die Werke deſſen, der mich geſandt hat, vollenden, weil es noch Tag iſt; die Nacht kommt, dann kann niemand mehr wirken.

5. V. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Der

Der Heiland, ſagt Chryſoſtomus, gieng aus dem Tempel, dieſen Blindgebohrnen zu heilen, und das, was er geſagt hatte, durch ſeine Werke zu bekräftigen, daß er nämlich wahrhaft vor Abraham geweſen ſey. Er wollte alſo gleich beym Herausgehen aus dem Tempel durch dieſes große Wunder ſeinen Feinden den Mund ſtopfen; durch ein Wunder, welches ſeine Gottheit beſſer bewies, als alles was er ihnen ſagen konnte. Es war dieß eine neue Wirkung ſeiner Güte, wodurch er ihre Herzenshärte, die aller Kraſt ſeiner Worte entgegen ſtrebte, zu erweichen ſuchte. Es geſchah im Vorbeygehen, wie der heilige Text ſagt, **daß er einen Menſchen ſah, der von ſeiner Geburt an blind war.** Allein was den Augen der Menſchen ein bloßer Zufall zu seyn ſcheint, iſt es nicht vor Gott, in deſſen Rückſicht nichts vorgeht, was nicht mit ſeiner Vorſehung übereinſtimmet, welche alle menſchliche Begebenheiten ſo einzurichten weis, daß ſie zu ſeiner Ehre und zum Heile der Auserwählten dienen. Nicht ohne wichtige Urſache merket der Evangeliſt hier an, daß der Menſch **von ſeiner Geburt an blind war.** Er wollte dadurch vor Augen legen, ſagt der heilige Ambroſius, daß ſeine Heilung nichts anders als eine Wirkung der göttlichen Allmacht ſeyn könnte. Denn ein Blindgebohrner iſt kein Gegenſtand für die Kunſt der Aerzte, ſondern für die Allmacht des Erſchaffers; und bey ſolchen wichtigen Gelegenheiten heilte Jeſus nur ſolche, welche vor allen Menſchen unheilbar waren. Cf. Chryſoſt. in Joan. p. 147. idem hom. 54. p. 349. Ambroſ. epiſt. 75.

Jeſus ſah ihn: denn der Blinde war's nicht, ſagt Chryſoſtomus, der ſich Jeſu Chriſto nahete, und

ſich an ihn wendete. So muß auch uns Jeſus Chriſtus zuerſt anſehen, daß wir geheilt werden. Er ſieht alſo, und beſchauet dieſen Blinden ſo, daß dieſer aufmerkſame Blick des Heilandes ſeinen Jüngern Anlaß gab, zu fragen: **ob die Sünde dieſes Menſchen oder jene ſeiner Aeltern Urſache wäre, daß er ſo blind gebohren worden ſey?** Zu dieſer Frage konnte ſie zum Theil verleiten, was Jeſus zu dem Gichtbrüchigen geſagt hatte; **Er ſollte nun nicht mehr ſündigen, damit ihm nicht noch etwas Schlimmeres begegne** (Joann. V. 14). Weil ſie nun nicht wußten, welcher Urſache ſie dieſes angebohrne Uebel zuſchreiben ſollten, fragten ſie ihn, wie hier geſchrieben ſteht. Und Jeſus antwortete ihnen: **Weder er habe geſündiget,** noch ſeine Aeltern. Durch dieſe Antwort aber will er eben nicht behaupten, daß dieſer Blinde ſowohl als ſeine Aeltern von aller Sünde frey waren; denn ſie waren Sünder wie alle übrige Menſchen. Nur das will er ſagen, ſie haben keine ſolche Sünde begangen, welche ihm dieſe Strafe vor andern habe zuziehen können. Er antwortete ſeinen Jüngern in dem Sinne, in welchem ſie ihn fragten; denn man muß hier der Antwort Jeſu Chriſti noch beyſetzen, was in ihrer Frage enthalten war, nämlich daß dieſer Menſch nicht blind gebohren worden ſey **wegen ſeiner — oder wegen ſeiner Aeltern Sünde.** Conf. Maldon. in hunc loc. Chryſoſt. ut ſupr. hom. 55. pag. 349. — Auguſt. in Joann. tract. 44. p. 133.

Aber warum iſt er wohl blind gebohren worden? **damit die Werke der Allmacht Gottes an ihm offenbar werden.** Das will er nach dem heiligen Chryſoſtomus von ſich ſelbſten als Gott, nicht aber von ſeinem Vater verſtanden haben; denn des Vaters

Macht

Macht war ohnehin ſchon bekannt genug unter ſeinem Volke. Es erhellet alſo aus der Heilung des Gichtbrüchigen bey dem Schwemmteiche, wovon vorher die Rede war, daß es Krankheiten gebe, welche den Menſchen ihrer Sünden wegen zugeſchickt werden. Man ſieht aber auch aus dem Beyſpiele des heiligen Hiobs, daß es Krankheiten giebt, welche eigentlich zur Prüfung der Geduld und zur Vervollkommnung der Gerechten dienen. Und was endlich Jeſus hier ſagt, macht uns begreiflich, daß Gott manchmal die Menſchen mit Plagen und Uebeln heimſuchen läßt, ganz beſonders, um ſeine Allmacht zu zeigen, den Unglauben der Gottloſen zu Schanden zu machen, und den Glauben der Gerechten durch ſeine Wunder zu bekräftigen; ein ſolches Wunder war die Heilung dieſes Blindgebohrnen und die Erweckung des Lazarus. Chryſoſt. ibid. pag. 351.

(*) Das gegenwärtige Wunder und ſeine ganze Einrichtung ſteht mit den Reden im ſiebenten und achten Kapitel in der genaueſten Verbindung. Es ſoll beweiſen, daß wahr ſey, was Jeſus geſagt hatte, nicht nur daß er vor Abraham — ſondern auch das Licht der Welt ſey, welches er gleich darauf im 5ten Vers noch einmal bekräftiget. Er wirkt es am Sabbat, obſchon er von ſeinen Gegnern erſt kurz vorher (VII. 21 — 23.) wegen eines Sabbatsbruch in Anſpruch genommen war. Allein das gab Gelegenheit, daß man das Wunder gerichtlich unterſuchte, und das zu Jeruſalem, wo man gerade die ſchärfſte Prüfung ſeiner Wunder erwarten konnte. Bey dieſer Unterſuchung beſtand es, und man fand nichts dagegen einzuwenden. Auch war der Menſch ſchon 40 Jahre alt, mithin ſchon blindgebohren, ehe noch Jeſus gebohren war. Welcher Pfeiler für Zweiſler! Auch hat man nach der gegenwärtigen Erklärung nicht nöthig, die Jünger jenes liebloſen und unbilligen jüdiſchen Vorurtheils, „daß dergleichen Leibesgebrechen immer Strafen einer ſchweren Sünde ſeyn müßten,“ zu beſchuldigen. Noch vielweniger hat man Grund von

ihnen zu denken, ſie haben den lächerlichen Irrthum angenommen, der Menſch könne noch vor ſeiner Geburt ſündigen, nach der Lehre der Seelenwanderung oder vom Guf, welches der Ort ſeyn ſoll, wo alle von Gott urſprünglich erſchaffene Seelen verſammelt waren.

Ich muß die Werke deſſen, der mich geſendet hat, vollenden, weil es noch Tag iſt. ꝛc. Jeſus bedient ſich hier eines Gleichniſſes, eine wichtige Wahrheit auszudrucken. Der natürliche Tag, der durch das Sonnenlicht erzeuget wird, iſt zum arbeiten beſtimmt; die Nacht hingegen, welche in dem Abgang dieſes Lichtes und in der Entfernung der Sonne beſteht, iſt dazu beſtimmet, daß man von der Arbeit ausruhe: **Bis zum Abend wird der Menſch zu ſeinen Geſchäften und zu ſeiner Arbeit ausgehen** (Pſ. CIII. 24.). Eben ſo, ſagt der Heiland, **muß ich nun, weil es noch Tag iſt, die Werke deſſen, der mich geſandt hat, vollenden.** Darauf erklärt er, was er unter dieſem Tag verſtehe. **So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.** Der Tag alſo, wovon er redet, war die Zeit ſeines Aufenthalts in der Welt, die er durch ſeine Gegenwart erleuchtete — er, der ihr wahres Licht war, durch die Wahrheit, die er predigte, und durch ſeine Wunder vor den Menſchen beſtätigte. Das waren die Werke Gottes, die Werke deſſen, der ihn in die Welt geſandt hatte, und die er zu vollenden hatte, während dieſer Tag der Gnade und Wahrheit durch ſeine körperliche Gegenwart unter den Menſchen gebildet wurde. **Denn die Nacht kommt,** ſetzet er bey, **in welcher niemand wirken kann.** Dieſe **Nacht** war die Zeit ſeines Todes, da er aufhörte, ſichtbar und ſinnlich durch ſich ſelbſten zu wirken. Er unterzog ſich nicht mehr wie vorher dem Predigt-

amte, und den Werken ſeiner göttlichen Sendung, obſchon die Apoſtel und alle Diener des Evangeliums fortfuhren, durch ſeinen Geiſt zu wirken; ja alle mit dieſem Geiſte begabte Gläubige haben gearbeitet, wie ſie noch arbeiten — und fortarbeiten werden bis an das Ende der Zeiten — ein jeder nach dem Maaße ſeines Glaubens und der empfangenen Gnade — an dem **Werke Gottes** und an dem Wachsthume des Leibes Jeſu Chriſti, der, wie Paulus ſagt, gebildet und aufgebauet wird durch die Liebe (Eph. IV. 16.). Dieß iſt nach der Meinung eines berühmten Gelehrten der buchſtäbliche und natürliche Sinn dieſer Worte Jeſu Chriſti.

Doch nehmen die Alten dieſe Worte in einem allgemeinen Sinne, und wenden, ſo zu ſagen, auf die Glieder des Sohnes Gottes an, was ſich vorzüglich auf das Haupt bezog, um für uns einen erbaulichen Unterricht daraus zu ziehen. Der Tag, ſagen ſie, **während deſſen man die Werke Gottes vollenden muß**, iſt die Zeit des gegenwärtigen Lebens; und die **Nacht, in welcher niemand wirken kann**, bezeichnet die Zeit des Todes, da keine Uebung mehr, weder des Glaubens, noch der guten Werke getrieben wird, und da die Zeit der Buße und Arbeit vorüber iſt. Das erklärt der Engel, welcher in der Apokalypſe mit Johannes redet, auf eine erſtaunenswürdige Art. **Ein Engel, der auf dem Meere und auf der Erde ſtand, erhob ſeine Hand zum Himmel, und ſchwur bey dem, der lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß hinfort keine Zeit mehr ſeyn würde** (X. 15.). Der Tag, welcher durch das Licht der Sonne, die wir ſehen, gebildet wird, iſt in dem geringen Zeitraume eingeſchloſſen, zu welchem das Geſtirne, von dem das Licht herkommt, über unſern Ho-

Horizont leuchtet. Der Tag, welcher von dem ganz göttlichen Lichte Jeſu Chriſti, der ſeine Kirche nie zu verlaſſen verſprochen hat, gebildet wird, dauert bis zum Ende der Zeiten. Der Tag aber, während deſſen ein jeder von uns zu arbeiten verpflichtet iſt, wird durch die Jahre unſres Lebens begränzet. Der Sohn Gottes verſichert uns, er ſey das Licht der Welt; und er iſt es auch, weil er die Wahrheit iſt, welche allein uns auf dem Wege unſres Heils beleuchten kann. Bedenke man alſo, daß die Zeit des gegenwärtigen Lebens eine Zeit iſt, da unſer Glaube durch die Liebe wirken ſoll, nämlich durch die Gnade und den Geiſt Jeſu Chriſti, damit wir nicht etwa von der Nacht unſres Todes überfallen werden, da man nicht mehr wirken kann. Der unbarmherzige Reiche fand ſich von dieſer ſchreckenvollen Nacht unvermuthet übereilt, ſagt der heilige Auguſtin; er wurde in die Hölle begraben, und bath vergeblich um einen Tropfen Waſſer, um ſeine glühende Zunge abzukühlen. O Unglückſeliger! ruft der Heilige aus: es war die Zeit zu arbeiten, und für dein Heil zu wirken, da du in der Welt lebteſt. Sieh! nun befindeſt du dich in der Nacht, während welcher niemand wirken kann. Allein fürchten wir uns auch während dieſes Lebens vor einer andern Art von Nacht, von welcher der Apoſtel redet, und die in der Beraubung des Lichtes der Wahrheit und Gnade beſteht. Sollten wir auch in dieſer Nacht wirken, ſo bringen wir nichts als Werke der Finſterniß hervor. Denn wenn Jeſus Chriſtus, dieſes wahre Licht der Welt, uns nicht erleuchtet, ſo bleiben wir in Finſterniß; und wenn er unſre Herzen nicht erweichet, ſo ſind die Werke, welche wir wirken, nicht mehr ſolche Werke, welche am Tage geſchehen, nicht mehr Werke eines lebendigen und von der Liebe beſeelten Glaubens. Cf. Chryſoſt. ut ſupr.

pag.

pag. 32. &c. Cyrill. pag. 600. Auguſt. ut ſupr. pag. 134.

6 — 7. V. Als er das geſagt hatte, ſpie er auf die Erde, machte einen Koth, beſtrich damit des Blinden Augen, und ſprach zu ihm: Geh hin und waſch dich im Teiche des Siloam (welcher Name Geſandter bedeutet (*). Er gieng dann hin, wuſch ſich, und kam ſehend zurücke.

8 — 9. V. Da ſprachen ſeine Nachbarn, (Bekannte) und die ihn vorher hatten betteln ſehen, unter einander: Iſt das nicht der Blinde, der dort ſaß und bettelte? — Einige antworteten: Er iſt's; andere aber: Er iſt's nicht, ſondern jemand, der ihm gleich ſieht. Er ſelbſt aber ſagte: Ich bin's.

(*) Des Siloam τȣ σιλωαμ. Hebr. Schiloach. Der Evangeliſt drückt ſich ſo aus, als wäre Siloam eine Perſon. Vielleicht war das damals einer der Namen, welche die Juden dem Meſſias gaben. Hieronymus ſcheint wirklich in ſeinem Exemplar der hebräiſchen Bibel (Gen. XLIX. 10.) geleſen zu haben, bis Siloach komme. Uebrigens war Siloam (oder Siloe) eine Quelle, die aus dem Berge Sion auf der Südſeite Jeruſalems entſprang, und einen kleinen — aber ſchönen und klaren Bach machte, deſſen Waſſer in einen Teich, und zuweilen in zwey, den obern und untern geſammelt wurde. Aus dieſer Quelle mußte auch am letzten Tage des Laubhüttenfeſtes das Waſſer geſchöpft und auf den Altar gegoſſen werden. Sie wird auch als ein Bild des Hauſes Davids gebraucht, weil ſie aus dem Berge Sion entſpringt, (Iſai. VIII. 6.) wo der Prophet den Juden vorrückt, ſie verachteten das ſanft murmelnde Waſſer Schiloach, das Haus Davids; und ſo kann ſie auch ein Bild des — aus dem Hauſe Davids erwarteten Meſſias werden. In dieſem Sinne ſcheint Jeſus hier Siloam zu nehmen, und

und Johannes ſelbſt auf den großen Geſandten Gottes zu deuten; denn ſonſt ſähe man nicht, warum er den Namen überſetzet: das iſt Geſandter.

Als er das geſagt hatte, nämlich nachdem er erklärt hatte, der Menſch ſey blind gebohren worden, **damit Gottes Macht und Herrlichkeit an ihm offenbar würde;** ferner, er müße **die Werke deſſen, der ihn geſandt hätte, vollenden; er ſey das Licht der Welt;** alsdann machte er den Koth, womit er den Blinden heilen wollte. Denn daraus ſollte man den Schluß machen, er habe die Abſicht, die Wahrheit ſeiner Worte durch Handlungen zu bekräftigen. Allein warum macht er Koth, die Augen des Blinden zu beſtreichen? dieß ſcheint ja dem Endzwecke ganz entgegen zu ſeyn? Warum gebraucht er Speichel und nicht gemeines Waſſer, dieſen Koth anzumachen? Man giebt verſchiedene Urſachen an; uns aber ſollen folgende genug ſeyn: Erſtens je mehr der Gebrauch des angewandten Mittels dem Geſichte zuwider ſchien; deſto geſchickter war es, die Macht desjenigen, welcher das Wunder thun wollte, an den Tag zu legen. Zweytens zeigt der Heiland, da er ſich des Kothes bedienet, den Blindgebohrnen zu heilen, daß er einen angebohrnen Mangel mit eben dem Leimen an dem Menſchen heilen könne, den er bey der Erſchaffung gebraucht hat, den Menſchen zu bilden. Drittens hatte der Speichel, der aus dem Leibe Jeſu kam, eine ganz göttliche Heilkraft, und entwarf übrigens mit Erde vermiſcht auch wunderſchön das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung, wo die ewige Weisheit ſich, ſo zu ſagen, mit der Erde unſrer Natur in der Perſon des Sohnes Gottes vollkommen vermiſchte und vereinigte, um die Blindheit aller Menſchen, deren Bild dieſer einzige Blinde war, zu heilen. Chryſoſt. in Joann. hom. 55. p. 355.

Man

Man wird fragen: Warum hat Jeſus Chriſtus, der dieſen Menſchen mit einem einzigen Worte heilen konnte, nicht nur Koth gebraucht, und ſeine Augen damit beſtrichen, ſondern ihn noch dazu an den Teich des Siloam geſchickt, ſich dort zu waſchen? Das Wunder, ſagen die Väter, ſollte dadurch mehr bekannt und bekräftiget werden; der Blinde, deſſen Augen mit dieſem Kothe beſchmieret waren, ſollte unterwegs von mehrern Leuten geſehen, und ſein Glaube durch dieſen Befehl Jeſu Chriſti beſſer geprüft werden. Wäre er nicht in der That einfältig und recht demüthig bey ſeinem geleiſteten Gehorſam geweſen, ſo hätte er bey ſich denken können: Wenn mich dieſer mit der Hand Jeſu angemachte Koth heilen ſoll, warum ſchickt er mich an den Teich des Siloam? Und wenn ich mich dort waſchen ſoll, warum beſchmiert er mich mit Koth? Alle dieſe Vernünfteleyen braucht er nicht, weder andre dergleichen. Er befolgt pünktlich, was ihm Jeſus befohlen hat; denn eben der, welcher ihn anfangs gnädig anſah, hauchte auch ſeinem Herzen dieſe demüthige Unterwerfung gegen ſeinen Befehl ein. Ueber das wollte der Sohn Gottes durch dieſe Heilungsart zu erkennen geben, es ſey nicht genug, uns zu heilen, daß er Menſch ward, welches die geheimnißvolle Miſchung des Speichels mit der Erde ausdrückte; nicht genug, daß wir dieſes vermöge des Glaubens glaubten, ſondern es müſſe auch die heilige Taufe — voll Gotteskraft desjenigen, den der Vater geſandt hatte — und abgebildet durch das Waſſer dieſes Teiches, deſſen Namen ſelbſt ſeine Sendung ausdrücket, gebraucht werden, um auf uns die Wirkung der Verdienſte ſeiner Menſchwerdung und ſeines Todes anzuwenden, uns von allen unſern Sünden wirklich abzuwaſchen, und die ſündliche Blindheit, mit der wir alle als Adams Kinder gebohren werden, ganz wun-

derbar zu heilen. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 602. Chryſoſt. ut ſupr.

Der Blinde gehorchte alſo Jeſu Chriſto, und wurde in dem Augenblicke geheilt, als er ſich auf deſſen Befehl im Teiche des Siloam, der am Fuße des Berges Sion lag, wuſch. Er kam hernach ſehend zurück, und verkündigte das Wunder ſeiner Heilung jedermann, ſonderbar denen, die ihn genauer kannten, ſeinen Nachbarn, und denen, die ihn vorher an der Thüre des Tempels betteln ſahen. Indeß ſo unglaublich auch dieſe ſo wunderbare Heilung ſchien, ſo behaupteten doch einige, der Menſch, der nun ſo hell ſähe, wäre derſelbe, der blindgebohren zu betteln pflegte; andre hingegen ſagten, er ſähe ihm nur ähnlich, wäre es aber nicht ſelbſt. Allein er ſelbſt wird der Prediger der Gnade Jeſu Chriſti, und läßt dieſe — gegen ſeinen Befreyer dankbare Stimme von ſich hören: Ich bin es ſelbſt, ſagt er zu ihnen, damit er nicht etwa aus Mangel der Dankbarkeit als ein der empfangenen Gnade unwürdiger Menſch möchte verdammet werden. Man kann dieſen Widerſpruch der Juden über ein ſolches Wunder wohl anſehen als ein Mittel, es noch beſſer ins Licht zu ſetzen; denn je unglaublicher ſie es fanden, deſtomehr ſollten ſie denjenigen bewundern, der unſtreitig der Urheber davon war, indem man an dem unverwerflichen Zeugniß des Geheilten ſelbſt, ſagt der heilige Cyrillus, gar nicht zweifeln konnte; und dieſer behauptete doch, er ſelbſt wäre dieſer Blindgebohrne. ut ſupr.

10. V. Sie fragten ihn alſo: Wie ſind dir die Augen geöffnet worden?

11. V. Er antwortete ihnen: der Menſch, der Jeſus genannt wird, machte Koth, beſtrich mir

mir die Augen, und ſagte: Geh hin zum Teiche des Siloam, und waſch dich dort. Ich gieng hin, wuſch mich, und itzt ſehe ich.

12. V. Sie fragten ihn ferner: Wo iſt er? Er antwortete: Ich weiß es nicht.

Man glaubt, diejenigen, welche dieſen Menſchen fragten, haben es mit böſer Abſicht gethan, nicht nur weil ſie dem Wunder wenig Glauben gaben, ſondern aus Vorſatz, Jeſu zu ſchaden. Die Folge zeigt es in der That, daß viele unter ihnen ſolche Geſinnung hatten, weil ſie ſichs angelegen ſeyn ließen, ſelbſt den Menſchen, an dem das Wunder geſchah, den Phariſäern vorzuführen; die, wie ſie wohl wußten, Jeſum Chriſtum nicht liebten, ſondern vielmehr Gelegenheit ſuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie fragten daher wahrſcheinlich mit dieſer Abſicht, wie ihm die Augen wären geöffnet worden. Nachdem ſie gehört hatten, was Jeſus that und ſagte, ihn zu heilen; fragen ſie noch weiter, wo er wäre, anſtatt, daß ſie ſeine Güte und Macht bey dieſem großen Zeichen hätten bewundern ſollen. Denn es iſt offenbar, daß ſie ihn feſtſetzen, und den Phariſäern vorführen wollten, wenn ſie ihn nur angetroffen hätten. Dann würden ſie ihn als einen Sabbatsſchänder, der aus Erde und Speichel Koth gemacht, und die Augen dieſes Blinden damit beſtrichen habe, angeklagt haben. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 604. Chryſoſt. pag. 257.

(*) So lächerlich es uns auch vorkommen mag, jemanden deswegen eines Sabbatsbruches zu beſchuldigen, weil er an dieſem Tage Staub und Speichel auf die Augen eines Blinden geſchmieret hat; ſo verbiethen doch die Juden ganz ausdrücklich, am Sabbat nüchternen Speichel auf die Augen zu ſchmieren, weil es eine Arzney ſey; und alles Arzney Machen und Handhaben wird am Sabbat für unerlaubt gehalten, wenn

keine Lebensgefahr vorhanden iſt. Gebothe Moyſis ſind dieſes freylich nicht, denn dieſe ſind vernünftiger; ſondern Gebothe der Phariſäer, deren Ungereimtheit Jeſus ſchon weiter oben, durch das Geboth der Beſchneidung ebenfalls am Sabbat, gezeigt hat.

13. V. **Da führten ſie den, der blind gebohren war, zu den Phariſäern.**

14. V. **Es war aber Sabbat, als Jeſus Koth machte, und ihm die Augen öffnete.**

15. V. **Nun fragten ihn auch die Phariſäer, wie er zu ſeinem Geſichte gekommen wäre. Er hat mir, ſprach er zu ihnen, Koth über die Augen geſtrichen; ich habe mich gewaſchen, und ſehe.**

16. V. **Einige aus den Phariſäern ſagten hierauf: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Andre hingegen ſagten: Wie kann ein Sünder ſolche Zeichen thun? Und ſie waren untereinander entzweyet.**

17. V. **Nun fragten ſie den Blinden noch einmal: Du aber, was ſagſt du von dem, der dir die Augen geöffnet hat? Er iſt ein Prophet, war ſeine Antwort.**

Die den Phariſäern günſtigen Juden, weil ſie Jeſum nicht finden konnten, führten den Blindgebohrnen ſelbſten, der ſehend geworden war, zu den Phariſäern. Selbſt die Anmerkung, welche der Evangeliſt von dem Sabbat, an welchem er iſt geheilt worden, macht, verräth ihre Abſicht, ſeinen Wohlthäter als einen Feind ihrer Religion zu verſchwärzen. Indeß waren die Phariſäer, ſo ungeneigt ſie auch gegen Jeſum waren, durch ganz beſondere Einwirkung

ſeiner Macht in ihren Meinungen über die Heilung dieſes Blinden getheilet. Das entſtand entweder daher, weil die offenbare Gewißheit des Wunders einige nöthigte, es einzugeſtehen, und daraus den Schluß zu machen, der Mann, der es gewirkt habe, könne unmöglich ein Sünder ſeyn: oder, weil Nikodemus oder ein andrer ſeines gleichen keinen Theil an ihren böſen Abſichten haben wollte. Was die Uebrigen betrifft, ſtatt daß ſie hätten ſagen ſollen, wie es die Vernunft erforderte: Dieſer Menſch muß ein Mann Gottes ſeyn, weil er ein ſo großes Wunder thun konnte; zogen ſie die lächerliche Folgerung daraus: **Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält.** Welche Ausſchweifung! ruft hierüber der heilige Cyrillus aus, zu ſagen, Jeſus Chriſtus ſey kein Mann Gottes; da doch die Werke, die er thut, ganz göttlich ſind? Sie wollen nicht dulden, daß er einem Menſchen am Sabbat etwas Gutes erweiſet, da ſie doch für erlaubt halten, an eben dieſem Tage einem Viehe etwas Gutes zu erweiſen, es aus der Grube, worein es gefallen iſt, zu ziehen! Cyrill. pag. 608.

Allein ihre eigne Worte verdammen ſie. Die Gewißheit eines ſo großen Wunders leuchtet ihnen ein, und doch verſuchen ſie wenigſtens, noch ein ungünſtiges Zeugniß aus dem Munde des Geheilten wider Jeſum zu erhaſchen: **Du aber, fragten ſie, was ſagſt du von dem Manne, der dir die Augen geöffnet hat?** Sie geſtanden alſo ein, daß Jeſus einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet habe; hat er ſie nun geöffnet, ſo konnte doch das nicht anders als durch göttliche Kraft geſchehen (*). Allein ihre ganze Abſicht geht dahin, ſagt der heilige Cyrillus, dem Menſchen das Geſtändniß abzudringen, Jeſus habe bey ſeiner Heilung das

und Johannes ſelbſt auf den großen Geſandten Gottes zu deuten; denn ſonſt ſähe man nicht, warum er den Namen überſetzet: das iſt Geſandter.

Als er das geſagt hatte, nämlich nachdem er erklärt hatte, der Menſch ſey blind gebohren worden, damit Gottes Macht und Herrlichkeit an ihm offenbar würde; ferner, er müße die Werke deſſen, der ihn geſandt hätte, vollenden; er ſey das Licht der Welt; alsdann machte er den Koth, womit er den Blinden heilen wollte. Denn daraus ſollte man den Schluß machen, er habe die Abſicht, die Wahrheit ſeiner Worte durch Handlungen zu bekräftigen. Allein warum macht er Koth, die Augen des Blinden zu beſtreichen? dieß ſcheint ja dem Endzwecke ganz entgegen zu ſeyn? Warum gebraucht er Speichel und nicht gemeines Waſſer, dieſen Koth anzumachen? Man giebt verſchiedene Urſachen an; uns aber ſollen folgende genug ſeyn: Erſtens je mehr der Gebrauch des angewandten Mittels dem Geſichte zuwider ſchien; deſto geſchickter war es, die Macht desjenigen, welcher das Wunder thun wollte, an den Tag zu legen. Zweytens zeigt der Heiland, da er ſich des Kothes bedienet, den Blindgebohrnen zu heilen, daß er einen angebohrnen Mangel mit eben dem Leimen an dem Menſchen heilen könne, den er bey der Erſchaffung gebraucht hat, den Menſchen zu bilden. Drittens hatte der Speichel, der aus dem Leibe Jeſu kam, eine ganz göttliche Heilkraft, und entwarf übrigens mit Erde vermiſcht auch wunderſchön das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung, wo die ewige Weisheit ſich, ſo zu ſagen, mit der Erde unſrer Natur in der Perſon des Sohnes Gottes vollkommen vermiſchte und vereinigte, um die Blindheit aller Menſchen, deren Bild dieſer einzige Blinde war, zu heilen. Chryſoſt. in Joann. hom. 55. p. 355.

Man

Man wird fragen: Warum hat Jeſus Chriſtus, der dieſen Menſchen mit einem einzigen Worte heilen konnte, nicht nur Koth gebraucht, und ſeine Augen damit beſtrichen, ſondern ihn noch dazu an den Teich des Siloam geſchickt, ſich dort zu waſchen? Das Wunder, ſagen die Väter, ſollte dadurch mehr bekannt und bekräftiget werden; der Blinde, deſſen Augen mit dieſem Kothe beſchmieret waren, ſollte unterwegs von mehrern Leuten geſehen, und ſein Glaube durch dieſen Befehl Jeſu Chriſti beſſer geprüft werden. Wäre er nicht in der That einfältig und recht demüthig bey ſeinem geleiſteten Gehorſam geweſen, ſo hätte er bey ſich denken können: Wenn mich dieſer mit der Hand Jeſu angemachte Koth heilen ſoll, warum ſchickt er mich an den Teich des Siloam? Und wenn ich mich dort waſchen ſoll, warum beſchmiert er mich mit Koth? Alle dieſe Vernünfteleyen braucht er nicht, weder andre dergleichen. Er befolgt pünktlich, was ihm Jeſus befohlen hat; denn eben der, welcher ihn anfangs gnädig anſah, hauchte auch ſeinem Herzen dieſe demüthige Unterwerfung gegen ſeinen Befehl ein. Ueber das wollte der Sohn Gottes durch dieſe Heilungsart zu erkennen geben, es ſey nicht genug, uns zu heilen, daß er Menſch ward, welches die geheimnißvolle Miſchung des Speichels mit der Erde ausdrückte; nicht genug, daß wir dieſes vermöge des Glaubens glaubten, ſondern es müſſe auch die heilige Taufe — voll Gotteskraft desjenigen, den der Vater geſandt hatte — und abgebildet durch das Waſſer dieſes Teiches, deſſen Namen ſelbſt ſeine Sendung ausdrücket, gebraucht werden, um auf uns die Wirkung der Verdienſte ſeiner Menſchwerdung und ſeines Todes anzuwenden, uns von allen unſern Sünden wirklich abzuwaſchen, und die ſündliche Blindheit, mit der wir alle als Adams Kinder gebohren werden, ganz wun-

derbar zu heilen. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 602. Chryſoſt. ut ſupr.

Der Blinde gehorchte alſo Jeſu Chriſto, und wurde in dem Augenblicke geheilt, als er ſich auf deſſen Befehl im Teiche des Siloam, der am Fuße des Berges Sion lag, wuſch. Er kam hernach ſehend zurück, und verkündigte das Wunder ſeiner Heilung jedermann, ſonderbar denen, die ihn genauer kannten, ſeinen Nachbarn, und denen, die ihn vorher an der Thüre des Tempels betteln ſahen. Indeß ſo unglaublich auch dieſe ſo wunderbare Heilung ſchien, ſo behaupteten doch einige, der Menſch, der nun ſo hell ſähe, wäre derſelbe, der blindgebohren zu betteln pflegte; andre hingegen ſagten, er ſähe ihm nur ähnlich, wäre es aber nicht ſelbſt. Allein er ſelbſt wird der Prediger der Gnade Jeſu Chriſti, und läßt dieſe — gegen ſeinen Befreyer dankbare Stimme von ſich hören: Ich bin es ſelbſt, ſagt er zu ihnen, damit er nicht etwa aus Mangel der Dankbarkeit als ein der empfangenen Gnade unwürdiger Menſch möchte verdammet werden. Man kann dieſen Widerſpruch der Juden über ein ſolches Wunder wohl anſehen als ein Mittel, es noch beſſer ins Licht zu ſetzen; denn je unglaublicher ſie es fanden, deſtomehr ſollten ſie denjenigen bewundern, der unſtreitig der Urheber davon war, indem man an dem unverwerflichen Zeugniß des Geheilten ſelbſt, ſagt der heilige Cyrillus, gar nicht zweifeln konnte; und dieſer behauptete doch, er ſelbſt wäre dieſer Blindgebohrne. ut ſupr.

10. V. **Sie fragten ihn alſo: Wie ſind dir die Augen geöffnet worden?**

11. V. **Er antwortete ihnen: der Menſch, der Jeſus genannt wird, machte Koth, beſtrich**

mir die Augen, und ſagte: Geh hin zum Teiche des Siloam, und waſch dich dort. Ich gieng hin, wuſch mich, und itzt ſehe ich.

12. V. Sie fragten ihn ferner: Wo iſt er? Er antwortete: Ich weiß es nicht.

Man glaubt, diejenigen, welche dieſen Menſchen fragten, haben es mit böſer Abſicht gethan, nicht nur weil ſie dem Wunder wenig Glauben gaben, ſondern aus Vorſatz, Jeſu zu ſchaden. Die Folge zeigt es in der That, daß viele unter ihnen ſolche Geſinnung hatten, weil ſie ſichs angelegen ſeyn ließen, ſelbſt den Menſchen, an dem das Wunder geſchah, den Phariſäern vorzuführen; die, wie ſie wohl wußten, Jeſum Chriſtum nicht liebten, ſondern vielmehr Gelegenheit ſuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie fragten daher wahrſcheinlich mit dieſer Abſicht, wie ihm die Augen wären geöffnet worden. Nachdem ſie gehört hatten, was Jeſus that und ſagte, ihn zu heilen; fragen ſie noch weiter, wo er wäre, anſtatt, daß ſie ſeine Güte und Macht bey dieſem großen Zeichen hätten bewundern ſollen. Denn es iſt offenbar, daß ſie ihn feſtſetzen, und den Phariſäern vorführen wollten, wenn ſie ihn nur angetroffen hätten. Dann würden ſie ihn als einen Sabbatsſchänder, der aus Erde und Speichel Koth gemacht, und die Augen dieſes Blinden damit beſtrichen habe, angeklagt haben. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 604. Chryſoſt. pag. 257.

(*) So lächerlich es uns auch vorkommen mag, jemanden deswegen eines Sabbatsbruches zu beſchuldigen, weil er an dieſem Tage Staub und Speichel auf die Augen eines Blinden geſchmieret hat; ſo verbiethen doch die Juden ganz ausdrücklich, am Sabbat nüchternen Speichel auf die Augen zu ſchmieren, weil es eine Arzney ſey; und alles Arzney Machen und Handhaben wird am Sabbat für unerlaubt gehalten, wenn

keine Lebensgefahr vorhanden iſt. Gebothe Moyſis ſind dieſes freylich nicht, denn dieſe ſind vernünftiger; ſondern Gebothe der Phariſäer, deren Ungereimtheit Jeſus ſchon weiter oben, durch das Geboth der Beſchneidung ebenfalls am Sabbat, gezeigt hat.

13. V. Da führten ſie den, der blind gebohren war, zu den Phariſäern.

14. V. Es war aber Sabbat, als Jeſus Koth machte, und ihm die Augen öffnete.

15. V. Nun fragten ihn auch die Phariſäer, wie er zu ſeinem Geſichte gekommen wäre. Er hat mir, ſprach er zu ihnen, Koth über die Augen geſtrichen; ich habe mich gewaſchen, und ſehe.

16. V. Einige aus den Phariſäern ſagten hierauf: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Andre hingegen ſagten: Wie kann ein Sünder ſolche Zeichen thun? Und ſie waren untereinander entzweyet.

17. V. Nun fragten ſie den Blinden noch einmal: Du aber, was ſagſt du von dem, der dir die Augen geöffnet hat? Er iſt ein Prophet, war ſeine Antwort.

Die den Phariſäern günſtigen Juden, weil ſie Jeſum nicht finden konnten, führten den Blindgebohrnen ſelbſten, der ſehend geworden war, zu den Phariſäern. Selbſt die Anmerkung, welche der Evangeliſt von dem Sabbat, an welchem er iſt geheilt worden, macht, verräth ihre Abſicht, ſeinen Wohlthäter als einen Feind ihrer Religion zu verſchwärzen. Indeß waren die Phariſäer, ſo ungeneigt ſie auch gegen Jeſum waren, durch ganz beſondere Einwirkung

ſeiner

ſeiner Macht in ihren Meinungen über die Heilung dieſes Blinden getheilet. Das entſtand entweder daher, weil die offenbare Gewißheit des Wunders einige nöthigte, es einzugeſtehen, und daraus den Schluß zu machen, der Mann, der es gewirkt habe, könne unmöglich ein Sünder ſeyn: oder, weil Nikodemus oder ein andrer ſeines gleichen keinen Theil an ihren böſen Abſichten haben wollte. Was die Uebrigen betrifft, ſtatt daß ſie hätten ſagen ſollen, wie es die Vernunft erforderte: Dieſer Menſch muß ein Mann Gottes ſeyn, weil er ein ſo großes Wunder thun konnte; zogen ſie die lächerliche Folgerung daraus: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Welche Ausſchweifung! ruft hierüber der heilige Cyrillus aus, zu ſagen, Jeſus Chriſtus ſey kein Mann Gottes; da doch die Werke, die er thut, ganz göttlich ſind? Sie wollen nicht dulden, daß er einem Menſchen am Sabbat etwas Gutes erweiſet, da ſie doch für erlaubt halten, an eben dieſem Tage einem Viehe etwas Gutes zu erweiſen, es aus der Grube, worein es gefallen iſt, zu ziehen! Cyrill. pag. 608.

Allein ihre eigne Worte verdammen ſie. Die Gewißheit eines ſo großen Wunders leuchtet ihnen ein, und doch verſuchen ſie wenigſtens, noch ein ungünſtiges Zeugniß aus dem Munde des Geheilten wider Jeſum zu erhaſchen: Du aber, fragten ſie, was ſagſt du von dem Manne, der dir die Augen geöffnet hat? Sie geſtanden alſo ein, daß Jeſus einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet habe; hat er ſie nun geöffnet, ſo konnte doch das nicht anders als durch göttliche Kraft geſchehen (*). Allein ihre ganze Abſicht geht dahin, ſagt der heilige Cyrillus, dem Menſchen das Geſtändniß abzudringen, Jeſus habe bey ſeiner Heilung das

und Johannes ſelbſt auf den großen Geſandten Gottes zu deuten; denn ſonſt ſähe man nicht, warum er den Namen überſetzet: das iſt Geſandter.

Als er das geſagt hatte, nämlich nachdem er erklärt hatte, der Menſch ſey blind gebohren worden, damit Gottes Macht und Herrlichkeit an ihm offenbar würde; ferner, er müße die Werke deſſen, der ihn geſandt hätte, vollenden; er ſey das Licht der Welt; alsdann machte er den Koth, womit er den Blinden heilen wollte. Denn daraus ſollte man den Schluß machen, er habe die Abſicht, die Wahrheit ſeiner Worte durch Handlungen zu bekräftigen. Allein warum macht er Koth, die Augen des Blinden zu beſtreichen? dieß ſcheint ja dem Endzwecke ganz entgegen zu ſeyn? Warum gebraucht er Speichel und nicht gemeines Waſſer, dieſen Koth anzumachen? Man giebt verſchiedene Urſachen an; uns aber ſollen folgende genug ſeyn: Erſtens je mehr der Gebrauch des angewandten Mittels dem Geſichte zuwider ſchien; deſto geſchickter war es, die Macht desjenigen, welcher das Wunder thun wollte, an den Tag zu legen. Zweytens zeigt der Heiland, da er ſich des Kothes bedienet, den Blindgebohrnen zu heilen, daß er einen angebohrnen Mangel mit eben dem Leimen an dem Menſchen heilen könne, den er bey der Erſchaffung gebraucht hat, den Menſchen zu bilden. Drittens hatte der Speichel, der aus dem Leibe Jeſu kam, eine ganz göttliche Heilkraft, und entwarf übrigens mit Erde vermiſcht auch wunderſchön das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung, wo die ewige Weisheit ſich, ſo zu ſagen, mit der Erde unſrer Natur in der Perſon des Sohnes Gottes vollkommen vermiſchte und vereinigte, um die Blindheit aller Menſchen, deren Bild dieſer einzige Blinde war, zu heilen. Chryſoſt. in Joann. hom. 55. p. 355.

Man

Man wird fragen: Warum hat Jeſus Chriſtus, der dieſen Menſchen mit einem einzigen Worte heilen konnte, nicht nur Koth gebraucht, und ſeine Augen damit beſtrichen, ſondern ihn noch dazu an den Teich des Siloam geſchickt, ſich dort zu waſchen? Das Wunder, ſagen die Väter, ſollte dadurch mehr bekannt und bekräftiget werden; der Blinde, deſſen Augen mit dieſem Kothe beſchmieret waren, ſollte unterwegs von mehrern Leuten geſehen, und ſein Glaube durch dieſen Befehl Jeſu Chriſti beſſer geprüft werden. Wäre er nicht in der That einfältig und recht demüthig bey ſeinem geleiſteten Gehorſam geweſen, ſo hätte er bey ſich denken können: Wenn mich dieſer mit der Hand Jeſu angemachte Koth heilen ſoll, warum ſchickt er mich an den Teich des Siloam? Und wenn ich mich dort waſchen ſoll, warum beſchmiert er mich mit Koth? Alle dieſe Vernünfteleyen braucht er nicht, weder andre dergleichen. Er befolgt pünktlich, was ihm Jeſus befohlen hat; denn eben der, welcher ihn anfangs gnädig anſah, hauchte auch ſeinem Herzen dieſe demüthige Unterwerfung gegen ſeinen Befehl ein. Ueber das wollte der Sohn Gottes durch dieſe Heilungsart zu erkennen geben, es ſey nicht genug, uns zu heilen, daß er Menſch ward, welches die geheimnißvolle Miſchung des Speichels mit der Erde ausdrückte; nicht genug, daß wir dieſes vermöge des Glaubens glaubten, ſondern es müſſe auch die heilige Taufe — voll Gotteskraft desjenigen, den der Vater geſandt hatte — und abgebildet durch das Waſſer dieſes Teiches, deſſen Namen ſelbſt ſeine Sendung ausdrücket, gebraucht werden, um auf uns die Wirkung der Verdienſte ſeiner Menſchwerdung und ſeines Todes anzuwenden, uns von allen unſern Sünden wirklich abzuwaſchen, und die ſündliche Blindheit, mit der wir alle als Adams Kinder gebohren werden, ganz wun-

 der-

und Johannes ſelbſt auf den großen Geſandten Gottes zu deuten; denn ſonſt ſähe man nicht, warum er den Namen überſetzet: das iſt Geſandter.

Als er das geſagt hatte, nämlich nachdem er erklärt hatte, der Menſch ſey blind gebohren worden, **damit Gottes Macht und Herrlichkeit an ihm offenbar würde**; ferner, er müße **die Werke deſſen, der ihn geſandt hätte, vollenden; er ſey das Licht der Welt**; alsdann machte er den Koth, womit er den Blinden heilen wollte. Denn daraus ſollte man den Schluß machen, er habe die Abſicht, die Wahrheit ſeiner Worte durch Handlungen zu bekräftigen. Allein warum macht er Koth, die Augen des Blinden zu beſtreichen? dieß ſcheint ja dem Endzwecke ganz entgegen zu ſeyn? Warum gebraucht er Speichel und nicht gemeines Waſſer, dieſen Koth anzumachen? Man giebt verſchiedene Urſachen an; uns aber ſollen folgende genug ſeyn: Erſtens je mehr der Gebrauch des angewandten Mittels dem Geſichte zuwider ſchien; deſto geſchickter war es, die Macht desjenigen, welcher das Wunder thun wollte, an den Tag zu legen. Zweytens zeigt der Heiland, da er ſich des Kothes bedienet, den Blindgebohrnen zu heilen, daß er einen angebohrnen Mangel mit eben dem Leimen an dem Menſchen heilen könne, den er bey der Erſchaffung gebraucht hat, den Menſchen zu bilden. Drittens hatte der Speichel, der aus dem Leibe Jeſu kam, eine ganz göttliche Heilkraft, und entwarf übrigens mit Erde vermiſcht auch wunderſchön das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung, wo die ewige Weisheit ſich, ſo zu ſagen, mit der Erde unſrer Natur in der Perſon des Sohnes Gottes vollkommen vermiſchte und vereinigte, um die Blindheit aller Menſchen, deren Bild dieſer einzige Blinde war, zu heilen. Chryſoſt. in Joann. hom. 55. p. 355.

Man

Man wird fragen: Warum hat Jeſus Chriſtus, der dieſen Menſchen mit einem einzigen Worte heilen konnte, nicht nur Koth gebraucht, und ſeine Augen damit beſtrichen, ſondern ihn noch dazu an den Teich des Siloam geſchickt, ſich dort zu waſchen? Das Wunder, ſagen die Väter, ſollte dadurch mehr bekannt und bekräftiget werden; der Blinde, deſſen Augen mit dieſem Kothe beſchmieret waren, ſollte unterwegs von mehrern Leuten geſehen, und ſein Glaube durch dieſen Befehl Jeſu Chriſti beſſer geprüft werden. Wäre er nicht in der That einfältig und recht demüthig bey ſeinem geleiſteten Gehorſam geweſen, ſo hätte er bey ſich denken können: Wenn mich dieſer mit der Hand Jeſu angemachte Koth heilen ſoll, warum ſchickt er mich an den Teich des Siloam? Und wenn ich mich dort waſchen ſoll, warum beſchmiert er mich mit Koth? Alle dieſe Vernünfteleyen braucht er nicht, weder andre dergleichen. Er befolgt pünktlich, was ihm Jeſus befohlen hat; denn eben der, welcher ihn anfangs gnädig anſah, hauchte auch ſeinem Herzen dieſe demüthige Unterwerfung gegen ſeinen Befehl ein. Ueber das wollte der Sohn Gottes durch dieſe Heilungsart zu erkennen geben, es ſey nicht genug, uns zu heilen, daß er Menſch ward, welches die geheimnißvolle Miſchung des Speichels mit der Erde ausdrückte; nicht genug, daß wir dieſes vermöge des Glaubens glaubten, ſondern es müſſe auch die heilige Taufe — voll Gotteskraft desjenigen, den der Vater geſandt hatte — und abgebildet durch das Waſſer dieſes Teiches, deſſen Namen ſelbſt ſeine Sendung ausdrücket, gebraucht werden, um auf uns die Wirkung der Verdienſte ſeiner Menſchwerdung und ſeines Todes anzuwenden, uns von allen unſern Sünden wirklich abzuwaſchen, und die ſündliche Blindheit, mit der wir alle als Adams Kinder gebohren werden, ganz wun-

 der-

derbar zu heilen. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 602. Chryſoſt. ut ſupr.

Der Blinde gehorchte alſo Jeſu Chriſto, und wurde in dem Augenblicke geheilt, als er ſich auf deſſen Befehl im Teiche des Siloam, der am Fuße des Berges Sion lag, wuſch. Er kam hernach ſehend zurück, und verkündigte das Wunder ſeiner Heilung jedermann, ſonderbar denen, die ihn genauer kannten, ſeinen Nachbarn, und denen, die ihn vorher an der Thüre des Tempels betteln ſahen. Indeß ſo unglaublich auch dieſe ſo wunderbare Heilung ſchien, ſo behaupteten doch einige, der Menſch, der nun ſo hell ſähe, wäre derſelbe, der blindgebohren zu betteln pflegte; andre hingegen ſagten, er ſähe ihm nur ähnlich, wäre es aber nicht ſelbſt. Allein er ſelbſt wird der Prediger der Gnade Jeſu Chriſti, und läßt dieſe — gegen ſeinen Befreyer dankbare Stimme von ſich hören: Ich bin es ſelbſt, ſagt er zu ihnen, damit er nicht etwa aus Mangel der Dankbarkeit als ein der empfangenen Gnade unwürdiger Menſch möchte verdammet werden. Man kann dieſen Widerſpruch der Juden über ein ſolches Wunder wohl anſehen als ein Mittel, es noch beſſer ins Licht zu ſetzen; denn je unglaublicher ſie es fanden, deſtomehr ſollten ſie denjenigen bewundern, der unſtreitig der Urheber davon war, indem man an dem unverwerflichen Zeugniß des Geheilten ſelbſt, ſagt der heilige Cyrillus, gar nicht zweifeln konnte; und dieſer behauptete doch, er ſelbſt wäre dieſer Blindgebohrne. ut ſupr.

10. V. **Sie fragten ihn alſo: Wie ſind dir die Augen geöffnet worden?**

11. V. **Er antwortete ihnen: der Menſch, der Jeſus genannt wird, machte Koth, beſtrich mir**

mir die Augen, und ſagte: Geh hin zum Teiche des Siloam, und waſch dich dort. Ich gieng hin, wuſch mich, und itzt ſehe ich.

12. V. Sie fragten ihn ferner: Wo iſt er? Er antwortete: Ich weiß es nicht.

Man glaubt, diejenigen, welche dieſen Menſchen fragten, haben es mit böſer Abſicht gethan, nicht nur weil ſie dem Wunder wenig Glauben gaben, ſondern aus Vorſatz, Jeſu zu ſchaden. Die Folge zeigt es in der That, daß viele unter ihnen ſolche Geſinnung hatten, weil ſie ſichs angelegen ſeyn ließen, ſelbſt den Menſchen, an dem das Wunder geſchah, den Phariſäern vorzuführen; die, wie ſie wohl wußten, Jeſum Chriſtum nicht liebten, ſondern vielmehr Gelegenheit ſuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie fragten daher wahrſcheinlich mit dieſer Abſicht, wie ihm die Augen wären geöffnet worden. Nachdem ſie gehört hatten, was Jeſus that und ſagte, ihn zu heilen; fragen ſie noch weiter, wo er wäre, anſtatt, daß ſie ſeine Güte und Macht bey dieſem großen Zeichen hätten bewundern ſollen. Denn es iſt offenbar, daß ſie ihn feſtſetzen, und den Phariſäern vorführen wollten, wenn ſie ihn nur angetroffen hätten. Dann würden ſie ihn als einen Sabbatsſchänder, der aus Erde und Speichel Koth gemacht, und die Augen dieſes Blinden damit beſtrichen habe, angeklagt haben. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 604. Chryſoſt. pag. 257.

(*) So lächerlich es uns auch vorkommen mag, jemanden deswegen eines Sabbatsbruches zu beſchuldigen, weil er an dieſem Tage Staub und Speichel auf die Augen eines Blinden geſchmieret hat; ſo verbiethen doch die Juden ganz ausdrücklich, am Sabbat nüchternen Speichel auf die Augen zu ſchmieren, weil es eine Arzney ſey; und alles Arzney Machen und Handhaben wird am Sabbat für unerlaubt gehalten, wenn

 keine

keine Lebensgefahr vorhanden iſt. Gebothe Moyſis ſind dieſes freylich nicht, denn dieſe ſind vernünftiger; ſondern Gebothe der Phariſäer, deren Ungereimtheit Jeſus ſchon weiter oben, durch das Geboth der Beſchneidung ebenfalls am Sabbat, gezeigt hat.

13. V. Da führten ſie den, der blind gebohren war, zu den Phariſäern.

14. V. Es war aber Sabbat, als Jeſus Koth machte, und ihm die Augen öffnete.

15. V. Nun fragten ihn auch die Phariſäer, wie er zu ſeinem Geſichte gekommen wäre. Er hat mir, ſprach er zu ihnen, Koth über die Augen geſtrichen; ich habe mich gewaſchen, und ſehe.

16. V. Einige aus den Phariſäern ſagten hierauf: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Andre hingegen ſagten: Wie kann ein Sünder ſolche Zeichen thun? Und ſie waren untereinander entzweyet.

17. V. Nun fragten ſie den Blinden noch einmal: Du aber, was ſagſt du von dem, der dir die Augen geöffnet hat? Er iſt ein Prophet, war ſeine Antwort.

Die den Phariſäern günſtigen Juden, weil ſie Jeſum nicht finden konnten, führten den Blindgebohrnen ſelbſten, der ſehend geworden war, zu den Phariſäern. Selbſt die Anmerkung, welche der Evangeliſt von dem Sabbat, an welchem er iſt geheilt worden, macht, verräth ihre Abſicht, ſeinen Wohlthäter als einen Feind ihrer Religion zu verſchwärzen. Indeß waren die Phariſäer, ſo ungeneigt ſie auch gegen Jeſum waren, durch ganz beſondere Einwirkung

ſeiner

ſeiner Macht in ihren Meinungen über die Heilung dieſes Blinden getheilet. Das entſtand entweder daher, weil die offenbare Gewißheit des Wunders einige nöthigte, es einzugeſtehen, und daraus den Schluß zu machen, der Mann, der es gewirkt habe, könne unmöglich ein Sünder ſeyn: oder, weil Nikodemus oder ein andrer ſeines gleichen keinen Theil an ihren böſen Abſichten haben wollte. Was die Uebrigen betrifft, ſtatt daß ſie hätten ſagen ſollen, wie es die Vernunft erforderte: Dieſer Menſch muß ein Mann Gottes ſeyn, weil er ein ſo großes Wunder thun konnte; zogen ſie die lächerliche Folgerung daraus: **Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält.** Welche Ausſchweifung! ruft hierüber der heilige Cyrillus aus, zu ſagen, Jeſus Chriſtus ſey kein Mann Gottes; da doch die Werke, die er thut, ganz göttlich ſind? Sie wollen nicht dulden, daß er einem Menſchen am Sabbat etwas Gutes erweiſet, da ſie doch für erlaubt halten, an eben dieſem Tage einem Viehe etwas Gutes zu erweiſen, es aus der Grube, worein es gefallen iſt, zu ziehen! Cyrill. pag. 608.

Allein ihre eigne Worte verdammen ſie. Die Gewißheit eines ſo großen Wunders leuchtet ihnen ein, und doch verſuchen ſie wenigſtens, noch ein ungünſtiges Zeugniß aus dem Munde des Geheilten wider Jeſum zu erhaſchen: **Du aber, fragten ſie, was ſagſt du von dem Manne, der dir die Augen geöffnet hat?** Sie geſtanden alſo ein, daß Jeſus einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet habe; hat er ſie nun geöffnet, ſo konnte doch das nicht anders als durch göttliche Kraft geſchehen (*). Allein ihre ganze Abſicht geht dahin, ſagt der heilige Cyrillus, dem Menſchen das Geſtändniß abzudringen, Jeſus habe bey ſeiner Heilung das

Geſetz des Sabbats übertreten, und ihm durch ihre Wuth Furcht einzujagen, daß er ihrer Meinung würde; wenigſtens machten ſie Anſtalt, ihn aus der Synagoge zu ſtoßen, wenn er ſo dreiſt ſeyn ſollte, ſeinen Wohlthäter zu loben; und ſo ſchmeichelten ſie ſich, den Ruf des Wunders zu erſticken. Cyrill. p. 611.

(*) Ein Blindgebohrner kann zwar auch natürlicher Weiſe ſehend gemacht werden, wenn ihm z. B. ein geſchickter Arzt den Staar ſticht, welches auch wirklich ſchon öfters geſchehen iſt. Allein Jeſus nahm hier keine Operation vor, und ſtach ihm den Staar nicht; und durch bloßes beſchmieren der Augen mit Speichel und abwaſchen derſelben in einem Teiche, wird gewiß ein Blindgebohrner niemals natürlicher Weiſe das Geſicht erhalten.

Allein Gott ſetzte ihrer aufbrauſenden Leidenſchaft, die ſie beſeelte, die Einfalt des Geheilten entgegen. Der mir die Augen geöffnet hat, ſpricht er, iſt ein Prophet, ein Mann, der ſich durch Heiligkeit und Wiſſenſchaft auszeichnet, wie diejenigen waren, welche ehemals der Herr an ſein Volk ſandte, ihnen in ihren Bedürfniſſen beyzuſpringen, und ihnen ſeinen Willen bekannt zu machen; und deren Sendung er durch Zeichen und Wunder zu bezeugen gewohnt war. Denn die Kenntniß, welche ſie von Jeſu Chriſto hatten, war noch unvollkommen. Laſſet uns doch, ſagt der heilige Chryſoſtomus, die Weisheit dieſes Armen bewundern, der auch den Aufgeklärteſten unter den Juden Vorleſungen hält, und ſie an Einſicht übertrifft; denn ſein Herz iſt noch nicht vom Neide, der ſie verblendet, angeſteckt. Bewundern wir ſeine Standhaftigkeit, ſich wider das falſche Urtheil dieſer befangenen Tadler der Aufführung Jeſu Chriſti zu ſetzen. Er fürchtet ſich nicht öffentlich zu erklären, der ihn geheilt habe, ſey ein Prophet, obſchon ſeine Richter

ihn

ihn einen Sünder und böſen Menſchen genannt hatten. Gott ſelbſt war es, der ihm Zunge und Herz lenkte, nachdem er ihm die Augen geöffnet hatte. Cf. Auguſt. ut ſupr. pag. 134. Chryſoſt. in Joan. hom. 57. pag. 360.

18 — 19. V. Allein die Juden glaubten es nicht, daß dieſer Menſch blind geweſen, und nun ſehend geworden ſey, bis ſie ſeine Aeltern gerufen hatten, welche ſie fragten: Iſt das euer Sohn, der eurem Vorgeben nach blind gebohren iſt? Wie ſieht er denn nun?

20 — 21. V. Seine Aeltern antworteten ihnen: daß dieſer unſer Sohn — und blind gebohren iſt, wiſſen wir; wie er aber ſehend geworden ſey, wiſſen wir nicht; auch wiſſen wir nicht, wer ihm die Augen geöffnet habe. Fraget ihn ſelbſten, er iſt alt genug, er mag ſich ſelbſt verantworten.

22 — 23. V. Seine Aeltern aber ſagten dieſes aus Furcht vor den Juden; denn dieſe hatten es ſchon abgeredet, und beſchloſſen, daß, wer Jeſum für Chriſtum (für den Meſſias) erkännte, aus der Synagoge geſtoßen würde. Darum antworteten ſeine Aeltern: Er iſt alt genug, fraget ihn ſelbſten.

Fürwahr, ein ſeltener Schluß, welchen die Phariſäer aus allem, was der Geheilte nur erſt von dem Wunder ſeiner Heilung zu ihnen geſagt hatte — und aus dem Zeugniße, das er von ſich ſelbſten ablegte, ziehen Sie glaubten es nicht, ſagt der Evangeliſt, daß dieſer Menſch blind gebohren — und nun ſehend geworden ſey. Allein, ſagt der heilige Chryſoſtomus, warum beſchuldigen ſie Jeſum, er habe

habe den Sabbat gebrochen, da er dieſen Blinden heilte, wenn es nicht wahr iſt, daß er ihn heilte? So verkehren Stolz und Eiferſucht die ganze Vernunft, und ſtürzen den Menſchen, der ſein Gemüth davon einnehmen läßt, in die gröbſten Ungereimtheiten. So ſtürzet auch die Lüge, wenn ſie die Wahrheit angreift, ſich ſelbſten, und dienet weiter zu nichts, als dieſe noch mehr ins Licht zu ſetzen. Es iſt wirklich nach dieſem großen Heiligen bemerkenswerth, daß alles, was die neidigen Juden unternehmen, dieſes Wunderwerk entweder zu verkleinern oder gar zu unterdrücken, ihm einen neuen Glanz beylegt. Denn das iſt die Eigenſchaft der Wahrheit, daß ſie durch eben die Mittel, welche die Weltmenſchen anwenden ſie zu erſticken, noch mehr bekräftiget wird. Chryſ. pag. 361. ſeqq.

Endlich damit man nicht ſagen könnte, die **Nachbarn dieſes Menſchen und diejenigen, welche ihn vorhin betteln ſahen**, betrögen ſich, und ſähen ihn für jemanden andern an, ſo laſſen die Phariſäer ſeine Aeltern ſelbſten herbey rufen, welche doch gewiß ihren Sohn kennen mußten; und ſetzen eben dadurch auch wider ihren Willen die Wahrheit dieſes Wunders in ein noch helleres Licht. Weil ſie den Geheilten nicht ſchüchtern machen, noch das Zeugniß, welches er von der Heiligkeit ſeines Wohlthäters ablegte, unterdrücken konnten, hofften ſie durch Vermittlung ſeiner nächſten Anverwandten die That wenigſtens zu verdunkeln, und ſie ihrer Gewißheit zu berauben. Sie müſſen alſo mitten in der Verſammlung erſcheinen, fährt Chryſoſtomus fort, um ihnen Furcht einzujagen; und nun fragen ſie auf eine Art, die ihre Argliſt hinlänglich verräth: **Iſt das euer Sohn?** Sie ſetzen nicht bey: „**der blind war;**“ ſondern:

dern: der eurem Vorgeben nach blind iſt gebohren worden; daraus ſieht man, daß ſie nicht glaubten, er ſey es geweſen, und ſich alle Mühe gaben, die Wahrheit ſeiner Wunderkur zu zernichten blos aus Haſſe wider die Perſon Jeſu Chriſti.

Die Frage erſtreckte ſich über drey Punkte; erſtens: Ob er ihr Sohn wäre; zweytens ob er blind gebohren wäre; drittens, wie er nun ſähe? Die Aeltern voll Furcht in Gegenwart ihrer Richter, deren Grimm ſie in ihrem Angeſichte laſen, geſtanden ihnen nur zwey davon ein: nämlich daß dieſer ihr Sohn — und blind gebohren wäre. Was das dritte betrifft, bezeugen ſie ihre Unwiſſenheit, und verweiſen ſie auf ihren Sohn ſelbſten, der nun alt genug und kein Kind mehr wäre, mithin von ſich ſelbſten ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen könnte. Alles was die Phariſäer gerne gewünſcht hätten, ſagt der heilige Cyrillus, war, daß ſie läugneten, dieſer ihr Sohn ſey blind gebohren worden. Allein was für ein Mittel, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihren eigenen Sohn mißkennen, und läugnen, was jedermann ſo gut weiß als ſie ſelbſten? Sie bekannten daher, was ſie nicht läugnen konnten; und ſchwiegen aus Furcht über das, was vielmehr das Zeugniß des geheilten Blinden ſelbſt — als das ihrige zu erfordern ſchien. Obſchon ſie hätten bereit ſeyn ſollen, die Gerechtigkeit auch bis in den Tod zu vertheidigen (Eccli. IV. 33.); ſo wirkte doch die Furcht, aus der Synagoge geſtoßen, oder von den Juden exkommuniziert zu werden, weit ſtärker in ihr Gemüth als die Liebe der Wahrheit. Allein eben das, ſagt der heilige Cyrillus, läßt uns die Ausſchweifung, der ſich die Phariſäer aus Eiferſucht wider den Heiland ergaben, beurtheilen. Denn zu einer ſolchen

Stra=

Strafe, wie die Exkommunikation war, diejenigen verdammen, welche ſich unterſtehen würden, ihn für den Meſſias anzuerkennen, hieß der Wahrheit den Mund verſtopfen, und verhindern, daß man die Erfüllung der Prophezeyungen nicht an ihm erkennen — und ihn alſo nicht für den Propheten halten konnte, den die Schrift ſo viele Jahrhunderte vorher verkündiget hat, daß er in Judenland erſcheinen, und eben die Werke dort wirken ſollte, die man Jeſum wirken ſah. Wer weiß, wie ſchreckbar dergleichen Drohungen des Bannes denen, die noch Gottesfurcht beſitzen, ſo ſchuldig ſie auch übrigens ſeyn mögen, jederzeit vorkam; wird die Wirkung, welche ſie in den Aeltern des Menſchen, den Jeſus geheilt hatte, machten, nicht bewundern; denn auch Auguſtinus mußte lange Zeit darnach die wahren Diener Gottes, wider das Aergerniß, welches ſie ihnen verurſachen konnten, ſtärken. Cf. Cyrillus in Joann. pag. 613. ſeqq.

24. V. **Sie riefen alſo den Menſchen, der blind war, noch einmal vor ſich, und ſagten zu ihm: Gieb Gott die Ehre! wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt.**

25. V. **Er antwortete: Ob er ein Sünder ſey, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe.**

26. V. **Sie fragten weiter: Was hat er an dir gethan? Wie hat er dir die Augen geöffnet?**

27. V. **Ich habe es euch ſchon geſagt, verſetzte er; und ihr habet es gehört. Warum wollet ihr es wiederum hören? Wollet ihr etwa auch ſeine Schüler werden?**

28. V. Allein ſie ſchalten ihn und ſprachen: Sey du ſein Schüler, wir aber ſind des Moyſes Schüler.

29. V. Daß Gott mit Moyſes geredet habe, wiſſen wir; was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey.

Die Phariſäer unterſtehen ſich nicht, dieſen Menſchen offenbar anzuhalten, daß er läugne, Jeſus habe ihn geheilt; ſondern wollen ihm dieſes unter der Maſke der Frömmigkeit beybringen. **Gieb Gott die Ehre**, ſagen ſie zu ihm: das war eigentlich ſo viel geſagt: Geſteh es nur, daß er dir nichts gethan hat, und daß du Gott allein deine Geſundheit zu verdanken haſt. Nichts war an ſich billiger, als **Gott** wegen einer ſo wunderbaren Heilung **die Ehre geben**; denn niemand als Gott konnte einen Blindgebohrnen heilen. Allein ihre Abſicht war böſe, weil ſie Jeſum Chriſtum verſchwärzten, und dadurch aus allen Kräften verhinderten, daß man nicht erkennen möchte, der, welcher dieſes Mirakel gewirkt hatte, ſey wahrhaft Gott ſelbſt. Wir wiſſen, ſagen ſie zu ihm, daß **dieſer Menſch ein Sünder iſt**, ein Böſewicht, ein Laſtermenſch. Welcher Hochmuth! pralen wie ſie, man wiſſe, daß der, welcher in die Welt gekommen war, die Sünde zu zerſtören, **ſelbſt ein Sünder** ſey! Allein wie wußten ſie es doch? und worauf gründete ſich dieſe eingebildete Wiſſenſchaft? Auf nichts anders, als auf ihre eigne Vermeſſenheit, und auf die Hochachtung, die man ihrer Meinung nach ihren Geſinnungen ſchuldig war. Denn hätten ſie ſich auf die Kenntniſſe des Geſetzes und der Propheten geſtützet, ſo würden ſie dort, ſagt ein Vater, gefunden haben, was ein gewiſſer Prophet vorgeſagt hatte, daß es zur Zeit der Ankunft des Meſſias geſchehen müſſe;

müſſe: **Die Augen der Blinden werden geöffnet werden, und die Füße der Lahmen werden ſo ſchnell zum Laufen ſeyn, wie jene der Hirſche** (Iſa. XXXV. 6.). Das wurde auch dem Buchſtaben nach erfüllet an dem Gichtbrüchigen, und an dieſem Blindgebohrnen. Cf. Chryſ. ut ſupr. p. 362. Cyrill. pag. 616. ſeq.

Ob er ein Sünder ſey, antwortet der Menſch, **weiß ich nicht**; das ſagt er aber nicht etwa aus Furcht, als zweifelte er an der Heiligkeit Jeſu Chriſti; ſondern um ſie ihres Trugſchluſſes deſto einleuchtender zu überweiſen. Denn ſie würden ſeiner geſpottet haben, wenn er ihnen durch lange Beweiſe hätte zeigen wollen, daß Jeſus ein wahres Wunder an ſeiner Perſon gewirkt habe. Er wollte ihnen nur durch die bloße Erzählung der That den Mund ſtopfen ſo, daß ſie ihm gar nicht antworten könnten: **Das weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe**; als wollte er ſagen: Ich beurtheile nur das, deſſen ich ſelbſt Zeuge bin; ich weiß es, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich ſage, **daß ich blind war**: und auch das **weiß ich**, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich verſichere, **daß ich jetzt deutlich ſehe**. Da ſie nun an dieſer ſo aufrichtigen, ſo ſtarken Antwort des Befragten nichts ausſtellen konnten, ſo fragten ſie, — ganz zurecht gewieſen, — auf ein Neues: **Aber was hat er gethan, da er dir die Augen öffnete?** Das ſollte ſo viel ſagen, wie es Chryſoſtomus erklärt: Hat er nicht etwa Aberglauben oder Zauberey gebraucht? Denn ſie konnten ſich nicht bereden, daß dieß ein wahres Wunder ſey; und auch anderswo lieſet man (Matth. XII. 24.) daß, wenn er Teufel aus den Beſeſſenen trieb, ſie ihn lieber anklagten, er thue dieß im Namen und aus Macht des Beelzebub. Cf. Chryſ. p. 361. ſeqq. Cyrill. p. 618.

Dieſer

Dieſer Menſch merkte wohl, daß es ihnen nicht um Wahrheit zu thun ſey, und daß das Wunder ſeiner Heilung ſo ſtark bewieſen ſey, daß man es unmöglich bezweifeln könne; nun zeigt er, ſagt Chryſoſtomus, wie viel ſtärker die Wahrheit auch in dem Munde eines Armen ſey — als die Verleumdung in dem Munde aller Gelehrten. Nun ſucht er nicht mehr, ſie zu ſchonen, und hält ſie aller fernern Aufklärung unwürdig; nur Verweiſe giebt er ihnen, daß er ihnen wiederholen ſoll, was ſie doch nicht glauben wollen. Er zeigt ihnen, welche Thorheit es ſey, immer Wahrheit hören wollen, und ihr doch zugleich die Ohren des Herzens verſchließen, daß ſie nicht eingehen könne. Auch hat er Muth genug, ſie zu fragen, ob ſie ſeine Schüler werden wollten, obſchon er zu befürchten hatte, dieſe Frage möchte ſie empfindlich beleidigen. Denn nach dem Maße, in dem er ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum Chriſtum durch Vertheidigung ſeiner Ehre äußert, nach eben dem Maße fühlt er ſich auch durch eine neue Gnade wider die Furcht vor dieſen falſchen Eiferern des Geſetzes geſtärkt. Er trägt alſo kein Bedenken mehr, ſich itzt für einen Schüler Jeſu Chriſti zu erklären. Denn ſie glaubten, in der Frage, ob auch ſie Schüler Jeſu Chriſti werden wollten, wären ſowohl ſie — als er — mit begriffen, obſchon er den vollkommenen Glauben noch nicht hatte, wie er ihn hernach empfieng. Nichtsdeſtoweniger hatte er nach dem heiligen Cyrillus ein aufrichtiges Verlangen, dieſen Phariſäern dieſelbe Ehrfurcht gegen eine ſo bewunderungswürdige Perſon, als diejenige war, die ihn geheilt hatte, beyzubringen; und auch das war eine Art von Erkänntlichkeit für die von Jeſu erhaltene Gnade, daß er ſich beſtrebte, ſie ihm durch ſein Beyſpiel zu gewinnen. Cf. Chryſ. ut ſup. p. 364. Cyrill. p. 119. 120,

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger;** ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geöffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet, daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir ge meine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz über treten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Got tes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte die ſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nö thig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Men ſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſonderer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen an ſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht," im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen um ſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſei ne Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gege benen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

müſſe: **Die Augen der Blinden werden geöffnet werden, und die Füße der Lahmen werden ſo ſchnell zum Laufen ſeyn, wie jene der Hirſche** (Iſa. XXXV. 6.). Das wurde auch dem Buchſtaben nach erfüllet an dem Gichtbrüchigen, und an dieſem Blindgebohrnen. Cf. Chryſ. ut ſupr. p. 362. Cyrill. pag. 616. ſeq.

Ob er ein Sünder ſey, antwortet der Menſch, **weiß ich nicht**; das ſagt er aber nicht etwa aus Furcht, als zweifelte er an der Heiligkeit Jeſu Chriſti; ſondern um ſie ihres Trugſchluſſes deſto einleuchtender zu überweiſen. Denn ſie würden ſeiner geſpottet haben, wenn er ihnen durch lange Beweiſe hätte zeigen wollen, daß Jeſus ein wahres Wunder an ſeiner Perſon gewirkt habe. Er wollte ihnen nur durch die bloße Erzählung der That den Mund ſtopfen ſo, daß ſie ihm gar nicht antworten könnten: **Das weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe**; als wollte er ſagen: Ich beurtheile nur das, deſſen ich ſelbſt Zeuge bin; ich weiß es, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich ſage, daß ich blind war: und auch das weiß ich, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich verſichere, daß ich jetzt deutlich ſehe. Da ſie nun an dieſer ſo aufrichtigen, ſo ſtarken Antwort des Befragten nichts ausſtellen konnten, ſo fragten ſie, — ganz zurecht gewieſen, — auf ein Neues: **Aber was hat er gethan, da er dir die Augen öffnete?** Das ſollte ſo viel ſagen, wie es Chryſoſtomus erklärt: Hat er nicht etwa Aberglauben oder Zauberey gebraucht? Denn ſie konnten ſich nicht bereden, daß dieß ein wahres Wunder ſey; und auch anderswo lieſet man (Matth. XII. 24.) daß, wenn er Teufel aus den Beſeſſenen trieb, ſie ihn lieber anklagten, er thue dieß im Namen und aus Macht des Beelzebub. Cf. Chryſ. p. 361. ſeqq. Cyrill. p. 618.

Dieſer Menſch merkte wohl, daß es ihnen nicht um Wahrheit zu thun ſey, und daß das Wunder ſeiner Heilung ſo ſtark bewieſen ſey, daß man es unmöglich bezweifeln könne; nun zeigt er, ſagt Chryſoſtomus, wie viel ſtärker die Wahrheit auch in dem Munde eines Armen ſey — als die Verleumdung in dem Munde aller Gelehrten. Nun ſucht er nicht mehr, ſie zu ſchonen, und hält ſie aller fernern Aufklärung unwürdig; nur Verweiſe giebt er ihnen, daß er ihnen wiederholen ſoll, was ſie doch nicht glauben wollen. Er zeigt ihnen, welche Thorheit es ſey, immer Wahrheit hören wollen, und ihr doch zugleich die Ohren des Herzens verſchließen, daß ſie nicht eingehen könne. Auch hat er Muth genug, ſie zu fragen, ob ſie ſeine Schüler werden wollten, obſchon er zu befürchten hatte, dieſe Frage möchte ſie empfindlich beleidigen. Denn nach dem Maße, in dem er ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum Chriſtum durch Vertheidigung ſeiner Ehre äußert, nach eben dem Maße fühlt er ſich auch durch eine neue Gnade wider die Furcht vor dieſen falſchen Eiferern des Geſetzes geſtärkt. Er trägt alſo kein Bedenken mehr, ſich itzt für einen Schüler Jeſu Chriſti zu erklären. Denn ſie glaubten, in der Frage, ob auch ſie Schüler Jeſu Chriſti werden wollten, wären ſowohl ſie — als er — mit begriffen, obſchon er den vollkommenen Glauben noch nicht hatte, wie er ihn hernach empfieng. Nichtsdeſtoweniger hatte er nach dem heiligen Cyrillus ein aufrichtiges Verlangen, dieſen Phariſäern dieſelbe Ehrfurcht gegen eine ſo bewunderungswürdige Perſon, als diejenige war, die ihn geheilt hatte, beyzubringen; und auch das war eine Art von Erkänntlichkeit für die von Jeſu erhaltene Gnade, daß er ſich beſtrebte, ſie ihm durch ſein Beyſpiel zu gewinnen. Cf. Chryſ. ut ſup. p. 364. Cyrill. p. 119. 120.

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraffen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

müſſe: **Die Augen der Blinden werden geöffnet werden, und die Füße der Lahmen werden ſo ſchnell zum Laufen ſeyn, wie jene der Hirſche** (Iſa. XXXV. 6.). Das wurde auch dem Buchſtaben nach erfüllet an dem Gichtbrüchigen, und an dieſem Blindgebohrnen. Cf. Chryſ. ut ſupr. p. 362. Cyrill. pag. 616. ſeq.

Ob er ein Sünder ſey, antwortet der Menſch, **weiß ich nicht**; das ſagt er aber nicht etwa aus Furcht, als zweifelte er an der Heiligkeit Jeſu Chriſti; ſondern um ſie ihres Trugſchluſſes deſto einleuchtender zu überweiſen. Denn ſie würden ſeiner geſpottet haben, wenn er ihnen durch lange Beweiſe hätte zeigen wollen, daß Jeſus ein wahres Wunder an ſeiner Perſon gewirkt habe. Er wollte ihnen nur durch die bloße Erzählung der That den Mund ſtopfen ſo, daß ſie ihm gar nicht antworten könnten: **Das weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe**; als wollte er ſagen: Ich beurtheile nur das, deſſen ich ſelbſt Zeuge bin; ich weiß es, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich ſage, **daß ich blind war**: und auch das weiß ich, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich verſichere, **daß ich jezt deutlich ſehe**. Da ſie nun an dieſer ſo aufrichtigen, ſo ſtarken Antwort des Befragten nichts ausſtellen konnten, ſo fragten ſie, — ganz zurecht gewieſen, — auf ein Neues: **Aber was hat er gethan, da er dir die Augen öffnete?** Das ſollte ſo viel ſagen, wie es Chryſoſtomus erklärt: Hat er nicht etwa Aberglauben oder Zauberey gebraucht? Denn ſie konnten ſich nicht bereden, daß dieß ein wahres Wunder ſey; und auch anderswo lieſet man (Matth. XII. 24.) daß, wenn er Teufel aus den Beſeſſenen trieb, ſie ihn lieber anklagten, er thue dieß im Namen und aus Macht des Beelzebub. Cf. Chryſ. p. 361. ſeqq. Cyrill. p. 618.

Dieſer

Dieſer Menſch merkte wohl, daß es ihnen nicht um Wahrheit zu thun ſey, und daß das Wunder ſeiner Heilung ſo ſtark bewieſen ſey, daß man es unmöglich bezweifeln könne; nun zeigt er, ſagt Chryſoſtomus, wie viel ſtärker die Wahrheit auch in dem Munde eines Armen ſey — als die Verleumdung in dem Munde aller Gelehrten. Nun ſucht er nicht mehr, ſie zu ſchonen, und hält ſie aller fernern Aufklärung unwürdig; nur Verweiſe giebt er ihnen, daß er ihnen wiederholen ſoll, was ſie doch nicht glauben wollen. Er zeigt ihnen, welche Thorheit es ſey, immer Wahrheit hören wollen, und ihr doch zugleich die Ohren des Herzens verſchließen, daß ſie nicht eingehen könne. Auch hat er Muth genug, ſie zu fragen, ob ſie ſeine Schüler werden wollten, obſchon er zu befürchten hatte, dieſe Frage möchte ſie empfindlich beleidigen. Denn nach dem Maße, in dem er ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum Chriſtum durch Vertheidigung ſeiner Ehre äußert, nach eben dem Maße fühlt er ſich auch durch eine neue Gnade wider die Furcht vor dieſen falſchen Eiferern des Geſetzes geſtärkt. Er trägt alſo kein Bedenken mehr, ſich itzt für einen Schüler Jeſu Chriſti zu erklären. Denn ſie glaubten, in der Frage, ob auch ſie Schüler Jeſu Chriſti werden wollten, wären ſowohl ſie — als er — mit begriffen, obſchon er den vollkommenen Glauben noch nicht hatte, wie er ihn hernach empfieng. Nichtsdeſtoweniger hatte er nach dem heiligen Cyrillus ein aufrichtiges Verlangen, dieſen Phariſäern dieſelbe Ehrfurcht gegen eine ſo bewunderungswürdige Perſon, als diejenige war, die ihn geheilt hatte, beyzubringen; und auch das war eine Art von Erkänntlichkeit für die von Jeſu erhaltene Gnade, daß er ſich beſtrebte, ſie ihm durch ſein Beyſpiel zu gewinnen. Cf. Chryſ. ut ſup. p. 364. Cyrill. p. 119. 120,

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genieſſen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein gröſſers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geöffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betragen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey; das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat; als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genieſſen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger;** ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein gröſſers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den递 Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger**; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geöffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß **Gott mit Moyſes geredet,** ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und **er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geöffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Hauptheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhoret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger**; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß **Gott mit Moyſes geredet**, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre**, wenn ſie nicht den Hauptheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger;** ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey; das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat; als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger**; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und **er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhoret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V.

33. V. Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey; das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Hauptheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat; als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger**; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhoret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey; das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, wiſſen, woher er wäre, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat; als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betraſen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre**, wenn ſie nicht den Hauptthheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und **er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. **Sie ſchalten und läſterten den Mann**, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: **Sey du ſein Jünger**; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: **Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben.** Joann. V. 46.

30. V. **Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.**

31. V. **Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.**

32. V. **Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.**

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geoffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre**, wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern,** ſagt er zu ihnen, **daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey;** und er **mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet, daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir gemeine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch, daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übertreten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Gottes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte dieſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nöthig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Menſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondrer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen anſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen umſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſeine Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gegebenen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann. tract. 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärſere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. Und du willſt uns noch lehren? Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?

36. V. Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?

37. V. Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.

38. V. Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.

39. V. Ich bin in die Welt gekommen, fuhr Jeſus fort, Gericht zu halten, daß die, welche nicht ſehen, ſehen, und die, welche ſehen, blind werden.

40. V. Einige Phariſäer, die gegenwärtig waren, hörten dieſes, und fragten: Sind wir etwa auch blind?

41. V. Jeſus antwortete ihnen: Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun aber ſaget ihr, ihr ſehet, deswegen bleibt euch eure Sünde.

Jeſus erfuhr es ꝛc. Das iſt die Sprache der Menſchen: Jeſus wußte ſchon von ſich ſelbſten, was er erfuhr, ohne nöthig zu haben, daß jemand mit ihm redete. Jeſus hörte alſo, daß er von den Lehrern und Phariſäern hinausgeſtoßen worden ſey, und daß man ihm davon Nachricht gebe, um ihn an der Gnade des neuen Geſetzes Antheil nehmen zu laſſen. Indeſſen iſt nicht daran zu zweifeln, Jeſus habe ihm ſchon innerlich beygeſtanden, daß er die Heiligkeit ſeines Wohlthäters mit ſolcher Stärke und Einſicht habe behaupten können. Allein das hatte er ihm noch nicht zu erkennen gegeben, daß er Chriſtus der Meſſias wäre. Und das thut er jetzt, da er ihn antrifft, nicht aus ungefähr, ſondern durch Wirkung ſeiner Güte und vorkommenden Gnade. Denn in der Bekehrung dieſes Menſchen ſieht man ein wunderſchönes Bild und eine Probe der göttlichen Barmherzigkeit, welche denen, die in ſeiner ewigen Gnadenwahl enthalten ſind, entgegen eilet. Wie viele Leute traf nicht Jeſus an, ohne ſich bey ihnen aufzuhalten? Mit wie vielen andern redete er nicht, ohne daß ſie ihn anhörten mit ſolcher Aufmerkſamkeit, mit ſolchen Herzensohren, welche er ſelbſt giebt, und welche

ganz unbedingt nothwendig ſind, wenn man ſich ihm ergeben, und ſeiner Stimme folgen will?

Anfangs fragt er ihn, ob er an den Sohn Gottes glaube. Er wußte, daß er noch nicht an ihn glaubte, weil er ihn noch nicht kannte; indeß ſoll dieſe Frage das Verlangen in ihm erwecken, denjenigen, den er noch nicht kannte, kennen zu lernen, und ihn reizen, um dieſe Erkenntniß zu bitten. Denn Gott führt die, welche er liebt, durch gewiſſe Stufen; ſie kommen gewöhnlich nicht eher zu der für ſie beſtimmten Vollkommenheit, als nach verſchiedenen Schritten, die nach der Verordnung ſeiner Vorſehung vorausgehen müſſen. So antwortet er in dem Augenblicke, da ihn Jeſus fragt, mit ganz ungewöhnlichem Eifer, welcher ein Zeuge ſeiner trefflichen Vorbereitung war, die Wahrheit aufzunehmen: **Herr! wer iſt's, daß ich an ihn glaube?** Wobey zu bemerken iſt, daß er Jeſum Chriſtum vorher nicht geſehen habe, denn er ward erſt ſehend, nachdem er ſich im Teiche des Siloam gewaſchen hatte; auch traf er ihn nicht mehr bey ſeiner Rückkunſt an, indem er vor den Juden bezeugte, er wüßte nicht, wo er wäre. Daher als ihn nachher der Heiland antraf, war es wohl möglich, daß er ihn anfangs nicht für den anſah, der ihn geheilt hatte, weil er ſein Angeſicht noch nie geſehen hatte; es ſey dann er habe ihn an ſeiner Stimme gekannt. Dem ſey nun wie ihm wolle, Jeſus Chriſtus giebt ſich ihm als den Sohn Gottes zu erkennen und ſpricht: **Du haſt ihn geſehen**, d. i. du ſiehſt ihn itzt: oder, der iſts, von deſſen göttlicher Kraft du ſchon einen Beweis haſt an der Herſtellung deines Geſichtes. **Und der mit dir redet, der iſt's.** Der heilige Cyrillus findet in der Art, wie Jeſus dieſem Menſchen erklärt, wer er ſey, und

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt de
Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ei
Menſch, der mir ſo wunderbar die **Augen** geöffne
hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſe
daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingege
aber **nicht wiſſet, woher dieſer ſey.** Allein wir g
meine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, **wiſſen** doc
daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: E
iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, d
wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übe
treten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Mac
nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern da
iſt ein Vorrecht, welches **den wahren Dienern** Got
tes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſ

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte die
ſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſc
eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland,
erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſche
zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nö
thig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Men
ſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem
was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondre
Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der Tha
für nichts anders als für einen bloßen Menſchen an
ſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſe
Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz
„**Gott erhört die Sünder nicht**,“ im allgemeinen
genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott di
Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen um
ſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſei
ne Bruſt geſchlagen und geſagt: **Mein Gott! ſey
mir Sünder gnädig** (Luc XVIII 13.). Es iſ
alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gege
benen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck

Erhö

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärſere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. **Und du willſt uns noch lehren?** Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti

eine

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?

36. V. Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?

37. V. Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.

38. V. Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. Und du willſt uns noch lehren? Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti

eine

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. **Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?**

36. V. **Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?**

37. V. **Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.**

38. V. **Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.**

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt de
Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ei
Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffne
hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſe
daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingege
aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir g
meine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doc
daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: E
iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, d
wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übe
treten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Mac
nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern da
iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Got
tes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſ

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte die
ſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſc
eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, e
erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſche
zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nö
thig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Men
ſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem
was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondre
Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der Tha
für nichts anders als für einen bloßen Menſchen an
ſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſe
Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz
„Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeine
genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott di
Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen um
ſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſei
ne Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſe
mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſ
alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gege
benen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. **Und du willſt uns noch lehren?** Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti eine

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?

36. V. Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?

37. V. Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.

38. V. Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.

39. V. Ich bin in die Welt gekommen, fuhr Jeſus fort, Gericht zu halten, daß die, welche nicht ſehen, ſehen, und die, welche ſehen, blind werden.

40. V. Einige Phariſäer, die gegenwärtig waren, hörten dieſes, und fragten: Sind wir etwa auch blind?

41. V. Jeſus antwortete ihnen: Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun aber ſaget ihr, ihr ſehet, deswegen bleibt euch eure Sünde.

Jeſus erfuhr es ꝛc. Das iſt die Sprache der Menſchen: Jeſus wußte ſchon von ſich ſelbſten, was er erfuhr, ohne nöthig zu haben, daß jemand mit ihm redete. Jeſus hörte alſo, daß er von den Lehrern und Phariſäern hinausgeſtoßen worden ſey, und daß man ihm davon Nachricht gebe, um ihn an der Gnade des neuen Geſetzes Antheil nehmen zu laſſen. Indeſſen iſt nicht daran zu zweifeln, Jeſus habe ihm ſchon innerlich beygeſtanden, daß er die Heiligkeit ſeines Wohlthäters mit ſolcher Stärke und Einſicht habe behaupten können. Allein das hatte er ihm noch nicht zu erkennen gegeben, daß er Chriſtus der Meſſias wäre. Und das thut er jetzt, da er ihn antrifft, nicht aus ungefähr, ſondern durch Wirkung ſeiner Güte und vorkommenden Gnade. Denn in der Bekehrung dieſes Menſchen ſieht man ein wunderſchönes Bild und eine Probe der göttlichen Barmherzigkeit, welche denen, die in ſeiner ewigen Gnadenwahl enthalten ſind, entgegen eilet. Wie viele Leute traf nicht Jeſus an, ohne ſich bey ihnen aufzuhalten? Mit wie vielen andern redete er nicht, ohne daß ſie ihn anhörten mit ſolcher Aufmerkſamkeit, mit ſolchen Herzensohren, welche er ſelbſt giebt, und welche

ganz

ganz unbedingt nothwendig ſind, wenn man ſich ihm ergeben, und ſeiner Stimme folgen will?

Anfangs fragt er ihn, ob er **an den Sohn Gottes glaube.** Er wußte, daß er noch nicht an ihn glaubte, weil er ihn noch nicht kannte; indeß ſoll dieſe Frage das Verlangen in ihm erwecken, denjenigen, den er noch nicht kannte, kennen zu lernen, und ihn reizen, um dieſe Erkenntniß zu bitten. Denn Gott führt die, welche er liebt, durch gewiſſe Stufen; ſie kommen gewöhnlich nicht eher zu der für ſie beſtimmten Vollkommenheit, als nach verſchiedenen Schritten, die nach der Verordnung ſeiner Vorſehung vorausgehen müſſen. So antwortet er in dem Augenblicke, da ihn Jeſus fragt, mit ganz ungewöhnlichem Eifer, welcher ein Zeuge ſeiner trefflichen Vorbereitung war, die Wahrheit aufzunehmen: **Herr! wer iſt's, daß ich an ihn glaube?** Wobey zu bemerken iſt, daß er Jeſum Chriſtum vorher nicht geſehen habe, denn er ward erſt ſehend, nachdem er ſich im Teiche des Siloam gewaſchen hatte; auch traf er ihn nicht mehr bey ſeiner Rückkunft an, indem er vor den Juden bezeugte, er wüßte nicht, wo er wäre. Daher als ihn nachher der Heiland antraf, war es wohl möglich, daß er ihn anfangs nicht für den anſah, der ihn geheilt hatte, weil er ſein Angeſicht noch nie geſehen hatte; es ſey dann er habe ihn an ſeiner Stimme gekannt. Dem ſey nun wie ihm wolle, Jeſus Chriſtus giebt ſich ihm als den Sohn Gottes zu erkennen und ſpricht: **Du haſt ihn geſehen,** d. i. du ſiehſt ihn itzt: oder, der iſts, von deſſen göttlicher Kraft du ſchon einen Beweis haſt an der Herſtellung deines Geſichtes. **Und der mit dir redet, der iſt's.** Der heilige Cyrillus findet in der Art, wie Jeſus dieſem Menſchen erklärt, wer er ſey, und

 in

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſeyn? Ihr ſaget, ihr wiſſet, daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir gemeine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch, daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übertreten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Gottes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte dieſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nöthig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Menſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondrer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen anſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen umſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſeine Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gegebenen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärſere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. Und du willſt uns noch lehren? Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti

eine

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. **Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?**

36. V. **Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?**

37. V. **Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.**

38. V. **Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.**

habe den Sabbat gebrochen, da er dieſen Blinden heilte, wenn es nicht wahr iſt, daß er ihn heilte? So verkehren Stolz und Eiferſucht die ganze Vernunft, und ſtürzen den Menſchen, der ſein Gemüth davon einnehmen läßt, in die gröbſten Ungereimtheiten. So ſtürzet auch die Lüge, wenn ſie die Wahrheit angreift, ſich ſelbſten, und dienet weiter zu nichts, als dieſe noch mehr ins Licht zu ſetzen. Es iſt wirklich nach dieſem großen Heiligen bemerkenswerth, daß alles, was die neidigen Juden unternehmen, dieſes Wunderwerk entweder zu verkleinern oder gar zu unterdrücken, ihm einen neuen Glanz beylegt. Denn das iſt die Eigenſchaft der Wahrheit, daß ſie durch eben die Mittel, welche die Weltmenſchen anwenden ſie zu erſticken, noch mehr bekräftiget wird. Chryſ. pag. 361. ſeqq.

Endlich damit man nicht ſagen könnte, die **Nachbarn dieſes Menſchen und diejenigen, welche ihn vorhin betteln ſahen**, betrögen ſich, und ſähen ihn für jemanden andern an, ſo laſſen die Phariſäer ſeine Aeltern ſelbſten herbey rufen, welche doch gewiß ihren Sohn kennen mußten; und ſetzen eben dadurch auch wider ihren Willen die Wahrheit dieſes Wunders in ein noch helleres Licht. Weil ſie den Geheilten nicht ſchüchtern machen, noch das Zeugniß, welches er von der Heiligkeit ſeines Wohlthäters ablegte, unterdrücken konnten, hofften ſie durch Vermittlung ſeiner nächſten Anverwandten die That wenigſtens zu verdunkeln, und ſie ihrer Gewißheit zu berauben. Sie müſſen alſo mitten in der Verſammlung erſcheinen, fährt Chryſoſtomus fort, um ihnen Furcht einzujagen; und nun fragen ſie auf eine Art, die ihre Argliſt hinlänglich verräth: Iſt das euer Sohn? Sie ſetzen nicht bey: „der blind war;“ ſondern:

dern: der eurem Vorgeben nach blind iſt gebohren worden; daraus ſieht man, daß ſie nicht glaubten, er ſey es geweſen, und ſich alle Mühe gaben, die Wahrheit ſeiner Wunderkur zu zernichten blos aus Haſſe wider die Perſon Jeſu Chriſti.

Die Frage erſtreckte ſich über drey Punkte; erſtens: Ob er ihr Sohn wäre; zweytens ob er blind gebohren wäre; drittens, wie er nun ſähe? Die Aeltern voll Furcht in Gegenwart ihrer Richter, deren Grimm ſie in ihrem Angeſichte laſen, geſtanden ihnen nur zwey davon ein: nämlich daß dieſer ihr Sohn — und blind gebohren wäre. Was das dritte betrifft, bezeugen ſie ihre Unwiſſenheit, und verweiſen ſie auf ihren Sohn ſelbſten, der nun alt genug und kein Kind mehr wäre, mithin von ſich ſelbſten ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen könnte. Alles was die Phariſäer gerne gewünſcht hätten, ſagt der heilige Cyrillus, war, daß ſie läugneten, dieſer ihr Sohn ſey blind gebohren worden. Allein was für ein Mittel, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihren eigenen Sohn mißkennen, und läugnen, was jedermann ſo gut weiß als ſie ſelbſten? Sie bekannten daher, was ſie nicht läugnen konnten; und ſchwiegen aus Furcht über das, was vielmehr das Zeugniß des geheilten Blinden ſelbſt — als das ihrige zu erfordern ſchien. Obſchon ſie hätten bereit ſeyn ſollen, die Gerechtigkeit auch bis in den Tod zu vertheidigen (Eccli. IV. 33.); ſo wirkte doch die Furcht, aus der Synagoge geſtoßen, oder von den Juden exkommunizieret zu werden, weit ſtärker in ihr Gemüth als die Liebe der Wahrheit. Allein eben das, ſagt der heilige Cyrillus, läßt uns die Ausſchweifung, der ſich die Phariſäer aus Eiferſucht wider den Heiland ergaben, beurtheilen. Denn zu einer ſolchen

Stra=

Horizont leuchtet. Der Tag, welcher von dem ganz göttlichen Lichte Jeſu Chriſti, der ſeine Kirche nie zu verlaſſen verſprochen hat, gebildet wird, dauert bis zum Ende der Zeiten. Der Tag aber, während deſſen ein jeder von uns zu arbeiten verpflichtet iſt, wird durch die Jahre unſres Lebens begränzet. Der Sohn Gottes verſichert uns, er ſey **das Licht der Welt**; und er iſt es auch, weil er die Wahrheit iſt, welche allein uns auf dem Wege unſres Heils beleuchten kann. Bedenke man alſo, daß die Zeit des gegenwärtigen Lebens eine Zeit iſt, da unſer Glaube durch die Liebe wirken ſoll, nämlich durch die Gnade und den Geiſt Jeſu Chriſti, damit wir nicht etwa von der Nacht unſres Todes überfallen werden, da man nicht mehr wirken kann. Der unbarmherzige Reiche fand ſich von dieſer ſchreckenvollen **Nacht** unvermuthet übereilt, ſagt der heilige Auguſtin; er wurde in die Hölle begraben, und bath vergeblich um einen Tropfen Waſſer, um ſeine glühende Zunge abzukühlen. O Unglückſeliger! ruft der Heilige aus: es war die Zeit zu arbeiten, und für dein Heil zu wirken, da du in der Welt lebteſt. Sieh! nun befindeſt du dich in der Nacht, während welcher niemand wirken kann. Allein fürchten wir uns auch während dieſes Lebens vor einer andern Art von Nacht, von welcher der Apoſtel redet, und die in der Beraubung des Lichtes der Wahrheit und Gnade beſteht. Sollten wir auch in dieſer Nacht wirken, ſo bringen wir nichts als **Werke der Finſterniß** hervor. Denn wenn Jeſus Chriſtus, dieſes wahre **Licht der Welt**, uns nicht erleuchtet, ſo bleiben wir in Finſterniß; und wenn er unſre Herzen nicht erweichet, ſo ſind die Werke, welche wir wirken, nicht mehr ſolche Werke, welche am Tage geſchehen, nicht mehr Werke eines lebendigen und von der Liebe beſeelten Glaubens. Cf. Chryſoſt. ut ſupr.

pag.

pag. 32. &c. Cyrill. pag. 600. Auguſt. ut ſupr. pag. 134.

6 — 7. V. Als er das geſagt hatte, ſpie er auf die Erde, machte einen Koth, beſtrich damit des Blinden Augen, und ſprach zu ihm: Geh hin und waſch dich im Teiche des Siloam (welcher Name Geſandter bedeutet (*). Er gieng dann hin, wuſch ſich, und kam ſehend zurücke.

8 -- 9. V. Da ſprachen ſeine Nachbarn, (Bekannte) und die ihn vorher hatten betteln ſehen, unter einander: Iſt das nicht der Blinde, der dort ſaß und bettelte? — Einige antworteten: Er iſt's; andere aber: Er iſt's nicht, ſondern jemand, der ihm gleich ſieht. Er ſelbſt aber ſagte: Ich bin's.

(*) Des Siloam τȣ σιλωαμ. Hebr. Schiloach. Der Evangeliſt drückt ſich ſo aus, als wäre Siloam eine Perſon. Vielleicht war das damals einer der Namen, welche die Juden dem Meſſias gaben. Hieronymus ſcheint wirklich in ſeinem Exemplar der hebräiſchen Bibel (Gen. XLIX. 10.) geleſen zu haben, bis Siloach komme. Uebrigens war Siloam (oder Siloe) eine Quelle, die aus dem Berge Sion auf der Südſeite Jeruſalems entſprang, und einen kleinen — aber ſchönen und klaren Bach machte, deſſen Waſſer in einen Teich, und zuweilen in zwey, den obern und untern geſammelt wurde. Aus dieſer Quelle mußte auch am letzten Tage des Laubhüttenfeſtes das Waſſer geſchöpft und auf den Altar gegoſſen werden. Sie wird auch als ein Bild des Hauſes Davids gebraucht, weil ſie aus dem Berge Sion entſpringt, (Iſai. VIII. 6.) wo der Prophet den Juden vorrückt, ſie verachteten das ſanft murmelnde Waſſer Schiloach, das Haus Davids; und ſo kann ſie auch ein Bild des — aus dem Hauſe Davids erwarteten Meſſias werden. In dieſem Sinne ſcheint Jeſus hier Siloam zu nehmen, und

und Johannes ſelbſt auf den großen Geſandten Gottes zu deuten; denn ſonſt ſähe man nicht, warum er den Namen überſetzet: das iſt Geſandter.

Als er das geſagt hatte, nämlich nachdem er erklärt hatte, der Menſch ſey blind gebohren worden, **damit Gottes Macht und Herrlichkeit an ihm offenbar würde**; ferner, er müße **die Werke deſſen, der ihn geſandt hätte, vollenden; er ſey das Licht der Welt**; alsdann machte er den Koth, womit er den Blinden heilen wollte. Denn daraus ſollte man den Schluß machen, er habe die Abſicht, die Wahrheit ſeiner Worte durch Handlungen zu bekräftigen. Allein warum macht er Koth, die Augen des Blinden zu beſtreichen? dieß ſcheint ja dem Endzwecke ganz entgegen zu ſeyn? Warum gebraucht er Speichel und nicht gemeines Waſſer, dieſen Koth anzumachen? Man giebt verſchiedene Urſachen an; uns aber ſollen folgende genug ſeyn: Erſtens je mehr der Gebrauch des angewandten Mittels dem Geſichte zuwider ſchien; deſto geſchickter war es, die Macht desjenigen, welcher das Wunder thun wollte, an den Tag zu legen. Zweytens zeigt der Heiland, da er ſich des Kothes bedienet, den Blindgebohrnen zu heilen, daß er einen angebohrnen Mangel mit eben dem Leimen an dem Menſchen heilen könne, den er bey der Erſchaffung gebraucht hat, den Menſchen zu bilden. Drittens hatte der Speichel, der aus dem Leibe Jeſu kam, eine ganz göttliche Heilkraft, und entwarf übrigens mit Erde vermiſcht auch wunderſchön das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung, wo die ewige Weisheit ſich, ſo zu ſagen, mit der Erde unſrer Natur in der Perſon des Sohnes Gottes vollkommen vermiſchte und vereinigte, um die Blindheit aller Menſchen, deren Bild dieſer einzige Blinde war, zu heilen. Chryſoſt. in Joann. hom. 55. p. 355.

Man

Man wird fragen: Warum hat Jeſus Chriſtus, der dieſen Menſchen mit einem einzigen Worte heilen konnte, nicht nur Koth gebraucht, und ſeine Augen damit beſtrichen, ſondern ihn noch dazu an den Teich des Siloam geſchickt, ſich dort zu waſchen? Das Wunder, ſagen die Väter, ſollte dadurch mehr bekannt und bekräftiget werden; der Blinde, deſſen Augen mit dieſem Kothe beſchmieret waren, ſollte unterwegs von mehrern Leuten geſehen, und ſein Glaube durch dieſen Befehl Jeſu Chriſti beſſer geprüft werden. Wäre er nicht in der That einfältig und recht demüthig bey ſeinem geleiſteten Gehorſam geweſen, ſo hätte er bey ſich denken können: Wenn mich dieſer mit der Hand Jeſu angemachte Koth heilen ſoll, warum ſchickt er mich an den Teich des Siloam? Und wenn ich mich dort waſchen ſoll, warum beſchmiert er mich mit Koth? Alle dieſe Vernünfteleyen braucht er nicht, weder andre dergleichen. Er befolgt pünktlich, was ihm Jeſus befohlen hat; denn eben der, welcher ihn anfangs gnädig anſah, hauchte auch ſeinem Herzen dieſe demüthige Unterwerfung gegen ſeinen Befehl ein. Ueber das wollte der Sohn Gottes durch dieſe Heilungsart zu erkennen geben, es ſey nicht genug, uns zu heilen, daß er Menſch ward, welches die geheimnißvolle Miſchung des Speichels mit der Erde ausdrückte; nicht genug, daß wir dieſes vermöge des Glaubens glaubten, ſondern es müſſe auch die heilige Taufe — voll Gotteskraft desjenigen, den der Vater geſandt hatte — und abgebildet durch das Waſſer dieſes Teiches, deſſen Namen ſelbſt ſeine Sendung ausdrücket, gebraucht werden, um auf uns die Wirkung der Verdienſte ſeiner Menſchwerdung und ſeines Todes anzuwenden, uns von allen unſern Sünden wirklich abzuwaſchen, und die ſündliche Blindheit, mit der wir alle als Adams Kinder gebohren werden, ganz wun-

 der-

derbar zu heilen. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 602. Chryſoſt. ut ſupr.

Der Blinde gehorchte alſo Jeſu Chriſto, und wurde in dem Augenblicke geheilt, als er ſich auf deſſen Befehl im Teiche des Siloam, der am Fuße des Berges Sion lag, wuſch. Er kam hernach ſehend zurück, und verkündigte das Wunder ſeiner Heilung jedermann, ſonderbar denen, die ihn genauer kannten, ſeinen Nachbarn, und denen, die ihn vorher an der Thüre des Tempels betteln ſahen. Indeß ſo unglaublich auch dieſe ſo wunderbare Heilung ſchien, ſo behaupteten doch einige, der Menſch, der nun ſo hell ſähe, wäre derſelbe, der blindgebohren zu betteln pflegte; andre hingegen ſagten, er ſähe ihm nur ähnlich, wäre es aber nicht ſelbſt. Allein er ſelbſt wird der Prediger der Gnade Jeſu Chriſti, und läßt dieſe — gegen ſeinen Befreyer dankbare Stimme von ſich hören: Ich bin es ſelbſt, ſagt er zu ihnen, damit er nicht etwa aus Mangel der Dankbarkeit als ein der empfangenen Gnade unwürdiger Menſch möchte verdammet werden. Man kann dieſen Widerſpruch der Juden über ein ſolches Wunder wohl anſehen als ein Mittel, es noch beſſer ins Licht zu ſetzen; denn je unglaublicher ſie es fanden, deſtomehr ſollten ſie denjenigen bewundern, der unſtreitig der Urheber davon war, indem man an dem unverwerflichen Zeugniß des Geheilten ſelbſt, ſagt der heilige Cyrillus, gar nicht zweifeln konnte; und dieſer behauptete doch, er ſelbſt wäre dieſer Blindgebohrne. ut ſupr.

10. V. Sie fragten ihn alſo: Wie ſind dir die Augen geöffnet worden?

11. V. Er antwortete ihnen: der Menſch, der Jeſus genannt wird, machte Koth, beſtrich

mir

mir die Augen, und ſagte: Geh hin zum Teiche des Siloam, und waſch dich dort. Ich gieng hin, wuſch mich, und itzt ſehe ich.

12. V. Sie fragten ihn ferner: Wo iſt er? Er antwortete: Ich weiß es nicht.

Man glaubt, diejenigen, welche dieſen Menſchen fragten, haben es mit böſer Abſicht gethan, nicht nur weil ſie dem Wunder wenig Glauben gaben, ſondern aus Vorſatz, Jeſu zu ſchaden. Die Folge zeigt es in der That, daß viele unter ihnen ſolche Geſinnung hatten, weil ſie ſichs angelegen ſeyn ließen, ſelbſt den Menſchen, an dem das Wunder geſchah, den Phariſäern vorzuführen; die, wie ſie wohl wußten, Jeſum Chriſtum nicht liebten, ſondern vielmehr Gelegenheit ſuchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie fragten daher wahrſcheinlich mit dieſer Abſicht, wie ihm die Augen wären geöffnet worden. Nachdem ſie gehört hatten, was Jeſus that und ſagte, ihn zu heilen; fragen ſie noch weiter, wo er wäre, anſtatt, daß ſie ſeine Güte und Macht bey dieſem großen Zeichen hätten bewundern ſollen. Denn es iſt offenbar, daß ſie ihn feſtſetzen, und den Phariſäern vorführen wollten, wenn ſie ihn nur angetroffen hätten. Dann würden ſie ihn als einen Sabbatsſchänder, der aus Erde und Speichel Koth gemacht, und die Augen dieſes Blinden damit beſtrichen habe, angeklagt haben. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 604. Chryſoſt. pag. 257.

(*) So lächerlich es uns auch vorkommen mag, jemanden deswegen eines Sabbatsbruches zu beſchuldigen, weil er an dieſem Tage Staub und Speichel auf die Augen eines Blinden geſchmieret hat; ſo verbiethen doch die Juden ganz ausdrücklich, am Sabbat nüchternen Speichel auf die Augen zu ſchmieren, weil es eine Arzney ſey; und alles Arzney Machen und Handhaben wird am Sabbat für unerlaubt gehalten, wenn keine

keine Lebensgefahr vorhanden iſt. Gebothe Moyſis ſind dieſes freylich nicht, denn dieſe ſind vernünftiger; ſondern Gebothe der Phariſäer, deren Ungereimtheit Jeſus ſchon weiter oben, durch das Geboth der Beſchneidung ebenfalls am Sabbat, gezeigt hat.

13. V. **Da führten ſie den, der blind gebohren war, zu den Phariſäern.**

14. V. **Es war aber Sabbat, als Jeſus Koth machte, und ihm die Augen öffnete.**

15. V. **Nun fragten ihn auch die Phariſäer, wie er zu ſeinem Geſichte gekommen wäre. Er hat mir, ſprach er zu ihnen, Koth über die Augen geſtrichen; ich habe mich gewaſchen, und ſehe.**

16. V. **Einige aus den Phariſäern ſagten hierauf: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Andre hingegen ſagten: Wie kann ein Sünder ſolche Zeichen thun? Und ſie waren untereinander entzweyet.**

17. V. **Nun fragten ſie den Blinden noch einmal: Du aber, was ſagſt du von dem, der dir die Augen geöffnet hat? Er iſt ein Prophet, war ſeine Antwort.**

Die den Phariſäern günſtigen Juden, weil ſie Jeſum nicht finden konnten, führten den Blindgebohrnen ſelbſten, der ſehend geworden war, zu den Phariſäern. Selbſt die Anmerkung, welche der Evangeliſt von dem Sabbat, an welchem er iſt geheilt worden, macht, verräth ihre Abſicht, ſeinen Wohlthäter als einen Feind ihrer Religion zu verſchwärzen. Indeß waren die Phariſäer, ſo ungeneigt ſie auch gegen Jeſum waren, durch ganz beſondere Einwirkung

ſeiner Macht in ihren Meinungen über die Heilung dieſes Blinden getheilet. Das entſtand entweder daher, weil die offenbare Gewißheit des Wunders einige nöthigte, es einzugeſtehen, und daraus den Schluß zu machen, der Mann, der es gewirkt habe, könne unmöglich ein Sünder ſeyn: oder, weil Nikodemus oder ein andrer ſeines gleichen keinen Theil an ihren böſen Abſichten haben wollte. Was die Uebrigen betrifft, ſtatt daß ſie hätten ſagen ſollen, wie es die Vernunft erforderte: Dieſer Menſch muß ein Mann Gottes ſeyn, weil er ein ſo großes Wunder thun konnte; zogen ſie die lächerliche Folgerung daraus: Dieſer Menſch iſt nicht von Gott geſandt, weil er den Sabbat nicht hält. Welche Ausſchweifung! ruft hierüber der heilige Cyrillus aus, zu ſagen, Jeſus Chriſtus ſey kein Mann Gottes; da doch die Werke, die er thut, ganz göttlich ſind? Sie wollen nicht dulden, daß er einem Menſchen am Sabbat etwas Gutes erweiſet, da ſie doch für erlaubt halten, an eben dieſem Tage einem Viehe etwas Gutes zu erweiſen, es aus der Grube, worein es gefallen iſt, zu ziehen! Cyrill. pag. 608.

Allein ihre eigne Worte verdammen ſie. Die Gewißheit eines ſo großen Wunders leuchtet ihnen ein, und doch verſuchen ſie wenigſtens, noch ein ungünſtiges Zeugniß aus dem Munde des Geheilten wider Jeſum zu erhaſchen: Du aber, fragten ſie, was ſagſt du von dem Manne, der dir die Augen geöffnet hat? Sie geſtanden alſo ein, daß Jeſus einem Blindgebohrnen die Augen geöffnet habe; hat er ſie nun geöffnet, ſo konnte doch das nicht anders als durch göttliche Kraft geſchehen (*). Allein ihre ganze Abſicht geht dahin, ſagt der heilige Cyrillus, dem Menſchen das Geſtändniß abzudringen, Jeſus habe bey ſeiner Heilung das

Geſetz des Sabbats übertreten, und ihm durch ihre Wuth Furcht einzujagen, daß er ihrer Meinung würde; wenigſtens machten ſie Anſtalt, ihn aus der Synagoge zu ſtoßen, wenn er ſo dreiſt ſeyn ſollte, ſeinen Wohlthäter zu loben; und ſo ſchmeichelten ſie ſich, den Ruf des Wunders zu erſticken. Cyrill. p. 611.

(*) Ein Blindgebohrner kann zwar auch natürlicher Weiſe ſehend gemacht werden, wenn ihm z. B. ein geſchickter Arzt den Staar ſticht, welches auch wirklich ſchon öfters geſchehen iſt. Allein Jeſus nahm hier keine Operation vor, und ſtach ihm den Staar nicht; und durch bloßes beſchmieren der Augen mit Speichel und abwaſchen derſelben in einem Teiche, wird gewiß ein Blindgebohrner niemals natürlicher Weiſe das Geſicht erhalten.

Allein Gott ſetzte ihrer aufbrauſenden Leidenſchaft, die ſie beſeelte, die Einfalt des Geheilten entgegen. Der mir die Augen geöffnet hat, ſpricht er, iſt ein Prophet, ein Mann, der ſich durch Heiligkeit und Wiſſenſchaft auszeichnet, wie diejenigen waren, welche ehemals der Herr an ſein Volk ſandte, ihnen in ihren Bedürfniſſen beyzuſpringen, und ihnen ſeinen Willen bekannt zu machen; und deren Sendung er durch Zeichen und Wunder zu bezeugen gewohnt war. Denn die Kenntniß, welche ſie von Jeſu Chriſto hatten, war noch unvollkommen. Laſſet uns doch, ſagt der heilige Chryſoſtomus, die Weisheit dieſes Armen bewundern, der auch den Aufgeklärteſten unter den Juden Vorleſungen hält, und ſie an Einſicht übertrifft; denn ſein Herz iſt noch nicht vom Neide, der ſie verblendet, angeſteckt. Bewundern wir ſeine Standhaftigkeit, ſich wider das falſche Urtheil dieſer befangenen Tadler der Aufführung Jeſu Chriſti zu ſetzen. Er fürchtet ſich nicht öffentlich zu erklären, der ihn geheilt habe, ſey ein Prophet, obſchon ſeine Richter

ihn einen Sünder und böſen Menſchen genannt hatten. Gott ſelbſt war es, der ihm Zunge und Herz lenkte, nachdem er ihm die Augen geöffnet hatte. Cf. Auguſt. ut ſupr. pag. 134. Chryſoſt. in Joan. hom. 57. pag. 360.

18 — 19. V. Allein die Juden glaubten es nicht, daß dieſer Menſch blind geweſen, und nun ſehend geworden ſey, bis ſie ſeine Aeltern gerufen hatten, welche ſie fragten: Iſt das euer Sohn, der eurem Vorgeben nach blind gebohren iſt? Wie ſieht er denn nun?

20 — 21. V. Seine Aeltern antworteten ihnen: daß dieſer unſer Sohn — und blind gebohren iſt, wiſſen wir; wie er aber ſehend geworden ſey, wiſſen wir nicht; auch wiſſen wir nicht, wer ihm die Augen geöffnet habe. Fraget ihn ſelbſten, er iſt alt genug, er mag ſich ſelbſt verantworten.

22 — 23. V. Seine Aeltern aber ſagten dieſes aus Furcht vor den Juden; denn dieſe hatten es ſchon abgeredet, und beſchloſſen, daß, wer Jeſum für Chriſtum (für den Meſſias) erkännte, aus der Synagoge geſtoßen würde. Darum antworteten ſeine Aeltern: Er iſt alt genug, fraget ihn ſelbſten.

Fürwahr, ein ſeltener Schluß, welchen die Phariſäer aus allem, was der Geheilte nur erſt von dem Wunder ſeiner Heilung zu ihnen geſagt hatte — und aus dem Zeugniße, das er von ſich ſelbſten ablegte, ziehen Sie glaubten es nicht, ſagt der Evangeliſt, daß dieſer Menſch blind gebohren — und nun ſehend geworden ſey. Allein, ſagt der heilige Chryſoſtomus, warum beſchuldigen ſie Jeſum, er habe

habe den Sabbat gebrochen, da er dieſen Blinden heilte, wenn es nicht wahr iſt, daß er ihn heilte? So verkehren Stolz und Eiferſucht die ganze Vernunft, und ſtürzen den Menſchen, der ſein Gemüth davon einnehmen läßt, in die gröbſten Ungereimtheiten. So ſtürzet auch die Lüge, wenn ſie die Wahrheit angreift, ſich ſelbſten, und dienet weiter zu nichts, als dieſe noch mehr ins Licht zu ſetzen. Es iſt wirklich nach dieſem großen Heiligen bemerkenswerth, daß alles, was die neidigen Juden unternehmen, dieſes Wunderwerk entweder zu verkleinern oder gar zu unterdrücken, ihm einen neuen Glanz beylegt. Denn das iſt die Eigenſchaft der Wahrheit, daß ſie durch eben die Mittel, welche die Weltmenſchen anwenden ſie zu erſticken, noch mehr bekräftiget wird. Chryſ. pag. 361. ſeqq.

Endlich damit man nicht ſagen könnte, die Nachbarn dieſes Menſchen und diejenigen, welche ihn vorhin betteln ſahen, betrögen ſich, und ſähen ihn für jemanden andern an, ſo laſſen die Phariſäer ſeine Aeltern ſelbſten herbey rufen, welche doch gewiß ihren Sohn kennen mußten; und ſetzen eben dadurch auch wider ihren Willen die Wahrheit dieſes Wunders in ein noch helleres Licht. Weil ſie den Geheilten nicht ſchüchtern machen, noch das Zeugniß, welches er von der Heiligkeit ſeines Wohlthäters ablegte, unterdrücken konnten, hofften ſie durch Vermittlung ſeiner nächſten Anverwandten die That wenigſtens zu verdunkeln, und ſie ihrer Gewißheit zu berauben. Sie müſſen alſo mitten in der Verſammlung erſcheinen, fährt Chryſoſtomus fort, um ihnen Furcht einzujagen; und nun fragen ſie auf eine Art, die ihre Argliſt hinlänglich verräth: Iſt das euer Sohn? Sie ſetzen nicht bey: „der blind war;“ ſondern:

dern: der eurem Vorgeben nach blind iſt gebohren worden; daraus ſieht man, daß ſie nicht glaubten, er ſey es geweſen, und ſich alle Mühe gaben, die Wahrheit ſeiner Wunderkur zu zernichten blos aus Haſſe wider die Perſon Jeſu Chriſti.

Die Frage erſtreckte ſich über drey Punkte; erſtens: Ob er ihr Sohn wäre; zweytens ob er blind gebohren wäre; drittens, wie er nun ſähe? Die Aeltern voll Furcht in Gegenwart ihrer Richter, deren Grimm ſie in ihrem Angeſichte laſen, geſtanden ihnen nur zwey davon ein: nämlich daß dieſer ihr Sohn — und blind gebohren wäre. Was das dritte betrifft, bezeugen ſie ihre Unwiſſenheit, und verweiſen ſie auf ihren Sohn ſelbſten, der nun alt genug und kein Kind mehr wäre, mithin von ſich ſelbſten ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen könnte. Alles was die Phariſäer gerne gewünſcht hätten, ſagt der heilige Cyrillus, war, daß ſie läugneten, dieſer ihr Sohn ſey blind gebohren worden. Allein was für ein Mittel, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihren eigenen Sohn mißkennen, und läugnen, was jedermann ſo gut weiß als ſie ſelbſten? Sie bekannten daher, was ſie nicht läugnen konnten; und ſchwiegen aus Furcht über das, was vielmehr das Zeugniß des geheilten Blinden ſelbſt — als das ihrige zu erfordern ſchien. Obſchon ſie hätten bereit ſeyn ſollen, die Gerechtigkeit auch bis in den Tod zu vertheidigen (Eccli. IV. 33.); ſo wirkte doch die Furcht, aus der Synagoge geſtoßen, oder von den Juden exkommuniziert zu werden, weit ſtärker in ihr Gemüth als die Liebe der Wahrheit. Allein eben das, ſagt der heilige Cyrillus, läßt uns die Ausſchweifung, der ſich die Phariſäer aus Eiferſucht wider den Heiland ergaben, beurtheilen. Denn zu einer ſolchen

Stra-

Strafe, wie die Exkommunikation war, diejenigen verdammen, welche ſich unterſtehen würden, ihn für den Meſſias anzuerkennen, hieß der Wahrheit den Mund verſtopfen, und verhindern, daß man die Erfüllung der Prophezeyungen nicht an ihm erkennen — und ihn alſo nicht für den Propheten halten konnte, den die Schrift ſo viele Jahrhunderte vorher verkündiget hat, daß er in Judenland erſcheinen, und eben die Werke dort wirken ſollte, die man Jeſum wirken ſah. Wer weiß, wie ſchreckbar dergleichen Drohungen des Bannes denen, die noch Gottesfurcht beſitzen, ſo ſchuldig ſie auch übrigens ſeyn mögen, jederzeit vorkam; wird die Wirkung, welche ſie in den Aeltern des Menſchen, den Jeſus geheilt hatte, machten, nicht bewundern; denn auch Auguſtinus mußte lange Zeit darnach die wahren Diener Gottes, wider das Aergerniß, welches ſie ihnen verurſachen konnten, ſtärken. Cf. Cyrillus in Joann. pag. 613. ſeqq.

24. V. **Sie riefen alſo den Menſchen, der blind war, noch einmal vor ſich, und ſagten zu ihm: Gieb Gott die Ehre! wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt.**

25. V. **Er antwortete: Ob er ein Sünder ſey, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe.**

26. V. **Sie fragten weiter: Was hat er an dir gethan? Wie hat er dir die Augen geöffnet?**

27. V. **Ich habe es euch ſchon geſagt, verſetzte er; und ihr habet es gehört. Warum wollet ihr es wiederum hören? Wollet ihr etwa auch ſeine Schüler werden?**

28. V. Allein ſie ſchalten ihn und ſprachen: Sey du ſein Schüler, wir aber ſind des Moyſes Schüler.

29. V. Daß Gott mit Moyſes geredet habe, wiſſen wir; was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey.

Die Phariſäer unterſtehen ſich nicht, dieſen Menſchen offenbar anzuhalten, daß er läugne, Jeſus habe ihn geheilt; ſondern wollen ihm dieſes unter der Maſke der Frömmigkeit beybringen. Gieb Gott die Ehre, ſagen ſie zu ihm: das war eigentlich ſo viel geſagt: Geſteh es nur, daß er dir nichts gethan hat, und daß du Gott allein deine Geſundheit zu verdanken haſt. Nichts war an ſich billiger, als Gott wegen einer ſo wunderbaren Heilung die Ehre geben; denn niemand als Gott konnte einen Blindgebohrnen heilen. Allein ihre Abſicht war böſe, weil ſie Jeſum Chriſtum verſchwärzten, und dadurch aus allen Kräften verhinderten, daß man nicht erkennen möchte, der, welcher dieſes Mirakel gewirkt hatte, ſey wahrhaft Gott ſelbſt. Wir wiſſen, ſagen ſie zu ihm, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt, ein Böſewicht, ein Laſtermenſch. Welcher Hochmuth! pralen wie ſie, man wiſſe, daß der, welcher in die Welt gekommen war, die Sünde zu zerſtören, ſelbſt ein Sünder ſey! Allein wie wußten ſie es doch? und worauf gründete ſich dieſe eingebildete Wiſſenſchaft? Auf nichts anders, als auf ihre eigne Vermeſſenheit, und auf die Hochachtung, die man ihrer Meinung nach ihren Geſinnungen ſchuldig war. Denn hätten ſie ſich auf die Kenntniſſe des Geſetzes und der Propheten geſtützet, ſo würden ſie dort, ſagt ein Vater, gefunden haben, was ein gewiſſer Prophet vorgeſagt hatte, daß es zur Zeit der Ankunft des Meſſias geſchehen müſſe;

müſſe: **Die Augen der Blinden werden geöffnet werden, und die Füße der Lahmen werden ſo ſchnell zum Laufen ſeyn, wie jene der Hirſche** (Iſa. XXXV. 6.). Das wurde auch dem Buchſtaben nach erfüllet an dem Gichtbrüchigen, und an dieſem Blindgebohrnen. Cf. Chryſ. ut ſupr. p. 362. Cyrill. pag. 616. ſeq.

Ob er ein Sünder ſey, antwortet der Menſch, **weiß ich nicht;** das ſagt er aber nicht etwa aus Furcht, als zweifelte er an der Heiligkeit Jeſu Chriſti; ſondern um ſie ihres Trugſchluſſes deſto einleuchtender zu überweiſen. Denn ſie würden ſeiner geſpottet haben, wenn er ihnen durch lange Beweiſe hätte zeigen wollen, daß Jeſus ein wahres Wunder an ſeiner Perſon gewirkt habe. Er wollte ihnen nur durch die bloße Erzählung der That den Mund ſtopfen ſo, daß ſie ihm gar nicht antworten konnten: **Das weiß ich, daß ich blind war, und nun ſehe;** als wollte er ſagen: Ich beurtheile nur das, deſſen ich ſelbſt Zeuge bin; ich weiß es, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich ſage, **daß ich blind war:** und auch das weiß ich, daß ich mich nicht täuſche, wenn ich verſichere, **daß ich** jetzt deutlich **ſehe.** Da ſie nun an dieſer ſo aufrichtigen, ſo ſtarken Antwort des Befragten nichts ausſtellen konnten, ſo fragten ſie, — ganz zurecht gewieſen, — auf ein Neues: **Aber was hat er gethan, da er dir die Augen öffnete?** Das ſollte ſo viel ſagen, wie es Chryſoſtomus erklärt: Hat er nicht etwa Aberglauben oder Zauberey gebraucht? Denn ſie konnten ſich nicht bereden, daß dieß ein wahres Wunder ſey; und auch anderswo lieſet man (Matth. XII. 24.) daß, wenn er Teufel aus den Beſeſſenen trieb, ſie ihn lieber anklagten, er thue dieß im Namen und aus Macht des Beelzebub. Cf. Chryſ. p. 361. ſeqq. Cyrill. p. 618.

Dieſer

Dieſer Menſch merkte wohl, daß es ihnen nicht um Wahrheit zu thun ſey, und daß das Wunder ſeiner Heilung ſo ſtark bewieſen ſey, daß man es unmöglich bezweifeln könne; nun zeigt er, ſagt Chryſoſtomus, wie viel ſtärker die Wahrheit auch in dem Munde eines Armen ſey — als die Verleumdung in dem Munde aller Gelehrten. Nun ſucht er nicht mehr, ſie zu ſchonen, und hält ſie aller fernern Aufklärung unwürdig; nur Verweiſe giebt er ihnen, daß er ihnen wiederholen ſoll, was ſie doch nicht glauben wollen. Er zeigt ihnen, welche Thorheit es ſey, immer Wahrheit hören wollen, und ihr doch zugleich die Ohren des Herzens verſchließen, daß ſie nicht eingehen könne. Auch hat er Muth genug, ſie zu fragen, ob ſie ſeine Schüler werden wollten, obſchon er zu befürchten hatte, dieſe Frage möchte ſie empfindlich beleidigen. Denn nach dem Maße, in dem er ſeine Dankbarkeit gegen Jeſum Chriſtum durch Vertheidigung ſeiner Ehre äußert, nach eben dem Maße fühlt er ſich auch durch eine neue Gnade wider die Furcht vor dieſen falſchen Eiferern des Geſetzes geſtärkt. Er trägt alſo kein Bedenken mehr, ſich itzt für einen Schüler Jeſu Chriſti zu erklären. Denn ſie glaubten, in der Frage, ob auch ſie Schüler Jeſu Chriſti werden wollten, wären ſowohl ſie — als er — mit begriffen, obſchon er den vollkommenen Glauben noch nicht hatte, wie er ihn hernach empfieng. Nichtsdeſtoweniger hatte er nach dem heiligen Cyrillus ein aufrichtiges Verlangen, dieſen Phariſäern dieſelbe Ehrfurcht gegen eine ſo bewunderungswürdige Perſon, als diejenige war, die ihn geheilt hatte, beyzubringen; und auch das war eine Art von Erkänntlichkeit für die von Jeſu erhaltene Gnade, daß er ſich beſtrebte, ſie ihm durch ſein Beyſpiel zu gewinnen. Cf. Chryſ. ut ſup. p. 364. Cyrill. p. 119. 120,

Allein die Menſchen, zu denen er redete, waren geiſtliche Taube, und Unſinnige, die auch gegen ihre Wohlthäter raſeten. Sie ſchalten und läſterten den Mann, der ihnen weiter nichts als die Wahrheit ſagte, und ſie nur einlud, das Glück, das ſie hatten, zu genießen, das Glück — denjenigen unter ſich zu beſitzen, der allmächtig war, ſie zu heilen. Allein eben dieſe Flüche und Läſterungen fielen auf ihre eignen Köpfe zurücke. Weil ſie ſeine Jünger nicht ſeyn wollten, und mit einem gewiſſen Eckel ſagten: Sey du ſein Jünger; ſprachen ſie den ſchrecklichſten Fluch wider ſich ſelbſten aus; denn was für ein größers Unglück hätte ſie betreffen können, als Verzicht zu thun, jemals Schüler Jeſu zu werden? Wenn ſie beyſetzen: wir ſind des Moyſes Schüler, wiſſen ſie eben ſo wenig, was ſie ſagen. Denn ſie waren in Wahrheit weder des Moyſes Schüler, noch Schüler Jeſu Chriſti. Wären ſie Schüler des Moyſes geweſen, ſo würden ſie auch Schüler Jeſu Chriſti geworden ſeyn; wie er ihnen anderswo vorrückte: Wenn ihr dem Moyſes glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geſchrieben. Joann. V. 46.

30. V. Der Menſch gab ihnen zur Antwort: Eben das iſt zu bewundern, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey, und er mir doch die Augen geöffnet hat.

31. V. Wir wiſſen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört; ſondern wer ihn ehret, und ſeinen Willen befolget, den erhöret er.

32. V. Seit dem die Welt ſteht, iſt es nicht gehört worden, daß jemand eines Blindgebohrnen Augen eröffnet habe.

33. V. **Wäre dieſer Menſch nicht von Gott geſandt; hätte er auch nichts ſolches thun können.**

Die Juden wußten aus der Schrift, und aus der Erblehre, die ſich unter ihnen erhalten hatte, daß Gott mit Moyſes geredet, ihm ſeine Gebothe bekannt gemacht, und Verordnungen vorgeſchrieben habe, welche die Regierung des jüdiſchen Volkes betrafen. Darauf nun ſtützen ſich die Phariſäer, um ihre Verbindung blos auf Anhörung dieſes Geſetzgebers einzuſchränken. Und unter dieſem Vorwande verwerfen ſie jetzt das Anſehen Jeſu Chriſti, von dem ſie mit äußerſter Verachtung ſprechen: **Was aber dieſen betrifft, wiſſen wir nicht, woher er ſey;** das heißt, woher er ſeine Vollmacht und Sendung habe, da er ſich doch anmaßet, die Verordnungen des Moyſes zu verbeſſern. Das war alſo nur ein bloßer Vorwand, worunter ſie den Neid, der ſie blendete, verſteckten; denn ſie konnten ja aus dem Moyſes ſelbſten, mit dem Gott geredt hatte, **wiſſen, woher er wäre,** wenn ſie nicht den Haupttheil der Schrift, welcher die Prophezeyung von der Menſchwerdung betraf, verworfen hätten; da ſie indeſſen die übrigen minder beträchtlichen in Ehren hielten. Die Wahrheit ſelbſten verachteten ſie, und klebten an den Bildern. Cyrill. in Joann. pag. 623.

Das iſt es, was dieſer Menſch, der verdiente, ein Vertheidiger der Gottheit Jeſu Chriſti zu werden, ihnen ſehr gründlich in ſeiner Antwort verwies. **Es iſt zu bewundern, ſagt er zu ihnen, daß ihr nicht wiſſet, woher er ſey; und er mir doch die Augen geöffnet hat;** als wollte er ſagen: Ihr wiſſet doch die Schrift, und müſſet als Erklärer derſelben hellere

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet, **daß Gott mit dem Moyſes geredet habe**; hingegen aber **nicht wiſſet, woher dieſer ſey.** Allein wir gemeine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, **wiſſen** doch, **daß Gott die Sünder nicht erhört**, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übertreten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches **den wahren Dienern Gottes, die ſeinen Willen vollziehen**, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte dieſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nöthig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Menſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſonderer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen anſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen umſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſeine Bruſt geſchlagen und geſagt: **Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig** (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gegebenen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun,** wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe,** müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, der **nicht von Gott geſandt** iſt; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, die **Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. **Und du willſt uns noch lehren?** Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti eine

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. **Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?**

36. V. **Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?**

37. V. **Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.**

38. V. **Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.**

39. V. Ich bin in die Welt gekommen, fuhr Jeſus fort, Gericht zu halten, daß die, welche nicht ſehen, ſehen, und die, welche ſehen, blind werden.

40. V. Einige Phariſäer, die gegenwärtig waren, hörten dieſes, und fragten: Sind wir etwa auch blind?

41. V. Jeſus antwortete ihnen: Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun aber ſaget ihr, ihr ſehet, deswegen bleibt euch eure Sünde.

Jeſus erfuhr es ꝛc. Das iſt die Sprache der Menſchen: Jeſus wußte ſchon von ſich ſelbſten, was er erfuhr, ohne nöthig zu haben, daß jemand mit ihm redete. Jeſus hörte alſo, daß er von den Lehrern und Phariſäern hinausgeſtoßen worden ſey, und daß man ihm davon Nachricht gebe, um ihn an der Gnade des neuen Geſetzes Antheil nehmen zu laſſen. Indeſſen iſt nicht daran zu zweifeln, Jeſus habe ihm ſchon innerlich beygeſtanden, daß er die Heiligkeit ſeines Wohlthäters mit ſolcher Stärke und Einſicht habe behaupten können. Allein das hatte er ihm noch nicht zu erkennen gegeben, daß er Chriſtus der Meſſias wäre. Und das thut er jetzt, da er ihn antrifft, nicht aus ungefähr, ſondern durch Wirkung ſeiner Güte und vorkommenden Gnade. Denn in der Bekehrung dieſes Menſchen ſieht man ein wunderſchönes Bild und eine Probe der göttlichen Barmherzigkeit, welche denen, die in ſeiner ewigen Gnadenwahl enthalten ſind, entgegen eilet. Wie viele Leute traf nicht Jeſus an, ohne ſich bey ihnen aufzuhalten? Mit wie vielen andern redete er nicht, ohne daß ſie ihn anhörten mit ſolcher Aufmerkſamkeit, mit ſolchen Herzensohren, welche er ſelbſt giebt, und welche

ganz unbedingt nothwendig ſind, wenn man ſich ihm ergeben, und ſeiner Stimme folgen will?

Anfangs fragt er ihn, ob er an den Sohn Gottes glaube. Er wußte, daß er noch nicht an ihn glaubte, weil er ihn noch nicht kannte; indeß ſoll dieſe Frage das Verlangen in ihm erwecken, denjenigen, den er noch nicht kannte, kennen zu lernen, und ihn reizen, um dieſe Erkenntniß zu bitten. Denn Gott führt die, welche er liebt, durch gewiſſe Stufen; ſie kommen gewöhnlich nicht eher zu der für ſie beſtimmten Vollkommenheit, als nach verſchiedenen Schritten, die nach der Verordnung ſeiner Vorſehung vorausgehen müſſen. So antwortet er in dem Augenblicke, da ihn Jeſus fragt, mit ganz ungewöhnlichem Eifer, welcher ein Zeuge ſeiner trefflichen Vorbereitung war, die Wahrheit aufzunehmen: **Herr! wer iſt's, daß ich an ihn glaube?** Wobey zu bemerken iſt, daß er Jeſum Chriſtum vorher nicht geſehen habe, denn er ward erſt ſehend, nachdem er ſich im Teiche des Siloam gewaſchen hatte; auch traf er ihn nicht mehr bey ſeiner Rückkunft an, indem er vor den Juden bezeugte, er wüßte nicht, wo er wäre. Daher als ihn nachher der Heiland antraf, war es wohl möglich, daß er ihn anfangs nicht für den anſah, der ihn geheilt hatte, weil er ſein Angeſicht noch nie geſehen hatte; es ſey dann er habe ihn an ſeiner Stimme gekannt. Dem ſey nun wie ihm wolle, Jeſus Chriſtus giebt ſich ihm als den Sohn Gottes zu erkennen und ſpricht: **Du haſt ihn geſehen**, d. i. du ſiehſt ihn itzt: oder, der iſts, von deſſen göttlicher Kraft du ſchon einen Beweis haſt an der Herſtellung deines Geſichtes. **Und der mit dir redet, der iſt's.** Der heilige Cyrillus findet in der Art, wie Jeſus dieſem Menſchen erklärt, wer er ſey, und

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet, daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir gemeine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch, daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übertreten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Gottes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte dieſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nöthig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Menſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondrer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen anſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen umſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſeine Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gegebenen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt des Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet, daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir gemeine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch, daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: Es iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, die wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz übertreten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Macht nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern das iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Gottes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt.

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte dieſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, er erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nöthig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Menſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem, was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſonderer Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der That für nichts anders als für einen bloßen Menſchen anſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz: „Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott die Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen umſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſeine Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey mir Sünder gnädig (Luc XVIII 13.). Es iſt alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gegebenen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann. tract. 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe, müße** eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, **der nicht von Gott geſandt iſt**; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

Einſicht in dieſelbe haben, als der übrige Reſt de
Volkes; wie ſolltet ihr nun mißkennen, daß ein
Menſch, der mir ſo wunderbar die Augen geöffnet
hat, ein großer Prophet ſey? Ihr ſaget, ihr wiſſet
daß Gott mit dem Moyſes geredet habe; hingegen
aber nicht wiſſet, woher dieſer ſey. Allein wir ge
meine Leute, ſo unwiſſend wir auch ſind, wiſſen doch
daß Gott die Sünder nicht erhört, das iſt: E
iſt jedermann bekannt, daß Gott ſolchen Menſchen, di
wider ſeine Gebothe ſündigen, und ſein Geſetz über
treten, wie ihr meinen Retter beſchuldiget, die Mach
nicht verleihet, ſolche Wunder zu wirken; ſondern da
iſt ein Vorrecht, welches den wahren Dienern Got
tes, die ſeinen Willen vollziehen, vorbehalten iſt

Hierinn, ſagt der heilige Cyrillus, führte die
ſer in ſeinem Glauben noch unvollkommene Menſch
eine noch allzuniedrige Sprache von dem Heiland, e
erkennet ihn noch nicht als einen Gott und Menſchen
zugleich, der ſeiner göttlichen Natur gemäß nicht nö
thig hatte, erhört zu werden, ſondern ſelbſt die Men
ſchen erhören konnte. Nichtsdeſtoweniger liegt in dem,
was er wider ſeine Gegner ſagt, ein ganz beſondrer
Nachdruck, indem ſie Jeſum Chriſtum in der Tha
für nichts anders als für einen bloßen Menſchen an
ſahen. Der heilige Auguſtin bemerket auch in dieſen
Worten einen großen Fehler; denn wenn der Satz:
„Gott erhört die Sünder nicht,“ im allgemeinen
genommen wird, iſt er falſch. Erhörte Gott di
Sünder nicht, ſo hätte der Publikan ſeine Augen um
ſonſt zur Erde niedergedrückt, er hätte umſonſt auf ſei
ne Bruſt geſchlagen und geſagt: Mein Gott! ſey
mir Sünder gnädig (Luc. XVIII. 13.). Es iſt
alſo ſichtbar, daß man den Satz auf den oben gege
benen Sinn einſchränken muß, und daß der Ausdruck,

Erhö-

Erhören, blos die Macht zum Gegenſtand habe, welche Gott mittheilte, zum Beſten der Menſchen Wunder zu wirken. Denn davon war die Rede zwiſchen dem Menſchen, den der Sohn Gottes geheilt hatte, und zwiſchen den Phariſäern, welche Jeſum Chriſtum als einen Taugenichts verſchrieen. Cf. Cyrill. p. 625. Auguſt. in Joann tract 44. p. 135.

Dieſer großmüthige Menſch machte alſo mit Grunde wider die Phariſäer dieſen Schluß (den der heilige Auguſtin zugleich als kühn und wahr rühmet: *libere, conſtanter, veraciter*): **Wäre dieſer Mann nicht von Gott geſandt, könnte er nichts ſolches thun**, wie er gethan hat. Der, welcher nur erſt vor kurzem das Geſicht erhalten hatte, hat ſchärfere Augen die Wahrheit zu ſehen, als dieſe Juden, die ſich für Gelehrte im Geſetze ausgeben. Denn er urtheilt richtig, die Heilung eines Blindgebohrnen, **wovon man, ſeit dem die Welt ſteht, nichts gehört habe**, müße eine Wirkung der Macht Gottes ſeyn, und dieſe Gottes-Macht befinde ſich nicht bey einem Menſchen, der **nicht von Gott** geſandt iſt; denn Gott giebt ſeine Macht nicht Fremden, die er nicht für ſeine Diener erkennet. Obſchon es wahr iſt, daß die Zauberer des Pharao einen Theil der Wunder, welche Gott wirklich durch den Moyſes ſeinen Diener wirkte, zum Scheine nachmachten; ſo waren ſie doch nur Betrüger, und ſahen ſich endlich genöthiget, **die Hand Gottes** in dem, was ſie ſelbſten nicht nachmachen konnten, anzuerkennen. Exod. VIII. 18. 19 Cf. Cyrill. p. 627.

34. V. **Sie antworteten darauf: Du biſt ganz in Sünden gebohren, und willſt uns lehren? und ſtießen ihn hinaus.**

So lange er ihnen dienlich ſchien ein ſo großes Wunder in dem Gemüthe des Volkes zu ſchwächen, hielten ſie ſich ein. Sobald ſie aber ſehen, daß er ſich

 für

für Jeſum erklärt, überhäufen ſie ihn mit Flüchen und Schmähungen, und mißhandeln ihn nun auf die niederträchtigſte Weiſe. Es iſt ihnen ganz unerträglich, von einem Menſchen, den ſie mit äußerſter Verachtung anſehen, ihre Verirrungen zu hören. Du biſt ganz in Sünden gebohren, ſagen ſie zu ihm: d. i. da du blind gebohren biſt, ſo haſt du das Merkmal deiner Sünde ſchon mit auf die Welt gebracht. Denn ſie beſchuldigten ihn dadurch nach jüdiſchem Vorurtheile, er ſey wegen des Verderbniſſes ſeiner Sünden blind gebohren worden, obſchon es nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti geſchehen iſt, die Macht Gottes zu offenbaren. Und du willſt uns noch lehren? Uns — die wir in Iſrael aufgeſtellt ſind, andre zu unterrichten? Wie viel gab es doch in allen Jahrhunderten Nachahmer dieſes eitlen Stolzes der Phariſäer, die nicht vertragen konnten, daß ihnen die Wahrheit, die ſie nicht wußten, durch den Mund geringer und verachteter Menſchen ſollte verkündiget werden; und die wegen des falſchen Begriffes, den ſie von ihrer eignen Wiſſenſchaft hatten, ſich nicht entſchließen konnten, ihren Irrthum zu bekennen! Eine ſolche Quelle hatten alle Ketzereyen, alle entſprangen aus demſelben Grunde des Stolzes und Neides, der allen altteſtamentiſchen Gelehrten die Gottheit Jeſu Chriſti verbarg. Wer zittert nicht, wenn er bedenket, daß man ſich innerlich der Erkenntniß des Sohnes Gottes und aller Wahrheiten, die er gelehrt hat, berauben könne, in ſo ferne man ſich unvermerkt denſelben Leidenſchaften überläßt, welche die Phariſäer der Früchte der Menſchwerdung beraubet — und dadurch, daß ſie ſich blos an den Buchſtaben des Geſetzes banden, gehindert haben, das Leben in dem Geiſte deſſelben Geſetzes zu finden. Selig war der Menſch, dem ſeine körperliche Blindheit durch die Gnade Jeſu Chriſti

eine Quelle des Lichts geworden iſt; daß er ſeinen Heiland erkannte zu eben der Zeit, da die ſtolze Wiſſenſchaft der Gelehrten für ſie ein Urſprung der ſündlichen Finſterniß, worein ſie ſich ſtürzten, ward. Selig noch einmal war dieſer Menſch, der von den Prieſtern des Geſetzes und Schriftgelehrten hinausgeſtoßen wurde, weil er ſich unterſtanden hatte, die Ehre ſeines Wohlthäters zu vertheidigen; dadurch verdiente er in die Arme Jeſu Chriſti aufgenommen, und durch einen erleuchteten Glauben einer ſeiner Schüler, und eines ſeiner Glieder zu werden. *Illi pellunt; excipit Dominus: magis enim quia expulſus eſt, Chriſtianus factus eſt.* (Auguſt. in Joann. tract. 44. pag. 135.) Einige ſagen, er ſey aus der Synagoge geſtoßen worden; aber das iſt ungewiß. Da er Jeſum noch nicht für den Meſſias bekannt hatte, worinn doch das Verbrechen beſtand, weswegen ihn die Phariſäer aus der Synagoge verſtoßen wollten, ſo iſt es wahrſcheinlicher, ſie haben ihn blos aus dem Orte geſtoßen, wohin ſie ihn citirt hatten. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 305.

35. V. **Jeſus erfuhr es, daß ſie ihn hinausgeſtoßen hätten; und als er ihn antraf, fragte er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes?**

36. V. **Er fragte hinwider: Wer iſt es, Herr! daß ich an ihn glaube?**

37. V. **Du haſt ihn geſehen, verſetzte Jeſus; und der mit dir redet, iſt es.**

38. V. **Herr! ich glaube, war ſeine Antwort. Nun warf er ſich nieder, und bethete ihn an.**

39. V. Ich bin in die Welt gekommen, fuhr Jeſus fort, Gericht zu halten, daß die, welche nicht ſehen, ſehen, und die, welche ſehen, blind werden.

40. V. Einige Phariſäer, die gegenwärtig waren, hörten dieſes, und fragten: Sind wir etwa auch blind?

41. V. Jeſus antwortete ihnen: Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun aber ſaget ihr, ihr ſehet, deswegen bleibt euch eure Sünde.

Jeſus erfuhr es ꝛc. Das iſt die Sprache der Menſchen: Jeſus wußte ſchon von ſich ſelbſten, was er erfuhr, ohne nöthig zu haben, daß jemand mit ihm redete. Jeſus hörte alſo, daß er von den Lehrern und Phariſäern hinausgeſtoßen worden ſey, und daß man ihm davon Nachricht gebe, um ihn an der Gnade des neuen Geſetzes Antheil nehmen zu laſſen. Indeſſen iſt nicht daran zu zweifeln, Jeſus habe ihm ſchon innerlich beygeſtanden, daß er die Heiligkeit ſeines Wohlthäters mit ſolcher Stärke und Einſicht habe behaupten können. Allein das hatte er ihm noch nicht zu erkennen gegeben, daß er Chriſtus der Meſſias wäre. Und das thut er jetzt, da er ihn antrifft, nicht aus ungefähr, ſondern durch Wirkung ſeiner Güte und vorkommenden Gnade. Denn in der Bekehrung dieſes Menſchen ſieht man ein wunderſchönes Bild und eine Probe der göttlichen Barmherzigkeit, welche denen, die in ſeiner ewigen Gnadenwahl enthalten ſind, entgegen eilet. Wie viele Leute traf nicht Jeſus an, ohne ſich bey ihnen aufzuhalten? Mit wie vielen andern redete er nicht, ohne daß ſie ihn anhörten mit ſolcher Aufmerkſamkeit, mit ſolchen Herzensohren, welche er ſelbſt giebt, und welche

ganz

ganz unbedingt nothwendig ſind, wenn man ſich ihm ergeben, und ſeiner Stimme folgen will?

Anfangs fragt er ihn, ob er an den Sohn Gottes glaube. Er wußte, daß er noch nicht an ihn glaubte, weil er ihn noch nicht kannte; indeß ſoll dieſe Frage das Verlangen in ihm erwecken, denjenigen, den er noch nicht kannte, kennen zu lernen, und ihn reizen, um dieſe Erkenntniß zu bitten. Denn Gott führt die, welche er liebt, durch gewiſſe Stufen; ſie kommen gewöhnlich nicht eher zu der für ſie beſtimmten Vollkommenheit, als nach verſchiedenen Schritten, die nach der Verordnung ſeiner Vorſehung vorausgehen müſſen. So antwortet er in dem Augenblicke, da ihn Jeſus fragt, mit ganz ungewöhnlichem Eifer, welcher ein Zeuge ſeiner trefflichen Vorbereitung war, die Wahrheit aufzunehmen: **Herr! wer iſt's, daß ich an ihn glaube?** Wobey zu bemerken iſt, daß er Jeſum Chriſtum vorher nicht geſehen habe, denn er ward erſt ſehend, nachdem er ſich im Teiche des Siloam gewaſchen hatte; auch traf er ihn nicht mehr bey ſeiner Rückkunft an, indem er vor den Juden bezeugte, er wüßte nicht, wo er wäre. Daher als ihn nachher der Heiland antraf, war es wohl möglich, daß er ihn anfangs nicht für den anſah, der ihn geheilt hatte, weil er ſein Angeſicht noch nie geſehen hatte; es ſey dann er habe ihn an ſeiner Stimme gekannt. Dem ſey nun wie ihm wolle, Jeſus Chriſtus giebt ſich ihm als den Sohn Gottes zu erkennen und ſpricht: **Du haſt ihn geſehen**, d. i. du ſiehſt ihn itzt: oder, der iſts, von deſſen göttlicher Kraft du ſchon einen Beweis haſt an der Herſtellung deines Geſichtes. **Und der mit dir redet, der iſt's.** Der heilige Cyrillus findet in der Art, wie Jeſus dieſem Menſchen erklärt, wer er ſey, und

in den Ausdrücken, welche er dazu gebraucht, das Geheimniß der größten Weisheit. Denn wenn er ſagt: Du haſt ihn geſehen, oder du ſiehſt ihn mit deinen eignen Augen, der iſts, der izt mit dir redet, ſo giebt er zu erkennen, daß die Vereinigung, welche der Sohn Gottes mit der menſchlichen Natur getroffen hat, ſo vollkommen ſey, daß man mit Wahrheit ſagen könne, das Wort und der Eingebohrne des ewigen Vaters läßt ſich von dem, mit dem er redet, mit Augen ſehen, und mit Ohren hören. Cf. Chryſ. in Joan. hom 58. pag. 569 Cyrill. ut ſupr. p. 630. 631. 632. Grot. in hunc loc.

Welche Ueberraſchung, welcher Segen für dieſen armen — von den Phariſäern verſtoßenen Menſchen, hier plötzlich von Jeſu zu hören, er ſey der Sohn Gottes, und folglich Gott ſelbſt! Tobias und ſein Sohn fielen ehemals voll Furcht und Schrecken auf ihr Angeſicht nieder, als ſie hörten, der Gefährte, welcher den jungen Tobias in Medien geführt hatte, wäre der Engel Raphael, einer aus den ſieben Geiſtern, die immer vor dem Herrn ſtünden (Tob. XIII. 15. 16). In welcher Entzückung muß nicht dieſer Menſch geweſen ſeyn, als er aus dem eignen Munde des Sohnes Gottes hörte: der iſts, den du ſiehſt, und der mit dir redet? Seine Gemüthsverfaſſung war eben nicht Verwirrung, nicht Furcht, ſondern Vertrauen, weil er die Wirkung der ganz beſondern Güte deſſen, der ihn geheilt hatte, ſchon erfahren hatte. Er legte auf der Stelle, ohne nur den geringſten Anſtand zu nehmen, das Bekenntniß ſeines Glaubens an Jeſum Chriſtum als an den Sohn Gottes ab: Ich glaube, Herr! rief er aus, und ſo warf er ſich mit der tiefſten Ehrfurcht zur Erde nieder, und bethete ihn als ſeinen Gott an, obſchon er ihn mit ſterblichem

Fleiſche umhüllet, und von außen aller — ſeiner Gottheit eignen Herrlichkeit beraubt ſah. Denn obſchon ſeine körperlichen Augen durch den Anblick eines ſo niedrigen Standes für einen Gott-Menſchen konnten geärgert werden, ſo war doch ſein Herz durch ein innerliches Licht erleuchtet, welches ihn bis zur Herrlichkeit und Macht ſeiner Gottheit durchſchauen ließ, wovon er ſchon eine ganz beſondre Wirkung fühlte an der ſo wunderbaren Heilung ſeines Geſichtes. Cyrill. in Joan. pag. 632.

(*) Die erklärte Stelle iſt auch deswegen merkwürdig, weil Jeſus hier ſich frey und ungefragt für Chriſtum erklärt. Bis auf die Geſandtſchaft, welche Johannes an ihn ſchickte (Matth. XI.), hatte er nicht ſelbſt geradezu geſagt, er ſey Chriſtus, ſondern hatte dieß Johannes dem Täufer überlaſſen. In der Antwort, die er den Jüngern Johannis giebt, beſtätiget er öffentlich des Johannes Zeugniß, ſagt aber doch nicht ſo geradezu: „Ich bin Chriſtus.“ Hier geht er einen Schritt weiter, und dringet ſelbſt dieſe Lehre ungefragt, und mit Worten auf, die bey Juden keine Undeutlichkeit haben konnten; und von nun an kommt ſie in ſeinen zu Jeruſalem gehaltenen Reden immer häufiger und ſtärker vor, bis er ſie endlich am allerfreyeſten und deutlichſten vor Gericht bekennet, und darüber zum Tode verurtheilet wird (Matth. XXVI. 63-66.). Dieſes ſtufenweiſe immer weiter fortgehende eigene Bekenntniß Jeſu iſt im neuen Teſtament ganz ſonderbar zu bemerken. Mich.

Ich bin in die Welt gekommen, Gericht zu halten ꝛc. Der Sohn Gottes bemerket anderswo durch den Mund des Iſaia den Zweck ſeiner Menſchwerdung mit folgenden Ausdrücken: **Der Geiſt des Herrn ruhet über mir, und er hat mich geſalbet; er hat mich geſandt, den Armen ſein Wort zu verkündigen, und den Blinden die Eröffnung ihrer Augen** (Iſai. LXI. 1.). Wie kommt

es

es nun, ſagt der heilige Cyrillus, daß der, welcher vorſagt, ſein Vater werde ihn ſenden, die Blinden zu heilen, hier erklärt, er ſey in die Welt gekommen, dieſes erſchreckliche Gericht zu befolgen, daß die, welche ſehen, blind werden? War denn Jeſus Chriſtus, ruft Paulus aus, ein Diener der Sünde? (Galat. XVII.) Da ſey Gott davor, etwas ſolches zu denken. Allein ſieh, wie die Stelle zu erklären iſt. Der Sohn Gottes hatte beynahe immer die Abſicht, die aufgeblaſene Eitelkeit der Schriftgelehrten niederzudrücken, und die falſche Gerechtigkeit und die ſtolze Wiſſenſchaft der Phariſäer zu beſchämen; daher nimmt er Gelegenheit zu einem doppelten Wunderwerke, wodurch er erſtlich die Augen des Körpers, und hernach auch die Augen des Herzens dieſes Menſchen, von dem wir reden, öffnet, um zu zeigen, daß ſeine Menſchwerdung in Anſehung der Menſchen zweyerley Wirkungen mache, die aber auf eine ſchreckliche Art unterſchieden ſind. Das iſt es eben, was der heilige alte Simeon, gleich von der Geburt des Heilandes an, vorgeſagt hat: Er wird zum Falle und zur Auferſtehung vieler in Jſrael ſeyn (Luc. II 34). Es iſt alſo wahr, daß der Sohn Gottes durch ſeine Menſchwerdung in die Welt gekommen ſey, ſeinem Volke die Wiſſenſchaft des Heiles beyzubringen, daß es Verzeihung ſeiner Sünden erhalte; und diejenigen zu erleuchten, die in Finſterniß und im Todesſchatten ſaßen. (Luc. I. 77. 79.) Das war nach der Schrift der Zweck, den ſich das Wort vorgeſetzt hatte, da es Menſch ward, und den es auch noch täglich befolget, bis der myſtiſche Leib Jeſu Chriſti durch Vereinigung und Vervollkommnung aller ſeiner Glieder ganz ausgebildet iſt: oder wie es anderswo heißt: Bis die Zahl der Brüder und Diener Gottes voll iſt. (Apoc.

VI. 11.) Allein durch eine entſetzliche Wirkung des Stolzes der Menſchen, blendete eben dieſe Sonne der Gerechtigkeit, die aufgegangen war, den Menſchen ihr Licht mitzutheilen, diejenigen noch mehr, welche von ihrer Wiſſenſchaft und falſchen Tugend aufgeblaſen, **die Finſterniß mehr liebten als das Licht.** (oann. I. 19.) So waren die Phariſäer und Geſetzlehrer beſchaffen, an welche ſich der Heiland damals ganz beſonders wandte. Und, ſo werden auch in folgenden Zeiten diejenigen beſchaffen ſeyn, welche mehr dem betrüglichen Lichte ihres eignen Verſtandes als dem Evangelium anhangen, und wie Paulus ſich ausdrückt, **die geſunde Lehre nicht vertragen können, ſondern der Wahrheit die Ohren verſtopfen.** (II. Tim. IV. 34.) Es war alſo ein ſchrecklicher Gegenſtand des Gerichtes und Urſache der Verdammung für dieſe ſtolzen Menſchen des alten Geſetzes, die ſich in Anſehung des gemeinen Haufens der Juden für erleuchtet und aufgeklärt hielten, daß ſie durch Verachtung des Lichtes, das ſich ihnen vorſtellte, zu eben der Zeit, da die Blinden und Unwiſſenden in ihren Augen das Glück hatten, dieſes göttliche Licht, das alle ihre Finſterniß zerſtreute, zu entdecken, in die tiefſte Blindheit verſanken. Doch um die Erklärung dieſer Worte Jeſu Chriſti auszuführen, iſt auch folgendes noch beyzuſetzen.

Einige Phariſäer, die gegenwärtig waren, hörten das, ꝛc. Es waren faſt immer Phariſäer unter dem Gefolge Jeſu Chriſti, wie ſchon öfter iſt bemerkt worden; dieſe bemerkten unaufhörlich mit hämiſcher Argliſt ſeine ganze Aufführung und alle ſeine Reden. Einige unter denen, die ihn damals begleiteten, merkten wohl, daß dieſe Worte: **die ſehen, oder wenigſtens glauben zu ſehen, werden blind**

wer-

werden, ganz beſonders auf ſie zielten, obſchon ſie in allgemeinem Ausdruck vorgetragen waren; und daß er eigentlich ſie, die Phariſäer, Blinde und Unwiſſende nennen wollte. Allein weil ſie ſeine Rede nicht geradezu angriff, ſo drangen ſie ihn, ſie zu erklären, um Gelegenheit zu finden, ihn anzuklagen als einen Uebertreter des Geſetzes, welches verboth von dem Fürſten des Volkes ſchimpflich zu reden. (Exod. XXII. 28.). Sie fragen ihn daher mit aller Hitze, ob ſie etwa auch Blinde wären? d. i. ob er behaupten wollte, auch ſie wären in der Zahl der Blinden, von denen er redete; ſie — die angeſehen wären als Lehrer aller Uebrigen. Cyrill. pag. 635.

Jeſus, der ihre Argliſt wußte, gab ihnen eine Antwort, die ſie nicht erwarteten: Wäret ihr blind, ſpricht er, ſo hättet ihr keine Sünde. Die Sünde, ſagt der heilige Auguſtin, iſt an ſich ſelbſten eine Blindheit. Wenn ihr alſo blind wäret, ihr Phariſäer! das iſt: wenn ihr demüthig anerkänntet, daß ihr blind ſeyd, ſo würdet ihr euch nach einem Arzt umſehen, und um eure Heilung bitten, und ſo würdet ihr keine Sünde haben; denn der, welcher in die Welt gekommen iſt, ſein Volk zu retten, und es von Sünden zu befreyen, würde auch euch von der eurigen befreyet haben. (Matth. I. 21.). Weil ihr aber ſaget: Wir ſehen, euch für lichtvolle Männer ausgebet, und nichts von der Finſterniß der Sünde, die in euch iſt, wahrnehmet, ſo ſehet ihr euch auch nicht nach einem Arzte um, der euch allein heilen könnte; und ſo bleibet ihr in der Blindheit eurer Sünde, oder eure Sünde bleibet in euch, welches ein und daſſelbe iſt. Dieß nun iſt nach dieſem großen Heiligen die Entwicklung des paradoxen Satzes, den der Sohn Gottes an die Phariſäer richtete: Ich bin

gekom-

gekommen, daß die, welche nicht ſehen, oder ihre Blindheit eingeſtehen und Hilfe ſuchen, das Geſicht erlangen; und daß hingegen die, welche ſehen, oder vielmehr ſich einbilden zu ſehen, und daher ihre Zuflucht nicht zum Arzte, der er ſelbſt war, nehmen, blind werden; oder ſich noch mehr in der Blindheit ihrer Sünde vertiefen. Das Gericht, wovon hier die Rede iſt, beſteht alſo in der Entſcheidung der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit, wodurch die, welche glauben, und ihre Verbrechen demüthig bekennen, abgeſöndert werden von den Stolzen, die glauben voll Lichtes zu ſeyn, und nur immer mehr und mehr verblendet werden: *Quo diſcernit cauſam credentium & confitentium, a ſuperbis ſe videre putantibus, & ideo gravius excæcatis.* Auguſt. in Joann. pag. 135.

X. Hauptſtück.

Jeſus die Thüre zum Schafſtalle, und der gute Hirt, der ſein Leben für ſeine Schafe giebt; beweiſet ſeine Sendung und Gottheit durch ſeine Werke.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1—5. Vers.

Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, wer nicht durch die Thüre in den Schafſtall hinein geht, ſondern anderswo hineinſteigt, iſt ein Dieb

Dieb und Räuber. Wer aber durch die Thüre hineingeht, iſt der Hirt der Schafe. Ihm macht der Thürhüter auf, und die Schafe hören ſeine Stimme. Er nennet ſeine Schafe mit ihren Namen, und führt ſie heraus. Und nachdem er die Schafe, die ſein eigen ſind, herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, denn ſie kennen ſeine Stimme. Einem Fremden aber folgen ſie nicht, ſondern fliehen vor ihm, weil ſie der Fremden Stimme nicht kennen.

Es iſt ſichtbar, daß der Anfang des gegenwärtigen Hauptſtückes, mit dem Ende des vorhergehenden zuſammenhangen muß, und die Fortſetzung der angefangenen Rede Jeſu iſt, die er auf die Frage der Phariſäer: Sind denn auch wir Blinde? hielt. Jeſus Chriſtus antwortete nicht blos auf die Worte — ſondern auch oft auf die Gedanken derjenigen, die bey ihm waren. Dadurch wollte er ihnen Anlaß geben, ſich höher zu erheben, und über das, was ſie an ihm ſahen, hinauszugehen; denn durch ſein göttliches Licht durchdrang er auch das Innerſte ihrer Seelen. Weil ihm alſo das ſtolze Wohlgefallen, welches die Schriftgelehrte und Phariſäer inner ſich ſelbſten über ihre Einſicht empfanden, bekannt war, weil ſie ihn aus eben dieſer Urſache mit Verachtung anſahen, als wären ſie allein die Schatzverwahrer der Wiſſenſchaft des Geſetzes, und die beſtellten Führer des Volkes Gottes: ſo beſtrebte er ſich, ihnen dieſes ſtolze Vorurtheil, das ſie hinderte, die Wahrheit zu erkennen, abzunehmen, und bediente ſich hiezu eines Gleichniſſes, das zu ſeiner Abſicht ſehr geſchickt war. Er giebt ihnen zu verſtehen, jedoch in bildlichen Ausdrücken, daß es nicht mehr als einen Oberhirten des

Volkes Gottes gebe; daß er ſelbſt dieſer Oberhirt ſey, und daß alle, die bis hieher für dieſen Oberhirten wollten angeſehen und geehret ſeyn, Diebe und Räuber geweſen. Cf. Cyrill. in Joann. lib. 6. cap. 1. pag. 637.

Es iſt wahr, der Herr gab ſeinem Volke mehrere Oberhäupter es zu leiten, ehe er noch ſelbſt in der Welt erſchien. Aber alle dieſe Oberhäupter, als da waren Moyſes, Joſue, Samuel, und andre, welche Iſrael auf den Weg der Gerechtigkeit einher führten, waren nur Diener; die hingegen, welche ſeine Stelle einnehmen und ſich ganz unabhängig von dem Oberhirten machen wollten, ſind für nichts anders als für gewaltſame Räuber, und Verderber der Heerde anzuſehen. Und in dieſem Punkte beſtrafte er ganz beſonders die Phariſäer, Prieſter, und Gelehrten, die gerne den Vorzug vor ihm haben wollten; die ſich der Vollmacht anmaßeten, den wahren Hirten zu verſtoßen, und über die Heerde die ſchrecklichſte Tyranney ausübten, welches ihnen Jeſus anderswo verweiſet: Ihr bindet ſchwere Bürden zuſammen, die niemand tragen kann, und leget ſie den Menſchen auf die Schultern; ihr aber wollet ſie nicht mit einer Fingerſpitze berühren. Matth. XXIII. 4.

Der Sinn der Parabel von dem Hirten und Schafen, wodurch er dieſe wichtige Wahrheit ausdrücken will, iſt folgender: Jeſus iſt der wahre Hirt, und die Gläubigen ſind die Schafe. Doch werden unter der Perſon des Hirten auch diejenigen begriffen, welche er rechtmäßig an ſeine Stelle in Leitung der Heerde berufet. Obſchon nun Jeſus der Oberhirt iſt, ſo iſt er doch auch die Thüre für diejenigen, welche an ſeiner ſtatt in den Schafſtall hineingehen, welcher

Schafſtall die Kirche iſt; denn wenn ſie nicht durch ihn, und auf ſeinen Beruf hineingehen, gleichen ſie den Dieben und Räubern, welche nur ſuchen zu plündern und zu metzeln; welche nur ſich ſelbſten auf Koſten der Schafe mäſten, und ihnen ſo zu ſagen das Blut abzapfen, weil ſie durch ihre Habſucht und Nachläßigkeit Urſache ihres Verderbens und Untergangs werden. Der Beruf aber iſt den Hirten ſo gewiß nöthig, als uns der Apoſtel verſichert, ihr Oberhaupt ſelbſt, Jeſus Chriſtus, habe als Menſch, nicht von ſich ſelbſten die ehrenvolle Würde eines Hohenprieſters ſich zugeeignet, ſondern habe ſie von dem empfangen, der zu ihm ſagte: **Du biſt mein Sohn; heute habe ich dich gebohren.** Hebr. V. 4.

Der Thürhüter, der dem wahren Hirten die Thüre öffnet, iſt nach dem heiligen Auguſtin ebenfalls der Sohn Gottes ſelbſt, oder der heilige Geiſt, der uns alle Wahrheit lehrt. Denn in ſolchen Parabeln werden dieſelben Perſonen unter verſchiedenen Bildern vorgeſtellet. Uebrigens hat man dabey eben nicht alles einzelne ſo genau und beſonders zu erklären; viele Umſtände ſind nur das Bild auszumahlen, und es iſt genug, daß man nur den Hauptpunkt des Bildes nicht aus dem Geſichte ſetzet, ohne ſich bey jedem Theile deſſelben aufzuhalten. Was uns daher Jeſus Chriſtus in der gegenwärtigen Parabel ganz beſonders vorſtellen wollte, iſt dieſes, daß jeder Hirt, um wahrhaft zur Leitung der Schafe berufen zu ſeyn, durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingehen müſſe. Wer alſo in den Schafſtall, welcher die katholiſche Kirche iſt, hineingehen will, ſagt Auguſtinus, entweder ein Hirt zu werden, worauf Jeſus Chriſtus hier vorzüglich zielet, oder auch nur in dem Range der

Schafe zu bleiben, muß durch die wahre Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, hineingehen. Das geſchieht aber, nicht blos dadurch, daß man nach dem rechten Glauben glaubet, ſondern man darf auch nichts anders ſuchen als Jeſu Chriſti Ehre, nicht aber ſeine eigne. Denn viele, die ihre eigne Ehre ſuchten, haben die Schafe Jeſu Chriſti zerſtreuet, anſtatt ſie zu verſammeln. Derjenige, der durch die Thüre des Schafſtalles abgebildet wird, iſt demüthig und klein. Wer alſo durch dieſe Thüre eingehen will, muß ſich ebenfalls demüthigen und erniedrigen, damit er ſich nicht verletze. Wehe denen, die durch einen andern Ort als durch die Thüre hinein wollen, und ſich beſtreben etwa durch eine Nebenöffnung hineinzukommen. Denn da ſie ſich erheben wollen, werden ſie unfehlbar fallen und zerſchmettert werden. *Qui autem per maceriam aſcendit, ideo exaltatur, ut cadat.* Auguſt. in Joann. tract. 45. pag. 136. tract. 46. pag. 138. Cyrill. in Joann. pag. 637.

Aber wie paſſet das auf die Phariſäer? — Er zeigte ihnen, daß er ſelbſt Herr des Schafſtalles — die Thüre — und der Pförtner ſey; und daraus konnten ſie abnehmen, daß, wenn ſie geiſtliche Hirten des Volkes werden wollten, ſie nothwendig von ihm müßten angeſtellt werden, und auf ſeinen Beruf in den Schafſtall hineingehen. Denn er war der große Hoheprieſter des neuen Geſetzes, der Oberhirt der Heerde; er theilte ſeine Macht nur denen mit, die wußten, was er war, und die ſeine Befehle aufnahmen. Er ſetzet noch bey: Die Schafe erkennen ſeine Stimme, folgen, und gehorchen ihm; vor den Fremden aber, deren Stimme ſie nicht kennen, fliehen ſie. Dadurch bezeichnete er, wiewohl nur dunkel, daß die, welche an ihn glauben und ſomit ſeine eig-

ne Schafe werden würden, keinen andern Hirten, als ſolchen, welche er ihnen ſelbſt geben werde, anhängen, und ſich vor der Lehre der Phariſäer und Schriftgelehrten, als von der Stimme der Fremden, entfernen würden. Cyrill. ibid. pag. 638.

Man kann ſich nicht aufhalten, alles ins beſondere zu erklären, was von dem Hirten geſagt wird: Er nennet ſeine eigne Schafe mit ihren Namen; er führt ſie heraus; und nachdem er ſie heraus geführt hat, geht er vor ihnen her. Dieſe Umſtände machen einen Theil von der Parabel aus, und deuten auf einen höhern und allegoriſchen Sinn: Der allein rufet ſeinen Schafen mit ihren Namen, und führt ſie vom gegenwärtigen zum ewigen Leben über, (nachdem er ſie vom Sündentode zum Leben der Gnade gebracht hat) welcher die Namen der Auserwählten weiß, ſie von den harten Ketten, womit ſie beſchweret ſind, befreyet, und ſie in den Stand ſetzet, ihm zu folgen. Auguſt. ut ſupr. pag. 138.

6. V. Dieſes Gleichniß trug ihnen Jeſus vor; ſie aber verſtanden nicht, was er damit ſagen wollte.

7. V. Er ſprach alſo nochmal zu ihnen: Wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, ich bin die Thüre der Schafe.

8. V. Alle, die vor mir kamen, ſind (sici) Diebe und Räuber; und die Schafe hörten ſie nicht.

9. V. Ich bin die Thüre, wer durch mich hineingeht, iſt gerettet; er wird ein- und ausgehen, und Weide finden.

10. V.

10. V. Der Dieb kommt nur, zu ſtehlen, zu würgen, und zu verderben. Ich aber bin gekommen, daß ſie (die Schafe) das Leben haben, und es in Ueberfluß haben.

Wenn der Sohn Gottes die Wahrheiten ſeines Evangeliums vortrug, bediente er ſich ſehr oft der parabolischen oder Bilderſprache, welche in Paläſtina ſehr üblich war. Darum hätten vorzüglich die Phariſäer mit derſelben bekannt ſeyn ſollen, ſie — die für die Klügſten und Gelehrteſten unter den Juden angeſehen ſeyn wollten. Aber ihr ſchweres Herz, ihr finſterer Verſtand, der allen Wahrheiten, die Jeſus vortrug, verſchloſſen war, begriff nichts von ſeinen Reden. Darum erklärt er ſich deutlicher, nicht ſowohl um ihretwillen (denn ſie waren nicht würdig zu verſtehen, was er ſagte) als um ſeiner Jünger willen. Ein Theil der Parabel iſt ſchon erklärt nach der Erklärung, welche der Sohn Gottes ſelbſt darüber giebt. Einige Gelehrte ältere und neuere glauben, Jeſus habe durch dieſe Diebe und Räuber einige Juden ganz beſonders bezeichnen wollen, welche ſich erdreiſteten, ſich für den Meſſias auszugeben, um eine Menge Anhänger an ſich zu ziehen. Dergleichen waren Theodas, Judas Galiläus, und andre ſolche Betrüger, welche ihre Nachfolger auf die Schlachtbank lieferten, und ihren Schafen nicht nur das Leben nicht geben oder erhalten konnten, wie es Jeſus Chriſtus den Seinigen gab; ſondern ſie auch noch in die offenbare Gefahr des Verderbens ſtürzten. (Act. V. 36. 37.). Indeß laſſen ſich auch alle falſche Propheten, die nicht von dem Herrn geſandt waren, und ſich eindrangen in ſeinem Namen zu propheʒeyen, darunter verſtehen. (Jerem. XIV. 13. 15. XXIII. 22.) Die wahren Schafe Jeſu Chriſti, die

wahren Gerechten des alten Geſetzes, welche ihm ſchon vor ſeiner Menſchwerdung angehörten, und welche Gott ſchon auserwählt, und, wie Auguſtinus ſagt, vorbeſtimmt hatte, hörten entweder die Stimme dieſer falſchen Hirten, und dieſer Räuber der heiligen Heerde nicht; oder wenn ſie ſie auch eine Zeitlang hörten, ließen ſie doch endlich ab, ſie ferner zu hören und ihnen zu folgen, um die Stimme des wahren Hirten zu hören. Auguſt. in Joan. tract. 45. tom. 9. p. 136. 137. 138. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 58. p. 372. Grot. in hunc loc.

(*) Die Worte des Textes nöthigen uns eben nicht, hier an Leute aus der vergangenen Zeit zu denken. Die, von denen Jeſus redet, ſind zwar bereits gekommen, oder auch vor ihm gekommen; allein wenn es nicht heißt: Sie waren Diebe und Räuber, ſondern in der gegenwärtigen Zeit: Sie ſind (εἰσι) ſo muß man doch an ſolche denken, die damals noch lebten.

Wer durch mich eingehet, ſagt der Sohn Gottes, **iſt gerettet.** Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ſey es für einen Hirten oder für ein Schaf ſchon genug, zu ſeinem Heil berufen — und durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingegangen zu ſeyn. Ohne Zweifel war Judas durch dieſe Thüre eingegangen, er — der einer aus den Zwölfen — und von dem Sohne Gottes ſelbſt gewählt war — und doch gieng er verlohren. **Wie viele ſind**, nach dem Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt, **berufen**, und **wie wenige auserwählt?** (Matth. XX. 16.) Was er alſo hier ſagen will, iſt dieſes: Der einzige Mangel des Einganges iſt im Stande, uns zu verderben; da hingegen derjenige, welcher durch die Thüre, durch Jeſum Chriſtum eingegangen iſt, ſich im Stande des

Heils

Heils befindet, obſchon er auch hernach noch verloh-ren gehen kann, aus eigner Schuld.

Was dieſen Ausdruck betrifft: **Er wird ein- und ausgehen, und Weide finden**, ſoll er ſo viel ſagen: gleichwie die Schafe unter der Leitung des Hirten in den Schafſtall hineingehen, dort zu ruhen, und wieder herausgehen, ſich Weide zu ſuchen; ſo ſorget auch ein wahrer Hirt für ſeine geiſtliche Schafe, die unter ſeiner Leitung ſtehen. **Er geht vor ihnen her**, zeigt ihnen das Beyſpiel, welchem ſie zu folgen haben; und hiedurch trifft er die Phariſäer, welche die Bürden, die ſie andern auflegten, nicht mit der Fingerſpitze berühren wollten. Er führt ſie auf die vortrefflichſte Weide, dieſe iſt die Wahrheit der Schrift, womit er ſie nährt; und nachdem er ſie durch den Glauben in die Kirche eingeführt, und auf den Weg des Heils durch ſeine Gnade gebracht hat, führt er ſie aus dieſer Welt, um ihnen das Leben der Herrlichkeit zu verſchaffen, und ſie mit Gerechtigkeit, wornach ſie ſo lange gehungert und gedurſtet hat, vollkommen zu erſättigen. Dazu, wie er ſelbſt ſagt, iſt er **gekommen, damit ſeine Schafe das Leben haben, und es in Ueberfluß haben**; wodurch er die glückſelige Ewigkeit oder die Freude des Reiches Gottes ſelbſt ausdrucken will — jenen Ueberfluß aller Güter ſeines Hauſes, wovon ſeine Auserwählten, nach der Sprache des gekrönten Propheten, gleichſam **berauſcht werden ſollen, wenn ſie von dem Strome ſeiner göttlichen Freuden trinken werden.** Pſ. XXXV. 9. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 373.

11. V. **Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.**

Schafſtall die Kirche iſt; denn wenn ſie nicht durch ihn, und auf ſeinen Beruf **hineingehen**, gleichen ſie **den Dieben und Räubern**, welche nur ſuchen zu plündern und zu metzeln; welche nur ſich ſelbſten auf Koſten der Schafe mäſten, und ihnen ſo zu ſagen das Blut abzapfen, weil ſie durch ihre Habſucht und Nachläßigkeit Urſache ihres Verderbens und Untergangs werden. Der Beruf aber iſt den Hirten ſo gewiß nöthig, als uns der Apoſtel verſichert, ihr Oberhaupt ſelbſt, Jeſus Chriſtus, **habe als Menſch, nicht von ſich ſelbſten die ehrenvolle Würde eines Hohenprieſters ſich zugeeignet, ſondern habe ſie von dem empfangen, der zu ihm ſagte: Du biſt mein Sohn; heute habe ich dich gebohren.** Hebr. V. 4.

Der Thürhüter, der dem wahren Hirten die Thüre öffnet, iſt nach dem heiligen Auguſtin ebenfalls der Sohn Gottes ſelbſt, oder der heilige Geiſt, der uns alle Wahrheit lehrt. Denn in ſolchen Parabeln werden dieſelben Perſonen unter verſchiedenen Bildern vorgeſtellet. Uebrigens hat man dabey eben nicht alles einzelne ſo genau und beſonders zu erklären; viele Umſtände ſind nur das Bild auszumahlen, und es iſt genug, daß man nur den Hauptpunkt des Bildes nicht aus dem Geſichte ſetzet, ohne ſich bey jedem Theile deſſelben aufzuhalten. Was uns daher Jeſus Chriſtus in der gegenwärtigen Parabel ganz beſonders vorſtellen wollte, iſt dieſes, daß jeder Hirt, um wahrhaft zur Leitung der Schafe berufen zu ſeyn, durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingehen müſſe. Wer alſo in den Schafſtall, welcher die katholiſche Kirche iſt, hineingehen will, ſagt Auguſtinus, entweder ein Hirt zu werden, worauf Jeſus Chriſtus hier vorzüglich zielet, oder auch nur in dem Range der

Schafe

Schafe zu bleiben, muß durch die wahre Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, hineingehen. Das geſchieht aber, nicht blos dadurch, daß man nach dem rechten Glauben glaubet, ſondern man darf auch nichts anders ſuchen als Jeſu Chriſti Ehre, nicht aber ſeine eigne. Denn viele, die ihre eigne Ehre ſuchten, haben die Schafe Jeſu Chriſti zerſtreuet, anſtatt ſie zu verſammeln. Derjenige, der durch die Thüre des Schafſtalles abgebildet wird, iſt demüthig und klein. Wer alſo durch dieſe Thüre eingehen will, muß ſich ebenfalls demüthigen und erniedrigen, damit er ſich nicht verletze. Wehe denen, die durch einen andern Ort als durch die Thüre hinein wollen, und ſich beſtreben etwa durch eine Nebenöffnung hineinzukommen. Denn da ſie ſich erheben wollen, werden ſie unfehlbar fallen und zerſchmettert werden. *Qui autem per maceriam aſcendit, ideo exaltatur, ut cadat.* Auguſt. in Joann. tract. 45. pag. 136. tract. 46. pag. 138. Cyrill. in Joann. pag. 637.

Aber wie paſſet das auf die Phariſäer? — Er zeigte ihnen, daß er ſelbſt Herr des Schafſtalles — die Thüre — und der Pförtner ſey; und daraus konnten ſie abnehmen, daß, wenn ſie geiſtliche Hirten des Volkes werden wollten, ſie nothwendig von ihm müßten angeſtellt werden, und auf ſeinen Beruf in den Schafſtall hineingehen. Denn er war der große Hoheprieſter des neuen Geſetzes, der Oberhirt der Heerde; er theilte ſeine Macht nur denen mit, die wußten, was er war, und die ſeine Befehle aufnahmen. Er ſetzet noch bey: Die Schafe erkennen ſeine Stimme, folgen, und gehorchen ihm; vor den Fremden aber, deren Stimme ſie nicht kennen, fliehen ſie. Dadurch bezeichnete er, wiewohl nur dunkel, daß die, welche an ihn glauben und ſomit ſeine eig-

Schafſtall die Kirche iſt; denn wenn ſie nicht durch ihn, und auf ſeinen Beruf hineingehen, gleichen ſie den Dieben und Räubern, welche nur ſuchen zu plündern und zu metzeln; welche nur ſich ſelbſten auf Koſten der Schafe mäſten, und ihnen ſo zu ſagen das Blut abzapfen, weil ſie durch ihre Habſucht und Nachläßigkeit Urſache ihres Verderbens und Untergangs werden. Der Beruf aber iſt den Hirten ſo gewiß nöthig, als uns der Apoſtel verſichert, ihr Oberhaupt ſelbſt, Jeſus Chriſtus, habe als Menſch, nicht von ſich ſelbſten die ehrenvolle Würde eines Hohenprieſters ſich zugeeignet, ſondern habe ſie von dem empfangen, der zu ihm ſagte: Du biſt mein Sohn; heute habe ich dich gebohren. Hebr. V. 4.

Der Thürhüter, der dem wahren Hirten die Thüre öffnet, iſt nach dem heiligen Auguſtin ebenfalls der Sohn Gottes ſelbſt, oder der heilige Geiſt, der uns alle Wahrheit lehrt. Denn in ſolchen Parabeln werden dieſelben Perſonen unter verſchiedenen Bildern vorgeſtellet. Uebrigens hat man dabey eben nicht alles einzelne ſo genau und beſonders zu erklären; viele Umſtände ſind nur das Bild auszumahlen, und es iſt genug, daß man nur den Hauptpunkt des Bildes nicht aus dem Geſichte ſetzet, ohne ſich bey jedem Theile deſſelben aufzuhalten. Was uns daher Jeſus Chriſtus in der gegenwärtigen Parabel ganz beſonders vorſtellen wollte, iſt dieſes, daß jeder Hirt, um wahrhaft zur Leitung der Schafe berufen zu ſeyn, durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingehen müſſe. Wer alſo in den Schafſtall, welcher die katholiſche Kirche iſt, hineingehen will, ſagt Auguſtinus, entweder ein Hirt zu werden, worauf Jeſus Chriſtus hier vorzüglich zielet, oder auch nur in dem Range der

Schafe

Schafe zu bleiben, muß durch die wahre Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, hineingehen. Das geſchieht aber, nicht blos dadurch, daß man nach dem rechten Glauben glaubet, ſondern man darf auch nichts anders ſuchen als Jeſu Chriſti Ehre, nicht aber ſeine eigne. Denn viele, die ihre eigne Ehre ſuchten, haben die Schafe Jeſu Chriſti zerſtreuet, anſtatt ſie zu verſammeln. Derjenige, der durch die Thüre des Schafſtalles abgebildet wird, iſt demüthig und klein. Wer alſo durch dieſe Thüre eingehen will, muß ſich ebenfalls demüthigen und erniedrigen, damit er ſich nicht verletze. Wehe denen, die durch einen andern Ort als durch die Thüre hinein wollen, und ſich beſtreben etwa durch eine Nebenöffnung hineinzukommen. Denn da ſie ſich erheben wollen, werden ſie unfehlbar fallen und zerſchmettert werden. *Qui autem per maceriam aſcendit, ideo exaltatur, ut cadat.* Auguſt. in Joann. tract. 45. pag. 136. tract. 46. pag. 138. Cyrill. in Joann. pag. 637.

Aber wie paſſet das auf die Phariſäer? — Er zeigte ihnen, daß er ſelbſt Herr des Schafſtalles — die Thüre — und der Pförtner ſey; und daraus konnten ſie abnehmen, daß, wenn ſie geiſtliche Hirten des Volkes werden wollten, ſie nothwendig von ihm müßten angeſtellt werden, und auf ſeinen Beruf in den Schafſtall hineingehen. Denn er war der große Hohepriester des neuen Geſetzes, der Oberhirt der Heerde; er theilte ſeine Macht nur denen mit, die wußten, was er war, und die ſeine Befehle aufnahmen. Er ſetzet noch bey: Die Schafe erkennen ſeine Stimme, folgen, und gehorchen ihm; vor den Fremden aber, deren Stimme ſie nicht kennen, fliehen ſie. Dadurch bezeichnete er, wiewohl nur dunkel, daß die, welche an ihn glauben und ſomit ſeine eig-

ne Schafe werden würden, keinen andern Hirten, als ſolchen, welche er ihnen ſelbſt geben werde, anhängen, und ſich vor der Lehre der Phariſäer und Schriftgelehrten, als von der Stimme der Fremden, entfernen würden. Cyrill. ibid. pag. 638.

Man kann ſich nicht aufhalten, alles ins beſondere zu erklären, was von dem Hirten geſagt wird: Er nennet ſeine eigne Schafe mit ihren Namen; er führt ſie heraus; und nachdem er ſie heraus geführt hat, geht er vor ihnen her. Dieſe Umſtände machen einen Theil von der Parabel aus, und deuten auf einen höhern und allegoriſchen Sinn: Der allein rufet ſeinen Schafen mit ihren Namen, und führt ſie vom gegenwärtigen zum ewigen Leben über, (nachdem er ſie vom Sündentode zum Leben der Gnade gebracht hat) welcher die Namen der Auserwählten weiß, ſie von den harten Ketten, womit ſie beſchweret ſind, befreyet, und ſie in den Stand ſetzet, ihm zu folgen. Auguſt. ut ſupr. pag. 138.

6. V. Dieſes Gleichniß trug ihnen Jeſus vor; ſie aber verſtanden nicht, was er damit ſagen wollte.

7. V. Er ſprach alſo nochmal zu ihnen: Wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, ich bin die Thüre der Schafe.

8. V. Alle, die vor mir kamen, ſind (εἰσὶ) Diebe und Räuber; und die Schafe hörten ſie nicht.

9. V. Ich bin die Thüre, wer durch mich hineingeht, iſt gerettet; er wird ein- und ausgehen, und Weide finden.

10. V.

10. V. Der Dieb kommt nur, zu ſtehlen, zu würgen, und zu verderben. Ich aber bin gekommen, daß ſie (die Schafe) das Leben haben, und es in Ueberfluß haben.

Wenn der Sohn Gottes die Wahrheiten ſeines Evangeliums vortrug, bediente er ſich ſehr oft der paraboliſchen oder Bilderſprache, welche in Paläſtina ſehr üblich war. Darum hätten vorzüglich die Phariſäer mit derſelben bekannt ſeyn ſollen, ſie — die für die Klügſten und Gelehrteſten unter den Juden angeſehen ſeyn wollten. Aber ihr ſchweres Herz, ihr finſterer Verſtand, der allen Wahrheiten, die Jeſus vortrug, verſchloſſen war, begriff nichts von ſeinen Reden. Darum erklärt er ſich deutlicher, nicht ſowohl um ihretwillen (denn ſie waren nicht würdig zu verſtehen, was er ſagte) als um ſeiner Jünger willen. Ein Theil der Parabel iſt ſchon erklärt nach der Erklärung, welche der Sohn Gottes ſelbſt darüber giebt. Einige Gelehrte ältere und neuere glauben, Jeſus habe durch dieſe Diebe und Räuber einige Juden ganz beſonders bezeichnen wollen, welche ſich erdreiſteten, ſich für den Meſſias auszugeben, um eine Menge Anhänger an ſich zu ziehen. Dergleichen waren Theodas, Judas Galiläus, und andre ſolche Betrüger, welche ihre Nachfolger auf die Schlachtbank lieferten, und ihren Schafen nicht nur das Leben nicht geben oder erhalten konnten, wie es Jeſus Chriſtus den Seinigen gab; ſondern ſie auch noch in die offenbare Gefahr des Verderbens ſtürzten. (Act. V. 36. 37.). Indeß laſſen ſich auch alle falſche Propheten, die nicht von dem Herrn geſandt waren, und ſich eindrangen in ſeinem Namen zu prophezeyen, darunter verſtehen. (Jerem. XIV. 13. 15. XXIII. 22.) Die wahren Schafe Jeſu Chriſti, die

wahren Gerechten des alten Geſetzes, welche ihm ſchon vor ſeiner Menſchwerdung angehörten, und welche Gott ſchon auserwählt, und, wie Auguſtinus ſagt, vorbeſtimmt hatte, hörten entweder die Stimme dieſer falſchen Hirten, und dieſer Räuber der heiligen Heerde nicht; oder wenn ſie ſie auch eine Zeitlang hörten, ließen ſie doch endlich ab, ſie ferner zu hören und ihnen zu folgen, um die Stimme des wahren Hirten zu hören. Auguſt. in Joan. tract. 45. tom. 9. p. 136. 137. 138. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 58. p. 372. Grot. in hunc loc.

(*) Die Worte des Textes nöthigen uns eben nicht, hier an Leute aus der vergangenen Zeit zu denken. Die, von denen Jeſus redet, ſind zwar bereits gekommen, oder auch vor ihm gekommen; allein wenn es nicht heißt: Sie waren Diebe und Räuber, ſondern in der gegenwärtigen Zeit: Sie ſind (εἰσι) ſo muß man doch an ſolche denken, die damals noch lebten.

Wer durch mich eingehet, ſagt der Sohn Gottes, **iſt gerettet.** Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ſey es für einen Hirten oder für ein Schaf ſchon genug, zu ſeinem Heil berufen — und durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingegangen zu ſeyn. Ohne Zweifel war Judas durch dieſe Thüre eingegangen, er — der einer aus den Zwölfen — und von dem Sohne Gottes ſelbſt gewählt war — und doch gieng er verlohren. **Wie viele ſind, nach dem Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt, berufen, und wie wenige auserwählt?** (Matth. XX. 16.) Was er alſo hier ſagen will, iſt dieſes: Der einzige Mangel des Einganges iſt im Stande, uns zu verderben; da hingegen derjenige, welcher durch die Thüre, durch Jeſum Chriſtum eingegangen iſt, ſich im Stande des

Heils

Heils befindet, obſchon er auch hernach noch verloh- ren gehen kann, aus eigner Schuld.

Was dieſen Ausdruck betrifft: **Er wird ein- und ausgehen, und Weide finden**, ſoll er ſo viel ſagen: gleichwie die Schafe unter der Leitung des Hirten in den Schafſtall hineingehen, dort zu ruhen, und wieder herausgehen, ſich Weide zu ſuchen; ſo ſorget auch ein wahrer Hirt für ſeine geiſtliche Schafe, die unter ſeiner Leitung ſtehen. **Er geht vor ihnen** her, zeigt ihnen das Beyſpiel, welchem ſie zu folgen haben; und hiedurch trifft er die Phariſäer, welche die Bürden, die ſie andern auflegten, nicht mit der Fingerſpitze berühren wollten. Er führt ſie auf die vortrefflichſte Weide, dieſe iſt die Wahrheit der Schrift, womit er ſie nährt; und nachdem er ſie durch den Glauben in die Kirche eingeführt, und auf den Weg des Heils durch ſeine Gnade gebracht hat, führt er ſie aus dieſer Welt, um ihnen das Leben der Herrlich- keit zu verſchaffen, und ſie mit Gerechtigkeit, wornach ſie ſo lange gehungert und gedurſtet hat, vollkommen zu erſättigen. Dazu, wie er ſelbſt ſagt, iſt er **ge- kommen, damit ſeine Schafe das Leben haben, und es in Ueberfluß haben**; wodurch er die glück- ſelige Ewigkeit oder die Freude des Reiches Gottes ſelbſt ausdrucken will — jenen Ueberfluß aller Güter ſeines Hauſes, wovon ſeine Auserwählten, nach der Sprache des gekrönten Propheten, gleichſam **berauſcht werden ſollen, wenn ſie von dem Stro- me ſeiner göttlichen Freuden trinken werden.** Pſ. XXXV. 9. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 373.

11. V. **Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.**

12. V. Der Miethling aber, der nicht Hirt, nicht Eigenthümer der Schafe iſt, verläßt ſie, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht; und der Wolf zerreißet, und zerſtreuet die Schafe. Iſa. XL. 11. Ezech. XXXIV. 23. XXXVII. 24.

13. V. Der Miethling flieht, weil er ein Miethling iſt, und ſich die Schafe nicht angelegen ſeyn läßt.

14. V. Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich.

15. V. Wie mein Vater mich kennet, ſo kenne auch ich meinen Vater, und ſetze mein Leben für meine Schafe daran.

16. V. Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind; auch dieſe muß ich herführen. Sie werden meine Stimme hören, und es wird nur eine Heerde und ein Hirt ſeyn.

Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe. Jeſus zeigt den Phariſäern, wie unbillig ſie von ihm urtheilten, indem ſie den zu tödten ſuchten, der gekommen war, ſein Leben für ſein Volk zu geben. Das druckt er noch in der Folge der Parabel aus, wo er ſich mit einem Hirten vergleicht, wie ihre Väter und alte Patriarchen waren, die ſelbſten ihre Heerden mit großer Sorgfalt und Entſchloſſenheit weideten; weil es ihr Eigenthum und nicht das Gut eines Fremden war. Er ſagt ihnen alſo: ich bin der gute Hirt, vorzugsweiſe, der Hirt, von dem die Propheten geſprochen hatten: Er wird ſeine Heerde auf die Weide führen, wie ein Hirt ſeine Schafe auf die Weide führt. (Iſa. XL.

XL. 11.). Er wird ihnen Nahrung verſchaffen; nicht nur ſolche, wie die Hirten der Welt, die ihm fremd iſt; ſondern die Nahrung ſeines Wortes, ſeines Geiſtes, ja ſogar ſeines eignen Fleiſches — das er für ſie zum Tode übergeben — und ſeines Blutes — das er für ihre Erlöſung vergießen will.

Der gute Hirt iſt wahrhaft gut, aus ſeiner Natur, er iſt die Quelle aller Güte der übrigen Hirten, deren Oberhaupt er iſt. Er iſt mit der Abſicht gekommen, ſein Leben für ſeine Schafe zu geben; und rettete ſie auch wirklich durch ſeinen Tod von der Wuth des Höllenwolfes, der ſie verſchlingen, und die Heerde zerſtreuen wollte. Hierinn unterſcheidet er ſich von denen, die er Miethlinge nennet, wie die Phariſäer, mit denen er redete, waren; eigennützige Leute, die ſich wenig um das Heil des ihnen anvertrauten Volkes bekümmerten, ja, die ihnen Grundſätze vortrugen, welche den Gebothen Gottes ganz widerſtrebten, wenn ſie nur ihre Habſucht befriedigten. (Matth. XV. 5. 6.) Der Miethling wird alſo dem guten Hirten in folgenden Punkten entgegen geſetzt: Er iſt gleichgültig gegen die Schafe, er macht nur um ſeinetwillen auf ſie Rückſicht, und trägt nur in ſo weit für ſie Sorge, als es ihm vortheilhaft iſt. Er iſt immer bereit ſie der Grauſamkeit der Wölfe zu überlaſſen, ſo bald er Gefahr für ſich ſelbſten wahrnimmt. Jeſus hingegen, dieſer in der Wahrheit gute Hirt, ſuchte nicht, wie Paulus ſagt, ſich ſelbſten Vergnügen zu ſchaffen, ſondern ließ ſich freywillig mit allen Schmachen der Menſchen beladen, der Gerechtigkeit ſeines Vaters genug zu thun; ja er gieng ſo weit, daß er auch ſein Leben für ſeine Schafe hingab. Rom XV. 3.

Unter andern wird der Miethling von dem guten Hirten auch dadurch unterſchieden, daß er die Schafe nicht als ſein Eigenthum anſieht; mithin ſie verläßt, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht. Indeß iſt es Jeſus Chriſtus allein, dem die Schafe als Oberhirten, (oder als dem wahrhaft guten Hirten) eigen zugehören; denn er hat ſie mit dem Preiſe ſeines Blutes erkauft. Das hindert aber nicht, daß auch andre Hirten (die gut ſind, weil ſie Theil nehmen an der weſentlichen Güte dieſes Oberhirten) ſeine Schafe ebenfalls als ihr Eigenthum gewiſſermaßen anſehen können — nicht um ſich derſelben zu ihrem Eigennutzen zu bemächtigen, welches ein Raub wäre; ſondern ſie zärtlich — und nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, in den Eingeweiden Jeſu Chriſti zu lieben; das iſt: ſo wie ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt liebte, immer bereit, ihr Leben für das Heil ihrer Schafe zu laſſen. Phil. I. 8.

So war es damals nicht gebräuchlich, und ſo machten es die Hirten Iſraels (ihre Aelteſten und Oberhäupter) nicht. Denn der Herr macht uns eine ſchreckliche Schilderung von ihnen, welche zur Aufklärung über alles dienen kann, was Jeſus hier von den Hirten, die Miethlinge ſind, ſagt. Wehe! ſagt er durch ſeinen Propheten, den Hirten Iſraels, die ſich ſelbſten weiden. Weiden denn nicht die Hirten ihre Heerden? Indeß genießet ihr die Milch meiner Heerde, und bedecket euch mit ihrer Wolle, und gebet euch übrigens keine Mühe meine Heerde zu weiden. Ihr ſorget nicht, was ſchwach iſt, zu ſtärken; noch was krank iſt, zu heilen. . . . . Ihr begnüget euch damit, daß ihr ſtrenge Herrſcher über ſie ſeyd. So zerſtreuten ſich meine Schafe, weil

ſie keinen Hirten hatten, und wurden eine Beute der wilden Thiere. Ezech. XXXIV. 2. ſeqq.

Hieraus ſieht man, daß die Sünde dieſer Miethlinge nicht darinn beſtand, daß ſie Milch aßen, und ſich mit der Wolle der Heerde bedeckten; das war ihnen nach dem heil. Paulus erlaubt, (1. Cor. IX. 7.) ſondern daß ſie zu gleicher Zeit alle Sorge für die Schafe ablegten, und das Volk Gottes ſo fortleben ließen, ohne ſich um ihr Heil zu bekümmern, ohne ſie vor dem, was ſie verderben konnte, zu warnen. Kurz, Miethlinge ſind die, welche, wie Auguſtinus ſagt, Jeſum Chriſtum nicht umſonſt lieben — die Gott nicht ſuchen aus Liebe Gottes — ſondern bey ihren Amtsverrichtungen auf zeitliche Vortheile ſehen, die ihnen daraus zufließen, und von den Menſchen gerne geehrt ſeyn wollen. „Ein Hirt, der ſol„che Dinge liebt, und Gott um ſolcher Dinge willen die„net, iſt ein Miethling, er möge übrigens ſeyn, wer „er wolle. Wir finden auch ſolche Miethlinge. Al„lein der Herr wird ſie richten. Der Herzensforſcher „ſelbſt wird ihr Richter ſeyn. Doch entdecken auch „wir ſie zuweilen. Denn nicht ohne Urſache wird „von den Wölfen geſagt, man könne ſie aus ihren „Früchten erkennen. (Matth. VII. 16.). Die „Verſuchungen ſind gleichſam Schläge, welche bey „vielen an die Thüre des Herzens klopfen, die Gedan„ken herauszulocken, obſchon noch immer viele verbor„gen bleiben. Im Schafſtalle des Herrn giebt es „wahre Hirten und Miethlinge. Wenn es aber meh„rere Hirten giebt, warum iſt denn nur ein Hirt? da„rum, weil alle nur die Glieder dieſes beßten Ober„hirten ſind, dem die Schafe zugehören; ſo wie „ſie auch Glieder des einzigen Schafes ſind, von dem „geſchrieben ſteht: Er iſt hinausgeführt worden

„wie

ne Schafe werden würden, keinen andern Hirten, als ſolchen, welche er ihnen ſelbſt geben werde, anhängen, und ſich vor der Lehre der Phariſäer und Schriftgelehrten, als von der Stimme der Fremden, entfernen würden. Cyrill. ibid. pag. 638.

Man kann ſich nicht aufhalten, alles ins beſondere zu erklären, was von dem Hirten geſagt wird: **Er nennet ſeine eigne Schafe mit ihren Namen; er führt ſie heraus; und nachdem er ſie heraus geführt hat, geht er vor ihnen her.** Dieſe Umſtände machen einen Theil von der Parabel aus, und deuten auf einen höhern und allegoriſchen Sinn: Der allein rufet ſeinen Schafen mit ihren Namen, und führt ſie vom gegenwärtigen zum ewigen Leben über, (nachdem er ſie vom Sündentode zum Leben der Gnade gebracht hat) welcher die Namen der Auserwählten weiß, ſie von den harten Ketten, womit ſie beſchweret ſind, befreyet, und ſie in den Stand ſetzet, ihm zu folgen. Auguſt. ut ſupr. pag. 138.

6. V. Dieſes Gleichniß trug ihnen Jeſus vor; ſie aber verſtanden nicht, was er damit ſagen wollte.

7. V. Er ſprach alſo nochmal zu ihnen: Wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, ich bin die Thüre der Schafe.

8. V. Alle, die vor mir kamen, ſind (εἰσὶ) Diebe und Räuber; und die Schafe hörten ſie nicht.

9. V. Ich bin die Thüre, wer durch mich hineingeht, iſt gerettet; er wird ein- und ausgehen, und Weide finden.

10. V. Der Dieb kommt nur, zu ſtehlen, zu würgen, und zu verderben. Ich aber bin gekommen, daß ſie (die Schafe) das Leben haben, und es in Ueberfluß haben.

Wenn der Sohn Gottes die Wahrheiten ſeines Evangeliums vortrug, bediente er ſich ſehr oft der paraboliſchen oder Bilderſprache, welche in Paläſtina ſehr üblich war. Darum hätten vorzüglich die Phariſäer mit derſelben bekannt ſeyn ſollen, ſie — die für die Klügſten und Gelehrteſten unter den Juden angeſehen ſeyn wollten. Aber ihr ſchweres Herz, ihr finſterer Verſtand, der allen Wahrheiten, die Jeſus vortrug, verſchloſſen war, begriff nichts von ſeinen Reden. Darum erklärt er ſich deutlicher, nicht ſowohl um ihretwillen (denn ſie waren nicht würdig zu verſtehen, was er ſagte) als um ſeiner Jünger willen. Ein Theil der Parabel iſt ſchon erklärt nach der Erklärung, welche der Sohn Gottes ſelbſt darüber giebt. Einige Gelehrte ältere und neuere glauben, Jeſus habe durch dieſe Diebe und Räuber einige Juden ganz beſonders bezeichnen wollen, welche ſich erdreiſteten, ſich für den Meſſias auszugeben, um eine Menge Anhänger an ſich zu ziehen. Dergleichen waren Theodas, Judas Galiläus, und andre ſolche Betrüger, welche ihre Nachfolger auf die Schlachtbank lieferten, und ihren Schafen nicht nur das Leben nicht geben oder erhalten konnten, wie es Jeſus Chriſtus den Seinigen gab; ſondern ſie auch noch in die offenbare Gefahr des Verderbens ſtürzten. (Act. V. 36. 37.). Indeß laſſen ſich auch alle falſche Propheten, die nicht von dem Herrn geſandt waren, und ſich eindrangen in ſeinem Namen zu prophezeyen, darunter verſtehen. (Jerem. XIV. 13. 15. XXIII. 22.) Die wahren Schafe Jeſu Chriſti, die wah-

wahren Gerechten des alten Geſetzes, welche ihm ſchon vor ſeiner Menſchwerdung angehörten, und welche Gott ſchon auserwählt, und, wie Auguſtinus ſagt, vorbeſtimmt hatte, hörten entweder die Stimme dieſer falſchen Hirten, und dieſer Räuber der heiligen Heerde nicht; oder wenn ſie ſie auch eine Zeitlang hörten, ließen ſie doch endlich ab, ſie ferner zu hören und ihnen zu folgen, um die Stimme des wahren Hirten zu hören. Auguſt. in Joan. tract. 45. tom. 9. p. 136. 137. 138. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 58. p. 372. Grot. in hunc loc.

(*) Die Worte des Textes nöthigen uns eben nicht, hier an Leute aus der vergangenen Zeit zu denken. Die, von denen Jeſus redet, ſind zwar bereits gekommen, oder auch vor ihm gekommen; allein wenn es nicht heißt: Sie waren Diebe und Räuber, ſondern in der gegenwärtigen Zeit: Sie ſind (εἰσι) ſo muß man doch an ſolche denken, die damals noch lebten.

Wer durch mich eingehet, ſagt der Sohn Gottes, **iſt gerettet.** Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ſey es für einen Hirten oder für ein Schaf ſchon genug, zu ſeinem Heil berufen — und durch die Thüre, welche Jeſus Chriſtus iſt, eingegangen zu ſeyn. Ohne Zweifel war Judas durch dieſe Thüre eingegangen, er — der einer aus den Zwölfen — und von dem Sohne Gottes ſelbſt gewählt war — und doch gieng er verlohren. Wie viele ſind, nach dem Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt, berufen, und wie wenige auserwählt? (Matth. XX. 16.) Was er alſo hier ſagen will, iſt dieſes: Der einzige Mangel des Einganges iſt im Stande, uns zu verderben; da hingegen derjenige, welcher durch die Thüre, durch Jeſum Chriſtum eingegangen iſt, ſich im Stande des

Heils

Heils befindet, obſchon er auch hernach noch verloh-ren gehen kann, aus eigner Schuld.

Was dieſen Ausdruck betrifft: **Er wird ein- und ausgehen, und Weide finden,** ſoll er ſo viel ſagen: gleichwie die Schafe unter der Leitung des Hirten in den Schafſtall hineingehen, dort zu ruhen, und wieder herausgehen, ſich Weide zu ſuchen; ſo ſorget auch ein wahrer Hirt für ſeine geiſtliche Schafe, die unter ſeiner Leitung ſtehen. Er geht vor ihnen her, zeigt ihnen das Beyſpiel, welchem ſie zu folgen haben; und hiedurch trifft er die Phariſäer, welche die Bürden, die ſie andern auflegten, nicht mit der Fingerſpitze berühren wollten. Er führt ſie auf die vortrefflichſte Weide, dieſe iſt die Wahrheit der Schrift, womit er ſie nährt; und nachdem er ſie durch den Glauben in die Kirche eingeführt, und auf den Weg des Heils durch ſeine Gnade gebracht hat, führt er ſie aus dieſer Welt, um ihnen das Leben der Herrlich-keit zu verſchaffen, und ſie mit Gerechtigkeit, wornach ſie ſo lange gehungert und gedurſtet hat, vollkommen zu erſättigen. Dazu, wie er ſelbſt ſagt, iſt er **ge-kommen, damit ſeine Schafe das Leben haben, und es in Ueberfluß haben;** wodurch er die glück-ſelige Ewigkeit oder die Freude des Reiches Gottes ſelbſt ausdrucken will — jenen Ueberfluß aller Güter ſeines Hauſes, wovon ſeine Auserwählten, nach der Sprache des gekrönten Propheten, gleichſam berauſcht werden ſollen, wenn ſie von dem Stro-me ſeiner göttlichen Freuden trinken werden. Pſ. XXXV. 9. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. p. 373.

11. V. **Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.**

12. V. Der Miethling aber, der nicht Hirt, nicht Eigenthümer der Schafe iſt, verläßt ſie, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht; und der Wolf zerreißet, und zerſtreuet die Schafe. Iſa. XL. 11. Ezech. XXXIV. 23. XXXVII. 24.

13. V. Der Miethling flieht, weil er ein Miethling iſt, und ſich die Schafe nicht angelegen ſeyn läßt.

14. V. Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich.

15. V. Wie mein Vater mich kennet, ſo kenne auch ich meinen Vater, und ſetze mein Leben für meine Schafe daran.

16. V. Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind; auch dieſe muß ich herführen. Sie werden meine Stimme hören, und es wird nur eine Heerde und ein Hirt ſeyn.

Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe. Jeſus zeigt den Phariſäern, wie unbillig ſie von ihm urtheilten, indem ſie den zu tödten ſuchten, der gekommen war, ſein Leben für ſein Volk zu geben. Das druckt er noch in der Folge der Parabel aus, wo er ſich mit einem Hirten vergleicht, wie ihre Väter und alte Patriarchen waren, die ſelbſten ihre Heerden mit großer Sorgfalt und Entſchloſſenheit weideten; weil es ihr Eigenthum und nicht das Gut eines Fremden war. Er ſagt ihnen alſo: ich bin der gute Hirt, vorzugsweiſe, der Hirt, von dem die Propheten geſprochen hatten: Er wird ſeine Heerde auf die Weide führen, wie ein Hirt ſeine Schafe auf die Weide führt. (Iſa. XL.

XL. 11.). Er wird ihnen Nahrung verſchaffen; nicht nur ſolche, wie die Hirten der Welt, die ihm fremd iſt; ſondern die Nahrung ſeines Wortes, ſeines Geiſtes, ja ſogar ſeines eignen Fleiſches — das er für ſie zum Tode übergeben — und ſeines Blutes — das er für ihre Erlöſung vergießen will.

Der gute Hirt iſt wahrhaft gut, aus ſeiner Natur, er iſt die Quelle aller Güte der übrigen Hirten, deren Oberhaupt er iſt. Er iſt mit der Abſicht gekommen, ſein Leben für ſeine Schafe zu geben; und rettete ſie auch wirklich durch ſeinen Tod von der Wuth des Höllenwolfes, der ſie verſchlingen, und die Heerde zerſtreuen wollte. Hierinn unterſcheidet er ſich von denen, die er Miethlinge nennet, wie die Phariſäer, mit denen er redete, waren; eigennützige Leute, die ſich wenig um das Heil des ihnen anvertrauten Volkes bekümmerten, ja, die ihnen Grundſätze vortrugen, welche den Gebothen Gottes ganz widerſtrebten, wenn ſie nur ihre Habſucht befriedigten. (Matth. XV. 5. 6.) Der Miethling wird alſo dem guten Hirten in folgenden Punkten entgegen geſetzt: Er iſt gleichgültig gegen die Schafe, er macht nur um ſeinetwillen auf ſie Rückſicht, und trägt nur in ſo weit für ſie Sorge, als es ihm vortheilhaft iſt. Er iſt immer bereit ſie der Grauſamkeit der Wölfe zu überlaſſen, ſo bald er Gefahr für ſich ſelbſten wahrnimmt. Jeſus hingegen, dieſer in der Wahrheit gute Hirt, ſuchte nicht, wie Paulus ſagt, ſich ſelbſten Vergnügen zu ſchaffen, ſondern ließ ſich freywillig mit allen Schmachen der Menſchen beladen, der Gerechtigkeit ſeines Vaters genug zu thun; ja er gieng ſo weit, daß er auch ſein Leben für ſeine Schafe hingab. Rom XV. 3.

Unter andern wird der Miethling von dem guten Hirten auch dadurch unterſchieden, daß er die Schafe nicht als ſein Eigenthum anſieht; mithin ſie verläßt, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht. Indeß iſt es Jeſus Chriſtus allein, dem die Schafe als Oberhirten, (oder als dem wahrhaft guten Hirten) eigen zugehören; denn er hat ſie mit dem Preiſe ſeines Blutes erkauft. Das hindert aber nicht, daß auch andre Hirten (die gut ſind, weil ſie Theil nehmen an der weſentlichen Güte dieſes Oberhirten) ſeine Schafe ebenfalls als ihr Eigenthum gewiſſermaßen anſehen können — nicht um ſich derſelben zu ihrem Eigennutzen zu bemächtigen, welches ein Raub wäre; ſondern ſie zärtlich — und nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, in den Eingeweiden Jeſu Chriſti zu lieben; das iſt: ſo wie ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt liebte, immer bereit, ihr Leben für das Heil ihrer Schafe zu laſſen. Phil. I. 8.

So war es damals nicht gebräuchlich, und ſo machten es die Hirten Iſraels (ihre Aelteſten und Oberhäupter) nicht. Denn der Herr macht uns eine ſchreckliche Schilderung von ihnen, welche zur Aufklärung über alles dienen kann, was Jeſus hier von den Hirten, die Miethlinge ſind, ſagt. Wehe! ſagt er durch ſeinen Propheten, den Hirten Iſraels, die ſich ſelbſten weiden. Weiden denn nicht die Hirten ihre Heerden? Indeß genießet ihr die Milch meiner Heerde, und bedecket euch mit ihrer Wolle, und gebet euch übrigens keine Mühe meine Heerde zu weiden. Ihr ſorget nicht, was ſchwach iſt, zu ſtärken; noch was krank iſt, zu heilen. . . . Ihr begnüget euch damit, daß ihr ſtrenge Herrſcher über ſie ſeyd. So zerſtreuten ſich meine Schafe, weil

ſie keinen Hirten hatten, und wurden eine Beute der wilden Thiere. Ezech. XXXIV. 2. ſeqq.

Hieraus ſieht man, daß die Sünde dieſer Miethlinge nicht darinn beſtand, daß ſie Milch aßen, und ſich mit der Wolle der Heerde bedeckten; das war ihnen nach dem heil. Paulus erlaubt, (I. Cor. IX. 7.) ſondern daß ſie zu gleicher Zeit alle Sorge für die Schafe ablegten, und das Volk Gottes ſo fortleben ließen, ohne ſich um ihr Heil zu bekümmern, ohne ſie vor dem, was ſie verderben konnte, zu warnen. Kurz, Miethlinge ſind die, welche, wie Auguſtinus ſagt, Jeſum Chriſtum nicht umſonſt lieben — die Gott nicht ſuchen aus Liebe Gottes — ſondern bey ihren Amtsverrichtungen auf zeitliche Vortheile ſehen, die ihnen daraus zufließen, und von den Menſchen gerne geehrt ſeyn wollen. „Ein Hirt, der ſol„che Dinge liebt, und Gott um ſolcher Dinge willen die„net, iſt ein Miethling, er möge übrigens ſeyn, wer „er wolle. Wir finden auch ſolche Miethlinge. Al„lein der Herr wird ſie richten. Der Herzensforſcher „ſelbſt wird ihr Richter ſeyn. Doch entdecken auch „wir ſie zuweilen. Denn nicht ohne Urſache wird „von den Wölfen geſagt, man könne ſie aus ihren „Früchten erkennen. (Matth. VII. 16.). Die „Verſuchungen ſind gleichſam Schläge, welche bey „vielen an die Thüre des Herzens klopfen, die Gedan„ken herauszulocken, obſchon noch immer viele verbor„gen bleiben. Im Schafſtalle des Herrn giebt es „wahre Hirten und Miethlinge. Wenn es aber meh„rere Hirten giebt, warum iſt denn nur ein Hirt? da„rum, weil alle nur die Glieder dieſes beßten Ober„hirten ſind, dem die Schafe zugehören; ſo wie „ſie auch Glieder des einzigen Schafes ſind, von dem „geſchrieben ſteht: Er iſt hinausgeführt worden

„wie

„wie ein Schlachtſchaf.“ Iſai. LIII. 7. Cf. Aug. in Joann. tract. 46. tom. 9. pag. 139.

Derſelbe Vater ſagt noch ferner: So ſehr auch die Miethlinge, Miethlinge ſind, ſo ſind ſie doch in der Kirche nothwendig. Denn obſchon ſie eigennützige Abſichten bey der Verwaltung ihres Amtes haben, ſo hören ſie doch nicht auf, Jeſum Chriſtum zu predigen. Wenn nun die Stimme Jeſu Chriſti durch ſie gehört wird, ſo folgen die Schafe — nicht dem Miethlinge — ſondern dem wahren Hirten — deſſen Stimme die Miethlinge hören laſſen. Wenn ſich aber der Miethling dadurch von dem Hirten unterſcheidet, daß er flieht, und die Schafe verläßt, wenn er den Wolf kommen ſieht; wie flohen denn zur Zeit der Verfolgung die Apoſtel, die gewiß gute Hirten waren? Wie konnte Paulus ſich in einem Korbe durch das Fenſter herablaſſen, um den Händen ſeiner Feinde zu entſchlüpfen? (II. Cor. XI. 33.) Nahm er ſich wohl der Schafe an, die er verließ, als er den Wolf kommen ſah? Er nahm ſich ihrer ohne Zweifel an; doch begnügte er ſich damals damit, daß er ſie durch ſein Gebeth dem Oberhirten, deſſen Thron im Himmel iſt, empfahl. Seine Sorge gieng nur dahin, ſich ihnen durch die Flucht zu erhalten, um ihnen noch nützlicher werden zu können durch die vortrefflichen Briefe, welche er ſchrieb; übrigens war er immer bereit, ſein Leben für die Seelen zu geben, wenn dieß ſeine Pflicht erfordern würde. Aug. ut ſup. p. 140.

Wer iſt denn nun ein Miethling, und wie unterſcheidet er ſich von dem Hirten? Dadurch, daß er flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht, weil er nicht die Vortheile Jeſu Chriſti, ſondern nur ſeine eignen

ſucht:

ſucht: das geſchieht, wenn er z. B. ſich nicht getrauet, den Sünder mit Freyheit zu beſtrafen; weil er zu verlieren fürchtet, was er ſucht, nämlich die Gemächlichkeit, die er in der Freundſchaft der Weltmenſchen findet; oder bey denen in Ungnade zu fallen, die er nicht gerne zu ſeinen Feinden hat. „Du ſiehſt den „Wolf ein Schaf beym Kragen nehmen, wenn der „Satan einen Gläubigen zum Ehebruch verleitet, und „du ſchweigeſt, du unterſtehſt dich nicht mit Nach„druck zu reden, und einer ſolchen Unordnung Ein„halt zu thun. Du biſt ein Miethling, der floh, „als er den Wolf kommen ſah. Sageſt du mir „etwa: Ich habe meinen Poſten nicht verlaſſen, noch „die Flucht ergriffen; ſo behaupte ich, ſagt Auguſti„nus, daß du geflohen biſt, weil du geſchwiegen haſt, „und du haſt darum geſchwiegen, weil du dich ge„fürchtet haſt; denn Furcht, womit ein Gemüth be„fangen iſt, iſt ſeine Flucht. So floh Paulus, die„ſer wahre Hirt, nicht, als er zu den Gläubigen ſag„te: **Obſchon ich dem Körper nach abweſend „bin, ſo bin ich doch bey euch dem Geiſte nach.** „(Coloſſ. I. 5.) Er verurtheilte auch wirklich den „blutſchänderiſchen Korinthier auf das ſchärfſte, ob„ſchon er weit von Korinth entfernet war, um durch „Abtödtung ſeines Fleiſches die Seele zu retten.“ I. Cor. V. 4. 5.

Ich kenne meine Schafe ꝛc. V. 14. 15. 16. Nachdem Jeſus Chriſtus die Charaktere des guten Hirten und Miethlings den Phariſäern geſchildert, und durch einleuchtende Proben gezeigt hat, die Eigenſchaft, die er ſich beylege, könne ihm nicht ſtreitig gemacht werden; glaubt er ſich berechtiget, ſagt der heilige Cyrillus, ihnen laut zu erklären, er ſelbſt ſey dieſer Hirt. Er hatte ſich ſchon erklärt. Aber dieſe Wiederholung

iſt

12. V. Der Miethling aber, der nicht Hirt, nicht Eigenthümer der Schafe iſt, verläßt ſie, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht; und der Wolf zerreißet, und zerſtreuet die Schafe. Iſa. XL. 11. Ezech. XXXIV. 23. XXXVII. 24.

13. V. Der Miethling flieht, weil er ein Miethling iſt, und ſich die Schafe nicht angelegen ſeyn läßt.

14. V. Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich.

15. V. Wie mein Vater mich kennet, ſo kenne auch ich meinen Vater, und ſetze mein Leben für meine Schafe daran.

16. V. Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind; auch dieſe muß ich herführen. Sie werden meine Stimme hören, und es wird nur eine Heerde und ein Hirt ſeyn.

Der gute Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe. Jeſus zeigt den Phariſäern, wie unbillig ſie von ihm urtheilten, indem ſie den zu tödten ſuchten, der gekommen war, ſein Leben für ſein Volk zu geben. Das druckt er noch in der Folge der Parabel aus, wo er ſich mit einem Hirten vergleicht, wie ihre Väter und alte Patriarchen waren, die ſelbſten ihre Heerden mit großer Sorgfalt und Entſchloſſenheit weideten; weil es ihr Eigenthum und nicht das Gut eines Fremden war. Er ſagt ihnen alſo: ich bin der gute Hirt, vorzugsweiſe, der Hirt, von dem die Propheten geſprochen hatten: Er wird ſeine Heerde auf die Weide führen, wie ein Hirt ſeine Schafe auf die Weide führt. (Iſa. XL.

XL. 11.). Er wird ihnen Nahrung verſchaffen; nicht nur ſolche, wie die Hirten der Welt, die ihm fremd iſt; ſondern die Nahrung ſeines Wortes, ſeines Geiſtes, ja ſogar ſeines eignen Fleiſches — das er für ſie zum Tode übergeben — und ſeines Blutes — das er für ihre Erlöſung vergießen will.

Der gute Hirt iſt wahrhaft gut, aus ſeiner Natur, er iſt die Quelle aller Güte der übrigen Hirten, deren Oberhaupt er iſt. Er iſt mit der Abſicht gekommen, ſein Leben für ſeine Schafe zu geben; und rettete ſie auch wirklich durch ſeinen Tod von der Wuth des Höllenwolfes, der ſie verſchlingen, und die Heerde zerſtreuen wollte. Hierinn unterſcheidet er ſich von denen, die er Miethlinge nennet, wie die Phariſäer, mit denen er redete, waren; eigennützige Leute, die ſich wenig um das Heil des ihnen anvertrauten Volkes bekümmerten, ja, die ihnen Grundſätze vortrugen, welche den Gebothen Gottes ganz widerſtrebten, wenn ſie nur ihre Habſucht befriedigten. (Matth. XV. 5. 6.) Der Miethling wird alſo dem guten Hirten in folgenden Punkten entgegen geſetzt: Er iſt gleichgültig gegen die Schafe, er macht nur um ſeinetwillen auf ſie Rückſicht, und trägt nur in ſo weit für ſie Sorge, als es ihm vortheilhaft iſt. Er iſt immer bereit ſie der Grauſamkeit der Wölfe zu überlaſſen, ſo bald er Gefahr für ſich ſelbſten wahrnimmt. Jeſus hingegen, dieſer in der Wahrheit gute Hirt, ſuchte nicht, wie Paulus ſagt, ſich ſelbſten Vergnügen zu ſchaffen, ſondern ließ ſich freywillig mit allen Schmachen der Menſchen beladen, der Gerechtigkeit ſeines Vaters genug zu thun; ja er gieng ſo weit, daß er auch ſein Leben für ſeine Schafe hingab. Rom XV. 3.

Unter andern wird der Miethling von dem guten Hirten auch dadurch unterſchieden, daß er die Schafe nicht als ſein Eigenthum anſieht; mithin ſie verläßt, und flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht. Indeß iſt es Jeſus Chriſtus allein, dem die Schafe als Oberhirten, (oder als dem wahrhaft guten Hirten) eigen zugehören; denn er hat ſie mit dem Preiſe ſeines Blutes erkauft. Das hindert aber nicht, daß auch andre Hirten (die gut ſind, weil ſie Theil nehmen an der weſentlichen Güte dieſes Oberhirten) ſeine Schafe ebenfalls als ihr Eigenthum gewiſſermaßen anſehen können — nicht um ſich derſelben zu ihrem Eigennutzen zu bemächtigen, welches ein Raub wäre; ſondern ſie zärtlich — und nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, in den Eingeweiden Jeſu Chriſti zu lieben; das iſt: ſo wie ſie Jeſus Chriſtus ſelbſt liebte, immer bereit, ihr Leben für das Heil ihrer Schafe zu laſſen. Phil. I. 8.

So war es damals nicht gebräuchlich, und ſo machten es die Hirten Iſraels (ihre Aelteſten und Oberhäupter) nicht. Denn der Herr macht uns eine ſchreckliche Schilderung von ihnen, welche zur Aufklärung über alles dienen kann, was Jeſus hier von den Hirten, die Miethlinge ſind, ſagt. Wehe! ſagt er durch ſeinen Propheten, den Hirten Iſraels, die ſich ſelbſten weiden. Weiden denn nicht die Hirten ihre Heerden? Indeß genießet ihr die Milch meiner Heerde, und bedecket euch mit ihrer Wolle, und gebet euch übrigens keine Mühe meine Heerde zu weiden. Ihr ſorget nicht, was ſchwach iſt, zu ſtärken; noch was krank iſt, zu heilen. . . . . Ihr begnüget euch damit, daß ihr ſtrenge Herrſcher über ſie ſeyd. So zerſtreuten ſich meine Schafe, weil ſie

ſie keinen Hirten hatten, und wurden eine Beute der wilden Thiere. Ezech. XXXIV. 2. ſeqq.

Hieraus ſieht man, daß die Sünde dieſer Miethlinge nicht darinn beſtand, daß ſie Milch aßen, und ſich mit der Wolle der Heerde bedeckten; das war ihnen nach dem heil. Paulus erlaubt, (I. Cor. IX. 7.) ſondern daß ſie zu gleicher Zeit alle Sorge für die Schafe ablegten, und das Volk Gottes ſo fortleben ließen, ohne ſich um ihr Heil zu bekümmern, ohne ſie vor dem, was ſie verderben konnte, zu warnen. Kurz, Miethlinge ſind die, welche, wie Auguſtinus ſagt, Jeſum Chriſtum nicht umſonſt lieben — die Gott nicht ſuchen aus Liebe Gottes — ſondern bey ihren Amtsverrichtungen auf zeitliche Vortheile ſehen, die ihnen daraus zufließen, und von den Menſchen gerne geehrt ſeyn wollen. „Ein Hirt, der ſol„che Dinge liebt, und Gott um ſolcher Dinge willen die„net, iſt ein Miethling, er möge übrigens ſeyn, wer „er wolle. Wir finden auch ſolche Miethlinge. Al„lein der Herr wird ſie richten. Der Herzensforſcher „ſelbſt wird ihr Richter ſeyn. Doch entdecken auch „wir ſie zuweilen. Denn nicht ohne Urſache wird „von den Wölfen geſagt, man könne ſie aus ihren „Früchten erkennen. (Matth. VII. 16.). Die „Verſuchungen ſind gleichſam Schläge, welche bey „vielen an die Thüre des Herzens klopfen, die Gedan„ken herauszulocken, obſchon noch immer viele verbor„gen bleiben. Im Schafſtalle des Herrn giebt es „wahre Hirten und Miethlinge. Wenn es aber meh„rere Hirten giebt, warum iſt denn nur ein Hirt? da„rum, weil alle nur die Glieder dieſes beßten Ober„hirten ſind, dem die Schafe zugehören; ſo wie „ſie auch Glieder des einzigen Schafes ſind, von dem „geſchrieben ſteht: Er iſt hinausgeführt worden

„wie

„wie ein Schlachtſchaf.“ Iſai. LIII. 7. Cf. Aug. in Joann. tract. 46. tom. 9. pag. 139.

Derſelbe Vater ſagt noch ferner: So ſehr auch die Miethlinge, Miethlinge ſind, ſo ſind ſie doch in der Kirche nothwendig. Denn obſchon ſie eigennützige Abſichten bey der Verwaltung ihres Amtes haben, ſo hören ſie doch nicht auf, Jeſum Chriſtum zu predigen. Wenn nun die Stimme Jeſu Chriſti durch ſie gehört wird, ſo folgen die Schafe — nicht dem Miethlinge — ſondern dem wahren Hirten — deſſen Stimme die Miethlinge hören laſſen. Wenn ſich aber der Miethling dadurch von dem Hirten unterſcheidet, daß er flieht, und die Schafe verläßt, wenn er den Wolf kommen ſieht; wie flohen denn zur Zeit der Verfolgung die Apoſtel, die gewiß gute Hirten waren? Wie konnte Paulus ſich in einem Korbe durch das Fenſter herablaſſen, um den Händen ſeiner Feinde zu entſchlüpfen? (II. Cor. XI. 33.) Nahm er ſich wohl der Schafe an, die er verließ, als er den Wolf kommen ſah? Er nahm ſich ihrer ohne Zweifel an; doch begnügte er ſich damals damit, daß er ſie durch ſein Gebeth dem Oberhirten, deſſen Thron im Himmel iſt, empfahl. Seine Sorge gieng nur dahin, ſich ihnen durch die Flucht zu erhalten, um ihnen noch nützlicher werden zu können durch die vortrefflichen Briefe, welche er ſchrieb; übrigens war er immer bereit, ſein Leben für die Seelen zu geben, wenn dieß ſeine Pflicht erfordern würde. Aug. ut ſup. p. 140.

Wer iſt denn nun ein Miethling, und wie unterſcheidet er ſich von dem Hirten? Dadurch, daß er flieht, wenn er den Wolf kommen ſieht, weil er nicht die Vortheile Jeſu Chriſti, ſondern nur ſeine eignen

ſucht:

ſucht: das geſchieht, wenn er z. B. ſich nicht getrauet, den Sünder mit Freyheit zu beſtrafen; weil er zu verlieren fürchtet, was er ſucht, nämlich die Gemächlichkeit, die er in der Freundſchaft der Weltmenſchen findet; oder bey denen in Ungnade zu fallen, die er nicht gerne zu ſeinen Feinden hat. „Du ſiehſt den „Wolf ein Schaf beym Kragen nehmen, wenn der „Satan einen Gläubigen zum Ehebruch verleitet, und „du ſchweigeſt, du unterſtehſt dich nicht mit Nach„druck zu reden, und einer ſolchen Unordnung Ein„halt zu thun. Du biſt ein Miethling, der floh, „als er den Wolf kommen ſah. Sageſt du mir „etwa: Ich habe meinen Poſten nicht verlaſſen, noch „die Flucht ergriffen; ſo behaupte ich, ſagt Auguſti„nus, daß du geflohen biſt, weil du geſchwiegen haſt, „und du haſt darum geſchwiegen, weil du dich ge„fürchtet haſt; denn Furcht, womit ein Gemüth be„fangen iſt, iſt ſeine Flucht. So floh Paulus, die„ſer wahre Hirt, nicht, als er zu den Gläubigen ſag„te: Obſchon ich dem Körper nach abweſend „bin, ſo bin ich doch bey euch dem Geiſte nach. „(Coloſſ. I. 5.) Er verurtheilte auch wirklich den „blutſchänderiſchen Korinthier auf das ſchärſſte, ob„ſchon er weit von Korinth entfernet war, um durch „Abtödtung ſeines Fleiſches die Seele zu retten.“ I. Cor. V. 4. 5.

Ich kenne meine Schafe ꝛc. V. 14. 15. 16. Nachdem Jeſus Chriſtus die Charaktere des guten Hirten und Miethlings den Phariſäern geſchildert, und durch einleuchtende Proben gezeigt hat, die Eigenſchaft, die er ſich beylege, könne ihm nicht ſtreitig gemacht werden; glaubt er ſich berechtiget, ſagt der heilige Cyrillus, ihnen laut zu erklären, er ſelbſt ſey dieſer Hirt. Er hatte ſich ſchon erklärt. Aber dieſe Wiederholung iſt

iſt gleichſam der Schluß deſſen, was er erſt bewies, daß nämlich der gute Hirt ſein Leben für ſeine Schafe gebe. Da er nun wußte, daß er dazu gekommen wäre für ſeine Schafe zu ſterben, und die Juden ſeinen Tod ſchon geſchworen hätten, ſo trug er kein Bedenken, vor ihnen als etwas unläugbares zu behaupten, ſie könnten überzeugt ſeyn, daß er der gute Hirt ſey, der Hirt vorzugsweiſe, der einzige Hirt, den der Herr durch den Mund Ezechiels verſprochen hatte, daß er zum Beßten ſeiner Schafe ſollte erwecket, und mit dem Namen ſeines Dieners David genennet werden, weil dieſer Prinz ein Vorbild von ihm — und er wirklich dem Fleiſche nach ein Sohn Davids war. Um zu beweiſen, daß er der gute Hirt ſey, ſetzet er noch bey, **er kenne ſeine Schafe, und die Schafe kennen ihn.** Denn nur der allein konnte der Oberhirt, und im höchſten Grade gute Hirt ſeyn, der alle ſeine Schafe kannte; das iſt: wie es Chryſoſtomus nach dem heiligen Paulus erklärt, der ſie kannte in ſeiner Vorherſehung und ewigen Gnadenwahl; und der auch von ſeinen Schafen erkannt wurde, als ihr Retter, Arzt, und Heiland. Denn dieſelbe Erkenntniß, welche das Fundament der Liebe iſt, welche dieſer göttliche Hirt zu ſeinen Schafen trägt, einer Liebe — die ihn bewog, ſein Leben für ſie zu laſſen, iſt auch für ſie der Beweggrund, ihn für ihren wahren Hirten zu erkennen, unter deſſen Leitung ſie ſich für ſicher halten ſollen. (Rom. VIII. 29.) Kurz, weil Jeſus ſie für ſeine Schafe erkennet, darum erkennen ſie ihn als ihren Hirten; denn ſie ſind es nicht, wie der heilige Johannes ſagt, die angefangen haben, Gott zu lieben, ſondern Gott hat ſie zuerſt geliebt. (I. Joann IV. 10.) Der Heiland ſetzet bey: **Wie mein Vater mich kennet, und ich meinen Vater kenne.** Man kann eben nicht ſagen, die Erkennt-

kenntniß, welche Jeſus Chriſtus von ſeinen Schafen hat, und welche die Schafe von ihm haben, ſey nicht eben dieſelbe Kenntniß, welche der Vater von ſeinem Sohne, und der Sohn von ſeinem Vater hat; denn der Vater, da er ſeinen Sohn erkennet, gebiert ihn von Ewigkeit her, als ſein weſentliches Bild und Wort. Man muß alſo dieſe Stelle in eben dem Sinne nehmen, in welchem der Sohn Gottes anderswo von ſeinen Auserwählten zu ſeinem Vater ſpricht: Ich habe ihnen die Herrlichkeit geſchenket, welche du mir gegeben haſt, damit ſie Eines ſeyn mögen, wie wir Eines ſind (Joann. XVII. 22.); und in welchem er wiederum an einem andern Orte ſeinen Jüngern befiehlt, **vollkommen zu ſeyn, wie ihr himmliſcher Vater vollkommen iſt.** (Matth. V. 48.). Denn es iſt ſichtbar, daß die Vereinigung zwiſchen dem Vater und Sohne jene zwiſchen Gott und den heil. Seelen unendlich übertreffe. Die Gerechten mögen es in der Vollkommenheit ſo weit bringen, als ſie immer wollen, ſo werden ſie doch der Vollkommenheit ihres Vaters, der im Himmel iſt, nie beykommen. Allein eben ſo wie die Vereinigung der Kirche mit ihrem göttlichen Bräutigam eine Nachahmung der Vereinigung iſt, welche ſich zwiſchen dem Sohne und dem Vater befindet; und wie die Vollkommenheit, zu welcher Jeſus Chriſtus ſeine Diener ermuntert, darinn beſteht, daß ſie der Vollkommenheit Gottes ſelbſten in ſeiner Güte gegen die Böſen nachahmet, obſchon ſie immer unendlich weit davon entfernet bleiben wird; ſo hat auch dieſe Erkenntniß, welche die Schafe von ihrem Hirten haben, und der Hirt von ſeinen Schafen hat, etwas ähnliches mit der Erkenntniß, wodurch der Sohn ſeinen Vater und der Vater ſeinen Sohn erkennet. Denn der heilige Geiſt, welcher von Ewigkeit her die Beſtimmung der Liebe des Vaters und des

Soh-

Sohnes iſt, wird vermittels ſeiner ganz reinen Güte das göttliche Band der wechſelſeitigen Erkenntniß und Liebe des Hirten und ſeiner Schafe. Cf. Cyrill. in Joan lib. 6. pag. 649. & ſeqq. Chryſoſt. in Joan. hom. 59. p. 337. 378.

Jeſus Chriſtus begnügt ſich nicht damit, ſagt der heilige Cyrillus, daß er den Stolz der Phariſäer gedemüthiget, und ihnen zu verſtehen gegeben hat, die Leitung Iſraels werde von ihnen als Miethlingen weggenommen werden, und der Hirt der Heerde werde ſelbſt für ſeine Schafe ſorgen. Er giebt ihnen noch einen neuen Beweggrund zur Demüthigung, und ſagt ihnen: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind: **auch dieſe muß ich herführen; und ſie werden meine Stimme hören.** Dadurch bezeuget er ihnen, daß diejenigen unter den Heiden, welche an ihn glauben würden, mit den glaubigen Iſraeliten würden verbunden werden, und alsdann werde er der Hirt nicht nur der Schafe des Hauſes Jakobs, ſondern aller Völker auf Erden ſeyn. Nun konnte er aber den Stolz der Juden nicht empfindlicher niederdrücken, als durch dieſe Erklärung, die Heiden — die von ihnen immer ſo ſehr verabſcheuten Heiden, würden einen Theil der Heerde ausmachen; und das, was ſie ſich bis daher als ein dem Iſak allein zugehöriges Recht mit ſo vieler Dreiſtigkeit beylegten, würde allen Nationen, die ſie als Fremdlinge in Anſehung Gottes verachteten, gemein ſeyn. Allein der Undank dieſer Juden, welche die Heimſuchung des Retters Iſraels nicht annahmen, verdiente wohl auf ſolche Art beſtraft zu werden, daß die an ihn glaubigen Heiden in ihre Stellen einzutreten berufen wurden. So mußte die Blindheit dieſes Volkes — dieſes von Gott ſo ſehr begnadigten Volkes, ſeiner Güte eine

Gele=

Gelegenheit werden, alle Heiden zum Glauben zu berufen — ſie ſeine Stimme durch ſeine Diener hören zu laſſen, und aus allen dieſen ſo verſchiedenen — jedoch unter der Leitung eines einzigen Hirten vereinigten Schafen eine einzige Heerde zu bilden. Cyrill. ut ſup. pag. 665.

17. V. **Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.**

18. V. **Niemand nimmt es mir, (wider meinen Willen) ſondern ich laſſe es freywillig. Ich habe die Macht, es zu laſſen, und auch es wieder zu nehmen. Dieſe Vollmacht habe ich von meinem Vater empfangen.** Iſai. LIII. 7.

Die Phariſäer, voll eigner Hochſchätzung, verſpotteten innerlich die Reden Jeſu, und hielten ihn für unſinnig, weil er ſo viel Redens machte von ſeinen Schafen — von ſeinen Hirteneigenſchaften — von der Entſchloſſenheit ſie zu vertheidigen, ja ſogar für ſie zu ſterben. Daß viele ſolche Gedanken von ihm hegten, wird die Folge zeigen. Um darauf zu antworten, zeigt ihnen Jeſus, daß ſie ſich in ihrem Urtheile gröblich irreten, und daß eben das, was ſie für Thorheit anſähen, würdig wäre der Liebe Gottes ſeines Vaters. **Darum**, ſagt Jeſus zu ihnen, **liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.** Allein, was will doch der Heiland ſagen? ruft Chryſoſtomus hier aus. Was ſcheint für den Sohn Gottes niedriger zu ſeyn, als, wie er hier thut, zu ſagen, er werde von ſeinem Vater geliebt, weil er ſich entſchloſſen habe, für uns zu ſterben? Hat denn der Vater ſeinen Sohn in den vorhergehenden Zeiten nicht geliebt?

Sind wir die Urſache geweſen, daß er ihn geliebt hat? — Er liebt ihn ganz gewiß, und zwar von Ewigkeit her, ſo wie er ſich ſelbſten liebt. Und ſo wie uns der Vater geliebt hat mit einer Liebe, die allen Zeiten vorgieng, ſo daß er uns auch ſeinen Eingebohrnen in dem Geheimniß der Menſchwerdung gab, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verlohren gehen möchte, ſo liebt er auch in ſeinem Sohne die Liebe, welche er von Ewigkeit her zu uns trug, obſchon er ſie nicht eher an den Tag legte, als bis zur Zeit, da er Menſch ward. (1 Cor. II. 7. Joann. III. 16.). Er liebt alſo an ſeinem einzigen Sohn, was er an ſich ſelbſten liebet. Und er liebt ihn, nicht um die Liebe, welche ihn bewog für uns zu ſterben, zu belohnen; ſondern weil er in der Liebe, welche ſein Sohn zu den Menſchen trug, die Liebe erkannte, welche ihn bewog, dieſen ſeinen Sohn in den Tod zu liefern, indem er wahrhaft mit ihm Eines war; denn der Sohn iſt das Wort und das weſentliche Bild ſeines Vaters. Cf. Chryſoſt. hom. 59. pag. 379, Cyrill. ut ſupr. pag. 658.

Allein der Vater liebt ſeinen Sohn nicht nur darum, weil er ſein Leben läßt, das iſt: freywillig für uns ſtirbt, worinn der Nachdruck dieſer Worte beſteht: *Ego ponam animam meam:* **Ich ſetze mein Leben auf.** Denn wozu hätte es uns genutzet, daß Jeſus für uns geſtorben iſt, wenn er wie andre Menſchen in dem Tode geblieben wäre? Er liebt ihn alſo, weil er ſein Leben läßt, um es wieder zu nehmen — durch ſeine Auferſtehung aus eigner Kraft zu unſrer Rechtfertigung, wie Paulus ſagt (Rom. IV. 25.). Er liebt ihn daher, weil er ſein eingebohrner Sohn iſt, allmächtig wie er ſelbſt. Rühmet euch alſo nicht, ihr Phariſäer! daß ihr den Hirten

ten tödten werdet; denn eben ſein Tod iſt der einleuchtendſte Beweis der Liebe des Vaters und des Sohnes gegen die Menſchen; er ſtirbt, weil er ſterben will, und niemand kann ihm das Leben wider ſeinen Willen rauben; er ſtirbt nur, um wieder aufzuleben voll Kraft und Herrlichkeit, und ſteht wieder auf durch Wirkung desſelben Willen, der ihn vermochte zu ſterben. Chryſoſt. Cyrill. ibid.

In dieſen Worten des Sohnes Gottes: **Ich habe die Macht es zu laſſen,** ſteckt nach den heil. Vätern ein ganz beſonderer Nachdruck. Denn es iſt eben ſo viel als ſagte er: Ich bin der Einzige, der Herr über ſein Leben iſt, und es laſſen kann, wann es ihm gefällt. Alle übrige Menſchen ſind nicht Herren über das ihrige, indem ſie alle Augenblicke der Gefahr ausgeſetzt ſind, es durch Gewaltthätigkeit anderer Menſchen zu verlieren. **Ich aber, ich werde es laſſen, wann ich will.** Sonderbar merkwürdig iſt, daß er dieß nicht eher ſagt, als nachdem er den Phariſäern verſchiedene Proben von der Wahrheit ſeiner Behauptung gegeben hatte; denn ſie hatten es ſchon öfters verſucht, ihn feſt zu ſetzen; konnten aber nicht, obſchon er keine Gewalt brauchte, ſich zu vertheidigen; ja nicht ein Wort anwendete, die, welche ihn greifen wollten, zu gewinnen.

Er ſetzet bey: **er habe auch Macht es wieder zu nehmen,** damit nicht etwa jemand denken möchte, ſein freywilliges Sterben beſtünde darinn, daß er, wie ein andrer Menſch, ſich dem Willen ſeines Vaters unterwürfe, **von dem er dieſe Vollmacht erhalten hatte.** Denn wenn er ſagt, **er habe die Macht es wieder zu nehmen,** erklärt er ſeine unbeſchränkte Herrſchaft, die er als Gott über den Tod

hat. Und wenn er bezeuget, er habe dieſe Vollmacht von ſeinem Vater empfangen, ſo ſpricht er als Menſch, — dem Willen ſeines Vaters, der auch der Seinige iſt, vollkommen unterworfen; denn nach der göttlichen Natur haben Vater und Sohn nur einen und denſelben Willen.

19. V. Dieſe Reden zertheilten die Juden auf ein Neues in ihren Meinungen.

20. V. Viele unter ihnen ſagten: Es iſt ein böſer Geiſt in ihm; er iſt unſinnig, warum höret ihr ihn an?

21. V. Andre aber ſagten: Das ſind nicht Reden eines Beſeſſenen. Kann denn der Teufel den Blinden die Augen öffnen?

So dick war die Finſterniß, welche den Verſtand der Juden umhüllte, daß ſie ſo göttliche Worte dem Teufel zuſchrieben, die ſie doch ganz zur Verwunderung hätten hinreißen ſollen. Es war vielleicht, wie Cyrillus glaubt, eine ausgedachte Liſt, daß die Phariſäer Jeſum Chriſtum für einen Beſeſſenen angaben. Denn da er ſie nur erſt unter dem Bilde der Miethlinge, welche die Heerde nicht achten, und verlaſſen, vorgeſtellt hatte, ſo konnten ſie befürchten, das Volk möchte von ihnen abweichen, und der Lehre Jeſu Chriſti anhangen. Daher waren viele unter den Juden ſo boshaft, daß ſie das Gemüth des Volkes wider ihn einzunehmen ſuchten, und ſagten: Er iſt beſeſſen: Er hat den Sinn verlohren: Er verdient nicht angehört zu werden; denn dieß glaubten ſie, wäre das ſicherſte Mittel zu verhindern, daß man ſeinen Worten Glauben beymäße. Allein Gott ließ es geſchehen, daß ſie ſich zertheilten; denn die, welche redlich und unbefangen über die Reden Jeſu urtheilten,

ten, bezeugten, es wären dieſes nicht Reden eines Beſeſſenen; und um ihre Behauptung zu bekräftigen, ſetzten ſie bey: Kann denn der Teufel den Blinden die Augen öffnen? Als wollten ſie ihren Gegnern ſagen: Was ihr erſt von ihm gehört habet, iſt nicht die Sprache eines Beſeſſenen. Wenn ihr aber doch nicht in ſeinen Reden findet, was euch überzeugen kann, ſo haltet doch wenigſtens ſeine Wunderwerke in Ehren, und ſagt nicht: Er iſt vom Teufel beſeſſen, denn der Teufel hat den Blinden noch nie die Augen geöffnet. Jeſus Chriſtus bedient ſich alſo der Letztern, die blinde Bosheit der Erſtern zu beſchämen. Er würdiget ſich nicht einmal ihre Schmähungen in eigner Perſon zu beantworten, weil ſie durch eben dieſe Theilung der Juden wider Juden am beßten untergraben wurden. Chryſoſt. ut ſupr. Cf. Auguſt. in Joan. tract. 47. pag. 143. Cyrill. ut ſupr. 663.

(*) Kann der Teufel den Blinden die Augen öffnen, oder ſehend machen? So fragen Juden — und zwar die von Jeſu beſſer denkenden Juden. Sie glaubten alſo nicht, daß der Teufel Wunder wirken könne, und, welches damit zuſammen hängt, daß es Zauberey gebe. Auch die Sadducäer, von welcher Secte meiſtens die damaligen Hohenprieſter waren, konnten es nicht glauben, weil ſie gar keinen Geiſt und Teufel annahmen. Es war alſo nicht allgemeine Volks-Lehre zu Jeſu Zeiten, daß es Zauberey und Teufelsbeſchwörungen gebe, ſondern nur die Phariſäer lehrten es, und ſchrieben die Wunder Jeſu aus Neid der Zauberey zu, denen freylich der gemeine Haufe des Volkes anhieng. Könnte der Teufel Wunder wirken, oder durch Beſchwörungen und Zaubereyen genöthiget werden, übernatürliche Erſcheinungen hervorzubringen, ſo würden die abſcheulichſten Grundſätze durch übelthätige Wunder ohne Unterlaß beſtättiget werden; und die Wunder Jeſu ſelbſten würden für die chriſtliche Religion keine Ueberzeugung gewähren

Sohnes iſt, wird vermittels ſeiner ganz reinen Güte das göttliche Band der wechſelſeitigen Erkenntniß und Liebe des Hirten und ſeiner Schafe. Cf. Cyrill. in Joan lib. 6. pag. 649. & ſeqq. Chryſoſt. in Joan. hom. 59. p. 337. 378.

Jeſus Chriſtus begnügt ſich nicht damit, ſagt der heilige Cyrillus, daß er den Stolz der Phariſäer gedemüthiget, und ihnen zu verſtehen gegeben hat, die Leitung Iſraels werde von ihnen als Miethlingen weggenommen werden, und der Hirt der Heerde werde ſelbſt für ſeine Schafe ſorgen. Er giebt ihnen noch einen neuen Beweggrund zur Demüthigung, und ſagt ihnen: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind: **auch dieſe muß ich herführen; und ſie werden meine Stimme hören.** Dadurch bezeuget er ihnen, daß diejenigen unter den Heiden, welche an ihn glauben würden, mit den glaubigen Iſraeliten würden verbunden werden, und alsdann werde er der Hirt nicht nur der Schafe des Hauſes Jakobs, ſondern aller Völker auf Erden ſeyn. Nun konnte er aber den Stolz der Juden nicht empfindlicher niederdrücken, als durch dieſe Erklärung, die Heiden — die von ihnen immer ſo ſehr verabſcheuten Heiden, würden einen Theil der Heerde ausmachen; und das, was ſie ſich bis daher als ein dem Iſak allein zugehöriges Recht mit ſo vieler Dreiſtigkeit beylegten, würde allen Nationen, die ſie als Fremdlinge in Anſehung Gottes verachteten, gemein ſeyn. Allein der Undank dieſer Juden, welche die Heimſuchung des Retters Iſraels nicht annahmen, verdiente wohl auf ſolche Art beſtraft zu werden, daß die an ihn glaubigen Heiden in ihre Stellen einzutreten berufen wurden. So mußte die Blindheit dieſes Volkes — dieſes von Gott ſo ſehr begnadigten Volkes, ſeiner Güte eine

Gelegenheit werden, alle Heiden zum Glauben zu berufen — ſie ſeine Stimme durch ſeine Diener hören zu laſſen, und aus allen dieſen ſo verſchiedenen — jedoch unter der Leitung eines einzigen Hirten vereinigten Schafen eine einzige Heerde zu bilden. Cyrill. ut ſup. pag. 665.

17. V. **Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.**

18. V. **Niemand nimmt es mir, (wider meinen Willen) ſondern ich laſſe es freywillig. Ich habe die Macht, es zu laſſen, und auch es wieder zu nehmen. Dieſe Vollmacht habe ich von meinem Vater empfangen.** Iſai. LIII. 7.

Die Phariſäer, voll eigner Hochſchätzung, verſpotteten innerlich die Reden Jeſu, und hielten ihn für unſinnig, weil er ſo viel Redens machte von ſeinen Schafen — von ſeinen Hirteneigenſchaften — von der Entſchloſſenheit ſie zu vertheidigen, ja ſogar für ſie zu ſterben. Daß viele ſolche Gedanken von ihm hegten, wird die Folge zeigen. Um darauf zu antworten, zeigt ihnen Jeſus, daß ſie ſich in ihrem Urtheile gröblich irreten, und daß eben das, was ſie für Thorheit anſähen, würdig wäre der Liebe Gottes ſeines Vaters. **Darum**, ſagt Jeſus zu ihnen, **liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.** Allein, was will doch der Heiland ſagen? ruft Chryſoſtomus hier aus. Was ſcheint für den Sohn Gottes niedriger zu ſeyn, als, wie er hier thut, zu ſagen, er werde von ſeinem Vater geliebt, weil er ſich entſchloſſen habe, für uns zu ſterben? Hat denn der Vater ſeinen Sohn in den vorhergehenden Zeiten nicht geliebt?

Sohnes iſt, wird vermittels ſeiner ganz reinen Güte das göttliche Band der wechſelſeitigen Erkenntniß und Liebe des Hirten und ſeiner Schafe. Cf. Cyrill. in Joan lib. 6. pag. 649. & ſeqq. Chryſoſt. in Joan. hom. 59. p. 337. 378.

Jeſus Chriſtus begnügt ſich nicht damit, ſagt der heilige Cyrillus, daß er den Stolz der Phariſäer gedemüthiget, und ihnen zu verſtehen gegeben hat, die Leitung Iſraels werde von ihnen als Miethlingen weggenommen werden, und der Hirt der Heerde werde ſelbſt für ſeine Schafe ſorgen. Er giebt ihnen noch einen neuen Beweggrund zur Demüthigung, und ſagt ihnen: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Stalle ſind: **auch dieſe muß ich herführen; und ſie werden meine Stimme hören.** Dadurch bezeuget er ihnen, daß diejenigen unter den Heiden, welche an ihn glauben würden, mit den glaubigen Iſraeliten würden verbunden werden, und alsdann werde er der Hirt nicht nur der Schafe des Hauſes Jakobs, ſondern aller Völker auf Erden ſeyn. Nun konnte er aber den Stolz der Juden nicht empfindlicher niederdrücken, als durch dieſe Erklärung, die Heiden — die von ihnen immer ſo ſehr verabſcheuten Heiden, würden einen Theil der Heerde ausmachen; und das, was ſie ſich bis daher als ein dem Iſak allein zugehöriges Recht mit ſo vieler Dreiſtigkeit beylegten, würde allen Nationen, die ſie als Fremdlinge in Anſehung Gottes verachteten, gemein ſeyn. Allein der Undank dieſer Juden, welche die Heimſuchung des Retters Iſraels nicht annahmen, verdiente wohl auf ſolche Art beſtraft zu werden, daß die an ihn glaubigen Heiden in ihre Stellen einzutreten berufen wurden. So mußte die Blindheit dieſes Volkes — dieſes von Gott ſo ſehr begnadigten Volkes, ſeiner Güte eine

Gele=

Gelegenheit werden, alle Heiden zum Glauben zu berufen — ſie ſeine Stimme durch ſeine Diener hören zu laſſen, und aus allen dieſen ſo verſchiedenen — jedoch unter der Leitung eines einzigen Hirten vereinigten Schafen eine einzige Heerde zu bilden. Cyrill. ut ſup. pag. 665.

17. V. **Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.**

18. V. **Niemand nimmt es mir, (wider meinen Willen) ſondern ich laſſe es freywillig. Ich habe die Macht, es zu laſſen, und auch es wieder zu nehmen. Dieſe Vollmacht habe ich von meinem Vater empfangen.** Iſai. LIII. 7.

Die Phariſäer, voll eigner Hochſchätzung, verſpotteten innerlich die Reden Jeſu, und hielten ihn für unſinnig, weil er ſo viel Redens machte von ſeinen Schafen — von ſeinen Hirteneigenſchaften — von der Entſchloſſenheit ſie zu vertheidigen, ja ſogar für ſie zu ſterben. Daß viele ſolche Gedanken von ihm hegten, wird die Folge zeigen. Um darauf zu antworten, zeigt ihnen Jeſus, daß ſie ſich in ihrem Urtheile gröblich irreten, und daß eben das, was ſie für Thorheit anſähen, würdig wäre der Liebe Gottes ſeines Vaters. **Darum,** ſagt Jeſus zu ihnen, **liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben laſſe, um es wieder zu nehmen.** Allein, was will doch der Heiland ſagen? ruft Chryſoſtomus hier aus. Was ſcheint für den Sohn Gottes niedriger zu ſeyn, als, wie er hier thut, zu ſagen, er werde von ſeinem Vater geliebt, weil er ſich entſchloſſen habe, für uns zu ſterben? Hat denn der Vater ſeinen Sohn in den vorhergehenden Zeiten nicht geliebt?

Sind wir die Urſache geweſen, daß er ihn geliebt hat? — Er liebt ihn ganz gewiß, und zwar von Ewigkeit her, ſo wie er ſich ſelbſten liebt. Und ſo wie uns der Vater geliebt hat mit einer Liebe, die allen Zeiten vorgieng, ſo daß er uns auch ſeinen Eingebohrnen in dem Geheimniß der Menſchwerdung gab, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verlohren gehen möchte, ſo liebt er auch in ſeinem Sohne die Liebe, welche er von Ewigkeit her zu uns trug, obſchon er ſie nicht eher an den Tag legte, als bis zur Zeit, da er Menſch ward. (1 Cor. II. 7. Joann. III. 16.). Er liebt alſo an ſeinem einzigen Sohn, was er an ſich ſelbſten liebet. Und er liebt ihn, nicht um die Liebe, welche ihn bewog für uns zu ſterben, zu belohnen; ſondern weil er in der Liebe, welche ſein Sohn zu den Menſchen trug, die Liebe erkannte, welche ihn bewog, dieſen ſeinen Sohn in den Tod zu liefern, indem er wahrhaft mit ihm **Eines** war; denn der Sohn iſt das Wort und das weſentliche Bild ſeines Vaters. Cf. Chryſoſt. hom. 59. pag. 379, Cyrill. ut ſupr. pag. 658.

Allein der Vater liebt ſeinen Sohn nicht nur darum, weil er ſein Leben läßt, das iſt: freywillig für uns ſtirbt, worinn der Nachdruck dieſer Worte beſteht: *Ego ponam animam meam:* Ich ſetze mein **Leben** auf. Denn wozu hätte es uns genutzet, daß Jeſus für uns geſtorben iſt, wenn er wie andre Menſchen in dem Tode geblieben wäre? Er liebt ihn alſo, weil er ſein Leben läßt, um es **wieder** zu nehmen — durch ſeine Auferſtehung aus eigner Kraft zu unſrer Rechtfertigung, wie Paulus ſagt (Rom. IV. 25.). Er liebt ihn daher, weil er ſein eingebohrner Sohn iſt, allmächtig wie er ſelbſt. Rühmet euch alſo nicht, ihr Phariſäer! daß ihr den Hir-

ten tödten werdet; denn eben ſein Tod iſt der einleuchtendſte Beweis der Liebe des Vaters und des Sohnes gegen die Menſchen; er ſtirbt, weil er ſterben will, und niemand kann ihm das Leben wider ſeinen Willen rauben; er ſtirbt nur, um wieder aufzuleben voll Kraft und Herrlichkeit, und ſteht wieder auf durch Wirkung desſelben Willen, der ihn vermochte zu ſterben. Chryſoſt. Cyrill. ibid.

In dieſen Worten des Sohnes Gottes: **Ich habe die Macht es zu laſſen**, ſteckt nach den heil. Vätern ein ganz beſonderer Nachdruck. Denn es iſt eben ſo viel als ſagte er: Ich bin der Einzige, der Herr über ſein Leben iſt, und es laſſen kann, wann es ihm gefällt. Alle übrige Menſchen ſind nicht Herren über das ihrige, indem ſie alle Augenblicke der Gefahr ausgeſetzt ſind, es durch Gewaltthätigkeit andrer Menſchen zu verlieren. **Ich aber, ich werde es laſſen**, wann ich will. Sonderbar merkwürdig iſt, daß er dieß nicht eher ſagt, als nachdem er den Phariſäern verſchiedene Proben von der Wahrheit ſeiner Behauptung gegeben hatte; denn ſie hatten es ſchon öfters verſucht, ihn feſt zu ſetzen; konnten aber nicht, obſchon er keine Gewalt brauchte, ſich zu vertheidigen; ja nicht ein Wort anwendete, die, welche ihn greifen wollten, zu gewinnen.

Er ſetzet bey: er **habe auch Macht es wieder zu nehmen**, damit nicht etwa jemand denken möchte, ſein freywilliges Sterben beſtünde darinn, daß er, wie ein andrer Menſch, ſich dem Willen ſeines Vaters unterwürfe, **von dem er dieſe Vollmacht erhalten hatte**. Denn wenn er ſagt, er **habe die Macht es wieder zu nehmen**, erklärt er ſeine unbeſchränkte Herrſchaft, die er als Gott über den Tod

hat. Und wenn er bezeuget, er habe dieſe Vollmacht von ſeinem Vater empfangen, ſo ſpricht er als Menſch, — dem Willen ſeines Vaters, der auch der Seinige iſt, vollkommen unterworfen; denn nach der göttlichen Natur haben Vater und Sohn nur einen und denſelben Willen.

19. V. **Dieſe Reden zertheilten die Juden auf ein Neues in ihren Meinungen.**

20. V. **Viele unter ihnen ſagten: Es iſt ein böſer Geiſt in ihm; er iſt unſinnig, warum höret ihr ihn an?**

21. V. **Andre aber ſagten: Das ſind nicht Reden eines Beſeſſenen. Kann denn der Teufel den Blinden die Augen öffnen?**

So dick war die Finſterniß, welche den Verſtand der Juden umhüllte, daß ſie ſo göttliche Worte dem Teufel zuſchrieben, die ſie doch ganz zur Verwunderung hätten hinreißen ſollen. Es war vielleicht, wie Cyrillus glaubt, eine ausgedachte Liſt, daß die Phariſäer Jeſum Chriſtum für einen Beſeſſenen angaben. Denn da er ſie nur erſt unter dem Bilde der Miethlinge, welche die Heerde nicht achten, und verlaſſen, vorgeſtellt hatte, ſo konnten ſie befürchten, das Volk möchte von ihnen abweichen, und der Lehre Jeſu Chriſti anhangen. Daher waren viele unter den Juden ſo boshaft, daß ſie das Gemüth des Volkes wider ihn einzunehmen ſuchten, und ſagten: **Er iſt beſeſſen: Er hat den Sinn verlohren: Er verdient nicht angehört zu werden;** denn dieß glaubten ſie, wäre das ſicherſte Mittel zu verhindern, daß man ſeinen Worten Glauben beymäße. Allein Gott ließ es geſchehen, daß ſie ſich zertheilten; denn die, welche redlich und unbefangen über die Reden Jeſu urtheilten,

ten, bezeugten, es wären dieſes nicht Reden eines Beſeſſenen; und um ihre Behauptung zu bekräftigen, ſetzten ſie bey: Kann denn der Teufel den Blinden die Augen öffnen? Als wollten ſie ihren Gegnern ſagen: Was ihr erſt von ihm gehört habet, iſt nicht die Sprache eines Beſeſſenen. Wenn ihr aber doch nicht in ſeinen Reden findet, was euch überzeugen kann, ſo haltet doch wenigſtens ſeine Wunderwerke in Ehren, und ſagt nicht: Er iſt vom Teufel beſeſſen, denn der Teufel hat den Blinden noch nie die Augen geöffnet. Jeſus Chriſtus bedient ſich alſo der Letztern, die blinde Bosheit der Erſtern zu beſchämen. Er würdiget ſich nicht einmal ihre Schmähungen in eigner Perſon zu beantworten, weil ſie durch eben dieſe Theilung der Juden wider Juden am beßten untergraben wurden. Chryſoſt. ut ſupr. Cf. Auguſt. in Joan. tract. 47. pag. 143. Cyrill. ut ſupr. 663.

(*) Kann der Teufel den Blinden die Augen öffnen, oder ſehend machen? So fragen Juden — und zwar die von Jeſu beſſer denkenden Juden. Sie glaubten alſo nicht, daß der Teufel Wunder wirken könne, und, welches damit zuſammen hängt, daß es Zauberey gebe. Auch die Sadducäer, von welcher Secte meiſtens die damaligen Hohenprieſter waren, konnten es nicht glauben, weil ſie gar keinen Geiſt und Teufel annahmen. Es war alſo nicht allgemeine Volks-Lehre zu Jeſu Zeiten, daß es Zauberey und Teufelsbeſchwörungen gebe, ſondern nur die Phariſäer lehrten es, und ſchrieben die Wunder Jeſu aus Neid der Zauberey zu, denen freylich der gemeine Haufe des Volkes anhieng. Könnte der Teufel Wunder wirken, oder durch Beſchwörungen und Zauberenen genöthiget werden, übernatürliche Erſcheinungen hervorzubringen, ſo würden die abſcheulichſten Grundſätze durch übelthätige Wunder ohne Unterlaß beſtättiget werden; und die Wunder Jeſu ſelbſten würden für die chriſtliche Religion keine Ueberzeugung gewähren

Denn ſie konnten ja auch vom Teufel ſeyn. Allein es gab doch zu Jeſu Zeiten vom Teufel Beſeſſene? Die Teufel redeten ehemals aus den Götzen? der Teufel ſtürzte Jobs Haus um, und erſchlug ſeine Kinder? ꝛc. — Antwort: Ein Engel erſchlug ehemals in Senacheribs Lager 185000 Mann. Ein Engel redete aus Balaams Eſel. Ein Engel begleitete den jungen Tobias. Ein Engel brachte Mariä der Mutter Gottes, den Gruß ꝛc. Wer war denn alſo der eigentliche Urheber ſolcher Erſcheinungen? hiengen ſie blos von der Willkühr der Engel ab? geſchahen ſie auf Beſchwörungen und Beſtellungen der Menſchen? Legen wir ſolche uns — und unſre heilige Religion entehrende Vorurtheile ab. Der Teufel konnte ehemals viel, weil es ſich die Menſchen einbildeten, oder es ſo haben wollten, welches dann Gott zu ihrer Beſtrafung manchmal zuließ — manchmal auch zu ihrer Beſſerung — oder zur Beförderung ſeiner Ehre — ausdrücklich verordnete. — **Fürchtet den, der Leib und Seele in die Hölle ſtürzen kann.** Das kann der Teufel nicht.

22 — 23. V. Indeß fiel das Feſt der Tempelweihe zu Jeruſalem ein. Es war eben Winter, und Jeſus gieng im Tempel unter der Halle (oder dem bedeckten Gange) Salomons auf und nieder.

24. V. Da umringten ihn die Juden, und ſprachen zu ihm: Wie lange läſſeſt du uns in Ungewißheit? Biſt du Chriſtus, ſo ſage es uns frey heraus.

25 — 26. V. Jeſus gab ihnen zur Antwort: Jch habe es euch ſchon geſagt, aber ihr glaubet mir nicht. Die Werke, welche ich in meines Vaters Namen wirke, zeugen von mir; allein ihr glaubet nicht, weil ihr nicht von meinen Schafen ſeyd.

27 — 28.

27 — 28. V. **Meine Schafe hören meine Stimme: Ich kenne ſie; und ſie folgen mir: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und ſie werden nicht umkommen; niemand wird ſie aus meinen Händen reißen.**

29. V. **Mein Vater, der mir ſie gegeben hat, iſt größer als alles, und niemand wird ſie aus meines Vaters Händen reißen.**

30. V. **Mein Vater und ich ſind eines.**

Einige verſtanden hier die Tempelweihe des Salomoniſchen Tempels; andere die Einweihung des Tempels, welchen Zorobabel nach der babyloniſchen Gefangenſchaft gebauet hat. Doch iſt es wahrſcheinlicher, daß hier die feyerliche Einweihung gemeynt ſey, welche Judas Machabäus jährlich acht Tage hindurch zu feyern geboth, nachdem er den von den Heiden entheiligten und verwüſteten Brandopferaltar wieder hergeſtellt hatte. (I. Machab. IV. 59.). Denn dieſe Feyerlichkeit gieng im Monathe Casleu vor, der mit unſerm December eintrifft, und mit dem, was der Evangeliſt hier beyſetzt, es war **Winter**, zuſammenſtimmet. Hieraus ſieht man aber, daß, was er jetzt erzählen will, nicht in derſelben Zeit geſchah, wie das vorhergehende, ſondern etwa zwey Monathe nach dem Laubhüttenfeſt, wovon vorher die Rede war, und welches im September gefeyert wurde.

Jeſus gieng im Tempel auf und ab, heißt es hier; das iſt: in einem Theile ſeiner Einfaſſung. Damit man nicht etwa glauben möchte, dieß ſey an dem Orte geſchehen, wo Gebeth und Opfer verrichtet wurden, ſo beſtimmet Johannes den Ort, welcher die Halle (*gallerie*) oder der verdeckte Gang Salomons war, und ſeinen Namen vielleicht daher

hatte, weil er an eben demſelben Orte angebracht wurde, wohin ihn Salomon zuerſt gebaut hatte. (Grotius in hunc loc.). Da die Juden öfters daſelbſt hin und her giengen, ſo kam auch Jeſus, der Gelegenheit ſuchte, ſie zu unterrichten, dorthin, und gieng auf und nieder, nicht um Antheil an ihren unnützen Geſprächen zu nehmen, ſondern ſie zu veranlaſſen, mit einigen Fragen an ihn zu kommen, die ihn ſodann vermocht hätten, auf ein neues mit ihnen von den Geſchäften, welche die Stiftung ſeines geiſtlichen Reiches betrafen, zu reden. Sie umringten ihn hier, heuchelten ein aufrichtiges Verlangen, zu wiſſen, wer er ſey, und fragten ihn: **Wie lange läſſeſt du uns in Ungewißheit?** indeß war Jeſus die Urſache dieſer ihrer Ungewißheit und Unruhe nicht, ſondern ihre eigene Eiferſucht, die ihr Herz zugleich taub und ſtumm machte, ſo daß ſie nicht verſtehen konnten, was er ſagte, noch ſehen, was täglich vor ihren Augen geſchah. **Biſt du Chriſtus,** (der Meſſias) **fragen ſie, ſo ſage es uns frey heraus.** Sieh doch! wie weit die Verkehrung ihres Verſtandes geht! der Sohn Gottes ſpricht mit ihnen ſo wunderbar, daß auch die härteſten und unbarmherzigſten Menſchen zum Erſtaunen hingeriſſen wurden; und ſie begehrten, er ſollte die Vollmacht, die er ſich unter ihnen beylegte, durch Wunder beweiſen. Und wenn er ihnen durch Wunderkuren bewies, wer er war, ſo drangen ſie in ihn, frey zu ſagen, ob er Chriſtus ſey. Da alſo die Werke ſo einleuchtend reden, verlangen ſie Worte; und wenn er ihnen durch Worte zu verſtehen giebt, was er wirklich iſt, ſo begehren ſie Wunder. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 664. Chryſoſt. in Joann. homil. 60. pag. 388.

Es liegt alſo am Tage, daß ſie nicht ſuchten, die Wahrheit zu erkennen, ſondern irgend etwas aufzuklau-

zuklauben, denjenigen zu verfolgen, der die geheimen Unordnungen ihres Herzens entdeckte. Es war Winter, ſagt der Evangeliſt; und ſie litten wahrhaft in ihrem Gemüthe großen Froſt, indem ſie ſich immer mehr und mehr von dem göttlichen Feuer entfernten, welches ſie durch Entzündung der Liebe hätte erwärmen können. Der Heiland ſoll ihnen frey heraus ſagen, ob er Chriſtus ſey, und ſie betrachten Chriſtum nur nach dem Menſchen; denn da viele Ketzer die Gottheit Jeſu Chriſti weder in den Propheten, noch in dem Evangelium ſelbſt entdecken konnten, obſchon ſie ſo deutlich darinn ausgedrückt iſt; wie viel weniger konnten ſie die Juden entdecken, ſo lange der Schleyer, von dem der heilige Paulus redet, ihr Herz umhüllete? (I. Cor. III. 15.). Selbſt bey ihrem Dringen, der Heiland ſollte ſich erklären, ob er Chriſtus ſey, als wenn ſie es innigſt wünſchten zu wiſſen, ſind ſie vielleicht auf nichts bedacht, als ihn, im Falle er es ſagte, anzuklagen, als maße er ſich der königlichen Gewalt in der Eigenſchaft eines Sohnes Davids an. Aug. in Joann. tract. 48. p. 144.

Der Sohn Gottes, der auch ihre geheimſte Gedanken wohl einſah, verwies ihnen den Unglauben ihres Herzens in eben der Frage, die ſie an ihn ſtelleten: Ich rede mit euch, ſagt er, ich habe ſchon auf ſo mancherley Weiſe mit euch geredet, und ihr glaubet mir nicht. Wozu ſoll es nützen, daß ich auf ein neues mit euch rede, und euch ſage, wer ich bin; ihr glaubt ja doch nichts von allem, was ich euch geſagt habe? Glaubtet ihr doch nur dem Zeugniße eurer eignen Augen, ſo würden die Werke, die ich im Namen meines Vaters — durch die ganz göttliche Kraft desjenigen, deſſen einziger Sohn ich bin, wirke, euch hinlänglich überzeugen, wer ich

 ſey.

ſey. Wenn er ſagt, **er wirke dieſe Werke im Namen des Vaters**, verliert er dadurch Nichts von der vollkommenen Gleichheit, die er als Gott mit ihm hat, denn er ſprach mit ihnen als Menſch. Allein durch eben dieſe Sprache wies er die ihm ſo ſchimpfliche Beſchuldigung ab, wodurch ſie ihm aufbürdeten, er treibe die Teufel im Namen und durch Macht des Teufels aus. Warum glaubt ihr denn nicht, ihr Juden! weder den Worten noch den Wundern Jeſu, und wollet immer neue Proben von dem, was ſeine Wunder allein ſo deutlich beweiſen, haben? — Darum, weil **ihr nicht unter der Zahl ſeiner Schafe ſeyd**, nicht unter der Zahl derjenigen, die von ſeiner Gnade erleuchtet, von dem Schatten des Geſetzes zur Wahrheit ſeines Wortes übergehen, und ſich durch Nachahmung ſeines Beyſpiels würdig machen ſollen, in Wahrheit Kinder Gottes zu werden; nicht unter der Zahl derjenigen, die, wie Auguſtinus ſagt, beſtimmet ſind, durch den Preis ſeines göttlichen Blutes das ewige Leben zu erwerben: *ad vitam æternam ſui ſanguinis pretio comparatos.* Auguſt. ut ſupr. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 665.

Meine Schafe hören meine Stimme: ich kenne ſie, und ſie folgen mir. Wie die Schafe die Stimme des wahren Hirten kennen und ihm folgen, und wie er ihnen das ewige Leben giebt, iſt ſchon erklärt; woraus dann folgt, daß ſie nicht ewig verlohren gehen: weil das ewige Leben, welches er ihnen giebt, mit dem ewigen Untergange im Widerſpruch ſteht. Was Jeſus Chriſtus beyſetzt: **Niemand wird ſie aus meinen Händen reißen**, iſt der Grund, warum ſeine Schafe nicht verlohren gehen, und bedeutet nach dem heiligen Auguſtin, daß weder der Wolf, noch der Dieb, noch der Räuber

ſie

ſie ihm entfremden können; daß weder der Satan, weder die Welt, noch das Fleiſch diejenigen werden entführen können, welche der höchſte Hirt für die Seinigen auf ewig gewählet hat, und welche er wider alle ihre Angriffe durch die Allmacht ſeiner Gnade unterſtützet. Was folget, iſt aus dem Griechiſchen leicht zu erklären, (nach welchem auch überſetzt iſt,) denn das Griechiſche drückt ſich ſo aus: **mein Vater, der mir ſie gegeben hat,** (die Schafe) **iſt größer als alles, mithin kann ſie Niemand aus der Hand, oder Gewalt meines Vaters reißen.** Nun aber, fährt er fort, ſind **wir, ich und mein Vater Eins:** nämlich ein — und derſelbe Gott, indem wir nur eine und dieſelbe Natur haben; obſchon wir zwey wirklich und reell unterſchiedene Perſonen ſind. Da nun niemand die Schafe, die mir mein Vater gegeben hat, aus ſeiner Hand reißen kann, ſo kann auch mir ſie Niemand nehmen, denn der Vater und ich ſind Eins. Darinn beſteht der Nachdruck dieſer Worte Jeſu Chriſti nach dem griechiſchen Text. Die Vulgata aber giebt ihn anders, und der heilige Auguſtin erklärt ihn auf folgende Art:

Was mir mein Vater gegeben hat, iſt größer als alles: pater meus, quod dedit mihi, majus omnibus eſt, das heißt: was ich von Gott meinem Vater empfangen habe, oder was ich vermöge meiner göttlichen Natur bin, iſt größer und ohne Vergleich mächtiger, als alle Geſchöpfe; denn er hat mich von Ewigkeit her, als ſein Wort, als ſeinen einzigen Sohn gebohren. Wie nun **Niemand meine Schafe aus der Hand meines Vaters reißen kann;** ſo kann auch mir ſie Niemand nehmen, weil **mein Vater und ich eins ſind.** Die Juden betrachteten an Jeſu Chriſto nichts als ſeine

heilige

heilige Menſchheit, die vor ihren Augen ſtand, und beurtheilten ihn blos nach dieſem äußerlichen ſo niedrigen Anſehen; daher konnten ſie ſich nicht bereden, wie er die Macht, die er ſich beylegte, haben ſollte, ſeine Schafe ſo zu beſchützen, daß ſie ihm Niemand rauben könnte. Darum führt er ſie auf die Betrachtung deſſen, was verborgen in ihm war, und giebt ihnen jedoch nur dunkel zu verſtehen, daß es nicht die Schwachheit ſeiner Natur als Menſch ſey, worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit zu richten hätten, ſondern das, was größer in ihm wäre, nämlich, ſeine Gottheit, die er von ſeinem Vater als dem ewigen Urſprunge, aus dem er gebohren wäre, empfangen hätte. Uebrigens kann man auch wohl unter dem, was ihm ſein Vater gegeben hat, ſeine Schafe ſelbſt verſtehen, von denen er erſt redete. Er hat ſie von ihm empfangen als Menſch, und ſie ſind größer als alles; das will ſagen, ſeine Auserwählte, und diejenigen, von denen er anderswo ſagt, er habe keinen aus denen, die ihm der Vater gegeben habe, verlohren (Joan. XVIII. 9.), ſind mächtiger als alle Feinde ihres Heils, nicht für ſich ſelbſten, weil ſie Nichts ohne ihn können, (ibid. XV. 5.) ſondern durch ſeine Gnade, weil ſie, wie Paulus ſagt, alles können in Jeſu Chriſto, der ſie ſtärket.

31. V. Nun hoben die Juden Steine auf, ihn zu ſteinigen.

32. V. Jeſus aber fuhr fort zu reden: Ich habe durch Macht meines Vaters viele gute Werke vor euch gethan; um welches willen ſteiniget ihr mich?

33. V. Die Juden antworteten ihm: wir ſteinigen dich nicht um eines guten Werkes willen,

len, ſondern wegen der Gotteslåſterung, da du dich, der du nur ein Menſch biſt, für Gott ausgiebſt.

Bis hieher hielten ſich die Juden noch ein. Aber das konnten ſie nicht vertragen, daß Jeſus ſagte, der Vater und er wåren Eins; denn ſie begriffen wohl, was die Arianer in der Folge nicht begreifen wollten; ſie begriffen, daß er, wenn er von ſeinem Vater redete, Gott meinte, und ſich ihm gleich machte. Sie konnten alſo nicht vertragen, was ſie für eine Gotteslåſterung anſahen, daß er ſich nåmlich Gott in der Macht gleich hielt, er — an dem ſie nichts als was menſchlich iſt, bemerkten; daher glaubten ſie Gott noch eine Ehre zu erweiſen, und eine Religionspflicht zu entrichten, wenn ſie denjenigen tödteten, den ſie für einen Råuber ſeiner Macht und Herrlichkeit anſahen; darum hoben ſie Steine auf, ihn zu ſteinigen. Allein, ſagt der heilige Cyrillus, ſie mußten bey dieſer Gelegenheit, wie bey mehr andern, durch Kraft ſeines Wortes gleichſam unbeweglich ſtehen: und in der größten Hitze ihrer Wuth entwafnete er ſie plötzlich durch die einnehmende Sanftmuth, mit welcher er blos fraget: „Um welches guten Werkes willen unter allen, die ich durch Macht meines Vaters gethan habe, wollet ihr mich ſteinigen?“ Denn es iſt glaublich, daß ſie in dieſem Augenblicke von einer ſolchen Beſchåmung über die ſchauervolle Undankbarkeit, womit ſie ſo viele Wohlthaten bezahlten, ſind befallen worden, daß ſie die Steine, welche ſie auf ihn werfen wollten, ſo zu ſagen, aus den Hånden fallen ließen. Der buchſtåbliche Ausdruck der Vulgata: *multa bona opera oſtendi vobis*: Ich habe euch viele gute Werke gezeigt, giebt uns gewiſſermaßen die klare Einſicht und Anſchauung, die ſie von ſo vielen vortreffli-

chen

chen Werken hatten, deren ſie ſelbſt Augenzeugen waren, und deren bloßes Andenken ſie mit Schand bedecken mußte, zu verſtehen. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 48. pag. 145. Chryſoſt. in Joann. homil. 60. pag. 390. 391. Cyrill. in Joann. pag. 668.

Allein dieſe von einem falſchen Eifer wider Jeſum Chriſtum verbitterten Menſchen gaben ſich die Mühe nicht, zu beurtheilen; ob die Werke, die er gewirket hatte, ſeine Gottheit wirklich bewieſen. Sie ſchloſſen, ſagt der heilige Cyrillus, er wäre nicht Gott, weil er dem äußerlichen nach nur als Menſch erſchien; darum antworteten ſie ihm: **Wegen deiner Gotteslästerung wollen wir dich ſteinigen, da du, der du nur ein Menſch biſt, dich zu Gott macheſt.** Allein, fährt der Heilige fort, ſie ſelbſten wurden durch dieſe Sprache Gottesläſterer, weil ſie nicht wußten, daß der Meſſias Gott ſeyn — aber nicht immer unter ſeinem Volke als Gott, ſondern als Menſch erſcheinen würde — gebohren als Menſch aus dem Stamme Davids — nach den Verheißungen der Propheten. Sie waren alſo im Irrthume, und verſtanden die Schrift nicht; und daran hatte ihr eigener Hochmuth Schuld, der ſie abhielt, ſich über das, was ſie an der Perſon Jeſu Chriſti ſahen, zu erheben, und aus ſeinen großen Werken auf die Allmacht ſeiner göttlichen Natur zu ſchließen, und die Erfüllung der Prophezeyungen an ihm wahrzunehmen. Daher widerleget ein alter Vater den Trugſchluß der Phariſäer wunderſchön auf folgende Art: Anſtatt, ſagt er, Jeſum Chriſtum der Gottesläſterung zu beſchuldigen, weil er, der Menſch war, ſich zu Gott machte, hätten ſie ihn im Gegentheile beſcheiden fragen ſollen: Warum biſt du, der du Gott biſt, Menſch geworden? Denn ſeine Werke ſowohl als

ſeine

ſeine Worte zeigten einleuchtend, daß er Gott war, und daß es alſo aus einer ganz göttlichen Einrichtung und unbegreiflichen Güte müße geſchehen ſeyn, daß er ſich auf eine ſo erſtaunenswürdige Art bis zu uns habe erniedrigen wollen. Cyrill. pag. 668.

34. V. Steht nicht, erwiederte Jeſus, in eurem Geſetze geſchrieben: ich habe euch geſagt: ihr ſeyd Götter? Pſ. LXXXI 6.

35 — 36. V. Wenn ihr nun diejenigen Götter nennet, denen Gotteswort itzt anvertraut worden, und man darum doch die Schrift nicht abſchaffen kann; warum ſaget ihr, ich läſtere Gott, ich — den mein Vater geheiliget, und in dieſe Welt geſendet hat — wenn ich ſage, ich ſey Gottes Sohn?

37. V. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht vollbringe, ſo glaubet mir nicht.

38. V. Vollbringe ich ſie aber, ſo glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet; damit ihr mit Ueberzeugung glaubet, daß mein Vater in mir, und ich in meinem Vater ſey.

Da die Juden dieſe große, und ihrem Stolze zuwiderlaufende Wahrheit: „Gott iſt Menſch geworden, „und wandelt unter den Menſchen,“ nicht begreifen konnten, ſo bediente ſich Jeſus Chriſtus einer Stelle aus der Schrift, die ſie nicht verwerfen konnten, um ſie der ungerechten Beſchimpfung zu überzeugen, womit ſie ſich wider ihn empörten, und ihn als einen Gotteslåſterer behandelten, weil er geſagt hatte, er ſey Gottes Sohn. Dieſe Stelle iſt nicht aus den fünf Büchern Moyſis, welche insgemein das Geſetz der

Juden

chen Werken hatten, deren ſie ſelbſt Augenzeugen waren, und deren bloßes Andenken ſie mit Schand bedecken mußte, zu verſtehen. Cf. Auguſt. in Joann. tract. 48. pag. 145. Chryſoſt. in Joann. homil. 60. pag. 390. 391. Cyrill. in Joann. pag. 668.

Allein dieſe von einem falſchen Eifer wider Jeſum Chriſtum verbitterten Menſchen gaben ſich die Mühe nicht, zu beurtheilen; ob die Werke, die er gewirket hatte, ſeine Gottheit wirklich bewieſen. Sie ſchloſſen, ſagt der heilige Cyrillus, er wäre nicht Gott, weil er dem äußerlichen nach nur als Menſch erſchien; darum antworteten ſie ihm: **Wegen deiner Gotteslåſterung wollen wir dich ſteinigen, da du, der du nur ein Menſch biſt, dich zu Gott macheſt.** Allein, fåhrt der Heilige fort, ſie ſelbſten wurden durch dieſe Sprache Gotteslåſterer, weil ſie nicht wußten, daß der Meſſias Gott ſeyn — aber nicht immer unter ſeinem Volke als Gott, ſondern als Menſch erſcheinen würde — gebohren als Menſch aus dem Stamme Davids — nach den Verheißungen der Propheten. Sie waren alſo im Irrthume, und verſtanden die Schrift nicht; und daran hatte ihr eigener Hochmuth Schuld, der ſie abhielt, ſich über das, was ſie an der Perſon Jeſu Chriſti ſahen, zu erheben, und aus ſeinen großen Werken auf die Allmacht ſeiner göttlichen Natur zu ſchließen, und die Erfüllung der Prophezeyungen an ihm wahrzunehmen. Daher widerleget ein alter Vater den Trugſchluß der Phariſåer wunderſchön auf folgende Art: Anſtatt, ſagt er, Jeſum Chriſtum der Gotteslåſterung zu beſchuldigen, weil er, der Menſch war, ſich zu Gott machte, håtten ſie ihn im Gegentheile beſcheiden fragen ſollen: Warum biſt du, der du Gott biſt, Menſch geworden? Denn ſeine Werke ſowohl als

ſeine Worte zeigten einleuchtend, daß er Gott war, und daß es alſo aus einer ganz göttlichen Einrichtung und unbegreiflichen Güte müße geſchehen ſeyn, daß er ſich auf eine ſo erſtaunenswürdige Art bis zu uns habe erniedrigen wollen. Cyrill. pag. 668.

34. V. Steht nicht, erwiederte Jeſus, in eurem Geſetze geſchrieben: ich habe euch geſagt: ihr ſeyd Götter? Pſ. LXXXI. 6.

35 — 36. V. Wenn ihr nun diejenigen Götter nennet, denen Gotteswort itzt anvertraut worden, und man darum doch die Schrift nicht abſchaffen kann; warum ſaget ihr, ich läſtere Gott, ich — den mein Vater geheiliget, und in dieſe Welt geſendet hat — wenn ich ſage, ich ſey Gottes Sohn?

37. V. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht vollbringe, ſo glaubet mir nicht.

38. V. Vollbringe ich ſie aber, ſo glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet; damit ihr mit Ueberzeugung glaubet, daß mein Vater in mir, und ich in meinem Vater ſey.

Da die Juden dieſe große, und ihrem Stolze zuwiderlaufende Wahrheit: „Gott iſt Menſch geworden, „und wandelt unter den Menſchen,“ nicht begreifen konnten, ſo bediente ſich Jeſus Chriſtus einer Stelle aus der Schrift, die ſie nicht verwerfen konnten, um ſie der ungerechten Beſchimpfung zu überzeugen, womit ſie ſich wider ihn empörten, und ihn als einen Gotteslåſterer behandelten, weil er geſagt hatte, er ſey Gottes Sohn. Dieſe Stelle iſt nicht aus den fünf Büchern Moyſis, welche insgemein das Geſetz der

Juden genannt werden — ſondern aus den Pſalmen genommen. (Pſ. LXXXI. 6.) Geſetz wird alſo hier für das ganze alte Geſetz genommen, welches die Juden für ihre Lebensregel anſahen. Gott redet in dem ein und achtzigſten Pſalme die Richter des Volkes an, und lehret ſie ihr Amt mit Billigkeit ohne Anſehung der Perſon auszuüben; nennet ſie darum **Götter und Söhne des Allerhöchſten**, wegen dieſer erhabenen Würde, die ſie zu Ebenbildern des höchſten Gottes machte, der ihnen einen Theil ſeiner Macht übergab. Eben dieſen Namen giebt auch das Geſetz Moyſes ſelbſt den Richtern, indem es den Juden verbiethet, **von den Göttern übel zu reden, und den Fürſten des Volkes zu fluchen.** (Exod. XXII. 28.) Denn die für das Volk aufgeſtellten Richter werden gewißermaßen Gott ähnlich bey dieſer erhabenen Stelle, die eigentlich Gott allein zugehört. Wenn denn nun **die Schrift, die man nicht abſchaffen kann**, und deren Wahrheit unſtreitig iſt, diejenigen **Götter nennet, an welche das Wort Gottes ergangen iſt**, oder mit welchen Gott geredet hat, wie können denn die Juden denjenigen **einer Gotteslåſterung beſchuldigen, den der Vater geheiliget, und in dieſe Welt geſandt hat, wenn er ſagt, er ſey Gottes Sohn?**

Feiner und überzeugender hätte Jeſus die Beſchuldigung der Phariſäer nicht widerlegen können. Denn es iſt eben ſo viel, als hätte er ihnen geſagt: Es iſt doch gewiß ohne Vergleich billiger, daß der, welchem der ewige Vater ſeine weſentliche Heiligkeit mitgetheilt — und von Ewigkeit her als ſeinen Sohn gebohren hat, Sohn Gottes genannt, und ſeiner Natur gemäß für Gott anerkannt wird; als dieſe Richter, welche von Gott nur einen kleinen Theil ſei-

ner

ner Macht empfangen haben, und dennoch Götter genannt werden. Und wenn ſie ihn auch blos als Menſchen anſahen, ſo konnten ſie ihm doch die Eigenſchaft eines Sohnes Gottes nicht ſtreitig machen, weil er aus dem Geblüte Davids abſtammete, und von dem Geiſte Gottes ganz beſonders war geheiliget und vorbeſtimmet worden, wie Paulus ſagt, in einer höhern Macht der Sohn Gottes zu ſeyn, nämlich durch die unausſprechliche Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen, die bey der Menſchwerdung zu Stande kam.

Was aber die Juden am meiſten beleidigte, war dieſer Satz Jeſu Chriſti: „Der Vater und ich ſind Eins;“ denn ſie konnten nicht begreifen, wie er ſich doch Gott gleich mache. Um ihnen nun dieſe für ſie ſo ſchrecklich auffallende Wahrheit zu beweiſen, legt er ihnen nach dem heil. Cyrillus folgenden Vernunftſchluß vor. Ihr machet mir ohne Zweifel den Vorwurf, es könne jemand leicht ſagen, er habe Gott zum Vater; aber es ſey nicht ſo leicht, ja platt unmöglich, daß ein Geſchöpf dieſes durch Thaten beweiſe. Ich will es gerne geſchehen laſſen, daß ihr mir nicht auf mein Wort glaubet: aber glaubet doch zum wenigſten meinen Werken, wenn ihr nicht vernünftig läugnen könnet, daß dieſe meine Werke, die Werke meines Vaters ſind, nämlich ſichtbare Wirkungen ſeiner Güte und Macht. Möchten ſie doch Kräfte genug haben, euch einſehen zu laſſen, und zu überzeugen, daß der Vater in mir iſt, und ich im Vater bin; oder daß mein Vater und ich Eins ſeyn, wie ich mich vor euch erklärt habe. Cyrill. ut ſupr. p. 671.

Um die Phariſäer, an welche die Rede Jeſu vorzüglich gerichtet war, ihres Unglaubens zu überzeugen,

mußten ihnen die unverwerflichen Proben ſeiner Sendung einleuchtend vorgelegt werden. Denn da ſie ihren ſo eigenſinnigen Widerſpruch, den ſie der Wahrheit ſeiner Predigt immer entgegen ſetzten, mit dem Vorwand der Religion bedeckten, ſo mußte er ihnen dieſe Masque, worunter ſie ihren Neid wider ihn — und ihre Herrſchſucht in Anſehung des Volkes zu verſtecken ſuchten, abnehmen. Sie mußten die Schande ihres Stolzes, und ihrer Trugſchlüße, welche ſie gebrauchten, der Wahrheit, die zu ihnen redete — ſo ferne es möglich geweſen wäre, den Mund zu ſperren — im Angeſichte aller Juden fühlen. Die Gotteslåſterungen dieſer dem Scheine nach ſo frommen — innerlich aber ſo verderbten Menſchen, mußten Jeſu Chriſto Gelegenheit an die Hand geben, den Grund der Wahrheit unſrer Religion durch Darſtellung ſeiner ganz göttlichen Werke, die er ihren Betrügereyen entgegenſetzte, zu legen. Denn da dieſe Werke immer mit ſolchen Lehren verbunden waren, die bis dahin noch niemand als nur Jeſus allein gegeben hatte, ſo zeigten ſie an ihm den vorzüglichen Propheten, welchen Moyſes verſprochen hatte; ſie zeigten den Lehrer, welchen Iſraël wie Gott ſelbſten anhören ſollte, und welcher ehemals durch den Mund des Moyſes, ihres Geſetzgebers, mit ihnen geredet hatte.

39 — 40. V. **Hierauf ſuchten ihn die Juden in Verhaft zu nehmen; er aber entſchlüpfte ihren Händen, und begab ſich nochmal über den Jordan hin an den Ort, wo Johannes anfangs getauft hatte; dort blieb er.**

41 — 42. V. **Es kamen viele zu ihm, und ſagten: Johannes hat kein Wunder gewirket; alles aber, was er von dieſem da geſagt hat, iſt wahr. Und viele glaubten an ihn.**

Wenn

Wenn ein Herz durch freywillige Verachtung der Wahrheit einmal verhärtet iſt, ſo dient dieſe ihm zu weiter nichts, als es nur noch mehr aufzubringen und immer mehr und mehr zu verblenden. So überzeugend auch die Rede Jeſu Chriſti war, ſo glaubten ſie doch nichts daran. Obſchon eine geheime Kraft ſie abgehalten hatte, ihn zu ſteinigen; ſo wollten ſie ſich doch ſeiner bemächtigen. Allein er entſchlüpfte ihren Händen vermöge ſeiner Gottes-Macht; und da ſie ihn ſchon feſt zu halten glaubten, gieng er mitten durch ſie hinweg, und verließ Jeruſalem ganz. Das war ein neuer Beweis von dem, was er geſagt hatte, er würde nicht anders als freywillig ſterben, und niemand könne ihm wider ſeinen Willen das Leben rauben.

Der Evangeliſt beſtimmt auch den Ort, wohin er ſich begab; nämlich Bethania, oder Bethabara, jenſeits des Jordans, wo Johannes angefangen hatte zu taufen, (Joann. I. 28.) um dadurch zu zeigen, daß ſich Jeſus Chriſtus mit der Abſicht dorthin begeben habe, um in dem Gemüthe ſeiner Begleiter das Andenken alles deſſen zu erneuern, was an eben dieſem Orte von dem ſeligen Vorläufer war geſchehen, oder geſagt worden, wie auch des Zeugniſſes, das er vor den Juden von ihm abgelegt hatte. Viele Leute, die ihn an dieſem Orte beſuchten, erinnerten ſich auch ſogleich Johannis des Täufers, und da ſie das, was dieſer geſagt hatte, mit den Werken Jeſu Chriſti verglichen, ſagten ſie unter einander: „Johannes hat kein Wunder gewirkt; „Jeſus hingegen wirkt deren täglich in großer Menge, „wie viel größer als Johannes muß er daher nicht „ſeyn, und wie viel mehr Glauben verdienen nicht ſeine Worte?“ Sie glaubten alſo an ihn. Das

war die Frucht der Entweichung Jeſu Chriſti aus der Stadt Jeruſalem. Denn ſo lange er dort blieb, bekehrten ſich wenige zu ihm, weil die Gelehrten, Prieſter und Phariſäer das Volk eingenommen hatten. Einige hielt die Furcht vor dieſen vornehmen Juden ab; andre ließen ſich aus Schwachheit von ihren Religionsvorſtehern überreden. Aus dieſem Grunde, wie Chryſoſtomus noch ferner bemerket, ermahnet uns der Sohn Gottes, Tumult und Lärmen zu fliehen, und uns in unſre Kammer zu verſchließen, wo das Herz weit ungebundener, und der Geiſt viel freyer iſt, mit Gott im Gebethe zu reden, und ihn hinwieder anzuhören. Chryſoſt. in Joann. hom. 60. pag. 392,

XI. Hauptſtück.

Lazarus ſtirbt. Geſpräch der Martha mit Jeſu. Des Lazarus Auferſtehung. Die Juden wollen Jeſum in Verhaft nehmen. Kaiphas prophezeyet.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es war ein gewiſſer Kranker, mit Namen Lazarus, zu Bethania in dem Flecken, wo Maria und Martha ihre Schweſter wohnten.

2. V. Das war dieſelbe Maria, welche den Herrn mit wohlriechendem Waſſer begoß, und ſeine Füße mit ihren Haaren trocknete:

und

und der damals kranke Lazarus war ihr Bruder. Matth. XXVI. 7. Luc. VII. 37. infra. XII. 3.

3. V. Seine Schweſtern ſchickten alſo an Jeſum, und ließen ihm ſagen: Herr! den du liebſt, der iſt krank.

4. V. Als das Jeſus hörte, ſprach er: Die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes; damit der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde.

5. V. Jeſus aber liebte die Martha, und ihre Schweſter Maria, ſo wie auch den Lazarus.

Zwiſchen der Zeit, da Jeſus ſich nach Bethabara zurückzog, um der Wuth der Phariſäer zu entweichen, und zwiſchen der Krankheit des Lazarus verfloſſen offenbar einige Monate. Dieſer Mann, ſo wie ſeine Schweſtern Maria und Martha, wurden ganz vorzüglich von dem Sohne Gottes geliebt. Wenn wir aber ſagen, er habe dieſe Familie geliebt, muß immer vorausgeſetzt werden, er habe ſie auch würdig gemacht, von ihm geliebt zu werden, und habe ſie mit ſeinen Gnaden bereichert; denn Gott liebt nur an ſeinen Geſchöpfen, was ſeiner Liebe würdig iſt. Bethania, wo ſie wohnten, war ein Flecken nicht weit von Jeruſalem. Damit aber Maria von einigen Andern, ihren Zeitgenoſſen, ausgezeichnet werde, ſagt der Evangeliſt ausdrücklich, ſie ſey ebendieſelbe geweſen, welche das wohlriechende Waſſer über den Herrn goß, und ſeine Füße mit ihren Haaren tröcknete, wie es Lukas erzählt. (VII. 37.) Dieß war auch zugleich ein Merkmal ihrer brennenden Liebe.

Juden genannt werden — ſondern aus den Pſalmen genommen. (Pſ. LXXXI. 6.) Geſetz wird alſo hier für das ganze alte Geſetz genommen, welches die Juden für ihre Lebensregel anſahen. Gott redet in dem ein und achtzigſten Pſalme die Richter des Volkes an, und lehret ſie ihr Amt mit Billigkeit ohne Anſehung der Perſon auszuüben; nennet ſie darum **Götter und Söhne des Allerhöchſten**, wegen dieſer erhabenen Würde, die ſie zu Ebenbildern des höchſten Gottes machte, der ihnen einen Theil ſeiner Macht übergab. Eben dieſen Namen giebt auch das Geſetz Moyſes ſelbſt den Richtern, indem es den Juden verbiethet, **von den Göttern übel zu reden, und den Fürſten des Volkes zu fluchen.** (Exod. XXII. 28.) Denn die für das Volk aufgeſtellten Richter werden gewißermaßen Gott ähnlich bey dieſer erhabenen Stelle, die eigentlich Gott allein zugehört. Wenn **denn nun die Schrift, die man nicht abſchaffen kann,** und deren Wahrheit unſtreitig iſt, **diejenigen Götter nennet, an welche das Wort Gottes ergangen iſt,** oder mit welchen Gott geredet hat, wie können denn die Juden denjenigen einer **Gotteslåſterung beſchuldigen, den der Vater geheiliget, und in dieſe Welt geſandt hat, wenn er ſagt, er ſey Gottes Sohn?**

Feiner und überzeugender hätte Jeſus die Beſchuldigung der Phariſäer nicht widerlegen können. Denn es iſt eben ſo viel, als hätte er ihnen geſagt: Es iſt doch gewiß ohne Vergleich billiger, daß der, welchem der ewige Vater ſeine weſentliche Heiligkeit mitgetheilt — und von Ewigkeit her als ſeinen Sohn gebohren hat, Sohn Gottes genannt, und ſeiner Natur gemäß für Gott anerkannt wird; als dieſe Richter, welche von Gott nur einen kleinen Theil ſeiner

ner Macht empfangen haben, und dennoch Götter genannt werden. Und wenn ſie ihn auch blos als Menſchen anſahen, ſo konnten ſie ihm doch die Eigenſchaft eines Sohnes Gottes nicht ſtreitig machen, weil er aus dem Geblüte Davids abſtammete, und von dem Geiſte Gottes ganz beſonders war geheiliget und vorbeſtimmet worden, wie Paulus ſagt, in einer höhern Macht der Sohn Gottes zu ſeyn, nämlich durch die unausſprechliche Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen, die bey der Menſchwerdung zu Stande kam.

Was aber die Juden am meiſten beleidigte, war dieſer Satz Jeſu Chriſti: „Der Vater und ich ſind Eins;“ denn ſie konnten nicht begreifen, wie er ſich doch Gott gleich mache. Um ihnen nun dieſe für ſie ſo ſchrecklich auffallende Wahrheit zu beweiſen, legt er ihnen nach dem heil. Cyrillus folgenden Vernunftſchluß vor. Ihr machet mir ohne Zweifel den Vorwurf, es könne jemand leicht ſagen, er habe Gott zum Vater; aber es ſey nicht ſo leicht, ja platt unmöglich, daß ein Geſchöpf dieſes durch Thaten beweiſe. Ich will es gerne geſchehen laſſen, daß ihr mir nicht auf mein Wort glaubet: aber glaubet doch zum wenigſten meinen Werken, wenn ihr nicht vernünftig läugnen könnet, daß dieſe meine Werke, die Werke meines Vaters ſind, nämlich ſichtbare Wirkungen ſeiner Güte und Macht. Möchten ſie doch Kräfte genug haben, euch einſehen zu laſſen, und zu überzeugen, daß der Vater in mir iſt, und ich im Vater bin; oder daß mein Vater und ich Eins ſeyn, wie ich mich vor euch erklärt habe. Cyrill. ut ſupr. p. 671.

Um die Phariſäer, an welche die Rede Jeſu vorzüglich gerichtet war, ihres Unglaubens zu überzeugen,

mußten ihnen die unverwerflichen Proben ſeiner Sendung einleuchtend vorgelegt werden. Denn da ſie ihren ſo eigenſinnigen Widerſpruch, den ſie der Wahrheit ſeiner Predigt immer entgegen ſetzten, mit dem Vorwand der Religion bedeckten, ſo mußte er ihnen dieſe Masque, worunter ſie ihren Neid wider ihn — und ihre Herrſchſucht in Anſehung des Volkes zu verſtecken ſuchten, abnehmen. Sie mußten die Schande ihres Stolzes, und ihrer Trugſchlüße, welche ſie gebrauchten, der Wahrheit, die zu ihnen redete — ſoferne es möglich geweſen wäre, den Mund zu ſperren — im Angeſichte aller Juden fühlen. Die Gotteslaſterungen dieſer dem Scheine nach ſo frommen — innerlich aber ſo verderbten Menſchen, mußten Jeſu Chriſto Gelegenheit an die Hand geben, den Grund der Wahrheit unſrer Religion durch Darſtellung ſeiner ganz göttlichen Werke, die er ihren Betrügereyen entgegenſetzte, zu legen. Denn da dieſe Werke immer mit ſolchen Lehren verbunden waren, die bis dahin noch niemand als nur Jeſus allein gegeben hatte, ſo zeigten ſie an ihm den vorzüglichen Propheten, welchen Moyſes verſprochen hatte; ſie zeigten den Lehrer, welchen Iſraël wie Gott ſelbſten anhören ſollte, und welcher ehemals durch den Mund des Moyſes, ihres Geſetzgebers, mit ihnen geredet hatte.

39 — 40. V. **Hierauf ſuchten ihn die Juden in Verhaft zu nehmen; er aber entſchlüpfte ihren Händen, und begab ſich nochmal über den Jordan hin an den Ort, wo Johannes anfangs getauft hatte; dort blieb er.**

41 — 42. V. **Es kamen viele zu ihm, und ſagten: Johannes hat kein Wunder gewirket; alles aber, was er von dieſem da geſagt hat, iſt wahr. Und viele glaubten an ihn.**

Wenn ein Herz durch freywillige Verachtung der Wahrheit einmal verhärtet iſt, ſo dient dieſe ihm zu weiter nichts, als es nur noch mehr aufzubringen und immer mehr und mehr zu verblenden. So überzeugend auch die Rede Jeſu Chriſti war, ſo glaubten ſie doch nichts daran. Obſchon eine geheime Kraft ſie abgehalten hatte, ihn zu ſteinigen; ſo wollten ſie ſich doch ſeiner bemächtigen. Allein er entſchlüpfte ihren Händen vermöge ſeiner Gottes-Macht; und da ſie ihn ſchon feſt zu halten glaubten, gieng er mitten durch ſie hinweg, und verließ Jeruſalem ganz. Das war ein neuer Beweis von dem, was er geſagt hatte, er würde nicht anders als freywillig ſterben, und niemand könne ihm wider ſeinen Willen das Leben rauben.

Der Evangeliſt beſtimmt auch den Ort, wohin er ſich begab; nämlich Bethania, oder Bethabara, jenſeits des Jordans, wo Johannes angefangen hatte zu taufen, (Joann. I. 28.) um dadurch zu zeigen, daß ſich Jeſus Chriſtus mit der Abſicht dorthin begeben habe, um in dem Gemüthe ſeiner Begleiter das Andenken alles deſſen zu erneuern, was an eben dieſem Orte von dem ſeligen Vorläufer war geſchehen, oder geſagt worden, wie auch des Zeugniſſes, das er vor den Juden von ihm abgelegt hatte. Viele Leute, die ihn an dieſem Orte beſuchten, erinnerten ſich auch ſogleich Johannis des Täufers, und da ſie das, was dieſer geſagt hatte, mit den Werken Jeſu Chriſti verglichen, ſagten ſie unter einander: „Johannes hat kein Wunder gewirkt; „Jeſus hingegen wirkt deren täglich in großer Menge, „wie viel größer als Johannes muß er daher nicht „ſeyn, und wie viel mehr Glauben verdienen nicht ſei„ne Worte?“ Sie glaubten alſo an ihn. Das

war die Frucht der Entweichung Jeſu Chriſti aus der Stadt Jeruſalem. Denn ſo lange er dort blieb, bekehrten ſich wenige zu ihm, weil die Gelehrten, Prieſter und Phariſäer das Volk eingenommen hatten. Einige hielt die Furcht vor dieſen vornehmen Juden ab; andre ließen ſich aus Schwachheit von ihren Religionsvorſtehern überreden. Aus dieſem Grunde, wie Chryſoſtomus noch ferner bemerket, ermahnet uns der Sohn Gottes, Tumult und Lärmen zu fliehen, und uns in unſre Kammer zu verſchließen, wo das Herz weit ungebundener, und der Geiſt viel freyer iſt, mit Gott im Gebethe zu reden, und ihn hinwieder anzuhören. Chryſoſt. in Joann. hom. 60. pag. 392,

*

XI. Hauptſtück.

Lazarus ſtirbt. Geſpräch der Martha mit Jeſu. Des Lazarus Auferſtehung. Die Juden wollen Jeſum in Verhaft nehmen. Kaiphas prophezeyet.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Es war ein gewiſſer Kranker, mit Namen Lazarus, zu Bethania in dem Flecken, wo Maria und Martha ihre Schweſter wohnten.

2. V. Das war dieſelbe Maria, welche den Herrn mit wohlriechendem Waſſer begoß, und ſeine Füße mit ihren Haaren trocknete: und

und der damals kranke Lazarus war ihr Bruder. Matth. XXVI. 7. Luc. VII. 37. infra. XII. 3.

3. V. Seine Schweſtern ſchickten alſo an Jeſum, und ließen ihm ſagen: Herr! den du liebſt, der iſt krank.

4. V. Als das Jeſus hörte, ſprach er: Die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes; damit der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde.

5. V. Jeſus aber liebte die Martha, und ihre Schweſter Maria, ſo wie auch den Lazarus.

Zwiſchen der Zeit, da Jeſus ſich nach Bethabara zurückzog, um der Wuth der Phariſäer zu entweichen, und zwiſchen der Krankheit des Lazarus verfloſſen offenbar einige Monate. Dieſer Mann, ſo wie ſeine Schweſtern Maria und Martha, wurden ganz vorzüglich von dem Sohne Gottes geliebt. Wenn wir aber ſagen, er habe dieſe Familie geliebt, muß immer vorausgeſetzt werden, er habe ſie auch würdig gemacht, von ihm geliebt zu werden, und habe ſie mit ſeinen Gnaden bereichert; denn Gott liebt nur an ſeinen Geſchöpfen, was ſeiner Liebe würdig iſt. Bethania, wo ſie wohnten, war ein Flecken nicht weit von Jeruſalem. Damit aber Maria von einigen Andern, ihren Zeitgenoſſen, ausgezeichnet werde, ſagt der Evangeliſt ausdrücklich, ſie ſey ebendieſelbe geweſen, welche das wohlriechende Waſſer über den Herrn goß, und ſeine Füße mit ihren Haaren tröcknete, wie es Lukas erzählt. (VII. 37.) Dieß war auch zugleich ein Merkmal ihrer brennenden Liebe.

Viele Leute ſtaunen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, wenn einem Diener Gottes etwas betrübendes begegnet, z. B. eine harte Krankheit, oder Armuth, oder Ungnade; ſie werden in Anſehung deſſen, was dieſe Freunde Gottes leiden müſſen, ſchwach, gleich den Freunden Jobs, die ihn in ſeiner äußerſten Bedrängniß als einen Menſchen anſahen, den der Herr um ſeiner Sünden willen geſchlagen hätte. Das kommt aber daher, weil ſie die Erkenntniß des Glaubens nicht haben, der uns verſichert, daß Gott diejenigen züchtige, welche er liebet, und daß man gewißermaßen Verzicht thut, unter der Zahl der Kinder Gottes zu ſeyn, wenn man ſeine Züchtigungen nicht annehmen will. Chryſoſt. in Joann. hom. 61. pag. 395.

Da Maria und Martha ihren Bruder Lazarus von einer ſchweren Krankheit befallen ſahen, ſchickten ſie an Jeſum. Sie giengen nicht ſelbſten, um ihren Bruder, der ihres Beyſtandes bedürftig war, nicht zu verlaſſen; auch ſetzten ſie das Vertrauen in die Güte des Heilandes, er werde dieſes nicht übel aufnehmen; zudem waren ſie ſchwache und betrübte Weibsperſonen. Doch legt ihre Gemüthsbeſchaffenheit gegen dieſen Wunderarzt nichts beßer an den Tag, als die Bitte, die ſie ihm vortragen laſſen. Sie beſteht ganz in dieſen Worten: **Herr! den du liebſt, der iſt krank.** Sie ſagen nicht, komm, Herr! komm, und hilf ihm. Dem Liebenden iſt es genug zu wiſſen, daß der Geliebte krank iſt; denn die Liebe, die er zu ihm trägt, iſt keine müßige Liebe; ſie verläßt den Geliebten nicht: *ſufficit, ut noveris: non enim amas, & deſeris.* Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 147.

Was Jeſus anfangs antwortet, **die Krankheit ſey nicht zum Tode,** befremdet, denn Lazarus

ſtarb ja doch bald darauf, und ſtarb ſo wirklich, daß ſeine Auferſtehung keine wahre Auferſtehung — noch die Wirkung göttlicher Allmacht geweſen wäre, wenn ſein Tod nur dem Scheine nach vorgegangen wäre. Allein man muß hier mit dem heiligen Cyrillus darauf Rückſicht nehmen, daß auf den Tod des Lazarus, obſchon er ein wirklicher Tod war, ſogleich ſeine ſo wunderbare Auferſtehung folgen ſollte. Man muß alſo die Worte des Sohnes Gottes nicht nach dem kurzen Zeitraum, den Lazarus unter den Todten zubringen ſollte, beurtheilen, ſondern nach dem Leben, das er ihm bald darnach wieder geben wollte. Wenn er alſo ſagt: **die Krankheit iſt nicht zum Tode,** ſo ſpricht er als Gott und Oberherr, der über Lebendige und Todte Gewalt hat, und gleichſam ſchon vorher ſagt, was zu ſeiner — und ſeines Vaters Ehre geſchehen ſoll. Darum ſetzet er auch bey, **die Krankheit ſey zur Ehre Gottes, und daß der Sohn Gottes dadurch verherrlichet werde.** Dadurch wollte er die vollkommene Vereinigung des Sohnes und des Vaters in denſelben Werken, welche vor den Augen der Menſchen ihre gemeinſchaftliche und unzertrennliche Ehre und Herrlichkeit erheben konnten, ausdrücken. Das geſchah nun, als die **Herrlichkeit** oder Macht **Gottes** bey der Auferſtehung eines ſchon von vier Tagen her verſtorbenen Menſchen an den Tag gelegt wurde; da wurde Jeſus Chriſtus ſelbſt **verherrlichet**, und für den **Sohn Gottes** anerkannt; denn die Menſchen, ſagt Auguſtinus, ſollten an ihn glauben, als ſie die wunderbare Folge dieſes vergänglichen Todes ſahen, und ſelbſten dem wahren Tode, dem Tode der Sünde entgehen. Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 147. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 676. 677.

6. V. Nachdem er gehört hatte, Lazarus ſey krank, blieb er noch zwey Tage an demſelben Orte.

7. V. Hernach ſagte er zu ſeinen Jüngern: laſſet uns wieder nach Judäa reiſen.

8. V. Lehrer! verſetzten die Jünger, nur erſt wollten dich die Juden ſteinigen; und itzt willſt du ſchon wieder dahin gehen?

9. V. Jeſus antwortete: ſind nicht zwölf Stunden im Tage? wer am Tage wandelt, ſtößt nicht an, weil ihm das Licht der Welt leuchtet.

10. V. Wer aber in der Nacht wandelt, ſtößt an, weil er kein Licht hat.

Nach den heiligen Vätern gieng darum der Heiland nicht ſogleich nach Bethanien, als er von der Krankheit des Lazarus hörte, heilte ihn auch nicht ſogleich, wie er doch auch nur mit einem einzigen Worte konnte; weil er den Juden eine noch weit einleuchterende Probe ſeiner Allmacht geben wollte. Martha und Maria bathen ihn nur, er möchte ihren Bruder geſund machen, und nicht ſterben laſſen; er aber wollte ihm das verlohrne Leben wieder geben, und ihnen dadurch die Größe ſeiner Liebe und Macht deſto fühlbarer machen. Darum gieng er nicht ſogleich von dem Orte, wohin er ſich entfernet hatte, wieder weg, bis Lazarus geſtorben war, und man nicht mehr an ſeinem Tode zweifeln konnte; bis er begraben und beerdiget war, und bereits nach vier Tagen ſchon übel zu riechen anfieng. Denn die Phariſäer und Geſetzlehrer waren ungläubige Menſchen, und würden die Auferſtehung des Lazarus geläugnet haben, wie ſie die Heilung des Blindgebohrnen nicht glauben wollten.

ten. Darum wollte Jeſus Chriſtus es ſo weit kommen laſſen, daß man die Wahrheit ſeines Todes gar nicht mehr bezweifeln könnte, um eben dadurch die Wahrheit des Wunders, wodurch er ihn von den Todten erweckte, außer allem Zweifel zu ſetzen. Cf. Chryſoſt. in Joann. hom. 61. pag. 397. Cyrill. ut ſup. pag. 677.

Zwey Tage darnach ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: **Laſſet uns wieder nach Judäa reiſen.** Da die Gefahr, worinn ſie ſich kurz zuvor befanden, als die Juden Steine aufhoben, ihn zu ſteinigen, ſie erſchreckt hatte; ſo entdeckt ihnen Jeſus ſeine Abſicht, um ſie beſſer vorzubereiten, und dadurch ihrer Furcht vorzukommen. Vielleicht aber wollte er ihnen auch durch dieſe Worte: **Laſſet uns wieder nach Judäa reiſen,** zu verſtehen geben, daß, obſchon die Einwohner von Jeruſalem und der umliegenden Gegend ſich ſeiner Wohlthaten durch Verachtung ſeiner Gnade unwürdig gemacht hätten, es dennoch ſeiner unendlichen Güte und Liebe gegen die Menſchen nicht unwürdig wäre, zu dieſen Undankbaren zurückzukehren, wenn es um die Offenbarung der Macht ſeines Vaters zu thun ſey. Da ſeine Jünger ſehr niedrig von ihm dachten, als ſie ihm vorſtelleten, es ſey der Klugheit zuwider, **zu Leuten umzukehren, welche ihn kurz vorher ſteinigen wollten;** ſo mußte er ſie bey den Geſinnungen, die ſie von ihm hatten, und bey der Furcht, die ſie für ſich ſelbſten hatten, durch dieſe Antwort, welche in dem Sinne der Parabel zwar ziemlich verſtändlich — doch aber zugleich dunkel war in Betreff der Anwendung, die er davon machen wollte — wieder aufrichten. **Sind nicht,** ſagt er, **zwölf Stunden im Tage? Wer am Tage wandelt, ſtößt nicht an, weil ihm das Licht der Welt leuchtet;**

tet; wer aber in der Nacht wandelt, ſtößt an. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Cyrill. ut ſupr.

Das Gleichniß iſt klar, braucht alſo keine Beleuchtung; denn Jedermann weiß, worinn der natürliche Tag beſtehe, welcher zur Zeit der Tagesgleichung einen Zeitraum von zwölf Stunden ausfüllet, und daß man ſich nicht fürchtet während dieſer zwölf Stunden, da die Sonne über unſerm Horizont leuchtet, und uns vor aller Verletzung ſicher ſtellet — zu wandeln: da hingegen der, welcher Nachts reiſet, ohne zu ſehen, immer in Gefahr iſt, anzuſtoßen. Allein welche Anwendung wollte der Sohn Gottes in Anbetracht des Gegenſtandes, von dem gehandelt wurde, von dieſem Gleichniße machen? Er ſtellte die Zeit ſeines ſterblichen Lebens, ſagt der heilige Cyrillus, als einen lichtvollen Tag vor, während deſſen er ſich nicht vor den Juden zu fürchten hätte. Er hatte durch ſeinen allmächtigen Willen die Zeit, wie lange er unter den Menſchen bleiben, und ſie durch das Licht ſeiner Gegenwart und ſeines Evangeliums aufklären wollte, beſtimmet, wie der Tag, von dem wir reden, regelmäßig immer aus zwölf Stunden beſteht. Keine Macht, weder in der Hölle noch auf Erden konnte dieſen Tag der Barmherzigkeit, der von der unerforſchlichen Weisheit Gottes zur Vollendung großer Werke für das Heil der ganzen Welt beſtimmet war, auch nur um einen Augenblick abkürzen. Cyrill. ut ſupr. pag. 678.

Eben das hatte er ſchon geſagt bey der Heilung des Blindgebohrnen: Ich muß deſſen Werke, der mich geſandt hat, vollenden, weil es noch Tag iſt: Die Nacht kommt, in welcher niemand wirken kann. (Joan. VII. 4.) Die Nacht bezeichnet,

wie

wie ſchon angemerkt iſt, die Zeit des Todes Jeſu Chriſti, da dieſe göttliche Sonne gleichſam verfinſtert, ſich den Augen der Menſchen entzog. Eben dieſe **Nacht** iſt es gemeint, wenn er ſagt: **Wer Nachts wandelt, ſtößt ſich.** Denn Jeſus Chriſtus bezeuget hiedurch ſeinen furchtvollen Jüngern wenigſtens dunkel, ſie haben eben nicht zu beſorgen, daß er ſich **ſtoßen**, oder in die Hände ſeiner Feinde fallen werde, ehe noch die beſtimmte Stunde ſeines Todes (welche **die Nacht**, da die Sonne den Horizont nicht mehr beleuchtet, abbildete) würde angebrochen ſeyn. „Fürchtet euch nicht, meine Jünger! denn eben ſo, wie das „Licht des natürlichen Tages nicht verſchwindet, bis „zwölf Stunden, woraus er beſteht, verfloſſen ſind, „ſo wird auch das Licht, welches ich durch meine Gegenwart und Predigt in der Welt verbreite, nicht „entweichen vor der zu meinem Tode beſtimmten Zeit; „ich werde nicht aufhören auch mitten unter den Juden dieſe Nation zu bekehren, und durch das Licht „der Wahrheit aufzuklären, bis an den Augenblick „hin, da ich an das Kreuz geheftet werden will.“

Derſelbe Vater glaubt auch, Jeſus habe ſich dieſes Gleichniſſes bedienen können, ſeine eigne Jünger wider den Schrecken zu ſtärken, und ihnen begreiflich zu machen, ſie haben ſich nicht vor den Menſchen zu fürchten, ſo lange er — das wahre Licht der Welt, unter ihnen ſeyn würde. So muß das unerſchütterliche Fundament eines vollkommenen Vertrauens der wahren Jünger Jeſu beſchaffen ſeyn: ſie ſind verſichert, daß er alles ſieht, daß er alles entdeckt, was im Innerſten des Herzens ihrer Verfolger vorgeht. Und wenn er auch zuläßt, daß ſie ſich während der **Nacht ſtoßen**, und in ihre Hände gerathen, weil er, wie es ſcheint, das Licht ſeines gnädigen Anblickes

blickes von ihnen entfernet hat, ſo geſchieht das doch nur, um ſie in dieſer vergänglichen Nacht ihrem Oberhaupte gleichförmiger zu machen, welches endlich auch ſie — ſo wie es ſelbſt herausgegangen iſt, weit herrlicher und glänzender herausführen wird.

In einem höhern Sinne ſtößt ſich auch dieſer nicht, der am Tage wandelt, wenn er dem Lichte der evangeliſchen Wahrheit folgt; da hingegen der, welcher Nachts wandelt, und dieſes göttliche Licht nicht zum Wegweiſer hat, nothwendig anſtoßen muß, und vor den Augen Gottes die gefährlichſten Fälle zu gewarten hat. Grot. in hunc loc.

11. V. **Nachdem er dieſes geſagt hatte, fuhr er weiter fort: Lazarus, unſer Freund, ſchläft; aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken.**

12. V. **Herr! verſetzten ſie, wenn er ſchläft, ſo wird es beſſer mit ihm.**

13. V. **Denn was Jeſus von ſeinem Tode geſagt hatte, das verſtanden ſie von einem eigentlichen Schlafe.**

14 — 15. V. **Darum ſagte ihnen Jeſus offen heraus: Lazarus iſt geſtorben; und ich freue mich um euertwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubet. Nun laſſet uns zu ihm hingehen.**

Jeſus Chriſtus will ſeinen Jüngern die Urſache gern bekannt machen, warum er wieder nach Judäa reiſen muß, damit ſie nicht etwa glauben, er wolle ſich dem böſen Willen der Juden blos ſtellen. Er entdeckt ihnen alſo den Tod des Lazarus, und ſeine Abſicht, ihn wieder aufzuwecken — doch ſo, daß ſie es nicht ſogleich begriffen: **Lazarus, unſer Freund,**

ſchläft, ſagt er zu ihnen. Welches Glück für einen Menſchen, von Jeſu Chriſto als **Freund** angeſehen zu werden! Sollte er auch durch die Sünde in den Tod gerathen, hat man doch allen Grund zu hoffen, er werde ihn eben ſo wenig als den Lazarus darinn verlaſſen. Welche Güte für einen Gott, ſich gewiſſermaßen bis zur Gleichheit ſeiner eignen Schüler herabzulaſſen, wenn er zu ihnen ſagt: Lazarus unſer **Freund**! Warum aber ſollte er es während ſeines ſterblichen Lebens auch nicht ſagen? er — der ſogar nach ſeiner Auferſtehung ſeine Schüler mit dem ruhmvollen Namen ſeiner **Brüder** beehrte? (Matth. XXVIII. 10.) **Lazarus**, ſagt er, **ſchläft**, weil er als Gott redete, und Lazarus — obſchon in Anſehung der Menſchen wahrhaft geſtorben — dennoch in Anſehung des Allmächtigen nur ſchlief, und von dieſem Schlafe eben ſo leicht, ja noch leichter aus dem Grabe konnte erweckt werden, als wir einen Menſchen in ſeinem Bette aus dem Schlafe erwecken. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Aug. ut ſupr.

Die Jünger, welche alles, was er ſagte, nach dem Buchſtaben nahmen, ſahen dieſen Schlaf für ein Zeichen der Geneſung an, und antworteten: **Wenn er ſchläft, wird es beſſer mit ihm.** Dieß ſagten ſie aber, wie Chryſoſtomus glaubt, mit der Abſicht, ihn von der Reiſe nach Judäa abzuhalten. Denn wenn Lazarus ſchläft, ſo iſt es ein Zeichen, daß er ſich beſſer befindet. Warum willſt du dich, und uns mit dir ohne Noth der Wuth deiner Feinde ausſetzen? Es iſt wahr, ſagt der Vater, man begreift nicht, daß ſie es nicht verſtanden, was er mit dieſem Schlafe ſagen wollte; denn eine ſo außerordentliche Abſicht, als da war, eine ſo weite Reiſe unternehmen, um blos einen Schlafenden aufzuwecken, konnte man doch

bey

bey Jeſu Chriſto nicht vermuthen. Indeß hat man eben nicht nöthig den Grund von dem, was ſie damals ſagten, in der Ferne zu ſuchen. Genug, ſie verſtanden es nicht, was ihnen Jeſus Chriſtus damals ſagte.

Er ſah ſich alſo genöthigt, ihnen offen heraus zu ſagen, ihr Freund ſey geſtorben. Dem ſetzte er noch bey, er freue ſich darüber, daß er nicht dabey geweſen ſey, ehe er ſtarb; nicht blos um des Wunders willen, wodurch er einen Todten erwecken wollte; ſondern auch um ihretwillen, damit ein ſo großes Wunderzeichen das Wachsthum ihres Glaubens an ihn, und ihres Vertrauens auf ſeine göttliche Güte befördern möchte. Wenn der Heiland ſich erfreuet, daß er ſich nicht im Hauſe des Lazarus befunden habe, läßt ſich daraus eben nicht folgern, daß er ihn nicht eben ſo leicht auch abweſend von dem Sterben hätte retten können; ſondern nur ſoviel, daß, wenn er gegenwärtig geweſen wäre, er ſich kaum würde haben enthalten können, ſeiner Schweſtern Bitte zu gewähren, und ihn geſund zu machen. Er wollte ſich alſo gefliſſen nicht dort befinden, um hernach ſeine Allmacht noch beſſer ins Licht zu ſetzen. Er ſpricht von dem Lazarus — auch nach ſeinem Tode — zu ſeinen Jüngern: **Laſſet uns zu ihm hingehen**, als wenn er noch lebte — und zeiget dadurch, ſagt der heilige Cyrillus, daß ein Gott rede. Denn vor ihm ſind die Todten wie die Lebendigen, weil er Macht und Willen hat, ihnen das Leben wieder zu geben. Hingegen ſind die, welche zu leben ſcheinen, öfters todt vor ihm, indem ſie jenes traurigen Todes geſtorben ſind, der zwar vor den Augen der Menſchen nicht bemerket wird, dennoch aber ſchrecklicher iſt, als der Tod des Leibes, welcher den Lazarus betroffen hatte, deſſen

ſen Geſtank nur ein ſchwaches Bild des Geſtankes jener Seelen war, die vor Gott geſtorben ſind.

16. V. Hierauf ſprach Thomas, welches ſoviel heißt als Dydimus (Zwilling), zu ſeinen Mitjüngern: Laſſet uns mitgehen, und mit ihm ſterben.

(*) Das Wort Dydimus iſt nicht, wie einige glaubten, der Beyname dieſes Apoſtels, ſondern die Erklärung des Wortes Thomas: beydes bedeutet Zwilling. Was Thomas hier ſagt, ſchreibt der heilige Chryſoſtomus eben nicht ſeinem Muthe, noch dem Verlangen mit Jeſu zu ſterben zu; ſondern ſeiner Schwachheit und der Furcht vor dem Tode. Er wollte ſagen: Wir müſſen uns nur entſchließen zu ſterben, wenn wir mit ihm gehen. Allein der heilige Cyrillus beurtheilet ihn günſtiger, und glaubt, er habe einen wahren Eifer gehabt, ſeinem Lehrer zu folgen, und ihm zu Liebe ſein Leben in Gefahr zu ſetzen; obſchon er damals eben noch keinen ſo großen Glauben hatte. Denn, wenn er einer Seits ſich nicht entſchließen konnte, Jeſum zu verlaſſen, und ohne ihn an einem ſichern Ort zu bleiben; ſo verräth er doch andrer Seits noch allzumenſchliche Geſinnungen in Anſehung ſeines göttlichen Lehrers, und bildet ſich ein, die Juden könnten ihn auch wider ſeinen Willen tödten. Cf. Maldon. Chryſoſt. in Joann. hom. 61. p. 398. Cyrill. in Joann. pag. 680.

17 — 19. V. Als Jeſus daſelbſt angekommen war, fand er ihn ſchon vier Tage im Grabe liegen; und da Bethanien von Jeruſalem nur fünfzehn Stadien entfernet lag, ſo waren viele Juden zu Maria und Martha gekommen, ſie über den Tod ihres Bruders zu tröſten.

20. V. So bald Martha hörte, daß Jeſus ankäme, gieng ſie ihm entgegen; Maria aber blieb zu Hauſe.

21 — 22. V. Nun ſprach Martha zu Jeſu: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; aber auch jetzt bin ich verſichert, daß dir Gott alles, um was du ihn bitteſt, gewähren wird.

Obſchon es hier heißt: als Jeſus zu Bethanien ankam, fand er den Lazarus ſchon vier Tage im Grabe liegen; ſo wußte er doch dieſes gar wohl ſchon vor ſeiner Ankunft; er — der es gefliſſen verſchob, eher anzukommen, damit die Juden deſto beſſer von dem Tode desjenigen, den er erwecken wollte, überzeugt würden. Auch war es ſein Wille, daß eine große Menge der Einwohner Jeruſalems zu eben der Zeit, als er ankam, an dieſem Orte ſich einfänden; denn eben dieſe Juden, welche gekommen waren, die Schweſtern Martha und Maria zu tröſten, ſollten eben ſo viele Zeugen der wunderbaren Auferſtehung desjenigen werden, deſſen Tod alle beweinten. Glückſelig der Menſch, welcher zwar auf eine weit betrübtere Art durch die Sünde geſtorben iſt, dennoch aber in den Thränen und in dem Gebethe derjenigen, die wie Martha und Maria über ſeinen Fall innigſt gerührt ſind, eine Quelle des Lebens und der Gnade antrifft! Martha — die immer für die äußerlichen Pflichten mehr bekümmerte Martha — eilet Jeſu Chriſto vorzukommen, und geht ihm entgegen in dem Augenblicke, da man ihr ſagt, er komme. Sie läuft, ſagt der heilige Cyrillus, in der Einfalt ihrer Liebe, die ſie eingenommen hat, gleichſam von Schmerzen trunken — jedoch ergeben in den Willen Gottes. Maria hingegen, die etwas mäßiger — dennoch aber ebenfalls gefühlvoll war — erwartete den Heiland ruhig zu Hauſe; nachdem ſie ſich, wie Jeſus ſelbſt anderswo von ihr ſagt, den beſten Theil erwählet hatte.

Dieſer Theil beſtand darinn, daß ſie ihren Geiſt, ſo viel ſie nur konnte, von allen äußerlichen Dingen abzog, und ſich innerlich mit dem Worte desjenigen nährte, deſſen göttliche Lehren ſie mit einem Eifer anhörte, der von ihm ſelbſt gelobt zu werden verdiente. Luc. X. 33. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 683.

Martha ſpricht ſo mit Jeſu, daß man wohl merkt, ihr Glaube ſey noch nicht ſtark genug. Denn hätte ſie wirklich geglaubt, er ſey Gott ſowohl als Menſch, ſo würde ſie nicht gezweifelt haben, daß er, wenn er gewollt hätte, ihrem Bruder eben ſowohl abweſend als gegenwärtig hätte helfen, und ihn vom Tode retten können. Hieraus ſieht man, daß ſie, von den äußerlichen Sinnen befangen, die Jeſum Chriſtum nur unter der Hülle eines ſterblichen Fleiſches ſahen, nicht vollkommen überzeugt war, er als Gott habe Macht, ſolche große Wunder zu wirken, welche allgemeines Erſtaunen erweckten; ſondern daß ſie ihn anſah als einen großen Propheten, und heiligen — bey Gott vielvermögenden Mann. Darum ſagt ſie: **Obſchon mein Bruder geſtorben iſt, ſo weiß ich doch auch jetzt, daß dir Gott alles, was du begehreſt, gewähren wird.** Nachdem ſie alſo ihre Klage — er ſey zu ſpat gekommen, und habe die Zeit, da noch zu helfen war, verſtreichen laſſen, angebracht hatte, wagt ſie es, (in der Meinung er ſey nur gekommen ſie zu tröſten,) ihm zu ſagen: **auch jetzt**, das iſt: auch nachdem mein Bruder geſtorben, und bereits vier Tage begraben iſt, glaube ich doch zuverſichtlich, daß dir Gott alles gewähren wird: das hieß gewißermaßen bitten, er möchte den Lazarus wieder erwecken, als wenn er nicht daran gedacht hätte. Chryſoſt. in Joann. hom. 61. pag. 399. Cyrill. ut ſupr. pag. 683.

So erklären der heilige Cyrillus und einige andre die Worte der Martha an Jeſum. Wenn ſie den Herrn nicht ſo geradezu bittet, er möchte ihren Bruder erwecken, ſo geſchieht es darum, ſagt der heilige Bernhardus, weil das Gebeth öfters beſſer und kräftiger iſt, wenn man ſich Gott in ſeinem Gebeth überläßt, und durch eine demüthige Ergebung in ſeinen Willen es ihm ganz allein heimſtellet, uns über das, was er für uns vortheilhafter erkennet, zu erhören. Bern. de gradib. humil. tom. IV.

23. V. **Dein Bruder, ſprach Jeſus, wird wieder auferſtehen.**

24. V. **Ich weiß es, verſetzte Martha, daß er auferſtehen wird, bey der (allgemeinen) Auferſtehung am jüngſten Tage.** Luc. XIV. 14. ſupr. V. 29. VI. 40.

25. V. **Worauf Jeſus: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubet, wird leben, wenn er auch geſtorben ſeyn ſollte.**

26. V. **Und wer lebt, und an mich glaubet, wird niemals ſterben. Glaubeſt du das?**

27. V. **Ja Herr! war ihre Antwort, ich glaube, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt gekommen iſt.**

Der Sohn Gottes giebt uns in allen ſeinen Reden das Beyſpiel einer wunderbaren Demuth und Mäßigung. Er hätte durch ſeine Antwort der Martha ſogleich den niedrigen und irrigen Begriff, den ſie von ihm hatte, nehmen können. „ Ich kann thun, was ich will, ohne den Beyſtand eines andern nöthig zu haben;

ben; als Gott iſt mir nichts unmöglich. Weil aber dieſe Antwort für ſein übriges ſo demüthiges Exterieur, in dem er vor den Menſchen, unſern Stolz zu heilen, erſchien, nicht paſſend genug war, ſo ſagte er nur im allgemeinen, ihr Bruder würde auferſtehen. Es iſt wahr, er verſtand dadurch das Wunder, wodurch er den Lazarus erwecken wollte; ſie aber glaubte, er redete von der allgemeinen Auferſtehung am Ende der Welt, um ſie durch eben die Hoffnung zu tröſten, deren ſich nachmals der Apoſtel bediente zum allgemeinen Troſte aller Chriſten bey dem Tode andrer Gläubigen. (I. Theſſ. IV. 15.) Darum mußte er ihr damals entdecken, wer er war: Ich bin, ſprach er, die Auferſtehung und das Leben; welches eben ſo viel iſt, als: Ich bin derjenige, durch deſſen Macht dein Bruder am jüngſten Tage auferſtehen wird; und der ihn auch itzt auf der Stelle wieder erwecken kann. Denn ich ſelbſt bin der Grund der Auferſtehung und des Lebens. Ich bin das urſprüngliche und weſentliche Leben, welches alles, was Leben hat, belebet. Folglich bin ich auch die allmächtige Grundurſache der Auferſtehung jener, welche geſtorben ſind. Ich alſo, ich ſelbſt bin es, der Macht hat, ihm das Leben wieder zu geben — ich — der ich mit dir rede: *Ego.* Ich brauche deswegen eben niemanden um Hülfe anzuflehen. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 61. pag. 399. Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 148.

Wenn Jeſus Chriſtus die Auferſtehung und das Leben in Betreff des Leibes der Menſchen iſt, ſo iſt er es noch auf eine vortrefflichere Art im Bezuge auf die Seele. Wer alſo, ſagt der heil. Auguſtin, mit dem Gewicht einer böſen Gewohnheit gleichſam belaſtet, und dadurch außer Stand geſetzt iſt, ſich ſelbſten aufzurichten; ſo wie es dem Lazarus unmöglich war, unter dem Steine,

ne, der ſein Grab bedeckte, und verſchloß, hervorzu gehen, der höre mit Vertrauen die ſo troſtvollen Worte des Sohnes Gottes an: Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Denn dem Allmächtigen iſt nichts unmöglich. Und was der Menſch nicht aus eignen Kräften kann, das kann er durch die göttliche Kraft desjenigen, der hier die Verſicherung giebt er ſey die Auferſtehung und das Leben. Er iſt aber, ſagt Auguſtinus, nur darum die Auferſtehung weil er das Leben iſt. Wer alſo vor ſeinen Augen geſtorben iſt, wenn er auch das natürliche Leben vor den Augen der Menſchen noch genießet, der muß ſich an ihn wenden, um zu erlangen, daß er zu ſeiner Gnade wieder auflebe.

Wer an mich glaubet, ſetzt der Sohn Gottes bey, das iſt: wer an mich glaubet mit einem lebendigen — und von der Liebe, ohne welche der Glaube todt iſt, beſeelten Glauben, der wird ewig leben; wenn er auch dem Fleiſche nach ſtirbt, wie Lazarus jetzt geſtorben iſt. Denn der Herr iſt Gott, — nicht der Todten, ſondern der Lebendigen, er — der ſich in der Schrift den Gott Abrahams, den Gott Iſaks, und den Gott Jakobs nennet. Und wer noch in ſeinem Körper lebet, und an mich glaubt mit einem ſolchen von Liebe beſeelten Glauben, obſchon er dem Körper nach auf eine Zeit ſtirbt, wird doch niemals ſterben; das heißt, wie es Auguſtinus erklärt, wird ewig leben durch das Leben ſeiner Seele, und wird ſogar auch in ſeinem Leibe wieder auferſtehen, um nie mehr zu ſterben.

Bewundere man nicht, daß der Sohn Gottes hier mit Martha von dem Leben der Seele ſpricht, obſchon die Rede von dem körperlichen Leben war, und

und Martha um die Auferſtehung ihres Bruders bath. Denn gewöhnlich verband er das, was ſich auf den Geiſt bezog, mit dem, was das Fleiſch betraf; und ſo will er uns gewöhnen, alle Dinge mit den Augen des Glaubens zu betrachten. Er wollte die Martha gerne dahin bringen, daß ſie ſich in der körperlichen Auferſtehung des Lazarus, ein Bild der geiſtigen Auferſtehung der Seele vorſtellen möchte; weil eine ohne die andre nichts iſt. Uebrigens zeigte er auch, daß der Glaube, den man an ihn hat, der aber in Martha noch nicht wäre, wie er ſeyn ſollte, die wahre Urſache, ſowohl der körperlichen als geiſtlichen Auferſtehung ſeiner Diener ſey, weil ein großer Unterſchied zwiſchen der Auferſtehung der Auserwählten und Verworfenen ſeyn werde. Die Erſtern werden auferſtehen, um ewig zu leben, die Letztern aber zu einem ewigen Tode verdammet zu werden. Joan. V. 29.

Nachdem der Sohn Gottes der Martha die ſo wunderbaren Wirkungen eines lebendigen Glaubens an ihn vorgeſtellt hatte, fragt er ſie, ob ſie glaubte, was er ihr ſagte. Durch dieſe Frage drang er ſie, die Wahrheit, welche er ihr verkündigte, zu faſſen. Uns aber gab er zugleich dieſen wichtigen Unterricht, daß es nicht genug ſey, mit einem froſtigen Glaubensbekenntniß die Luft in Bewegung zu ſetzen; ſondern daß dieſer Glaube tiefe Wurzel in dem Herzen müße geſchlagen haben, und dann auch äußerlich ein muthiges Bekenntniß als Frucht hervorbringen müße. Er fragt daher die Martha, ob ſie an ihn als an den wahren Chriſtus, an den wahren Gott mit dieſem lebendigen Glauben, von dem wir reden, glaubte, ſo daß ſie verdiente, die Wirkung davon an der Auferſtehung ihres Bruders zu ſehen; eben ſo, wie er mehrere

Kranke, oder diejenigen, welche ſie ihm vorführten, fragte, ob ſie wollten geheilt werden. Die Antwort, welche ſie ihm giebt, läßt uns vermuthen, der Heiland, der äußerlich mit ihr redete, habe ſeine Stimme auch innerlich ihrem Herzen zu verſtehen gegeben: **Ja Herr!** ſagt ſie zu ihm, **ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt gekommen iſt;** das iſt: daß du der ſchon ſo lange erwartete Meſſias biſt, der Sohn Gottes, der in dieſe Welt gekommen iſt, oder nach dem Griechiſchen, kommen ſollte als Erlöſer Iſraels. Wie es ſcheint, antwortet ſie nicht auf das, was er gefragt, ob ſie glaubte, daß er die Auferſtehung und das Leben ſey, und daß jeder, der an ihn glauben würde, leben werde, auch wann er ſtirbt. Allein wenn ſie ſagt: Ich glaube, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes ſeyſt, der in die Welt kommen ſollte, zeigt ſie, ſagt Auguſtinus, daß ſie ſchlüßlich auch glaubt, er ſey die Auferſtehung und das Leben; denn der Begriff des eingebohrnen Sohnes Gottes ſchließt auch den Begriff des höchſten, vollkommenſten Weſens ein, welches der Grund des Lebens aller Lebendigen iſt. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 683.

28. V. **Als ſie das geſagt hatte, gieng ſie hin, und rief ihrer Schweſter Maria, zu der ſie ganz leiſe ſprach: der Herr iſt da, und fragt nach dir.**

29 — 30. V. **Kaum hatte dieſe es gehört, ſtand ſie ſchon auf, und eilte ihm entgegen: Denn Jeſus war noch nicht in den Flecken gegangen, ſondern hielt ſich noch an dem Orte, wo ihn Martha angetroffen hatte, auf.**

31. V. Die Juden indeſſen, die im Hauſe waren, und ſie tröſten wollten, als ſie ſie ſo geſchwind aufſtehen, und davon gehen ſahen, folgten ihr, und ſagten: Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen.

Man lieſet nirgendwo, daß Jeſus der Martha befohlen habe, ihre Schweſter Maria zu rufen. Vielleicht hat es der Evangeliſt Kürze halber weggelaſſen. Vielleicht hatte ſie der Sohn Gottes nur gefragt, wo ihre Schweſter wäre, welches ihr in dem Eifer, vor dem ſie brannte, genug war, ihr eilends zu ſagen: Der Herr, oder Lehrer (wie ſie ihn Vorzugsweiſe nannte,) fragt nach dir, begehrt dich zu ſehen. Doch ſagt ſie dieſes, wie ausdrücklich angemerkt wird, leiſe mit einer tiefen ſchwachen Stimme, wie es Auguſtinus erklärt. Auch iſt dieſer Umſtand aufgezeichnet, daß Jeſus außer Bethania war, an dem Orte, wo ihm Martha begegnet war. Es iſt ſichtbar, daß er daſelbſt Halte machte, weil er den Lazarus auferwecken wollte, und die Gräber außer der Stadt waren. Ohne Zweifel ließ er aus dieſer Urſache die Maria rufen, welche eilends dahin kam, ſo bald ſie hörte, der, welchen ſie rein und brennend liebte, und von dem ſie allen ihren Troſt hoffte, habe nach ihr gefragt, und erwarte ſie außer dem Flecken. Alle, die von Jeruſalem und den umliegenden Gegenden gekommen waren, ſie zu tröſten, folgten ihr in der Meinung, ſie würde ſich zum Grabe begeben, und dort weinen. Gott ließ es alſo geſchehen, ja gab ihnen nach dem heiligen Cyrillus ſogar ein, ſie zu begleiten, damit ſie auch wider ihren Willen eben ſo viele Zeugen von der wunderbaren Auferſtehung des Lazarus würden, welche unter den Prieſtern, Gelehrten und Phariſäern ſo viel Geräuſch und Lärm machen ſollte. Befremdet es et-

So erklären der heilige Cyrillus und einige andre die Worte der Martha an Jeſum. Wenn ſie den Herrn nicht ſo geradezu bittet, er möchte ihren Bruder erwecken, ſo geſchieht es darum, ſagt der heilige Bernhardus, weil das Gebeth öfters beſſer und kräftiger iſt, wenn man ſich Gott in ſeinem Gebeth überläßt, und durch eine demüthige Ergebung in ſeinen Willen es ihm ganz allein heimſtellet, uns über das, was er für uns vortheilhafter erkennet, zu erhören. Bern. de gradib. humil. tom. IV.

23. V. **Dein Bruder, ſprach Jeſus, wird wieder auferſtehen.**

24. V. **Ich weiß es, verſetzte Martha, daß er auferſtehen wird, bey der (allgemeinen) Auferſtehung am jüngſten Tage.** Luc. XIV. 14. ſupr. V. 29. VI. 40.

25. V. **Worauf Jeſus: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubet, wird leben, wenn er auch geſtorben ſeyn ſollte.**

26. V. **Und wer lebt, und an mich glaubet, wird niemals ſterben. Glaubeſt du das?**

27. V. **Ja Herr! war ihre Antwort, ich glaube, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt gekommen iſt.**

Der Sohn Gottes giebt uns in allen ſeinen Reden das Beyſpiel einer wunderbaren Demuth und Mäßigung. Er hätte durch ſeine Antwort der Martha ſogleich den niedrigen und irrigen Begriff, den ſie von ihm hatte, nehmen können. „Ich kann thun, was ich will, ohne den Beyſtand eines andern nöthig zu haben;

ben; als Gott iſt mir nichts unmöglich. Weil aber dieſe Antwort für ſein übriges ſo demüthiges Exterieur, in dem er vor den Menſchen, unſern Stolz zu heilen, erſchien, nicht paſſend genug war, ſo ſagte er nur im allgemeinen, ihr Bruder würde auferſtehen. Es iſt wahr, er verſtand dadurch das Wunder, wodurch er den Lazarus erwecken wollte; ſie aber glaubte, er redete von der allgemeinen Auferſtehung am Ende der Welt, um ſie durch eben die Hoffnung zu tröſten, deren ſich nachmals der Apoſtel bediente zum allgemeinen Troſte aller Chriſten bey dem Tode andrer Gläubigen. (I. Theſſ. IV. 15.) Darum mußte er ihr damals entdecken, wer er war: Ich bin, ſprach er, die Auferſtehung und das Leben; welches eben ſo viel iſt, als: Ich bin derjenige, durch deſſen Macht dein Bruder am jüngſten Tage auferſtehen wird; und der ihn auch itzt auf der Stelle wieder erwecken kann. Denn ich ſelbſt bin der Grund der Auferſtehung und des Lebens. Ich bin das urſprüngliche und weſentliche Leben, welches alles, was Leben hat, belebet. Folglich bin ich auch die allmächtige Grundurſache der Auferſtehung jener, welche geſtorben ſind. Ich alſo, ich ſelbſt bin es, der Macht hat, ihm das Leben wieder zu geben — ich — der ich mit dir rede: *Ego.* Ich brauche deswegen eben niemanden um Hülfe anzuflehen. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 61. pag. 399. Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 148.

Wenn Jeſus Chriſtus die Auferſtehung und das Leben in Betreff des Leibes der Menſchen iſt, ſo iſt er es noch auf eine vortrefflichere Art im Bezuge auf die Seele. Wer alſo, ſagt der heil. Auguſtin, mit dem Gewicht einer böſen Gewohnheit gleichſam belaſtet, und dadurch außer Stand geſetzt iſt, ſich ſelbſten aufzurichten; ſo wie es dem Lazarus unmöglich war, unter dem Stei-

So erklären der heilige Cyrillus und einige andre die Worte der Martha an Jeſum. Wenn ſie den Herrn nicht ſo geradezu bittet, er möchte ihren Bruder erwecken, ſo geſchieht es darum, ſagt der heilige Bernhardus, weil das Gebeth öfters beſſer und kräftiger iſt, wenn man ſich Gott in ſeinem Gebeth überläßt, und durch eine demüthige Ergebung in ſeinen Willen es ihm ganz allein heimſtellet, uns über das, was er für uns vortheilhafter erkennet, zu erhören. Bern. de gradib. humil. tom. IV.

23. V. **Dein Bruder, ſprach Jeſus, wird wieder auferſtehen.**

24. V. **Ich weiß es, verſetzte Martha, daß er auferſtehen wird, bey der (allgemeinen) Auferſtehung am jüngſten Tage.** Luc. XIV. 14. ſupr. V. 29. VI. 40.

25. V. **Worauf Jeſus: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubet, wird leben, wenn er auch geſtorben ſeyn ſollte.**

26. V. **Und wer lebt, und an mich glaubet, wird niemals ſterben. Glaubeſt du das?**

27. V. **Ja Herr! war ihre Antwort, ich glaube, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt gekommen iſt.**

Der Sohn Gottes giebt uns in allen ſeinen Reden das Beyſpiel einer wunderbaren Demuth und Mäßigung. Er hätte durch ſeine Antwort der Martha ſogleich den niedrigen und irrigen Begriff, den ſie von ihm hatte, nehmen können. „Ich kann thun, was ich will, ohne den Beyſtand eines andern nöthig zu haben;

ben; als Gott iſt mir nichts unmöglich. Weil aber dieſe Antwort für ſein übriges ſo demüthiges Exterieur, in dem er vor den Menſchen, unſern Stolz zu heilen, erſchien, nicht paſſend genug war, ſo ſagte er nur im allgemeinen, ihr Bruder würde auferſtehen. Es iſt wahr, er verſtand dadurch das Wunder, wodurch er den Lazarus erwecken wollte; ſie aber glaubte, er redete von der allgemeinen Auferſtehung am Ende der Welt, um ſie durch eben die Hoffnung zu tröſten, deren ſich nachmals der Apoſtel bediente zum allgemeinen Troſte aller Chriſten bey dem Tode andrer Gläubigen. (I. Theſſ. IV. 15.) Darum mußte er ihr damals entdecken, wer er war: Ich bin, ſprach er, die Auferſtehung und das Leben; welches eben ſo viel iſt, als: Ich bin derjenige, durch deſſen Macht dein Bruder am jüngſten Tage auferſtehen wird; und der ihn auch itzt auf der Stelle wieder erwecken kann. Denn ich ſelbſt bin der Grund der Auferſtehung und des Lebens. Ich bin das urſprüngliche und weſentliche Leben, welches alles, was Leben hat, belebet. Folglich bin ich auch die allmächtige Grundurſache der Auferſtehung jener, welche geſtorben ſind. Ich alſo, ich ſelbſt bin es, der Macht hat, ihm das Leben wieder zu geben — ich — der ich mit dir rede: *Ego*. Ich brauche deswegen eben niemanden um Hülfe anzuflehen. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 61. pag. 399. Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 148.

Wenn Jeſus Chriſtus die Auferſtehung und das Leben in Betreff des Leibes der Menſchen iſt, ſo iſt er es noch auf eine vortrefflichere Art im Bezuge auf die Seele. Wer alſo, ſagt der heil. Auguſtin, mit dem Gewicht einer böſen Gewohnheit gleichſam belaſtet, und dadurch außer Stand geſetzt iſt, ſich ſelbſten aufzurichten; ſo wie es dem Lazarus unmöglich war, unter dem Steine,

ne, der ſein Grab bedeckte, und verſchloß, hervorzu gehen, der höre mit Vertrauen die ſo troſtvollen Worte des Sohnes Gottes an: **Ich bin die Auferſtehung und das Leben.** Denn dem Allmächtigen iſt nichts unmöglich. Und was der Menſch nicht aus eignen Kräften kann, das kann er durch die göttliche Kraft desjenigen, der hier die Verſicherung giebt, er ſey **die Auferſtehung und das Leben.** Er iſt aber, ſagt Auguſtinus, nur darum die Auferſtehung, weil er das Leben iſt. Wer alſo vor ſeinen Augen geſtorben iſt, wenn er auch das natürliche Leben vor den Augen der Menſchen noch genießet, der muß ſich an ihn wenden, um zu erlangen, daß er zu ſeiner Gnade wieder auflebe.

Wer an mich glaubet, ſetzt der Sohn Gottes bey, das iſt: wer an mich glaubet mit einem lebendigen — und von der Liebe, ohne welche der Glaube todt iſt, beſeelten Glauben, **der wird ewig leben**; wenn er auch dem Fleiſche nach ſtirbt, wie Lazarus jetzt geſtorben iſt. Denn der Herr iſt **Gott, — nicht der Todten, ſondern der Lebendigen**, er — der ſich in der Schrift den Gott Abrahams, den Gott Iſaks, und den Gott Jakobs nennet. Und **wer noch in ſeinem Körper lebet**, und an mich glaubt mit einem ſolchen von Liebe beſeelten Glauben, obſchon er dem Körper nach auf eine Zeit ſtirbt, **wird doch niemals ſterben**; das heißt, wie es Auguſtinus erklärt, wird ewig leben durch das Leben ſeiner Seele, und wird ſogar auch in ſeinem Leibe wieder auferſtehen, um nie mehr zu ſterben.

Bewundere man nicht, daß der Sohn Gottes hier mit Martha von dem Leben der Seele ſpricht, obſchon die Rede von dem körperlichen Leben war, und

und Martha um die Auferſtehung ihres Bruders bath. Denn gewöhnlich verband er das, was ſich auf den Geiſt bezog, mit dem, was das Fleiſch betraf; und ſo will er uns gewöhnen, alle Dinge mit den Augen des Glaubens zu betrachten. Er wollte die Martha gerne dahin bringen, daß ſie ſich in der körperlichen Auferſtehung des Lazarus, ein Bild der geiſtigen Auferſtehung der Seele vorſtellen möchte; weil eine ohne die andre nichts iſt. Uebrigens zeigte er auch, daß der Glaube, den man an ihn hat, der aber in Martha noch nicht wäre, wie er ſeyn ſollte, die wahre Urſache, ſowohl der körperlichen als geiſtlichen Auferſtehung ſeiner Diener ſey, weil ein großer Unterſchied zwiſchen der Auferſtehung der Auserwählten und Verworfenen ſeyn werde. Die Erſtern werden auferſtehen, um ewig zu leben, die Letztern aber zu einem ewigen Tode verdammet zu werden. Joan. V. 29.

Nachdem der Sohn Gottes der Martha die ſo wunderbaren Wirkungen eines lebendigen Glaubens an ihn vorgeſtellt hatte, fragt er ſie, ob ſie glaubte, was er ihr ſagte. Durch dieſe Frage drang er ſie, die Wahrheit, welche er ihr verkündigte, zu faſſen. Uns aber gab er zugleich dieſen wichtigen Unterricht, daß es nicht genug ſey, mit einem froſtigen Glaubensbekenntniß die Luft in Bewegung zu ſetzen; ſondern daß dieſer Glaube tiefe Wurzel in dem Herzen müße geſchlagen haben, und dann auch äußerlich ein muthiges Bekenntniß als Frucht hervorbringen müße. Er fragt daher die Martha, ob ſie an ihn als an den wahren Chriſtus, an den wahren Gott mit dieſem lebendigen Glauben, von dem wir reden, glaubte, ſo daß ſie verdiente, die Wirkung davon an der Auferſtehung ihres Bruders zu ſehen; eben ſo, wie er mehrere

Kranke, oder diejenigen, welche ſie ihm vorführten, fragte, ob ſie wollten geheilt werden. Die Antwort, welche ſie ihm giebt, läßt uns vermuthen, der Heiland, der äußerlich mit ihr redete, habe ſeine Stimme auch innerlich ihrem Herzen zu verſtehen gegeben: **Ja Herr! ſagt ſie zu ihm, ich glaube, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt gekommen iſt;** das iſt: daß du der ſchon ſo lange erwartete Meſſias biſt, der Sohn Gottes, der in dieſe Welt gekommen iſt, oder nach dem Griechiſchen, kommen ſollte als Erlöſer Iſraels. Wie es ſcheint, antwortet ſie nicht auf das, was er gefragt, ob ſie glaubte, daß er die Auferſtehung und das Leben ſey, und daß jeder, der an ihn glauben würde, leben werde, auch wann er ſtirbt. Allein wenn ſie ſagt: Ich glaube, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes ſeyſt, der in die Welt kommen ſollte, zeigt ſie, ſagt Auguſtinus, daß ſie ſchlüßlich auch glaubt, er ſey die Auferſtehung und das Leben; denn der Begriff des eingebohrnen Sohnes Gottes ſchließt auch den Begriff des höchſten, vollkommenſten Weſens ein, welches der Grund des Lebens aller Lebendigen iſt. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 683.

28. V. **Als ſie das geſagt hatte, gieng ſie hin, und rief ihrer Schweſter Maria, zu der ſie ganz leiſe ſprach: der Herr iſt da, und fragt nach dir.**

29 — 30. V. **Kaum hatte dieſe es gehört, ſtand ſie ſchon auf, und eilte ihm entgegen: Denn Jeſus war noch nicht in den Flecken gegangen, ſondern hielt ſich noch an dem Orte, wo ihn Martha angetroffen hatte, auf.**

31. V. Die Juden indeſſen, die im Hauſe waren, und ſie tröſten wollten, als ſie ſie ſo geſchwind aufſtehen, und davon gehen ſahen, folgten ihr, und ſagten: Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen.

Man lieſet nirgendwo, daß Jeſus der Martha befohlen habe, ihre Schweſter Maria zu rufen. Vielleicht hat es der Evangeliſt Kürze halber weggelaſſen. Vielleicht hatte ſie der Sohn Gottes nur gefragt, wo ihre Schweſter wäre, welches ihr in dem Eifer, vor dem ſie brannte, genug war, ihr eilends zu ſagen: Der Herr, oder Lehrer (wie ſie ihn Vorzugsweiſe nannte,) fragt nach dir, begehrt dich zu ſehen. Doch ſagt ſie dieſes, wie ausdrücklich angemerkt wird, leiſe mit einer tiefen ſchwachen Stimme, wie es Auguſtinus erklärt. Auch iſt dieſer Umſtand aufgezeichnet, daß Jeſus außer Bethania war, an dem Orte, wo ihm Martha begegnet war. Es iſt ſichtbar, daß er daſelbſt Halte machte; weil er den Lazarus auferwecken wollte, und die Gräber außer der Stadt waren. Ohne Zweifel ließ er aus dieſer Urſache die Maria rufen, welche eilends dahin kam, ſo bald ſie hörte, der, welchen ſie rein und brennend liebte, und von dem ſie allen ihren Troſt hoffte, habe nach ihr gefragt, und erwarte ſie außer dem Flecken. Alle, die von Jeruſalem und den umliegenden Gegenden gekommen waren, ſie zu tröſten, folgten ihr in der Meinung, ſie würde ſich zum Grabe begeben, und dort weinen. Gott ließ es alſo geſchehen, ja gab ihnen nach dem heiligen Cyrillus ſogar ein, ſie zu begleiten, damit ſie auch wider ihren Willen eben ſo viele Zeugen von der wunderbaren Auferſtehung des Lazarus würden, welche unter den Prieſtern, Gelehrten und Phariſäern ſo viel Geräuſch und Lärm machen ſollte. Befremdet es et-

wa, daß die Juden der Martha nicht folgten, als ſie Jeſu Chriſto entgegen gieng, wie ſie der Maria folgen, ſo mag dieſes die Urſache davon ſeyn: Martha war immer geſchäftig, und mit den Hausſorgen beladen, mußte daher ohne Zweifel Geſchäfte halber öfters ausgehen; Maria hingegen voll Betrübniß blieb an dem Orte, wo ſie die Juden tröſteten; wenn ſie alſo ausgieng, glaubte man, es geſchähe, das Grab ihres Bruders mit ihren Thränen zu benetzen. Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 684. Auguſt. in Joann. tract. 49. pag. 148.

32. V. Als Maria hinkam, wo Jeſus war, und ihn ſah; warf ſie ſich zu ſeinen Füßen, und ſprach: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben.

33 — 36. V. Da Jeſus ſie — und die Juden, welche mit ihr gekommen waren, ſo weinen ſah; ward er unwillig, und überließ ſich der heftigſten Gemüths-Bewegung: Wohin, fragte er, habt ihr ihn gelegt? Sie antworteten: Herr! komm und ſieh! Da fieng Jeſus an zu weinen. Sehet doch, ſagten die Juden, wie er ihn liebte!

Nach dem heiligen Chryſoſtomus liebte Maria Jeſum Chriſtum feuriger als Martha, darum warf ſie ſich, ſobald ſie ihn ſah, zu ſeinen Füßen, ohne ſich um die Juden, die ihr folgten, zu bekümmern, oder Rückſicht auf diejenigen zu machen, welche dieſes etwa übel aufnehmen möchten. Denn Liebe verbannet die Furcht, und je mehr man Jeſu Chriſto anhängt, deſto höher erhebt man ſich über die eitlen Menſchengedanken. Maria ſpricht zu dem Sohne Gottes wie ihre Schweſter: Herr! wäreſt du hier geweſen, mein

mein Bruder wäre nicht geſtorben; nichtsdeſtoweniger glaubt der heilige Cyrillus (ut ſupr.) ihr Begriff von Jeſu Chriſto ſey erhabener geweſen als jener der Martha, und ſie habe ihn wahrhaft für Gott angeſehen, obſchon ihr Ausdruck nicht ſo ganz paſſend war. Denn ſie zeigte ihre tiefe Verehrung gegen ihn vielmehr durch das Niederwerfen ihres Körpers, als durch ihre Worte. Zudem ſagt ſie auch nicht, wie ihre Schweſter: Was du von Gott begehren wirſt, das wird er dir gewähren; als hätte er nicht ſelbſt die vollkommene Obermacht. Sie begnügt ſich mit Jeſu Chriſto zu reden durch ihre Leibesſtellung, durch ihr Stillſchweigen, durch ihre Thränen; überzeugt, daß er dieſe Sprache eines niedergeſchlagenen, demüthigen und betrübten Herzens auf das vollkommenſte verſtehe. Chryſoſt. in Joann. hom. 62. pag. 404.

Das Weinen der Maria und aller Juden, die ſie begleiteten, veranlaſſete Jeſum Chriſtum, in ſich ſelbſten einen Unwillen, und heftige Gemüthsbewegung zu erwecken; denn da er vollkommene Macht hatte, in Ruhe zu bleiben, oder ſein Gemüth in Bewegung zu ſetzen; ſo wollte er durch dieſe freywillige Bewegung, die er in ſich entſtehen ließ, Merkmale an den Tag legen, daß er an der Trauer der Maria und ihrer Begleiter Theil nehme. Er konnte auch den damals Gegenwärtigen dieſe Probe ſeiner ganz beſondern Güte, womit er die menſchliche Schwachheit annahm, um uns würdig zu machen an ſeiner ganz göttlichen Kraft und Stärke Theil zu nehmen, vorlegen. Dieſer Unwille, oder dieſe Gemüthserſchütterung Jeſu Chriſti wurde von den Alten verſchieden erklärt. Doch hält man ſich beſſer an die Erklärung, welche der Evangeliſt ſelbſt darüber giebt. Nachdem er geſagt hat, Jeſus ward unwillig im Gei-

ſte, ſetzt er ſogleich bey: **und verſetzte ſich in die heftigſte Gemüthsbewegung.** Hieraus ſieht man, daß durch dieſen **Unwillen** und durch dieſe **Gemüthsbewegung**, die er in ſich ſelbſten erweckte, ein und derſelbe Affect zu verſtehen ſey; nämlich eine Gemüthsbewegung, welche ſich auch im Aeußern ausdrückte, und etwa mit Seufzern oder andern dergleichen Zeichen begleitet war. Es konnte auch Mitleid darunter gemiſcht ſeyn, welches etwa der Gegenſtand, worüber alle dieſe Leute weinten, auf ſeine Zulaſſung erweckte, obſchon es in ſeiner Macht ſtand, ihre Thränen durch Erweckung des Lazarus zu trocknen, wie er es hernach wirklich that.

(*) Ιησȣς ȣ̓ν . . . . . ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι, και ἐτάραξεν ἑαυτον: *Jeſus ergo infremuit ſpiritu, & turbavit ſe ipſum.* — Εμβριμαομαι, *fremo* heißt eigentlich bey ſich ſelbſten murmeln, brummen, aus Unwillen, Unzufriedenheit, Traurigkeit, oder ſonſt einer heftigen Gemüthsbewegung. Mit dieſer Bedeutung findet man das Wort bey Heſichius und Suidas. Chriſtus murmelte alſo bey dieſer Gelegenheit, und dieſes **Murmeln** war mit einer heftigen Gemüthsbewegung verbunden, welches der Beyſatz: τῷ πνέυματι ausdrückt. Nicht nur durch **Murmeln**, ſondern auch in ſeinem Geſichte, und andern Geberden äußerte ſich dieſe heftige Gemüthsbewegung, ſo daß er in etwas verwirrt und aufgebracht zu ſeyn ſchien, welches Johannes, der gegenwärtig war, an ihm bemerken konnte. Doch war dieſes nicht eine unwillkührliche Wirkung des Affects, ſondern ſeines eignen vernünftigen und weiſeſten Willens, und das wollen die folgende Worte ſagen: και ἐτάραξεν ἑαυτον, *& turbavit ſemet ipſum.* Was für einen Gegenſtand aber ſollte denn dieſer **Unwille**, dieſe ſo heftige Gemüthsbewegung gehabt haben? Etwa den Tod des Lazarus? — Aber den wußte er ja voraus, und freute ſich darüber. Ohne Zweifel war es der Unglaube, worüber ſich Jeſus, wenn ich es ſagen darf,

ent=

entrüſtete; der Unglaube erſtens der Martha — und vielleicht auch ihrer Schweſter Maria — die ihres Bekenntnißes: „Er ſey der Sohn des lebendigen Gottes,“ ungeachtet, dennoch den Gedanken, er könne ihren Bruder auch nach ſeinem Tode wieder erwecken, noch nicht hatten; ſondern immer nur bedauerten, daß Jeſus während ſeiner Krankheit nicht zu Bethanien geweſen ſey. — Hernach der Unglauben der übrigen Juden, die weinten, und nach allen, was ſie ſchon von ihm gehört und geſehen hatten, dennoch ihn nicht für den, der er war, (für ihren Meſſias) anſehen wollten, — ja vielleicht auch nach dem Wunder, welches er zu wirken im Begriffe ſtand, noch immer verſtockt, unglaubig und undankbar, wie er wohl vorſah, bleiben würden. Ueberhaupt zeigt Jeſus Chriſtus hier, daß er nicht affektlos war, ſondern auch ſtarken und heftigen Gemüthsbewegungen Platz gab, wenn es der Gegenſtand erforderte. Ein wichtiger Umſtand, der ganz beſondere Aufmerkſamkeit in der chriſtlichen Moral verdienet.

Ehe er noch ſeine Allmacht, die ihm als Gott eigen war, hervorleuchten ließ, mußte er erſt dieſe Merkmale von der Wahrheit ſeiner Menſchwerdung geben; und man kann ſagen, daß dieſer Unwille Jeſu Chriſti, ſeine heftige Gemüthsbewegung, ſeine Thränen, ſo wie auch jene der Martha und Maria, und aller übrigen Juden beygetragen haben, die Größe des Wunders, das er wirken wollte, zu erheben; weil es lauter Beweiſe von der Wahrheit des Todes desjenigen ſind, der wieder erwecket werden ſollte. Auch ſind dieſer freywillige Unwille, dieſe Alteration und dieſe Thränen des Heilandes nach einem großen Heiligen ein ſchönes Muſter der heilſamen Beſtürzung, des heiligen Unwillens, und der Thränen der Buße, welche das Gefühl der Sünde in einer Seele erwecken muß, wenn ſie von dem Gewichte der ſündlichen Gewohnheit, wie von einem ſchweren Stein niedergedrückt wird, und ſich in einem Stande befindet, wo-

von

von der Tod des Lazarus nur ein ſchwaches Schattenbild war. Möchte doch Jeſus, der bey Gelegenheit des blos nach dem Körper verſtorbenen Lazarus in ſeinem Gemüthe ſo heftig bewegt wurde, auch machen, daß der Sünder über den noch weit mehr beweinenswürdigen Tod, worein ihn ſeine Sünde geſtürzt hat, eben ſo ſtark in ſeinem Gemüthe bewegt werden! Möchten doch die Thränen Jeſu auch dieſen Sünder zum Weinen bringen! Denn warum hat Jeſus geweint, wenn er es nicht darum gethan hat, daß er uns weinen lehrte? Warum iſt er unwillig und gleichſam aufgebracht worden, wenn es nicht darum geſchehen iſt, daß er den Glauben des Chriſten, der anfängt, ſich in ſeiner Sünde zu mißfallen, aufforderte, ebenfalls über ſich ſelbſten durch den Schauer, den ſeine Verbrechen in ihm erwecken, gewißermaßen unwillig, und gleichſam aufgebracht zu werden, damit der Eifer der Reue endlich die Gewohnheit der Sünde, die ihn feſſelte, beſiege? *Fides hominis ſibi merito diſplicentis fremere quodammodo debet in accuſatione malorum operum, ut violentiæ pœnitendi cedat conſuetudo peccandi.* Auguſt. in Joann. tract. 49. tom. IX. pag. 149.

Der Sohn Gottes verweilt ſich nicht, der Maria zu antworten, noch ſich mit ihr, wie mit ihrer Schweſter Martha, zu unterhalten. Der heilige Chryſoſtomus giebt folgenden Grund darüber an. Es waren übelgeſinnte Leute da, wie die Folge zeiget, die aufmerkſam auf ſeine Worte waren; und übrigens war auch keine Zeit zu reden, da er ihnen durch die Erweckung eines Todten und ſchon mehrere Tage begrabenen Menſchen, einen weit ſtärkern Beweis, als Worte ſind, machen wollte. Er fragt: **Wohin habt ihr ihn gelegt?** ſo geneigt war er, ſagt der

Vater, in allen Dingen als Menſch zu handeln, wo es nicht nöthig war, ſeine Gottheit zu zeigen. Vielleicht wollte er auch dadurch entwerfen, wie Gott gegen ſolche Sünder, die ihn vergeſſen haben, und gleichſam in dem Tode begraben ſind, beſchaffen ſey — gegen Sünder, von denen er ſagt, er kenne ſie nicht, weil Gott nur diejenigen mit einer Erkenntniß der Liebe kennet, die ihm getreu ſind, und ſeine Gebothe halten. (Matth. VII. 23.) Als die Juden dem Heilande antworteten: Komm, und ſieh! hatten ſie nicht die geringſte Vermuthung von dem Wunder, das er wirken wollte; ſondern glaubten nur, er wollte über dem Grabe ſeines Freundes weinen, wie ſie ihn auch wirklich Thränen vergießen ſahen. Komm, und ſieh! ſagten ſie zu ihm; wodurch ſie ihn einluden, ſein Mitleid zu befriedigen, und Theil an dem Schmerzen der zwey Schweſtern zu nehmen, und ſelbſten Thränen über dem Grabe ihres Bruders zu vergießen. Allein aus Gottes Abſicht mußten ſie ſelbſten ihn zum Grabe führen, damit ſie ihn weder des Betruges noch der Verachtung beſchuldigen könnten. Sie ſagen alſo zu ihm: Komm und ſieh! Und die Kirche ſagt täglich eben dieſe Worte zu Jeſu Chriſto in Anbetracht ihrer Kinder, deren Tod ſie beweinet. Komm Herr! aus purem Antriebe deiner Güte, und ſieh! mit einem Auge der Barmherzigkeit alle dieſe Todten, welche du allein wieder erwecken kannſt, wenn du ſie gnädig anſiehſt; denn wenn du fortfährſt, dein Angeſicht von ihnen abzuwenden, werden ſie in ihrer Sünde und im Tode bleiben. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 406. Auguſt. ut ſupr.

37. V. Einige aber unter ihnen ſprachen: Konnte denn der, welcher dem Blindgebohrnen das Geſicht wieder gegeben hat, nicht auch machen, daß dieſer nicht ſtürbe? Sap. IX. 6.

38. V. Jeſus ward nochmals unwillig, und kam indeſſen zum Grabe: dieſes war eine Grotte, die mit einem Steine bedeckt war.

39. V. Da ſprach Jeſus: ſchaffet den Stein hinweg. Martha, die Schweſter des Verſtorbenen ſagte zu ihm: Herr! er ſtinket ſchon; denn er liegt ſchon vier Tage da.

40. V. Habe ich dir nicht geſagt, verſetzte Jeſus, wenn du glaubeſt, wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen?

41. V. Sie nahmen alſo den Stein hinweg; Jeſus aber hob die Augen auf, und ſprach: Mein Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret haſt.

42. V. Ich wußte zwar, daß du mich allzeit erhöreſt; doch ſage ich dieſes um des Volkes willen, das um mich iſt, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt.

43. V. Nach dieſen Worten ſchrie er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus!

44. V. Gleich auf der Stelle kam der Todte heraus mit eingefätſchten Händen und Füßen, und am Geſichte mit einem Schweistuche umhüllet. Da befahl ihnen Jeſus: löſet ihn auf, und laſſet ihn gehen.

45. V. Viele Juden, die gekommen waren, Maria und Martha zu beſuchen; und geſehen hatten, was Jeſus that, glaubten an ihn.

Die Thränen Jeſu Chriſti, ſo wie ſeine übrigen Handlungen wurden gut und böſe aufgenommen, nach

nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Leute, die gegenwärtig waren. Einige, die blos nach dem Geſichte urtheilten, glaubten, er habe den Lazarus auſſerordentlich geliebt, weil er nach ſeinem Tode weinte; er — den ſie für einen ganz beſondern — und von der natürlichen Schwachheit weit entfernten Mann anſahen, welche die Thränen zu verrathen ſchienen. Andere, die nicht ſo günſtig von ihm dachten, konnten nicht begreifen, daß der, welcher einen Blindgebohrnen geheilt hatte, nicht eben ſo habe machen können, daß Lazarus nicht ſtürbe. Denn ſie machten dieſen Trugſchluß: Er hat es nicht gethan, mithin hat er es auch nicht gekönnt: da ſie doch vielmehr ſo hätten ſchließen ſollen: Er konnte einem Blindgebohrnen das Geſicht wieder geben; wenn er nun nicht verhindert hat, daß Lazarus ſtürbe, ſo muß es daher kommen, weil er nicht wollte; denn daß er den Lazarus nach ſeinem Tode wieder erwecken wollte, war ohne Vergleich etwas größeres als das, was er nicht gethan hatte, nämlich nicht verhindert — daß er ſtürbe.

Jeſus ward auf ein neues unwillig, und zeigte auch dieſen Unwillen äußerlich, nicht ſowohl über die allgemeine Trauer und das Weinen ſeiner Begleiter, als über die Blindheit der undankbaren Juden, die das Wunder, welches er an dem Blindgebohrnen gethan hatte, zu mißbrauchen ſchienen, um ihn zu tadeln, daß er den Lazarus, den er ſo ſehr liebte, nicht vom Tode gerettet habe. Die Beſchreibung, welche der Evangeliſt hier von ſeinem Grabe macht, ſtellt uns eine Art von einer Höhle vor, worüber eine Oeffnung war, die man mit einem Steine verſchloß, wie dermalen alle unſere Gräber ſind, worein Todte gelegt werden. Niemand wird zweifeln, daß Jeſus auch ohne Beyhülfe der Menſchen blos

durch ſeinen Willen den Grabſtein ſehr leicht hätte wegbringen können. Allein die Juden ſollten durch ihre eignen Augen von der Wahrheit des Todes eines Mannes, den er auferwecken wollte, überzeugt werden. Sie ſollten den Stein, der den Eingang des Grabes verſchloß, mit Mühe wegſchaffen, und ſo Augenzeugen werden von der Lage des todten Körpers, der in Grabtüchern eingewickelt, und in die Grube eingeſenkt war. Sie ſollten den übeln Geruch, der herausgieng, ſelbſt empfinden, damit ſie nicht mehr an ſeinem Tode zweifeln könnten. Denn die Juden, und vorzüglich die Phariſäer waren unglaubige Menſchen, denen der Neid die Augen verhüllete, daß ſie auch die ſichtbarſten Dinge nicht ſahen. Uebrigens hielt es der Sohn Gottes nicht für rathſam, ſeine Allmacht zu gebrauchen, und umſonſt Wunder zu wirken, wo etwas durch den Dienſt und die Beyhilfe der Menſchen geſchehen konnte. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 405. 406. Cyrill. ut ſupr. pag. 687.

Es iſt ſichtbar, daß Martha bis dahin den Sinn Jeſu Chriſti nicht erreicht hat. Sie glaubte vielleicht, er befehle nur darum, den Stein über dem Grabe wegzunehmen, um ſich eine Art von Troſt durch den Anblick ſeines verſtorbenen Freundes zu verſchaffen, und ſtellt ihm alſo den herausgehenden Geſtank vor, um ihm eine ſo unangenehme Empfindung des übeln Geruches zu erſparen; aber ihr Verſtand ſchwang ſich nicht ſo hoch, daß er den wahren Sinn der Worte Jeſu Chriſti: **dein Bruder wird wieder auferſtehen**, erreichte. Ihre Gedanken, ſagt Chryſoſtomus, beſchäftigten ſich blos mit der Zeit, wie lange ihr Bruder ſchon begraben ſey. Und weil ſie es für etwas Unerhörtes hielt, daß ein ſtinkender Körper vor der allgemeinen Auferſtehung ſollte erwecket werden:

ſo mangelte ihr der Glaube, welcher macht, daß man alles bey Gott für möglich anſieht. Denn obſchon ſie nur erſt bekannt hatte, Jeſus ſey Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes, ſo ſchien ſie es beynahe ſchon wieder vergeſſen zu haben. Indeß forderte Jeſus Chriſtus einen lebendigen Glauben an ſeine Allmacht voraus, um ihren Bruder wieder zu erwecken, ſo wie er dem Kranken zu Kapharnaum von ſeiner Gicht half, auf den brennenden Glauben derjenigen, die ihn zu ihm brachten. (Marc. II. 5.) Wenn er nun ſpricht: **Habe ich dir nicht geſagt, wenn du glaubteſt, würdeſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen?** ſoll das ſo viel heißen: Da Lazarus als Todter den Glauben nicht haben kann, den ich von dir fordere, ſo erſetze du ſelbſt durch deinen Glauben, was er nicht haben kann. Jeſus erinnert ſie daher an das, was er geſagt hat, und giebt ihr zugleich einen lebhaftern und erleuchtetern Glauben ein. Im Vorbeygehen iſt hier noch zu bemerken, daß ſogar dieſes Zweifeln der Martha, und die Schwierigkeiten, welche ſie vorwandte, z. B. der Geſtank eines todten Körpers, zur Abſicht Gottes dienten, und die wunderbare Auferſtehung des Lazarus in einen noch größern Glanz verſetzten. Er ſagte nicht zu ihr: Du wirſt meine Herrlichkeit ſehen; ſondern, **du wirſt die Herrlichkeit Gottes ſehen**, nämlich eine Wirkung der Allmacht, die ich als Gott habe, und die mich vor den Menſchen verherrlichen wird. Denn obſchon das, was er thun wollte, ſeine Allmacht forderte; ſo ſprach er doch oft von ſich ſelbſten in einem niedrigern Tone, um ſich dem Stande ſeiner Menſchheit zu conformiren, um ſeinen Feinden allen Vorwand, ſich wider ihn zu entrüſten, wegzunehmen; und um ſeine Jünger zu unterrichten, daß ſie in ihren Reden alles, was nach Eitelkeit riechet, ſorgfältig zu vermeiden hätten. Cyrill. ut ſupr.

Man ſtaunet, daß Jeſus Chriſtus die Augen gen Himmel erhebet, und ſeinem Vater danket, daß er ihn erhört habe, als ſtände es nicht in ſeiner Macht, den Lazarus zu erwecken. Indeß hatte er doch nur erſt die Martha verſichert, er ſey die Auferſtehung und das Leben. Wie hatte er denn nöthig erhört zu werden, da er ſelbſt die Grundurſache der Auferſtehung und des Lebens aller Menſchen iſt? Allein man darf nie außer Acht laſſen, daß Jeſus Chriſtus Menſch und Gott zugleich war. Als Gott war er von aller Ewigkeit her: als Menſch war er in der Zeit gebohren, und zur Schwachheit unſrer Natur herabgeſetzt. Als Gott erhörte er ſelbſt die Bethenden: als Menſch erhörte er ſich ſelbſten, und wurde auch von ſeinem Vater erhört. Darum trägt der Apoſtel Paulus kein Bedenken, von ihm zu ſagen: Obſchon er der Sohn Gottes war, opferte er doch, ſo lange er im Fleiſche lebte, mit ſtarkem Geſchrey und Thränen dem, der ihn vom Tode retten konnte, täglich ſein Gebeth, und trug ihm ſeine Bitten vor; darum wurde er auch ſeiner demüthigen Ehrerbiethung gegen ſeinen Vater gemäß erhört. Hebr. V. 7.

Jeſus Chriſtus ſprach alſo bald als Gott, bald als Menſch. Als Gott hatte er zu der Martha beſonders geſagt: Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Aber als Menſch hebt er itzt die Augen gen Himmel und ſagt: Ich danke dir, mein Vater! daß du mich erhöret haſt: Das ſagt er aber, um der Schwachheit der gegenwärtigen Juden zu ſchonen, weil ſie ſich leicht an ſolchen Worten ärgerten, aus Unwiſſenheit, wer der, welcher mit ihnen redete, ſey. Darum ſetzt er bey: Ich wußte wohl, daß du mich allzeit erhöreſt — mich — der ich dein

Ein-

Eingebohrner — und durch die unausſprechliche Vereinigung des Menſchen mit Gott in der Perſon des Wortes Menſch geworden bin; mich konnteſt du nicht unerhört laſſen, weil Vater und Sohn in ihrem Willen immer vereiniget ſind; ſondern das habe ich geſagt um der Gegenwärtigen willen. So ſprach er, damit man ihn nicht wieder aufs neue beſchuldigen möchte, er wirke dieſe Wunder durch Kraft des Beelzebub, ſondern daß ſie wahrhaft glaubten, er wirke ſie im Namen deſſen, der ihn geſandt habe; und hierinn ſey er Gott, der ihn geſandt habe, und nach deſſen Willen er ſich richte, keineswegs zuwider. Denn da die Juden nur Erkenntniß von Gott hatten, bis dahin aber noch nichts von ſeinem Sohne wußten, ſo mußte man ſich in dieſem Punkte nach ihren Begriffen richten, und Jeſus mußte vorzüglich von ſeinem Vater, der ihn geſandt hatte, mit ihnen reden, damit ſie gleichſam unbemerkt gewöhnet würden, den Sohn durch den Vater kennen zu lernen, und ihn nach Vereinigung des Willens und der Lehre, die er ſie zwiſchen ſich und dem Vater bemerken ließ, zu beurtheilen.

Jeſus ſchrie mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus! Als Jeſus die Tochter des Jairus erweckte, nahm er ſie nur bey der Hand, und ſagte: Tochter! ich ſage dir, ſteh auf. (Marc. V. 41.) Als er den einzigen Sohn der Wittwe zu Naim erwecken wollte, berührte er nur den Sarg, und ſprach: Jüngling! ich ſage dir, ſteh auf. (Luc. VII. 14.) Hier aber, da er einen Menſchen erwecken will, der ſchon vier Tage geſtorben, und begraben iſt, deſſen Körper ſchon den Todtengeruch von ſich giebt, murmelt er, vergießet Thränen, rufet mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus! Ohne Zweifel wollte er durch dieſes laute Geſchrey die ganz

göttliche Kraft der Stimme des Sohnes Gottes, welche nach ſeinen eignen Worten, die Todten hören, und ihr gehorchen, ausdrucken: (Joann. V. 25.) Er wollte den Juden, die ihn begleiteten, begreiflich machen, daß er es wäre, der durch ſeine allmächtige Stimme denjenigen, deſſen Körper ſchon zu faulen anfieng, aus der Mitte der Todten herausrufe. Die Juden ſollten durch eben die große Beſchwerniß, welche ſich menſchlicherweiſe bey dieſem Wunder, wodurch ein ſchon mehrere Tage Begrabener wieder zum Leben ſollte erweckt werden, vorfand, zum Nachdenken darüber veranlaſſet werden. Er wollte uns aber auch nach dem Gedanken eines großen Heiligen, durch dieſes ſinnliche Bild des Todes und der Auferſtehung entwerfen, wie ſchwer es ſey, daß der von ſeinen laſterhaften Gewohnheiten niedergedrückte Sünder ſich endlich aufrichte, und zur Gnade auferſtehe; wie mächtig die innerliche Stimme eben dieſer Gnade, die ihm das Leben wieder giebt, ſeyn müße: *Occulta gratia intus vivificatur: ſurgit poſt vocem magnam.* Aug. in Joann. tract. 49. pag. 149.

So bald er geſprochen hatte, ſtand Lazarus auf; gehorchte der Stimme deſſen, der ihm befahl, herauszukommen; gieng wirklich aus ſeinem Grabe heraus, obſchon ſeine Füße und Hände noch eingewickelt (*), und das Angeſicht umhüllet waren. Das war alſo ein neues Wunder der Macht ſeines göttlichen Lehrers, daß er den Erweckten aus dem Grabe kommen, und gebunden, wie er damals war, herausgehen ließ. Warum aber, wird vielleicht jemand fragen, zerriß Jeſus Chriſtus nicht alle dieſe Bande zu eben der Zeit, da er zu größerm Erſtaunen alle Bande des Todes zerriß? Das that er, antworten die Väter, damit er den Juden allen Grund an dem

Wun-

Wunder zu zweifeln, und ihn etwa eines Betruges zu beſchuldigen, wegnähme. Denn da er ſich ihres eigenen Dienſtes bediente, die Füße und Hände desjenigen aufzulöſen, den ſie vorher todt geſehen hatten, ſo machte er ſie auch wider ihren Willen zu unverwerflichen Zeugen ſeiner Auferſtehung. Es iſt auch wirklich angemerkt, daß viele unter ihnen über ein ſo großes Wunder erſtaunet und von der Gottheit desjenigen, der es that, überzeugt an ihn glaubten. Dieſe waren ohne Zweifel unter der Zahl derjenigen, von denen er zu ſeinem Vater ſprach: **Ich ſage es um derentwillen, die um mich ſind, damit ſie glauben, daß du mich geſandt habeſt.** Vielleicht wollte er auch durch den Befehl an ſie, den Lazarus loszubinden, im Bild entwerfen, daß es den Dienern des neuen Geſetzes zukomme, durch die ihnen von ihm verliehene Macht, die Sünder loszubinden, auch nachdem ſie ſchon Grund haben, zu glauben, er habe ſie durch die allmächtige Stimme ſeiner Gnade innerlich wieder zum Leben erwecket. Cf. Chryſoſt. ut ſup.

(*) Es verſteht ſich von ſelbſten, daß dieſe Glieder nicht zuſammengebunden, ſondern ein jedes beſonders eingewickelt war.

46. V. Einige aber aus ihnen giengen hin zu den Phariſäern, und erzählten ihnen, was Jeſus gethan hatte.

47. V. Die Hohenprieſter und Phariſäer hielten daher Rath, und ſagten unter einander: Was machen wir? der Menſch thut viele Zeichen.

48. V. Laſſen wir ihn ſo fortfahren, ſo werden alle an ihn glauben; die Römer werden

kommen, unſere Stadt einnehmen, und unſere Nation vertilgen.

Welch ein verkehrter Sinn! ruft hier der heilige Chryſoſtomus aus; ſie ſollten über ein ſo großes Wunder zum Erſtaunen hingeriſſen werden, und ſie verſammeln einen Rath wider denjenigen, welcher nur erſt einen Todten erweckt hatte. Es iſt zum Lachen! ſie bilden ſich ein, es ſtehe in ihrer Macht, denjenigen, der erſt den Tod an Andern beſiegt hatte, zu tödten. Was machen wir? fragen ſie, der Mann thut viele Wunder. Die Folge war leicht daraus zu ziehen, wenn ihre Vernunft nicht vom Neide gleichſam berauſcht geweſen wäre. Denn was war natürlicher, als ihn nach ſo vielen und großen Wundern, die ſie von ihm geſehen hatten, nicht für einen gemeinen Menſchen, wie ſie ihn nennen, zu halten, ſondern vielmehr zu vermuthen, er könne der große Prophet und der Meſſias ſeyn, den man ſchon ſo lange erwartete? Indeß gerathen ſie auf einen ſo ſeltenen Vernunftſchluß, wovon man vielleicht noch kein Beyſpiel hat. Sie bilden ſich ein, wenn ſie Jeſu Chriſto die Freyheit ließen, ferner zu predigen, und Wunder zu wirken — dem Volke aber, ihm nachzufolgen — ſo würde man ihre Treue für verdächtig halten, die Römer würden kommen, und ihre Stadt ſchleifen. Warum aber, fraget Auguſtinus, vernünftelt ihr doch ſo? Hat Jeſus etwa das Volk mit aufrühriſchen und ſchwärmeriſchen Reden unterhalten? hat er etwa verbothen, dem Kaiſer Tribut zu bezahlen? Floh er nicht, als man ihn zum Könige machen wollte? Führte er nicht ein armes, niedriges Leben ohne Haus und Bleibſtätte? Wie konnte wohl der, der die Kranken heilte, den Menſchen eine ſo heilige Moral predigte, Gehorſam und Unterwerfung gegen die Fürſten ſo nachdrück-

lich

ſich empfahl; wie konnte der als ein Buhler um das Reich angeklagt werden? Warum ſollten die Römer, die ſo klugen Römer, ſo unklug vernünfteln? Und wie konnten die Juden ſich ſelbſten ſo verblenden, daß ſie die Quelle ihres Heils für eine Urſache ihres Unterganges anſahen?

Allein ſo trüglich, ſo ausſchweifend trüglich ſchloſſen dieſe auf ihre eigne Ehre bis zur Leidenſchaft erpichte Menſchen; und das war die traurige Frucht ihrer ganz fleiſchlichen Weisheit, wenn ich ſo ſagen darf. Sie zogen ſich das Unglück, vor dem ſie ſich fürchteten, durch eben die Wege zu, auf welchen ſie es vermeiden wollten: Sie wollten die Zerſtreuung ihrer Nation und die Zerſtöhrung ihrer Stadt durch den Tod Jeſu Chriſti verhindern; und eben darum, weil ſie ihn tödteten, ward ihre Nation zerſtreuet, und ihre Stadt bis auf den Boden geſchleift. So verlohren ſie zu gleicher Zeit das zeitliche Reich, welches ſie zu verlieren fürchteten; und auch das ewige Leben, um welches ſie ſich nicht bewarben: *Temporalia perdere timuerunt, & vitam æternam non cogitaverunt, ac utrumque amiſerunt.* ' Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 65. pag. 411. Cyrill. ut ſupr. pag. 691. Auguſt. ut ſupr.

49 — 50. Einer aber aus ihnen, Namens Kaiphas, welcher desſelben Jahres Hoherprieſter war, ſprach zu ihnen: Ihr wiſſet nichts, und bedenket nicht, daß es beſſer für euch ſey, ein Menſch ſterbe für das Volk, damit nicht die ganze Nation zu Grunde gehe. Inſr. XIII. 14.

51 — 52. V. Das ſagte er aber nicht ſo von ſich ſelbſten, ſondern als Hoherprieſter desſelben Jahres prophezeyte er, Jeſus würde

für das Volk ſterben: aber nicht allein für das Juden-Volk, ſondern um alle zerſtreute Kinder Gottes in eins zu verſammeln.

Wenn man ſich erinnert, daß nach Gottes Verordnung, welcher den erſten Hohenprieſter an der Perſon Aarons eingeſetzt hat, nicht mehr als ein einziger Hoherprieſter in Iſrael ſeyn durfte; wird man erſtaunen, wenn man hier lieſet: Kaiphas ſey deſſelben Jahres Hoherprieſter geweſen. Allein es iſt ſchon anderswo bemerkt worden, daß Ehrgeiz und Habſucht alles umgekehrt haben, auch was am heiligſten im jüdiſchen Religionsdienſte war. Wir ſehen hier, ſagt Chryſoſtomus, eine von den Unordnungen, welche das Sittenverderbniß unter dieſem Volke eingeführt hat, daß die Hohenprieſter nicht mehr, wie es der Herr verordnet hatte, ihr ganzes Leben hindurch bey ihrem Amte blieben, ſondern nur ein einziges Jahr, ſeit dem die Würden durch den ſchändlichen Geldgeiz der weltlichen Mächte gleichſam käuflich — und verſteigert wurden. Indeß obſchon der Antritt dieſer erhabenen Würde unter den Juden ganz von dem Geiſte der erſten Einſetzung entfernet war, ſo beſaßen ſie doch nach demſelben Vater während der Zeit ihres Amtes den Geiſt, welchen Gott mit ihrer Würde verbunden hatte, und wurden desſelben nicht eher beraubt, als bis ſie Jeſum Chriſtum, den Hohenprieſter des neuen Geſetzes umgebracht hatten. Darum ſetzt der Evangeliſt, da er die bekannten Worte des Kaipha: „Es iſt beſſer, daß ein Menſch für das Volk ſterbe, als daß die ganze Nation zu Grunde gehe“ — anführt, ſogleich bey: „Das ſagte er aber nicht ſo von ſich ſelbſten; ſondern als Hoherprieſter deſſelben Jahres prophezey-

phezeyte er, daß Jeſus für ſein Volk ſterben würde.“

Kaiphas für ſich ſelbſten, und ſeiner wahren Abſicht gemäß, führte die Sprache eines Politikers. Weil er die übrigen Prieſter und Phariſäer in Verlegenheit ſah, was zu thun ſey: Was machen wir? ſo gab er ihnen zu verſtehen, daß ſie ſich umſonſt beunruhigten; indem ſie, wie er, leicht einſehen könnten, daß man, um ſich aller Furcht zu entledigen, weiter nichts zu thun brauche, als ſich des Menſchen, der Urheber der Unruhe wäre, zu bemächtigen, und ihn aus der Welt zu ſchaffen; denn, ſagt er ihnen, es iſt ja doch beſſer, ein einziger ſterbe, als daß die ganze Nation ſeinetwegen zu Grunde gehe. Dieß iſt der Wortſinn des Kaipha, wenn man blos auf ſeine Abſicht ſieht. Und nach dieſer ſchlimmen Abſicht, womit er ſo redete, ſprach er wahrhaft dieſe Worte für ſich ſelbſten. In einem andern Sinne aber, der darauf zielte, daß der Sohn Gottes Menſch geworden ſey, uns zu erlöſen, war es in der That gut und vortheilhaft, daß dieſer Gott-Menſch für das Volk ſtürbe, und dadurch verhinderte, daß nicht die ganze Nation zu Grunde gienge: Das war der Sinn des Geiſtes Gottes, der den Mund des Kaipha gebrauchte, wie ehemals den Mund des Balaams, den er prophezeyen ließ, ohne es zu wiſſen; wie hier der Hoheprieſter, durch den er mit ſeinem Volke zu reden pflegte, das unbegreifliche Geheimniß des Todes des Sohnes Gottes, und die Erlöſung der ganzen Welt weiſſagen muß. Obſchon Kaiphas weiter an nichts als an Rettung ſeiner Nation dachte, da er von der Hinrichtung Jeſu Chriſti, der in den Augen der Phariſäer die Urſache des Unterganges derſelben ſeyn ſollte, redete; ſo giebt uns doch der Evan-

geliſt zu erkennen, daß er nach der Abſicht des heiligen Geiſtes, der durch ſeinen Mund prophezeyte, ausdrückte, **Jeſus Chriſtus würde nicht nur für das Juden-Volk ſterben, ſondern auch um die zerſtreuten Kinder Gottes zu** einem ſittlichen Leibe in eine einzige Geſellſchaft auf dem ganzen Erdboden **zu verſammeln.** Denn hierinnen beſtand eigentlich die wunderbare Frucht, welche alle Menſchen aus dem Tode Jeſu Chriſti zogen. Unter dieſem Oberhirten ſollten ſie in einen Schafſtall verſammelt werden — in einen Leib unter dieſem göttlichen Oberhaupte, in eine einzige Kirche unter dieſem Hohenprieſter — ſo daß die zu Rom, diejenigen, welche mitten in Indien wohnen, für ihre eigne Glieder anſehen; denn nichts, ſagt der heilige Chryſoſtomus, verdient mehr bewundert zu werden, als die Vereinigung, welche durch die Liebe zwiſchen allen Gliedern des ganzen Körpers der Kirche entſteht.

53. V. **Von dieſem Tage an, ſannen ſie auf Mittel, ihm das Leben zu nehmen.**

54. V. **Deswegen wandelte Jeſus nicht mehr öffentlich unter den Juden, ſondern begab ſich in eine Gegend an der Wüſte, in eine Stadt Namens Ephron, wo er ſich mit ſeinen Jüngern aufhielt.**

Schon vorher waren ſie bedacht, ihn feſtzuſetzen, und aus der Welt zu ſchaffen. Jetzt aber wird dieſe Geſinnung allgemein, und zu einem förmlichen Rathsſchluß gemacht, weil man den Vorſchlag des Kaipha für vortheilhaft anſieht, und ihn als das ſicherſte Mittel, der ganzen Nation Ruhe zu ſchaffen, mit Freuden annimmt, und beſtätiget. Seltene Folge der ganz politiſchen Warnung eines Hohenprieſters, der nur bedacht

dacht iſt, einen Mann, deſſen Heiligkeit er nicht vertragen kann, zum Opfer ſeines — und ſeiner Mitbrüder Neides zu machen! Aber auch zugleich anbethenswürdige Wirkung der Liebe und ganz göttlichen Weisheit des Sohnes Gottes, der aus der Ungerechtigkeit dieſer aufgeblaſenen Männer die heilſame Frucht ſeiner Menſchwerdung zu ziehen weiß, und die Wuth, die ſie hinriß auf ſeinen Tod zu ſtimmen, zum Heil der ganzen Welt gebraucht! Jeſus Chriſtus war allmächtig: er konnte ohne Furcht fortfahren, ſich unter den Juden öffentlich ſehen zu laſſen; doch will er äußerlich ſich nach dem Scheine der Schwachheit der menſchlichen Natur, womit er überkleidet iſt, betragen, um durch ſeine Entweichung ſeinen Jüngern ein Beyſpiel zu geben, dem ſie einſt nachfolgen könnten. Da er ſich alſo nach Ephrem, welche vielleicht eine und dieſelbe mit der Stadt Ephron, deren im zweyten Buche der Chronik (XIII. 19.) gedacht wird, und nicht weit von Bethel lag, begab; zeigte er, daß ſeine treuen Diener, welche ſeine Glieder ſind, nicht ſündigten, wenn ſie ſich lieber vor der Wuth der Gottloſen verbergen — als ſich ihnen darſtellen, und dadurch ihren Zorn noch mehr entflammen wollten. Wir dürfen alſo nicht, ſagt der heilige Cyrillus, uns ſelbſten in die Gefahr ſtürzen; und ſollte es auch die Vertheidigung der Wahrheit betreffen; denn wir müſſen immer ein heiliges Mißtrauen auf unſre Kräfte ſetzen, wenn wir unſern Pflichten getreu bleiben wollen, im Falle wir in Verhaft genommen werden. Auguſt. ut ſupr.

55 — 56. V. Nun kam aber das Paſſahfeſt (Oſtern) der Juden herbey, und viele aus derſelben Gegend, die noch vor dem Feſte nach Jeruſalem giengen, ſich zu reinigen, ſuchten

ten Jeſum, und ſagten im Tempel zu einander: Was denket ihr: Warum iſt er nicht auf den Feſttag herauf gekommen? Denn die Hohenprieſter und Phariſäer hatten Befehl gegeben, daß, wer wüßte, wo er wäre, es entdeckte, damit man ihn in Verhaft nehmen könnte.

Das war das vierte Paſſahfeſt, ſeitdem Jeſus zu predigen angefangen hatte: und an dieſem gieng das Geheimniß unſrer Erlöſung in ſeine Erfüllung. Im Geſetze war vieles verzeichnet, wodurch ſich die Juden verunreinigten, von welchen geſetzlichen Unreinigkeiten ſie ſich ſäubern mußten, wenn ſie das Oſterfeſt heilig begehen wollten; darum begaben ſich viele Leute ſowohl um Jeruſalem herum, als aus der Gegend, wo ſich Jeſus aufhielt, einige Tage vor dem Feſte in die Stadt, um ſich reinigen zu können. (II. Paral. XXX. 17. 18.) Dieſe Reinigungen geſchahen entweder durch Gebeth, oder durch Opfer, die man Gott durch die Hand des Prieſters entrichtete. Und wer ſich vor dem Paſſahfeſt nicht auf dieſe Art reinigte, der zog Gottes Zorn über ſich. Welches ſchöne Vorbild der Reinigkeit, welche die wahren Iſraeliten zur Feyer des geiſtlichen Paſſahfeſtes, welches jenes erſtere nur vorbedeuten ſollte, mitzubringen haben! Allein, ruft Chryſoſtomus aus, was für eine Reinigung für Leute, die Todtſchlag im Herzen kochen — deren Gewiſſen vor Gott befleckt iſt durch den böſen Willen, unſchuldiges Blut zu vergießen, und deren Hände in den Augen desjenigen, der auch was zukünftig iſt, vorausſieht, ſchon in dieſes göttliche Blut eingetaucht ſind? — Vielleicht iſt die Reinigung, welche noch heut zu Tage eine große Anzahl der Gläubigen zum Genuße des Oſterlammes, das zur Tilgung der Sünde iſt geſchlachtet worden, dieſer äußerlichen Reinigung

zung der Juden nicht unähnlich; denn, da ſie ſich dem Scheine nach von ihren Laſtern waſchen, behalten ſie die Wurzel davon in ihrem Herzen, wo die Sünde noch regiert, und der Wille, Jeſum Chriſtum auf ein neues zu kreuzigen, in voller Kraft iſt. Chryſoſt. in Joann. hom. 64. pag. 419.

Die Hohenprieſter und Phariſäer hatten den Befehl ergehen laſſen, wenn jemand wüßte, wo Jeſus wäre, der ſollte ihn entdecken, damit ſie ihn in Verhaft nehmen könnten: darüber entſtand unter denen, die zum Feſte gekommen waren, ein Gemurmel. Da ſie den, der immer im Tempel zu erſcheinen, und das Volk zu unterrichten gewohnt war, nicht ſahen, ſuchten ſie ihn, und ſagten: Was denket ihr? Warum iſt er nicht gekommen? Was ſie bewogen habe, alſo zu ſprechen, iſt nicht leicht zu errathen; die Meinungen der Alten ſind hierüber getheilt. Viele glauben, es ſeyen Feinde Jeſu Chriſti geweſen, ja diejenigen ſelbſten, welche den Auftrag hatten, ihn einzufangen; dieſe haben ihn mit größter Begierde aufgeſucht, und mit Ungeduld verrathen, daß ſie dieſen Auftrag nicht haben befolgen können. Nach andern aber hatten dieſe Leute, die ſich ſo untereinander beſprachen, eben keine böſe Abſicht wider den Heiland, und glaubten nur, er habe die Abſicht ſeiner Feinde voraus geſehen, und ſich darum nicht eingefunden, damit er nicht in Verhaſt genommen würde. Dem ſey wie ihm will, blind waren ſie alle, weil ſie nicht ſahen, daß derjenige, der einem Blindgebohrnen die Augen öffnen — und einen ſchon vier Tage Begrabenen blos durch ſeine Stimme wieder erwecken konnte, über alles wäre, was ſie wider ihn unternehmen könnten. Ja man kann — ohne Furcht die Sache zu übertreiben — behaupten, die Blindheit

heit dieſer ſinnlichen Menſchen ſey ohne Vergleich ſchlimmer geweſen, als die, welche er an der Perſon des Blindgebohrnen geheilet hat; und der Tod ihrer Seele ſey ohne Vergleich unheilbarer geweſen, als jener, den Lazarus an ſeinem Leibe gelitten hatte, weil er durch die Auferſtehung eben dieſes Menſchen, ſo wunderbar ſie auch war, nur noch verſchlimmert wurde.

XII. Hauptſtück.

Maria ſalbet die Füße Jeſu. Judas murret. Die Juden wollen den Lazarus tödten. Einzug Jeſu Chriſti in Jeruſalem. Griechen verlangen Jeſum zu ſehen. Rede Jeſu Chriſti bey dieſer Gelegenheit. Unglaube der Juden. Glaube, der durch Furcht erſticket wird.

Buchſtäblich- und geiſtlicher Verſtand.

1. Vers.

Sechs Tage vor Oſtern kam Jeſus nach Bethanien, wo er den verſtorbenen Lazarus von den Todten erweckt hatte.

2. V. Man bereitete ihm daſelbſt ein Abendmahl, und Martha wartete auf; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tiſche ſaßen. Matth. XXVI. 6. Marc. XIV. 3.

3. V.

3. V. Da nahm Maria ein Pfund des koſtbarſten ächten Narden-Balſams (*), ſalbte die Füße Jeſu damit, und trocknete ſie mit ihren Haaren ab; ſo, daß der Geruch dieſes Balſams ſich durch das ganze Haus verbreitete.

(*) Sonſt Spicnarden-Balſam: Nardi ſpicati, weil die Blüthen den Aehren gleichen.

4 — 5. V. Hierauf ſagte einer ſeiner Jünger, Judas Iſchkariot, des Simons Sohn, der ihn auch hernach verrieth; Warum hat man dieſen Balſam nicht für dreyhundert Denarien, die man den Armen hätte geben können, verkauft?

6. V. Dieſes ſagte er aber nicht, als wenn es ihm um die Armen zu thun geweſen wäre; ſondern weil er ein Dieb war, und den Beutel, worein man das Geld warf, in Verwahrung hatte.

Die Geſchichte von dieſem koſtbaren Balſam, der an der Perſon Jeſu Chriſti iſt verwendet worden, findet man zu Anfang des ſechs und zwanzigſten Hauptſtückes des heiligen Matthäus. Hier iſt nur noch zu bemerken, was von dem Judas vorkommt, daß er nämlich nicht darum über dieſe Verſchwendung gemurret hat, weil er die Armen liebte; ſondern weil er ein wahrer Dieb war; und den Beutel, worinn das Geld war, welches man Jeſu Chriſto zum Almoſen ſchenkte, ſo in Verwahrung hielt, daß er ſich ſelbſten einen Theil dieſes Geldes zueignete, welches er als ein treuer Haushalter zu ſeinem beſtimmten Zwecke hätte verwenden ſollen; nämlich zum gewöhnlichen Unterhalt des Heilandes und ſeiner Jünger, und zur

Bey-

Beyhilfe der Armen. Jeſus Chriſtus hatte es ſeinen Jüngern verbothen, einen Beutel zu tragen, und für den morgigen Tag zu ſorgen. (Marc. VI. 34. X. 9.) Allein durch dieſes Verboth wollte er ihnen nur die Unruhe und eitle Bekümmerniß für die Bedürfniße dieſes Lebens wegnehmen, und ſie ſicher ſtellen, daß diejenigen, welchen ſie das Evangelium verkündigen würden, ſich glücklich ſchätzen würden, ihnen mit dem Nothwendigen an die Hand zu gehen. Er lebte alſo wahrhaft in Armuth, obſchon er das, was ihm die frommen Weiber zu ſeinen — und der Armen Bedürfniſſen darbothen, von einem Jünger in einem Beutel mittragen ließ; ja es war eine erſtaunenswürdige Demuth von ihm, daß er das ihm gereichte Allmoſen annahm, er — der Nährvater aller Geſchöpfe. —

Nicht ohne wichtigen Grund nennet hier der Evangeliſt unter denen, die mit Jeſu Chriſto an der Tafel ſaßen, ausdrücklich den Lazarus. Denn die Juden mußten überzeugt werden, daß derjenige, der auferweckt worden war, nicht wie ein Geſpenſt oder Erſcheinung, ſondern wahrhaft lebte, wie alle andere Menſchen leben. Er redete, er ſaß an der Tafel, er aß; die Wahrheit des Wunders ſeiner Auferſtehung zeigte ſich durch alle Handlungen eines lebenden Menſchen, und der Unglaube der Juden ward immer mehr und mehr beſchämt durch Beweiſe, die ſie nicht widerlegen konnten. Auguſt. in Joann. ut ſupr. pag. 151.

7. V. **Jeſus ſprach daher: laſſet ſie gehen, daß ſie das auf den Tag meiner Beerdigung aufbehalte.**

8. V. **Denn Arme habet ihr immer um euch, aber mich nicht.**

Das

Das Griechiſche drückt ſich ſo aus: laſſet ſie fortfahren zu thun, was ſie angefangen, weil ſie dieſe Salbe auf den Tag meiner Begräbniß aufbehalten hat. Der buchſtäbliche Ausdruck der Vulgata muß alſo durch den griechiſchen Text und den heiligen Markus erklärt werden, welcher Jeſum alſo reden läßt: Sie hat dieſes Salböl zum voraus über meinen Leib gegoſſen, um meiner Beerdigung vorzukommen. Hieraus ſieht man, daß der Wortſinn unſers Textes folgender iſt: Hindert die Frau nicht, mir ihre Ehrerbiethung durch dieſes fromme Werk zu bezeugen. Da ſie mir dieſe Pflicht — mich nach meinem Tode einzubalſamiren, und meinen Leib zu ſalben — nicht wird leiſten können, ſo laſſet ſie es jetzt thun, und der Zeit meines Todes zuvorkommen. Vielleicht hatte ſie eben dieſe Abſicht nicht ſo ganz ausdrücklich. Indeß ließ ſie der Geiſt Gottes, der ſie leitete, etwas thun, deſſen vollſtändigen Gebrauch ſie ſelbſt nicht wußte, und wobey ihre ganze Abſicht dahin gieng, Jeſu Chriſto ihre fromme Erkenntlichkeit und tiefe Verehrung gegen ſeine Perſon durch dieſe heilige Verſchwendung ihres koſtbaren Waſſers zu bezeugen, und ſo drückte ſie die Ergießung ihres Herzens, das gegen den, welchen ſie für Chriſtum und den Sohn Gottes hielt, ganz voll Liebe war, wunderſchön aus.

(*) Obſchon Johannes die Geſchichte vom Gaſtmahl und der Salbung Jeſu in manchen Stücken kürzer erzählt als andre Evangeliſten, ſo ſetzet er doch manche wichtige Umſtände bey, welche die Uebrigen nicht haben. a) Die Zeit, ſechs Tage vor Oſtern. b) Wer die Frau geweſen, die ihn ſalbte, des Lazarus Schweſter, Maria. c) Das Gewicht der Salbe, Libra, nach der Vulgata ein Pfund, und auch nach dem Joſeph und Galenus; doch läßt ſich das Gehalt davon nicht ſo ganz genau beſtimmen. Auch läßt

ſich aus den Umſtänden ſchließen, daß ſie dieſe Salbe ſchon vorräthig gehabt habe; vielleicht hatte ſie ſchon davon gebraucht, bey der Begräbniß ihres Bruders Lazarus. d) Daß ſie nicht nur das Haupt Jeſu, ſondern auch die Füße geſalbet habe. e) Daß Judas Iſchkariot, Simons Sohn, Murren darüber erregt, und Armen-Liebe geheuchelt habe, im Grunde aber ein Dieb und Geizhals war. Dreyhundert Denarien, der Werth der Salbe, machen 50 Rthlr. nach dem Achtzehnguldenfuß. f) Auch der Ausdruck: Laſſet ſie, daß ſie das auf den Tag meiner Beerdigung aufbehalte, iſt ein Beyſatz. Der natürlichſte Sinn ſcheint mir dieſer zu ſeyn: „Ihr Jünger wollet das Salböl um der Armen willen verkauft haben; ich aber will es nicht; ſondern ſie ſoll es behalten bis auf den Tag meiner Beerdigung, welcher nun bald ankommen wird. Laſſet ſie alſo ungeſtöret, und dringet nicht auf das Verkaufen. Armen könnet ihr Gutes thun, wann ihr wollet; mir aber dieſe Ehre nicht immer erweiſen, welche doch der Anſtand zu meiner Begräbniß erfordert,“ der ſie hiedurch bereits zuvorkommt, obſchon ſie es nicht weiß.

9. V. Eine Menge Juden, welche erfahren hatten, daß Jeſus dort wäre, kamen dahin, nicht allein um Jeſu willen, ſondern, daß ſie den Lazarus, welchen Jeſus von den Todten erweckt hatte, ſehen möchten.

10 — 11. V. Aber die Hohenprieſter dachten auch den Lazarus umzubringen, weil viele Juden ſeinetwegen ſich von ihnen abzogen, und an Jeſum glaubten.

Der Evangeliſt ſtellet uns hier die Erfüllung jener berühmten Prophezeyung, welche ein gewiſſer heiliger Greis von Jeſu ausgeſprochen hat, ſichtbar vor: **Er wird zum Untergange, und zur Auferſtehung vieler in Iſrael ſeyn.** (Luc. I. 34) Denn ſeine

ſeine Handlungen brachten faſt immer in den Gemüthern der Juden dieſe zwey verſchiedene Wirkungen ganz fühlbar hervor. So zog der Glanz dieſes großen Wunders der Auferſtehung des Lazarus einige nach Bethanien, nicht nur um Jeſum ſehen und hören zu können, ſondern auch den lebendig anzuſchauen, den er von Todten erweckt hatte. Denn obſchon der heilige Auguſtin glaubt, ſie ſeyen vielmehr aus Neugier und Eiferſucht, als aus Religionseifer dahin gekommen, ſo ſcheint es doch der Billigkeit gemäßer, mit dem heiligen Cyrillus dieſe herbeylaufende Menge des Judenvolkes für Leute zu halten, die aufrichtig handelten, und ohne ſchlimme Abſicht den Ort, wo Jeſus und Lazarus beyſammen waren, beſuchten. Andre hingegen, nämlich die Hohenprieſter und Phariſäer, nahmen von dieſem Wunder ſelbſt Gelegenheit, ſich mehr als jemals wider Jeſum zu verbittern. Sie dachten, ſagt der Evangeliſt, oder berathſchlagten ſich, **wie ſie auch den Lazarus ſowohl als ihn,** aus dem Wege raumen möchten, weil es ihnen unerträglich war, dieſen von Todten erweckten Menſchen als einen ewigen Vorwurf ihrer Betrügereyen, ſo lange er leben würde, vor ihren Augen und vor den Augen der ganzen Welt ausgeſetzt zu ſehen. Er war alſo zu gleicher Zeit der Gegenſtand der Bewunderung und des Glaubens für viele, die an Jeſum glaubten, nach dieſem ſo großen Wunderzeichen; — und der Gegenſtand des Neides und der Wuth der Prieſter, die ſich nicht entſchließen konnten, denjenigen beym Leben zu laſſen, deſſen Leben dem Sohne Gottes eine ſolche Menge Menſchen zuzog. Aber o unſinniger Gedanke! ruft Auguſtinus aus, o thörichte, o blinde Grauſamkeit! Wird Jeſus Chriſtus unſer Herr, der einen geſtorbenen Menſchen wieder aus dem Tode erwecken konnte, eben dieſen nicht nochmal

aufwecken können, im Falle man ihn tödten ſollte? Wenn es in euren Augen, ihr Juden! etwas grösseres iſt, einen Menſchen wieder zum Leben erwecken, der von andern iſt getödtet worden, als einen der von ſelbſt geſtorben iſt; ſo ſage ich euch, daß Jeſus Chriſtus beydes gethan hat; er hat den Lazarus auferweckt, der an einer Krankheit geſtorben war; und er iſt für ſich ſelbſten auferſtanden, nachdem ihr ihn gekreuziget hattet. Man hätte alſo unterſuchen ſollen, ob der Beweggrund, welcher das Volk antrieb, an Jeſum zu glauben, ſo beſchaffen wäre, wie man ihn vorgab; — man hätte dieſe ſo wunderbare Wirkung der Macht Gottes mit dem Volke verehren; nicht aber die abenteuerliche Folge daraus ziehen ſollen, man müſſe den Auferſtandenen tödten, damit man nicht an den, welchen man für den Urheber einer ſo wunderbaren Erweckung anſah, glauben möchte. Indeß iſt das die gewöhnliche Wirkung der Verblendung, welche die Eiferſucht in dem menſchlichen Herzen hervorbringt, und welche ſchon lange vor der Menſchwerdung in dem Buche der Weisheit angegeben iſt. Hier legt der Weiſe, der eben von dem Meſſia redet, den Gottloſen folgende Worte in den Mund: **Laſſet uns den Gerechten unterdrücken, und ihn in unſere Schlingen ziehen, denn er iſt unſerer Lebensart zuwider; er rücket uns die Uebertretungen des Geſetzes vor; er entehret uns, indem er die Fehler unſerer Aufführung bekannt macht, und unſere geheimſten Gedanken tadelt.** Sap. II. 10. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 697. Auguſt. in Joann. tract. 50. pag. 152.

Das war der ächte Grund der Eiferſucht und des Haſſes der Phariſäer wider Jeſum. Das war es, was ihnen, wie derſelbe Weiſe ſagt, ſeinen bloßen

An-

Anblick unerträglich machte. Der Vorwand, worunter ſie ſich verdeckten, war dieſer: Jeſus gebe ſich für den Sohn Gottes aus, und behaupte, er habe Gottes Kenntniß, wie man an derſelben Stelle lieſet. Sie behandelten ihn deswegen wie einen Gotteslåſterer. Sie bedachten nicht, daß, wenn er ſich den Sohn Gottes, und Gott öfters ſeinen Vater nennete, er auch die Werke, welche die Wahrheit ſeiner Behauptung bezeugten, vor ihren Augen wirkte. Sie hatten vergeſſen, daß derjenige, der geſagt hatte: „Wie der Vater das Leben in ſich ſelbſten hat, ſo „hat es auch der Sohn; und ferner: Die Stunde iſt „gekommen, da die Todten die Stimme des Sohnes „Gottes hören, und leben werden;“ (Joann. V. 18. 21. 25. 26.) der nämliche ſey, der mit lauter Stimme ſchrie, den todten Lazarus rief, und ihn dieſe allmächtige Stimme hören ließ, die ihn aus dem Grabe herausführte.

12 — 13. V. Am folgenden Tage gieng eine Menge Volks, das zum Feſte gekommen war, und erfahren hatte, Jeſus wäre zu Jeruſalem, hinaus ihm entgegen, mit Palmzweigen in der Hand, und rief: Hoſanna! geprieſen ſey der König Jſraels, der im Namen des Herrn kommt.

14 — 15. V. Da Jeſus eben einen jungen Eſel antraf, beſtieg er denſelben, wie geſchrieben ſteht: Fürchte dich nicht, Tochter Sions, ſieh dein König kömmt auf einem jungen Eſel. Zach. IX. 9. Matth. XXI. 7. Marc. XI. 7. Luc. XIX. 15.

16. V. Das verſtanden anfangs ſeine Jünger nicht; ſondern erſt, nachdem Jeſus ver-

herrlichet war, kam ihnen der Gedanke, dieſe Schriftſtelle gehe auf ihn, und ſey durch das, was ſie ihm erwieſen, erfüllet worden.

Am folgenden Tage, oder am Tage nach der Mahlzeit, wobey ihn Maria geſalbet hatte, hielt er ſeinen Einzug in Jeruſalem auf die hier beſchriebene Weiſe, wie man ſchon bey dem heiligen Matthäus erklärt findet. (XXI. item Luc. XIX. 30.) Hier wird geſagt, Jeſus habe einen jungen Eſel angetroffen, und denſelben beſtiegen; allein dieſes iſt ſo zu verſtehen, wie es die übrigen Evangeliſten erzählt haben. Denn er ſelbſt hatte ſeinen Jüngern befohlen, hinzugehen, und ihn an einem gewiſſen Orte, den er ihnen beſchrieb, abzuholen. Er traf alſo dieſen jungen Eſel an, weil ſeine Jünger nach ſeinem Befehle ihm denſelben mit der Eſelin zugeführt hatten, in der Abſicht, ſeinen Einzug in Jeruſalem vorzunehmen, in Begleitung aller ſeiner Jünger und einer großen Menge Volks, ehe er noch das göttliche Werk unſerer Erlöſung durch ſeinen Tod vollendete. Nachdem der heilige Johannes die Prophezeyung des Zacharia von dieſem feyerlichen Einzuge des Königs Sions auf einem Eſel angeführt hat, ſetzet er bey, ſeine Jünger haben es damals nicht verſtanden, daß dieſe Prophezeyung durch ihre eigene Beyhülfe erfüllet würde; denn ſie waren noch in völliger Unwiſſenheit, über alles, was ſich in der Schrift auf Jeſum Chriſtum bezog; doch haben ſie es begriffen, nachdem Jeſus Chriſtus ſey verherrlichet worden; als er bereits in den Himmel auffahren wollte, da eröffnete er, wie ein anderer Evangeliſt ſagt, ihnen den Verſtand, daß ſie die Schrift verſtehen konnten. (Luc. XXIV. 54.) Der heilige Johannes, ſagen die heiligen Väter, ſchämet ſich nicht, die ſchlechte

Auf-

Aufmerkſamkeit und die ſchlechte Erkenntniß der Jünger Jeſu Chriſti, unter deren Zahl er ſelbſt war, zu bekennen, weil ihn wenig bekümmert, was ſie in den Augen der Menſchen demüthiget, wenn er nur dabey die Macht des Geiſtes Gottes an den Tag legen kann, der aus dieſen vor der Auferſtehung des Heilandes ſo unvollkommenen, ſo unwiſſenden Jüngern, nach der Auferſtehung und Himmelfahrt ihres göttlichen Lehrers ſo aufgeklärte, ſo tugendvolle Männer bildete. Cf. Chryſoſt. in Joann. homil. 65. pag. 425. Cyrill. in Joann. pag. 698.

17. V. Viele von denen, die bey ihm waren, als er den Lazarus aus dem Grabe rief, und von den Todten auferweckte, gaben ihm darüber Zeugniß, rühmten das Wunder an.

18. V. Deswegen giengen ihm auch ſo viele entgegen, weil ſie gehört hatten, er habe dieſes Wunder gethan:

19. V. So daß die Phariſäer unter einander ſagten: Ihr ſehet wohl, daß wir nichts ausrichten, alle Welt lauft ihm ja nach.

Der Evangeliſt giebt uns hier auch die Urſache an, warum Jeſu Chriſto ſo viel Volks entgegen gieng, ihm — der ſo oft zu Jeruſalem war, ohne daß man ihm dieſe Ehre erwies. Er zeigt, daß es diejenigen waren, welche die wunderbare Auferſtehung des Lazarus mit angeſehen hatten, welche dieſes große Wunder anrühmten, und dadurch eine Menge Volks gewannen, das dem Wundermanne, der ſolche Dinge thun konnte, haufenweiſe entgegen eilte. Man kann aber wohl ſagen, daß ſie hierinnen weiter nichts als Willensbefolger des Sohnes Gottes waren, der dadurch ſeine Macht über die menſchlichen Gemüther zu erkennen geben wollte, daß er ſich

von einem ganzen Volke ſo außerordentliche Ehren bezeugen ließ, auch wider den Willen der Prieſter, Lehrer und Phariſäer, die es regierten. Alle Juden ſollten dadurch überzeugt werden, daß, wenn er auch in der Folge ſterben würde, dieſes vielmehr eine Wirkung ſeines Willens, als der Macht ſeiner Feinde ſey, die, wenn ſie ihn fangen und tödten wollten, erſt von ihm, als vollkommnen Herrn ſeines Lebens und Todes, Erlaubniß haben müßten. Aber ſo dachten die Phariſäer nicht. Denn da ſie ihm alles Volk entgegen laufen ſahen, geriethen ſie in eine Art von Verzweiflung. Sie machten ſich ſelbſten Vorwürfe, ſagt der heilige Cyrillus, daß ſie ſo ſaumſelig waren, ihn ſowohl als den Lazarus aus dem Wege zu räumen. Es ſchien, als wollte man ſie ihrer eignen Güter berauben, weil Jeſus Chriſtus durch eine geheime Kraft diejenigen an ſich zog, welche ſie ſich als Herren zuzueignen erdreiſteten. **Ihr ſehet**, ſagten ſie, **daß wir nichts ausrichten**, und uns umſonſt bemühen, ſeinen Ruhm zu ſchmälern, und ſeine Lehre und Wunder in den Augen des Volkes zu verſchwärzen; **denn alle Welt hänget ſich an ihn**, und weicht von uns ab, als wären wir nicht mehr würdig, gehört zu werden. So ſchloſſen dieſe ehrgeizigen Menſchen, die vielmehr das Lob der Menſchen, wie anderswo bezeuget wird, als Ruhm bey Gott ſuchten — weit entfernet von der Gemüthsverfaſſung des heiligen Täufers Johannes, welcher ſich mit keiner andern Abſicht Jünger warb, als ſie Jeſu Chriſto zuzuführen, und der ſich voll Freuden fühlte, wenn er die Stimme des Bräutigams hörte, welche er von allen andern Menſchen gehört zu werden innigſt wünſchte.

20 — 21. V. **Einige Griechen, die auf das Feſt gekommen waren, anzubethen, gien-**

gen

gen zu dem Philippus von Bethſaide in Galiläa, und trugen ihm dieſe Bitte vor: Herr! wir wollten gerne Jeſum ſehen.

22. V. Philippus trug dieſes dem Andreas vor, und Andreas und Philippus zugleich ſagten es Jeſu:

23. V. Jeſus gab ihnen zur Antwort, die Stunde iſt gekommen, da des Menſchen Sohn verherrlichet werden ſoll.

Im Tempel zu Jeruſalem war ein Ort, der für die Heiden und Ausländer, welche der Ruhm der Wunder, und der Majeſtät des Gottes Iſraels dahin zog, anzubethen, und ihre Opfer zu verrichten, beſtimmet war. Auch Salomon ſpricht zu Gott von dieſen Heiden in jenem vortrefflichen Gebethe, welches er am Tage der Tempelweihe, an dem man die Bundeslade dorthin brachte, zu dem Himmel abſchickte: Kommt ein Fremder, ſagt er, der nicht aus dem Volke Iſraels iſt, ſondern von einem fernen Lande abſtammet, und von dem Ruhme deines Namens und der Macht deines Armes herbeygezogen — an dieſem Orte ſein Gebeth verrichtet, ſo erhöre ihn vom Himmel, vom Firmament, wo du wohneſt, und gewähre dieſem Fremdlinge ſeine Bitte, damit alle Völker deinen Namen fürchten lernen. (III. Reg. VIII. 41.) Es waren alſo Heiden aus der Nachbarſchaft von Paläſtina, welche durch die Feyerlichkeit des Feſtes, nämlich der bey den Juden ſo berühmten Oſtern gelocket — nach Jeruſalem kamen, dort ihr Gebeth und ihr Opfer zu verrichten. Denn obſchon ſie die wahre Religion nicht hatten, ſo unterließen ſie doch nicht, ihre Ehrfurcht gegen die Majeſtät des Gottes Iſraels

els, von dem ſo viele Wunder erzählt wurden, zu bezeugen. Ein alter Vater glaubte zwar, (Chryſoſt. in Joann. homil. 66. pag. 426.) die, von denen hier die Rede iſt, haben Proſelyten werden, und die jüdiſche Religion annehmen wollen; allein, ohne dem Evangelium etwas beyzuſetzen, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie wahre Heiden waren, die nach Jeruſalem kamen, um dort in dem ſo berühmten Tempel den einzigen und höchſten Gott anzubethen, deſſen Gottheit ihnen Plato ſelbſt in ſeinen Schriften ſehr erhaben geſchildert hatte. Dieſe nun, durch den Zuruf des Volkes, und durch das Gerücht ſo großer von Jeſu gewirkten Wunder, gereitzet, wünſchten ihn zu ſehen. Cf. Cyrill. in Joann. pag. 700.

Sie wenden ſich an den Philippus, entweder weil ſie ihn kannten, oder weil er ihnen am erſten vorkam. Allein Philippus unterſtand ſich nicht ſelbſt, ſie zur Anſprache Jeſu zu laſſen, vielleicht weil ihm das Verboth im Gedächtniß war, ſich nicht zu den Heiden zu begeben. Er unterredete ſich alſo mit dem Andreas, entweder weil er älter, oder beherzter war, und ſo machten ſie dem Heilande den Antrag zugleich. Matth. X. 5. Cf. Chryſoſt. Cyrill. ut ſupr. Grot. in hunc loc.

Die Antwort Jeſu ſcheint anfangs nicht ganz paſſend auf den Antrag, den Andreas und Philippus von den Heiden, die ihn ſehen wollen, machen. Wenn ſie aber wohl verſtanden wird, iſt ſie ganz paſſend. Er hatte ihnen verbothen, unter die Heiden zu gehen, um den Juden allen Vorwand zu benehmen, ſich zu beklagen, als habe er Fremdlinge ſeinem eignen Volke vorziehen wollen. Nachdem er aber ihnen ſo lange Zeit geprediget, und ſie mit ſeinen Gnaden überſchüt-

tet hatte, ward das Maß ihrer Undankbarkeit bereits voll; und da die Zeit ſeines Leidens ganz nahe herbeykam, bezeugte er ſeinen Apoſteln mit dunkeln Ausdrücken, die Stunde ſey gekommen, in der des Menſchen Sohn ſollte verherrlichet werden; das heißt: der, welcher ſich gewürdiget hat, des Menſchen Sohn zu werden durch das Geheimniß der Menſchwerdung, wird nun bald ſeine völlige Herrlichkeit empfangen durch das Verdienſt ſeines Todes, auf den ſeine Auferſtehung folgen, und der alle Welt an ihn ziehen wird, die Heiden ſowohl als die Juden: *Si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipſum.* (Joann. XII. 32.) Durch dieſe Worte drückte er wenigſtens dunkel aus, daß das, was ſie an dieſen Heiden, die ihn zu ſehen verlangten, wahrnähmen, ein Bild von dem wäre, was nach ſeinem Tode geſchehen würde; dann würden ſich alle Nationen beſtreben, den Glauben anzunehmen, und das würde eine Folge der Verachtung ſeyn, mit welcher ihn die Juden verwarfen, und als ihren Lehrer anzunehmen ſich weigerten. Cf. Chryſoſt. & Cyrill. ut ſupr.

Es mußte aber, ſagt Auguſtinus, der Erhöhung zu ſeiner Herrlichkeit erſt die Erniedrigung ſeines Leidens vorausgehen. Darum ſetzt Jeſus, nachdem er von ſeiner Herrlichkeit geredet hatte, ſogleich bey:

24. V. **Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: Wird das Weizenkorn nicht in die Erde geworfen, und ſtirbt; ſo bleibt es allein: ſtirbt es aber, ſo bringt es viel Frucht.**

Das Bild iſt jedermann verſtändlich: ſoll das Weizenkorn Frucht bringen, muß es in die Erde geworfen werden, und dort gewiſſermaßen ſterben, damit es grünen und wachſen könne. Die Anwendung

dung davon iſt ebenfalls leicht zu machen. Denn Chriſtus will es von ſich ſelbſten verſtanden haben. Er war dieſes **Weizenkorn**, ſagt Auguſtinus, das durch Grauſamkeit und Unglauben der Juden ſterben — hernach aber durch den Glauben der Heiden **vervielfältiget werden** ſollte. Die Rede war alſo von ſeinem Kreuze, und von dem Tode, den er ausſtehen ſollte. Und er redete davon, um das Aergerniß ſeiner Apoſtel zum voraus zu verhindern. Denn damit ſie nicht in Verlegenheit geſetzt würden, wenn er zu eben der Zeit, da die Heiden anfangen wollten, ſich ihm zu nahen, von den Juden zum Tode würde ausgeliefert werden; ſo giebt er ihnen zu verſtehen, ſein Tod ſelbſt werde ſie noch beſſer anziehen, und den Glanz ſeiner Herrlichkeit, und den Ruhm ſeines Namens unter den Menſchen noch mehr vergrößern. Dieß war die wunderbare Frucht ſeines Leidens und Todes, die in ihm eine ſo große Liebe zu ſeinen Leiden anflammte, und die Bitterkeit ſo vieler Verunglimpfungen, denen er ſich freywillig in Rückſicht eines ſo großen Gutes, als das Heil der Welt war, ausſetzte, angenehm machte. Allein ſeine Glieder ſollen ihrem göttlichen Oberhaupte gleichförmig werden, und nach ſeinem Beyſpiele ohne Unterlaß dem gegenwärtigen Leben abſterben, durch eine unaufhörliche Abtödtung ihres Fleiſches, ihrer Sinne, und ihres eignen Geiſtes, um Antheil an jenem Leben zu nehmen, welches er ihnen durch ſeinen Tod verdienet hat. Er hat uns auch an dem Tode ſo vieler Martyrer, deren vergoſſenes Blut, nach dem Ausdrucke Tertullians, der Saame der Chriſten war, eine vortreffliche Abſchrift (Copie) des göttlichen Originals ſeines Todes vor Augen gelegt, um alle Chriſten zu überzeugen, daß, je mehr ſie leiden, ſie dieſem anbethungswürdigen Muſter deſto näher kommen, und

deſto

deſtomehr Frucht bringen, entweder für ſich ſelbſten, oder für alle andre. Das will uns der Sohn Gottes durch folgende Worte zu verſtehen geben. Cf. Aug. in Joan. tract. 51. p. 153. Chryſoſt. ſup. Cyrill. ut ſupr. pag. 701.

25. V. Wer ſein Leben liebt, wird es verlieren; wer aber ſein Leben in dieſer Welt haſſet, erhält es zum ewigen Leben.

26. V. Wer mir dienet, der folge mir nach; und wo ich bin, da ſoll auch mein Diener ſeyn. Wer mir wird gedienet haben, den wird mein Vater ehren. Matth. X. 39. XVI. 25. Marc. VIII. 35. Luc. IX. 24. XVII. 3.

Nur im Bezuge auf dieſe Welt, auf Dinge von dieſer Welt, von denen ein Schüler Jeſu Chriſti immer losgeriſſen ſeyn muß, wenn es darauf ankommt, ſich zu einem ewigen Leben zu erhalten, ſoll man ſein Leben haſſen. Er gebiethet daher allen ſeinen Jüngern, einen heiligen Haß gegen ſich ſelbſten zu hegen in Rückſicht auf alles, was ihnen in dieſer Welt gefallen könnte, und ſich einzig für das ewige Leben zu lieben; ſo daß ſie immer bereit wären, viel lieber ihr Leben für ihn zu laſſen, als dem ewigen Leben, das er ihnen verſpräche, zu entſagen. In Wahrheit, ein großes und wunderbares Geboth! ſagt der heilige Auguſtin. Es lehret uns, welche Liebe dieſes Lebens uns zu Grunde richte, und wie man dieſes Leben haſſen müße, um nicht zu Grunde zu gehen. Ein wahrer Diener Jeſu Chriſti muß ihm alſo nachfolgen, das iſt: nachahmen, und den Weg des Leidens, der Demüthigungen, des Kreuzes wandeln, ſo wie Jeſus auf demſelben gewandelt hat. Denn er wollte uns ein Beyſpiel geben, daß wir in ſeine Fußſtapſen

ſtapfen eintreten, und die Reiſe, die er uns zu unſrem Heile vorgezeichnet hat, vollenden könnten. (I. Petr. II. 21.) Er gebiethet uns nicht, ſagt ein Kirchenvater, ihm nachzufolgen in den Werken ſeiner Allmacht, das wüthende Meer in ſeinen Schranken zu halten, Todte zu erwecken, Blindgebohrne zu heilen; ſondern das will er, daß wir ihm nachfolgen, in ſeinen göttlichen Erniedrigungen, in der demüthigen Sanftmuth ſeines Betragens, in der Geduld, in Verachtung der Unbilden. In dieſem Puncte ſoll ſein Diener ſeyn, wo er war, ſo lange ſein ſterbliches Leben dauerte; wenn er einſt dort in der Herrlichkeit ſeyn will, wie er es iſt. Dort iſt alſo niemand, als wer ihm folget, wer ihm dienet. Die aber folgen ihm, welche nicht ihre eignen Vortheile, ſondern die Seinigen ſuchen; welche mit Eifer auf dem Wege ſeiner Gebothe, nicht aber auf dem Wege ihrer Eigenliebe und ihres verderbten Willens wandeln. Dieſe verdienen von dem Vater geehrt zu werden, und an der Glückſeligkeit ſeines Eingebohrnen Antheil zu nehmen, mit dem ſie ſich ewig erfreuen werden.

27. V. **Jetzt iſt meine Seele in Unruhe; und was ſoll ich ſagen? Vater! rette mich von dieſer Stunde? Allein darum bin ich in dieſe Stunde gekommen!**

28. V. **Vater! verherrliche deinen Namen. Sogleich kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn ſchon verherrlichet, und will ihn noch ferner verherrlichen.**

29. V. **Das herumſtehende Volk, welches ſie hörte, ſagte: Es war ein Donnerſchlag: andre ſagten: Es hat ein Engel mit ihm geredet.**

30. V. Jeſus antwortete: Nicht um meinetwillen erſchallte dieſe Stimme, ſondern um euertwillen.

Nur erſt hatte der Sohn Gottes von ſeinem Tode mit ſeinen Apoſteln geſprochen. Und was er davon geſprochen hatte, gab Gelegenheit, daß er uns jeßt die Unruhe offenbaret, welche dieſer Gedanke in ſeiner Seele erweckte. Dieſe Unruhe war zwar freywillig in Jeſu Chriſto, doch aber wirklich, und darum nicht minder fühlbar. Er hatte nach den heiligen Vätern verſchiedene Urſachen bey der Vorſtellung ſeines Todes, den er auszuſtehen hatte, und wozu er in die Welt gekommen war, unruhig und betrübt zu werden. Seine Jünger ſollten erſtlich wiſſen, daß, wenn er vom Haſſe des Lebens mit ihnen redete, er ihnen ſelbſt ein Beyſpiel dieſes Haſſes ſeines eignen Lebens vorlege, troß alles Widerſtandes, den er als Menſch vor einem Tode, der ſo ſchmerzlich — ſo demüthigend — ſeyn ſollte, zu fühlen ſich würdigte. Zweytens ſollte man dadurch überzeugt werden, daß, obſchon er Gott — dennoch auch wahrhaft Menſch — und als ſolcher allen Schwachheiten unſrer Natur, die Sünde allein ausgenommen, wiewohl freywillig unterworfen wäre. Denn Furcht und Schrecken ſind natürliche Bewegungen, und an ſich ſelbſten ſündenfrey. Endlich bildete er in ſeiner Perſon ſeine ſchwachen Glieder ab; und die unüberwindliche Seele des Heilandes beunruhigte und betrübte ſich, ſagt der heilige Auguſtin, um die ſchwachen Seelen ſeiner Jünger mitten in ihren Unruhen und Bedrängniſſen zu ſtärken. Auguſt. in Joann. tract. 52. p. 155. Cf. Chryſoſt. in Joan. hom. 66. pag. 431. Cyrill. ut ſupr.

Und

Und was ſoll ich ſagen in der äußerſten Angſt, von der ſich meine Seele gepreſſet fühlt? — Um das Uebermaß meines Schmerzens auszudrücken, und zugleich diejenigen unter meinen Gliedern, welche etwas von dem, was ihr Haupt fühlen wollte, erfahren werden, zu tröſten, will ich ſagen: **Mein Vater, rette mich aus dieſer Stunde:** faſt eben ſo, wie er nachher im Olivengarten ſagen wird: **Mein Vater! iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch vorüber, ohne daß ich ihn trinke.** (Matth. XXVI. 39.) Jeſus Chriſtus bath alſo ſeinen Vater, ihn **aus der Stunde zu retten**, zu welcher alle Juden zuſammen geſchworen hatten, ihn mit allen möglichen Schmachen zu beladen, ihn als einen Böſewicht zu behandeln, und ihn zwiſchen zwey Mördern ans Kreuz zu heften. Nachdem er aber dieſes Gebeth verrichtet hatte, worinn er den Schauer, welchen die Natur über ſo viele Leiden und ſo grobe Mißhandlungen fühlte, ausdruckte, druckte er auch ſeine vollkommene Ergebenheit in den Willen ſeines Vaters aus, und den einzigen Zweck, welchen er ſich ſelbſten bey ſeiner Menſchwerdung vorgeſetzt hatte, und welcher war, alles dieſes zu leiden, um die Menſchen zu erlöſen, und ſeinen ſowohl als ſeines Vaters Ruhm ſelbſt aus ſeinem Tode zu ziehen. Darum ſetzet er ſogleich bey: **aber dazu bin ich in dieſe Stunde gekommen;** denn nur darum bin ich in dieſe Welt gekommen, nur darum habe ich bis jetzt gelebt, damit ich mich dem ſchmerzlichen und ſchimpflichen Tode, den ich zu leiden habe, unterwerfe. **Verherrliche nun deinen Namen, mein Vater!** verſchone deinen Eingebohrnen nicht mit dem Tode, woraus deinem und meinem Namen ſo große Ehre zufließen wird; denn ſein Kreuz wird Kraft genug haben, die Größe des Namens Gottes der ganzen Welt bekannt zu machen, und alle

Nationen zum Glauben zu bekehren. Hierinnen wurde dieſer anbethenswürdige Name vorzüglich und in Wahrheit verherrlichet, daß auch die in den Augen der Menſchen ſchimpflichſten Dinge Gott gedienet haben, große Wunder zu wirken. Und eben ſo wie er ſeinen Namen verherrlichet bey der erſten Stiftung der Kirche, verherrlichet er ihn noch täglich in der beſondern Heiligung ihrer Kinder, welche das Recht nicht haben, Anſpruch auf die Herrlichkeit Jeſu Chriſti zu machen, als nur in ſo weit ſie Theil an ſeinen Leiden nehmen. Rom. VIII. 17. Cf. Chryſ. & Cyrill. ut ſupr.

Kaum hatte der Sohn Gottes dieſes geſagt, hörte man eine Stimme vom Himmel, welche ſprach: Jch habe ihn ſchon verherrlichet, und werde ihn noch ferner verherrlichen. Der Vater antwortet ſeinem Sohne, um allen Gegenwärtigen kund zu machen, daß Vater und Sohn vollkommen übereinſtimmen in Anſehung der Wirkungen, welche das Geheimniß der Menſchwerdung hervorbringen ſoll. Er ſagt, er habe ſeinen Namen ſchon verherrlichet, als er Jeſum von einer Jungfrau gebohren werden ließ; als er die Weiſen aus Morgenland durch einen Stern herbeyführen — und ihn anbethen ließ; als er ſeine Knechte und Mägde erleuchtete, daß ſie ihn im Tempel für ihren Heiland und den Erlöſer Jſraels anerkannten; als er bey der Taufe Jeſu erklärte, dieſer ſey ſein vielgeliebter Sohn, und nicht nur dieſe Stimme vom Himmel hören — ſondern auch den heiligen Geiſt in Geſtalt einer Taube über ihn herabſteigen ließ; als er auf dem Berge vor den Augen ſeiner Apoſtel verklärt erſchien; als er die Menge Wunder wirkte, welche ſchon ſind erzählt worden. Allein der Vater mußte ſeinen Namen

noch ferner verherrlichen, auf eine weit glänzendere Art; er mußte eben dieſen Sohn nach ſeinem Tode wieder zum Leben erwecken, und ſo aus ſeinem Tode ſelbſten, worauf ſeine herrliche Auferſtehung folgte, die wunderſchöne Frucht, als da iſt die Auferſtehung aller, die in Adam geſtorben waren, herausziehen. (II. Cor. XV. 22.) Cf. Cyrill. ut ſupr. pag. 706. Auguſt. in Joann. tract. 52. pag. 155.

Die Stimme, welche damals vom Himmel gehört wurde, war vielleicht von einem ſtarken Schalle begleitet. Und da das Volk, welches weiter von dem Heilande entfernet war, wahrſcheinlich weiter nichts hörte als den Schall, ſo glaubten ſie, es wäre ein Donnerſchlag geweſen. Andre, die ohne Zweifel näher waren, und die Stimme gehört hatten, glaubten, es hätte ein Engel mit ihm geredet, ohne jedoch zu verſtehen, was er geſagt habe, weil ſie es entweder nicht deutlich hörten, oder was ſie hörten, nicht zu erklären wußten. Daher braucht Jeſus die Gelegenheit, ſie zu unterrichten, und ſagt: **Nicht um meinetwillen, ſondern um euertwillen ließ ſich dieſe Stimme hören.**

31. V. Jetzt wird die Welt gerichtet — jetzt der Fürſt der Welt hinausgeſtoßen werden.

32. V. Und ich, ſo bald ich von der Erde werde erhöhet ſeyn, werde ich alles an mich ziehen.

33. V. Das ſagte er aber, um anzuzeigen, was für eines Todes er ſterben würde.

Jeſus Chriſtus hatte es für ſich ſelbſten nicht nöthig, daß ihn ſein Vater dieſe Stimme hören ließ. Denn ſie konnte ihn nichts lehren, was er nicht wußte;

te; weil er, als Wort des Vaters, alle ſeine Geheimniße wußte, ſo gut als er. Da nun ſeine Seele, die er freywillig beunruhigte, nicht um ſeinetwillen beunruhiget war, ſondern um derentwillen, die ihn in dieſer Unruhe und Angſt ſahen; ſo war auch die Stimme, die ſich dazumal hören ließ, nicht für ihn, ſondern für andre; damit ſie wahrhaft erkennen möchten, er ſey der eingebohrne Sohn Gottes, und lebe in einer vollkommenen Vereinigung mit ſeinem Vater, welcher ſowohl ſeinen als des Sohnes Ruhm und Ehre aus deſſen Tode ziehen wollte, durch eine unendliche Vermehrung der Frucht dieſes göttlichen Weizenkorns, nachdem es die Juden zum ſterben gebracht, und in die Erde würden geworfen haben. Er ſelbſt giebt ſich die Mühe, zu erklären, wie ſein Vater ſeinen Namen verherrlichen wolle, durch den Tod ſeines eignen Sohnes. Jetzt, ſetzet er bey, iſt die Stunde des Gerichts der Welt. Das verſtehen die Väter und Ausleger eben nicht von der Verdammung der Welt, ſondern von ihrem Heil, und von der Rache, die der Herr an ſeinen Feinden nehmen will. Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, wie er ſelbſt verſichert, die Welt zu verdammen, ſondern die Welt durch ihn glückſelig zu machen. (Joann. III. 17.) Er verſteht alſo unter dieſer Welt alle Menſchen, die wie Sklaven der Tyranney des Satans durch die Sünde unterworfen waren. In dieſem Zuſtande traf der Sohn Gottes bey ſeiner Ankunft die Welt an. Aber die Stunde war gekommen, da er der Welt zum beſten ein Gericht der Barmherzigkeit über ſie halten — und Millionen Menſchen von dieſer tyranniſchen Herrſchaft des Satans durch einen lebendigen Glauben an ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung befreyen wollte; alle dieſe ſollten durch einen und denſelben Geiſt in einen Kör-

per unter einem einzigen Haupte als ſeine Glieder mit einander vereiniget, und von ihm belebet werden. Cf. Chryſoſt. ut ſupr. Auguſt. ut ſupr. Cyrill. ib. pag. 707. Grot. in hunc loc.

Das nun verſteht hier Jeſus Chriſtus nach der Meinung der heiligen Väter unter dem **Gericht der Welt.** Und um ſich noch beſſer zu erklären, ſetzet er bey: **jezt wird der Fürſt dieſer Welt hinausgeſtoßen.** Er ſpricht von etwas, das noch nicht da iſt, ſondern bald kommen wird, nämlich von der wunderbaren Bekehrung einer großen Menge Heiden, die an ihn glauben würden, ſo bald der Satan, der vorher ihre Herzen beherrſchte, durch den Glauben **hinausgeſtoßen ſeyn würde.** Allein war er denn nicht hinausgeſtoßen aus dem Herzen der heil. Patriarchen, Propheten, und aller alten Gerechten? Ohne Zweifel. Aber was vorher nur in Anſehung einiger wenigen Perſonen geſchah, ſollte nach dem Tode des Heilandes auf dem weiten und breiten Erdboden geſchehen. So wie dieſe Stelle: **Der Geiſt war noch nicht gegeben, weil Jeſus noch nicht verherrlicht war;** (Joann. VII. 39.) von der überſchwänklichen Ergießung der Gnade, welche alle Völker in einen Körper einer einzigen Kirche miteinander vereiniget hat, zu verſtehen iſt; ſo wird auch hier geſagt, der **Fürſt dieſer Welt werde hinausgeſtoßen werden,** weil der Sohn Gottes ſein Reich unter allen Nationen einführen, und folglich den Satan davon vertreiben wollte. Indeß, ſagt der heilige Auguſtin, vergeſſen wir niemals, daß, obſchon der Teufel durch die Kraft des Kreuzes Jeſu Chriſti hinausgeſtoßen iſt, er dennoch nicht unterläßt, beſtändig zu uns umzukehren, und uns unaufhörlich von außen anzugreifen, auch da er nicht mehr in uns regiert. Er

verwundet uns auch zuweilen. Allein, ſo wie uns der heilige Apoſtel Johannes ermahnet, nicht zu ſündigen, und immer auf unſrer Huth zu ſeyn, damit uns der Feind nicht verwunde, ſo ſagt er auch denen, die etwa verwundet worden ſind: **Sie haben einen Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chriſtum den Gerechten, der ſelbſt das Schlachtopfer der Verſöhnung für der ganzen Welt Sünden geworden iſt.** I. Joann. II. 1. Aug. ut ſupr.

Wie aber ſoll ein ſo großes Wunder geſchehen? Wie wird der Satan, der Fürſt dieſer Welt, nämlich der Böſen, die ſich auf dem ganzen Erdboden verbreitet haben, wie wird er hinausgeſtoßen werden können? Wie wird der, den der Sohn Gottes anderswo den ſtarken Bewaffneten nennet, gebunden, und ſeiner Beute beraubet werden können? Das wird geſchehen durch die Kraft eines noch Stärkern als er, und dieſer iſt Jeſus Chriſtus. (Luc. XI. 12.) Die Mittel, die er dazu ausgewählet hat, ſind wahrhaft deſſen würdig, welcher das, was am ſtärkſten iſt, durch das, was am ſchwächſten iſt, zu beſchämen weiß. Er hat den ſtarken Bewaffneten überwunden, und den, der ſich rühmte der Fürſt der Welt zu ſeyn, hinausgeſtoßen durch die Erniedrigung ſeiner Menſchwerdung, und durch die Schwachheit ſeines Kreuzes. **Wann ich, ſagt er, von der Erde werde erhoben** — und an das Kreuz geheftet worden ſeyn, **werde ich alles an mich ziehen.** Was alſo, nach dem heiligen Paulus, in den Augen der Juden ein Aergerniß — und in den Augen der Heiden eine Thorheit war, iſt für die, welche er zum Glauben berufen hat, die Stärke und Weisheit Gottes geweſen. (I. Cor. VII. 23.) Welches Wunder! derjenige, dem alle ſeine

Feinde trozten und Hohn ſprachen, in der Meinung, er ſey von ihnen überwunden — nachdem er an ein Kreuz geheftet worden war — hat noch die Kraft, an dieſem Orte ſeiner äußerſten Schwachheit und ſeines Todes, alle Völker der Erde an ſich zu ziehen!

Jeſus Chriſtus wollte nach dem heiligen Cyrillus die Juden nicht beleidigen, darum ſagte er nicht, er würde gekreuziget werden; ſondern, **er werde von der Erde erhoben werden.** Dieſer Ausdruck war viel ſanfter. Denn das Geheimniß ſeines Todes ſollte verborgen bleiben, ſonderbar denen, die nur nach ſeinem Blute ſchnaubten: denn ſie waren nicht würdig, es zu wiſſen. Andern hingegen, die verſtändiger waren, gab er es durch dieſe Worte zu verſtehen, daß er für alle Menſchen leiden müſſe. Der Ausdruck, wodurch er die zukünftige Bekehrung aller Völker andeutet: *omnia traham ad me ipſum:* **Ich will alles an mich ziehen;** entwirft uns nach dem heiligen Chryſoſtomus wunderſchön die Gewalt, womit der Satan diejenigen, die ihm unterworfen ſind, unter ſeiner Dienſtbarkeit zurückhält, und das Unvermögen, worinn ſich dieſe befinden, ſich für ſich ſelbſten, und ohne Beyſtand Gottes, davon loszumachen. Allein was iſt ſtärker als das Kreuz Jeſu Chriſti? Und was vermag nicht die unendliche Erniedrigung eines am Kreuze gleichſam zernichteten Gott = Menſchen, dieſen hochmüthigen Geiſt zu beſchämen? Chryſoſt. ut ſupr. pag. 433.

34. V. **Hierauf ſagte das Volk: Wir haben aus dem Geſetze gehört; Chriſtus bleibe ewig; wie ſagſt du nun, der Sohn des Menſchen müße erhöhet werden? Wer iſt dieſer Sohn des Menſchen?** Pſ. CIX. 4. & CXVI. 2. Iſai XL. 8. Ezech. XVII. 25.

35. V. Jeſus antwortete ihnen: das Licht iſt noch eine kurze Zeit unter euch. Wandelt alſo, da ihr das Licht noch habt, damit euch nicht die Finſterniß überraſche. Wer in Finſterniß wandelt, weis nicht, wohin er geht.

36. V. Glaubet an das Licht, da es noch bey euch iſt, damit ihr Kinder des Lichts seyn möget. So ſprach Jeſus mit ihnen; dann gieng er weg, und verbarg ſich vor ihnen.

Was die Juden hier Geſetz nennen, begreift die Propheten und die ganze heilige Schrift. Es iſt aber gewiß, daß in verſchiedenen Stellen derſelben von der Ewigkeit des Reiches desjenigen geſprochen wird, den ſie als ihren Chriſtus und Meſſias erwarteten. In dem Propheten Daniel lieſet man von dem, der dort ausdrücklich Menſchen-Sohn genannt wird, die Macht und Ehre, und das Reich ſey ihm gegeben worden von dem, der eben daſelbſt der Alte der Tage, das iſt: der ewige Vater genannt wird. Alle Völker, alle Stämme, und alle Zungen werden ihm dienen: Seine Macht werde eine ewige Macht ſeyn, die ihm nie werde abgenommen werden, und ſein Reich werde nie zerſtöret werden. (Dan. VII. 14.) Andre Stellen der Schrift zu geſchweigen, ſieht man, daß die Juden Grund hatten, dieſes von Chriſto zu erklären, und nach dieſem ſo authentiſchen Zeugniß des Propheten zu behaupten, Chriſtus müße, wie ſie hier ſagen, ewig bleiben. Da aber die Lehrer, welche ihnen dieſen Unterricht gaben, ein Herz voll jüdiſchen Hochmuths hatten, ſo verbargen ſie vor dem Volke, was eben dieſer Prophet von den Demüthigungen Chriſti, die ſeiner Erhöhung vorausgehen

würden, ſagt, und das Verbrechen, das ſie ſelbſt an ihm begehen würden; ſie, die ihn als ihren König verwerfen, und dann dem Tode überliefern würden. (ibid. IX. 26.) Alſo getäuſchet von denen ſelbſten, welche Gott beſtellet hatte, ſie zu unterrichten, reden ſie hier nur blos von dem ewigen Reiche des Meſſias, und fragen den Heiland, wie er ſagen könne, der Sohn des Menſchen werde erhöhet werden? Denn viele unter ihnen begriffen gar wohl, daß die Rede von ſeinem Tode wäre, entweder, weil man durch dieſen Ausdruck insgemein die Strafe des Kreuzes bezeichnete; oder weil er ſchon bey einer andern Gelegenheit geſagt hatte, der Sohn des Menſchen müße erhöhet werden, wie Moyſes die eherne Schlange in der Wüſte erhöhete. (Joan. III. 14.) Wie konnte nun dieſer Sohn des Menſchen ſterben, wenn er wahrhaft Chriſtus war, deſſen Reich ewig dauern ſollte? Und wer iſt dieſer Sohn des Menſchen? fragen ſie Jeſum. Was er alſo ſagte, wann er werde erhöhet ſeyn von der Erde, werde er alles an ſich ziehen, war ein unauflösliches Räthſel für die Juden, welchen die erhabene Idee, die ſie von dem Meſſias hatten, nicht zuließ, in die Tiefe des Geheimniſſes ſeines Kreuzes und ſeiner Auferſtehung einzudringen.

Er hatte ihnen ſchon öfters erklärt, wer er ſey, und doch wollten ſie ſeinen mit ſo vielen Wundern unterſtützten Worten nicht glauben; darum antwortet er ihnen nicht geradezu auf ihre Frage, ſondern achtet ſie einer ſolchen Antwort unwürdig, weil ſie auch das, was ſie ſchon geſehen und gehört hatten, nicht glauben wollten; ſondern ſagt ihnen nur mit dunkeln Ausdrücken, ſie ſollten bedacht ſeyn, einen beſſern Gebrauch von der kurzen Zeit zu machen, die er noch

unter ihnen leben werde. Denn das wollen die Worte ſagen: Das Licht iſt noch eine kurze Zeit bey euch. Dieſen Namen leget er ſich ſelbſten bey, auch anderswo. (Joann. II. 5.) So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt; wandelt alſo, da ihr das Licht habet, ſetzet er bey, damit euch die Finſterniß nicht überraſche. Um ſicher zu wandeln, nimmt man die Zeit dazu, da die Sonne die Erde beleuchtet: ſo ermahnet auch Jeſus Chriſtus die Juden, ihm zu folgen, und ihm nach zu wandeln, aus dem Beweggrund eines lebendigen Glaubens an ſeine Menſchwerdung, während der Zeit, da er noch unter ihnen lebte, und ſie durch das Licht ſeiner Worte, ſeiner Wunder, und ſeiner ſichtbaren Gegenwart erleuchtete, damit nicht etwa die Zeit ſeines Todes eine Zeit der Finſterniß für ſie werden möchte, eine Zeit einer ſchauerlichen Verdunklung, da ſie den Weg, an den ſie ſich zu halten hätten, nicht mehr erkennen würden. Und damit ſeine Zuhörer nicht daran zweifeln könnten, er ermahne ſie durch dieſe Worte: Wandelt, da ihr das Licht noch habt, den Glauben des Evangeliums anzunehmen; ſo ſetzte er, um ſich beſſer zu erklären, auf der Stelle bey: Glaubet an das Licht, da es noch bey euch iſt, damit ihr Kinder des Lichtes ſeyn möget. Cyrill. ut ſupr. pag. 708.

Aber, was war es nöthig, die Juden ſo dringend zu ermahnen, an das Licht, das iſt: an Jeſum Chriſtum, das wahre Licht der Welt, zu glauben, ſo lange ſie dieſes göttliche Licht mitten unter ſich hatten? wozu das Drohen mit Finſterniß, in die ſie durch ſeinen Tod ſollten gehüllet werden? da doch ſein Tod im Gegentheil eine Quelle des Heils für ſo viele unter ihnen, die ſich nach der Ankunft des hei-

ligen Geiſtes zum Glauben bekehrten, werden ſollte? Wenn es aus Uebermaß ſeiner Güte geſchehen iſt, wie Chryſoſtomus redet, daß viele von dieſen Juden, auch nachdem ſie ihn gekreuziget hatten, an ihn glaubten, ſo ſind hingegen alle andre ſehr ſtrenge geſtraft worden, weil ſie verabſäumet haben, bey dieſem wohlthätigen göttlichen Lichte, das ihnen auf ſo mancherley Weiſe, ſo lange ſie das Glück hatten, es mitten unter ſich zu beſitzen, leuchtete, zu **wandeln**. Und welches iſt denn die ſchreckliche Finſterniß, von der ſie bey dem Tode Jeſu Chriſti ſind **überraſcht worden**, ſo, daß in ihren Herzen alles Licht gleichſam verloſchen iſt? — **Sie ſehen nicht mehr**, wie hier geſagt wird, **wohin ſie gehen.** Sie beobachten dem Scheine nach ihre verſchiednen geſetzlichen Gebräuche, und glauben auf dem rechten Wege zu wandeln, und doch ſind ſie auf einem Abwege. Sie erwarten den Meſſias; und den ſie noch täglich erwarten, der gieng mehrere Jahre mit ihnen um, ohne daß ſie ihn erkannten. Sie ſuchen itzt ein Gut, das ſie verachteten, als ſie es hatten. Und was dieſen undankbaren, hochmüthigen, und unglaubigen Juden widerfahren iſt, begegnet vielleicht noch heut zu Tage einer Menge Chriſten ſelbſt, welche keine Sorge tragen **zu wandeln, da ſie das Licht noch haben.** Sie halten die **Wahrheit**, welche ſie erkennen, in **der Ungerechtigkeit** einer Aufführung, die **Kindern des Lichtes** ganz unwürdig iſt, **gleichſam gefangen.** (Rom. I. 18.) Sie leben nicht nach dem Lichte der Wahrheit, die ſie unterrichtet; und anſtatt auf dem engen Wege zu wandeln, wo ihnen Jeſus Chriſtus ſelbſt durch ſein Beyſpiel als Licht dienen würde, wollen ſie lieber dem breiten Weg des Verderbens dieſer Welt folgen; und ſo gerathen ſie endlich

ſich in die fürchterliche Finſterniß, von der hier die Rede iſt, wo ſie nicht mehr erkennen werden, was ſie ſind, noch wohin ſie gehen. Chryſoſt. in Joan. hom. 67. pag. 435.

Nachdem Jeſus auf dieſe Art mit den Juden geſprochen hatte, gieng er davon, und verbarg ſich vor ihnen, das iſt, nach den heiligen Matthäus und Markus, er gieng Abends nach Bethanien mit ſeinen Apoſteln. (Matth. XXI. 17. Marc. XI. 25.) Er verbarg ſich, weil er ſich heimlich entfernte, ohne daß ſie wußten, wohin er ſich begeben habe. Und das that er, weil er der Zeit nicht vorkommen wollte, welche in dem ewigen Rathſchluß Gottes beſtimmet — und von den Propheten beſchrieben war, da er das Opfer, (wozu er ſich als Menſch von dem erſten Augenblicke ſeiner göttlichen Empfängniß in dem keuſcheſten Schooſe der Jungfrau Maria an, nach dem Zeugniß des Apoſtels entſchloſſen hatte,) vollenden ſollte. Hebr. X. 5.

37 — 38. V. **Allein obſchon er ſo viele Wunder vor ihnen gewirkt hatte, glaubten ſie ihm doch nicht; damit erfüllet wurde, was Iſaias geweisſaget hatte: Herr! wer hat dem Worte geglaubt, das wir von dir gehört haben; und wem iſt der Arm (die Macht) des Herrn geoffenbaret worden?** Iſai. LIII. 1. Rom. X. 16.

39 — 40. V. **Darum konnten ſie nicht glauben, weil Iſaias noch ferner ſagte: Er hat ihre Augen geblendet, und ihr Herz verhärtet, daß ſie mit ihren Augen nicht ſehen; noch mit ihren Herzen begreifen, noch ſich zu mir bekehren, und ich ſie heile.** Iſai. VI. 9. Matth. XIII.

14.

14. Marc. IV. 12. Luc. VIII. 10. Act. XXVIII. 26. Rom. XI. 8.

41. V. **Das hat Iſaias geſagt, da er ſeine (des Meſſias) Herrlichkeit ſah, und von ihm redete.**

Der Evangeliſt ſchildert uns hier die unerhörte Blindheit dieſer Juden, denen der Anblick ſo vieler Wunder, deren Wahrheit ſie unmöglich beſtreiten konnten, nicht im geringſten half, die Augen ihres Verſtandes zu öffnen; ſo daß ſie an dem, der ſie wirkte, alle Charakterzüge **Chriſti**, die in den alten Prophezeyungen beſchrieben ſind, erkännten. Wenn er beyſetzt, dieß ſey geſchehen, **damit erfüllet würde, was Iſaias geweisſagt hat**, will er eben nicht dieſe Weisſagung des Propheten für eine Urſache ihres Unglaubens angeben; ſondern will uns nur begreiflich machen, daß das, was uns etwa ſo auffallend und erſtaunenswürdig vorkommt, eben nicht für unglaublich anzuſehen ſey; weil der Herr ſchon ſo lange vorher durch ſeinen Propheten hatte weisſagen laſſen, was man damals mit Augen ſah. Uebrigens, wenn Gott dem jüdiſchen Volke vorſagen ließ, was durch ihre Halsſtärrigkeit, womit ſie ſich der Wahrheit widerſetzen würden, geſchehen ſollte; ſo war dieß eine Warnung für ſie, ſich von den Stricken zu entfernen, worein ſie die Argliſt des Satans ziehen wollte; wie auch wirklich viele von ihnen in der Folge das Evangelium Jeſu Chriſti annahmen. Doch wie viel mehr andre im Vergleiche mit dieſen blieben in ihrer Verſtockung ſtecken? Das veranlaſſet den Propheten — oder vielmehr die Prediger des Evangeliums, welche der Prophet vorbildet, auszurufen: **Herr! wer hat geglaubt, was er uns hat predigen hören?**

und wem iſt der Arm des Herrn geoffenbaret worden; (Rom. X. 16.) das iſt, Chriſtus ſelbſt, die Kraft und Weisheit des Vaters, die unter dem Bilde Arm ausgedrückt wird. Denn durch ihn iſt alles gemacht. (Joann. I. 3) Cf. Chryſ. in Joann. ut ſupr. pag. 436. Cyrill. ut ſupr. pag. 708. Auguſt. in Joann. tract. 53. pag. 157.

Woher kam denn aber eine ſo beweinenswürdige Blindheit? Sie konnten nicht glauben, ſetzt das Evangelium bey, weil Jſaias noch ferner ſagt: Er hat ihre Augen geblendet, und ihr Herz verhärtet, daß ſie nicht ſehen. ꝛc. Aber, ſagt Auguſtinus, wenn es wahr iſt, daß ſie nicht glauben konnten, was für eine Sünde hatten ſie? Sie thaten ja nur das nicht, was ſie nicht konnten. Sie konnten nicht glauben, ſagen die heiligen Väter, weil ſie nicht wollten. Jhr böſer Wille alſo verſetzte ſie in dieſes Unvermögen, und derjenige, der durch ſein göttliches Auge ihre laſterhafte Gemüthsverfaſſung ſchon lange voraus ſah, wollte ſie, dieſe Gemüthsbeſchaffenheit, durch den Propheten Jſaias vorher ſagen laſſen, um die, welche ſich bekehren ſollten, mit einer heiligen Schamröthe zu übergießen, durch Vorſtellung, wie blind ſie waren, ſo, daß ſie nicht einmal die Prophezeyungen erkannten, die ſie ſelbſten beſtrafen; den andern hingegen allen Stoff zu benehmen, ſich in ihrer Blindheit, worinn ſie doch verharren würden, noch aufzublaſen und zu rühmen. Sie konnten alſo nicht glauben, in dem Sinne, wie wir erklärt haben, weil, wie der Prophet ſagt, der Herr ihre Augen geblendet, und ihr Herz verhärtet hatte. Indeß, ſagt der heilige Auguſtin, war es aber auch ihr Wille, der es verdiente, in eine ſolche Blindheit zu gerathen. Denn Gott verblen-

det

det und verhärtet des Menſchen Herz nicht anders, als daß er ihn verläßt, und nicht mehr beyſteht; das kann er thun aus einem Entſchluß, der uns zwar verborgen, doch immer gerecht iſt: *Sic enim excæcat, ſic obdurat Deus deſerendo & non adjuvando: quod occulto judicio facere poteſt, iniquo non poteſt.* Aug. ut ſupr. Cf. Chryſoſt. ut ſupr.

Bey allen dieſen Juden war alſo der menſchliche Wille Schuld daran, daß ſie nicht glauben konnten. Ja ich getraue mir zu ſagen, fährt Auguſtinus fort, daß diejenigen, welche ſtolz genug ſind, ſich ſo ſehr auf die Kräfte ihres eignen Willens zu verlaſſen, daß ſie die Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes zu einem rechtſchaffenen Leben nicht anerkennen wollen, in der That eben ſo wenig an Jeſum Chriſtum glauben können, als dieſe altteſtamentiſche Juden. Denn der Glaube an Jeſum Chriſtum beſteht darinnen, daß man an den glaubt, welcher den Sünder rechtfertiget; — (Rom. IV. 5.) daß man an den göttlichen Mittler glaubt, ohne welchen wir nicht mit Gott ausgeſöhnet werden — daß man an den glaubt, welcher ſelbſt uns geſagt hat: Ohne mich könnet ihr nichts thun — (Joann. XV. 5.) Aus dieſem Grunde können die, von welchen hier der heilige Johannes redet, nicht glauben; nicht als könnten die Menſchen ſich nicht bekehren und beſſern; ſondern weil ſie, ſo lange ſie, wie dieſe Juden vom Stolze aufgeblaſen, glauben, ſie haben Jeſum Chriſtum nicht nöthig, auch nicht an ihn glauben können; und ſo werden ſie immer mehr und mehr verblendet und verhärtet, und machen ſich ſeines Beyſtandes ganz unwürdig, weil ſie läugnen, eines göttlichen Beyſtandes bedürftig zu ſeyn. Aug. ut ſupr. p. 158.

Der heilige Johannes ſetzt bey: Iſaias hat dieſes geſagt, als er ſeine Herrlichkeit geſehen, und von ihm geredet hatte. Dieſes verſtehen die Väter von jener berühmten Erſcheinung, welche der Prophet in ſeinem ſechsten Hauptſtücke beſchreibt, wo ihm die Herrlichkeit Gottes — und folglich auch jene des Sohnes, von dem hier die Rede iſt, vorgeſtellt wurde. Er ſah den Herrn auf einem erhabenen Throne — ganz mit Seraphinen umgeben, die einander zuriefen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der Gott der Heerſchaaren: er hörte Gott den Vater von der Sendung und Menſchwerdung ſeines Eingebohrnen reden, und ſagen: Wen ſoll ich ſenden, und wer wird uns gehen? Worauf der Sohn antwortete: Sieh! Ich; ſende mich. Der Vater ſetzte nun bey, was Johannes hier ſagt: Geh, und ſprich zu dieſem Volke: Höret, was ich euch ſage, und begreifet es nicht. Sehet, was ich euch zeige, und unterſcheidet es nicht. Verblende das Herz dieſes Volkes, verſtopfe ſeine Ohren, und verſchließ ſeine Augen, damit ſeine Augen nicht ſehen, ſeine Ohren nicht hören, ſein Herz nichts begreife, und ſie ſich nicht zu mir bekehren, daß ich ſie heile. (Iſai. VI. 2. XXIII. 8.) Nun iſt aber dieſe Stelle des Propheten eigentlich eine Vorſage von der betrübten Wirkung, welche die Predigt Jeſu Chriſti in dem Gemüthe der meiſten Juden hervorbringen würde, denen das Licht der Wahrheit aus eigner Schuld, weiter zu nichts diente, als ſie ihres verdorbenen und böſen Herzens wegen noch mehr zu blenden; wie die Sonne blöde und kranke Augen wider die Natur des Lichtes, welches ſie erleuchten ſoll, blendet. Chryſ. ut ſupr. pag. 437. Cyrill. ut ſupr. p. 709. Grot.

42. V. Dennoch glaubten viele, auch aus den Vornehmern an ihn; aber um der Phariſäer willen getrauten ſie ſich nicht, es öffentlich zu bekennen, aus Furcht, ſie möchten aus der Synagoge geſtoßen werden.

43. V. Denn ſie wollten lieber bey den Menſchen, als bey Gott Ruhm haben.

Vorher hatte der heilige Johannes geſagt: „Obſchon der Sohn Gottes ſo viele Wunder vor ihnen that, ſo glaubten ſie ihm doch nicht:“ (V. 37.) Hier nun macht er eine Ausnahme von ſeiner Behauptung, und bekennet, daß auch viele aus dem Rathe, oder aus den Vornehmſten unter den Juden an den Heiland glaubten, und ihn für den Meſſias hielten. Allein die Furcht vor den Phariſäern, Prieſtern und Gelehrten hielt ſie zurück, öffentlich zu bekennen, was ſie glaubten, um nicht aus der Synagoge geſtoßen zu werden. Denn ſie wollten lieber den Ruhm bey den Menſchen, das iſt, die Ehre, die ſie von den Menſchen empfiengen, weil ſie immer in allen öffentlichen Verſammlungen den Vorſitz hatten, als den Ruhm bey Gott. (Rom. IV. 2.) Man kann unter dieſem Ruhm bey Gott verſtehen entweder den, der Gott von den Menſchen gebührt, und der allen Dingen vorgezogen werden muß; oder den Ruhm, der den Menſchen von Gott zufließt, wenn ſie ihm die gebührende Huldigung leiſten, und dafür jene unvergleichliche Herrlichkeit empfangen, welche die Belohnung der demüthigen Unterwerfung ſeiner Diener ſeyn ſoll. Obſchon man alſo verbunden iſt, ſagt der heilige Chryſoſtomus, alle Gattungen der Leidenſchaften, welche das Herz vergiften, zu fliehen, ſo muß man doch vorzüglich jenen den Eingang verſchließen, welche die Quelle von vielen

andern Sünden ſind. So iſt der Geiz ſchon an ſich ſelbſten ein großes Uebel; aber er iſt noch weit mehr darum zu fürchten, weil er nach dem heiligen Paulus die **Wurzel und Mutter aller Uebel iſt.** (I. Tim. VI. 10.) So iſt es auch mit der eitlen Ruhmſucht; ſie zieht ſo viele Unordnungen nach ſich, und hatte damals ſo viel Kraft, daß auch dieſe vornehmen Juden vom Glauben, den ſie an Jeſum Chriſtum hatten, wegen ihr abfielen; weil ſie dieſe abhielt, mit dem Munde zu bekennen, was ſie im Herzen glaubten, und ſie dadurch von ihrem Heile entfernte.

44 — 45. V. Jeſus aber ſchrie, und ſprach: Wer an mich glaubet, glaubet nicht an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat; und wer mich ſieht, ſieht den, der mich geſandt hat.

46. V. Ich, ich das Licht der Welt, bin in die Welt gekommen, auf daß alle, die an mich glauben, nicht in Finſterniß wandeln.

Obſchon vorher iſt angemerkt worden, Jeſus habe ſich wegbegeben; ſo ſehen doch die heiligen Väter dieſe Stelle als eine Fortſetzung des vorhergehenden Unterrichtes an, und glauben, der heilige Johannes habe ſie anfangs weggelaſſen, und ſetze ſie hieher aus Gelegenheit deſſen, was er erſt von der Feigheit dieſer vornehmen Juden geſprochen hatte, die ſich nicht getrauten, öffentlich zu bekennen, daß ſie an Jeſum Chriſtum glaubten. Es geſchah alſo, um gewiſſermaßen die geheime Wunde zu heilen, welche die eitle Ruhmſucht ihrem Herzen geſchlagen hatte, daß ihnen Jeſus Chriſtus bekannt machte, wer an ihn glaube, glaube auch an Gott ſeinen Vater, und wer ſich

ſchäme, den Glauben an ihn als an den Sohn Gottes zu bekennen, entſage auch dem Glauben, den ſie an den Gott Iſraels hätten. Das mag wohl der Sinn der Worte Jeſu Chriſti: „**Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich; ſondern an den, der mich geſandt hat: und wer mich ſieht, ſieht den, der mich geſandt hat**“ — ſeyn; obſchon es die Worte nicht ſo deutlich ausdrücken. Der heilige Cyrillus macht folgende ſchöne Anmerkung hierüber: „Der Sohn Gottes ſchreyet hier wider ſeine Gewohn„heit, und verweiſet durch dieſes Geſchrey den jüdi„ſchen Rathsherren, die an ihn glaubten, aber nicht „Muth genug hatten, es öffentlich zu bekennen, ihre „bösartige Scham, und feige Furchtſamkeit, die ſie „ſo unzeitig zurück hielt, da es eben darum zu thun „war, daß ſie der erkannten Wahrheit Zeugniß geben „ſollten.“ Er ſchrie vielleicht, weil ihm wenig Zeit mehr übrig war, ihnen die Wahrheit ſeines Evangeliums zu verkündigen; und ſo drang er gleichſam in ſie, durch dieſe ſtarke Sprache, eilends an den zu glauben, der ſie bald verlaſſen würde. Endlich ſchrie er, um den Juden zu zeigen, daß er troz aller Dreiſtigkeit der Phariſäer, mächtig genug wäre, ſein Volk zu unterrichten, ohne von Seiten ſeiner Feinde etwas zu fürchten. Cyrill. in Joann. pag. 711. 712.

Wer alſo an mich glaubet, ſagt er zu ihnen, **glaubet nicht an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat.** Als wollte er ſagen: Bildet euch nicht ein, daß, wenn ihr an mich glaubet, ihr an einen bloßen Menſchen glaubet, wie ich euren Augen vorkomme; ſondern ihr glaubet wahrhaft an den, der mich geſandt hat. **Und wenn ihr mich ſehet, ſehet ihr den, der mich geſandt hat**; daher, weil mein Vater in mir iſt, und ich in meinem Vater bin, ſo könnet

net ihr nicht an meinen Vater glauben, der mich geſandt hat, ohne an mich zu glauben, der ich ſein Sohn bin, und Gott wie er. Jeſus Chriſtus, ſagt der heilige Auguſtin, verboth eben nicht, an ihn zu glauben, ſondern wollte nur verhindern, daß ſie ſich nicht blos an das Aeußerliche, was ſie von der Geſtalt des Knechtes, womit er überkleidet war, an ihm ſahen, hielten. (Phil. II. 79.) Und wenn er beyſetzet: **Wer mich ſieht**, iſt dieſes von dem geiſtigen Geſicht des Verſtandes zu verſtehen; von einem Geſichte, welches ihrem Verſtand das an ihm vorſtellete, was er nach der göttlichen Natur war, weſentlich mit ſeinem Vater Eins und vollkommen gleich. Darum ſagt er: **Ich bin in die Welt gekommen, als das Licht der Welt, daß alle, die an mich glauben, nicht in Finſterniß bleiben;** denn dieſer Charakter kommt blos nur dem zu, der aus ſeiner eignen Natur das weſentliche Licht iſt, und von dem die alten Schriften geprophezeyet haben, er werde bey ſeiner Ankunft in die Welt Jeruſalem erleuchten, als ſein wahres Licht. Nun konnte man aber von dem Lichte dieſer Sonne der Gerechtigkeit nicht anders erleuchtet werden, als wenn man daran glaubte. Und ſo lange man nicht an daſſelbe glaubte, blieb man in Finſterniß der Sünde und des Irrthums gehüllet, welche damals nach dem Ausdruck des Propheten den ganzen Erdboden bedeckte. Iſai. LX. 1.

47. V. Wenn jemand meine Worte höret, und ſie nicht hält; ſo richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, ſondern die Welt zu retten.

48. V. Wer mich verachtet, und meine Lehre nicht annimmt, hat das Wort ſelbſt,

das ich verkündiget habe, zum Richter. Dieſes wird ihn am jüngſten Tage richten. Marc. XVI. 16.

49 — 50. V. **Denn ich habe nicht von mir ſelbſten geredet, ſondern mein Vater, der mich geſandt hat, hat mir die Vorſchrift gegeben, was ich ſagen, und wie ich reden ſoll: und ich weiß, daß ſein Geboth das ewige Leben iſt. Was ich alſo rede, rede ich nach der Vorſchrift meines Vaters.**

Jetzt, da der Heiland in unſerm Fleiſche erſcheinet, uns zu lehren, was uns zu unſerm Heile nothwendig ſey, iſt die Zeit der Barmherzigkeit. Wenn alſo jemand ſeine Worte nicht hält, ſo richtet er ihn jetzt nicht, weil die Zeit des Gerichtes noch nicht angekommen iſt. Damit man aber nicht glauben möge, es geſchehe aus Schwachheit und Unvermögen, daß er itzt ſeine Verächter nicht richte, ſo erklärt er, ſie haben das von ihm verkündigte Wort ſelbſt zum Richter, und dieſes werde ſie am jüngſten Tage richten. Denn die damals ſichtbare Wahrheit dieſes Wortes, wird ein unverwerflicher Zeuge ihres Unglaubens, und aller ihrer Uebertretungen ſeyn. Und um zu zeigen, was das heiße, ihn verachten, ſetzt er ſogleich bey: **Und wer meine Worte nicht annimmt.** Es iſt alſo genug, das Wort Jeſu Chriſti nicht annehmen, um in ſeinem Gerichte als einer ſeiner Verächter verurtheilt zu werden. Es iſt aber etwas erſchreckliches, denjenigen ſelbſt verachten, der in die Welt gekommen iſt, uns zu retten. Dieſe Verachtung, welche die Juden gegen Jeſum Chriſtum äußerten, zog ihnen in der Folge allen Fluch des Himmels zu. Denn da ſie die Worte der Wahrheit, welche er ihnen verkündigte, verwarfen, verach-

teten

teten ſie die Weisheit Gottes ſelbſten, welche durch ſeinen Mund mit ihnen redete. Was ſie aber thaten, weil ſie nicht wußten, wenigſtens nicht deutlich wußten, wer er war, wegen der Schwachheit unſerer Natur, mit der er umgeben war; das thun wir ſehr oft mit vollkommener Kenntniß der Wahrheit ſeines Wortes und ſeiner Gottheit. Cf. Auguſt. ut ſupr. Chryſ. in Joann. hom. 69. pag. 440.

Der Herr hatte die Juden ſchon lange vorher durch den Mund des Moyſes gewarnet, ſie ſollten ſich vor einer ſo großen Sünde hüten. **Wird jemand,** ſprach er, **den Worten, welche der Prophet, den ich mitten unter euch erwecken werde, in meinem Namen reden wird, kein Gehör geben, an dem werde ich ſelbſt mich rächen.** (Deut. XVIII. 18. 19) Alle heilige Väter, die ſich auf die Schrift gründen, erklären dieſe Prophezeyung von dem Sohne Gottes, der, nach dem heiligen Ignatius, durch ſeine Menſchwerdung der große Prophet des neuen Geſetzes geworden iſt, (Epiſt. ad Antioch. pag. 154.) Vielleicht ſpielt Jeſus Chriſtus ſelbſt auf dieſe Stelle des alten Bundes an, wenn er ſagt: **Ich rede nicht von mir ſelbſten, ſondern mein Vater, der mich geſendet hat, hat mir die Vorſchrift gemacht, was ich ſagen, und wie ich reden ſoll;** denn es iſt beynahe eines mit jenem, was Gott durch den Mund des Moyſes geſagt hatte: **Ich werde dem Propheten, den ich mitten unter euch erwecken werde, meine Worte in den Mund geben, daß er euch alles ſage, was ich ihm aufgetragen habe.** Er verwies ſie alſo ſelbſt auf das Geſetz Moyſes, um ſie zu verbinden, an ſeiner Perſon die Erfüllung dieſer berühmten Prophezeyung anzuerkennen, und ſie der ſträflichſten Verachtung zu überzeugen, welche ſie

gegen ſein Wort verübten; da doch dieſes nicht ſein Wort, ſondern das Wort ſeines Vaters, der ihn geſandt habe, wäre. Cyrill. in Joann. libr. 9. pag. 715. 716.

Allein, wenn er verſichert, **er rede nicht von ſich ſelbſten; ſondern der, welcher ihn geſandt habe, habe ihm alles Befehlweis vorgeſchrieben, was er ſagen ſolle;** ſo hüten wir uns, daß wir deswegen nicht niedrig und unwürdig von dem Sohne Gottes denken. Denn wenn auch der Name, ja das Amt ſelbſt eines Propheten, demjenigen eigentlich nicht anpaſſet, welcher der wahre Gott und Herr der Propheten, durch die er zu den Menſchen redete, iſt; ſo müſſen wir doch bedenken, daß, gleichwie er durch ſeine Menſchwerdung uns ähnlich geworden iſt, er es auch nicht für unwürdig achtet, den Namen und die Eigenſchaft eines Propheten ſich beyzulegen. Darum ſagt er, **er rede nicht von ſich ſelbſten,** das iſt, nach Menſchen Sinne; ſondern er **habe von ſeinem Vater gelernet, was er ſagen ſolle; und habe von dem, der ihn geſandt habe, Befehl empfangen, wie er mit uns reden ſolle.** Dieſe Sprache iſt eine Folge ſeiner Erniedrigung, zu der er ſich durch ſeine Menſchwerdung herablaſſen wollte. So war es auch eine würdige Wirkung ſeiner Güte, daß er ſich in ſeiner Redensart nach dem gröbern und ſinnlichern Begriffe, den die Juden von ihm hatten, richtete, um ſie hernach allmählig zu ſeiner Gottheit zu erheben.

Das iſt die Urſache, warum er es ihnen wiederholet, **daß er mit ihnen rede, was ihm ſein Vater vorgeſchrieben habe.** Denn da ihn die Juden beſchuldigten, er ſey dem Geſetze zuwider, ſo gab er ſich alle Mühe, ſie öfters zu überzeugen, er

thue

thue — und rede nichts, was nicht mit dem Willen Gottes ſeines Vaters übereinſtimme, gegen den er ſo viel Verehrung äußerte. Allein er erklärt noch ferner: Er wiſſe, daß das Geboth (oder die Vorſchrift) ſeines Vaters, der ihn geſandt habe, das ewige Leben ſey. Jeſus Chriſtus, die Wahrheit ſelbſt, bezeuget hier, was ihm ſein Vater zu lehren befohlen habe, ſey das ewige Leben. Wer wird nun daran zweifeln können? Wer wird es beſtreiten? Indeß widerſetzten ſich die Juden mit allen Kräften, und machten ſich dadurch unwürdig, Antheil an dieſem ewig glückſeligen Leben zu nehmen, welches die Belohnung für die Beobachtung der göttlichen Gebothe ſeyn ſoll: *Si vis ad vitam ingredi, ſerva mandata.* (Matth. XIX. 17.) Allein man widerſetzet ſich ihnen auch, wenn wir mit Ueberzeugung — daß das Leben in dem Gebothe enthalten ſey, welches uns der Sohn Gottes im Namen ſeines Vaters, der ihn geſandt hat, zu verkündigen gekommen iſt — dennoch das Gegentheil ausüben. Chryſoſt. ut ſupr. pag. 441.

Anderswo ſprach Moyſes zu den Juden, nachdem er ihnen alles, was der Herr von ihnen forderte, vorgeſtellt hatte: Bedenket, daß ich euch heute einer Seits das Leben und das Gute vorgeſtellet habe; andrer Seits aber das Böſe und den Tod, damit ihr den Herrn, euern Gott liebet, und ſeine Gebothe haltet, und lebet. Erwählet alſo das Leben, damit ihr leben möget. (Deut. XXX. 15.) Die Juden, zu denen Jeſus Chriſtus in ſeinem Evangelium redete, waren Nachkommen und Kinder jener alten Juden, welche Moyſes auf dieſe Art ermahnte. Eben ſo nun, wie jene — nachdem ihnen Moyſes Leben und Tod —

das

das Leben in der Beobachtung der Gebothe Gottes, und den Tod in der Uebertretung derſelben vorgeſtellt hatte — vielmehr den Tod als das Leben erwählten; eben ſo wollten dieſe da — nachdem ſie Jeſus Chriſtus verſichert hatte, das Leben, und zwar das ewige Leben, ſey in den Worten enthalten, welche ihm ſein Vater vorzutragen befohlen habe, lieber ſich allen Fluch für das gegenwärtige Leben auf den Hals ziehen; und ſich durch die ſtolze Verachtung, welche ſie gegen ihn ſowohl — als gegen das, was er ihnen auf ausdrücklichen Befehl desjenigen, der ihn geſandt hatte, vortrug, äußerten, in den ewigen Tod ſtürzen. Das Beyſpiel der Erſtern war gewiſſermaßen eine Prophezeyung von der Gemüthsbeſchaffenheit der Letztern. Und vielleicht ſind beyde ein Vorbild deſſen, was ſich in der Folge durch alle Jahrhunderte ſelbſt unter denen zuträgt, welche den Unglauben jenes alten Volkes Gottes mit mehr Abſcheu zu verfluchen bezeugen.

E n d e

des neuen Bundes vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Le Maistre de Sacy, Isaac-Louis, 1613-1684 / Vollert, Burchard / Schad, Johann Baptist, 1758-1834

Erklärung der Heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande

Bd.: 2,4

Augsburg 1795

Exeg. 1353 q-2,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413495-9
VD18 8043147